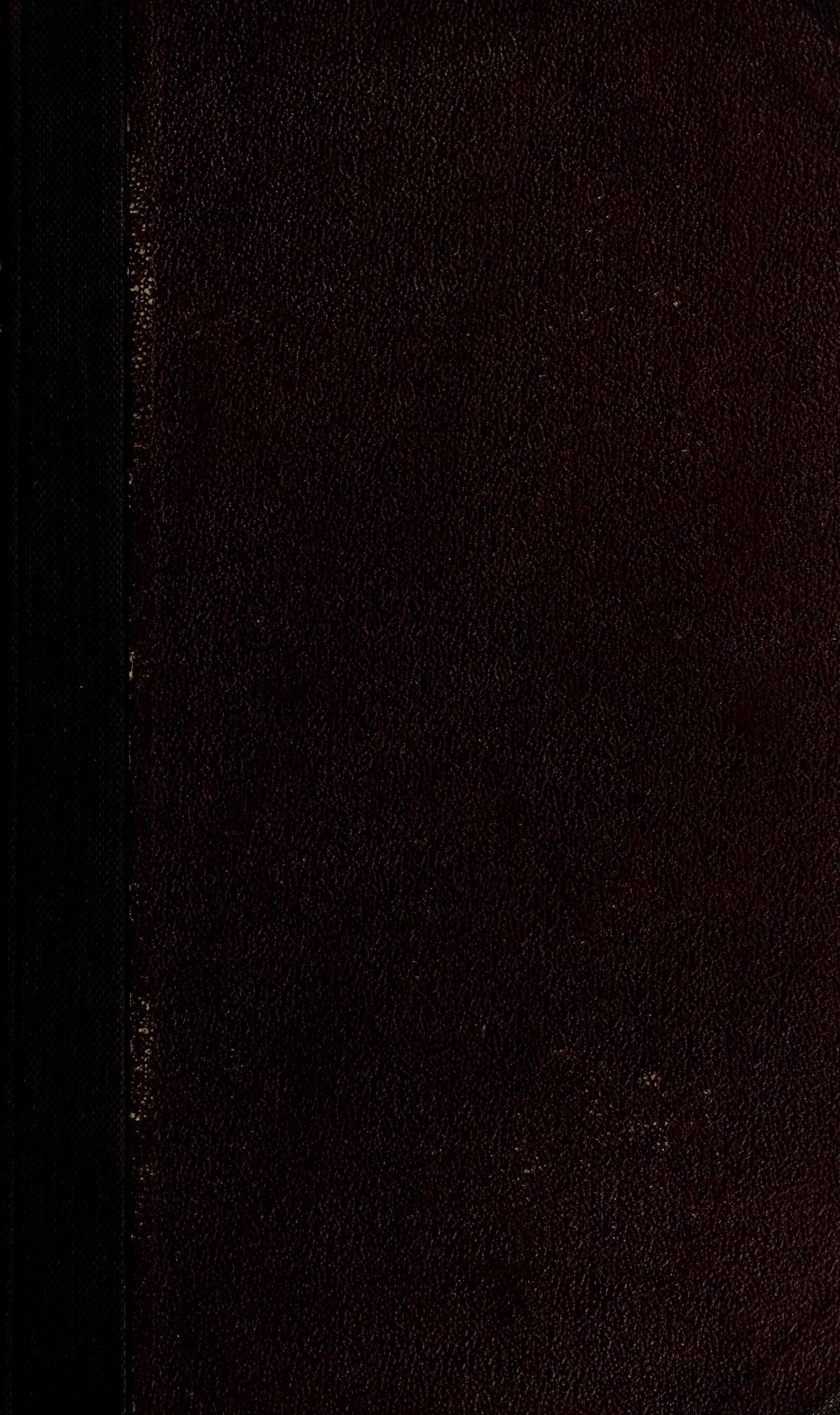


Meiner Emma

Goslar d. 12 Oktob. 50

A. K.

Geschichte

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg.

Von

Eduard Emil Koch,
Pfarrer in Großaspach.

Zweiter Theil.

Die Lieder und Weisen.

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung.
1847.

I. Allgemeine Gebetlieder.

1. Herr Gott, dich loben wir.

Der **Ambrosianische Lobgesang** ist der würdigste Chorführer in einem Gesangbuch und Choralbuch.

Dieser Gesang soll nach einer alten unverbürgten Sage, die in des mailändischen Bischofs Dacius Chronik (Band I. 10) zu lesen ist und von Bellarmin nacherzählt wird, in der Osternacht des Jahrs 387, in welcher Aurelius Augustinus, der nachmalige berühmte Kirchenvater, nach seiner Bekehrung von dem Bischof Ambrosius zu Mailand getauft wurde, auf wunderbarliche Weise gedichtet worden seyn. Ohne vorher genommene Rücksprache sollen nämlich Ambrosius (Thl. I. 11) und Augustinus, wie aus göttlicher Eingebung, die Worte desselben abwechselnd vor der versammelten Gemeinde gesungen haben; Ambrosius habe angefangen, Augustin sey nachgefolgt und habe endlich mit den Worten geschlossen: »in te, Domine, speravi!« („Auf dich hoffen wir, lieber Herr!") Augustins Mutter, die fromme Monica, sey darüber herzlich froh gewesen und habe gesagt: »malo te Christianum Augustinum, quam imperatorem Augustum,« d. i. „es ist mir lieber, daß du jetzt Augustin, der Christ, bist, als wenn du Augustus, der Kaiser, wärest."

(Herberger's Herzpostille. II. S. 403.)

Im Straßburger großen Kirchengesangbuch von 1541 und 1560 steht dieser Gesang deßhalb mit dem Titel: „Das Lobgesang und Bekenntnis des rechten Glaubens, Te Deum laudamus, Sanct Augustino und Ambrosio zugeschrieben."

Der Biograph des Ambrosius, Paulinus von Mailand, und andere Zeitgenossen berichten jedoch nichts davon, und die Chronik des Dacius ist erst im eilften Jahrhundert geschrieben. Die Unrichtigkeit dieser Sage hat Tenzel in einem besondern Werke nachgewiesen, Exercit. X. de hymno: Te Deum laudamus. Lips. 1692. S. 393 f. Man hat mehr Grund mit Usserius den Nicetius, Bischof zu Trier (ums J. 535), für den Verfasser dieses Gesangs zu halten. Andere schreiben ihn dem Athanasius, Bischof zu Alexandrien (von 326—373), welcher im J. 336 in der Verbannung zu Trier lebte und ein großer Musikfreund war, zu.

Es ist der eigenthümliche Psalm des abendländischen christlichen Alterthums. Die Grundlage, auf der er entstanden ist, ist wie bei dem Hymnus: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'" (Nro. 36.) ein kurzer morgenländischer Psalm, welcher seit den frühesten Zeiten in der griechischen Kirche gesungen wurde und noch jetzt bei der Abendandacht gebraucht wird. Die Worte dieses uralten morgenländischen Psalms lauten: „Täglich will ich dich loben und deinen Namen preisen in „Ewigkeit, ja bis in alle Ewigkeit. Würdige uns, Herr, auch diesen „Tag, uns frei von Sünden zu bewahren. Sey gelobt, Herr, Gott „unserer Väter, und gepriesen, und verherrlicht sey dein Name ewig„lich. Amen!" Diese altgriechische Abendandacht findet sich neben der Morgenandacht, welche dem „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'" zu Grund liegt, in einer der ältesten Evangelienhandschriften des sechsten Jahrhunderts gleich hinter den h. Büchern aufgezeichnet.

(Bunsen's Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs. 1833.)

Aus diesem morgenländischen kurzen Abendpsalmen entstand nun der lateinische Hymnus unter dem Titel: „**Hymnus in honorem sanctae trinitatis**", dessen ursprüngliche Fassung folgende ist:

1. Te Deum laudamus, te Deum confitemur,
Te aeternum patrem omnis terra veneratur,
Tibi omnes angeli, tibi coeli et universae potestates,
Tibi Cherubim et Seraphim incessabili voce proclamant:
„Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus Sabaoth".
2. Pleni sunt coeli et terra majestatis gloriae tuae,
Te gloriosus apostolorum chorus,
Te prophetarum laudabilis numerus,
Te martyrum candidatus laudat exercitus,
Te per orbem terrarum sancta confitetur ecclesia;
Patrem immensae majestatis
Venerandum tuum verum et unicum filium,
Sanctum quoque paraclitum spiritum.
3. Tu rex gloriae, Christe,
Tu patris sempiternus es filius,
Tu ad liberandum suscepturus hominem non horruisti virginis uterum,
Tu devicto mortis aculeo apparuisti credentibus regna coelorum,
Tu ad dexteram Dei sedes in gloria patris,
Iudex crederis esse venturus.
4. Te ergo quaesumus, famulis tuis subveni, quos pretioso sanguine redemisti,
Aeterna fac cum sanctis tuis gloria munerari,
Salvum fac populum tuum, Domine, et benedic haereditati tuae
Et rege eos, et extolle illos usque in aeternum.
5. Per singulos dies benedicimus te
Et laudamus nomen tuum in seculum seculi.
Dignare, Domine, die isto sine peccato nos custodire!
Miserere nostri, Domine, miserere nostri.
Fiat misericordia tua, Domine, super nos, quemadmodum speravimus in te.
In te, Domine! speravi, non confundar in aeternum.

Im neunten Jahrhundert schon wurde dieser lateinische Hymnus ins Deutsche oder Altfränkische übersetzt. Er lautet so:

Thih, cot lopemes
Thih euuigan fater,
Eokiuuelih erda uuirdit.
thir alle ergila, thir himmila
inti allo kiuualtido,
thir cherubim inti seraphim
unbilibaulichern stimme fortharent.
uuiher, uuiher, uuiher
truhtin, cot herro,
follia sint himmila inti erda
thera meginchristi tiurida thinera.
thiuh tiurlicher potono cart,
thih uuizagono loplichia ruava
thih urchundono kasconnot
lobot heri.
thih thurah ambiuurst erdono
uuihiu gihit samanunga,
fater ungimezenera meginchresti,
erhastan thinan uuaran cinagun sun
uuihan auh trost atum.

Im J. 1389 kommt auch eine prosaische Uebersetzung dieses Hymnus vor, und seit 1490 sang man in der Stadt Braunschweig das deutsche **Te Deum** in einer neuen Uebersetzung: „Dich, Gott, loben wir", nachdem man nämlich dasselbe zum erstenmal am 24. November des genannten Jahrs wegen der damals geschehenen göttlichen Beschirmung und Beschützung der Stadt deutsch gesungen hatte.

In der Form, in welcher wir diesen Hymnus jetzt gebrauchen, hat ihn Luther im J. 1533 übersetzt.

Als Kaiser Carl der Große den Pabst Leo III. wider seine Feinde in seine Rechte wieder eingesetzt hatte und dieser ihm am Christfest des J. 800 dafür, wie von Gott begeistert, die römische Kaiserkrone auf sein königliches Haupt gesetzt hatte, wobei alles Volk rief: „Heil und Sieg dem von Gott gekrönten Carolus Augustus", sang die ganze Gemeinde diesen Hymnus, und Carl sang mit. Von da an ward er bei jeder Krönung eines deutschen Kaisers angestimmt und wurde so überhaupt der Krönungspsalm.

Auch bei jeder Kirchenversammlung wurde er als Festpsalm gebraucht.

Wo ein Friedens- und Siegesfest oder ein Dankfest für überstandene Noth gefeiert wurde, hatte er das Fest zu verherrlichen.

So z. B. giengen, als der unglückliche fromme Churfürst Johann Friedrich von Sachsen aus seiner fünfjährigen Gefangenschaft, in der ihn Kaiser Carl V. um des Bekenntnisses des Evangelii willen hielt, im J. 1552 zurückkehrte, die Geistlichkeit, der

Rath, die Schulen und sämmtliche Bürgerschaft, wie auch Knaben und Jungfrauen der Stadt Coburg demselben entgegen und sangen, als sie ihn erblickten, dieß Lied. Dadurch ward der Churfürst so gerührt, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte und zu dem bei ihm im Wagen sitzenden Bischof von Naumburg, Nik. v. Amsdorf, sagte: „Was bin ich sterblicher und sündiger Mensch, daß mir solche Ehre widerfahren soll?" Darauf antwortete ihm der Bischof: „Se. Fürstl. Gnaden sollen zufrieden seyn; dieß wäre bei dieser irdischen Stadt nur der Anfang, wenn Sie aber, und wir Alle, dereinst zur Stadt Gottes und zur Stätte der Ewigkeit gelangten, würde es Alles noch viel herrlicher und besser werden."

(Joh. Groß im Coburg. Kalender. 1684. Vorr. zu Thl. II.)

Auf der andern Seite hatten aber die Katholiken nach der Gefangennehmung des Churfürsten in der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 im Dom zu Meißen unter Läutung aller Glocken und vieler Instrumenten das „**Te Deum**" angestimmt. Es bekam ihnen jedoch übel. Denn wenig Stunden nachher, Nachmittags fünf Uhr, zog ein heftiges Gewitter über die Stadt und schlug in die drei hohen Spitzen der Domkirche ein, so daß das ganze Gebäude nebst Glocken und Orgel ein Raub der Flammen ward.

(Kißling im Wetterbüchlein. S. 36.)

Als durch den Friedensschluß zu Hubertsburg am 15. Febr. 1763 der blutige siebenjährige Krieg beendigt war, kehrte Friedrich der Große sieggekrönt in seine Staaten zurück. Die Berliner wollten ihn festlich empfangen, aber er, der den Prunk nicht liebte, traf erst am 30. Merz spät Abends in seiner Hauptstadt ein und eilte bald darauf nach Charlottenburg. Hier beschied er seine Sänger und Musiker und befahl, zu einer gewissen Stunde das Loblied: „Herr Gott, dich loben wir" anzustimmen. Man glaubte, es werde der ganze Hofstaat dabei erscheinen. Allein der König kommt ganz allein, setzt sich nieder, winkt, und die Musik nimmt ihren Anfang. Als nun mit durchdringender Kraft dieses herrliche Loblied ertönt, da sinkt der große Fürst — obwohl sonst ein grübelnder Zweifler und Spötter — von der Macht des Glaubens überwältigt auf seine Kniee, Thränen rollen ihm über seine Wangen und er bringt dem allmächt'gen Gott seinen stillen Dank für die überschwängliche Hülfe in dem schweren Kampfe, der nun so glücklich beendigt war. Jeder betete in der Stille mit, Gott dankend und lobend für seine Gnad und Wunderthaten.

(Fr. Wölbling's christl. Geschichten. 1843. S. 56 f.)

Der alte Autor der „Gespräche im Reiche der Todten" schreibt aber über den oftmaligen Gebrauch dieses Hymnus: „Ich fürchte, daß dieses **Te Deum laudamus** dereinst gar viele Fürsten, Generale, Consistoria und Andere, so Macht haben, dessen Absingung anzuordnen, vor Gottes Gericht, um des Mißbrauchs willen, anklagen werde." So ist ja z. B. dasselbe nach der Bluthochzeit oder Bartholo-

mäusnacht, da viele tausend Protestanten niedergemetzelt worden waren, im J. 1572 zu Rom und Paris, und nach König Gustav Adolphs Tod in der Schlacht bei Lützen im J. 1632 in Wien angestimmt worden. So mußte es auch in Stuttgart nach jeder sieggekrönten Schlacht Napoleons in den Jahren 1804—1812 feierlich in der Hauptkirche mit Pauken und Trompeten angestimmt werden.

Nicht allein bei freudevollen Anlässen, sondern selbst mitten im tiefsten Leid und Jammer wurde dieser Hymnus angestimmt, und erprobte eine gar tröstliche, himmelan tragende Kraft.

Hatte ja doch einst Luther einem traurigen Organisten den Rath gegeben: „Lieber Matthia! wenn Ihr traurig seyd und will überhand nehmen, so sprecht: „„Auf! ich muß unserem Herrn Christo ein „„Lied schlagen auf dem Real (Orgel); es sey: „Herr Gott, dich „„loben wir" oder „Gelobet sey der Herr", denn die Schrift lehret „„mich, er höre gern fröhlich Gesang und Saitenspiel."" Greifet „frisch in das Clavier, singet drein, bis die Gedanken vergehen, wie „David und Elisäus thäten; kommt der Teufel wieder und gibt Euch „eine Sorge und traurige Gedanken ein, so wehret Euch frisch und „sprechet: „„Aus Teufel! ich muß anjezo meinem Herrn Jesu singen „und spielen.""

(Cithara theolog. Joh. Christophori Thilonis. S. 18.)

So pflegte auch Dr. Deutschmann, Professor der Theologie zu Wittenberg, in seinen vielen Anfechtungen dieß Lied gar fleißig zu singen, so lieb war dem hocherfahrenen Theologen sein Leiden.

(G. Wimmer's Liedererklärung. 1749. Thl. II.)

Die gottselige Elisabeth, Landgräfin zu Hessen und Thüringen, die Stifterin des Hospitals zu Marburg, eine im Wachen, Beten, Fasten und Gutesthun gar fleißige Frau, ließ das **Te Deum** oftmals anstimmen nach dem Tod ihres Gemahls Ludwig, als sie durch den Landgrafen Heinrich von der Wartburg vertrieben worden war und vor dessen vielfachen Verfolgungen ihre Zuflucht in einem Franziskanerkloster hatte nehmen müssen. Sie erklärte sich dabei, noch herzlich dankbar gegen den alleinweisen Gott für das ihr zugeschickte Leiden, also: „Ich freue mich, daß ich Gelegenheit bekomme, etwas mit Christo von der Last der Armuth zu schmecken."

(M. Jak. Dan. Ernst in der Schatzkammer des zweiten Hunderts Nro. 53. S. 227 und **Laur. Surius in vita St. Elisabethae.**)

Mancher Blutzeuge des evangelischen Glaubens gieng mit diesem Lobgesang in seinen Märtyrertod.

So sangen einst am 30. Juni 1523 denselben wechselsweise, während sie das apostolische Glaubensbekenntniß dazu hersagten, jene evangelischen Märtyrer, Heinrich Voes und Johann Esch von Antwerpen, als sie auf dem Marktplatz zu Brüssel durch den Ketzermeister Hochstraten auf dem Scheiterhaufen wegen ihres Bekenntnisses der lautern evangelischen Wahrheit verbrannt wurden. Als schon die

Rauchwolken emporstiegen, schrie man ihnen zu: „Bekehret Euch oder ihr fahret zum Teufel!“ sie aber erwiederten: „Sie wollen um der evangelischen Wahrheit willen sterben als gute Christen;“ und als nun bereits die Flammen an ihnen emporleckten, sangen sie diesen Lobgesang wechselsweise und starben in freudigem Glauben den Märtyrertod.

(Luthers Werke. Jenaer Ausg. Thom. II. S. 252 f.)

Dasselbe that Joh. Heuglin, als er im J. 1527 zu Merseburg um der evangelischen Lehre willen verbrannt wurde und der Augustinermönch Flandrinus zu Corten im Bisthum Bar, als er im J. 1528 auf dem Scheiterhaufen stand, weil er aus dem Kloster gegangen war, um ehlich zu werden. Er betete dabei auch noch für seine Feinde. Um dieselbe Zeit wurde auch zu Tournay in Flandern ein Augustinermönch, Namens Heinrich, zu den Flammen verdammt, weil er seine Mönchskutte abgelegt, geheirathet und wider das Pabstthum gepredigет hatte. Man erklärte ihm, daß er sein Leben retten könne, wenn er nur aussagen wolle, daß das Weib, mit dem er sich hatte trauen lassen, seine Concubine sey. Er aber weigerte sich, seine Tage auf solche Art zu verlängern, stimmte das **Te Deum** an und gieng dem Scheiterhaufen freudig entgegen.

(Jos. Milner's Kirchengesch. übers. v. Mortimer. 5. Bd. 1828. S. 582.)

Joh. Fischer, Bischof zu Rochester in England, war beim König in Ungnade gefallen, weil er in die Verstoßung der Königin Catharina nicht willigen wollte, und sollte deßhalb enthauptet werden. Als er nun am 25. Jan. 1535 auf den Richtplatz geführt wurde, warf er, als er denselben von ferne sah, seinen Stab, daran er Alters halber gehen mußte, gar freudig von sich mit den Worten: „Ei wohl, ihr Füße, thut, was Euch zukommt; ist doch die Reise nunmehr auf Weniges vollendet“, und darauf sang er dann mit aufgehobenen Händen: „Herr Gott, dich loben wir.“

(Thom. Schmidt's **Historica memorabilia.** 1707.)

Als dem Hofprediger Dr. Joh. Reinhard Hedinger zu Stuttgart (Thl. I. 281) dieses Lied in Luthers Uebersetzung auf seinem Sterbebett vorgelesen wurde, blieb er betend bei den Worten im letzten Vers: „Auf dich hoffen wir, lieber Herr! in Schanden laß uns nimmermehr“ stehen, und fuhr dann fort: „Hat sich ein Sokrates gefreuet, daß er nach seinem Tode zu den alten Weltweisen kommen „werde, warum dann nicht vielmehr ein Christ, der da weiß, daß er „kommen soll zu der Menge vieler tausend Heiligen, zu den h. Erz„vätern, Propheten und Aposteln und zu den theuren Märtyrern und „Blutzeugen Jesu. O! wie freuet sich mein Geist, zu meinem Jesu zu „kommen. Ich werde zu den Vätern gehen!“

In Vers 3. waren die Worte: »**tu ad liberandum — — virginis uterum**« — „der Jungfrau Leib nicht hast — — — mensch-

lich Geschlecht" dem Abt Odilo zu Cluniac in Frankreich († 1048) so wichtig und werth, daß er sich, so oft er an diese Worte kam, aus demüthiger Dankbarkeit gegen die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen, auf die Erde niederstreckte.

(G. Wimmer. Thl. II.)

In der Kirchenordnung Carls XI., Königs von Schweden, vom J. 1687, ist verordnet, daß Alle ohne Unterschied aufzustehen haben, so oft dieses Lied in der Kirche gesungen werde.

Die **Melodie** zu diesem Lied ist die uralte, so treu, als möglich, nach dem Tonsatz aus Luthers Zeit wiedergegebene Weise. Der Gesang vertheilt sich unter zwei Chöre; der erste stellt ursprünglich den Gesang des Priesters am Altar vor, weßhalb er auch nur von Männerstimmen oder bloß von einer Stimme zu singen ist, der zweite stellt den Gesang der Gemeinde, oder des Chors von der Orgel her, vor. Dieser Choral ist der einzige Repräsentant der von Ambrosius aus der griechischen Kirche aufgenommenen Form des Wechselgesangs.

2. Nun danket alle Gott.

Das wahre volksthümliche deutsche Te Deum, das ein Alter „das ganze Chor der lobsingenden Kinder Gottes" nannte.

Der Verfasser ist der fromme Prediger Martin **Rinkart** (Thl. I. 141) zu Eilenburg in Sachsen, wo er von 1617—1649 im Segen wirkte und unter den Schrecknissen und Drangsalen des dreißigjährigen Kriegs ein Engel des Trostes für seine Gemeinde war. Er dichtete das Lied wahrscheinlich im J. 1644, als man dem Ende der Kriegsnoth schon freudig entgegensah.

Martyni Laguna besaß nämlich ein zum Druck eingerichtetes, im J. 1644 vollendetes, ziemlich starkes Manuscript in Quart von Rinkart's eigener Hand unter dem Titel: „Mathematischer Gedenkrink, darinnen der alt und neuen Welt siebenmal siebenfache Himmel- und Erden-circel den Hohen und Niedrigen in der Welt zum heiligen und heilwertigen Wunderbuche, den Gelehrten und Ungelehrten zum bequemen und angenehmen Stammbuche, dem gemeinen Bieder- und Jeder-mann zum täglichen und behaglichen Zuchtbuche und allen gottseligen Christen zur immerwährenden und nimmer fehlenden Lust- und Laß-tafel. In Kupfer zu setzen." Auf dem mit Gold verzierten Deckel stand die Jahrszahl 1644. Diesen astronomischen Circel hatte Rinkart mit zahlreichen deutschen und lateinischen Gedichten ausgestattet, und bei dem „Gesammt-Planetencircel" findet sich ein Neujahr-, Monate-, Wochen- und Tage-Segen vor, unter welchem dieses Lied mit allen drei Strophen sich befindet, so daß es falsch ist, den dritten Vers für einen spätern Zusatz zu erklären. In dem zu Gotha im J. 1646 herausgegebenen Cantionale sacrum befindet sich jedoch dieses Lied in folgender Fassung:

Nun danket alle Gott,
Der große Dinge thut
An allen Enden,
Der uns von Mutterleib
An lebendig erhält,
Und thut uns alles Guts
Allein aus lauter Gnaden.

Er geb' ein fröhlich Herz
Und immer Frieden
Zu unsern Zeiten,
Und daß sein Genade
Stets bei uns bleibe
Und, und erlöse uns,
So lange wir leb'n auf Erden.

Entweder ist nun dieß der erste Entwurf Rinkart's, den er dann später selbst umarbeitete, oder rührt dieser Text von einem andern Verfasser her und ist von Rinkart nur verbessert worden. Es ist die Versform der Alexandriner dabei gebraucht, welche durch Opitz und Wekherlin bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinein zu großem Ansehen erhoben worden war.

Das Lied weist deutlich auf den Friedensschluß des dreißigjährigen Kriegs hin, für den Rinkart um so herzlicher danken konnte, als er und seine Gemeinde schwere Drangsale während dieses Kriegs durchzumachen hatten (Thl. I. 141). Unter dem Bildniß Rinkarts in der Eilenburger Kirche findet sich nämlich die Ueberschrift:

Der Rinkart seinen Rink getrost und unverdrossen
Hat viermal siebenmal, doch gänzlich nicht beschlossen;
Bis er den Friedensschluß und diesen Chor besang,
Er sang und singet noch sein ewig Leben lang.
von Anno 1617 bis Anno 1650.

Auch liegt den zwei ersten Versen der Text Sirach 50, 24—26. zu Grund, über welchen die schwedischen Feldprediger am Neujahrstag 1649 bei der von der schwedischen Garnison veranstalteten Friedensfestfeier zu Leipzig predigten.

Bei welcher Veranlassung jedoch dieses weitverbreitete Lied zuerst gesungen wurde, ist unbekannt. Bei dem im ganzen sächsischen Lande am 22. Juli 1650 gefeierten Friedensdankfest, wozu in der churfürstlichen Verordnung auch die Lieder vorgeschrieben waren, wurde es nicht gesungen, wahrscheinlich, weil es noch nicht in öffentliche Gesangbücher aufgenommen war. In welcher Sammlung es zuerst vorkommt, ist gleichfalls unbekannt; jedoch findet es sich in dem Neu-Leipziger Gesangbuch von Gottfried Vopelius. Leipz. 1682 und im Dresdener Hausbuch vom J. 1694.

(M. Rinkart's Lebenslauf von Prof. Louis Plato. 1830.)

In Vers 3. ist die Lesart: „Als es anfänglich war" die richtige und ursprüngliche. Rinkart wollte nämlich, wie Martyni Laguna behauptet, damit das bekannte kirchliche: „Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen (sicut erat ab initio et nunc et semper et in secula seculorum. Amen)" ausdrücken. Die Lesarten: „Als er anfänglich war", oder: „Als der ursprünglich war", oder: „Als er ohne Ursprung war", oder: „Der unanfänglich war" stehen also im Widerspruch mit der Gedankenreihe des Dichters.

Dieses Lied nun ist zum ächten deutschen Volkslied worden; während das **Te Deum** für den künstlichen Chorgesang, ist dieses für den Gemeindegesang zum Hauptlied worden. Kein Lied ist auch so oft aus dem Munde des Volks als Weihgesang fast jeder bedeutenderen Festlichkeit erschollen und keines ertönt auch jetzt noch so oft bei Dank- und Freudenfesten in der Gemeinde und in der Familie, in der Kirche und im Hause, als dieses hochgefeierte Lied.

Vielen in Würtemberg steht es in gerührtem Andenken, mit welch festlichen, heiligen Gefühlen dieses Lied gesungen ward — am 28. Juli 1817 auf dem alten Schloßplatz zu Stuttgart, als nach der schweren theuren Zeit der erste Roggenwagen unter dem Geläute aller Glocken und unter dem Geleite von 1800 Schulkindern, mit Blumen bekränzt, von der Geistlichkeit und dem Stadtmagistrat vor versammeltem Volke begrüßt wurde, und am 28. Sept. 1841 auf dem neuen Schloßplatz, als König Wilhelm „der Vielgeliebte" zur Feier seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung von seinem Volke in festlichem Schmuck begrüßt wurde.

Als Friedrich der Große am 5. Dez. 1757 in der Schlacht bei Leuthen einen glorreichen Sieg errungen hatte, brach er noch an demselben Abend nach Lissa auf mit einem kleinen Trupp Husaren. Sein ermüdetes Heer aber ließ er auf dem Schlachtfelde stehen. Hier sanken viele der braven, tapfern Kriegsleute von Hunger, Frost und Mattigkeit überwältigt, auf den feuchten Boden hin. Ringsum stöhnten Verwundete. Bei jedem Schritte stieß man auf Leichen. Die Dunkelheit der Nacht machte Alles noch schauerlicher. Da fieng auf einmal ein Soldat an, laut und langsam zu singen: „Nun danket alle Gott". Von denselben Gefühlen ergriffen, fielen die Spielleute mit den Instrumenten ein, und in einer Minute sang das ganze Heer das kräftige Loblied mit. Es war einer der feierlichsten Augenblicke. Mit neuem Muth belebt, verließen die frommen Streiter ihre Siegesgefilde und zogen noch an demselben Abend ihrem königlichen Führer nach (vgl. Nro. 13.).

(Becker's Weltgeschichte. 7. Aufl. 10. Thl. S. 294.)

Der ehrwürdige Bischof der Brüdergemeinde, A. G. Spangenberg (Thl. I. 382) ließ sich einst, schon reif zur Todessichel, als ein achtundachtzigjähriger Greis, da er vor körperlichen Leiden Tag und Nacht auf einem Stuhle sitzend zubringen mußte, im Aug. 1792 an einem schönen Morgen, wenige Wochen vor seinem Tode, auf seinem Stuhl auf das herrschaftliche Waizenfeld zu Berthelsdorf unter die Menge der Schnitter hinführen. Nachdem sie sich in einem Kreis um ihn aufgestellt hatten, hielt er eine herzliche Anrede an sie, erzählte ihnen, wie er ehedem in Nordamerika mit seinen Brüdern die Feldfrüchte unter frohem Jubelgesang eingesammelt habe und ermunterte sie sodann, Gott für den reichen Erntesegen zu danken und ihre Arbeit dabei tröstlich und getreu zu verrichten. Nach dieser Rede stimmte

er mit ihnen das Lied an: „Nun danket alle Gott", ließ hierauf Speise und Trank unter sie vertheilen und ertheilte ihnen zuletzt seinen Segen, so daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten. Er aber kehrte, in seinem Gott vergnügt, in seine Krankenstube zurück, die er nun nicht mehr verlassen konnte und von der er bald zur himmlischen Ernte abberufen ward.

(A. G. Spangenberg's Leben von Jerem. Risler. 1794. S. 511. §. 262.)

Selbst im Angesichte des Todes und Grabes wurde dieses Lied von glaubigen, gottergebenen Seelen angestimmt. So rief die Wittwe des Grafen Anton zu Leiningen-Westerburg, eine geborne Gräfin von Wittgenstein-Vallendar, als sie im J. 1745 von hohen und vornehmen Personen auf ihrem Sterbebett umgeben war und diese ihr freundliches Aussehen rühmten, mit froher Stimme aus: „Ich hab's Ursach, Gott thut große Dinge an uns Allen, ich aber bin zu schwach, lobet ihr und singet: „„Nun danket alle Gott."" Als das geschehen war, schied sie mit Fried und Freud von dannen.

(Bündlein der Lebendigen von Christ, v. Bürkmann. 1748.)

Der russische Pastor Rosenstrauch zu Charkow erzählt in den „Erfahrungen eines evangelischen Seelsorgers an Sterbebetten", wie am Grabe einer jungen Frau, die mit ihrem Manne in aller Gottesfurcht und Liebe zusammengelebt hatte und bald nach der Geburt ihres ersten Kindes starb, der trauernde Gatte ihn, den Pfarrer, gefragt habe: „Herr Pastor! dürfen wir: „„Nun danket alle Gott"" singen?" „Ja wohl! habe er erwiedert und selbst das Lied angestimmt. Wer aus der Ferne uns gesehen und gehöret hat, mußte uns für glückliche, selige Menschen halten. So sterben, so trauern Glaubige. Die Seelen des Gatten und der Angehörigen waren angefüllt mit Dank, Lob und süßen Gefühlen über alle die Gnadenbeweise, die der Herr an dem Sterbebette dieser Frau erzeigt hatte."

(Dorpat'sche evangelische Blätter. Jahrg. 1833.)

Benjamin Schulz, einer der ersten dänischen Missionäre in Ostindien, übersetzte dieses Danklied in den 1720er Jahren für die bekehrten Heiden in die malabarische Sprache.

Die **Melodie** c c c d d c, athmet ganz den Geist des Liedes, feurigen Dank und fromme Bitte. Aus dem frischen und heitern Fortschritt derselben leuchtet „ein allzeit fröhlich Herz und edler Friede" hervor. In dem Gotha'schen Cantionale vom Jahr 1646 steht eine verwandte Melodie zu der oben schon angeführten, abweichenden Textfassung, mit dem Beisatz: **Melodia Lucae Maurentii.** Es ist dieß der Kapellmeister Marenzo, welcher zu Coccaglio in Brescia geboren, im Jahr 1581 Kapellmeister zu Rom wurde und dort am 22. August 1598 starb. Er hieß nur „der göttliche Componist." Die Vermuthung ist nun sehr wahrscheinlich, daß

Rinkart, der ein großer Kenner und Freund der Musik war, diese Melodie des Marenzo bei der seinigen zu Grund legte, und so überarbeitete, wie wir sie jetzt noch haben, und wie sie sich zuerst in dem Neu-Leipziger Gesangbuch von Vopelius vom J. 1682 findet. Die Urmelodie, welche in L. Plato's Lebensbeschreibung Rinkart's abgedruckt ist, steht in den „**Motetti a 4 voci. Lib. I. Stampati in Venetia per Mess. Vincenti alla Pigna. 1588.**" Die Melodie liegt dabei im Tenor.

(Hymnologische Forschungen von Dr. Mohnike. 1830.)

Fälschlich wird die Melodie von Einigen dem Th. Selle, von Andern dem J. Crüger zugeschrieben. In Würtemberg kommt sie zuerst im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1711 vor.

3. Lobe den Herren, den mächtigen.

Aus Joachim **Neander's**, reformirten Predigers zu Bremen (Thl. I. 207), „Glaub- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen ꝛc. Bremen. 1679."

Dieses Lied war ein Lieblingslied des frommen Diakonus M. Joh. Christian Schlipalius an der h. Kreuzkirche zu Dresden vom J. 1741—1764. Er ist im J. 1719 geboren und steht durch seine Frömmigkeit und gottselige Schriften jetzt noch in Sachsen in gesegnetem Andenken.

Mit den Worten des V. 3.: „In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet" rühmet der vielen Würtembergern noch wohlbekannte Israel Hartmann, vieljähriger Lehrer am Waisenhaus zu Ludwigsburg, ein Sohn des Richters und Wirths Michael Hartmann zu Plieningen auf den Fildern, wo er am 26. Febr. 1725 geboren wurde, in seinem selbstverfaßten Lebenslauf die Treue Gottes, die er in seiner Kindheit und Knabenzeit zu erfahren hatte. Als sechsjähriges Kind fiel er ins Wasser und ward gerettet, als zehnjähriger Knabe ward er zweimal vom augenscheinlichen Wassertod in der Körsch bewahrt, und ein andermal fiel er, den Gott zu seinem Werkzeug auserlesen hatte, von einem hohen Baum ohne alle Verletzung.

(Basler Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit. 1842. S. 25.)

Die **Melodie** g g d̄ h a g f e d e f g a g, voll kräftiger Frische, ist nicht von Neander, sondern eine Ueberarbeitung einer ältern, ursprünglich auf ein alterthümliches, heiliges Liebeslied gefertigten Melodie. Dieses Lied, ein Gespräch der Seele mit dem sich ihr entziehenden Christo, lautet:

„Hast du denn, Jesu, dein Angesicht gänzlich verborgen,
Daß ich die Stunden der Nächte muß wachen bis Morgen?
Wie hast du doch,
Süßester, können annoch
Bringen die traurigen Sorgen?"

Neander gibt in der ersten Ausgabe seiner Bundeslieder vom Jahr 1679—80 eine Ueberarbeitung dieser ältern Originalmelodie, indem er ausdrücklich auf jenes Lied verweist. Seiner Ueberarbeitung gleicht aber die jetzt gebräuchliche Melodie nicht. Eine zweite Ueberarbeitung gab G. C. Strattner in der fünften Ausgabe der Bundeslieder vom J. 1691, die er besorgte (Thl. I. 442), und aus dieser, mit der sie besonders im ersten Theil große Aehnlichkeit hat, hat sich wohl die jetzige Fassung der Melodie herausgebildet. Die Originalmelodie konnte bis jetzt noch nicht aufgefunden werden. In Würtemberg erscheint sie zuerst im Choralbuch von 1744.

4. O daß ich tausend Zungen hätte.

Dieses Lied hat Pfarrer Johann **Mentzer**, ein Oberlausitzer (Thl. I. 357), im J. 1704 gedichtet, nachdem ihm sein Haus abgebrannt war. Es steht in seinem „evangelischen Psalter von zehn Saiten", welcher im J. 1726 erschien.

(Historische Nachricht vom Brüdergesangbuch. 1835.)

Es wurde auch in das Freylinghausen'sche und in das Herrnhuter Brüdergesangbuch vom J. 1735 aufgenommen.

Vom Original fehlen ohne Schaden V. 2. u. 13.

Der fromme Diakonus Schlipalius zu Dresden (vgl. Nro. 3.), dessen liebstes Geschäft das Lob Gottes war, und der sich nicht satt genug freuen konnte auf das vollkommene Lob Gottes, wenn er einmal als Ueberwinder seine Krone vor dem Throne des Lammes niederlegen werde, rief den letzten Vers dieses Lieds auf der Kanzel unzähligemal aus, sagte auch den Seinigen fast täglich: „Kinder! gewöhnet euch doch an das herrliche Lob Gottes, das wird ja in der Ewigkeit einmal unsere vornehmste und liebste Verrichtung seyn. Ach! hier, hier muß noch der Anfang gemacht werden."

(Basler Sammlungen. 1819.)

Ein frommer, gottinniger Knabe von zehn Jahren, Namens Jonas Eilers zu Timmel in Ostfriesland (geb. 26. Sept. 1768), bekam, als er an der Auszehrung gebrechlich und elend auf dem Krankenlager seufzte, einen Besuch von seinem Seelsorger, Pfarrer Hagius. Den bat er, er möchte ihm doch das Lied vorlesen: „O daß ich tausend". Als der Seelsorger das that und zum dritten (zweiten) Vers kam, der anhebt: „Was schweigt ihr denn", fiel ihm der Knabe ein und rief: „O, wie erquickt mich das!" Auf die Frage des Hagius: „Verstehst du auch, mein lieber Jonas, was dieses Lied in sich hält?" erwiederte er: „Ach ja! so ist es in einer Seele, die Gott kennt und dessen Liebe im Herzen empfindet; darum verlanget mich so sehr nach ihm." Da nun gerade noch mehrere Hausfreunde da waren, sangen sie ihm noch ein paar Verse aus diesem schönen Loblied, wobei er sagte, er wolle, da er sehr matt sey, stille zuhören. Sie hatten aber

kaum erst einen Vers gesungen, so fieng der matte Jonas mit seiner schon halb erstarrten Zunge so munter an, mitzusingen, als wenn ihm gar nichts fehlte, und seine Stimme klang so lieblich, wie die eines Seraphs. Reine Himmelsfreude, tiefe Anbetung Gottes drückte sich unter dem Singen dieses Lieds auf seinem Angesichte aus, so daß sich's nicht beschreiben läßt, aber werth gewesen wäre, abgemalt zu werden. Nicht lange darauf verschied er.

(Basl. Samml. 1822. S. 264—286.)

Die **Melodie** c a c d c b a g f ist dem von A. W. Bach besorgten Berliner Choralbuch vom J. 1830 entnommen. Ihr Alter und Ursprung ist unbekannt.

5. Womit soll ich dich wohl loben.

Der einundneunzigste Psalm aus dem Psalter Davids, welchen vom J. 1697 an der Hof- und Assistenzrath L. A. **Gotter** zu Gotha in bekannte Melodeyen übersetzt hat (Thl. I. 249).

Vom Original ist ohne Schaden V. 8. ausgelassen (vgl. 281. im W. G. v. 1741). Freylinghausen nahm es in den ersten Theil seines Gesangbuchs auf.

Carl Heinrich v. Bogazky (Thl. I. 256), der für das Reich Gottes und zur Erbauung und Erweckung heilsbedürftiger Seelen viele Reisen machte, namentlich in Böhmen, und dabei auf manchen gefährlichen Wegen über Berge und Thäler und Flüsse und an tiefen Abgründen vorbei stets wohlbehalten kam, namentlich auch mehreremal, z. B. als er auf einem schmalen Steg über eine tiefe Schlucht zu Boden fiel, von augenscheinlicher Todesgefahr errettet wurde, bekennt, daß ihm gar oft auf diesen gefährlichen Reisen der zehnte Vers dieses Liedes eingefallen sey.

(Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben. 1801. S. 118.)

Die Frau des Pfarrers Gottlieb David Rumpus in Lußheim am Rhein, Regina Margaretha, Tochter des Helfers Beringer zu Eßlingen (geb. 1688, † 1721), hatte, als sie endlich nach sechs Jahren Mutterfreude erleben durfte, eine so schwere Niederkunft, daß sie sammt dem Kinde in die äußerste Gefahr kam. Nachdem ihr aber Gott doch noch zur rechten Zeit und Stunde geholfen hatte, stimmte sie wunderbarlich gestärkt, gleich nach der Geburt ihres Söhnleins, dieses Lied mit ihrem Manne an, und blieb Gott so herzlich dankbar, daß sie es alle Wochen zur Stunde ihrer Niederkunft von Neuem wiederholte.

(Spiegel edler Pfarrfrauen von Burk. Stuttg. 1842.)

Dieses Lied gehörte auch unter die drei Lieblingslieder des Schlipalius (vgl. Nro. 3. u. 4.)

Es hat erst in neuerer Zeit eigene **Melodie** erhalten, und zwar eine von J. H. Knecht im J. 1797, g g h g h h $\bar{d}$ h, und

eine von Fr. Silcher im J. 1824 zu Tübingen componirt, h̄ g d̄ d̄ g c h h. Beide sind in das W. Ch. aufgenommen, die erste aus dem vom J. 1798, die zweite aus dem von 1828. Die Knecht'sche Melodie hat viel Volksthümliches, die Silcher'sche viel Klang und Kraft. Ehedem wurde dieses Lied nach der Melodie: „Alle Menschen müssen sterben" oder „Jesu, meines Lebens Leben", gesungen.

6. Herr, höre! Herr, erhöre!

Gedichtet von Benj. Schmolke im J. 1715 zu Schweidnitz, nachdem er das Jahr zuvor Oberpfarrer daselbst geworden war. Es steht in seiner Liedersammlung, die den Titel hat: Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnade geleget. Breslau. 1715", und hat daselbst die Ueberschrift: „Die Gott vorgetragene Nothdurft der Heiligen". (Thl. I. 399).

Zur Melodie vgl. Nro. 571.

7. Ach, bleib mit deiner Gnade.

Gedichtet von Dr. Josua Stegmann, Professor der Theologie auf der Universität Rinteln, und zum erstenmal gedruckt in dessen „erneuerten Herzensseufzern. Lüneburg. 1630—34" (Thl. I. 139).

Dieses Lied stand schon im kleinen W. Kirchengesangbuch des Herzogs Ludwig vom J. 1698 als Schlußlied mit der Ueberschrift: „Ein geistliches Lied über die Wort der zweien Jünger Luc. 22."

Der bekannte Stadtpfarrer M. Christian Gottlob Pregitzer zu Haiterbach, auf dem würtembergischen Schwarzwald, ließ es fast regelmäßig in den Betstunden singen, die er hinten in den 1790er Jahren, während der größten Kriegsnoth alle Morgen unter großem Zudrang Einheimischer und Auswärtiger hielt.

(Christenbote von Burk. 1831. S. 25.)

Zur Melodie vgl. Nro. 606. Dieses Lied hat auch seine eigene Weise c̄ h a g a f e von Hermann Fink, auch Birnensem genannt, aus Pirna gebürtig und ums J. 1558 Musikus zu Wittenberg. Sie war in der zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Würtemberg gebräuchlich und findet sich in den Choralbüchern von 1744 und 1777.

8. So lang ich hier noch walle.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein II. Thl. 1767. über die Worte: „Ich bin dein, hilf mir" in Psalm 119, 94. Hiller schickt dem Liede den Satz voran: „Wer eine Ansprache an Gott hat, „daß er sein eigen sey, und wo eine willige Uebergabe an Ihn ist, da „fehlt es nicht an einem zuversichtlichen Gebet, Er wolle und werde „helfen."

Es war ein Lieblingslied der ehrwürdigen, edlen Frau des im J. 1841 verstorbenen Dr. J. Fr. Bahnmaier, Dekans zu Kirch-

heim unter Teck (Thl. I. 626). Besonders in ihrer letzten Leidenszeit, wo sie gar häufig die Worte: „Herr, hilf mir, ich bin dein", wiederholte, wurde es ihr gar troststreich und stärkend.

Die hiefür vorgezeichnete, zum erstenmal in einem W. Ch. erscheinende **Melodie**: Dieweil ich auferstehe" d g g a h c h h; ist eine Halle'sche Melodie, die sich im ersten Theil von Freylinghausen's geistreichem Gesangbuch befindet. Es liegt in ihr eine ganz besondere Lieblichkeit. Die erste Strophe des ursprünglichen Lieds, das ein Morgenlied ist, heißt:

„Dieweil ich auferstehe
In deinem Gnadenblick,
Ist's billig, daß ich gehe,
Von dir, Herr, nicht zurück."

10. Gott, deine Güte reicht so weit.

Das erste Lied aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit dem Titel: „Bitten". Gellert singt in demselben aus innerster Ueberzeugung ganz so, wie er gedacht und gehandelt hat.

Zu Vers 2. Als der Churfürst von Sachsen in Anerkennung der Verdienste Gellert's ihm seinen geringen Gehalt, den er als außerordentlicher Professor zu Leipzig bezog, erhöhen lassen wollte, schrieb dieser, kaum nachdem er hievon Kenntniß erhalten hatte, an den Minister: „Das ist zu viel, mehr, als ich wünsche; wenn mich Gott nicht zu aller Arbeit unfähig werden läßt, so hab ich genug, und auch noch für Aermere, als ich bin, übrig." Selbst billige Vortheile, die er von seinen Schriften hätte haben können, verbat er sich großmüthig und war stets zufrieden mit seinen Umständen, und genügsam, wenn er nicht Noth litt.

So sprach er sich auch aus in seinen moralischen Vorlesungen. III. Abth. 15. Vorlesung. S. 364 ff.

Zu Vers 3. „Des guten Namens Eigenthum, laß mich nur nicht verlieren." — Gellert bemerkte es in seinem Tagebuch unter den Wohlthaten eines verflossenen Jahrs mit größtem Dank gegen Gott, wenn ein Jahr vorübergegangen war ohne Kränkung und Schändung seines Namens. Hatte er dieß zu dulden, so ward er davon tief verletzt, denn ein guter Name galt ihm als ein großes Gut. Vgl. moralische Vorlesungen III. Abth. 14. Vorlesung. bes. S. 350—352.

„Mein wahrer Ruhm sey meine Pflicht" — gerade so schildert ihn J. A. Cramer, indem er von ihm behauptet: „Das Gute, „was er that, wünschte er bloß aus Ueberzeugung, daß es gut wäre „und in der besten Absicht zu thun, und er fürchtete nichts ängstlicher, „als daß er seine Pflicht mehr nur aus Verlangen nach dem Scheine „erfüllt habe, als aus einer innern überwiegenden Empfindung seiner „Schuldigkeit."

Zur **Melodie** vgl. Nro. 26.

11. Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig.

Aus Joach. **Neander's** Werk: „Glaub und Liebesübung ꝛc. Bremen. 1679" mit der Ueberschrift: „Gott, mein Herz ist bereit, zu singen und zu loben Psalm 57, 8". Wahrscheinlich hat Neander dieses Lied gedichtet, als er, von seinen Neidern der Irrlehre angeklagt und seiner Rektorstelle an der reformirten Schule zu Düsseldorf entsetzt, sich brodlos in tiefen Nöthen im J. 1678 mehrere Monate in einer wilden Felsschlucht bei Mettmann am Rhein aufhielt (Thl. I. 206). Hiezu paßt mit seinem Doppelsinne der Ruf in V. 4, wie er im Original lautet: „In der Höhle, meine Seele, suchet dich, o Bräutigam!"

Schade, daß V. 4. und besonders V. 5. nicht in der ursprünglichen Fassung belassen wurden (vgl. Nro. 112. im W. G. von 1741); so tritt nun V. 4. mit seinem modernen Gewand störend mitten in den Fluß des köstlichen Lieds hinein.

Schon im J. 1723 ist es in die malabarische Sprache übersetzt worden.

Dieses Lied hat einst im Ochsenwirthshaus zu Holzgerlingen bei Böblingen, am nördlichen Rand des Schönbuchs, große Veränderung hervorgebracht. In den 1790er Jahren lebte auf dieser Wirthschaft ein Mann Namens Johann Conrad Binder, der seine Oekonomie und seinen Wirthsschank ins Große zu treiben verstand, also daß er von Jahr zu Jahr reicher wurde. Er kam dadurch ganz in den irdischen Sinn hinein und erlaubte sich allmählich Manches, was wider Recht und Gewissen lief. Vor der Welt aber, die es nicht so genau mit solchen Sachen nimmt, blieb er dabei doch ein ganz ehrbarer, allgemein respektirter Mann. Da ritt er eines Tages in seinen Wirthschaftsangelegenheiten nach Altdorf hinüber in Begleitung seines Bruders. Auf dem Heimweg kommt ihn plötzlich die Lust an, das Lied: „Sieh hier bin ich, Ehrenkönig" zu singen. Am vorigen Sonntag hatte er es in der Kirche mitgesungen. Er sang nun und sang, und unter solchem Singen wurde es ihm immer wehmüthiger und banger um das Herz, daß er sich gar nicht zu fassen wußte und mit seinem Pferde in schnellster Eile zu großer Verwunderung seines Bruders nach Hause eilte. Die Stunde des Heils hatte ihm geschlagen, da ers am wenigsten meinte. Zu Hause angelangt, entdeckt er einem vertrauten Freunde mit wenigen Worten, was er erlebt hatte, und bittet ihn, er möchte für ihn und mit ihm beten. Die Zwei beteten nun öfters mit einander, und so gelangte Binder unter fortwährender Arbeit des Geistes Gottes an seinem Herzen zu einer immer gründlicheren Erkenntniß seines Sündenverderbens und zu einem brünstigen Verlangen nach Gnade und Vergebung. Endlich siegte die Gnade so mächtig in ihm, daß er seine Wirthschaft schloß, mit seinen alten Zechbrüdern brach und ihnen ankündete, daß er sie nur dann noch ferner in seinem Hause sehen wolle, wenn sie sich entschließen, mit ihm Gott zu dienen und der Sünde zu entsagen. Diese Bekehrung des

reichen Weltmannes machte im Orte großes Aufsehen und brachte bei Vielen eine Erweckung hervor. Binder wurde nun für die ganze Umgegend ein Licht. Sein Haus, in dem früher fast alle Tänze, Hochzeiten und Zechgelage waren, wurde nun der Versammlungsort für die Privaterbauungsstunden. Der Herr aber wollte ihn durch Leiden schneller vollenden, als man hätte erwarten sollen. Auf einmal erkrankte der bis dahin ganz gesunde, erst in den vierziger Jahren stehende Mann an der Auszehrung, die ihn zwei Jahre lang auf ein schmerzliches Lager legte. Sein Krankenlager aber ward für Viele eine Stätte der Beschämung und des Segens. Er wußte von nichts zu rühmen, als von der Gnade und Barmherzigkeit des Herrn, der auch seiner sogar sich erbarmt habe. Kurz vor seinem Ende genoß er noch das h. Abendmahl, und zwar mit solcher Zerknirschung des Herzens, daß der Pfarrer, der es ihm gereicht hatte, bekannte, nie einen bußfertigern Communikanten in seiner vieljährigen Amtsführung getroffen zu haben. Endlich schied er im J. 1806 im frohen Glauben an seinen Heiland von hinnen. So war dieses Lied für den armen reichen Mann zur Lockstimme des guten Hirten worden.

(Christenbote. 1833. S. 88.)

Die Schlußzeilen des ersten Verses betete der Prälat Johann Fr. Hochstetter zu Denkendorf, der Verfasser des alten Würt. Betstundengebets (vgl. zu Nro. 605.), in seiner letzten Krankheit gar oft, wie er sich denn auch dieses Lied zuvor schon als Lieblingslied erwählet hatte. Er starb 6. April 1713.

(Christenbote. 1833. Nro. 5.)

Vers 2. betete Dor. Marg. v. Griesheim, Tochter des Sachsen-Zeiz'schen Geheimeraths Günther v. Griesheim, nachdem sie bei einem Aufenthalt in Halle durch eine Predigt A. H. Franke's erweckt worden war, so oft sie zur Kirche gieng, denn es war ihr herzlichster Wunsch, daß doch das Wort Gottes kräftig an ihrer Seele werden möchte.

(Franke's Leichenpredigten. 1723. S. 795–828.)

Möchten sich doch alle Kirchgänger diesen Vers empfohlen seyn lassen.

Der frommen Beata Sturm, genannt „die würtembergische Tabea" († 1730), gestand einmal ein wohlgeartetes Mädchen, ihr Herz habe noch ein heimliches Wohlgefallen an Putz und Staat und schönen Kleidern, deßhalb habe es neulich den letzten Vers des Lieds: „Sieh hier bin ich" in der Kirche nicht mitsingen können; sie habe sich gefürchtet, dabei Gott etwas vorzulügen.

(Spiegel edler Pfarrfrauen von Burk. 1842.)

Der Ursprung der **Melodie** g a h a g h e d c h ist nicht näher bekannt; dem weichen Klageton des Liedes ist sie ganz angemessen. Sie erscheint in W. erst mit dem Choralbuch von

1744. Im ersten Theil des Freyl. G. von 1704 findet sich die Urform (a a d d c d c b a f), durch deren Ueberarbeitung die jetzt gebräuchliche entstanden ist.

12. Herr Jesu, Gnadensonne.

Von Hof- und Assistenzrath **Gotter** in Gotha, in dessen Liedermanuscript vom J. 1733 Casp. Wezel dieses zuvor dem Dr. Joach. Lange zugeschriebene Lied gesehen hat. Freylinghausen nahm es in den ersten Theil seines Gesangbuchs auf. In dem W. G. von 1791 ward der Anfang umgemodelt in die Worte: „Mir leucht, o Gnadensonne", was dem Volke stets ein nicht geringer Anstoß war, als ob die Anrufung Jesu, als unseres Herrn, damit abgeschätzt wäre.

Die hiefür vorgezeichnete **Melodie**: „Herr Christ, der einig Gottes Sohn" — g g a h a g fis e ist vom J. 1524 und steht zuerst in dem Wittenberger Gesangbuch von 1526. Sie ist eine lebendige Verschmelzung der Klänge zweier Volkslieder: „Ich hört ein Fräulein klagen, fürwahr, ein weiblich Bild", und: „Ich stund an einem Morgen, heimlich an einem Ort"; doch ist sie eigentlich etwas Neues geworden und wird daher mit Recht zu den ursprünglichen geistlichen Melodien der frühesten Reformationszeit gezählt. In ihrer ursprünglichen Fassung trat auch der für die Volksmelodie bezeichnende rhythmische Wechsel auf das Entschiedenste hervor, welcher aber späterhin ganz abgestreift wurde. Irrig ist es, die Bildung dieser Melodie Selneccer zuzuschreiben, der erst 1532 geboren ist. Vielleicht ist sie von Andreas Knöpken (Cnophius), der ums J. 1530 Superintendent zu Stettin war und von Chyträus in seiner „Saxonia" auch der Dichter des Lieds genannt wird. Es ist aber wahrscheinlicher, daß es von Elisabetha Creutziger, der Ehefrau des Dr. und Prof. Caspar Creutziger zu Wittenberg, Luthers Gegenschwieger, gedichtet ist. Man erzählt von ihr, sie habe an geistlichen Liedern ein besonderes Gefallen gehabt, und als sie einmal geträumt, sie predige in der Kirche, habe ihr Gemahl, dem sie es sorgend erzählt, darauf geantwortet: „Wohl möge eines ihrer Lieder künftig einmal in andächtigem Gesang der Gemeinde Gottes predigen." Und so wäre es denn nun wirklich mit diesem also melodisch bekleideten Lied geschehen.

(Der evang. Kirchengesang von Carl v. Winterfeld. 1. Theil. 1843.)

Die erste Strophe dieses Lieds, das im Straßburger Gesangb. von 1560 unter dem Titel steht: „Das Lob und Betlied vom Werk Christi Jesu in uns", heißt so:

„Herr Christ, der einig Got's Son
Vaters in Ewigkeit.
Aus seinem Herz'n mitsprossen
Gleichwie geschrieben steht.
Er ist der Morgensterne
Sein glentze streckt er ferne
Für andern Sternen klar."

(Nro. 16. im W. G. von 1741.)

Andreas Hammerschmidt hat 1653 einen trefflich belebten, schön geschmückten Tonsatz nach Concertform zu dieser Melodie geliefert.

13. O Gott, du frommer Gott.

Johann Heermann, Prediger zu Köben (Thl. I. 124), der dieses Lied in seinen schwersten Leidensjahren von 1623—1634 dichtete, hat es seiner „Haus- und Herzmusik oder devoti musica cordis" vom J. 1636 ursprünglich als „ein täglich Gebet" angehänget. Gar manche Worte desselben hat er recht aus eigener Lebenserfahrung heraus gesungen; so z. B. den Seufzer „gesunden Leib gib mir" (V. 3.), oder: „Soll ich auf dieser Welt — durch manchen sauern Tritt hindurch ins Alter dringen", er war nämlich von so kränklicher Leibesbeschaffenheit, daß er sich Zeit seines Lebens keines einzigen gesunden Tages rühmen konnte, und hatte als ein durch Kriegsnöthen und Hauskreuz aller Art geprüfter Hiob gar viel durchzumachen; so ferner die Worte: „Find't sich Gefährlichkeit ꝛc." (V. 4.), denn in den schweren Angstzeiten des dreißigjährigen Kriegs, in die sein Leben fiel, schwebte er öfters in größter Todesgefahr; auch die Worte: „Dem Leib ein Räumlein gönn' bei frommer Christen Grab ꝛc." (V. 7.), denn schon nach fünfjährigem, glücklichem Ehestand starb ihm seine fromme, rechtschaffene Frau im J. 1617, was ihn so tief betrübte, daß sein Aussehen verfiel und er nicht anders glaubte, als daß er das große Leid nicht überstehen und bald an seiner Frau Seite ruhen werde.

Dieses Lied, das Schamelius in seinem Liedercommentar unter dem Titel: „Uebung des wahren Christenthums" aufführt, enthält ganz nach der lieblichen Eintheilung des alten Würtembergischen Spruchbuchs, das in den vier ersten Ordnungen goldene Sprüche aufführt, die da lehren, 1) recht glauben; 2) christlich und gottselig leben; 3) geduldig leiden und 4) selig sterben, eine köstliche Anweisung zum wahren Christenthum, und ist so eigentlich das in kurze Reime gebrachte W. Spruchbuch mit seinen vier ersten Ordnungen. „Recht glauben" lehrt V. 1. „gottselig leben" V. 2. u. 3. „geduldig leiden" V. 4. 5. 6. und „selig sterben" V. 7. u. 8. In den Worten des Liedes ist auch der helle Wiederschein mancher köstlichen Bibelsprüche. Zu V. 1. vgl. Jak. 1, 17. Sir. 30, 14—16. 1 Tim. 1, 19. Zu V. 2. vgl. Pred. 9, 10. Zu V. 3. vgl. Matth. 12, 36. Zu V. 4. vgl. Psalm 27, 1. 1 Cor. 16, 13. Röm. 12, 20. 21. Zu V. 5. vgl. Röm. 12, 18. 1 Cor. 5, 11. Sprüchw. 10, 2. 16, 8. Zu V. 6. vgl. Psalm. 71, 9. Sprüchw. 16. 31. Zu V. 7. vgl. Apg. 7, 59. Zu V. 8. vgl. Joh. 5, 28. V. 9. ist eine von unbekannter Hand später angehängte Doxologie, die sich im W. gr. Kirch. G. von 1711 noch nicht vorfindet.

M. Johann Christoph Olearius wendet dieses Lied in seinem geistlichen Liederschatz (Thl. I. S. 123) auf das Evangelium am Sonntag Septuagesimä Matth. 19, 27. — 20, 16. an, und theilt darüber fol-

gende Disposition mit: „Der Arbeiter im geistlichen Weinberg. Dabei ist zu betrachten:

1) Der Hausvater, der uns berufen. Selbiger ist Gott (V. 1.), der a) fromm, b) reich, ein Brunnquell aller Gaben, und c) gnädig ist in Förderung alles Guten.

2) Die Arbeit im Weinberg. Solche muß verrichtet werden ungeachtet der Last und Hitze, und zwar: a) fleißig V. 2., b) nützlich V. 3., c) standhaft V. 4., d) behutsam V. 5. u. 6.

3) Der Arbeitslohn. Solcher wird erfolgen (V. 7. u. 8.): a) unfehlbar am Abend des Lebens und der Welt, b) erwünscht. Der Leib soll ruhen im Grab und einstens sammt der Seele an jenem Tage zur himmlischen Freude und der Auserwählten Hauf schön und verklärt eingeführt werden."

So hat dieses Lied auch einst ein Prediger seine „Priester-concordanz, so man in Lehr und Leben nicht entbehren könne", genannt. Georg Westphal, der selige Pfarrer von Schwerin, hat sich aus diesem Liede täglich auf seine Amtsführung gestärket. (Seiffart's Oel. mel. S. 91 ꝛc.) Caspar Schade, der bekannte Eliasprediger zu Berlin und College Spener's an der Nikolaikirche (Thl. I. 198), fieng auf der Kanzel, auf der er stets in großer Demuth und voll Mitleid über die Menge von Namenchristen, die er vor sich hatte, stand, gewöhnlich mit dem Gebete: „Hilf, daß ich rede stets, womit ich kann bestehen" ꝛc. (V. 3.) seine Predigt an (Basl. Samml. 1837. S. 138). — Auch der Hofprediger Dr. Hedinger zu Stuttgart (Thl. I. 281) brauchte V. 3. in seiner denkwürdigen, mit großer Kraft und Freimuth am 13. Aug. 1699 in der Hofkirche zu Stuttgart über Jerem. 17, 16. abgelegten Antrittspredigt beim Schlußgebet am Ende der Predigt. Nachdem er nämlich in einem besondern Theil ausgeführt hatte, „wie von einem Prediger, der mit vollem Segen des Evangelii in seiner Gemeinde wirken wolle, ein in Gott gestärkter, unerschrockener und unverdrossener Muth erfordert werde, den er auch als Zeuge wider die Sünde sich bewahren müsse," und nachdem er sich noch von seinen Zuhörern besonders ausgebeten hatte, was Ebr. 13, 22. steht, so machte er den Schluß mit dem Gebet: „Gib Allen, die mich hören, mächtiglich zu erkennen, ich rede nicht aus „mir selbst, sondern aus deiner Kraft und in deinem Trieb, und zu „merken, daß ein Prophet des Herrn unter ihnen gewesen sey,

„„Hilf, daß ich rede stets
— — — — — —
Und Nachdruck ohn' Verdruß"" —

„bis die fröhliche Zeit kommen wird, da du durch einen seligen Tod „mich erlösen und durch den Richter alles Fleisches als dein Kind „aufs Freundlichste begrüßen wirst: „„Ei, du frommer und getreuer „Knecht — — Herrn Freude"" Amen. Amen!" — Der ehrwürdige Albrecht Bengel (Thl. I. 289) brauchte diesen Vers bei seiner Ab-

schiedspredigt zu Herbrechtingen, die er am 19. Oktober 1749 hielt, und wobei sein Thema „der himmlische Beruf" war, als Schlußgebet am Ende der Predigt; statt „ohn' Verdruß" am Ende des Verses sagte er „zum Beschluß!"

Dieses Lied war auch eines Staatsmann's tägliche Morgenandacht und Gebet. Veit Ludwig v. Seckendorf, der fromme und weitberühmte christliche Staatsmann, von der Seckendorf'schen Linie „Gut-Ende", welcher die **Historia Lutheranismi** ums Jahr 1680 schrieb, brauchte es so.

(G. Wimmer's Liedererklärung. Thl. II.)

Selbst als Schlachtgesang wurde es gebraucht. „Mit Vergnügen erinnere ich mich", so schreibt nämlich der preußische General, Graf von der Volz in Itzehoe, an einen Freund, „wie am Morgen der Schlacht bei Lissa die Bursche des Regiments, bei dem ich stand, das Lied: „„O Gott, du frommer Gott"" anstimmten und die ganzen Colonnen es wiederholten. Die Armee erfocht einen großen Sieg und kaum war der letzte Kanonenschuß gethan, so wurde vom linken Flügel herauf gesungen: „„Nun danket alle Gott"". Herrlich und schön war das, und dem Könige selbst, Friedrich dem Großen, entfuhren bei dieser Gelegenheit die Worte: „„Mein Gott! welche Kraft hat die Religion!""
(Joh. Casp. Velthusen's „christliches Trostbuch in Kriegszeiten. 1795.")
Theodor Abbt sagt daher (in seinem „verdienstreichen Berlin. 1768." S. 257): „Das erbauliche Lied, welches das preußische Heer damals „auf dem Wege zum Angriff bei Lissa sang, war zehn Heldengedichte „und auch ebenso viele Bataillons werth." Und Harleß fügt hinzu: „So zogen damals im siebenjährigen Krieg die alten Preußen mit diesem Gesang gegen die viermal stärkern Oestreicher in die Schlacht und retteten König und Reich, während die Enkel dieser Helden, der Bibel und den frommen Liedern entfremdet, mit Kotzebue'scher Ritterlichkeit und mit Theater- und Romanentugend aufgefüttert, im Jahr 1806 Vaterland und König dem Feinde Preis gaben."

(Zeitschrift für Protest. und Kirche. III. Bd. 1. Heft. 1842. S. 51.)

Fast alle einzelnen Verse dieses Liedes haben ihre denkwürdige Geschichte.

Die Worte des 3. Verses ließ sich ein Kaufmann zu Breslau statt des Glases in seinen Taschenspiegel verzeichnen, um sich die Untugend abzugewöhnen, daß er gern immer übel von andern Leuten redete. Täglich trug er nun diese Worte in seinem Taschenspiegel mit sich herum und schweigte damit seine Zunge.

(Seiffart's del. mel. S. 91 ꝛc.)

Den 3. und 4. Vers betete Israel Hartmann, der gesegnete Lehrer am Waisenhaus zu Ludwigsburg (vgl. Nro. 3.), als er noch Schulprovisor zu Plieningen auf den Fildern war und im Frühjahr 1743 vor dem Special Fischer, der die Kirchenvisitation hielt,

beim Durchgang zu erscheinen hatte, vor der Thüre des Visitators. Er wußte nämlich, daß ihn seine Feinde, die er sich wegen seines großen Eifers und Ernsts, womit er die Kinder unterrichtete, zugezogen hatte, hart verklaget haben. Nachdem er nun so Gott zuvor angerufen, trat er getrost vor den Visitator, und siehe! dieser empfieng ihn aufs Freundlichste und sprach zu ihm: „Ich wünschte, daß aller Orten in meiner Diöcese solche Klagen geführt würden.“

(Basl. Samml. 1842. „Hartmann's eigenhändiger Lebenslauf.“ S. 51.)

Mit dem 5. Vers hat der braunschweig-lüneburg'sche Geheimerath Friedrich Schenk von Winterstätt zu Zell († 1659) sein Herz fleißig und allezeit gegen das falsche Geschenknehmen verwahrt, wozu er von vielen Leuten, die ihre Sachen durch ihn gerne gefördert gesehen hätten, gar häufig versucht wurde.

(Dr. Gözen's ergötzte Schrift- und Liederfreunde. S. 20 &c.)

Den 6. Vers pflegte sich Pfarrer Hellwig zu Leubingen in seinem angehenden Alter beim Aufstehen und Niederlegen stets zuzusprechen, wozu er noch Davids Worte sprach: „Verwirf mich nicht in meinem Alter &c.“ Psalm 71, 9.

(Seiffart's del. mel. S. 131.)

Den 8. Vers hörte einst die Frau des Dr. Johann Salomo Semler, Professors der Theologie zu Halle, Christina Magd. Philippina, geb. Döbner, im Febr. 1771 im Schlafe von einer gar lieblichen Stimme singen, darüber erwachte sie, und ehe drei Wochen vergiengen, hörte sie denselben Vers noch einmal singen. Das bestärkte in ihrer Seele die Vorstellung, daß sie diese Welt bald verlassen würde, und erweckte sie so sehr zur Sterbensbereitschaft, daß sie sich ihr Sterbekleid zurecht machen und dasselbe von Zeit zu Zeit zeigen ließ, wobei sie jedesmal diesen Vers betete. Wirklich starb sie auch in selbigem Jahre noch — mit dem Tod recht wohl vertraut. So erzählt Semler den Hergang selbst.

(Spiegel edler Pfarrfrauen v. Burk. 1842.)

Ueber dieses Lied ist ein besonderes Buch geschrieben worden von M. Christian Fr. Hilscher unter dem Titel: »**Hymnus Heermannianus**: O Gott, du frommer Gott **rythmis latinis expressus, brevi commentariolo illustratus. Chemnizii. 1710.**«

Die **Melodie**, eine eigentliche Stammmelodie (f g a d c h a) ist wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts entstanden; ihr Urheber ist unbekannt. Sie ist in W. seit der Ausgabe des gr. Kirchen-G. von 1711 gebräuchlich. Heermann selbst fertigte eine Melodie zu seinem Liede, deren Anfang lautet: a c h a a gis. Es gibt auch eine sogenannte schlesische Melodie zu diesem Lied: h h a d d c und Johann Friedrich Doles, Musikdirektor zu Leipzig, hat im J. 1760 eine weitere Melodie dazu componirt, deren Anfang lautet: c a f c c d. In Knecht's Choralbuch findet sich auch eine sächsische Melodie (XCVIII.), vgl. auch zu Nro. 20.

14. Herr, von unendlichem Erbarmen.

Aus Ph. Fr. Hiller's „Paradiesgärtlein geistlicher Gebeter in Liedern. Nürnb. 1729—1731", gedichtet über das Gebet in Arndt's Paradiesgärtlein Class. II. Nro. VI.: „Danksagung für die ewige Gnadenwahl in Christo."

Vom Original fehlt V. 11. schon im W. G. von 1741, wo dieses Hiller'sche Lied sich bereits findet. Zu beklagen ist jedoch die Auslassung des siebenten Originalverses:

Und fechten Satan, Welt und Lüste
Mich in dem bösen Stündlein an,
Gib, daß ich mit dem Schwert mich rüste,
Des Satans Pfeile dämpfen kann.
Doch, weil ich schwach, so lasse du
Kein allzustark Versuchen zu.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Mein Jesus lebt, was soll ich sterben" a cis h a h gis a h cis h a auf B. Schmolke's Osterlied:

„Mein Jesus lebt, was soll ich sterben?
Hier steht mein Haupt und triumphirt.
So muß ich ja das Leben erben,
Weil Noth und Tod die Macht verliert.
Weg Traurigkeit! Vergnügung her;
Mein Jesus lebt; das Grab ist leer!"

ist aus dem unter Halle'schem Einfluß bearbeiteten Choralbuch Chr. Fr. Witte's, Kapellmeisters zu Gotha, vom J. 1715. Sie stand schon im W. Ch. von 1828 und hatte sich seit 1749 besonders in Augsburg eingebürgert.

15. Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit.

Aus der zweiten und letzten Sammlung von „C. F. Neander's geistlichen Liedern. Riga. 1774", wo es als „Pfingstlied" steht. Es ist eine Verstümmelung eines trefflichen Lieds von Ph. Fr. Hiller, das A. Knapp in seinen „Christenliedern" (Nro. 107.) mit 17 Versen mittheilt und das sich in Hiller's „Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern" mit 45 Versen findet. Es beginnt mit folgenden Versen:

1. Ach Gott! der du im Himmel bist;
Der Alles schaffen kann,
Und nichts, als lauter Liebe ist,
Nimm meine Klagen an.

2. Ich beichte meines Herzens Sinn,
Nach dem ich von Natur
Ungeistlich und unheilig bin;
Ich will das Böse nur.

3. Ich hatte Fleisch und Blut zu lieb,
Ich folgte, wie du weißt,
Vielmehr des bösen Geistes Trieb,
Als deinem guten Geist.

Nun folgt nach drei weitern Versen, die von diesem guten Geist, dem Geist Christi, handeln, der siebente Vers, welchen Neander an die Spitze seiner Ueberarbeitung stellt:

Ach gib mir diesen guten Geist,
Den mir dein lieber Sohn,
Der Amen ist, so theu'r verheißt
Von seines Vaters Thron.

Die weitern von Neander benützten Verse sind folgende:

V. 15. Die Weisheit, die von oben ist,
Die flöße er mir ein:
Dir, höchstes Gut! in Jesu Christ
Recht zugethan zu seyn. (V. 2.)

V. 16. Dich fürchten, heißet Herrlichkeit,
Er reiß mich von der Welt,
Daß meine Seele nichts erfreut,
Als was dir wohlgefällt.

V. 17. Er mache mich recht stark im Herrn
Und seiner Stärke Macht,
Daß ich die Teufel zwingen lern,
Und Welt und Furcht veracht. (V. 3.)

V. 18. Er mache mir ein gutes Herz,
Versiegle deine Huld,
So trag ich Elend, Kreuz und Schmerz
Mit freudiger Geduld. (V. 6.)

V. 19. Dein Geist der Wahrheit leite mich
Zu aller Wahrheit an;
Dein Geist des Trosts beweise sich,
Wie er erquicken kann.

V. 20. Dein Geist, der Leib und Seel' erfreut,
Nehm meinen Kummer hin,
Dein Geist, der unsern Geist erneut,
Erneure meinen Sinn. (V. 5.)

V. 21. Drück mir dieß Zeugniß meiner Tauf',
Dieß Glaubenssiegel ein,
So leb und sterbe ich darauf:
Du wollst mir gnädig seyn. (V. 4.)

Die hiefür vorgezeichnete **Melodie**: „Wie selig bin, wenn mein Geist" ist von Knecht im J. 1795 componirt und aus dessen W. Ch. vom J. 1798 genommen. Das Lied, dessen Stammmelodie sie ist, steht als Nro. 427. im W. G. von 1791 und ist von J. A. Cramer gedichtet.

16. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'.

Herzog **Wilhelm II. von Sachsen-Weimar**, einer der tapfersten evangelischen Glaubens- und Kriegshelden im dreißigjährigen Krieg (Thl. I. 165), dichtete dieses Lied während jenes Kriegs, nachdem er durch den Anblick eines Bildes, das den gekreuzigten Heiland darstellte, tief gerührt worden war.
(Schamelius.)

Es kommt zuerst gedruckt vor in J. Niedling's Handbüchlein vom J. 1638 und wurde im J. 1678 durch ein besonderes Mandat des Churfürsten Johann Georg II. in den gesammten chursächsischen Landen zum „Kanzellied der Amtspredigten an allen Sonn- und kleinern Festtagen" bestimmt. Zuerst wurde es so gesungen am vierten Bußtag des J. 1678. Es wurde daher vor Alters fast überall unmittelbar vor der Predigt gebraucht. So ist es auch in dem Gottesdienstformular der Stuttgarter Hofkirche, welches am 13. Juni 1714 zur Nachachtung fürs ganze Würtemberger Land publicirt worden ist, angeordnet. Neben diesem Lied wurde zu genanntem Zweck meist auch: „Liebster Jesu" oder: „Nun bitten wir den h. Geist" gebraucht.

Die Melodie g a h c d c h a h cis d, von der Manche behaupten, sie stamme von Joh. Huß ab und sey ursprünglich auf das alte Lied: „Herr Jesu, send' uns" gefertigt, steht erstmals in der zweiten Ausgabe des Gothaer Cantionals vom J. 1651 mit der Ueberschrift: „Vor der Predigt zu singen". Ihr rhythmischer Wechsel, der jetzt verwischt ist, findet sich noch im W. Gb. von 1721.

17. Ach Gott, gedenke mein.

Dieses Lied des sonst nicht näher bekannten Albrecht **Adam** ums J. 1700 war das Labsal einer Sterbenden. Die Frau des Augsburgischen Patriziers Joh. Christian v. Rauner, Sybilla Barbara, geb. Amman, ließ es sich auf ihrem Kranken- und Sterbebett täglich und stündlich vorlesen und vorsingen. Sie starb im Nov. 1728. (Pregizer's gottgeh. Poesien.)

Im alten Eßlinger Gesangbuch von 1767 steht das Lied mit der Ueberschrift: „Von glaubiger Zufriedenheit mit allem Willen Gottes (Col. 4, 12.)".

Vom Original fehlt V. 9. mit Recht (s. Nro. 96. im W. G. von 1741).

Zur Melodie s. Nro. 20.

18. Nach dir, o Gott, verlanget mich.

Von Herzog **Anton Ulrich von Braunschweig** gedichtet und aus dessen „christfürstlichem Davids-Harpfenspiel zum Fürbild himmelflammender Andacht. Nürnb. 1677" genommen, wo derselbe in der Vorrede vor Allem empfiehlt „das Gespräch des Herzens mit Gott, als das Licht der Seele, gleich wie die erschaffene Sonne den Leib erleuchtet" (Thl. I. 169).

Der ehemalige Geheimerath und Consistorialpräsident zu Stuttgart, A. H. W., sah auf seinem Sterbebett am 8. Febr. 1783 einen großen und starken Glanz und befahl, man solle alle Umhänge vorziehen, er könne diesen Glanz nicht ertragen. Eine Weile darnach, nachdem er ganz entzückt mit starren Augen nach oben gesehen, rief er auf einmal mit freudiger Stimme aus: „Viktoria! Gloria! der Sieg ist da! Jetzt habe ich meinen Heiland im Glauben und im Schauen." Darauf befahl er, man solle ihm das Lied: „Nach dir, o Gott" vorbeten, das er dann mit großer Andacht in der Stille nachbetete. Bald darauf gieng er mit einem freundlichen „gute Nacht" an die Seinen heim. (Basler Sammlungen. 1832. S. 376 f.)

Zur Melodie vgl. Nro. 610.

19. Herr, habe Acht auf mich.

Ist entschieden nicht von dem Stiftsprediger M. Joh. Christian **Storr** zu Stuttgart, dem es in den neuern Abdrücken des W. G.

zugeschrieben wird. Es steht nur in dessen „christlichem Hausbuch" vom J. 1757, wo es einem Donnerstagsgebet Storr's: „Herr, habe selbst auf mich Acht" angehängt ist. Es steht schon in den Cöthnischen Liedern mit der Ueberschrift: Jer. 18, 19.

Vom Original fehlt V. 6. 8. 9. 11. 14. 15. Davon sind beachtenswerth:

V. 6. Herr, habe Acht auf mich!
Das Erbgift reget sich
In manchen Lüsten,
Es trachtet Leib und Seel',
O mein Immanuel,
Mir zu verwüsten.

V. 14. Herr, habe Acht auf mich!
Dein Herz ja brüderlich
Stets an mich denket:
Dich hat ja die Brudernoth
In Jammer, Angst und Noth,
Ins Grab versenket.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Mein Jesu, der du mich" ($\bar{a}$ f d b b a) ist aus dem ersten Theil des Freyl. G. In W. findet sie sich zuerst im Anhang zum Ch. von 1744.

Die erste Strophe des Grundliedes heißt:

Mein Jesu, der du mich
Zum Lustspiel ewiglich
Dir hast erwählet,
Sieh, wie dein Eigenthum
Des großen Bräut'gams Ruhm
So gern erzählet.

20. Ach Gott, verlaß mich nicht.

Aus des Consistorialsekretärs Salomon **Frank** zu Weimar „geistlichen und weltlichen Poesien. 2. Thl. Jena. 1716" (Thl. I. 395.) Schamelius hat diesem Lied in seinem Liedercommentar die schöne Ueberschrift gegeben: „Gott-gelassen, unverlassen".

Die **Melodie** e a gis a h c ist ursprünglich auf das Lied: „O Gott, du frommer Gott" gemacht und schon ums Jahr 1648 bekannt.

Im Hohenlohe'schen nicht bloß, sondern auch in Würt. war sie seither schon gebräuchlich und steht in den alten W. Ch. von 1711, 1721, 1744 neben der gewöhnlichen Melodie: „O Gott, du frommer Gott".

21. Urquell aller Seligkeiten.

Es ist eine schon für das W. G. von 1791 gefertigte Ueberarbeitung des schönen Gebetsliedes, das **Schubart** während seiner Gefangenschaft auf Hohenasperg zwischen 1780 und 1784 dichtete, nachdem er von seinem eitlen Weltsinn zum Herrn sich bekehrt hatte (Thl. I. 528). Ergreifend ist es, ihn in solch harter Bedrängniß V. 8—12. in stillem, geduldigem Harren Gottes Willen sich fügen zu sehen, nachdem er zuvor wie ein Verzweifelnder sich geberdet hatte; rührend ist es, ihn in V. 5. um Feindesliebe bitten zu hören, wenn man erwägt, wie er, indem er also betet, durch seinen Landesfürsten, Herzog Carl Eugen, der ihm persönlich feind war, schon eine lange Reihe

von Jahren hart gefangen gehalten ist, ohne je verhört oder über den Grund solcher tyrannischen Behandlung belehrt worden zu seyn.

Das Original, das im zweiten Buch der „geistlichen Lieder" Schubart's mit der einfachen Ueberschrift: „Bitte" steht, ist ungleich schöner und werth, hier vollständig aufgeführt zu werden:

1. Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen sich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet,
Vater! hör mein flehend Lied.
2. Nicht um Güter dieser Erde,
Des erhabnern Geist's Beschwerde,
Um den Goldstaub, der verweht,
Nicht um Ehre, die vergeht:
3. Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
Um die Schlang, mit goldnen Schuppen,
Um die Weltlust komm ich nicht,
Vater! vor dein Angesicht.
4. Nicht um frische Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten,
Nicht um längres Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.
5. Nicht nach Freiheit will ich schreien,
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebognem Kniee
Immer „Freiheit! Freiheit!" schrie.
6. Weg mit Gütern dieser Erde!
Güter von dem höchsten Werthe,
Die der Himmel selber preist,
Solche Güter sucht mein Geist.
7. Schätze, welche nie verstäuben,
Tugenden, die ewig bleiben,
Thaten, eines Christen werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.
8. Geber aller guten rc. (wie V. 4.)
9. Lieb aus deinem rc. (wie V. 5.)
10. Hoffnung, die mit rc. (wie V. 6.)
11. Hohen Muth im Kampf des Christen
Mit des Erdenstaubes Lüsten,
Sieg dem Geist, und wenn er siegt,
Demuth, die im Staub sich schmiegt.
12. Duldung alle Lebensplagen rc. (wie V. 8.)
13. Und dann Christenmuth im Sterben,
Wann die Lippen sich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
„Jesu nimm den Geist von mir."
14. Willst du Herr, von meinem Leben,
Diese Seligkeit mir geben,
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.
15. Immer will ich beten, ringen,
In den Banden danken, singen,
Harren, bis es dir gefällt,
Mich zu holen aus der Welt.
16. Seele, gib dich nun rc. (wie V. 12.)

Die **Melodie**, eine neue Stammmelodie, ist von Fr. Silcher, Musikdirektor in Tübingen, für das W. Ch. von 1828 componirt. Besonders schön ist an dieser lieblichen Weise neben dem frischen, freudigen Anfang die Modulation in **G Dur** am Ende der dritten Zeile.

22. Der du das Loos von meinen Tagen.

Recht aus der innersten Erfahrung und in vollem Herzensdrang sang dieses schöne Glaubenslied Joh. Samuel **Patzke**, Prediger an der h. Geistkirche zu Magdeburg ums J. 1750; er durfte es nämlich in seinem eigenen Lebensgang reichlich erfahren, wie Gott den Seinen aus des Lebens Bitterkeiten das rechte Glück bereitet (V. 4.) (vgl. Thl. I. 482).

Gar bedeutungsvoll erklang dieses Lied am 29. Juli 1846 zu Kirchberg an der Jaxt am fünfzigjährigen Amtsjubiläum des würdigen Schullehrers, Präceptors Beuerlein daselbst, dessen Lieblingslied es stets gewesen war (Thl. I. 601).

Die **Melodie** es b b es b c b as g f es ist von Franz Voll-

rath Buttstett, Organisten bei St. Jakob zu Rothenburg an der Tauber, im J. 1781 gefertigt worden. Die Veranlassung dazu ist von Palmer im „Süddeutschen Schulboten. 1846." Nro. 6. S. 45 nach einer Nachricht des Pfarrer Hegler in Großingersheim, früher in Brettheim, folgendermaßen berichtet: „Buttstett war einst in Brettheim bei einem ihm befreundeten, weit umher bekannten Wirth von christlicher Gesinnung, Namens Leipold, auf Besuch. Es war eben das von Uz und Junkheim bearbeitete Ansbach'sche Gesangbuch erschienen, und das in demselben enthaltene Lied von Gellert: „Was sorgst du ängstlich für dein Leben" (W. G. vom J. 1791, Nro. 320.) hatte auch Leipold innerlich sehr angesprochen. Er hätte nun nach der dort bestehenden Sitte, selbst ausgewählte Lieder unter Spendung milder Gaben für wohlthätige Zwecke in den Betstunden singen zu lassen, dieses Lied gern für eine Betstunde aufgeben mögen, hatte aber keine Melodie dazu. Daher bat er seinen Gast, der als tüchtiger Tonmeister rühmlichst bekannt war, ihm eine solche zu machen. Dieser entsprach dem Wunsche, und so verbreitete sich die Melodie, die schon seit längerer Zeit im bairischen Choralbuch steht.

Das Lied hat im Hohenloher Gesangbuch die Ueberschrift: „Alles nach Gottes Willen."

24. Ach, Gott des Himmels! lasse mir.

Aus Ph. Fr. Hiller's „Paradiesgärtlein geistlicher Gebete in Liedern. Nürnb. 1729—1731", und zwar aus der in demselben enthaltenen „Auslegung des Vaterunsers in neun Liedern", wo es die Ueberschrift hat: „Die vierte Bitte: Unser täglich Brod gib uns heute." Einige eigenthümliche Züge des Originals sind verwischt z. B. V. 1.: „Mäßlein Brod" statt „täglich Brod." V. 2.: „Gib uns viel Furcht" statt „gib Mäßigkeit"; V. 6.: Laß Alles einig leben" statt „auf allen unsern Wegen; V. 7.: „Feuermauer" statt „festen Mauer."

Die hiefür vorgezeichnete **Melodie**: „Mein's Herzens Jesu", f b c d g c c b a, ist eine der bekanntesten. Es ist keine Stammmelodie auf das h. Liebeslied: „Mein's Herzens Jesu, meine Lust" (Nro. 180. im W. G. von 1741), welches von dem Professor der Theologie, Johann Christian Lange in Gießen, der erst 1669 geboren wurde, gedichtet ist und mit dieser ihm vorgedruckten Melodie im ersten Theil des Freyl. G. steht. Sie ist vielmehr nach J. C. Häußer ursprünglich auf den 124. Psalm: „Wo Gott, der Herr, nicht bei uns hält", dessen Verfasser Justus Jonas ist (Nro. 266. im W. G. von 1741), von Johann Jeep, aus Braunschweig, der im J. 1607 „geistliche Psalmen und Kirchengesäng" herausgab (Thl. I. 116), gefertigt. Im W. Ch. wird sie dem Peter Sohre, der im J. 1668 eine neue Ausgabe von Crüger's praxis pietatis melica zum Theil

mit eigenen Melodien besorgte, zugeschrieben. Winterfeld versichert aber, er habe keine der Sohr'schen Melodien mehr in den Choralbüchern des neunzehnten Jahrhunderts angetroffen. In W. erscheint diese Mel. zuerst im Ch. von 1744 als Nro. 96.; die von 1711 und 1721 verweisen auf: „Aus tiefer Noth", und das von 1777 läßt sie wieder weg und verweist auf: „Allein Gott in der Höh." Erst Knecht nimmt sie wieder auf.

26. Herr, wie du willt, so schick's mit mir.

Von Dr. Caspar Bienemann (Melissander), als er noch Hofmeister und Erzieher der Kinder des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar war, im J. 1574 bei herannahender Seuche gedichtet (Thl. I. 101). Es stimmt gar gut mit seinem Wahlspruch: „mortuus, en vivo — ich bin getödtet, und siehe, ich lebe", zusammen. Seine Schülerin, die Prinzessin Maria (geb. 1571, † als Aebtissin zu Quedlinburg in Halle auf einer Reise nach Dresden), lernte dieses Lied als Gebet von ihrem Lehrer in ihrer zartesten Kindheit und erwählte sich später aus Liebe dazu die ersten Worte: „Herr, wie du willt" (H. W. D. W.) zu ihrem Wahlspruch, den sie in Stammbücher einschrieb und auf Münzen prägen ließ. Gedruckt wurde das Lied zum erstenmal im J. 1589. „Ein schön Betlied" — wie es im W. gr. Kirch.-G. von 1711 betitelt ist. Der oft erwähnte Hymnologe, Diakonus Casp. Wezel, brauchte es auch als sein tägliches Morgen- und Abendgebet.

Frau Dorothea v. Bünau, geb. v. Werder, pflegte dieses Lied ihren „güldenen Spruch" zu nennen.

Ein christlicher Bauersmann zu Altenmörbitz in Sachsen-Altenburg, so erzählt der dortige Pfarrer M. Gabr. Wimmer in seiner Liedererklärung Thl. III, hatte im J. 1725 einer Tochter Hochzeit ausgerüstet, als nun die letzte Mahlzeit vollbracht war und ein Lied gesungen werden sollte, wollte er kein anderes, als dieses Lied haben. Er fühlte sich nämlich nicht ganz wohl. Den Tag hernach legte er sich auf das Siechbett, auf welchem er nach kurzer Zeit, gestärkt und gekräftiget durch dieses Lied, sein Leben beschloß.

Eines frommen Predigers in Thüringen gottloser Knecht muthete einsmals der Magd im Stalle unzüchtige Dinge zu. In demselben Augenblicke aber sang der Pfarrer dieses Lied mit den Seinigen, daß man es im Stalle hören konnte; als es nun an die Worte kam: „Zücht, Ehr' und Treu, verleih mir, Herr" (V. 2.), da fieng die Magd an: „Ei! hört doch, hört doch, was der Pfarrer, unser Herr, jetzt singt. Pfui, schämt Euch, und laßt mich mit Frieden!" So ward ihr dieß Lied ein Schild gegen die Pfeile des Bösewichts in der Stunde der Versuchung.

(Seiffart's del. mel. S. 1219.)

Als der fromme Hofprediger und Prälat Dr. Johann Oechs-

lin zu Stuttgart am 15. Okt. 1738 seinen letzten Lebenstag hereinbrechen sah, führte er noch mit seiner Frau über dieses Lied ein gottseliges Gespräch. Ueber dem trat sein Beichtvater, der würdige Spezial Conrad Rieger, herein, und nahm davon Anlaß, mit ihm vom Anschicken zum Sterben und von der so nöthigen Hoffnung des ewigen Lebens zu reden. Auf die Frage Rieger's: „Nun, mein lieber Herr „Prälat, Er weiß also, an welchen Er glaubt und wem Er sich anver„trauet? nämlich seinem Jesu, dem einigen Heiland, welchen Er Andern „gepredigt und so lieblich angepriesen, auf welchen Er so viele Ster„bende gewiesen, den hat Er jetzt nun selbst auch zu seinem Heiland?" antwortete Oechslin mit großer Freudigkeit und Gewißheit: „O ja! „einen concentrirten Heiland habe ich; Alles, was an dem ganzen Hei„land heilswürdig ist, das habe ich an ihm zusammen. Der muß ja „recht geizig seyn, der nicht genug hat, wenn er Alles hat. In Christo „finden wir Alles. Er kann mich aller seiner Herrlichkeit theilhaftig „machen."

(Nachrichten vom Leben rechtschaffener Prediger. Halle. 1757.)

Die **Melodie** es es f g b c d es, eine alte Stammmelodie, ist ums J. 1560 entstanden; sehr zweifelhaft ist die Behauptung Einiger, daß sie böhmischen Ursprungs sey.

Eine zweite Melodie im Drittelstakt lieferte Barth. Helder, — d d d g g a h c h — die sich im Gothaer Cantional vom J. 1646 (Thl. II. Nro. 87.) findet und neben der ältern in allen ältern W. Gb. von 1711—1777 steht; im großen Kirch.G. von 1686 ist: „Aus tiefer Noth ruf ich" vorgezeichnet.

27. Nun danket All und bringet Ehr.

Das **Gerhard**'sche Seitenstück zu: „Nun danket alle Gott," nur daß es noch eine freiere Ausführung der bekannten Stelle: Sir. 50, 24. 25. ist. Es steht schon im Berliner Gesangbuch vom Jahr 1653; bei Ebeling hat es den Titel: „Nun danket alle Gott."

Die **Melodie** g e d g a h h a ist aus Störl's Gb. vom J. 1744 (Mel. 152a), wo sich auch noch eine andere ältere Melodie findet (M. 152b), c a c d c b a g a, welche im W. Gb. vom J. 1721 als die einzig gebräuchliche aufgeführt ist. Crüger lieferte eine Melodie im J. 1658.

28. Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut.

Das einzige Lied des frommen Rechtskonsulenten Joh. Jak. **Schütz** zu Frankfurt a. M. (Thl. I. 204), das alsbald nach seinem Erscheinen im J. 1673 großes Aufsehen erregte. Es erschien zuerst ohne den Namen des Verfassers und wurde anfangs dem Hugo Grotius zugeschrieben.

Als Dr. Albrecht **Bengel** zu Herbrechtingen, wo er auf die gesegnetste Weise das Predigtamt führte, seine Abschiedspredigt im J.

1749 hielt (Thl. I. 291), ließ er zum Schluß des Gottesdienstes dieses Lied singen.

Der fromme Wagnerobermeister Abraham Hermann zu Stuttgart, dem die Botschaft von Herzog Alexanders Tod im J. 1737 gerade in dem Augenblick zukam, als er auf den Knien lag, um Gott für die bedrängte evangelische Kirche um Schutz anzuflehen, lag einsmals auf dem Krankenbette. Jedermann glaubte, er werde sterben. Er aber behauptete, es geschehe nicht, bis der fromme und für Recht und Wahrheit leidende Landschaftskonsulent J. J. v. Moser (Thl. I. 326) seines Arrestes auf der Festung Hohentwiel los sey. Und siehe da! er genas, und wunderbarlich fügte es sich gerade so, daß er bei seinem Tochtermann, dem Garnisonspfarrer Jak. Friedr. Oettinger zu Hohentwiel, auf Besuch war, als Moser seine Freiheit erhielt. Es war dieß im September 1764. Welche Freude, als des Mannes Weissagung erfüllt war. Er wohnte mit dem befreiten Moser vor dessen Abzug noch dem Gottesdienste bei, bei welchem das Lied: „Sey Lob und Ehr" angestimmt wurde. Mit Loben und Danken reisten beide Männer gleich darnach von Hohentwiel ab; Moser namentlich hatte den 4. Vers dieses Loblieds in der Kirche zu Hohentwiel mit besonderer Rührung gesungen, denn er sah nun, daß ihm geschehe, wie er geglaubt, als er sich in seiner schweren Gefangenschaft allezeit auf Psalm 91, V. 14—16. gestützt hatte. Wie er damals nach seiner Befreiung in der Kirche gesungen hatte, so benahm er sich auch auf der Heimreise. Als sie unterwegs in einem Dorfe einkehrten, waren alle Fenster mit Leuten besetzt, die den Märtyrer für die Rechte des Landes sehen und begrüßen wollten, und ein Mann rief: „Das hat Gott gethan!" Dem antwortete aber darauf Moser: „Ihm sey allein die Ehre! Gebt unserem Gott die Ehre!"

(Züge aus dem Leben Mosers von Ledderhose. 1843.)

Zu Vers 3. Eine Mutter wollte einst wegen Mangel an Nahrung in der Verzweiflung ihr Kind tödten und hatte schon das Messer dazu geschärft. Da fieng ihr kleines Töchterlein am Spinnrad zu singen an: „Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten," also, daß es der Mutter däuchte, als rufe ihr das Gott zu. Und wirklich ließ sie alsbald von ihrem Vorhaben ab.

(Gewissensprüfung studierender Jünglinge von M. Cramer.)

Zu Vers 4. Als der ehrwürdige, vom h. Freudengeist gesalbte Georg Conrad Rieger, Stadtspezial zu Stuttgart, am Osterdienstag den 16. April 1743 am Sterben war, und sein Gegenschwäher M. Cleß, Pfarrer in Schützingen, noch vor sein Bett trat und ihn mit diesem Vers anfieng zu begrüßen, da antwortete er laut und freudig: „Ja! danket, danket Gott mit mir, gebt unsrem Gott die Ehre!" So war des Sterbenden Mund voll Lachens und seine Zunge voll Rühmens über die Barmherzigkeit Gottes, in deren Erkenntniß er am Schluß seines für die Beerdigung aufgesetzten Lebenslaufes die Worte

hingesetzt hatte: „Mein ganzer Lebenslauf steht in jenem Sprüchlein: Ich bin ein armer Sünder! und die lezte Zeitung von mir soll diese seyn: Jesus Christus hat ihn selig gemacht!" Als er bald darauf nicht mehr reden konnte, ließ er sich mit Gesang den Chören der h. Engel überliefern.

(Rieger's Lebenslauf in den Predigten über auserlesene Stellen des Matthäus. 1. Bd. 1845. S. 16.)

Zu Vers 9. Während des siebenjährigen Krieges hatte Dresden eine schreckliche Belagerung auszustehen. Da flüchtete sich der fromme Prediger Schlipalius (vgl. Nro 3.) mit den Seinigen und vielen anderen Leuten in einen Keller, um sich vor der fürchterlichen Gewalt der Bomben zu verbergen. Auf einmal kommt die Nachricht, sein Haus brenne, und das so heftig, daß das Feuer mit der größten Gewalt aus der Studierstube herausschlage. Schlipalius aber rief den Seinen zu: „Wir müssen Gott auch im Feuer loben" und bediente sich der Worte Hiobs: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; sein Name sey ewig gelobet!" Hierauf fiel er mit Allen, die in dem Keller waren, auf die Kniee und sang, wiewohl mit zitternder Stimme: „So kommet vor sein Angesicht u. s. w." „Kinder," rief er den Seinen dann zu, „zum Seligwerden braucht ihr dieses nicht, was euch Gott jezt im Feuer nimmt; wir müssen ja ohnehin als die allergrößten Bettler aus lauter Gnaden, allein um Jesu Blutes und Todes willen, selig werden. Wie er euch wird durchbringen, das wird er wissen, ich traue es seinem Erbarmen zu, daß er mich noch eine kleine Zeit wird bei euch lassen, daß wir das Nothdürftigste wieder anschaffen können." Und wie er im Glauben sprach und tröstete, also ließ es Gott auch geschehen.

(Basler Sammlungen. 1819.)

Das Lied erscheint in W. zum erstenmal in der zweiten Ausgabe von Hedinger's Herzensklang (1713).

Zur Melodie vgl. Nro. 36.

29. Lobe den Herren, o meine Seele.

Dr. Joh. Daniel Herrnschmidt, Professor der Theologie zu Halle, der dieses kräftige, herzliche Lied voll des herrlichsten Gottvertrauens dem 146. Psalm nachbildete, war selbst seinem ganzen Wesen nach ein Mann, der durch lebendigen Glauben von irdischen Sorgen befreit, mit Freudigkeit stets die Treue des Herrn rühmte, durch die er nie Mangel gehabt (Thl. I. 242).

Es erschien zuerst in Freyl. G. und ist ganz in seiner ursprünglichen Fassung mitgetheilt.

Schlipalius zu Dresden (vgl. Nro. 3.) ward auf seinem Sterbebett durch den Genuß des h. Abendmahls so gestärkt, ermuntert und erquickt, daß er mit munterer Stimme dieses sein altes Lieblingslied sang und die größte Freude aussprach, Gott nun bald vollkommen loben zu dürfen.

Dr. G. H. Schubert in München sagt von diesem Liede, daß es zu seinen liebsten Morgenliedern auf Reisen gehöre und er es besonders gerne in der Melodie von der seligen Luise Reichard singe. Einmal namentlich sey es ihm auf seiner italienischen Reise, als er zu Bologna, kurz zuvor des größten Theils seiner Baarschaft beraubt, fast kein Geld mehr zur Weiterreise gehabt habe, zur größten Stärkung und Aufmunterung gewesen. Es seyen ihm hier, als er gerade ganz traurig in eine Kirche getreten sey und die Leute beten gesehen habe, aus dem siebenten Vers die Worte: „Sein Aufseh'n ist des Fremdlings Trutz" eingefallen, worauf er wieder ganz freudig worden.
(Altes und Neues aus dem Reiche Gottes. 4. Bd. 1837.)

Die **Melodie**, b f b b a b c d es d c, eine Stammmelodie im belebten Trippeltakt, ist aus Freylinghausen's „geistreichem Gesangbuch, 2. Thl. 1714" genommen. Sie stand noch in keinem W. Gb.

30. Nun lob', mein' Seel', den Herren.

Der 103. Psalm: »**Benedic anima mea Domino tuo.**«

Martin Chemniz in seiner „Erklärung des 103. Psalmen. 1575" berichtet, der erste protestantische Herzog in Preußen, Albrecht I., habe durch Joh. **Graumann** (Thl. I. 72), den er mit Speratus als Reformator seiner Lande nach Königsberg berufen hatte, den 103. Psalm, den er vor andern lieb und werth gehalten, gesangweise in deutsche Verse bringen lassen, und das sey geschehen im J. 1525. Chemniz fährt dann weiter fort: „Ich denke oft mit Lust und Freude „daran, wie ich vor acht Jahren selbst gesehen und gehöret, da der „fromme alte Herr auf seinem Siechbettlein lag, daß jederzeit dieser „Psalm nach aller Musik das letzte Stück seyn mußte, da Se. Fürstl. „Gnaden selbst die Worte mit großer Andacht und sonderlicher Bewegung des Herzens mitsang und dann aus den Worten schöne, gottselige Gedanken nahm; daher mir dieser Psalm auch sonderlich lieb ist."

Nach der Rigischen Kirchenordnung vom J. 1530 war dieses Lied schon vor dem J. 1530 bekannt. Gedruckt wurde es erst 1545—47. Sein baldiger Tod hat Graumann wohl gehindert, es Luthern mitzutheilen.

Schamelius gibt ihm die Ueberschrift: „Danklied für leibliche und geistliche Wohlthaten." In majestätischem Schwung steiget darin der Dank des glaubigen Herzens zu Gott empor.

Als ein solches Danklied für leibliche und geistliche Wohlthaten wurde es in folgenden zwei Fällen gebraucht:

Johann Muthmann, der treueifrige Pfarrer von Teschen in Oestreichisch-Schlesien (Thl. I. 251), war einst, als er von Krankenbesuchen in seiner weit ausgedehnten Gemeinde am 20. Mai 1717 zurückritt und einen breiten, reißenden Strom zu passiren hatte, in größter Gefahr, von den Wellen verschlungen zu werden. Mit dem

Ruf aber: „Hilf, ach mein Herr Jesu, hilf!" rettete er sich noch glücklich an das jenseitige Ufer, worauf er, wie neugeboren, fröhlich das Lied sang: „Nun lob', mein' Seel'.

Als Gustav Adolph nach der siegreichen Schlacht bei Leipzig die Stadt Augsburg besetzte, verschaffte er daselbst dem Augsburg'schen Glaubensbekenntniß seinen alten Glanz und Ansehen wieder, indem er am Stadtthor abstieg und geradeswegs nach der St. Annakirche gieng, wo er den lutherischen Gottesdienst wieder in seiner alten Feierlichkeit halten ließ. Dabei ließ er dieses Lied über den 103. Psalm anstimmen, und Fabricius, sein Feldprediger, predigte über Ps. 12, 6. Dieser Psalm stellte sein ganzes Unternehmen und Ps. 103 seine persönliche Gesinnung dar.

(Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes. 22. Jahrg. 1838.)

In der ehemaligen öftreichischen Kirchenagende von 1571 war dieses Lied allezeit zum Ende des Gottesdienstes zu singen verordnet, wenn ein zuvor excommunicirter Sünder öffentlich wieder Buße gethan und mit der Kirche oder Gemeinde wieder gesöhnet worden.

(G. Wimmer. Thl. II.)

So wurde es auch in der Kirche zu Pegau angestimmt, als der Herzog Moriz Wilhelm von Sachsen-Seitz, welcher zur katholischen Kirche abgefallen war, durch A. H. Franke's seelsorgerliche Bemühungen wieder zur lutherischen Kirche zurücktrat und zur Versöhnung seiner Schuld das h. Abendmahl genoß. Er sang es mit thränenden Augen und demüthigen Geberden. Und dieß geschah am 13. Okt. 1718.

(Chr. Gerber's Historie der Wiedergebornen in Sachsen.)

Joachim Friedrich, Churfürst von Brandenburg, pflegte sich auf seinen Reisen mit diesem Liede oftmals zu erbauen.

(Flek's Leichenpredigt über ihn.)

Namentlich aber diente dieses Lied gar vielen Seelen auf ihre letzte Reise durchs Todesthal zu Trost und Labsal und zu einem festen Halt. So sang der fromme König Christian III. von Dänemark, welcher den Namen Christianus mit Recht führte, im J. 1559, da er im letzten Kampfe lag, dieses Lied noch mit lauter Stimme und verschied über den Worten des dritten Verses: „Wie ein Vater sich erbarmet, über sein' junge Kindlein klein, so thut der Herr uns Armen". — Auch sein Sohn, Friedrich II. von Dänemark, befahl, man solle ihm dieses Lied vorsingen, und als man auf den dritten Vers kam, rief er laut aus: „Das ist wahr! das ist wahr!" und verschied.

(Schamelius, Liedercommentar zum Naumburger Gesangbuch. 1724.)

So sang auch dieß Lied die christlich gesinnte Herzogin Christiane Charlotte Luise von Braunschweig und Lüneburg, als sie auf ihrem Sterbebette unter rührender Erhebung

aller Wohlthaten und Tröstungen, die sie durch Gottes Geist empfangen hatte, das Pfingstfest feierte, mit heißer Andacht.

(J. Fr. Feddersen's Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen. 3. Band. S. 41.)

Auch ein zehnjähriger Knabe, Christlieb Lebrecht, geb. 27. Juni 1697, der Sohn eines Leibarztes des Fürsten zu Anhalt-Zerbst, eine frühreife, köstliche Frucht für den Himmel, ließ sich auf seinem Sterbebette, mitten unter den größten Schmerzen, dieses Lied vorsingen, nachdem er kurz zuvor ausgerufen hatte: „Ach! wie lieblich werde ich in den Armen Jesu ruhen! Wie wird mir dann seyn!"

(Erzählungen aus dem Reiche Gottes von Glaser. 1. Thl. Nro. 2.)

Johann Arndt erzählt, daß sein Vater, da er noch ein Knabe gewesen, zur Zeit eines großen Gewitters den Schülerchor dieses Lied habe singen lassen, worüber sie reichlich getröstet worden und das Ungewitter vergangen sey.

(G. Wimmer. Thl. II.)

Schon seit 1723 singen die bekehrten Hindus auf der malabarischen Küste Ostindiens dieses Lied in malabarischer Zunge zum Preis der Gnade Gottes, die mit dem Trost des Evangeliums sie überschüttet hat.

Auch bei diesem Lied hat fast jeder Vers seine Geschichte.

Zu Vers 1.

Als M. Gottfried Schlegel, Pfarrer zu Marlishausen, im J. 1636 an der Pest krank lag, sang ihm sein Wärter dieses Lied zu seiner Erbauung. Da waren es denn nun besonders die Worte: „Hat dir dein Sünd vergeben, und heilt dein' Schwachheit groß, errett' dein armes Leben", welche sehr zu seinem Herzen sprachen, also daß er durch die Vergebung seiner Sünden um Christi willen, welche in diesen Worten zugesichert ist, Ruhe und Trost in seinen Schmerzen empfand.

(Gözen's Sendschreiben von den hin und her zerstreuten Dresdenern. S. 96.)

Zu Vers 2.

„Sein heilig Recht und sein Gericht" — d. i. sein Wort und seine Wahrheit. Im Original heißt es aber: „Gerücht" und Vager sagt dazu: „Gerücht ist das Evangelium, in welchem er lehret, was wir von ihm halten sollen."

Zu Vers 3.

Als Johann Ernst Gerhard, Professor der Theologie zu Jena, der Sohn des berühmten Joh. Gerhard, während seiner tödtlichen Krankheit im J. 1668 die Currentschüler an seinem Haus vorüber die Worte: „Wie sich ein Vater erbarmet über sein' junge Kindlein klein' rc. singen hörte, erinnerte er sich dabei der erlangten göttlichen Kindschaft und ward dadurch reichlich getröstet.

(Menander's Todesbetrachtungen. S. 404.)

Zu Vers 4.

„Ihr starken Engel waltet des Lobs."

Zu diesen Worten gibt Schamelius die schöne Erklärung: „Wir „gesellen uns zu dem himmlischen Chor der Engel mit einem geist„lichen Gespräch; weil der h. Geist in den Kindern Gottes Mund, „Geist und Seele zum Lob Gottes erregt durch einen besondern Trieb, „darüber sie gern mit viel tausend Zungen und Herzen Gott loben „wollten, so kommt's auch daher, daß sie sich unterstehen, Himmel „und Erde, Engel und Menschen und alle Creaturen zum Lobe Got„tes zu ermuntern, damit Alles davon voll werde" (vgl. Psalm 96, 11. 148, 2.).

Schlipalius (vgl. Nro. 3. 4. 5. 28. 29.) hat diesen Vers bei seinem letzten Abendmahlsgenuß noch mit munterer Stimme gesungen. Ebenso stärkte sich an demselben auf seinem Sterbebette der im J. 1732 entschlafene Consistorialrath und Generalsuperintendent Caspar Bussing, dessen Losungswort es war: „Gott wird Alles wohl machen."

(Langbecker's deutsch evang. Kirchenlied. 1830.)

Vers 5. ist erst ums J. 1600 hinzugedichtet worden.

Die **Melodie** a a gis fis e a h cis ist nicht von Graumann, wie Manche meinen. Martin Chemniz berichtet bloß, „Herzog Albrecht habe sie durch Polyandrum lassen gesangweise in gute und schöne Verse bringen unter einem freudigen Tone, welcher eben, wie die Worte lauten, auch durch den Gesang das Herz erwecken und aufmuntern mag". Sie ist vielmehr mit vielem Geschick herausgebildet aus der schon seit 1535 in der evangelischen Kirche einheimischen Melodie: „O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben"; sie entlehnt bezeichnende Wendungen von dieser ältern Melodie, gestaltet sich aber gleichwohl selbstständig aus und erscheint nun als eine der bewegtesten, freudigsten, festlichsten des evangelischen Kirchengesangs, das Werk eines kundigen, sinnigen, in volksgemäßem Sinne schaffenden Tonmeisters. Dieser Tonmeister ist nun fast unzweifelhaft Hans Kugelmann, der Kapellmeister Herzogs Albrechts (Thl. I. 85). Ihn hält Winterfeld für den Sänger dieses „freudigen, herzerweckenden Tenors", jedenfalls hat er den Tonsatz zu dieser Melodie geliefert, indem er sie im J. 1540 drei-, vier-, fünf-, selbst achtstimmig setzte. Im J. 1562 fieng sich das Lied mit dieser Melodie in Deutschland zu verbreiten an. Sie ist im jetzigen Choralbuch einer der wenigen im alten, belebtern Rhythmus und $^3/_2$ Takt wieder gegebenen Choräle, nachdem seit Knecht im $^4/_2$ Takt gesungen werden mußte.

31. Dir dankt mein Herz, dir jauchzt mein Lied.

Ein Lied, in dem sich der Kindesglaube seines Verfassers, des vielgeprüften, frommen Dulders, Stadtpfarrers **Schöner** zu Nürn-

berg, der im J. 1818 heimgieng (Thl. I. 572), gar schön und lieblich ausspricht. Erzählt doch auch ein Freund und Schüler von ihm, als der wohlgeübte Kämpfer und alte Vater ihn einen Blick in seine Leidensgeschichte habe thun lassen, seyen ihm zwar die Thränen an dem zitternden Angesicht heruntergeflossen, aber unter Thränen habe er die Hände und Augen gen Himmel gehoben und Gott so inbrünstig gelobt, wie einer, der Gott für große Freuden, für einen Vorschmack der Seligkeit dankt. „Denn," habe er gesagt, „ehe ich gezüchtigt wurde, kannte ich ihn nicht; je größer der Schmerz, desto inniger die Nähe seiner Liebe, die uns doch allein in den Himmel zieht und hebt. Darum heißt es: „„Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen.""

Die diesem Lied vorgezeichnete **Melodie**: „Du Gott bist über Alles Herr" a d d d h a g f ist von Knecht (Thl. I. 598) im Jahr 1792 zu dem als Nro. 435. im W. G. von 1791 befindlichen Liede G. J. Zollikofer's componirt und zuerst in dessen W. Ch. von 1798 enthalten. Es ist eine überaus liebliche und ansprechende Weise in der Arienform.

32. Dir dank ich für mein Leben.

Von **Gellert** als „Lied am Geburtstag" gedichtet. 1757.

Das Original lautet in anderem Metrum etwas biblischer:

„Dir dank ich heute für mein Leben,
Am Tage, da du mir's gegeben,
Dank ich dir, Gott, dafür.
Durch freie Gnad allein bewogen
Hast du mich aus dem Nichts gezogen,
Durch deine Güte bin ich hier.

Zur Melodie vgl. Nro. 571. Im W. Ch. von 1828 findet sich eine besondere Melodie hiezu von Frech — f b d̄ c b c d̄.

33. Gott, der Vater, wohn' uns bei.

Eine durch **Luther** im J. 1525 besorgte Ueberarbeitung der schon aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammenden altdeutschen Litanei zur Zeit der Bitfahrten auf den Tag Marci und in der Kreuzwochen. Die drei ersten Verse hat Luther ziemlich verändert aufgenommen, V. 4—6. aber, in welchen die Maria, die Engel und die Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer und Heilige angerufen sind, ließ er wegen ihres „päbstischen Inhalts" weg. In den ältesten katholischen Gesangbüchern lautet die erste Strophe so:

Gott der Vater won uns bei
Und laß uns nit verderben
mach uns aller sünden frei
und helf uns selig sterben.
vor dem teufel uns behut
durch einen rechten glauben,
bewahr uns vor der hellen glut
durch ein herzlich's vertrauen!
wir befelen dir uns gar
in aller unsrer note,
daß du uns behüten wollst
vor dem ewigen tode
Kyrie eleison! Christe eleison!
gelobet seistu ewiglich.

Nach der Lutherischen Uebersetzung jedoch ist dieser Gesang nun auch in viele katholische Gesangbücher übergegangen; so findet er sich

sich z. B. schon in dem „gemeinen katholischen Handbüchlein. 1704.“ S. 161.

Schamelius nennt dieß Lied ein „Gebet zu der heiligen Dreifaltigkeit um den göttlichen Schutz und Erhaltung im Glauben.“ Zu den Worten: „Dir uns lassen“ sagt er gar gut: „Das ist die christliche Gelassenheit, wo man's Gott mit sich machen läßt, wie es ihm gefällt.“ Das Wort „fristen“ ist = sich aufhalten, wehren, versehen, verwahren, erhalten.

Mit Fug und Recht nennt ein Alter (Dr. Schulze in Hamburg) dieß Lied einen „Meistergesang, dadurch die Sünde und das Böse übermeistert werde.“ So erzählt Scriver im Seelenschatz IV. S. 1105 von einer adelichen Person, die sich für verloren und verdammt hielt, und sich zu Gott keiner Gnade mehr versah, daß sie durch dieses Lied, das ihr ein Freund vorlas, so getröstet worden sey, daß ihr Herz, statt mit Traurigkeit, mit Freud' erfüllet worden, und sie durch eine selige Friedefahrt von dieser Welt geschieden. — Der Präsident des sächsischen Oberconsistoriums zu Dresden, Fr. v. Metsch, sprach sich über dasselbe gegen den Hofprediger Dr. Weller also aus: „Ich bin oft in zweifelhaften und schweren Sachen, als ich verschickt gewesen, gestanden, habe nicht gewußt, wo aus oder ein, und was für ein Rath zu ergreifen. Weil ich nun in Rathschlägen antworten müssen, so habe ich zuvor zu Hause dieß Lied angefangen und gesungen, und darauf freudig mein Votum abgelegt, ist auch gottlob alsdann wohl gelungen und habe ich sichtbarlich Gottes Gnade gespüret, die mich also regieret, daß es noch wohl hinausgelaufen.“ Kurz vor seinem Ende ließ er es sich auch noch zur letzten Reise, der Erbauung halber vorlesen.

(Dr. Weller's Leichenpredigt für Metsch.)

Ueberhaupt sind auf dieses Lied viele Sterbende entschlafen. Thomas Schmidt zählt in den Hist. mem. vom J. 1707 zwölf solcher Fälle auf. Valerius Herberger (Thl. I. 104), der bei jener großen Pest zu Fraustadt im J. 1613 so viele Sterbende besuchte, pflegte dieselben zum Sterben mit diesem Lied einzusegnen. — Unter den Worten „und hilf uns selig sterben“ beschloß der berühmte Wittenbergische Generalsuperintendent Dr. Gottlieb Wernsdorf am 1. Jul. 1729 sein christrühmlich geführtes Leben und Dr. Nik. Krell, der chursächsische Kanzler, betete dieß Lied noch bußfertig unter dem Rathhaus zu Dresden, als er daselbst am 9. Oktober 1601 enthauptet werden sollte (S. Wimmer. Thl. I.). J. Christian VIII., Graf zu Oldenburg, sang vor seinem Tode zu Dresden im J. 1570 alle drei Verse noch mit lauter Stimme hinaus. Auch Christian I., Churfürst zu Sachsen, erbaute sich bei seinem herannahenden Ende am 25. Sept. 1591 an diesem Liede (Martin Mylius Sterbekunst. S. 60), und als Joach. Friedrich, Churfürst von Brandenburg, der sich auf seinen Reisen gar

oft mit diesem Lied zu erbauen pflegte, wegen eines Anfalls von Magenkrampf am 18. Jul. 1608 von Köpenik nach Berlin sich begab und in seinem Wagen gerade dasselbe gesungen hatte, starb er plötzlich auf der Haide unweit Köpenik, nachdem er noch mit gefaltenen Händen gerufen: „Ach Gott, hilf mir".

(M. Joh. Flecks Leichenpredigt.)

Auch in Krankheiten und sonstigen Leibesnöthen nahmen viele mühselige und beladene Seelen zu diesem Liede ihre Zuflucht. So tröstete sich damit täglich der durch eine langwierige und schmerzhafte Krankheit hart heimgesuchte Churfürst zu Sachsen, Johann der Beständige, der am 12. Aug. 1532 starb.

(Langbecker, das deutsch evang. Klied.)

Im J. 1613, am 29. Mai, Sonnabends vor dem Trinitatisfest, sangen es bei der großen Ueberschwemmung des Ilmstroms durch einen Wolkenbruch, der im Thüringerlande plötzlich zur Nachtzeit entstand und 65 Menschen und 44 Wohnhäuser nebst Scheunen als Raub davon nahm, die unglücklichen Leute auf den schwimmenden Trümmern ihrer Häuser oder auf hohen Bäumen, wohin sie sich geflüchtet hatten.

(Joh. Kißling's Wetterbüchlein S. 285.)

Als im J. 1653 zu Rudolstadt eine große Feuersbrunst entstand, nahm der fromme Kanzler Friedrich Lenz zu diesem Lied seine Zuflucht. Als nämlich sein Hab und Gut in großer Gefahr stand, sprach er: „Will Jemand mein Haus und Sachen retten, dem sey es vergönnt; Alles, was ich hab, ist mir lieb, weil es mir Gott gegeben hat. Allein ich habe jetzo ein ander Werk vor." Hierauf begab er sich in ein benachbartes Haus und fieng an, dieß Lied zu singen, worüber sich die Anwesenden herzlich verwundert und daraus gute Erbauung und Trost geschöpfet.

(Joh. Olearius Liederschatz. II. S. 16 ꝛc.)

Im J. 1734, am 30. Juli, brach ein heftiges Gewitter aus, als gerade der Pfarrer zu Mittelbach, eine Stunde von Baireuth, Zapff mit Namen, in der Sakristei Beichte hörte. Da nun der Donner und Blitz gar zu heftig wurden, gieng er mit den Beichtkindern, 60 an der Zahl, in die Kirche hinaus vor den Altar und stimmte mit ihnen dieß Lied an. Als sie zu den Worten kamen: „Hilf uns selig sterben", geschah ein schrecklicher Donnerschlag auf den Thurm und in die Kirche, so daß Alle ohnmächtig zu Boden geschlagen wurden. Alle jedoch erholten sich wieder und nahm Keines ein Leid, das dabei gewesen; oben aber im Thurm wurden drei Männer todt geschlagen.

(Jenaische Zeitungen vom 8. Sept. 1734.)

Am 23. Mai 1685 jedoch erschlug das Wetter des Pfarrers Tochter zu Lichtenberg, unweit Camentz über dem Flachsjäten, als sie gerade sang: „Jesus Christus, wohn' uns bei."

(G. Wimmer. Thl. I.)

Vor Alters pflegte man dieß Lied auch bei Copulationen häufig zu singen, besonders in Dresden.

Die **Melodie** ist eine alte deutsche geistliche Volksweise, jonischer Tonart, heiter, faßlich, ächt volksmäßig; sie erscheint in fünfstimmigem Tonsatz schon in Walther's Gesangbuch vom J. 1524, das den Titel hat: „Wittenberg-teutsch-geistlich Gesangbüchlein mit vier und fünf Stimmen." Von Arnold de Brügk verbessert, erscheint sie sofort in dem zweiten lutherischen Choralbuch, das Georg Rhaw, Buchdrucker zu Wittenberg, besorgte unter dem Titel: „Newe deutsche, geistliche Gesenge. CXXIII. mit vier und fünf Stimmen für die gemeinen Schulen. Wittenberg. 1544."

II. Lieder von Gott.

A. Gottes Wesen und Eigenschaften.

34. Wir glauben All an einen Gott.

Die durch **Luther** im J. 1525 besorgte Verdeutschung des alten lateinischen aus der Ambrosianischen Zeit stammenden **Hymnus**: »**Patrem credimus.**« Es ist also das deutsche Patrem oder Credo, das in deutsche Reimen gebrachte Niceniſche Glaubensbekenntniß.

Schon im fünfzehnten Jahrhundert gab es eine Verdeutschung desselben: „Wir glauben an einen got".

In dem ältesten in Würtemberg gebräuchlichen Gesangbuch, das im J. 1560 zu Straßburg bei Messerschmid mit einer Vorrede Martin Bucers herauskam, steht dieses Lied mit folgender Ueberschrift: „Der allgemeine apostolische Glaube in ein Lied von drei Gesetzen gestellt. Das Erste begreift den Hauptartikel von der Schöpfung, das andere den von der Erlösung, das dritte von der Heiligung."

Vers 1. ist gegründet auf die Bibelstellen Psalm 145, 16. 1 Petr. 5, 7. Hiob 10, 12. Psalm 121, 3. 1 Chron. 30, 12.

Vers 2. auf Joh. 1, 1. Ap.Gesch. 2, 23. 24.

Vers 3. auf Joh. 14, 16. Eph. 4, 8. 4, 3. Joh. 17, 21. Luc. 24, 47. 1 Cor. 15.

Zu Luthers Zeiten wurde dieß Lied gewöhnlich nach der Predigt gesungen. Die schwedische Kirchenordnung vom J. 1687 verordnete, die ganze Gemeinde, Hohe und Niedere, haben aufzustehen, sobald dieser Gesang angestimmt werde.

In der alten afrikanischen Kirche pflegten die Christen bei Absingung der Worte: „Das Fleisch soll auch wieder leben" (V. 3.) die Hand aufzuheben und mit zwei Fingern auf ihren Leib zu

deuten, damit eben das jetzt an sich habende Fleisch, so zum ewigen Leben erweckt werden würde, anzudeuten.

Blumberg's Deliciae Cygneae, d. i. geistl. Schwanenlust oder Zwickau'sches Gesangbuch. 1710.)

Daher mag sich auch die schon im Mittelalter gebräuchliche und auch im Reformationszeitalter übliche Sitte schreiben, daß dieses Lied bei Begräbnissen gewöhnlich gesungen wurde. So wurde es bei dem Begräbniß des Churfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen am 9. Mai 1525 gesungen, und von der Zeit pflegten die Evangelischen an gar vielen Orten wenigstens V. 3. vor jeder Leichenpredigt zu singen. Als deßhalb einmal Dr. Martini, Professor zu Wittenberg, gefragt wurde, warum man bei den Begräbnissen „den Glauben" singe, gab er zur Antwort: „Es geschehe zu einem Zeugniß, daß die Verstorbenen darauf entschlafen seyen.

(G. Wimmer. Thl. II.)

Häufig wurde alsdann gerade bei den Worten „das Fleisch soll auch wieder leben" der Leichnam ins Grab gesenkt.

Daher brauchten auch gar manche Sterbende dieses Lied in ihren letzten Stunden. Hieronymus von Prag stimmte im Jahr 1416 zu Constanz, als er um des Evangeliums willen auf dem Scheiterhaufen stand, das Credo an und sang sich damit freudig und getrost dahin (Val. Herberger's Herzpostille. II. Fol. 509), und zwei Brüder, welche im J. 1585 zu Mecheln um der evangelischen Religion willen verbrannt wurden, sangen noch vor ihrem Ende dieses teutsche Glaubensbekenntniß Luthers (G. Wimmer. Thl. II.). Auch erzählt Valerius Herberger von seinem frommen Vater, Martin Herberger, der am 8. Febr. 1571 starb, er habe bei herannahendem Tode viele Anfechtungen durchzumachen gehabt, dabei es sich bei ihm vernehmen ließ: „Ich will's nicht thun"; endlich aber habe es ihm gedünket, er höre die Orgel mit der ganzen Gemeinde darin zusammen stimmen: „Wir glauben all ꝛc., weßhalb er seinen Gevattermann M. Arnold gebeten, er möge doch, damit er's auch höre, die Ohren zu seinen Ohren neigen, und darauf sey er denn sanft entschlafen (Lauterbach vita Herbergii. S. 56). Auch der Leibmedikus des Königs von Dänemark, Professor Jak. Bording, stimmte es in seiner Todesstunde (1. Sept. 1560) noch an, und als er vor Schwachheit nicht weiter singen konnte, bat er die Umstehenden, das herrliche Lied zu vollenden, und entschlummerte dann unter ihrem Gesang.

(Gerlach's suspiria sancta sanctorum. S. 351 ꝛc.)

Vers 1. hat in manchen Seelen schon das Gottvertrauen gestärkt. So hatte ein reicher Edelmann in der Grafschaft Nidda einen einzigen Sohn, dem er gern eine züchtige, fromme Hausfrau geben wollte. Der Sohn konnte sich aber nie recht dazu entschließen, weil er immer fürchtete, er werde sie nicht ernähren können. Eine Zeit darauf will sich eines Bauern Knecht an eine Magd verheirathen; da aber beide unter der Leibeigenschaft des Grafen standen, mußten sie

bei demselben um Erlaubniß anhalten. Als sie deßhalb mit einander vor dem Edelmann erschienen, fragte sie derselbe: „Wie viel Geld bringt ihr zusammen?“ Der Knecht antwortet: „Ich habe mir 15 fl. an meinem Lohn erspart und meine Braut 6 fl., das ist unser ganzes Vermögen.“ „Wie willst du aber mit 21 fl. eine Frau ernähren? Ich weiß einen jungen Mann, der hat mehr als 21,000 fl. und getraut sich doch keine Frau zu ernähren.“ „O!“ sagte der fromme Knecht, „der muß nie in der Kirche gewesen seyn und gesungen haben: „„Gott will uns Alle wohl ernähren, Leib und Seel' auch wohl bewahren““ (V. 1.). Darauf sieht der Edelmann seinen Sohn, welcher tief beschämt vor ihm stand, ernst an und spricht: „Mein Sohn, du hast mich viel gekostet, daß ich dich zu einem brauchbaren Menschen habe erziehen lassen; aber das Beste und Höchste hast du nicht gelernt, nämlich: Gott zu vertrauen. In dieser Kunst wirst du von einem armen Knecht übertroffen.“ Das wirkte.

(Schuppius im Ninivitischen Bußspiegel. S. 126.)

Die **Melodie** ist mit völliger Entschiedenheit Luther zuzuschreiben. Der churfürstlich sächsische Kapellmeister Walther, Luthers Zeitgenosse, bezeugt nämlich in seinem syntagma musicum (Thl. I.), Luther habe dieselbe im J. 1526 für den sonntäglichen Hauptgottesdienst, die deutsche Messe, die er einführte, nebst der Melodie: „Jesaja dem Propheten“ als Ersatz für die lateinischen Meßgesänge erfunden. Diese Melodie sollte die Stelle des Credo, die andere die des Sanktus im Meßgesang vertreten.

Palmer hat in seinem Wort „zum neuen Choralbuch“ (Süddeutscher Schulbote 1845. Nro. 5.), den Seufzer ausgesprochen: „Wollte Gott, wir könnten solche grandiose Choräle mit unsern Gemeinden singen. Vielleicht, wenn es wieder buchstäblicher wahr wird, daß wir Alle an Einen Gott glauben, lernen wir das auch wieder besser singen.“

Eine zweite Melodie, **a a c b e g g a**, ist von einem unbekannten Componisten im J. 1650 gefertigt worden.

35. Was freut mich noch, wenn du's nicht bist.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein 1. Thl. 1762. Hiller hat Psalm 43, 4.: „Daß ich hineingehe zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist“, dabei zu Grund gelegt und dazu bemerkt: „Die Freude des Glaubigen an Gott und Christo ist viel freudiger, als „alle andere Freude. Die Sache selbst muß den Beweis geben. Denn „Gott ist mehr, als alle andere Creaturen, und was er wirkt, ist kräf„tiger, als Alles außer ihm.“

Der dritte Vers ist von A. Knapp bei Herausgabe seines Liederschatzes im J. 1837 hinzugedichtet worden.

Zur Melodie vgl. Nro. 347.

36. Allein Gott in der Höh' sey Ehr'.

Die von Nik. **Decius** besorgte deutsche Bearbeitung des uralten **Hymnus angelicus**, das deutsche **Gloria in excelsis Deo**.

Es ist ein Lied, dessen Anfang schon die Engel in der heiligen Weihnacht anstimmten (Luc. 2, 14.). Diese Engelworte wurden frühe schon in der morgenländischen Kirche als ein Psalm gebraucht, den man die *δοξολογια μεγαλη* oder den *ὑμνος των ἀγγελων* nannte. Während Nro. 1.: „Herr Gott, dich loben wir" aus einem ähnlichen Psalmen gebildet wurde, den die ersten Christen als Abendandacht brauchten, war dieser Psalm ihre regelmäßige Morgenandacht und auch unter dem stehenden Namen des Morgengesangs in allen Kirchen des Morgenlandes verbreitet. Wie sehr die alten Christen diesen Psalm hochhielten, sieht man daraus, daß er sich in einer der ältesten Handschriften des N. Testaments hinter den heiligen Büchern aufgezeichnet findet. Jeden Morgen brachten die Christen der ersten Jahrhunderte diesen Psalm Christo, als Gott, zum Lobopfer dar. Damals kostete es Blut und Leben, wenn man nur einmal mit der Christengemeinde diesen Gesang anstimmte. In Höhlen und heimlichen Orten, unter dem Auflauern ihrer blutdürstigen Verfolger, mußten ihn die ersten Christen bei ihrem Gottesdienst anstimmen. Wir aber dürfen ihn jetzt in unsern Kirchen, wohin wir uns ganz bequem, ohne allen Spott und Lebensgefahr begeben können, frei und freudig singen. „Darum," sagt Schubert (Altes und Neues. 4. Bd. „1837), „darum, mein Christ, wenn du nun am Sonntag Morgen „das schöne Lied singst, so denke daran, daß dieses Lied Tausenden von „Bekennern, die jetzt bei dem Herrn sind, und dem „Lamme" folgen, „wohin es geht, schon eine Kraft Gottes zur Seligkeit gewesen ist. „Und wenn du es mit rechter Andacht singst, so singst du es mit den „Seligen und Engeln, und das Lied wird auch dir eine Gotteskraft „geben, zu überwinden die Lüste der Welt und Tod und Hölle."

Es ist also dieses Lied die älteste Stimme der Kirche des Morgenlands. Die beiden Hauptstücke jedes christlichen Lieds sind hier in ihrem Keim vereinigt, Flehen und Preis, beides angereiht an ein Schriftwort, so, daß dieses schöne Bekenntniß von der Gottheit Christi mit Recht ein urchristlicher Gesang, das älteste Lob und Betlied heißen mag. Der erste Theil enthält auch den Keim der Litanei — Kyrie eleison.

(Bunsen's Versuch eines allgem. Gesang- und Gebetbuchs. 1833.)

In die abendländische Kirche wurde nun dieser uralte morgenländische Morgengesang ums J. 360 in etwas veränderter Form eingeführt durch Hilarius, Bischof von Poitiers, den Vater der lateinischen Hymnendichtung.

Hilarius gab ihn in folgender Fassung, noch ohne die Reimform, die damals noch nicht gebräuchlich war:

**Gloria in excelsis Deo et in terra pax, hominibus bonae voluntatis,
Laudamus te, benedicimus te, glorificamus te, gratias agimus tibi propter magnam gloriam tuam
Domine Deus rex coelestis, Deus pater omnipotens,
Domine fili unigenite Jesu Christe,
Domine Deus, agnus Dei, filius patris,
Qui tollis peccata mundi, miserere nobis
Qui tollis peccata mundi suscipe deprecationem nostram,
Qui sedes ad dexteram patris, miserere nobis
Quoniam tu solus sanctus, tu solus Dominus, tu solus altissimus, Jesu Christe, cum sancto spiritu in gloria Dei patris. Amen.**

In dieser Fassung befahl der heilige Benedikt († 543) seinen Ordensbrüdern, den Benediktinern, diesen Hymnus bei den Tagzeiten oder Horen zu beten. Anfangs wurde er im Abendland auf Anordnung des Pabstes Telesphorus in der Nachtmesse auf Weihnachten gesungen. Pabst Symmachus verordnete im fünften Jahrhundert, daß er an jedem Sonntag und an den Festen der Märtyrer angestimmt werden solle. Durch Gregor den Großen erst wurde er allgemeiner eingeführt; anfänglich sprach man ihn bloß; im eilften Jahrhundert aber wurde er der stehende Meßgesang, wie er auch jetzt noch in der katholischen Kirche bei jedem Hochamt gesungen wird.

In der deutschen Bearbeitung, wie wir ihn jetzt brauchen, wurde er durch Nik. **Decius**, damaligen evangelischen Prediger an St. Catharinen zu Stettin (Thl. I. 74), ums J. 1529 in die evang. Kirche eingeführt; er dichtete ihn zu jener Zeit, in der durch ein Reichsgesetz des Kaisers Maximilian I., das auf dem Reichstag zu Worms am 7. Aug. 1495 zu Stande kam, die damals herrschend gewesenen Befehdungen und Feindseligkeiten aufgehoben wurden und so endlich das Eigenthum eines Jeden gesichert und der allgemeine Landfrieden hergestellt war. Auf dieses allgemeine freudige Ereigniß beziehen sich die doppelsinnigen Worte in V. 1.: „All Fehd' hat nun ein Ende".

(Langbecker, das deutsch evang. Kirchenlied. 1830.)

Es wurde nun dieser Hymnus auch in den evangelischen Kirchen an den hohen Festen, und so oft des Sonntags Communion war, gesungen. In Berlin wurde er vor Alters nach einer Verordnung vom J. 1574 sogar bei den Taufen der Kinder in der Klosterkirche neben dem Lied: „Christ unser Herr zum Jordan kam" mit Bezug auf den dreieinigen Gott, der den Taufbund schließt, gesungen.

(G. Wimmer Thl. I.)

Schamelius in seinem Liedercommentar sagt gar schön von diesem Lied: „Der Text, Luc. 2, 13. 14., über den es gedichtet ist, erfordert Herzen, die den Engeln nachahmen." Bei dem ersten Worte: „Allein" ruft er aus: „O das ist ein Centner-Wort! Werkheilige „Leute, die sich selbst rühmen, und dergleichen Leute heucheln nur da„mit wider Psalm 115, 1. Zwar hält die Welt es für etwas Leichtes, „Gott die Ehre zu geben; aber es ist leichter gesungen, als prakticirt.

„Bekehre dich und laß den heiligen Geist eine gründliche Demüthigung „und Selbstverleugnung wirken, dann lautet's schöne," und bei den folgenden Worten: „In der Höh'" macht er die eindringliche Frage: „Erhebst du auch Gottes Lob so hoch und über Alles?!"

Christian Scriver, der fromme Hofprediger zu Quedlinburg († 1693), sang dieses Lied, so oft ein Wetter im Anzug war, wie er sagt, zum Preis der Allmacht und Gerechtigkeit Gottes, welche sich in solchen Wettern über den sichern Sündern offenbart und von den Frommen mit unerschrockenem Gewissen angesehen wird, wie auch Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen bei plötzlich entstandenem Donner seine rechte Hand gen Himmel ausstreckte und sagte: „O du alter, starker Gott, du läßst dich hören, daß du noch lebest." Er erzählt auch im Seelenschatz III. S. 1176: „Ich habe zuweilen wahrgenommen, daß auch bei schweren Ungewittern und stockfinsterer Nacht die Nachtigall in ihren Dornhecken sich hat lieblich hören lassen; so habe ich auch gottselige Christen gehört, welche bei dergleichen Gewittern fröhlich mit den Ihrigen anstimmten: „„Allein Gott in der Höh' sey Ehr'."" Ich freute mich darüber und sagte mit Freudenthränen bei mir selbst: So recht, liebes Vögelein! so recht, ihr christlichen Seelen! Lasset uns des Friedens genießen, lasset unsern Gott donnern und blitzen, daß er die sichre Welt schrecke und seine große Gewalt und Herrlichkeit kund mache; das geht aber seine Kinder nicht an, denen er Gnade und Friede in Christo Jesu versprochen hat."

Auch bei innern Anfechtungen hat dieses Lied schon seine lieblichen, löblichen Dienste geleistet.

So erzählt z. B. eine durch anhaltende innere Anfechtung schwer heimgesuchte, vornehme Frau, die länger, als anderthalb Jahre, nichts mehr von der Gnade Gottes an ihrem Herzen gespürt hatte und diese ganze Zeit nicht beten oder in einem geistreichen Buche lesen konnte, von sich: „Als ich einsmals des Sonntag Morgens erwachte und das Tageslicht erblickte, welches um Johannis 1681 geschah, fiengen die Stadtmusikanten vom Kirchthurm herab das herrliche Lied: „Allein Gott in der Höh'" zu blasen an. Das klang mir so süß in meinen Ohren, als wenn es vom Himmel erschallte. Da richtete ich mich auf und betete das ganze Lied mit; hierauf bekam ich eine herzliche Andacht, seufzte in guter Hoffnung und sagte: „„Nun wird Gott der Herr vieler Frommen Gebete erhöret haben."" Von dieser Zeit an verlor sich bei mir allmälig die große Schwermuth und wurde wieder in meinem Gott vergnügt."

(M. Christoph Fr. Lämmels hochangefochtener Seelen Paradies. Kap. 3. Nro. 1.)

Die Frau eines sehr berühmten Arztes zu Leipzig, welche im Wochenbett in eine so große Schwermuth verfallen war, daß sie fast ihre Vernunft nicht gebrauchen konnte, welcher Zustand bis an ihr Ende fortdauerte, erklärte kurz vor ihrem Abschied Jesum für ihren Hei-

land und Seligmacher und stimmte obiges Lied an, worauf sie selig und freudig verschied.

(Langbecker.)

Anna Sophia Redslob, eine sonst sehr gelehrte und hochgerühmte Frau, hatte die fromme Sitte, V. 1. aus diesem Liede allemal zu beten, wenn sie nach empfangener Absolution in der Beichte ihren Beichtstuhl verließ.

(Olearius, Liederschatz III. 81.)

Auch Sterbende trösteten sich mit diesem Liede.

So lag einst Philipp Ludwig, Graf zu Hanau und Rheineck, im Aug. 1612 auf dem Sterbebett, wo er sich als ein gar frommer und gottseliger Herr bezeugete. Am Abend des 7. Aug. ließ er, nachdem er von den Seinigen Abschied genommen, alle Thüren öffnen und sprach zweimal überlaut: „Machet alle Thüren auf, und lasset alle meine Leute kommen, daß sie sehen, wie ich so fröhlich sterbe, und sich meines Exempels trösten.“ Am Sonntag den 9. August hob er am frühen Morgen die Augen und das Haupt auf, und rief mit heller Stimme: „Nun bin ich einmal erlöst!“ Jetzt läutete man in der Altstatt zur Predigt, und als ihm da der Prediger Appelius zusprach: „Diese Glocke ruft jetzt Euer Gnaden zu dem himmlischen Engelgesang; jetzt werden Sie mit den lieben Engeln zu Chor gehen,“ sprach der Sterbende sogleich: „Wohlan, so laßt uns singen!“ und fieng mit fröhlicher Stimme den Engelgesang an: „Allein Gott in der Höh'.“ Alle Anwesenden stimmten ein. Als die Andern sangen: „und Stiller unsers Haders“ (V. 3.) sang er: „meines Haders.“ Nach diesem stimmte er an: „Der Tag, der ist so freudenreich.“ Endlich begehrte er noch den 116. Psalm: „Das ist mir lieb, daß Gott mein Hort,“ den er nur noch schwach mitsang. Gleich darnach gieng seine Seele still und selig von dannen.

(Reiz, Historie der Wiedergeburt.)

Auch der ehrwürdige Tobias Kießling zu Nürnberg, dessen Lebenslauf Schubert so schön erzählt, stimmte auf seinem Sterbebette noch herzinnig in dieses Lied ein, das überhaupt sein Lebenlang sein Lieblingslied gewesen.

Als Lieblingslied hatte es sich auch die Mutter des alten berühmten Hymnologen, des Superintendenten Serpilius, Dorothea Sophia, geb. Balduin, erwählt. Sie hielt es so werth, daß sie es täglich Morgens zu ihrer Laute anstimmte, ja es selbst in die ebräische Sprache übersetzte.

(Langbecker.)

Im J. 1723 übersetzte es Missionär Benj. Schulz in Ostindien in die Malabarische Sprache.

Ein merkwürdiger Umstand trug sich auch mit diesem Liede zu bei dem großen Brand zu Hamburg an Himmelfahrt des Jahrs 1842. Kurz ehe der St. Petrithurm daselbst vom Feuer

verzehrt zusammenstürzte, spielte das auf demselben befindliche Glockenspiel noch dieses Lied.

Als im Frühjahr 1732 die um des evangelischen Glaubens willen aus ihrem Vaterland vertriebenen Salzburger Emigranten durch Deutschland zogen, sang ihnen das Volk, wo sie hinkamen, besonders auch in Berlin, Frankfurt und Darmstadt, dieses Lied zu ihrem Trost entgegen. Sie aber antworteten meist darauf mit Anstimmung ihres glaubigen Wanderliedes:

Ich bin ein armer Exulant,
Also muß ich mich schreiben,
Man thut mich aus dem Vaterland
Um Gottes Wort vertreiben.

Doch weiß ich wohl, Herr Jesu mein,
Es ist dir auch so gangen,
Jetzt soll ich dein Nachfolger seyn,
Mach's, Herr, nach dein'm Verlangen.

Den Glauben hab' ich frei bekennt,
Deß darf ich mich nicht schämen,
Ob man mich einen Ketzer nennt,
Das Leben will mir nehmen.

Ob mir der Satan und die Welt
All mein Vermögen rauben,
Wenn ich nur diesen Schatz behält,
Gott und den rechten Glauben.

Gott! wie du willt, ich geb' mich drein,
Bei dir will ich verbleiben,
Ich will mich gern dem Willen dein
Geduldig unterschreiben.

So geh' ich heut von meinem Haus,
Die Kinder muß ich lassen;
Mein Gott! das treibt mir Thränen aus,
Zu wandern fremde Straßen.

Ach! führ' mich Gott in eine Stadt,
Da ich dein Wort kann haben,
Damit will ich mich früh und spat
In meinem Herzen laben.

Soll ich in diesem Jammerthal
Noch lang in Armuth leben,
Gott wird mir dort ins Himmelssaal
Ein' bessere Wohnung geben.

Die **Melodie**, welche in ihrer ursprünglichen Fassung mit dem alten belebten Rythmus im $^3/_2$ Takt aufgenommen ist, erscheint zuerst gedruckt mit schönem, mehrstimmigem Tonsatz im J. 1540 in der Sammlung des Hans Kugelmann, Kapellmeisters des Herzogs Albrecht von Preußen. Er ist nach Winterfeld als Urheber derselben anzusehen nach der ganzen Art des Satzes und der nahen Beziehung zur Melodie: „Nun lob mein Seel' den Herren," mit der sie in Form und Wendung des Gesangs viel Verwandtschaft hat (vrgl. zu Nro. 30.). Es ist dabei die uralte Melodie des **Gloria ad Kyrie majus dominicale** und zwar der Worte: „**Et in terra pax hominibus bonae voluntatis,**" wie sie noch jetzt in der katholischen Kirche bei der Messe gesungen wird, zu Grund gelegt; sie ist eigentlich bei der Uebertragung auf das deutsche Lied, des Metrums wegen, nur in wenigen Noten verändert. Gewöhnlich schreibt man sie dem Decius selbst zu, der allerdings die Fertigkeit dazu wohl besessen hätte, da er ein trefflicher Tonmeister und Harfenspieler war und in Braunschweig zuerst vielstimmige Musikstücke aufgeführt hat.

37. Hallelujah, Lob, Preis und Ehr'.

Aus dem Darmstädter Gesangbuch vom J. 1698 (Thl. I. 444), wahrscheinlich von Barth. Crasselius, einem Schüler Franke's gedichtet (Thl. I. 249).

Es wurde schon mancher glaubigen Seele vor ihrem Hinscheiden unter Freude, Anbetung und Dank als Schwanengesang gesungen.

Als der fromme preußische Consistorialrath und Rektor der Domschule zu Halberstadt, Christian Gottfried Struensee (geb. 1717, † 1782), seinen Geburtstag zum Sterbetag werden sah, wollte er gern seine Freunde an der Freude Theil nehmen lassen, die er hatte, daß er nun zu Gott gehen dürfe. Er wollte in Gemeinschaft mit ihnen noch einmal seinen Gott und Erlöser feierlich preisen. Als sie nun um sein Sterbebett versammelt standen, sagte er: „Singet, singet mit mir und betet an — groß ist der Herr und groß ist seine Liebe! — singet V. 2. aus Hallelujah, Lob, Preis und Ehr'!" Er konnte nicht selbst laut mitsingen, aber dankend erhob er Herz und Hände. Als sie nun den Beschluß mit V. 3. machten, seufzte er noch leise: „Komm bald, ja komm, Herr Jesu!" und sein Erlöser kam.

(Feddersen's Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen. IV. S. 127.)

Auch Sagarneck, der Inspektor des Pädagogiums in Halle, der mit Muthmann, dem Dichter von „Gott ist getreu, er selbst" um des lebendigen Christenglaubens willen aus Teschen vertrieben worden war, begehrte noch vor seinem Sterben (24. Mai 1743), daß man ihm dieses Lied anstimmen solle.

(Bündlein der Lebendigen.)

Justina Sybilla Stäudlin, die Frau des Landschafteinnehmers Stäudlin in Stuttgart, welcher zuvor Klosterverwalter in Maulbronn war, zog dieses Lied auf ihrem Sterbebett († 15. Jul. 1748) nach genossenem h. Abendmahl mehreremal mit großer Herzensandacht und Glaubensfreudigkeit an, nachdem sie kurz zuvor auf die Frage ihres Beichtvaters, was sie von ihrem Lebenslaufe mitzutheilen habe, erklärt hatte: „Es kommt Alles dabei darauf hinaus: „Ich hab' einen Heiland und bin eine arme Sünderin." Ihr letztes Wort vor dem Scheiden war: „Ich habe Frieden in Christo Jesu."

(Joh. Jak. Moser's monatl. Beiträge. 1752.)

Dorothea Elisabetha, die Frau des Predigers Hecker an St. Marien zu Stargard, befahl, dieß Lied nach ihrem Tode (im Jahr 1743) als Loblied auf die große Barmherzigkeit, die ihr Jesus erzeigt, zu singen. Ihre Gesichtszüge verklärten sich, als sie diesen Befehl gegeben und wurden mit einer überschwänglichen Freudigkeit übergossen, worauf sie rief: „Vorschmack des Himmels! ich bin nun ganz allein des Herrn Jesu, der ist mein Bräutigam!"

(Spiegel edler Pfarrfrauen von Burk. 1842.)

Auch die edle Pfarrerin von Schlierbach in Würtemberg, Charlotte, die Frau des Pfarrer M. David Haas, früher in Grözingen, geb. Feuerbach, befahl, als sie im J. 1791 starb, daß dieß Lied an ihrem Grab gesungen werde.

Chr. G. Aßmann, ein ächt evangelischer preußischer Prediger

zu Dölzig, dessen Leben E. M. Arndt beschreibt, stimmte mit den Seinigen, nachdem gerade sein frommes sechsjähriges Töchterlein unter Beten und beständigem Reden von Christo verschieden war, dieses Lied an in der gewissen Hoffnung, daß diese Beata (so hieß das Kind) auf ihrem Wege zu Christo und vielleicht auch der Engel des Herrn, so sie begleitet, solches oder dergleichen eines werden mitsingen.

(Evang. Pastoraltheologie von Burk. Thl. II.)

In W. erscheint das Lied zuerst im Anhang zur zweiten Ausgabe von Hedinger's Herzensklang (1713).

Zur Melodie vgl. Nro. 347.

39. Gott ist mein Lied.

Aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit dem Titel: „Gottes Macht und Vorsehung".

Die **Melodie** a fis e d ist aus dem neuesten Schleswig-Holstein'schen von Organist Apel in Kiel besorgten Choralb. vom J. 1830 genommen (Thl. I. 669). Sie hat einen kräftigen, belebten Rhythmus. Gar manche Melodien sind schon zu diesem Lied componirt worden. So findet sich in Kühnau's Choralbuch eine Melodie f a g f von J. S. Harsow, der ums J. 1787 Organist zu Berlin war; auch Carl Phil. Em. Bach hat in seinem im J. 1758 erschienenen Werk: „Herrn Prof. Gellert's geistliche Oden und Lieder mit Melodien" eine Melodie a h a g fis gegeben; ebenso hat Chr. Ernst Kallenbach († 1777 als Cantor zu Potsdam) eine Melodie hiezu gefertigt, f g a b; J. Phil. Kirnberger († 1783 zu Berlin als Kammermusiker der Prinzessin Amalie von Preußen) lieferte die Melodie b es f g, die sich in Kühnau's und Umbreit's Choralbuch befindet; Joh. Adam Hiller die Melodie a a h cis in seinen Choralmelodien zu Gellert's geistlichen Oden und Liedern vom J. 1761.

40. Gott lebet! sein Name gibt Leben und Stärke.

J. A. **Bengel** dichtete dieses Lied für seine Tochter Sophie Elisabethe (geb. 1717), die sich im J. 1738 am 11. Febr. mit Dr. Reuß, nachmaligem herzoglichem Leibmedikus zu Stuttgart, verheirathete (Thl. I. 289).

Ganz aus seinen innersten Herzenserfahrungen heraus, die er bei seinem innigen Umgang und Verkehr mit Gott zu machen hatte, spricht sich Bengel in diesem Liede aus. So schrieb er einst zu einer Zeit, da er mit besonders schweren Anfechtungen zu kämpfen hatte: „Getreu ist, der uns ruft. Ich mache eine gerade Linie zwischen dem Herzen Gottes und meinem Herzen. Ist nichts im Wege, das diese gerade Linie unterbricht, so schwimme ich; ist aber ein Hinderniß da, so ist es entweder für sich überwindlich oder nicht. Ist's überwindlich, so muß ich meine Kräfte dran strecken und nicht nachlassen, bis es aus dem Wege geräumt ist. Ist's aber nicht überwindlich, so lasse ich

mir auch deßhalb keine weitere Sorge machen, es ist eine Versuchung und Läuterung, die mir nichts schaden, sondern vielmehr zum Besten dienen wird. Wenn ich Gottes Weisheit, Güte und Allmacht betrachte und einstweilen von mir selber ganz absehe, so komme ich in die herrlichste Geisteswaide hinein, die ich zur Stärkung für meinen Lebensgang sehr gut brauchen kann. Die Betrachtung, daß er so Vieles trägt, gewährt mir den Trost, daß auch ich ihm nicht zu schwer sey, daß es ihm ein Leichtes seyn werde, mir aus allen meinen Sorgen und Beschwerden herauszuhelfen."

— „es birget sich vor ihm die Furcht und Gefahr" (V. 4.) konnte Bengel recht erfahrungsmäßig versichern. Einst nämlich, als ein entsetzliches Hagelwetter ausgebrochen war, stürzte Jemand voll Angst und Schrecken in das Zimmer, in welchem Bengel sich aufhielt, und rief: „Ach, Herr Prälat! es ist Alles verloren!" Er aber trat ganz gelassen vor das Fenster, öffnete es, hob seine Hände empor und flehete: „Halte inn, Vater!" und wirklich ließ von diesem Augenblicke das Gewitter nach.

Zur Melodie vgl. zu Nro. 344.

41. Wie herrlich ist, o Gott.

Das Original: „Wie herrlich ist dein Ruhm" steht im Lüneburger Gesangbuch und hat in einer kräftigeren Fassung zehn Verse, V. 3. u. 10. fehlen. Der 10. Vers lautet:

„Sollt ich Lust, Gold und Ruhm
Stolz zu erringen trachten?
Nein, Herr! wenn du mich kennst,
Mag mich die Welt verachten!
Du bist es, dem zum Dienst
Ich Leib und Seele weih;
Hilf, daß mein Wandel stets
Voll deines Ruhmes sey."

(S. Knapp's Ansichten über d. W. Gesangbuchsentwurf. 1840. S. 3.)

Zur Melodie vgl. Nro. 2.

42. Herr, allwissend und allsehend.

„Der 139. Psalm" — aus des Rothenburger Superintendenten **Lehmus** (Thl. I. 404) Liederwerk: „Davids Psalter nach dem Geiste" vom J. 1762.

Die hiefür vorgezeichnete wohlklingende **Melodie**: Gott, mein Gott, dir will ich singen a e a a h h cis a ist aus dem W. Ch. von 1828 aufgenommen, wo sie sich zum erstenmal findet. Sie ist von dem im J. 1820 gestorbenen Präceptor und Musikdirektor Bertsch in Eßlingen auf die im damaligen W. G. befindliche Ueberarbeitung des Gerhard'schen Lieds: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen" (Nro. 64.) componirt.

44. O ew'ger Geist, deß Wesen Alles füllet.

Aus J. J. **Rambach's**, Prof. der Theologie in Gießen (Thl. I. 262), „geistlichen Poesien" vom Jahr 1735. Vers 5. des Originals fehlt.

Die **Melodie** g g c b b as g as b as f g es, eine der gediegensten im W. Ch., ist aus Freyl. G. 1. Thl. genommen, wo sie im Trippeltakt steht. Sie wurde aber als eine ältere, über die Zeit der Halle'schen Melodien hinaus reichende Melodie ursprünglich im geraden Takt componirt und Freylinghausen erst zog ihr nach dem damaligen Geschmack das Trippelkleid an, das nicht recht zu ihr passen will. Darum ist sie nun wieder im geraden Takt gegeben. Bei Freyl. ist sie dem Lied: „Hier ist mein Herz, o Seel und Herz der Seele" angeeignet. In W. erscheint sie ebenfalls unter diesem Namen erstmals im Choralb. von 1744.

45. Gott ist getreu! sein Herz.

Aus **Liebich's**, Pfarrers zu Erdmannsdorf in Schlesien (Thl. I. 571), „geistlichen Liedern und Oden" vom J. 1768.

Es war das Lieblingslied des ehrwürdigen, nun im Herrn vollendeten Dr. Joh. Christ. Friedr. Steudel, Professors der Theologie und Superintendenten des evangelischen Seminars in Tübingen († 24. Oktober 1837).

Im Tauberthale begegnete einst eine arme Wittwe mit naß geweinten Augen und Wangen einem Priester. Als dieser sie fragte, warum sie denn so heftig weine? antwortete sie ihm, sie habe in ihrer großen Noth gemeint, sie sey von Gott und Menschen verlassen und habe sich deßhalb in die Tauber stürzen und ersäufen wollen. Da habe sie aber aus der Ferne das Lied: „Gott ist getreu!" singen hören, worüber es ihr, als wie ein Wolkenbruch, auf's Herz gefallen und als ein Bach voll Thränen nach den Augen und Wangen gelaufen sey, daß sie die verzweiflungsvolle That nicht habe vollbringen können.

Die **Melodie** g a a h ist keine Stammmelodie, sondern eine von Johann Rudolph Ahle, dem Bürgermeister und Organisten in der sangberühmten thüringischen Reichsstadt Mühlhausen (Thl. I. 433), ursprünglich für den Kunstgesang gefertigte concertmäßige Arie auf M. Burmeisters aus Lüneburg, Rektors in Nürnberg († 1688), bekanntes Sterbelied über die Sehnworte des Elias: „Es ist genug, so nimm Herr, meinen Geist", dessen erster Vers also lautet:

„Es ist genug, so nimm Herr! meinen Geist
Zu Zions Geistern hin,
Lös auf das Band, das allgemächlich reißt,
Befreie diesen Sinn,
Der sich nach seiner Hütte sehnet,
Der täglich klagt, der nächtlich thränet:
Es ist genug!"
(Vgl. Nro. 3243. in A. Knapp's Liederschatz.)

Diese Arie steht als der neunte Satz in dem „dritten Zehn neuer geistlicher Arien" vom J. 1662. Es ist ursprünglich ein herrlicher sechsstimmiger Tonsatz, der von Ahle sehr sinnig behandelt

ist und zu seinen einfachsten und besten gehört. Zuerst tragen die vier höhern Stimmen die Worte: „Es ist genug — — Zions Geistern hin" vor, dann singen die drei tiefern Stimmen in gleicher Melodie die zweite Hälfte des Aufgesangs, die Worte: „Lös auf das Band — — befreie diesen Sinn". Hierauf tragen abwechselnd die drei höhern und die drei tiefern Stimmen die erste und zweite Zeile des Abgesangs vor, so nämlich, daß die drei höhern Stimmen die Worte: „Der sich nach seinem Gotte sehnet" singen, und dann in gleicher Weise die drei tiefern Stimmen die Worte: „Der täglich klagt, der nächtlich thränet"; endlich schließt ein voller sechsstimmiger Gesang aller Stimmen mit der letzten kurzen Zeile: „Es ist genug", die zuerst voll und kräftig gesungen und dann sanft repetirt wird. Obwohl dieß Alles kunstmäßig geordnet ist, so erscheint doch die Melodie, welche in der jedesmaligen Oberstimme liegt, in so faßlicher Gestalt, daß sie leicht im Gemeindegesang heimisch werden konnte und auch bald in denselben übergieng, da sie sehr ansprechend war. So bildete sich aus dieser concertmäßigen Arie durch einige Ueberarbeitung eine Choralmelodie für den Gemeindegesang. Als solcher begegnen wir ihr in Freyl. G. 2. Thl. 1714, dem Liede: „Ich habe g'nug, mein Herr ist Jesus Christ" angepaßt, und in manchen andern Choralbüchern, nur daß der Anfang des Originals, der einen sehr eigenthümlichen, schwierigen Ausdruck hat, verschieden überarbeitet ist.

Neben dieser, aus der Ahle'schen Arie entstandenen Choralmelodie entstanden für das Burmeister'sche Lied: „Es ist genug" noch sechs andere Melodien, von denen eine im W. Ch. von 1721 (Nro. 197.) und eine andere in dem von 1744 (Nro. 362.) sich findet, während das von 1777 gar keine Melodie mehr für dieses Lied enthält. Erst durch das Knecht'sche W. Choralbuch von 1798 wurde die aus der Ahle'schen Arie entstandene Choralmel. in einer Ueberarbeitung vom J. 1726 in Würtemberg eingeführt, bei deren nunmehrigen Harmonisirung im neuesten Choralbuch Palmer mit Recht auf die schöne Stimmführung im zweiten Theil aufmerksam macht, wo derselbe Gesang, der zuerst im Tenor erklingt, nachher vom Alt aufgenommen wird.

46. Gott ist getreu! er selbst hat's oft bezeuget.

Dieses von dem frommen Pfarrer **Muthmann** zu Teschen, nachmaligem Superintendenten zu Pößneck (Thl. I. 251) gedichtete Kernlied erhält erst die wahre und lieblichste Beleuchtung durch die Lebensführungen, die sein Verfasser von sich selbst berichtet. Er bekennt es nämlich selbst, „er habe so viele Zeugnisse von der Treue Gottes erlebt, daß davon ein erwecklicher Traktat geschrieben werden könnte." Das that er denn auch, indem er ein besonderes Büchlein herausgab, das den Titel führt: „Die göttliche Treue, aus vieljähriger eigener Erfahrung bemerkt und mittelst Darlegung einiger Zeugnisse

demüthig erwogen. Pößneck. 1740." Sein Losungswort war auch: „Gott ist getreu!"

Das Thema zu diesem im J. 1738 erstmals in einem Büchlein mit dem Titel: „Einige Scherflein zum Heiligthum" abgedruckten Liede, erhielt aber Muthmann im Traume, als er, in großem Gedränge sich befindend, ein Buch erblickte mit mehreren Kapiteln, über deren einem, das vom göttlichen Trost im Unglück handelte, er die zuvor noch nirgends vorhandenen Worte mit seinem innern Gesichte las:

„Hat dich schon dein lieber Gott
Was verlassen in der Noth,
So bleibt er dir doch getreu
Und macht von der Noth dich frei!"

Nach Vers 7. wollte er mit dem lebendigen Gefühl der Treue Gottes im Herzen „an jedem Ort, auf jeden Fall gewappnet seyn." Den Segen dieses Wunsches hatte er zu erfahren, als er plötzlich in der Kirche vom Schlag getroffen niedersank; da war er gewappnet wider einen bösen schnellen Tod.

Vers 1. dieses Liedes hat seine Kraft erprobt an der Seele des frühern Bürgermeisters Hoffmann von Leonberg, spätern Gründers und Vorstehers von Kornthal in Würtemberg (geb. 19. Dec. 1771, † 29. Jan. 1846), dem Vater des Inspektors Wilh. Hoffmann am Missionshaus in Basel. Als derselbe noch im Stande der Unentschiedenheit war, zwar spürte, daß es anders mit ihm werden müsse und er auch gern anders geworden wäre, aber noch kein rechtes Vertrauen zum Herrn fassen und sich ihm noch nicht ganz hingeben konnte, kam Pfarrer Machtolf von Möttlingen (der als „Calwer Bote" von Schubert in seinem Alten und Neuen. 2. Bd. S. 424 rc. so lieblich geschildert wird) zu ihm auf Besuch. Als ihm Hoffmann auf seinem Heimweg das Geleite gab und über seinen Herzenszustand mit ihm sprach, rief ihm dieser, die Hand auf seine Achsel legend, freundlich die Worte von V. 1. zur Mahnung zu. Die faßten alsbald Hoffmann's Herz im innersten Grunde mit wunderbarer Kraft, also daß es bei ihm nun mit einemmale zur völligen Entscheidung kam. In seinen alten Tagen noch erzählte er den Eindruck dieses Verses, besonders der Worte: „An meiner Treu ermangelt mancherlei — — und schenkt mir doch das Wort: Gott ist getreu" voll tiefer Rührung, und die Thränen liefen ihm dabei aus den Augen, die voll Dankes aufschauten zu der Treue Gottes, welche er nun selbst auch reichlich zu erfahren hatte, besonders in der Gründung und dem Gedeihen der Pietistengemeinde zu Kornthal.

(Mündliche Nachrichten.)

Zur Melodie vgl. zu Nro. 369.

47. Es muß ein treues Herze seyn.

Aus Ebeling's Ausgabe von „P. Gerhardi geistlichen Andachten" vom J. 1667, wo das Lied zum erstenmal erscheint unter dem Titel: „Der 145. Psalm." Im Original, das mit den Worten

beginnt: „Ich, der ich oft in tiefes Leid", gehen acht Verse voran, die übrigens wohl weglieben.

Die zu diesem Gerhard'schen Liede vorgezeichnete in Würtemberg seit alter Zeit gebräuchliche **Melodie**: „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält" b b g b d c c b, um einen Ton höher gesetzt als das Original, wird Luther ohne allen Grund zugeschrieben; sie findet sich erst im großen Wittenbergischen Gesangbuch von Joh. Keuchenthal, Pfarrer zu Andreasberg, welches im J. 1573 unter dem Titel: „Kirchen-Gesenge, Latinisch und Deutsch — — in den evangelischen Kirchen breuchlich aus den besten Gesangbüchern und Agenden, so für die evangelischen Kirchen in deutscher Sprach gestellet und verordnet sind, zusammenbracht", erschien, und das reichhaltigste und vollständigste unter den Gesangbüchern des sechzehnten Jahrhunderts ist. Es enthält 200 deutsche Gesänge nebst 165 Melodien. Auch das W. gr. Kirch.-G. von 1595 enthält schon diese Melodie. In ersterem befindet sich noch eine andere Melodie: e c d d a c c a. Das Lied, der 124. Psalm, zu dem diese Melodie gefertigt ist, hat Dr. Justus Jonas ums J. 1543 gedichtet. Die erste Strophe lautet:

Wo Gott der Herr nicht bei uns hält,
Wenn uns're Feinde toben,
Und er unsrer Sach nicht zufällt,
Im Himmel hoch dort oben;
Wo er Israels Schutz nicht ist,
Und er selber bricht der Feinde List,
So ist's mit uns verloren.
(Nro. 266. im W. G. von 1741.)

Der 6. Vers des Stammlieds hat sich bei einer christlichen Frau, der mehrere Kinder nach einander gestorben waren, und die nun auch ihren lieben Ehemann zu Grab geleiten sollte, zu besonderem Troste angelegt. Sie trat in die Prozession und fieng an, laut zu singen: „Ach Herr Gott, wie reich tröstest du, die gänzlich sind verlassen" rc. (Die Liederdichter des W. G. von M. Balth. Haug. 1780.)

48. Gott, vor dessen Angesichte.

Von dem Hannover'schen Prediger J. Chr. **Zimmermann**, der es gedichtet, zuerst mitgetheilt in dem Hannover'schen Gesangbuch vom J. 1740 (Thl. I. 406). Das Original mit sieben Versen, das hier leider in S. Diterichs Verwässerung mitgetheilt ist, ist sehr schön, kräftig und biblisch gehalten. Zur Probe stehe hier der zweite und der Schlußvers des Originals:

„Du bist rein in Werk und Wesen,
Und dein unbeflecktes Kleid,
Das von Ewigkeit gewesen,
Ist die reinste Heiligkeit;
Du bist heilig, aber wir,
Großer Schöpfer, steh'n vor dir
Als in einem Kleid voll Flecken,
Die wir dir umsonst verstecken."

„Hilf, o Vater, unsern Seelen,
Glaubensvoll auf dich zu seh'n,
Deinen ew'gen Weg zu wählen
Und ihn ohne Falsch zu geh'n,
Bis wir mit der sel'gen Schaar
Der Erlösten immerdar,
Heilig! heilig! heilig! singen,
Und die reinsten Opfer bringen."

(S. Knapp's Ansichten zum W. Gesangbuchsentwurf. 1840. S. 5.)
Zur **Melodie** Nr. 572.

49. Gerechter Gott, vor dein Gericht.

Aus J. J. **Rambach's** „geistlichen Poesien. Gießen. 1735“ (Thl. I. 262), fast ganz nach dem Original mitgetheilt, wie es im Hohenlohe'schen Gesangbuch Aufnahme gefunden hatte.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Es ist gewißlich an der Zeit“ g g h a g a a h, ist von Luther. Dieses Adventslied (Nro. 9. im W. G. von 1741) hat Barth. Ringwaldt über den Hymnus: »Dies irae, dies illa gedichtet; es findet sich zuerst gedruckt in dessen: „Evangelia auff alle Sonntag und Fest durchs ganze Jahr“ vom J. 1581. Manche wollen nun behaupten, Ringwaldt habe die Melodie nach der des 20. Psalmen auf dieses sein Lied eingerichtet. Nach Olearius im „Liederschatz“ soll dieses Lied uralt gewesen und von Ringwaldt bloß verbessert worden seyn, weßhalb denn auch die Melodie für eine alte vorluther'sche zu halten wäre. Es ist aber diese Melodie entschieden die jüngere jonische Weise zu Luthers Lied: „Nun freut Euch, liebe Christeng'mein“, die im J. 1535 zum erstenmal erscheint; es geht die Sage, Luther habe sie von einem Reisenden gehört und notirt. Sie erhielt erst später ihren nun gebräuchlichen Namen, weil Ringwaldt's Lied stets darauf gesungen wurde. Im Anhang zum W. gr. Kirch.-G. von 1686, wo dieses Lied zuerst erscheint, steht über demselben: „In seiner Melodey“, oder: „Nun freut Euch“. Erhard Bodenschatz gibt in seinen »Harmoniae angelicae cantionum ecclesiasticarum« vom J. 1608 eine eigene Weise zu dem Lied: „Es ist gewißlich“, die aber nicht in kirchlichen Gebrauch kam.

50. Gott richtet immerdar auf Erden.

Aus der Gedichtsammlung des Diakonus **Würkert** zu Mittweyda mit dem Titel: „Nordlichter. 1831.“

Es ist von A. Knapp bearbeitet und vermehrt; — ein prosaisches Lied und nichts weniger, als ein Kirchenlied.

Zur Melodie s. Nro. 590.

51. Weicht ihr Berge, fallt ihr Hügel.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein. 2. Thl. 1767, über den Spruch: Jesaj. 54, 10., wozu Hiller den Ausruf setzet: „Welch' ein Trost!“

Zur Melodie vgl. Nro. 348.

52. Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir steh'n.

Aus J. J. **Rambach's**, Prof. der Theologie in Gießen, „geistlicher Poesien“ vom J. 1735; steht auch in den Cöthnischen Liedern vom J. 1766 mit der Ueberschrift: Psalm 25, 8. 9. Die einzelnen Verse sind daselbst auf folgende Bibelstellen gegründet:

V. 1. — Röm. 8, 15.

V. 2. — 2 Mos. 34, 6.
V. 3. — Jak. 1, 17. Joh. 16, 24.
V. 4. — Psalm 3, 6. 7.
V. 5. — Joh. 6, 68. 1 Cor. 15, 58.
V. 6. — Matth. 10, 42.

Die **Melodie** ist von Stiftsorganist Konrad Kocher in Stuttgart (Thl. I. 662), ursprünglich auf das Lied: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn" componirt. (g e d c h c a g) ist zuerst im W. Ch. von 1828 erschienen und wurde nun mit der nöthigen Aenderung im Auftakt diesem Lied angepaßt.

53. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit dem Titel: „Die Güte Gottes." Ein's der beliebtesten und überall eingebürgerten Lieder Gellert's, von dem Cramer in der Schilderung seines Lebens bezeugt: „Hatte er unter seinen vielen und trüben Stunden, die meist von seinem siechen Leibe herrührten, eine gute Stunde, so suchte er ganz Empfindung der Religion zu werden und wurde es dann bis zur lebhaftesten Freude über die Güte Gottes und vornämlich über die Wohlthaten der Erlösung."

Ein Prediger besuchte einsmals im Frühjahr 1792 einen fünfjährigen Knaben, der an den Blattern krank lag. Da kam gerade der sonst ziemlich rohe Vater des Knaben nach Haus mit dem Ausruf: „Draußen in der Natur sieht aber jetzt Alles zum Verwundern schön aus!" Hier wandte sich nun der Knabe plötzlich gegen seinen Vater und sagte mit ehrerbietiger Ernsthaftigkeit:

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren
Und seine Güte nicht versteh'n?
Er sollte rufen: ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht geh'n? (V. 4.)

„Seither habe ich," so schließt der Prediger seine Erzählung, „an diesem Vater oft wahrgenommen, daß er dadurch einen unauslöschlichen Eindruck bekommen habe und an Ostern nächsten Jahres war er gründlich erweckt.

(Basl. Samml. Jahrg. 1794.)

Die **Grundgedanken** dieses Liedes sind von Gellert weiter ausgesprochen in seinen „moralischen Vorlesungen." III. Abth. 26. Vorlesung: „Von den Pflichten gegen Gott, als der Quelle aller anderer Pflichten." S. 222—225. 9. Bd.

Zur Beliebtheit desselben hat viel auch die **Melodie**, es b g c as f as g es, beigetragen, die ihm **Knecht** im J. 1793 gegeben hat und die sich erstmals im W. Ch. von 1798 neben einer minder gelungenen, von Knecht im J. 1792 gefertigten, und einer dritten, sich allzusehr in chromatischen Gängen bewegenden Melodie von Christmann (1792) findet.

Vor dieser war eine von Carl Ph. Em. **Bach**, Musikdirektor in

Hamburg componirte Melodie: d es d c c f es d b gebräuchlich, die 1758 im Druck erschien. Im W. Gb. von 1828 steht eine Melodie von Kocher aus Es Dur.

54. Singet Gott, denn Gott ist Liebe.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 1. Thl. 1762 über den Spruch 1 Joh. 4, 16.: „Gott ist die Liebe" ꝛc. — „Wie läßt sich doch Gott" setzt Hiller hinzu, „in seinem Worte einen so holdseligen Namen geben. Vor seiner Majestät müßten wir uns fürchten; vor seiner Gerechtigkeit müßten wir verzagen. Zur Liebe dürfen wir uns nahen, mit Bitten und Flehen, mit Danken und Singen."

Zur Melodie vgl. Nro. 132.

55. Abgrund wesentlicher Liebe.

Aus Ph. Fr. Hiller's Paradiesgärtlein geistlicher Gebete in Liedern vom J. 1729—31. Hiller dichtete es über das Gebet in Arndt's Paradiesgärtlein II. Class. IV.: „Danksagung für die Liebe Gottes, auch Gebet um dieselbe." Vom Original fehlt V. 3. und 10. ohne Schaden.

Die hiefür vorgezeichnete Melodie: „Jesu, du mein liebstes Leben" g a b c d c b a g (Nro. 105. im W. G. von 1741) ist von Johann Schop, dem berühmten Hamburger Tonkünstler, und steht in dem fünften Zehn der himmlischen Lieder Joh. Rist's vom J. 1642, zu welchem Schop die Melodien lieferte. Zum kirchlichen Gebrauch war sie schon in des Vopelius neues Leipziger Gesangbuch von 1682 aufgenommen. Joh. Seb. Bach würdigte sie besonderer Aufmerksamkeit und schmückte sie mit einem vierstimmigen Tonsatz. In W. erscheint sie zuerst im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1711.

57. Getreuer Gott, wie viel Geduld.

Aus dem Hannover'schen Gesangbuch von 1740, von dem Prediger J. Chr. Zimmermann zu Hannover gedichtet (Thl. I. 406). In der schlechten Dieterich'schen Ueberarbeitung (Nro. 21. im W. G. von 1791) lauten die Anfangsworte: „Mit welcher Langmuth und Geduld."

Die vorgezeichnete Melodie: „An Wasserflüssen Babylon" d e d c h c d c c h ist vom J. 1525 und findet sich bereits in der ersten Ausgabe des Straßburg'schen Kirchengesangbuchs mit der Ueberschrift: „Der 137. Psalm. Super flumina. Ein Klag- und Gelübdpsalm über die Unterdrückung des waren Gottesdiensts von den gottlosen Tyrannen und ernster Begierde den wahren Gottesdienst wieder anzurichten." Nach Mohnike soll der Gesang in der ersten Zeile dem Gesang einer Lerche nachgebildet seyn. Dr. Heinrich Müller erzählt auch in seiner evangelischen Schlußkette (Dom. 15. p. Trinit. S. 1030), daß er eine Lerche gehabt, die ihm

alle Morgen die Melodey dieses herrlichen Kirchengesangs aufs Lieblichste vorgesungen. Die erste Strophe des von Wolfgang Dachstein gedichteten Lieds, des beweglichen Thränenlieds der armen Juden im babylonischen Gefängniß, lautet:

An Wasserflüssen Babylon,
Da saßen wir mit Schmerzen,
Als wir gedachten an Zion,
Da weinten wir von Herzen.
Wir biengen auf mit schwerem Muth
Die Orgeln und die Harpfen gut
An ihre Bäum der Weiden,
Die drinnen sind in ihrem Land,
Da mußten wir viel Schmach und Schand
Täglich von ihnen leiden.

Dieses Lied sang der fromme Kürschnermeister zu Fraustadt, Martin Herberger, Vater des Dichters von Nro. 599., gar oft und viel bei seiner Arbeit, so daß ihm auch sein Sohn, der erst neun Jahre alt war, als ihm sein gottseliger Vater starb, die schwere Weise ablernte und lebenslang im Gedächtniß behielt. — Es wurde auch von der Zeit der Zerstörung Magdeburgs durch Tilly (10. Mai 1631) alljährlich daselbst am 10. Mai bei der deßhalb geschehenden Buß- und Gedächtnißpredigt vor dem Vaterunser unter der Predigt gesungen.

(Backius im Comment. Psalm. P. III. S. 478.)

G. Wimmer sagt davon: „Es hat dieses Lied eine sehr schöne Melodey, gleichwohl aber wenig Liebhaber, weil es die Wenigsten recht verstehen.“ (Thl. IV. 13).

B. Schöpfung, Erhaltung und Regierung.

58. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht.

Aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern“ vom J. 1757 mit dem Titel: „Preis des Schöpfers“.

Es ist eigentlich ein poetischer Auszug seiner Abhandlung in den „moralischen Vorlesungen“, 7. Vorlesung. 4. Regel: „Suche immer ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, dir dasselbe gegenwärtig zu erhalten und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten.“ (S. 181—186.)

Zur Melodie vgl. Nro. 24.

59. Herr, dir ist Niemand zu vergleichen.

Der 104. Psalm aus J. A. **Cramer's** „evangelischer Nachahmung der Psalmen Davids“. 1769. (Thl. I. 510.)

Die **Melodie** zu diesem Naturlied ist von Knecht im Jahr 1793 gefertigt und findet sich zuerst gedruckt im W. Ch. von 1798, welches auch eine von Christmann im J. 1792 gefertigte Melodie enthält.

60. Himmel, Erde, Luft und Meer.

Von Joachim **Neander** gedichtet, als er ums J. 1677 als ein Vertriebener um des Glaubens willen mehrere Sommermonate

lang in der wilden, höhlenreichen Felsschlucht bei Mettmann am Rhein sich aufhielt (Thl. I. 206). Es ist recht aus frischer Naturanschauung heraus gedichtet; die Betrachtung der Werke des großen Gottes stärkte seinen Glaubensmuth.

Das Lied findet sich erstmals gedruckt in seinen Bundesliedern vom J. 1680, wo es die Ueberschrift hat: „Der in Gottes Geschöpfen sich Erlustigende."

In den drei ersten Ausgaben seiner Bundeslieder war es mit keiner **Melodie** versehen. Erst in der vierten Ausgabe vom J. 1689 findet sich für dasselbe die Melodie: **c c g g a h c**, die man später Neander zuschrieb. Die nun gebräuchliche Melodie: **f f f f g a b a** ist von G. Christoph **Strattner** und erscheint erstmals in der fünften Ausgabe von Neander's Bundesliedern vom J. 1691, wozu Strattner durchgehends neue Melodien fertigte. Sie wurde bald in der Kirche heimisch, da ihr hüpfend zierlicher Gang im dreitheiligen Takt den Geschmack der damaligen Zeit lebhaft ansprach. Sie findet sich daher schon in Freyl. G. 1. Thl. 2. Ausg. 1705. In W. wurde sie erst durch das Choralbuch von 1744 bekannt; die frühern Choralbücher hatten gar keine Melodie für dieses Lied; selbst das von 1777 läßt sie wieder weg und erst Knecht verschaffte ihr im J. 1798 Eingang, wenn gleich das Ch. von 1828 sie wieder verdrängen wollte, indem es statt dieser eine neue von Fr. Silcher erfundene enthält.

61. Gott! Erd' und Himmel sammt dem Meer.

Aus der von dem Pfarrer der deutschen Brüdergemeinden in Böhmen, Mich. **Weiß**, besorgten Liedersammlung der **böhmischen Brüder** unter dem Titel: „Ein neu Gesangbüchlein gedruckt zu Jungen Bunzel in Böhmen. 1531." (Thl. I. 61.)

Die **Melodie**: „Gott, Vater, Herr, wir danken dir" **e e e h cis d cis h**, die für dieses Lied vorgezeichnet ist, findet sich in allen ältern W. Ch. bis zum J. 1777. Das Trinitatislied, worauf sie componirt ist, ist uralt und wird, wiewohl mit Unrecht, Luther zugeschrieben. Die erste Strophe lautet:

Gott, Vater, Herr, wir danken dir, Ernährest uns so mildiglich,
Daß du uns b'hütest für und für, Bewahr uns füraus gnädiglich.
(Nro. 77. im W. G. v. 1741.)

63. Tritt her (hin), o Seel', und dank dem Herrn.

Aus des **Angelus Silesius** (Thl. I. 185) „heiliger Seelenlust" vom J. 1657, wo dieses Lied die Ueberschrift hat: „Sie (nämlich — die Seele) danket Gott für viel empfangene Wohlthaten."

Das **Original** hat bei jedem Verse, deren es im Ganzen fünfzehn sind (V. 3. 4. 6. 12. 13. fehlen), den schönen Refrain:

„Dank ihm jetzt und zu allen Zeiten
Dafür mit tausend Innigkeiten."

Aenderungen und Weglassungen wurden meist nur durch das dogmatische Interesse nöthig, weil durchweg in diesem Lied Gott Vater und Gott Sohn vermischt sind, wie es z. B. V. 3. heißt: „Er hat sogar sein's Herzens Blut für deine Schuld vergossen", während V. 4. also fortfährt: „D'rauf hat er dich zum Kind und Sohn als Vater angenommen". Doch sollte V. 12. nicht fehlen:

Der Himmel ist für dich gemacht
Mit allen seinen Schätzen;
Er wart't mit seiner Lust und Pracht,
Vor all'n dich zu ergötzen.

Der 11. Vers im W. G. steht nicht im Original, das mit dem hier als V. 10. stehenden Vers schließt, wobei der Refrain dann so lautet:

„Drum dank ihm stets zu allen Zeiten,
Und viel mit tausend Innigkeiten."

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Ich dank dir schon durch deinen Sohn" f f f b g a h c, ist, wiewohl nicht über allem Zweifel erhaben, von Michael Prätorius, dem berühmten Kapellmeister und Kammerorganisten am Braunschweig-Lüneburger Hof (Thl. I. 116. 411), zwischen den Jahren 1596 und 1621, in welche Zeit seine musikalische Thätigkeit fällt, auf sein eigenes Morgenlied erfunden, dessen erste Strophe so lautet:

Ich dank dir schon durch deinen Sohn,
O Gott für deine Güte,
Daß du mich heint in dieser Nacht
So gnädig hast behütet.

Einige schreiben es dem als Kapellmeister zu Schleswig im J. 1643 verstorbenen Sartorius zu, wobei jedoch leicht eine Namensverwechslung vorgekommen seyn mag. Es ist zu bedauern, daß diese beliebte Melodie im W. Ch. nicht im alten Drittelstakt wiedergegeben ist. Sie erschien in W. zuerst im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1711.

64. Sollt ich meinem Gott nicht singen.

Eins der schönsten Lieder P. **Gerhard's** (Thl. I. 152). Es findet sich zuerst in Dr. Heinrich Müller's geistlicher Seelenmusik vom J. 1659. Der 8. Vers des Originals ist ohne Schaden weggelassen.

Ein Alter nennt es: „Gerhard's herzfreudiges Danklied vor die unendliche Liebe Gottes", Schamelius gibt ihm den Titel: „Die göttlichen Wohlthaten" und Balthasar Haug weist passend darauf hin: „Wer P. Gerhard's Schicksale betrachtet, wird sich in den Verstand der Worte dieses Lieds von V. 5. an desto leichter finden." Gabriel Wimmer sagt in einer besondern, über dieses Lied geschriebenen Schrift: „Es ist gewiß eines von den besten Gerhard'schen Liedern, es machet „das Herz eines andächtigen Sängers mitten in allem Kreuz fröhlich „und getrost, führet ihm die Hauptwohlthaten Gottes ordentlich zu „Gemüthe und erinnert ihn zuletzt seiner schuldigen Gegenliebe, ist „also gleichsam ein Uhrwerk, das da helle schläget, richtig weiset und

„deutlich wecket." Am meisten zu diesem Liede paßt auch, was **Dr.** Treuer in seiner Ausgabe von Gerhard's Liedern vom J. 1708 über dessen Lieder überhaupt sagt: „Die schwere Trübsalen, in die er gerathen, hätten ihn wohl eher zum Heulen, als zum Singen bringen mögen. Allein wie er in seinem Leiden gutes Muths gewesen, also hat er bei dem guten Muth den Befehl beobachtet: „„Ist Jemand guten Muths, so singe er Psalmen"" (Jak. 5, 13.). Hiernächst so sind ihm seine Reimen nicht nur von den Lippen, sondern auch aus dem Herzen geflossen. Nicht minder ist offenbar, daß, ob er schon mit diesen Psalmen den Glauben und die Freude seines Herzens gestärkt, er dennoch dieselbe nicht sowohl zum Glauben und Freude seines Herzens, als aus sothanem Glauben und Freude gestellet und gesungen hat. Woher dann geschieht, daß, wie sie von Herzen gegangen, also dieselbe auch wieder zu Herzen gehen und ein Feuer in der Seele anzünden können."

Für Letzteres zeugen auch folgende Geschichten:

Unter der Regierung des Herzogs Carl von Würtemberg ward einst durch Hofränke ein in guten Ehren stehender Mann seines Amtes entsetzt und verlor sein Brod, so daß er genöthigt war, in seinen Mutterort, ein kleines Dörflein, sich zurückzuziehen und dort endlich gar das Amt eines Nachtwächters zu übernehmen, nur um sich durchzubringen. Da rief er nun bei jeder Stunde, die er des Nachts als Wächter zu rufen hatte, jedesmal noch nach dem gewöhnlichen Stundenruf den Refrain dieses Liedes: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit". Diese Worte waren sein Stecken und Stab, an dem er festhielt in seinem Jammer und Unglück, und so tröstete er sich allzeit deß, daß Gottes Liebe ewig währe. So hatte er es nun schon manches Jahr getrieben, da übernachtete einsmals in seinem Orte ein hochgestellter herzoglicher Beamter. Als der den Nachtwächter jede Stunde so rufen hörte, fiel es ihm auf und er fragte nach der Person dieses Nachtwächters; nachdem er aber Alles über denselben wohl erkundet hatte, hinterbrachte er die ganze Sache dem Herzog. Dieser, gerührt durch diesen Vorgang, gab dem Mann, der sein Vertrauen auf Gottes Liebe gesetzt, wieder Brod und Amt. Der Winter hatte nun für ihn ausgeschneiet und es trat der schöne Sommer ein (V. 10.). Zeitlebens sang jetzt dieser Mann zu seinem Morgengebet voll herzlichen Dankes: „Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit."

(Mündliche Nachrichten.)

Der edle, fromme Prediger **Dr.** Gottfried Jakob Jänisch zu Hamburg († 1781) pflegte als ein frommer Hausvater bei allen merkwürdigen Ereignissen seines Lebens, besonders am Anfang und Schluß eines jeden Jahrs, seine Familie zum Lobe des gütigen Gottes zu ermuntern und dabei jedesmal an seinem Flügel unter Vergießung vieler Freudenthränen dieses Lied zu singen.

(Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen von Feddersen, 5. Band, S. 255.)

So erzählt auch der bekannte Hymnologe und Biograph Paul Gerhard's, Langbecker in Berlin, dieses Lied sey seines Vaters Lieblingslied gewesen. Derselbe habe es oft mit tiefer, inniger Bewegung seines Herzens gesungen, so daß er manchesmal bemerkt habe, wie demselben beim Singen die Thränen über die Wangen rollten.

Die Frau des Prälaten Hochstetter zu Bebenhausen, Brigitta Rosina, geb. Hiller, eine nach ritterlich gekämpftem, schwerem Glaubenskampfe vor Gott herrlich gekrönte Christenseele, lag auf ihrem Sterbebette längere Zeit in schweren Anfechtungen um die Gnade Gottes und ihre Seligkeit. Sie wurde aber durch des Geistes Kraft herrlich erneuet, so daß sie plötzlich anfieng, auszurufen: „Nun hab' ich in Christo obgesieget." Gleich darauf verordnete sie zu ihrem Leichentext 1 Mos. 32, 26. und ließ sich dieses Lied vorlesen, mit welchem sie dann auch noch oftmals bis an ihr Ende (9. Sept. 1725) Gott herzlich dankte für alle seine Wohlthaten.

(Pregizer's gottgeheiligte Poesien. 1725. S. 273 f.)

Ein östreichischer Deserteur, katholischer Confession, nährte sich in Schlesien bei einem Buchbinder mit Handarbeiten. Im Dienst dieses Buchbinders stand nun eine gottselige Magd, die gar oft ihre Freude an Gott durch Singen von Lobliedern aussprach und meist dieses Lied sang. Ihr fröhlicher Blick und Gesang war aber dem Soldaten unerträglich, ja machte ihn oft ganz wüthend. Eines Tags gieng die Magd in den Keller, und sang gerade dieses Lied: „Sollt ich meinem Gott nicht singen?" Der Soldat begegnete ihr und voll Wuth griff er nach einem Hackmesser, sie zu ermorden. Die Magd aber blickte ihn festen, ruhigen Blickes an, so daß er ganz außer Fassung kam und das Messer wegwarf. Er geht hinauf in die Stube, wo der Buchbinder arbeitet, schreitet lange in innerem Kampfe auf und ab, endlich aber bricht er sein Stillschweigen, gesteht sein böses Vorhaben und spricht: „Ich bitt Ihn, lieber Meister, schenke Er mir jenes Bild" — einen gekreuzigten Christus — „ich will damit in den Wald hinausgehen und es auf den Knieen so lange küssen, bis ich so selig bin, wie Ihr." Der Meister aber sagte ihm: „Falle Er nur jetzt gleich mit mir zu den Füßen des Gekreuzigten nieder und rufe Er ihn selbst, nicht sein Bild, um Vergebung der Sünden an!" Nun fielen Beide auf ihre Kniee, und während der Buchbinder voll Inbrunst für die Seele des armen Menschen betete, empfand dieser etwas von der Liebe Gottes in seinem Herzen und stand getröstet auf. Von nun an lebte er in der Liebe Gottes und stimmte täglich von Herzen in die Dank- und Freudengesänge der frommen Familie über Gottes erbarmende Liebe ein.

(Erzählungen aus dem Reiche Gottes von Glaser. 1842. Nro. 429.)

Dieses Lied war auch das Lieblingslied des Kanzlers und Premierministers zu Zerbst, August Gotthilf v. Koseritz.

Die **Melodie** d f a d d cis d d, ist von Johann Schop,

dem Hamburger Tonmeister (Thl. I. 422), im J. 1641 zu Hamburg componirt. Sie steht im ersten Zehn der himmlischen Lieder Johann Rist's, vom J. 1641, worin die Fest- und Passionsgesänge enthalten sind, welche Schop alle mit Melodien bedachte. Es ist ursprünglich ein Ostergesang, von Schop auf das Osterlied Rist's gedichtet, dessen erster Vers so heißt:

„Lasset uns den Herren preisen
O! ihr Christen überall,
Kommet, daß wir Dank erweisen
Unsrem Gott mit süßem Schall.
Es ist frei von Todesbanden
Simson, der vom Himmel kam,
Und der Löw aus Juda's Stamm,
Jesus Christus, ist erstanden.
Nun ist hin der lange Streit;
Freue dich, o Christenheit."

Diese Weise kam schon durch das Lüneburger Gesangbuch von 1661 in kirchlichen Gebrauch. Joh. Seb. Bach hat sie mit einem vierstimmigen Tonsatz geschmückt. Die jetzige Fassung ist eine starke Ueberarbeitung des Originals im dreitheiligen Takt. In W. erscheint sie zuerst im Ch. von 1744. Schon bei Nro. 42. ist eine neuere Parallelmelodie erwähnt. Eine ältere Parallelmelodie g g a b c b a a findet sich im W. Ch. von 1744 (Nro. 151.); in das von 1777 wurde letztere aber nicht mehr aufgenommen.

65. Mein Gott, du bist und bleibst mein Gott.

Aus Benj. **Schmolke's**: „Bochim und Elim oder neue Sammlung von Trauer- und Trostliedern. 1731" mit der Ueberschrift: „Gott, mein Gott!" Ein Jahr zuvor war Schmolke vom Schlag gerührt worden, und als er dieß dichtete noch lahm an seiner linken Seite (Thl. I. 398).

Vom Original fehlt V. 4., und V. 8. und 9. ist in den Schlußvers zusammengezogen.

Zur Melodie vgl. Nro. 461.

66. Ich singe dir mit Herz und Mund.

Eins der ältesten Lieder von P. **Gerhard**; es steht schon im Berliner Gesangbuch vom J. 1653.

Es war das Lieblingslied des berühmten Künstlers Winkelmann noch nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche in Italien. So rührend und sehnlich war dieses Lied aus dem Lande seiner Kindheit in seiner Seele nach Italien hinübergeklungen, daß er sich ein protestantisches Gesangbuch nach Italien kommen ließ, um sich an diesem Liede täglich erbauen und erquicken zu können. Gar weh that es ihm deßhalb, ja entrüstete ihn, als er in diesem Gesangbuch das alte, liebe Lied nicht mehr fand.

Vers 9. bewegte der fromme Johannes Kullen, Vorsteher an der Töchteranstalt zu Kornthal in Würtemberg seit dem Jahr 1819, früher Schulmeister in Metzingen, im September 1842, da er auf dem Sterbebette lag, gar oft und angelegentlich in seinem Herzen. „Dann" — setzte er hinzu — „dann ist es aus mit den

größten Schmerzen, mit denen über die Sünde, aus mit allem Kampf und Leid, denn wer ein vollendetes Gewissen hat, der ist schon selig."
(Süddeutscher Schulbote. 1843. Nro. 1.)

Mit Vers 17. und 18. tröstete Spalding den bekannten Sulzer auf seinem Sterbebett bei heftigen Schmerzen, die er durchzumachen hatte. Auf das antwortete Sulzer, indem er seine Hand in die Höhe hob und seine Augen von Freude und Rührung glänzten: „O es ist herrlich, herrlich, das zu wissen und zu empfinden." Hierauf ließ er sich dann noch mit großer Bewegung gegen die aus, die ihren Witz darauf verwendeten, diese Stützen der Tugend und des Trostes einzureißen.
(Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen von Feddersen. 3. Band. S. 160.)

Die vorgezeichnete Melodie: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich" f c c c c d c h a, ist von Nik. Hermann, dem frommen Cantor zu Joachimsthal (Thl. I. 75), für seine Schuljugend componirt, und steht gedruckt in seinen „Evangelia auf alle Sonn- und Festtage. Wittenb. 1560." Es ist eine fröhlich anmuthige Weise, übrigens ursprünglich nicht zu dem von Hermann selbst gedichteten Weihnachtslied: „Lobt Gott, ihr Christen" (Nro. 24. im W. G. von 1741) verfertigt, sondern zu einem „christlichen Abendreien vom Leben und Amt Johannis des Täufers für christliche und züchtige Jungfräulein". In W. zuerst im Störl'schen Choralbuch von 1711; nun ist sie vom G in F herabgesetzt, damit die vier gleichen Quinttöne am Anfang besser gesungen werden können. Auch Joh. Crüger lieferte im J. 1640 eine Melodie, die aber nicht lange im kirchlichen Gebrauch war.

67. Alles ist an Gottes Segen.

Dieses Lied eines unbekannten Verfassers ist jedenfalls vor dem J. 1673 gedichtet. Im Hirschberg'schen Gesangbuch vom J. 1752 wird der Basler Kirchenlehrer Joh. Kohlros († 1558) als Verfasser angegeben. Liebler hat dieses Lied ins Lateinische übersetzt. Es steht zuerst im Nürnberger Gesangbuch mit der Vorrede von Joh. Saubert vom J. 1676.

Schamelius gibt in seiner Liedererklärung die Ueberschrift: „Anfang der Woche und aller Verrichtungen. Ein Herz, das in Hoffnung fröhlich ist. Ist auch das schöne Sprüchwort: „„An Gottes Segen ist Alles gelegen.""

Ueber den an der Spitze stehenden Grundgedanken des Lieds: „Alles ist an — Gnad gelegen" äußert sich Schamelius gar köstlich also:

„Alles" — Gott ist das rechte cornu copiae, Schatzkasten und Speicher.

„Segen" — das Wort „Segen" ist das schönste im alten, das Wort „ewige Leben" das schönste im neuen Testament.

„Gnad" — wie der Leib keinen Augenblick ohne Luft, so kann auch der Geist keinen Augenblick ohne Gottes Gnade seyn; ohne Gnaden sind wir ein Schloß ohne Mauern. Alles liegt daran im Glauben, Gebet, Leben, Leiden und Sterben.

Zu Vers 5. sagt er: „Was (V. 4.), wie, wenn Gott will" — diesen Triangel behält Gottes heilige Vorsehung für sich; störest du ihn darin, was wird's dich helfen? (Pred. 3, 1—8. Hiob 11, 10. Psalm 39, 10—12.)

Die **Melodie** g g $\bar{d}$ h $\bar{c}$ $\bar{d}$ h g hält J. E. Häußer für eine der „geistlichen Arien" des im J. 1673 verstorbenen Bürgermeisters und Organisten Joh. Rudolph Ahle zu Mühlhausen (Thl. I. 433), welche der Conrektor Georg Bernhard Beutler zu Mühlhausen, ein thätiger Freund der Tonkunst, im J. 1799 nebst den Gesängen Eccard's und Burgk's, den andern berühmten Sangmeistern Mühlhausens, für den neuern Bedarf eingerichtet hat. Carl v. Winterfeld aber behauptet, die Ahle'sche Weise sey bald mit andern Melodien vertauscht worden, weil sie keinen Anklang fand. So wie wir diese Melodie nun haben, steht sie in dem „allgemeinen Choralbuch von J. G. Schicht, Cantor an der Thomasschule zu Leipzig. 1819." Sie ist voll heiterer und freundlicher Klänge. Im alten Eßlinger Choralbuch findet sich eine andere Melodie: $\bar{b}$ f g a $\bar{b}$ $\bar{c}$ $\bar{c}$ $\bar{b}$ $\bar{b}$, die auch ins W. Ch. von 1828 aufgenommen wurde; noch eine dritte ältere Melodie d d e e fis g a g g gibt das W. Ch. von 1744; sie fand aber kein Bürgerrecht und blieb deßhalb im Choralbuch von 1777 schon weg und man sang das Lied nun, wie zuvor, auf die Melodie: „Ach, was soll ich Sünder machen".

68. Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun.

Dieses Lied ist dem Gott vertrauenden P. **Gerhard** so recht aus der Seele gegangen. Der leitende Gedanke ist aus Jer. 10, 23. entnommen. In Ebeling's Ausgabe der Gerhard'schen Lieder von 1666 trägt es die Ueberschrift: „Um Glück und Segen zu allem christlichen Vorhaben".

Vom Original, das 18 Verse hat, fehlen V. 3—7. 9. 12. Der Aufnahme werth wären V. 3. 5. 9. gewesen (vgl. Nro. 234. im W. G. von 1741).

Dr. Göze zu Lübeck gab es seinem Sohne Gottfried Christian Göze, als derselbe im J. 1719 die Universität Leipzig bezog, zum täglichen Gebete mit.

(G. Wimmer. Thl. II.)

Vers 5. (Orig. V. 11.), der an Gamaliels Worte (Ap.Gesch. 5, 38. 39.) erinnert, hat die Gemahlin des Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn Friedrich v. Neßmitz, geb. von Ende, als eine fromme Mutter bei Versorgung ihrer Kinder stets im Herzen gehabt.

(Langbecker.)

Zur **Melodie** vgl. Nro. 268. Das W. Ch. von 1744 führt für dieses Lied zwei eigene Weisen auf, die aber das von 1777 wegläßt, indem es bei diesem Lied auf: „In dich hab ich gehoffet" verweist.

69. Gott der Macht, in deinem Ruhme.

Aus des Herrenhuter Predigers Carl Bernhard **Garve's** „christlichen Gesängen. Görlitz. 1825" (Thl. I. 616).

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Ach! wann werd' ich dahin kommen" d e f e f g a a ist ursprünglich auf das von Johann Christoph Kohlhanns, Rektor zu Coburg († 1677), gedichtete Lied:

„Ach! wann werd' ich dahin kommen,
Daß ich Gottes Angesicht
Schau, und was er hat den Frommen
In dem Himmel zugericht't."
(Nro. 202. im W. G. von 1741)

componirt und findet sich im W. Ch. von 1744, — eine der damals so beliebten Mollmelodien, aus **D moll**, von ernstem, kräftigem Charakter (vgl. auch zu Nro. 398.).

70. Du bists, dem Ehr' und Ruhm gebührt.

Das Original: „Du bists, dem Ruhm und Ehre gebühret" unter **Gellert's** geistlichen Oden vom J. 1757 als „Danklied" aufgeführt, ist ungleich schöner, biblischer und kräftiger, als diese Ueberarbeitung aus den 1780er Jahren. Es hat 13 Verse und ein anderes Metrum. Zur Probe mögen einige Verse hier stehen:

V. 2. (ausgelassen.)
Wenn Noth zu meiner Hütte sich nahte:
Ich rief zu ihm: Ach Herr, wie so lange?
So hörte Gott, der Herr, mein Fleh'n
Und ließ nach seinem gnädigen Rathe
Mich nicht in meiner Noth vergeh'n.

V. 3. (im W. G. auch V. 3., da V. 6. des Originals als V. 2. eingeschoben ist.)
Ich sank in Schmerz und Krankheit darnieder,
Und rief: O Herr, errette mich!
Da half mir Gott, der Mächtige, wieder,
Und mein Gebein erfreute sich.

V. 5. (5)
Wenn ich, verirrt vom richtigen Pfade,
Mit Sünden mich umfangen sah,
Rief ich zu ihm, dem Vater der Gnade,
Und seine Gnade war mir nah.

V. 6. (2)
Um Trost war meiner Seele bange,
Denn Gott verbarg sein Angesicht.
Ich rief zu ihm: Ach Herr, wie so lange?
Und Gott verließ den Schwachen nicht.

V. 9. (7)
Dir dank ich für die Güter der Erden,
Für die Geschenke deiner Treu'.
Dir dank ich, denn du hießest sie werden,
Und deine Güt' ist täglich neu.

V. 11. (9)
Erhebt ihn ewig, göttliche Werke!
Die Erd' ist voll der Huld des Herrn.
Sein, sein ist Ruhm und Weisheit und Stärke,
Er hilft und er errettet gern.

V. 12. (10)
Er hilft. Des Abends währet die Klage,
Des Morgens die Zufriedenheit.
Nach einer Prüfung weniger Tage
Erhebt er uns zur Seligkeit.

Es ist das Lieblingslied des ehrwürdigen, im Dienste des Reichs Gottes und besonders der Bibelsache ergrauten Dr. C. F. A. Steinkopf, Predigers an der deutsch evangelischen Gemeinde in der Savoy

zu London und Gründers der Stuttgarter Bibelgesellschaft (geb. zu Ludwigsburg 7. Sept. 1773).

Zur Melodie vgl. Nro. 31.

73. Unerforschlich sey mir immer.

Von Dr. Johann Andreas **Cramer** gedichtet, der selbst in dem hier ausgesprochenen Gott ergebenen, kindlich demüthigen Glaubenssinne seine eigenen dunklen Wege gieng, auf die ihn Gott führte, als er wegen seines Freimuths im J. 1771 seine Hofpredigerstelle zu Copenhagen und bald darauf in Einem Jahr, 1777, zwei erwachsene Töchter und seine inniggeliebte Frau verlor (Thl. I. 512).

Zur Melodie vgl. Nro. 559.

74. Mein Gott, wie bist du so verborgen.

Aus Salomo **Frank's**, Consistorialsekretärs zu Weimar (Thl. I. 325), „geistlichen und weltlichen Poesien. 2 Theile. Jena 1711 und 1716."

Gar schön stimmt der Refrain dieses Liedes: „Mein Vater, führ mich immerdar, nur selig, wenn auch wunderbar" zu dem Wahlspruch Frank's: »non mortale est, quod opto« = „nichts Sterbliches (Sichtbares 2 Cor. 4, 18.) ist es, was ich bitte und wünsche."

Zur Melodie vgl. Nro. 368.

Engel.

76. Du Herr der Seraphinen.

Aus Benj. **Schmolke's** Liederwerk: „Der lustige Sabbath in der Stille zu Zion mit heiligen Liedern gefeiert. Jauer. 1712" mit der Ueberschrift: „Die Gott geheiligte Engelfreude. Am Festtage St. Michaelis."

Vom Original fehlen ohne Schaden V. 3. 9. und aus V. 5. und 6. ist V. 4. gebildet.

Zur Melodie vgl. Nro. 571.

III. Sünde und Erlösung.

78. Durch Adams Fall ist ganz verderbt.

Von Lazarus **Spengler** (Thl. I. 67) als ein wahrhaftes Lehr- und Bekenntnißlied des evangelischen Glaubens zu Nürnberg im J. 1524 gedichtet.

In der **Epitome Form. Concord. art. I. de peccato ori-**

ginis. Edit. Rechenberg. Pag. 574 (Edit. Pfaff Pag. 668) wird dieses Lied von der gänzlichen Verdorbenheit der menschlichen Natur angezogen, indem gegen Solche (gegen die Synergisten) geeifert wird, so da lehren, es sey gleichwohl nicht ganz und gar alles Gut's, was zu göttlichen, geistlichen Sachen gehöret, verloren, und es sey nicht so, **sicut ecclesia canit** (wie man in unserer Kirchen singet):

Lapsus Adae, vi pessimâ
Humana tota massa,
Natura et ipsa essentia
Corrupta, luce cassa etc.

In der Note steht sofort: »**versio germanica exstat in cantica**«: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen". Darnach könnte man fast vermuthen, dieses Lied sey bloß die deutsche Bearbeitung eines alten lateinischen Lieds. Dem ist aber nicht so. Vielmehr ist das ursprünglich deutsch gedichtete Lied bald ins Lateinische, ebenso später auch ins Griechische, Französische, Böhmische und Niederdeutsche übersetzt worden.

In dem ältesten in W. gebräuchlichen Gesangbuch, das 1560 zu Straßburg mit einer Vorrede Mart. Bucer's herauskam, ist über demselben zu lesen: „Ein gar schriftliches, schönes Lied von dem Fall Ade, Erlösung unseres Herrn Jesu Christi und dem seligen Trost, den in ihm alle Christen haben, auch von dem elenden, ewigen Verderben deren, die neben ihm und seinem heiligen Wort ein anderen Trost suchen." Bunsen nennt es ein „kräftiges Lied von Christo, dem zweiten Adam und Erneurer der menschlichen Natur."

Gabriel Wimmer theilt in seiner Liedererklärung (Thl. III. S. 253) dieses Lied, dessen Inhalt er mit den Worten angibt: „Der gefallene und wieder aufgerichtete Mensch" in die drei Theile: „Der Fall, V. 1. 2.; des Gefallenen Aufrichtung, V. 3—7.; des Aufgerichteten Bezeugung, V. 8. 9."

Folgendes ist der biblische Grund desselben:

Vers 1.: Röm. 5, 12. 1 Mos. 6, 5. Psalm 14, 3. 51, 7. — Hiob 15, 14. — Weish. 16, 12. — Röm. 5, 18. 19. — 2 Cor. 11, 3. — 1 Mos. 2, 17. Eph. 2, 3.

Vers 2.: 1 Mos. 3, 4. 1 Tim. 2, 14. — Sir. 25, 32. — Röm. 8, 3. Ebr. 2, 14. 15. Joh. 3, 16. — Röm. 3, 25. — 1 Joh. 4, 9.

Vers 3.: Röm. 5, 14—19.

Vers 4.: Röm. 8, 32. — 5, 10. — Hos. 13, 14. — Psalm 27, 1. Joh. 5, 24. 8, 51. 52.

Vers 5.: Joh. 14, 6. 12, 46. 1, 2. — Joh. 6, 40. 1 Petr. 2, 6. — Joh. 10, 28.

Vers 6.: Jer. 17, 5. Psalm 119, 155. 146, 3. — Ap.Gesch. 4, 12. — Tob. 6, 7.

Vers 7.: Jes. 49, 23. Psalm 25, 3. — Jes. 26, 4. — Ap.Gesch. 14, 22. — Psalm 125, 1. — Psalm 37, 39.

Vers 8.: Psalm 119, 43. Jer. 15, 16. — 1 Petr. 1, 13. — Joh. 8, 51.

Vers 9.: Psalm 119, 105. — 2 Petr. 1, 19. — 1 Cor. 2, 12. 2 Cor. 4, 6. — Tit. 1, 2. — Röm. 5, 5.

In dem Vers 6. und 7. ausgesprochenen Sinn schreibt der fromme Stadtschreiber Spengler auch an den wackern Markgrafen Georg von Brandenburg-Anspach und ermuntert ihn bei den Prüfungen, die er erduldete, standhaft zu seyn und auf Gott sein Vertrauen zu setzen, es auch immer zu bedenken, daß Christen müssen geprüft werden und Kreuz der Probierstein sey, ob ihr Glaube auch ächter Art. Nachdem er ihn dann treuherzig ermahnt, als ein christlicher Fürst männlich und beständig zu verharren, so sagt er ihm eben so treuherzig, er solle sich nicht auf seine eigenen Verdienste, Geschicklichkeiten und Kräfte verlassen, sondern demüthig bleiben, Gott fürchten und seiner Barmherzigkeit alle Kraft des Guten zuschreiben, weil doch Alles, wenn einer etwas Großes ausrichten wolle, auf Gottes Erbarmen ankomme. Daher empfahl er ihm auch den biblischen Ausspruch zum Andenken: „Wenn du dich nicht beständig in der Furcht des Herrn halten wirst, wird dein Haus bald verstöret werden."

So schreibt Spengler auch an den Rath zu Memmingen: „Was kann Euch Rühmlicheres widerfahren, als um Eures Seligmachers willen Widerwärtigkeit zu leiden. Welcher Mensch, welcher Christ und Obrigkeit wollte doch nicht stark, kühn und unerschrocken seyn, wenn er Gott vertraut und weiß, daß er ihm auch sein Beschützer, Trost und Hülfe ist, und daß wider sein heiliges Wort keine menschliche Gewalt, ja die Pforten der Hölle nichts vermögen. Es ist fürwahr ein groß Ding, Gott zu bekennen, hinwiederum das erschrecklichste, verdammlichste Werk, Gott und sein Wort zu verläugnen. Werden wir Christum und sein Wort fahren lassen, so verlieren wir gewißlich den Anker, daran wir uns als unser einiges Heil erhalten und so wir fallen, wieder hätten aufstehen, auch zu dem sichern Hafen reichen mögen."

Avenarius erzählt von einem Menschen aus einem reichen, vornehmen Geschlecht, der um seine Mittel kam und unglücklich war in Allem, was er anfangen wollte. Da kam nun derselbe Mensch darüber in solche Traurigkeit, daß er den verzweifelten Gedanken faßte, sich selbst des Morgens mit dem Degen im Bette zu ermorden. Nun fügt es aber Gott, daß seine Schwester, die frühe aufgestanden war und ihren Verrichtungen nachgieng, vor sich her dieß Lied im Hause umher sang. Als sie an seiner Kammerthüre vorbeigieng, sang sie gerade mit fröhlicher Stimme: „Wer hofft auf Gott ꝛc." (V. 7.). Da ward dem Bruder, der diesen Vers die Schwester so getrost singen hörte, das Herz für den guten Inhalt des Gesangs aufgethan und seine ganze Betrübniß entwich. Von Herzen beschämt und voll großer Reue bat er Gott seine Sünde ab, ward von nun an in seinem Herzen

getrost und ruhig, und erfuhr dann bald auch den Beistand, den Gott Allen verheißen hat, die sich auf ihn verlassen. Gott ließ ihn wieder zu guten Mitteln gelangen.

(Avenarius Liederkatechismus mit raren Historien 2c. 1714. — Gotthold's zufällige Andachten. 1. Hundert. 7. Andacht, von Scriver.)

Advokat Joh. Fr. Reinhard zu Altenburg († 1652) hatte sich den Vers 7. zum Leichentext gewählt, wozu ihn dieses veranlaßte: Er hatte nach seiner Eltern Tod wenigen und schlechten Vorrath und mehr nicht, als zween Groschen. Als er nun darüber in kümmerliche Gedanken gerieth, wie er sich erhalten wollte, fiel ihm dieser Vers ein, den er mit herzlicher Andacht sang und damals alsbald zu seinem Leichentext erwählte, auch den Trost daraus schöpfte, Gott werde ihn unerachtet seines geringen Vermögens dennoch wohl versorgen. Und solche Hoffnung hat ihn nicht zu Schanden werden lassen.

(Feinler Theatr. mor. pag. 173.)

Bei Vers 8. ist wichtig, nachzulesen, was Spengler selbst, nachdem er sich von einer schweren Krankheit erholt hatte, an Veit Dietrich schreibt: „Ich bin in des Herrn Zuchtschule gewesen und habe da gelernt, wie süß, wie gütig und voller Barmherzigkeit der Herr ist gegen Alle, die ihn mit Vertrauen anrufen, welch hoher Trost, Freude und Erquickung es auch ist, wenn Gott einen Christen in seinem Wort bis auf dieß Angststündlein bewahrt. Ich befehle mich nun fürs Weitere der Beschirmung deß, der gesagt hat: „„Fürchte dich nicht! die Haare auf deinem Haupte sind gezählet.""

(Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen v. Feddersen. 5. Band. S. 25—32.)

Die im W. Ch. befindliche und sonst auch am weitesten verbreitete Melodie a a a g a f e d findet sich zuerst in Klugs Gesangbuch vom J. 1535, um welche Zeit Spengler, dem als Dichter auch die Fertigung der Melodie zugeschrieben wird, nicht mehr lebte. Diese ist entschieden nicht von ihm. In W. erscheint sie zuerst im gr. Kirch.-G. von 1595. Dagegen finden sich bei Walther zwei Melodien, eine dorische, die auch Prätorius aufbewahrt hat, und eine phrygische, die sonst nicht mehr vorkommt. Eine von diesen zweien mag von Spengler stammen. Auf einem fliegenden, zu Nürnberg im J. 1534 gedruckten Blatt ist das Lied aufgeführt mit Verweisung auf die Volksweisen: „Nach Willen dein" od.: „Was wird es doch des Wunders noch." Diese Volksweisen gleichen jedoch keiner der drei bereits erwähnten Melodien.

79. Was sind wir armen Menschen hier.

Aus Hiller's Schatzkästlein 2. Thl. vom J. 1767 über den Spruch: Hiob 14, 2. Hiller setzt bei: „Laßt uns darnach trachten, daß wir etwas Bleibendes haben und nicht so dahin fahren sondern ein Licht in dem Herrn sehen."

Zur Melodie s. Nro. 206.

82. Ach! was sind wir ohne Jesu.

Findet sich zuerst in Freyl. G. 1. Thl. und ist von Peter Lackmann, einem Herzensfreund A. H. Franke's, der als Oberpfarrer zu Oldenburg im J. 1713 starb (Thl. I. 247), gedichtet.

Vers 2. ist aus V. 2. und 3. des Originals zusammengezogen. Der 8. Vers: „Fass' uns an, o süßer Jesu, führ uns durch die Pilgerstraß" (vgl. Nro. 145. im W. G. von 1741) sollte nicht fehlen.

Von den zwei hiefür vorgezeichneten Melodien ist die Melodie: „Jesu, Kraft der blöden Herzen" a gis a h c h a h e schon vor dem J. 1680 bekannt (s. Nro. 54. im W. Ch. vom J. 1744). Das Lied, dessen erste Strophe so heißt:

Jesu, Kraft der blöden Herzen!
Trost in aller Bangigkeit,
Labsal in den Sündenschmerzen!
Arzt für alles Herzeleid,
Pflaster für die Todeswunden,
Das man stets voll Kraft gefunden.

ist von Knorr v. Rosenroth, der in seinem „neuen Helicon" vom J. 1684 hiezu eine eigene Melodie gibt, die auch in Freyl. G. 1. Thl. 1104. sich findet d e f d as d c as.

Die Melodie: „Herr, ich habe mißgehandelt" g d e fis g a b a g ist von Joh. Crüger, dem berühmten Musikdirektor zu Berlin (Thl. I. 417), auf das Bußlied Joh. Frank's:

Herr, ich habe mißgehandelt,
Ja, mich drückt der Sünden Last,
Ich bin nicht den Weg gewandelt,
Den du mir gezeiget hast,
Und jetzt wollt ich gern aus Schrecken
Mich vor deinem Zorn verstecken.

gefertigt und findet sich in seinen „geistlichen Kirchenmelodien, Leipzig 1649"; in W. zuerst im Störl'schen Choralbuch von 1711. Auch Joachim v. Burgk, der im J. 1586 zu Mühlhausen starb, hat eine Melodie gefertigt, die diesen Namen trägt, g fis g a b c a g. In den W. Choralbüchern von 1744, 1777, 1798 und 1828 findet sich eine eigene Melodie auf unser Lied: „Ach, was sind wir" (c d e c e fis g g); es ist die Stammmelodie auf „Unser Herrscher, unser König" aus Neander's Bundesliedern (vgl. zu Nro. 197.).

83. Such', wer da will, ein ander Ziel.

Eins der kräftigsten, edelsten Lieder aus der Blüthezeit der geistlichen Dichtkunst, von Georg Weissel, dem Vater der Königsberger Dichter (Thl. I. 144), ums J. 1630 gedichtet.

Die Melodie a fis e d ist eine ganz neue Weise von Pfarrer Strebel in Weil im Schönbuch bei Tübingen (Thl. I. 669), die sich zum erstenmal im neuen W. Ch. gedruckt findet und im J. 1844 von ihm gefertigt wurde. Weissel hatte sein Lied ursprünglich auf eine Melodie seines Freundes Joh. Stobäus, Kapellmeisters zu Königsberg (Thl. I. 415), die derselbe im J. 1613 als Hochzeitgesang zur Vermählung des Rathsherrn Klein in Kneiphof auf die Worte:

„Wie's Gott bestellt, mir wohlgefällt" gesetzt hatte, gedichtet. Nach dieser nun nicht mehr üblichen Melodie wurde es früher allgemein gesungen und so stand es auch als Choralmelodie: „Such', wer da will" in allen Sammlungen, mit der Ueberschrift: „Am dritten Sonntag des Advents."

8. Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude.

Mit Unrecht Freylinghausen zugeschrieben, während es sich nicht einmal in dessen Gesangbuch befindet. Dagegen steht es in den sogenannten Cöthnischen Liedern, die Lehr und Allendorf vom J. 1733 und 1736 herauszugeben anfiengen. Hier hat es als Ueberschrift: „Triumphlied über den gekommenen Heiland der Welt. Joh. 3, 31.: Der vom Himmel kommt, der ist über Alle."

Im Original sind es 23 Verse, in welchen Jesus unter einer Menge von bildlichen Namen gepriesen ist. Es fehlen V. 2. 3. 5—9. 11—13. 17—23. Davon wären der Aufnahme werth gewesen:

V. 3.:
Jesus ist kommen, die lieblichste Krone
Seines erhabenen Vaters, ist hier,
Holet die Sünder und führt sie zum Throne,
O der erstaunlichen Liebesbegier!
Danket der Liebe, ergebt Euch dem Sohne,
Jesus ist kommen, die lieblichste Krone.

V. 6.:
Jesus ist kommen, der Fürste des Lebens,
Sein Tod verschlinget den ewigen Tod.
Gibt uns, ach höret's doch ja nicht vergebens!
Ewiges Leben, der freundliche Gott.
Glaubt ihm, so macht er ein Ende des Bebens.
Jesus ist kommen, der Fürste des Lebens.

V. 13.:
Jesus ist kommen, Trost aller Betrübten,
Welche der Ofen des Elends bewährt.
Euer Nothhelfer hilft, glaubt's, ihr Geliebten,
Herrlich aus Allem, was Euch hier beschwert.
Kronen erwarten Euch, o ihr Geübten,
Jesus ist kommen, Trost aller Betrübten!

Zur Melodie vgl. Nro. 417.

85. Ew'ge Liebe! mein Gemüthe.

Hier, wo Joh. Jak. **Rambach**, der edle Gottesgelehrte zu Halle, von der ew'gen Liebe singt, ist er in seinem Elemente, denn es wird von ihm bezeugt, seine größte Freude sey es gewesen, in seinen Predigten die Herrlichkeit und Liebenswürdigkeit Jesu recht ans Licht zu stellen, die Wohlthaten, die er dem menschlichen Geschlecht durch seine Versühnung erwiesen, groß zu machen und Jesum als den einigen Weg zur dauerhaften Ruhe darzustellen. Sein Wahlspruch war auch: „In Jesu requies! In Jesu ist Ruhe" (Thl. I. 262).

Vom Original fehlen ohne Schaden V. 6. u. 8.

Die hiefür vorgezeichnete bekannte **Melodie**: „Freu dich sehr, o meine Seele," ist viel älter, als das mit diesen Worten beginnende Lied, von welchem sie den Namen hat, und dessen erste Strophe so lautet:

Freu dich sehr, o meine Seele,
Und vergiß all' Noth und Qual,
Weil dich nun Christus, dein Herre,
Ruft aus diesem Jammerthal.

Aus Trübsal und großem Leid
Sollst du fahren in die Freud',
Die kein Ohre hat gehöret,
Die in Ewigkeit auch währet.
(Nro. 318. im W. G. von 1741.)

Es ist ursprünglich eine französische Volksmelodie, und zwar eine Jagdmelodie, nach welcher, seit Clement Marot am Hofe Franz I. von Frankreich die Sitte aufgebracht hatte, von ihm übersetzte Psalmen nach Volksliedern zu singen, der Dauphin, nachmaliger König Heinrich II., seinen Lieblingspsalm 42. „wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser", „ainsi qu'on cyt le cert bruire" ꝛc. zu singen pflegte. Diesen 42. Psalmen mit seiner Jagdmelodie bearbeitete nun nebst fünfzehn andern von derselben Art der bekannte Claude Goudimel, der Lehrer Palestrinas, auf Geheiß Calvins, vierstimmig und motettenartig nach Art des in der lutherischen Kirche gebräuchlichen Tonsatzes, wobei er die Volksweise ganz unverändert ließ und ihr nur die drei übrigen Stimmen anpaßte. So erschien diese Melodie zum erstenmal als eigentlicher Choral bearbeitet unter dem Namen des 42. Psalmen im J. 1565 in dem Werke: „**Les Pseaumes mis en rime francoise par Clement Marot et Theodore de Beze. Mis en musique à quatre parties par Claude Goudimel.**" Der erste Druck erfolgte vielleicht schon im J. 1562. Nachdem sofort Lobwasser bald darauf die Psalmen ins Deutsche übersetzt hatte, erhielt diese Melodie in der deutsch-reformirten Kirche nach der Lobwasser'schen Uebersetzung des Ps. 42. den Namen: „Wie nach einer Wasserquelle" (Nro. 254. im W. G. von 1741), und achtzig Jahre später nach dem von Pfarrer Simon Graf zu Schandau († 1659), oder von dem Landshauptmann Caspar v. Warnberg zu Schweidnitz und Jauer gedichteten Sterbeliede, dem sie später angepaßt wurde, den nun gebräuchlichen Namen: „Freu dich sehr, o meine Seele". Sobald dieser Choral nur mit dem gehörigen Rhythmus auf belebtere Weise gesungen wird, treten die Klänge der französischen Volksweise jetzt noch deutlich vor das Ohr. Mit Unrecht wurde längere Zeit Demantius, der Cantor zu Freiberg († 1613), als Componist dieses Chorals genannt. In seinen „**Threnodiae**, d. i. auserlesene trostreiche Begräbnißgesänge für vier, fünf und sechs Stimmen. Freiberg. 1620", findet sich allerdings diese Melodie dem Liede: „Freu dich sehr" angepaßt, er sagt auch in der Vorrede, „er habe etliche schöne andächtige Texte, so zuvor weltliche Melodien gehabt, auf andere anmuthige Art componirt (d. i. mit einem Tonsatz versehen) und mit angehängt." Auch Joh. Stobäus lieferte zu dieser Mel. im J. 1639 einen trefflichen fünfstimmigen Tonsatz. In W. erscheint die Mel. zuerst im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1686. Eine weitere alte Melodie findet sich neben dieser im W. Ch. vom J. 1777 Nro. 123 b. (**d̄ d̄ c c b b a a**).

86. Nun freut Euch, liebe Christeng'mein.

Das erste geistliche Lied, das Luther gedichtet hat, und zwar im J. 1523. Es ist ein Originallied, das er weder nach einem Psalmen, noch nach einem sonst in der alten Kirche gebräuchlichen lateinischen Hymnus oder deutschen Volksgesang gemacht hat, und erscheint gleich in dem ersten Gesangbuch Luthers, das als das erste evangelische Gesangbuch unter dem Titel: „Enchiridion" zu Wittenberg im J. 1524 gedruckt wurde und nur aus acht Liedern bestand (Thl. I. 62). Daselbst hat es die Ueberschrift: „Ein christlich's Lied Doctoris M. Lutheri, die unaussprechliche Gnaden Gottes und rechten Glaubens begreifend." In der Ausgabe von 1528 lautet die Ueberschrift: „Ein Lied vom ganzen christlichen Leben", und in der von 1542 „ein fein geistlich Lied, wie der Sünder zur Gnade kommt." Im Straßburger gr. Kirch.-G. von 1541 u. 1560 hat es die Ueberschrift: „Ein Rhüm- und Frewdenlied von der ganzen Erlösung und Wiederbringung des menschlichen Geschlechts von dem fal Ade und allem angeborenen verderben in das göttlich-selige Leben durch die Menschwerdung, lehre, leiden, auferstentnis, himmlisch reich und selige regierung unsers Herrn Jesu Christi, die er durch seinen heiligen Geist und Wort in seiner lieben Gemeinde hie auff Erden übet."

Mit Recht kann man von diesem Lied sagen: „Hier ist der ganze evangelische Glaubensgrund enthalten," weßhalb es auch Olearius in seiner „geistlichen Singekunst" geradezu einen vortrefflichen und tröstlichen Auszug aus dem ganzen evangelischen Glaubensgrund nennt, also daß darin die ganze Theologie, Christologie und Anthropologie enthalten, oder was wir von Gott, von Christo und unserem Elend und dessen Abwendung im Reich der Gnaden durch Christi Verdienst, wie auch von der Versicherung des ewigen Freudenreichs aus Gottes Wort zu merken haben. Schamelius gibt ihm daher den Titel: „Von der Ordnung des Heils und dem Werk der Erlösung", und macht folgende Eintheilung: Grund und Anfang des Heils, V. 4. Rathschluß des Heils, V. 5. Werk des Heils, V. 6. Applikation des Heils, V. 7. Pflicht der Erlöseten, V. 10. G. Wimmer gibt den Inhalt kurz und gut mit den Worten an: »**Magnalia redemtionis Christi.**«

Das ganze Lied ist, wie alle Lieder Luther's, dem Boden der heiligen Schrift entwachsen, und jeder Gedanke hat seine biblische Begründung. Zu V. 2. vgl. Ebr. 2, 14. 15. — Eph. 2, 1. Zu V. 3. vgl. Röm. 8, 7. Zu V. 4. vgl. Eph. 2, 4. — Joh. 3, 16. Röm. 8, 32. Zu V. 5. vgl. Eph. 1, 11. Zu V. 6. vgl. Psalm 40, 8. 9. — Ebr. 2, 11. Phil. 2, 5. 6. — Eph. 4, 8. Col. 2, 15. Jesaj. 49, 24. 1 Joh. 3, 8. Zu V. 7. vgl. Gal. 3, 13. — Joh. 12, 26. — Joh. 10, 28. Zu V. 8. vgl. 2 Tim. 1, 10. Jesaj. 25, 8. — 2 Cor. 5, 21. Zu V. 9. vgl. Eph. 4, 8. Joh. 16,

17. 18. Zu V. 10. vgl. Ap.Gesch. 1, 1. — Matth. 15, 9. — Matth. 13, 44. Luther sagt einmal: „Menschensatzungen verderben den Glauben und Ordnung Gottes und mischen Wasser unter Wein, wie die ungetreuen und geizigen Wirthe thun. Es ist dabei gemeiniglich dieser Teufel und schädliche Seuche, daß die Herzen dadurch sicher werden und vermessen sich, als wären sie heilig."

(Luther's Werke. Walch. Ausg. Bd. I. S. 1751. 1753.)

Der 3. Vers erinnert an den Herzenszustand, in welchem Luther sich selbst einst befand, da er noch Mönch im Kloster zu Erfurt war und sich eifrig abmühte, durch Mönchsgelübde und geistliche Uebungen den Frieden mit Gott zu erringen, daß er sagen konnte: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe meinen Orden so streng gehalten, daß ich's nicht aussagen kann. Ist je ein Mönch in Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineinkommen seyn. — Ich habe mich selbst aufs Allerhöchste beflissen, und meinen Leib mit Fasten, Wachen, Beten und andern Uebungen vielmehr gemartert und geplagt, denn alle die, so jetzund meine ärgsten Feinde sind. Ich und Andere haben es uns so herzlich und mörderlich sauer werden lassen, daß wir nur unsere Herzen und Gewissen vor Gott zur Ruhe und Frieden bringen möchten, und aber doch denselben Frieden in solch greulicher Finsterniß nirgends finden können." Schloß er sich ja doch einst, von Schwermuth übermannt, einige Tage in seine Zelle ein, da man ihn denn, nachdem man die Thüre, die er nicht aufthat, erbrach, in tiefer Ohnmacht auf dem Boden liegend fand. So war es bei ihm, bis er endlich den Heilsrathschluß Gottes erkannte, den er V. 4—10. so herrlich schildert, und durch den Zuspruch des alten Klosterbruders: „daß Christus aller Sünden Versöhner sey", so wie durch das Studium der h. Schrift, besonders des Römerbriefs, der Spruch mit einer göttlichen Kraft ihm zu Gemüthe drang: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben", so daß er ihn überall, was er auch vornahm, hörte, als riefe ihm eine Stimme zu.

Ein Zeuge der Reformation, Thilemann Heshusius, bezeugt im J. 1565 von diesem Liede: „Wer zweifelt nicht, daß durch dieß eine Liedlein viel hundert Christen zum Glauben gebracht seyn worden, die den Namen Lutheri vorher nie hören mochten. Aber die edlen theuren Worte Lutheri haben ihnen das Herz abgenommen, daß sie der Wahrheit beifallen mußten, so daß meines Erachtens die geistlichen Lieder nicht wenig zur Ausbreitung des Evangelii geholfen haben."

So z. B. geschah es im J. 1557 am Feste St. Johannis des Täufers, daß einige Fürsten, die in Frankfurt a. M. beisammen waren, ein Verlangen hatten, eine evangelische Predigt in der St. Bartholomäikirche zu hören. Nachdem es nun ausgeläutet war zu diesem Gottesdienst, bestieg aus Haß gegen die reine evangelische Lehre

ein katholischer Priester die Kanzel, stimmt das Lied: „Nun bitten wir den h. Geist“, an, und handelt das Evangelium nach seinen Glaubenslehren ab. Die versammelte Gemeinde aber, welche Verlangen nach dem lautern Wort Gottes hatte, unterbrach endlich ganz erzürnt den Priester durch Anstimmung des Liedes: „Nun freut Euch, liebe rc.“ Der beleidigte Priester wandte sich zu einem der anwesenden Fürsten und bat denselben, seines Rechts wahrzunehmen und ihm dessen Zeugniß am jüngsten Tag zu geben. Der weise Fürst aber wies ihn mit Vorhaltung seines Unrechts zurück und setzte hinzu: „Was das Zeugniß an jenem Tage betrifft, so glaube ich, werden wir wohl nicht so nahe beisammen seyn und einander nicht kennen.“ Der aufgebrachte Priester wirft die in der Hand habende Sanduhr zur Erde, verläßt die Kirche, aus der ihn die Gemeinde mit diesem Lied hinausgesungen hat, und der evangelische Gottesdienst wird ungestört vollendet.
(Titius loc. theol. hist. S. 386 rc.)

Im Reformationszeitalter wurde es ganz gewöhnlich, dieses Lied regelmäßig vor der Predigt zu singen.

Eine sonderliche Geschichte erzählt Cyriakus Spangenberg in seiner Cithara Lutheri. S. 1. Erfurt. 1569. Als er einst auf einer Geschäftsreise als Generaldekan von Mansfeld in einem Kloster bei Mansfeld übernachtet, habe sich ein junger Schreiber nach der Mahlzeit über die Luther'schen Lieder gegen ihn lustig gemacht und namentlich das Lied: „Nun freut Euch, liebe rc.“ ein Huren-, Babel- und Teufelslied genannt. Da er ihn gewarnt, Gott nicht zu lästern, habe er gesagt: „Ja, er wolle, daß ihn Gott strafe, so es nicht ein solches Lied wäre.“ Darauf habe er, Spangenberg, gesprochen: „Nun wohlan, Gott läßt seiner nicht spotten (Galat. 6, 7.) und wird sich, ehe ein Jahr umkommt, schrecklich sehen lassen und zu dieser muthwilligen Lästerung nicht stille schweigen.“ Diese Rede sey nun aufs Schändlichste verlacht worden, worauf er die Sache Gott in seinem Gericht anheimgestellt und befohlen habe. Ehe jedoch ein Jahr um gewesen, sey dieser Mensch auf einer Reise ganz wahnsinnig geworden, daß er immer geschrieen und sich endlich in einen Brunnen gestürzt habe. Man habe ihm aber herausgeholfen und Gott habe ihm auf frommer Christen Fürbitte die Gnade gegeben, daß er zur Erkenntniß seiner Sünden und wieder zurechtgekommen und er nun Zeitlebens V. 1—4. dieses Lieds gar glaubig und andächtig zu beten pflegte.

In Oesterreich, in dem Lande ob der Enz, gieng einst der Befehl aus, daß Alle, die der evangelischen Lehre anhangen würden, ihrer Aemter entsetzt und mit Verlust ihrer Güter des Landes verwiesen werden sollten. Da verließ ein Schulmeister, durch diesen Befehl erschreckt, die erkannte Wahrheit und wandte sich wieder zur katholischen Kirche. Seine fromme Ehefrau aber, welche Alles für Schaden erachtete gegen die Erkenntniß der überschwänglichen Gnade Gottes in Christo Jesu, stellte ihrem Manne vor, wie er Unrecht gethan habe, und setzte hinzu,

er würde auf seinem Sterbebette wohl erfahren, daß er seinen Glauben auf Sand gebaut habe. Nach kurzer Zeit verfällt der Schulmeister in eine schwere Krankheit, die ihm den Tod sicher vor Augen hält. Um sein geängstetes Gewissen zu beruhigen, läßt er Geistliche seines Glaubens rufen, aber bei ihrem Zuspruch bleibt sein Herz kalt und trostlos. Da wird es mit einemmal ganz licht in seinem Innern, er erinnert sich des trostvollen Lieds: „Nun freut Euch, liebe" ꝛc. und bittet, daß es ihm seine Frau zum Trost in seiner Todesnoth singen solle. Als die nun V. 3. u. 4. gesungen, gab er seinen Geist in die Hände dessen, der auch noch in den letzten Augenblicken seine Gnade den Verirrten darreichet.

(Gottschald's Liederremarquen. 6. Stück. S. 695.)

Vers 4. u. 7. dieses Liedes winselte mit kläglicher Stimme Georg Malzan, Erbmarschall zu Cammerow, vor seinem Scheiden, und wiederholte mehreremal die Worte: „Ich bin dein und du bist mein, und wo ich bleib, da sollst du seyn, uns soll der Feind nicht scheiden," worüber Allen, die es angehört, das Herz gebrochen und die Augen aus herzlichem Erbarmen und Mitleid übergegangen sind. — Ebenso hat sich diese Worte Fürst Boppo, Graf von Henneberg, im Sterben oft vorsagen lassen (Thom. Schmidt's **Hist. mem.** 1707). Auch dem Probste zu Stuttgart **M.** Johann Magirus waren diese zwei Verse auf dem Sterbebette besonders tröstlich.

Dieses Lied ist auch schon seit hundert Jahren in die malabarische Sprache übersetzt und wird von den bekehrten Hindu's gesungen.

Die **Melodie** g g d g c h a g, eine Stammmelodie, ist im J. 1523 entstanden; es fehlt jedoch an allen Bürgschaften für Luther's Urheberschaft. Die jüngere jonische Parallelmelodie, welche Luther zugehöret, heißt jetzt: „Es ist gewißlich an der Zeit", vgl. zu Nro. 49.

87. Was wär' ich ohne dich gewesen.

Bei diesem Liede aus dem zweiten Theil der Schriften des **Novalis** vom J. 1802 (Thl. I. 586) zeigt sich im Vergleiche mit Luther's ächtem Kirchenlied Nro. 86. recht klar und deutlich der Unterschied zwischen dem Kirchenlied der alten und der modernen Zeit. Dort klingt Alles aus dem christlichen glaubenskräftigen Gemeingefühl heraus und der Dichter fordert die ganze Gemeinde auf, ihres Glaubens an die Erlösung durch Christum froh zu seyn; hier redet das einzelne „Ich" des Dichters nach seinen subjektiven Gefühlen in weichem, sentimentalem Tone.

Die **Melodie**: „Die Tugend wird durch's Kreuz geübet" d g a h g d d c h a g, aus dem ersten Theil des Freyl. G. von 1704, ist ursprünglich nicht auf das Halle'sche Lied des In-

spektors Nehring am Waisenhaus zu Halle, nachmaligen Pastors zu Morl († 1736):

Die Tugend wird durch's Kreuz geübet:
Denn ohne das kann sie nicht seyn!
Wenn sie nicht oftmals wird betrübet,
So merkt man gar nicht ihren Schein.
Sie muß im Kreuz die Stärke zeigen,
Die sie verborgen in sich hat,
Daß sie den könne unterbeugen,
Der ihr nachstellet früh und spat.

(Nro. 237. im Eßlinger Gesangbuch von 1767), sondern auf das Lied: „Ein Herz, das Gott erkennen lernet", im siebenzehnten Jahrhundert zweiter Hälfte gefertigt. Sie erscheint in W. zuerst im Gb. von 1744; wurde aber in dem von 1777 ausgelassen, von Knecht jedoch wieder aufgenommen (Nro. 242.).

88. Wer ist wohl, wie du.

Eins der schönsten Jesuslieder von **Freylinghausen** zu Halle (Thl. I. 235). Es erschien zuerst im ersten Theil seines Gesangbuchs vom J. 1704 unter den Liedern „von Jesu und dessen Namen und Aemtern."

Zur Melodie s. Nro. 355.

IV. Adventlieder.

---

90. Auf, auf, ihr Reichsgenossen.

Aus Joh. **Rist's**, Predigers zu Wedel an der Elbe, des vielgepriesenen Elbschwan's, „Sabbathischer Seelenlust" vom J. 1651). Gar tröstlich läßt hier Rist den Adventsruf erklingen, besonders in den ausgelassenen Versen 4—9. (vgl. Nro. 5. im W. G. von 1741), denn zu seiner Zeit wütheten Krieg, Hunger und Pestilenz ringsum im Lande, so daß einmal in seiner Gemeinde, der er als treuer Hirte vorstand, innerhalb zwei Monaten über 150 Personen starben und ihm selbst zweimal das Haus ausgeplündert wurde (Thl. I. 137).

Deßhalb singt er auch in V. 6. des Originals:

Und wenn gleich Krieg und Flammen
Uns Alles rauben hin;
Geduld! weil ihm zusammen
Gehört doch der Gewinn.

Wenn gleich ein früher Tod
Die Kinder uns genommen,
Wohlan! so sind sie kommen
Ins Leben aus der Noth.

Die hiefür vorgezeichnete **Melodie**: „Aus meines Herzens Grunde" g g d h a g g a h a zu dem frischen, fröhlichen Morgenlied des Pfarrer Joh. Mathesius zu Joachimsthal, einem Freunde Luthers (Thl. I. 77), welches im W. G. nicht fehlen sollte, wird gewöhnlich dem Cantor zu Joachimsthal, Nik. Hermann (Thl. I. 75), zugeschrieben, da man voraussetzen zu dürfen glaubte, daß kein

Anderer, als der Freund des Mathesius, der alte Cantor, die Melodie dazu gesungen haben werde. Allein weder das Lied noch die Melodie steht in den uns bekannten Werken des Nik. Hermann, und eine andere Quelle für die Urheberschaft dieser Melodie ist nirgends genannt. Es ist eine der wenigen Melodien, die im ursprünglichen belebten Rhythmus ins neue W. Ch. aufgenommen sind; in diesem Rhythmus allein hat sie auch den ihrem Liede angemessenen frischen und fröhlichen Charakter eines Morgengesangs, dem der muntern Lerche gleich. Die erste Strophe dieses Lieds, das Gustav Adolph von Schweden sein tägliches Morgenlied seyn ließ, lautet:

Aus meines Herzens Grunde
Sag ich dir Lob und Dank
In dieser Morgenstunde,
Darzu mein Leben lang,
O Gott! in deinem Thron,
Dir zu Lob, Preis und Ehren
Durch Christum unsern Herren,
Dein'n eingebornen Sohn.

In der Sabbathischen Seelenlust hatte dieses Lied eine eigene von Thom. Selle gefertigte Melodie, die sich aber nicht sehr verbreitet hat.

91. Sieh! dein König kommt zu dir.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über Math. 21, 5. „Siehe, dein König kommt zu dir". Hiller sagt dabei: „Das Herrliche bei diesem königlichen Einzug ist sein herrliches Evangelium und seine herrliche Gnade, die er mitbringt. Das ist dem Glauben herrlich."

Zur Melodie vgl. Nro. 177.

92. Macht hoch das Thor, die Thüren weit.

„Der 24. Psalm" — von Georg **Weissel** als Prediger zu Königsberg während der dreißigjährigen Kriegsnoth zwischen 1623 und 1635 (Thl. I. 144) gedichtet. Das Original beginnt mit den Worten: „Macht hoch die Thür, die Thore weit."

Die **Melodie** h d̄ c h a ga h a, eine Stammmelodie, ist aus Freyl. G. vom J. 1704 im Drittelstakte; ohne diesen Takt ist sie alles Geist's und alles Lebens baar; so aber nennt sie Palmer mit Recht „ein wahres Triumphlied zum Einzuge des Königs der Ehren." Die Melodie des Joh. Stobäus vom J. 1634, mit der dieses Lied ursprünglich erschien, fand selbst in Preußen so wenig Anklang, daß deßhalb auch das Lied in Vergessenheit kam, bis es die jetzt noch übliche, in Oberdeutschland und Sachsen zuerst gebräuchliche Weise erhielt. In W. wurde sie erst durch das Choralbuch von 1744 bekannt.

93. Wie soll ich dich empfangen.

Eins der ältesten und herrlichsten Lieder P. **Gerhard's**. Es findet sich schon im Berliner Gesangbuch vom J. 1653 und ist von ihm während der Kriegsnoth gedichtet, worauf sich auch die tröstlichen Verse 6. und 7. beziehen.

Zur Melodie vgl. Nro. 599. Joh. Crüger gab in seinem Liederbuch von 1653 diesem Liede eine eigene Melodie, die aber keine rechte Aufnahme fand.

94. Gott sey Dank in aller Welt.

Aus des frommen Rechtspratikus Heinrich Held von Guhrau in Schlesien (Thl. I. 131) „poetischer Lust und Unlust. Frankf. a. M. 1643." In kirchlichen Gesangbüchern kommt das Lied erst seit 1661 vor. Das Original (vgl. Nro. 6. im W. G. v. 1741), dessen Fassung einer größern Beachtung werth gewesen wäre, hat bloß neun Verse; V. 3. ist hier in zwei Verse erweitert, — alter Wein durch Wasser verdünnt und vermehret.

Die weitverbreitete, sehr beliebte Melodie: d e fis g a a h cis d ist die Melodie: „Jesu, komm doch selbst zu mir," auf ein Lied des Angelus Silesius (Nro. 172. im W. G. von 1741). Sie gehört zu den Darmstädter oder Halle'schen Melodien, scheint jedoch eine Ueberarbeitung der alten Stammmelodie: „Gott sey Dank in aller Welt" zu seyn, die in den ersten Theil des W. Ch. von 1798 durch Knecht aufgenommen ist (Nro. 9.). Im Choralb. von 1777 ist auf „Jesu, komm doch selbst zu mir" verwiesen und vor 1744 wurde unser Lied in W. nach der Melodie: „Nun komm der Heiden Heiland" gesungen.

95. Komm, Himmelsfürst, komm, Wunderheld.

Aus dem geistlichen Sion Joh. Frank's, des Bürgermeisters von Guben vom J. 1674 (Thl. I. 171). Es ist eine von ihm zwischen 1650 und 1660 gefertigte freie Ueberarbeitung des aus dem vierten Jahrhundert stammenden Hymnus des Mailänder Bischofs Ambrosius »de nativitate Domini«. Der lateinische Urtext dieses uralten Weihnachtsgesangs lautet so:

1. Veni redemtor gentium,
Ostende partum virginis,
Miretur omne seculum,
Talis partus decet Deum.

2. Non ex virili semine,
Sed mystico spiramine
Verbum Dei factum est caro,
Fructusque ventris floruit.

3. Alvus tumescit virginis,
Claustra pudoris permanent.
Vexilla virtutum micant,
Versatur in templo Deus.

4. Procedens de thalomo suo,
Pudoris aula regia,
Geminae Gigas substantiae,
Alacris ut currat viam.

5. Egressus ejus a patre,
Regressus ejus ad patrem,
Excursus usque ad inferos,
Recursus ad sedem Dei.

6. Aequalis aeterno patri,
Carnis trophaeo accingere,
Infirma nostri corporis
Virtute firmans perpetim.

7. Praesepe jam fulget tuum,
Lumenque nox spirat novum,
Quod nulla vox interpolet,
Fideque jugi luceat!

8. Deo Patri sit gloria,
Ejusque soli Filio,
Cum Spiritu Paracleto
Et nunc et in perpetuum. Amen.

Von diesem Hymnus gab es schon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eine deutsche Uebersetzung: „Der Heyden Heiland komme her",

und Luther fertigte hievon im J. 1524 die deutsche Ueberarbeitung. „Nun komm der Heiden Heiland" (Nro. 1. im W. G. von 1741).

Die um einen Ton höher, als sonst, vorgezeichnete **Melodie**: „Vom Himmel hoch, da komm ich her" d cis h cis h a h cis d wird gewöhnlich Luther zugeschrieben, der jedenfalls das Lied (Nro. 14. im W. G. von 1741) gedichtet hat. Luther pflegte nämlich alle Jahre den Seinigen einen fröhlichen Christabend anzurichten, wobei viel Erweckliches von der Menschwerdung Christi geredet und gesungen wurde, und zu diesem Feste seiner Kinder dichtete er jenes Weihnachtslied, das auch in den ersten Ausgaben seines Gesangbüchleins als ein „Kinderlied aus dem 2 Kap. St. Lucä gezogen durch D. M. L." angekündigt ist. Es ist aber unwahrscheinlich, daß er auch die Weise dazu erfunden haben sollte. Dieselbe ist in keinem Falle gleichzeitig mit dem Liede entstanden, sondern erscheint zum erstenmal erst im J. 1543. Wahrscheinlich gehörte sie ursprünglich einem allgemein beliebten Wiegenliede an. — Eine andere Melodie: f c c d c a b a findet sich am frühesten ums Jahr 1535 in Klug's Gesangbuch. Diese ist dem weltlichen Volksgesang: „Aus fremden Landen komm ich her", entlehnt; nach ihr wurde auch anfangs überall Luthers Lied gesungen und sie findet sich noch im großen Wittenbergischen Gesangbuch vom J. 1573. Zu der ersten, die bald nach ihrem Erscheinen die ältere verdrängte (in W. schon im gr. Kirch.=G. von 1595), lieferte im J. 1604 Jak. Prätorius, 1608 Hans Leo Haßler, 1612 Seth Calvisius treffliche Tonsätze — ein Zeichen, in welchen Ehren diese Melodie von Anfang an stand. — Eine dritte Weise erfand Landgraf Moriz zu Hessen, die sich in seinem „christlichen Gesangbuch. Cassel. 1612" findet und längere Zeit im Hessen=Cassel'schen Lande im Gebrauch war.

96. Nun jauchzet, all ihr Frommen.

Aus den „biblischen Liedern" des Conrektors Mich. **Schirmer** in Berlin vom J. 1650.

Vers 4. (Orig. 5.) enthält nicht bloß dichterische Redensarten, des Dichtens halber ausgesprochen; Schirmer ist es Ernst mit dem, was er hier sagt, und er hat ein Recht dazu, denn er, der sich selbst „den deutschen Hiob" nannte, sang in seinem namenlosen Elend dem Gott, der es ihm auferlegt, seine Lieder und stärkte sich damit zu freudiger Hoffnung — ein recht erwecklich Vorbild für die Armen und Elenden (Thl. I. 174).

Vom Original ist ohne Schaden V. 2. ausgelassen: „Er kommt zu uns geritten auf einem Eselein."

Zur Melodie vgl. Nro. 90.

97. Mit Ernst, ihr Menschenkinder.

Valentin **Thilo**, der Jüngere, Professor der Redekunst in

Königsberg, der edle Genosse Simon Dach's und Dichter dieses kräftig mahnenden Bereitschaftsliedes (Thl. I. 147), hatte durch den rührend schönen Tod seiner „einigen, allerliebsten Schwester" einen so tiefen Eindruck bekommen, daß er schon als ein Mann im blühendsten Lebensalter ernstlich bedacht war, sich auf sein eigenes Ende zu bereiten. Seine Schwester Justina, die Gattin des Pfarrers Kuhn an der Roßgartischen Kirche zu Königsberg, wurde nämlich als blühende, junge Frau schon vier Jahre nach geschlossener Ehe, am 16. Aug. 1639 von einer giftigen Seuche weggerafft. Kurz vor ihrem Ende wurde sie — obwohl sie stets eine gottliebende Seele war — von einer heftigen Angst und Anfechtung ergriffen, die sich dann aber in himmlische Freude auflöste, so daß sie ausrief: „Wer kann uns scheiden von der Liebe Gottes?" Darauf tröstete sie ihre Hinterbliebenen und bat sie, ihr letztes Bettlein mit Blumen fröhlich zu zieren und den schönsten Siegeskranz auf ihr Haupt zu setzen, als gienge sie in den Tanz (s. Winterfeld. Thl. II. S. 112). Dieses Bild seiner Schwester mag Thilo wohl bei V. 3. seines Lieds vor Augen geschwebt seyn. Er sagte einst selbst, er könne sie sein Lebenlang nicht vergessen und habe sie allezeit im Gedächtniß.

Zur Melodie vgl. Nro. 366. Im ersten Theil des Freyl. G. findet sich eine eigene Melodie c c c c h h h.

98. Ermuntert Euch, ihr Frommen.

Aus den »Evangelia melodica« des Bremer Cantor's **Laurentius Laurentii** (Thl. I. 209) vom J. 1700, wo es unter den nach dem Sinn der ordentlichen Sonn- und Festtagsevangelien eingerichteten Liedern das Lied auf das Evangelium Dom. 27 p. Trin. (Matth. 25, 1—13.) ist.

Das Original hat 10 Verse und ist das Meisterstück des Laurentius. Fehlen sollten die ausgelassenen Verse 5. 7. 9. nicht, wenn sie gleich einige Aenderungen nöthig haben:

Wer wollte denn nun schlafen?
Wer klug ist, der ist wach:
Gott kommt, die Welt zu strafen,
Zu üben Grimm und Rach'
An Allen, die nicht wachen
Und die des Thieres Bild
Anbeten sammt dem Drachen:
Drum auf! der Löwe brüllt.

Die ihr Geduld getragen
Und mit gestorben seyd,
Sollt nun nach Kreuz und Plagen
In Freuden sonder Leid

Mit leben und regieren,
Und vor des Lammes Thron
Mitjauchzen, triumphiren
In eurer Siegeskron'.

Hier ist die Stadt der Freuden,
Jerusalem, der Ort,
Wo die Erlösten waiden;
Hier ist die sich're Pfort',
Hier sind die güld'nen Gassen,
Hier ist das Hochzeitmahl,
Hier soll sich niederlassen
Die Braut im Rosenthal.

So steht es auch in den Cöthnischen Liedern mit der Ueberschrift: „Von der Erscheinung des Herrn in seiner Herrlichkeit", und bereits 1704 im ersten Theil von Freylinghausen's Gesangbuch.

Gar bedeutungsvoll war dieses Lied in der Familie des Pfarrers M. Joh. Hieronymus Wiegleb in Glaucha, eines treuen Freundes und Collegen A. H. Franke's. Die Ehefrau war Anna Catharina, geb. Stark. Als diesen frommen Eheleuten im Jahr 1717 ein Sohn im Jugendalter am Sterben lag, sangen sie ihm den letzten Vers dieses Liedes zur Erquickung in der Todesnoth entgegen, und er starb unter Absingung desselben. Zwei Jahre darauf legte der Herr die Mutter aufs Sterbebett, auf dem dieselbe ihre Zeit meist mit Beten und Singen zubrachte, so daß sie einmal sagte: „Ich werde ganz zum Kinde — doch kann man ja auch nicht in den Himmel kommen, man werde denn ein Kind." Auch sie gab unter Absingung jenes Versleins ihren Geist auf. Im nächstfolgenden Jahr 1720 erkrankte ihr vierzehnjähriges Töchterlein Johanna Eleonore tödtlich; obgleich sie bald keine Hoffnung mehr vor sich sah, fürchtete sie sich vor dem Tode doch nicht, denn sie war eine recht liebliche Jungfrau, die früh sich gegürtet hatte, dem Lamme nachzugehen; mit der ganzen Bibel hatte sie sich vertraut gemacht, und an Sonntagen sang sie am liebsten mit ihrem Bruder geistliche Lieder. So füllete sie ihre Lampe früh mit Oel. Da lag sie nun auf ihrem Sterbebette, wie ein Lamm, auf den Tod wartend, und ihre Sterbensfreudigkeit wuchs fortan. Als man ihr jetzt das Lied anstimmte, bei dessen letzten Vers Mutter und Bruder verschieden waren, und an den dritten Vers kam, entschlief sie sanft bei den Worten: „Ihr klugen Jungfrauen alle, hebt nun das Haupt empor, mit Jauchzen und mit Schalle, zum frommen Engelchor!" A. H. Franke aber, der bei ihrer Beerdigung (19. Nov. 1720) die Trauerrede über Math. 9, 24. hielt, bezeugte von ihr: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft."

(A. H. Franke's Gedächtniß- und Leichenpredigten. 1723. S. 748. 924.)

Zur Melodie vgl. Nro. 599.

99. Wie lieblich klingt's den Ohren.

Aus Ph. Fr. Hiller's „Paradiesgärtlein geistlicher Gebeter in Liedern" vom J. 1729—31.

Vom Original fehlt V. 8. u. 10. ohne Schaden. V. 3. u. 4. sind umstellt.

Zur Melodie vgl. Nro. 571.

100. Dein König kommt in niedere Hüllen.

Diese schöne geistliche Dichtergabe des großen weltlichen Lyrikers unserer Zeit, Friedrich **Rückert** (Thl. I. 613), erschien zuerst gedruckt im „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für das J. 1824. Leipz. bei Gleditsch."

Diakonus Kraz hat in seiner „Gesangbuchsnoth" zuerst für die Aufnahme dieses Liedes seine Stimme erhoben.

Allzu delikate Rücksichten verlegten in der zweiten Hälfte des

Vers 2. das wahre Wort Rückert's aus der gegenwärtigen Zeit in die vergangene. Das Original heißt:

„Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne sperren,
Doch du gewinnst ihn ohne Schlacht."

Zur Melodie s. Nro. 22.

101. Er ist gekommen, Er.

Wie Dr. Joh. Andreas Cramer hier im fünften Vers seines Liedes, das auf das Evangelium des dritten Adventssonntags gedichtet ist, singt, so tröstete er einst auch seinen Freund Gellert, der ihm sein gepreßtes Herz aufgeschlossen hatte, mit den Worten: „Wer einen Gott zum Erlöser und Heiland hat, der soll nicht traurig seyn, wenigstens nicht bleiben!" Dieser Zuspruch bewirkte an Gellert so viel, daß er gleich darauf einem leidenden Freunde schreiben konnte: „Trösten Sie sich mit mir; Gott ist die Liebe und unser Erlöser, unsere Kraft und Stärke und Seligkeit."

(Burk's Pastoral-Theol. II. S. 460.)

Zur Melodie vgl. Nro. 2. Im W. Ch. von 1828 bot Kocher für dieses Lied eine eigene von ihm im J. 1823 erfundene Weise dar (g a h g d c h a).

V. Weihnachtlieder.

102. Hallelujah! denn uns ist heut.

Der Abt Adam von St. Viktor, der im J. 1177 zu Paris starb, oftmals der Schiller des lateinischen Kirchengesangs genannt, soll das berühmte Canticum de nativitate Christi: „Dies est laetitiae in ortu regali" gedichtet haben. Aus dem zweiten Vers desselben: „Orto Dei filio" bildete sich sodann zu Anfang des fünfzehnten, oder gar schon im vierzehnten Jahrhundert ein alter deutscher Weihnachtsgesang, von dem Regius, ein Zeitgenosse Luthers, sagt: „Die Christenheit hat ihn von Alters her allezeit auf die Weihnachten fröhlich gesungen." Von diesem Vers gab dann auch Luther unter Grundlegung der alten deutschen Uebersetzung im J. 1524 eine fast unveränderte deutsche Bearbeitung. Das Original lautet:

Ein Kindelein so löbelich
Ist uns geboren heute,
Von einer Jungfraw säuberlich
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n,
So wär'n wir allzumal verlor'n;
Das Heil ist unser Aller.
Eja, süßer Jesu Christ,
Der du Mensch geboren bist,
Behüt uns für der Hellen!

Als nun zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts oder zu Anfang des sechzehnten eine deutsche Uebersetzung des ganzen Canticum: „Dies

est laetitiae« — „der Tag ist so freudenreich" erschienen war, so schob man den bei hundert Jahren zuvor schon überarbeiteten zweiten Vers, der zu einem besondern geistlichen Volksgesang geworden war, als weitere Strophe in die deutsche Uebersetzung ein, und zwar so, daß er vor den eigentlichen zweiten Vers, dessen freie Ueberarbeitung er ist, als zweiter Vers zu stehen kam, und dieser sodann der dritte wurde. Gerade so hielt man es dann auch mit Luthers Ueberarbeitung jenes zweiten Verses, von der Nro. 102. des W. G. eine durch J. P. Uz gefertigte moderne Ueberarbeitung ist.

Die alte deutsche Uebersetzung des Canticum: »**Dies est laetitiae**«, wie sie z. B. noch in dem Straßburger großen Kirchengesangbuch von 1541 und 1560 als „ein alt Weihnachtslied. Durch N. N." aufgeführt ist, lautet:

1. Der Tag der ist so freudenreich
Aller Creature.
Dan Gottes Son von Himelreich
Ueber die Nature
Von einer Jungfraw ist gebor'n,
Maria, du bist auserkor'n,
Das du müter werest,
Was geschah so wunderleich?
Gotes Son von Himelreich,
Der ist mensch geboren.

2. (3.) Als die Sonn durchscheint das Glas
Mit ihrem klaren scheine
Und doch nicht versehret das,
So merket allgemeine.
Zu gleicher weis geboren ward
Von einer Jungfraw rein und zart
Gottes Sohn, der werde.
Inn ein Kripff ward er geleit,
Große Marter für uns leid,
Hie uff dieser Erde.

3. (4.) Die Hirten auf dem Felde war'n
Erfüren newe mere
Von den engelischen schaar'n
Wie Christ geboren were.
Ein König über alle Kön'ge gros,
Herod's die Red gar sehr verdros
Aussandt er sein Botten.
Ey, wie gar ein falschen list
Erdacht er wider Jesum Christ,
Die Kindlein ließ er tödten.

Im W. G. von 1741 ist das „Ein Kindelein so löbelich" statt vor sein Original, den zweiten Vers, als V. 2. eingeschoben zu seyn, wie dieß im Straßburger der Fall ist, an den Schluß als V. 4. gesetzt.

Luther sagt über diesen uralten Weihnachtsgesang in seiner Kirchenpostille: „Es muß freilich der h. Geist den, der diesen Gesang „gemacht hat, also zu singen gelehrt haben. Es habe ihn aber ge„macht, wer da wolle, so hat er's wohl getroffen, nämlich, daß „Christus das Kindlein allein unser Trost sey, welches große, treff„liche Worte sind und der man billig sollte mit ganzem Ernste wahr„nehmen."

Zu Philipp Melanchthon schickte einmal ein großer Doktor seinen Diener und ließ ihn fragen, warum man stets um Weihnachten zu singen pflege: „Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute," da doch der Herr Jesus vor etlich hundert Jahren Mensch geboren worden?" Darauf sagte Melanchthon: „Sage deinem Herrn, ob er nicht auch heute Trost bedarf?" „Und das war," setzt Titius, der dieß in seiner **Historia loc. theol. IV**, 2. Nro. 9. erzählt, hinzu, „eine gute christliche Antwort, denn wir können des lieben Christkindleins

keinen Tag, ja keine Stunde entrathen, müssen's noch heute, einen Tag und alle Tage haben."

Ein alter gottesfürchtiger **Bergmann** wurde einst von verketzerungssüchtigen **Katholiken** gefragt, ob er lutherisch oder katholisch wäre. Darauf fragte er dieselben: „Singet ihr nicht zu Weihnachten: „„Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n, so wär'n wir **allzumal verlor'n**?"" Das ist auch mein Glaub' und Bekenntniß."

(Th. Schmidt's **Historica Mem.** 1707.)

Ueber dieses Lied schrieb Pfarrer Ibens zu Etzelsroda im Jahr 1591 ein besonderes Büchlein, mit dem Titel: »**Jesus mel in ore, melos in aure, jubilus in corde.**«

Die **Melodie**: **g g g a h c a g** wird gewöhnlich dem heiligen **Benno**, Bischof zu Meißen, zugeschrieben. Er ist geboren ums J. 1011 als Graf von Woldenberg. Anfangs war er Probst zu Goslar, hernach Abt zu Hildesheim und wurde im J. 1066 von Kaiser Heinrich **IV.** zum Bischof von Meißen ernannt. Er war der Apostel der Slaven und erwarb sich um die Verbesserung und Wiederherstellung des Kirchengesangs große Verdienste. Als er sich aber in dem Investiturstreit zwischen Heinrich IV. und Pabst Gregor VII. auf des Pabstes Seite schlug, nahm ihn der Kaiser im J. 1075 gefangen und ließ seine Güter ausplündern; erst nach Gregors Tod im J. 1085 wurde er wieder in sein Bisthum eingesetzt, das er dann ununterbrochen vollends bis zu seinem Tode am 16. Juni 1107 verwaltete. Im J. 1524 sprach ihn Pabst Hadrian **VI.** heilig. Wenn aber Adam von St. Viktor der Dichter des: »**Dies est laetitiae**« ist und nicht Benno selbst, wie manche schon behauptet haben, oder wenn dieses Canticum nach Wackernagel erst im vierzehnten Jahrhundert gedichtet wurde, so müßte Benno diese Melodie zu einem andern, jetzt nicht mehr bekannten Hymnus gefertigt haben, und jenes Canticum erst auf diese Melodie gedichtet worden seyn.

103. Dieß ist die Nacht, da mir erschienen.

Dieses schöne Lied des Pastors **Nachtenhöfer** zu Coburg (Thl. I. 208), „in der Christnacht zu singen", erschien zuerst im Coburger Gesangbuch von 1683.

In Vers 2. ist die Originalfassung:

„Er treibet weg der Höllenmacht,
Die Sünden-, Kreuz- und Todesnacht"

ungleich schöner und vollkräftiger (s. Nro. 17. im W. G. von 1741).

Zur **Melodie** s. Nro. 4.

105. Fröhlich soll mein Herze springen.

Dieses kindlich fröhliche Weihnachtslied P. **Gerhard's**, das zuerst im „Dresden'schen Gesangbuch christlicher Psalmen" vom Jahr 1656 erschien, wird auch von den zum Christenthum bekehrten Be-

wohnern der Küste Coromandel in Ostindien schon seit 1723 in malabarischer Zunge in der gesegneten Weihnachtszeit gesungen.

Vom Original fehlen V. 2. 5. 13. 14. V. 2. sollte nicht fehlen (s. Nro. 18. im W. G. von 1741).

Die **Melodie**: f g a c̄ b a g f, ist von Joh. Crüger (Thl. I. 417). Sie findet sich zuerst in dem Dresdener Gesangbuch vom J. 1656, jedoch noch ohne Namensbezeichnung. Hierauf erschien sie zum erstenmal in einem Crüger'schen Liederwerk, in der **Psalmodia sacra** vom J. 1658 und zwar in vierstimmigem Tonsatz und mit dreistimmiger Instrumentalbegleitung. In Freyl. G. 1. Thl. 1704 steht eine Halle'sche Weise: a f c̄ d̄ b d̄ c b a f.

106. Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket in himmlischen Chören.

Aus G. **Tersteegen's** (Thl. I. 219) „geistlichem Blumengärtlein. 7. Ausgabe. 1658", wo es den Titel hat: „Die herrliche Barmherzigkeit Gottes erschienen in der Geburt des Heilandes Jesu Christi." Die Schlußworte des Liedes heißen im Original:

„Gib mir auch bald, Jesu, die Kindergestalt,
An dir alleine zu kleben."

Zur Melodie vgl. Nro. 3.

107. Freuet Euch, erlöste Brüder.

Von Dr. **Richter**, dem frommen Arzt am Halle'schen Waisenhaus (Thl. I. 244). Es steht in dem Anhang zu dessen „erbaulichen Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seele" vom J. 1718 unter dem Titel: „Von der Menschwerdung und Geburt Christi." Die Anfangsworte lauten dort: „Seyd zufrieden, liebe Brüder, denn des Vaters" rc.

Das Original hat sieben Verse und ist mit Bezug auf Luthers Weihnachtslied: „Gelobet seyst du, Jesu Christ" gedichtet. Nach jedem Vers des Richter'schen Lieds ist allemal für den „Chorus" ein Vers des Luther'schen eingeschaltet.

Vers 2. u. 6., für die V. 2. u. 6. des Luther'schen Lieds eingezeichnet sind, fehlen.

Die hiefür vorgezeichnete **Melodie**: „Ach, was soll ich Sünder machen" e e fis g g a a h h auf ein Lied Joh. Flitner's ist nach dem Zeugniß des Coburgischen Gesangbuchs von 1683, 1693 und 1705, welches G. Wimmer und Dr. Mohnike in seinen „hymnologischen Forschungen" beim Lebenslauf Joh. Flitner's anführen, von Andreas Hammerschmidt, dem Zittauer Organisten, der zwischen 1638 und 1675 seine Weisen sang (Thl. I. 430). Ihm schreibt es auch Gerber in seinem neuen Lexikon unter Berufung auf Wezel's Liederhistorie zu. Carl v. Winterfeld dagegen (Thl. II. 282) schreibt mit vielen Andern diese Melodie, weil er sie in keinem musi-

kalischen Werke Hammerschmidt's auffinden konnte und sie in Vopelius Gesangbuch vom J. 1682, welches mehrere Tonsätze Hammerschmidt's mit Bezeichnung seines Namens aufführt, ohne alle Namensbezeichnung sich finde, dem Joh. Flitner selbst zu. Sie findet sich nämlich in dessen „suscitabulum musicum“ vom J. 1661 mit der Ueberschrift: „Omnia si perdam, Jesum servare studebo“ — d. i. „Sollt ich alles Andere missen — Ey, so will ich Jesum doch zu behalten seyn beflissen.“ Sie ist in diesem Werk, das mehrere eigene Melodien Flitner's enthält, mit keiner Namensbezeichnung versehen, und gerade daraus glaubt Winterfeld auf die Urheberschaft Flitner's schließen zu können. Er kannte aber wohl das Zeugniß des alten Coburger Gesangbuchs nicht, da er nichts davon erwähnt und nur weiß, daß diese Melodie sonst auch noch im Nürnberger Gesangbuch von 1690 vorkomme. Jn W. zuerst im Störl'schen Ch. von 1711.

Die erste Strophe des Stammlieds der Melodie lautet so:

„Ach! was soll ich Sünder machen?
Ach! was soll ich fangen an?
Mein Gewissen klagt mich an,
Es beginnet aufzuwachen.
Dieß ist meine Zuversicht:
Meinen Jesum laß ich nicht.“
(Nro. 134. im W. G. von 1741.)

Als Joh. Fröschel, Pfarrer zu St. Thomä in der Vorstadt zu Erfurt im J. 1677 Bußpredigten hielt, mußte jedesmal nach gehaltner Predigt ein Diskantist dieß Lied allein absingen, was die Herzen sehr bewegte. Auch war es einst Einem ein Geruch des Lebens zum Leben, einem Andern ein Geruch des Todes zum Tode. Ein junger Theologe zu Jena nämlich brauchte es täglich als Morgen- und Abendlied, indem er sonst des Tages unglücklich und des Nachts unruhig wäre, und nannte es daher sein „Asylum cum auxilio, sein Lied, das ihm Sicherheit und Hülfe schafft.“ Ein Gottloser vom Adel aber verbot den Gesang dieses Lieds in seiner Kirche, weil es ihm dabei immer angst und bange werde, daß er nicht wüßte, wo er bleiben sollte.
(G. Wimmer. Thl. III.)

109. Du wesentliches Wort.

Für dieses köstliche, auf das Evangelium des Sonntags nach dem Neujahr (Joh. 1, 1—14.) eingerichtete Lied des **Laurentius Laurentii** (Thl. I. 209) aus den „Evangelia melodica“ vom J. 1700, das Freylinghausen sogleich in den ersten Theil seines G. vom J. 1704 aufnahm, bot Kocher im W. Ch. von 1828 eine eigene von ihm neu erfundene Melodie, a a a g f e.

111. Gelobet seyst du, Jesu Christ.

Eine von **Luther** im J. 1524 gefertigte freie Ueberarbeitung der aus dem neunten Jahrhundert stammenden Sequenz de nativitate Domini von dem Erfinder der Sequenzen Notker Balbulus, Mönch zu St. Gallen.

Sie heißt:

Grates nunc omnes reddamus Domino Deo, qui sua nativitate Nos liberavit de diabolica potestate.

Huic oportet, ut canamus Cum Angelis semper: Gloria in excelsis.

Vers 1. nahm Luther unverändert aus dem deutschen geistlichen Volksgesang auf, in welchem dieses Verslein schon im fünfzehnten Jahrhundert heimisch war; die weitern Verse hat Luther frei hinzugedichtet.

In alten Liedersammlungen hat dieses Lied die Ueberschrift: „Der wunderbare Gottmensch" und Schamelius schrieb über dasselbe: „Wohlthaten der Geburt Christi durch lauter Paradoxa besungen."

Der Rathskämmerer Christian Knesebeck zu Rostock war zehn Jahre lang ganz taub gewesen. Da begab's sich am heiligen Abend vor Weihnacht 1703, als er 81 Jahre alt war, daß sein Weib und Tochter dieses Lied zu singen anfiengen. Kaum hatten sie mit heller, froher Stimme die erste Zeile gesungen, so wurde plötzlich des alten Mannes Gehör aufgethan und er stimmte alsbald in die Worte der zweiten Zeile: „Daß du Mensch geboren bist" ein. Das war nun eine recht schöne Weihnachtsfreude für den alten Mann und seine Familie. Wohl aber Allen, die Gottes geistliche und leibliche Wohlthaten können und auch gerne wollen hören und preisen.

(Joh. Olearius Liederschatz. Thl. I. S. 27.)

Es war auch das Leiblied des Grafen N. L. v. Zinzendorf (Thl. I. 366). Als derselbe im Jan. 1739 in St. Thomas ankam, um der bedrängten Brüdermission unter den Negern daselbst aufzuhelfen, fieng er seine Arbeit unter den Negersclaven mit dem Bekenntniß an: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sey mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen rc." (s. Luthers kl. Catechismus) und die ganze Gemeinde sprach ihm unter großer Bewegung alle Worte nach und stimmte mit ihm in den Gesang dieses seines Leibliedes ein, worüber er außerordentlich gerührt wurde, so daß er nachher noch oft seine Freude hierüber bezeugt hat.

Die **Melodie**, g g g a g c̄ d̄ c̄, ist schon alt und stammt aus dem geistlichen Volksgesang des fünfzehnten Jahrhunderts; sie wurde von Luther in Verbindung mit Walther bloß verbessert und erscheint so in mixolydischer Tonart in Walthers Gesangbuch vom J. 1524. Für das höhere Alter derselben spricht das Zeugniß in dem **ordinarium ecclesiae Swerinensis**, wornach diese Weise bereits im J. 1519 am Christfest von der Gemeinde zu Schwerin in deutscher Zunge gesungen wurde. Es soll sogar nach **Dr.** Dietelmaier's Abhandlungen die erste Singweise des Octoëchus, des alten

griechischen Gesangbuchs seyn, welches aus acht Weisen bestehend zur Zeit Carls M. in die lateinische Kirche kam.

112. Wir singen dir, Immanuel.

Das zweite Weihnachtslied P. **Gerhard's**, das mit Nro. 105. zuerst im „Dresden'schen Gesangbuch christlicher Psalmen" vom Jahr 1656 erschien.

Das Original hat 20 Verse, wovon V. 8. 9. 13—15. 17. 19. fehlen. Folgende sind beachtenswerth:

V. 8. Du hast dem Meer sein Ziel gesteckt
Und wirst mit Windeln zugedeckt:
Bist Gott und liegst auf Heu und Stroh,
Wirst Mensch und bist doch A und O.

V. 9. Du bist der Ursprung aller Freud',
Und duldest so viel Herzeleid;
Bist aller Heiden Trost und Licht,
Suchst selber Trost und find'st ihn nicht.

Diese fehlen auch im W. G. von 1741.

Die **Melodie**, e e e h cis d cis h a, einen Ton höher, als das Original, ist nicht die Stammmelodie auf dieses Lied, sondern ist von Nik. Hermann, dem Cantor zu Joachimsthal (Thl. I. 85), im J. 1560 ursprünglich zu seinem eigenen Osterlied:

„Am Sabbathtag Marien Drey
Kamen zum Grab mit Spezerei"

gefertigt worden. Auf diese Melodie dichtete er später das Lied: „Erschienen ist der herrlich Tag" — und zwar „für die Jungfräulein in der Meydlin Schul zu Joachimsthal über die fröliche Auferstehung unseres Heilandes Jesu Christi." Von letzterem Lied erhielt die Melodie bald ihren eigentlichen Namen und wurde erst später auf das Gerhard'sche Lied: „Wir singen dir, Immanuel" übergetragen, wornach sie nun auch gewöhnlich genannt wird.

113. Ich steh an deiner Krippe hier.

Das dritte Weihnachtslied P. **Gerhard's**, das mit den beiden andern zuerst im „Dresden'schen Gesangbuch christlicher Psalmen" vom J. 1656 erschien. Bei Ebeling hat es die Ueberschrift: „An der Krippe."

Vom Original fehlen V. 2. 6. 8—12. mit Recht, denn sie handeln vom Mündlein, den Händlein, den Aeuglein des Jesulein und wie sein Lager mit Blumen aller Art zu zieren sey.

Zur Melodie vgl. Nro. 36.

114. Der heil'ge Christ ist kommen.

Aus dem Anhang zu E. M. **Arndt's** (Thl. I. 609) Schrift: „Vom Wort und vom Kirchenlied. Bonn 1819."

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Schwingt heilige Gedanken" c c e f g c h h, von majestätischem Schwunge, ist von

dem Schweizerpfarrer Joh. Schmidlin zu Wezikon im J. 1775 auf das Lied J. Andreas Cramer's:

„Schwingt, heilige Gedanken,
Euch von der Erde los!
Gott, frei von allen Schranken,
Ist unaussprechlich groß!
Lobsinget Gott, lobsingt
Vor seinem Angesichte!
Er wohnt in einem Lichte
Zu dem kein Auge dringt."
(Nro. 5. im W. G. von 1791)

gefertigt worden, nachdem in demselben Jahr Cramer's „neue geistliche Oden und Lieder" erschienen waren. Sie steht in der dritten Auflage seines Werks: „Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht". Knecht nahm sie in das W. Ch. von 1798 auf.

Erscheinung Christi.

115. Wer im Herzen will erfahren.

Dieses Lied, das gewöhnlich dem Joh. **Flitner** (Thl. I. 170) zugeschrieben wird, steht nicht unter seinen zehn Liedern, die in seinem „musikalischen Weckerlein" vom J. 1661 aufgeführt sind, weßhalb Dr. Mohnike in seinen hymnologischen Forschungen vom J. 1831—32 demselben die Urheberschaft bestreitet und dem **Laurentius Laurentii** (Thl. I. 209) zuschreibt, wie dieß auch schon Balth. Haug gethan.

Vom Original sind ohne Verlust V. 7—10. weggelassen (vgl. Nro. 35. im W. G. von 1741).

Zur Melodie vgl. Nro. 107.

116. Werde Licht, du Volk der Heiden.

Eine ziemlich matte Nachbildung des schönen Rist'schen Erscheinungsfestliedes von gleichem Anfang (Nro. 439. in Knapp's Liederschatz), die sich in Joh. Friedr. **Mudre's** (Thl. I. 489) geistlichen Liedern und Gedichten vom J. 1770 findet.

Die schöne, den Weisen des siebenzehnten Jahrhunderts wohl an die Seite zu stellende **Melodie**: e e gis fis e gis a h a gis ist von Kocher im J. 1823 gefertigt und zuerst im W. Ch. von 1828 erschienen (Thl. I. 662).

117. Auf, Seele, auf und säume nicht.

Aus dem „Psalter Davids", den Mich. **Müller**, der fromme Gaisberg'sche Hofmeister in Kleinbottwar, zu Stuttgart im J. 1700 herausgab (Thl. I. 249).

Dieses Lied wurde in die Cöthnische Liedersammlung und in das Lübecker Gesangbuch aufgenommen. Es steht auch im Eßlinger Gesangbuch von 1767; sonst aber in keinem W. G.

Vom Original, das 26 Verse hat, fehlen V. 5. 7—9. 11.

12. 15—18. 21. 22. 24—26. Davon wären etwa noch der Aufnahme werth gewesen:

V. 15. O wunderbare Süßigkeit,
Die dieser Anblick gibt
Dem, dessen Herz dazu bereit,
Und dieses Kindlein liebt.

V. 16. Die Engel in dem Himmelssaal
Die freuen sich darob,
Die Kinder Gottes allzumal,
Die bringen hier ihr Lob.

Zur Melodie s. Nro. 66.

Darstellung Christi.

119. Wohlauf, mein Herz, verlaß die Welt.

Von Joh. Ad. Schlegel im J. 1765 gedichtet, als er noch Pfarrer an der Marktkirche zu Hannover war (Thl. I. 570). Es steht im ersten Theil seiner „Sammlungen geistlicher Gesänge zur Beförderung der Erbauung. 1766."

Die **Melodie**, g d c h a g a a h, ist von Musikdirektor Frech in Eßlingen im J. 1823 neu für dieses Lied gefertigt und zum erstenmal im W. Ch. von 1828 erschienen (Thl. I. 668).

VI. Lehramt und Wandel Jesu.

120. Der niedern Menschheit Hülle.

Aus Feddersen's „Leben Jesu für Kinder" vom J. 1777, von ihm noch als Prediger zu Magdeburg geschrieben (Thl. I. 484).

Dieses Lied, das übrigens weder ein Kirchenlied noch ein Gebetslied ist, hatte im Choralbuch von 1798 und in dem von 1828 seine eigene Melodie, f f e f g g g f, welche Knecht im J. 1793 dazu erfand.

Zu der jetzt vorgezeichneten vgl. Nro. 278.

121. Jesu, du Sohn der unendlichen Liebe.

Aus des Rothenburger Superintendenten **Lehmus** (Thl. I. 404) Werk: „Jesus in mehr als hundert Liedern" vom J. 1776.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Höchster Formirer der löblichsten Dinge" (Nro. 287. im W. G. von 1741 — von Knorr v. Rosenroth), d d d cis h a h g fis e d, eine Lieblingsweise **Dr.** Albr. Bengel's, die er auf dem Clavier spielte, nachdem er mit seinem Gnomon fertig war, wird gewöhnlich dem Mühlhäuser Tonmeister Johann Rudolph Ahle zugeschrieben, wo sie dann zwischen 1657 und 1665 entstanden wäre (Thl. I. 433). Das Mühlhäuser Melodienbuch führt sie

wenigstens unter Ahle's Namen auf; Winterfeld konnte sie aber in keinem Werke Ahle's finden, weßhalb er die Urheberschaft desselben immerhin für zweifelhaft hält. Sie ist übrigens keine Stammmelodie, sondern ursprünglich auf das bekannte Jesuslied des Kanzlers Ahasverus Fritsch: „Schönster Immanuel, Herzog der Frommen" gefertigt. In W. zuerst im Ch. von 1744. Die erste Strophe des Stammlieds heißt:

Schönster Immanuel, Herzog der Frommen,
Du meiner Seelen Trost, komm, komm nur bald.
Du hast mir, höchster Schatz, mein Herz genommen,
So ganz für Liebe brennt und nach dir wallt.
Nichts kann auf Erden
Mir liebers werden,
Als wann ich meinen Jesum stets behalt.

122. Heiligster Jesu, Heiligungsquelle.

Eine Perle im evangelischen Liederschatz und ein ächt christliches Morallied, gewichtiger, denn hundert jener sogenannten Morallieder aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Es steht unter den Lob- und Liebessprüchen in Gottfr. Arnold's Geheimniß von der göttlichen Sophia vom J. 1700 mit der Ueberschrift: „Um volle Jesusähnlichkeit". Daher kam es auch, daß man so lange Arnold für den Dichter oder wenigstens Bearbeiter dieses Liedes hielt. Es steht aber dort unter Liedern, welche der Unterschrift nach meist von Andern verfaßt sind, und außerdem bringt Johann G. Kirchner in seiner „kurzgefaßten Nachricht von ältern und neuern Liederverfassern. Halle 1771" S. 9 ein entschiedenes Zeugniß der Verwandten des Barth. **Crasselius** († 1724 — Thl. I. 249) bei, daß dieser dasselbe verfaßt habe, wobei er aber eigentlich nur ein holländisches Lied des Jodocus von Lodenstein, Predigers in Utrecht (geb. 1620 in Delft, † 6. August 1677), überarbeitete. Vom Original fehlen V. 7.: „O keuscher Jesu" rc. und V. 8.: „Mäßiger Jesu" (vgl. Nro. 206. im W. G. von 1741).

Vers 2. war das Gebet schon mancher Dulder, womit sie Geduld und Ergebung in ihr schweres Geschick sich erflehten. So seufzte diesen Vers z. B. Theodor Metzler, Buchhändler in Tübingen, ein Sohn Christian Metzler's, Kaufmanns in Frankfurt a. M., der erste Buchhändler dieses Namens in W., während seiner schmerzlichen letzten Krankheit, an der er dann im Dezember 1724 starb, gar oft.
(Pregizer's gottgeheiligte Poesien. 1724. S. 507 ff.)

Zur **Melodie** vgl. Nro. 634. Das W. Ch. von 1828 hatte zu diesem Lied eine eigene Melodie von Kocher, f a g f a c d c b a.

123. Glaubiger Jesu! auf Vertrauen.

Eine Nachahmung oder vielmehr Fortsetzung des vorangehenden Lieds: „Heiligster Jesu". In dem „Brüderbüchlein" oder der in den Kreisen der W. Pietisten heimischen „Sammlung auserlesener geist-

licher Lieder zum gemeinsamen Gesang und eigenen Gebrauch in christlichen Familien" (Thl. I. 549) steht dieses Lied mit 31 Versen, in welchen Jesus der Reihe nach angeschaut und angerufen wird als glaubiger — armer — liebvollster — trauernder — weisester — wahrhafter — schweigender — gerechter — gehorsamer — barmherziger — verfolgter — friedfertiger — geschmähter — verlaß'ner — betender — weinender — kämpfender — freundlichster — mildester — sterbender — lebender — niedriger — demüthiger — siegreicher — selbstständ'ge Weisheit — treuester — verwund'ter — verklärter — glorreicher — herrlicher Jesus. Den Grundstock desselben bilden die von dem bekehrten Oberst Ph. Fr. **Rieger** in seinem Gefängniß zu Hohentwiel über dem Lesen der Passionsgeschichte gedichteten 21 ersten Verse (Thl. I. 335). Dieselben stehen als ein in sich abgeschlossenes Lied mit der Namenschiffer R** und der Ueberschrift: „Ein Gebet zu Jesu, uns nach seinem Bilde zu bilden, nach den Hauptzügen desselben in der Leidensgeschichte zur Fortsetzung und nach der Melodie des Lieds: „„Heiligster Jesu"", in dem „dreifachen Geschenk für Confirmanden", das neben diesem „erwecklichen Passionslied vom Bild Christi nach der Leidensgeschichte des Heilands" noch einen Catechismusgesang von Cramer und zwei Lieder von Woltersdorf enthält (darunter Nro. 256.), und das dem gereimten „Würt. Confirmationsbüchlein und Franke'schen Glaubensweg (von Ph. Fr. Hiller?) Tüb. bei Fues 1771" angehängt ist. Daselbst sind nun „als Zugabe zu dem vorhergehenden Liede nach dem Inhalt des 131. Psalms zwei anonyme Verse angehängt — niedriger Jesu und demüthiger Jesu (V. 22. und 23. im Brüderbüchlein). Auf sie folgen sodann im Brüderbüchlein noch 8 weitere Verse, nach der Angabe des W. G. von Ph. Fr. **Burk** (Thl. I. 307).

Von den 9 Versen nun, die im W. G. die Liedernummer 123. bilden, gehören dem Ph. Fr. Rieger zu — V. 1—4. 6. und 7., während V. 5, 8. und 9. aus den 8 Schlußversen im Brüderbüchlein genommen sind und somit Burk zugeschrieben werden.

Von den Rieger'schen Versen spiegeln besonders V. 3. und 6. die Lebenserfahrungen und Herzenszustände Rieger's ab, der mehrere Jahre lang als ein Verleumdeter in einem harten Gefängniß zu Hohentwiel „Thränenbrod" zu seinem Heile aß. Auch die Worte: „Ich — werd oft gar zum Zorn bewegt" (V. 6.) spricht Rieger in Erkenntniß des Grundfehlers seines raschen Temperaments aus. Charakteristisch für Rieger's Herz und Zustand sind auch V. 9. und 14. des Originals:

Gehorsamer Jesu! wahrer König,
Doch armen Eltern unterthänig!
Beug und erzieh mich altes Kind,
Daß ich der Kinder erste Sünde,
Den Eigenwillen, überwinde
Und was sich Störrig's in mir find't.
Für meine Eigenheit
Gib deine Beugsamkeit
Zum Gehorsam.
Jesu, ey nu, hilf mir dazu,
Daß ich gehorsam sey, wie du.

Verlass'ner Jesu, wer kann's fassen:
Gott selbst, und doch von Gott verlassen?
Mit Zittern sieht man da hinein.
Genug, es war. Ich schweige gerne,
Wenn ich von dir die Kunst nur lerne
Verlassen und gelassen seyn;
Ein so Verlassener,
Ein so Vertrauender,
Wie du warest.
Jesu, ey nu, hilf mir dazu,
In dem Verlassen seyn, wie du.

In Vers 8. und 9. dagegen spiegelt sich Burk's Glaubens- und Friedenssinn. Er bezeugte einmal wenige Jahre vor seinem Tod (1770) einigen Freunden: „Bald wird es aus dem Glauben in das Schauen hinübergehen, und ich werde alsdann erst meines ungekünstelten, einfältigen, bloßen Glaubens an unsern lieben, einigen Heiland recht froh werden. — — Gelobt sey Gott! Seine Wege sind richtige, selige Wege. Wer vom Glauben irre geht, der macht sich selbst viel Schmerzen. Wer im Geleiß des Glaubens bleibt, bleibt in Gott und im Frieden Gottes, und seine Schmerzen sind durch die Schmerzen des leidenden Heilands längst geheilt."

Zur Melodie vgl. Nro. 634.

124. Jesus Christus gab sich uns.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über 1 Petr 2, 21. mit dem Beisatz: „Der Weltsinn macht alle, auch närrische Moden nach, und alle Sünden, ein Christ sieht auf den Herrn."

Einst war eine kleine Gesellschaft christlicher Freunde beisammen, die ein ernstliches Gespräch mit einander führten über den Ausspruch Jesu Luc. 9, 23. und dabei sich ermunterten, auch diese so schwer scheinende Pflicht ausüben zu lernen. Da fieng eines der Kinder des Hauses, ein sechsjähriges Töchterlein, unter seinem Spiel aus freiem Trieb ganz unvermuthet, wie es sonst gewohnt war, Verse für sich herzusagen, mit einemmal V. 7.: „Lieber Meister, lehr' mich's nun ꝛc." laut herzusagen an, und wiederholte dieß mehreremals. Die Anwesenden wurden dadurch mächtig bewegt, daß sie so unerwartet durch dieses Kind belehret wurden, auch die schwersten Pflichten in der Nachfolge Jesu muthig zu übernehmen, in der gewissen Versicherung, der Herr werde sie durch seinen Geist dazu stärken und kräftigen; zugleich aber war es ihnen ein neuer Antrieb, ihre Kinder frühzeitig mit dem Wort Gottes und wichtigen Liedern bekannt zu machen, weil man nicht weiß, wie und wo der h. Geist solches zu ihrem und Anderer ewigen Heile brauchen kann. Ein Jahr darnach aber starb jenes Töchterlein und hat sich mit seinen viel erlernten Sprüchen und Versen vortrefflich getröstet. Unter dem öftern Beten des letzten Verses (V. 9.) aus demselben Lied ist es getrost und selig verschieden.

(Basl. Samml. 1797. S. 83 ꝛc.)

Zur Melodie vgl. Nro. 94.

126. O Lehrer, dem kein Lehrer gleich.

Aus J. J. **Rambach's**, Professor's zu Gießen, geistlichen Poesien vom J. 1735 — wie Nro. 125. (Thl. I. 262.)

Das Original, ein Lied über das prophetische Amt Christi, das mit den Worten beginnt: „O Lehrer, dem kein andrer gleich, an Eifer, Lieb und Klugheit reich, des ew'gen Vaters höchster Rath, Prophet berühmt" 2c., ist möglichst treu wieder gegeben.

Der Schluß von V. 7. heißt:

„Und der, wo man ihn nicht vertreibt,
Dein Wort in Herz und Sinne schreibt."

Vers 8. steht „scheuen", statt „schauen".

Die hiefür vorgezeichnete **Melodie**: „Vater unser im Himmelreich" a ag f g a f e d, ist seit dem J. 1737 zum erstenmal in Süddeutschland bekannt; sie ist dorischer Tonart. Ob sie jedoch eine von Luther neu erfundene oder nur gewählte war, ist nicht mehr zu entscheiden. Man weiß, daß, als Luther das Lied: „Vater unser im" 2c. dichtete, er auf eine Melodie für dasselbe bedacht war, indeß keine fand, die ihm genügt hätte. Es ist noch der erste Entwurf der Melodie in Luthers Handschrift auf einem einzelnen Papierstreifen vorhanden, woraus ersichtlich ist, wie vielfach er an den einzelnen Gesätzen desselben gebildet und gebessert, manches gänzlich verworfen, anderes zunächst umgeschmolzen hat. Die erste Strophe des Lieds, das im Straßburger gr. Kirch.=G. den Titel führt: „Das Gebet des Herrn, Vater unser genannt, kurz ausgelegt und artlich in Gesang gebracht durch M. Luther", lautet:

Unser Vater im Himmelreich,
Der du uns Alle heißest gleich
Brüder sein, und dich ruffen an,
Und wilt das Beten von uns han;
Gib, daß nit bet allein der Mund,
Hilf, daß es geh' von Herzensgrund.
(Nro. 93. im W. G. von 1741).

VII. Passionslieder.

129. Siehe, mein geliebter Knecht.

„Das 53. Kapitel Jesajä" — von P. **Gerhard**. Erschien zuerst im „Dresden'schen Gesangbuch geistlicher Psalmen" vom Jahr 1656. Das Original hat 18 Verse. Zum wenigsten sollten in dieser Ueberarbeitung nicht fehlen — nach V. 3. der 7. Vers des Originals:

Nein, führwahr, wahrhaftig nein!
Er ist ohne Sünden!
Sondern, was die Welt für Pein
Billig sollt empfinden,
Was für Krankheit, Angst und Weh
Uns von Recht gebühret,
Das ists, was ihn in die Höh',
An das Kreuz geführet.

Nach Vers 4. der 10. Vers des Originals:

Nun, er thut es herzlich gern,
Ach! des treuen Herzen!
Er nimmt an den Zorn des Herrn
Mit viel tausend Schmerzen,
Und ist allzeit voll Geduld,
Läßt kein Wörtlein hören
Wider die, so ohne Schuld
Ihn so hoch beschweren.

Zur Melodie vgl. Nro. 464.

130. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.

Eines der ältesten Lieder **Gerhard's**, das schon im Berliner Gesangbuch von 1653 steht.

Den Grundgedanken zu diesem Musterlied aller Passionslieder hat P. Gerhard aus Joh. 1, 29. und Jes. 53, 4—7. entnommen.

Professor Gottlob Christian Kern, der edle Dichter des Liedes: „Wie könnt ich sein vergessen" (Thl. I. 638), betete, als er zu Anfang des Augusts 1835 auf dem Sterbebette lag, in einer seiner letzten und schwersten Leidensnächte aus Vers 3. die Worte: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund — — mein Wirken ist dein Sagen" und bat dabei den Herrn: „Ach, laß mich kämpfen den guten Kampf des Glaubens, zu dem du mich berufen hast; hilf mir Glauben halten und den Lauf vollenden, damit mir beigelegt werde die Krone der Gerechtigkeit. Ja, schenke mir ein stilles, tiefes Verlangen nach der Ewigkeit in mein Herz."

Vom Original fehlt V. 9. ohne Schaden, wie überhaupt die ursprüngliche Fassung möglichst gewahrt ist, nur daß freilich Stellen, wie V. 7., überarbeitet sind:

„Erweitre dich mein Herzensschein,
du sollt ein Schazhauß werden — —
weg mit dem Gold Arabia!
weg Calmus, Myrrhen, Casia!"
(s. Nro. 43. im W. G. von 1741.)

Die **Melodie**, g g g c d es d c h, eine Stammmelodie, ist von dem Stuttgarter Kapellmeister und Stiftsorganisten J. G. Störl (Thl. I. 448) zur ersten Ausgabe seines W. Ch. vom J. 1711 gefertigt. Von Ebeling findet sich auch eine Melodie aus C moll auf dieses Lied in seiner Ausgabe von „P. Gerhardi geistlichen Andachten. 1666."

131. Jesu, deine Passion.

Aus den „Passionsandachten", die 1653 Sigmund **v. Birken**, Vorsteher des Blumenordens zu Nürnberg, herausgab (Thl. I. 177).

Die **Melodie**, g a b b a g fis, ist eine im Hohenlohe'schen gebräuchliche ältere Weise, ursprünglich auf ein Passionslied **M. P.** Stockmann's erfunden, dessen erste Strophe so heißt:

Jesu, deine Passion
Ist mir lauter Freude,
Deine Wunden, Kron und Hohn
Meines Herzens Weide.
Meine Seel' auf Rosen geht,
Wenn ich dran gedenke.
In dem Himmel eine Stätt'
Uns deßwegen schenke.

In W. war bis 1798, durch das Choralbuch von 1744 eingeführt, eine andere Weise im Gebrauch aus den **Cantiones sacrae** des Weimar'schen Cantors Melch. Vulpius vom J. 1603, **h a g a h $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{d}}$.** Sie heißt auch: „Jesu Leiden, Pein und Tod" und befindet sich noch im Choralbuch von 1777.

132. O du Liebe meiner Liebe.

Dieses im W. G. dem Angelus Silesius zugeschriebene Lied findet sich weder in dessen h. Seelenlust, noch in dem vollständigen Register, das Wezel über dessen Lieder mittheilt. Es steht aber in den Cöthnischen Liedern mit dem Titel: „Von Christi Leidensumständen insgemein".

Vom Original fehlt V. 5. ohne Schaden.

Die liebliche **Melodie** in sanftem Liebeston, **a h cis $\overline{\text{e}}$ $\overline{\text{d}}$ cis h h,** welche aus dem Choralbuch der Brüdergemeinde aufgenommen wurde, ist ursprünglich die Melodie eines alten Volksliedes: „Sollen nun die grünen Jahre". In W. zuerst im Choralbuch von 1828 für das Lied: „Gott der Tage, Gott der Nächte" (Nro. 581.) aufgeführt.

Im ersten Theil des Freyl. G. steht eine andere Melodie im Dreivierteltakt: **a h c d f a h c h a.**

133. Der du noch in der letzten Nacht.

Vom Grafen Nik. Ludw. **v. Zinzendorf** gedichtet im Jahr 1725, in den ersten Zeiten nach Gründung der Brüdergemeinde, als in derselben noch sehr widersprechende Meinungen und Lehrsätze vorgetragen wurden, und er also allerlei Uneinigkeiten und Kämpfe im Schooß der Gemeinde selbst zu schlichten hatte, indem Leute der verschiedensten Parteien beisammen waren, welche einander zu verdrängen trachteten. In solchem Gewirre dichtete er, um den Seinen des Meisters neu Gebot — Joh. 13, 34. 35. — einzuprägen, dieses Bittlied um wahre Liebesgemeinschaft, das im Original 16 liebliche Verse hat und mit den Worten beginnt: „O Liebe, die in fremde Noth". Es findet sich so zuerst in seinen „deutschen Gedichten" vom J. 1735.

Wie in diesem Lied, so trieb er überhaupt auch, um Einigkeit in die Gemeinde zu bringen, die Kernlehre des Evangeliums von der versöhnenden Kraft des Todes Jesu mit der größten Wärme, indem, wie er sagte, doch Alle darin Eins seyn müssen, daß sie Sünder seyen und durch Jesu Leiden selig zu werden hoffen.

Das Lied steht im Brüdergesangbuch von 1787 in dem Abschnitt: „Von der brüderlichen Liebe und Einigkeit des Geistes", gleichfalls bloß mit diesen 2 Versen, dem 9. und 10. des Originals.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Nun sich der Tag geendet hat" **$\overline{\text{d}}$ g a b b c c $\overline{\text{d}}$,** ist nach Gabr. Wimmer's Liedererklä-

rung Thl. III. schon vor dem Liede da gewesen, denn er sagt ausdrücklich, sie sey für dieses Lied von einer weltlichen Arie entlehnt, die häufig der Braut zu Ehren bei den Hochzeiten gesungen worden sey; sie ist also vor das J. 1670 zu setzen, in welchem Dr. Joh. Fr. Herzog, ein gottesfürchtiger Rechtskonsulent in Dresden (geb. 5. Juni 1647, † 21. Merz 1699), noch als Wittenberger Student dieses Abendlied:

„Nun sich der Tag geendet hat
Und keine Sonn' mehr scheint,
Schläft Alles, was sich abgemalt
Und was zuvor geweint."
(Nro. 383. im W. G. v. 1741)

gedichtet und als ein trefflicher Lautenspieler und Liebhaber der Musik zuerst auf jene weltliche Arie gesungen hat. Der Herzog zu Sachsen-Weimar, Wilhelm Ernst, gieng 26. August 1728 unter dem Gesang der zwei Schlußverse dieses Liedes in die ewige Heimath. In W. erscheint diese Melodie zum erstenmal im Choralbuch von 1744.

134. Du gehest in den Garten beten.

Mit Unrecht dem Benj. Schmolke zugeschrieben. In der Schramm'schen Gesammtausgabe seiner Schriften und Lieder vom J. 1740 findet sich dieses Lied nicht vor. Der Verfasser ist vielmehr ein Würtemberger, M. Johann Konrad **Klemm**, Spezialsuperintendent in Leonberg († 25. Jan. 1763 als designirter Prälat von Herrenalb). Es stand schon vor seiner Aufnahme in das W. G. von 1741 in der von Georg Konrad Rieger zu Stuttgart unter dem Titel: „Neu eröffneter Andachtstempel" im J. 1734 besorgten zweiten Auflage des Häberlin'schen Gesangbuchs und wurde im J. 1749 in das Heidelberger und in das Laubner Gesangbuch aufgenommen, in welch letzterem es übrigens irrig dem Joh. Menzer zugeeignet ist. Für die Autorschaft Klemm's zeugt M. Balthasar Haug in seinem Büchlein über „die Liederdichter des W. G. Stuttg. 1780."

Dieses köstliche Lied zur Feier der Leidensstation des Herrn in Gethsemane kann der Würtemberger ansehen als die in Versen ausgelegte 45. Frage und Antwort seines Confirmationsbüchleins: „Wie soll man beten? (V. 1.) Andächtig, als in der Gegenwart Gottes (V. 3.), bußfertig (V. 2.), demüthig, sowohl innerlich im Herzen (V. 8.), als auch äußerlich in Geberden (V. 4.), mit wahrem Glauben (V. 5—7.) und in dem Namen Jesu Christi" (V. 10. 11.).

Die vorgezeichnete schöne **Melodie**: „Mein Gott, zu dem ich weinend flehe" aus E moll: e g h a g fis e a g fis e ist von Silcher im J. 1820 auf das Bußlied Münters:

„Mein Gott, zu dem ich weinend flehe,
Erbarme dich, erbarme dich!
Noch einmal sieh von deiner Höhe
Mit gnadenvollem Blick auf mich!
Erbarme dich und geh doch nicht
Mit mir, du Rächer, ins Gericht!"
(Nro. 281. im W. G. v. 1791)

gefertigt worden und wurde in das Choralbuch von 1828 aufge-

nommen. Knecht hatte für das Choralbuch von 1798 gleichfalls eine Melodie zu diesem Lied erfunden (Nro. 243.).

135. Du, dessen Augen floßen.

Aus der bekannten geistlichen Cantate: „Der Tod Jesu" von Professor **Ramler** in Berlin (Thl. I. 514). Dieses theatralisch beschreibende Lied wäre höchstens seiner schönen Melodie zu lieb, welche die Prinzessin Amalie von Preußen im J. 1782 hiezu erfand (g g es d c c h im W. Ch. von 1798 und 1828), aufzunehmen gewesen, obgleich auch die arienmäßige Weise in ihren chromatischen Gängen sich nicht recht für den Gemeindegesang eignen will. Nun fehlt aber diese Melodie im neuesten W. Ch. und es ist auf: „Herzlich thut mich verlangen" verwiesen.

136. Seht, welch ein Mensch.

Aus Benj. Schmolke's erster Liedersammlung: „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seelen" vom J. 1704, mit der Ueberschrift: »Ecce homo!« Vom Original fehlt V. 1. mit Recht.

Zur Melodie vgl. Nro. 20.

*137. Denk ich der Dornenkrone.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein. 1. Thl. 1762 über Joh. 19, 2. mit dem Beisatz: „Ehe von der Sünde her der Fluch auf die Erde gelegt worden, wuchsen keine Dornen. Nun wird das, was vom Fluch gewachsen, Jesu auf das Haupt geflochten, in der höhnischen Gestalt einer Krone. Das war die verdiente Schmach unseres Hochmuths, die er büßte."

Als der geistgesalbte Pfarrer M. Ludwig Hofacker zu Rielingshausen in seinen letzten acht Wochen († 18. Nov. 1828) brustwassersüchtig unter den größten Schmerzen Tag für Tag und Nacht für Nacht in seinem Sessel saß und dabei noch viele innere Demüthigungen und Beugungen durchzumachen hatte, so rief er einsmals, hinweisend auf ein Bild des mit Dornen gekrönten Heilandes, das neben ihm an der Wand hieng, glaubig aus: „Das ist mein Mann!" Darauf wiederholte er oft, verzagen müßte er, wenn er nicht gewiß wüßte, daß die Liebe Christi zu den Menschenkindern eine unendliche sey; nur auf ihn verlasse er sich, zu ihm wolle er jenseits seine Zuflucht nehmen und knieend ihm nahen.

(Ludwig Hofacker's Predigten. „Lebensumstände.")

Zur Melodie vgl. Nro. 142.

138. Herzliebster Jesu! was hast du verbrochen.

Von Joh. **Heermann** (Thl. I. 124), als er noch Stadtpfarrer in Köben an der Oder war, im J. 1630 gedichtet nach Augustinus Meditationen, Kap. 7.: »quid commisisti —— ut sic judicareris«. Er

nahm dieß Lied in seine „Hauß- und Herzmusik" vom J. 1636 auf und setzte selbst den Titel darüber: „Ursache des bittern Leidens Jesu Christi und Trost aus seiner Liebe und Gnade. Aus Augustino."

Die biblische Grundlage des Liedes ist Luc. 23, 22. Den vierten und fünften Vers nennt Schamelius — „paradoxa passionalia, heilige Wunder, die sich im Leiden Christi herfürgethan haben."

Vom Original fehlen V. 6. 12. 14. (s. Nro. 49. im W. G. von 1741).

Dem Johannes Tribbechovius gewährte dieses Lied, als er in großer Gemüthskrankheit und völliger Melancholie im J. 1712 von Halle nach Tennstädt zu seiner Mutter geführt wurde, um sich heilen zu lassen, und er dasselbe gerade bei seiner Ankunft in der Vaterstadt vom Thurme abblasen hörte, eine solche Glaubenskraft, daß er es alsbald mit lauter Stimme nachsang und bald darauf mit seliger Glaubensfreudigkeit den Tod überwinden konnte.

(Wezel's Liederhistorie. III. S. 322.)

Ein Augsburger Patrizier wurde dadurch zur Versöhnung mit seinen Feinden bewogen.

(Blumberg's Delic. Cygneae. Nro. 244.)

Dr. Petersen, der bekannte mystische Theologe, Superintendent zu Lüneburg, erzählt in seiner Lebensbeschreibung vom J. 1717 S. 200, als einsmals zu Lüneburg einer wider ihn geprediget und die Obrigkeit ermahnet habe, sie solle diesen Mann, den er aus dem Evangelium vom Unkraut im Acker mit dem Unkraut verglichen, abschaffen, als die ihm auch, wenn er nicht weichen wollte, den Kopf vor die Füße könnte legen, habe darauf der Cantor zu allgemeiner Rührung der Gemüther angefangen zu singen: „Herzliebster Jesu! was hast du verbrochen."

Als der tapfere Glaubensheld, der Thorn'sche Präsident J. G. Rösner in Polen im J. 1724 um des evangelischen Glaubens willen schwere Versuchungen überwinden und für die protestantische Stadt Thorn, in der ein Volksauflauf gegen das Jesuitencollegium stattgefunden, durch die blutige Rache der Jesuiten gar den Tod erleiden mußte, sprach er den 11. Vers (Orig. V. 13.), und bemerkte dazu: „Dieß soll ich nun prakticiren".

(Jablonsky, das betrübte Thorn. 1725.)

Die **Melodie**: g g g f es d g a b b c b a, die sich auch in allen ältern W. Ch. von 1711 an findet, ist von Joh Crüger und steht in dessen „neuem vollkömmlichen Gesangbuch Augsburgischer Confession" vom J. 1640. Viel Aehnlichkeit, namentlich im Maaß und in der Tonart hat mit dieser Melodie eine ursprünglich auf das Lied: „Wend ab dein Zorn, lieber Vater" gefertigte, und später auf das Lied: „Herzliebster Jesu" angewandte Melodie: a a c h a g a

h c̄ h a, die sich zuerst bei dem fünften Psalm in „**Psalmorum Davidis paraphrasis poëtica Georg Buchanani, illustrata op. Nath. Cytraei. Hernborn. 1584**“ vorfindet und wahrscheinlich von Statius Olthof, erstem Cantor zu Rostock, aus Osnabrück gebürtig, verfertigt ist. Man hat deßhalb, obwohl mit Unrecht, behauptet, Crüger habe seine Melodie aus dieser entlehnt. Eine weitere Melodie, g e e e e g g fis g a g, wird Joh. Heermann selbst zugeschrieben, welcher sein Lied in der „Hauß- und Herzmusik“ vom J. 1636 mit der Bemerkung aufführt: „Im Ton: „„Geliebter Freund, was thut ihr so verzagen““. Die Crüger'sche Weise hat Joh. Seb. Bach auf ergreifende Weise in seine große Passionsmusik eingereiht.

139. Du meines Lebens Leben.

Der bekehrte Neuwied'sche Major Ernst Wilh. **v. Wobeser** spricht in den 3 Schlußversen dieses Liedes die Grundgedanken aus, welche ihn in seinem Bekehrungs- und Gnadenstand bewegten (Thl. I. 546).

In seinem Tagebuch nämlich schrieb er am Schluß des Jahrs 1766, in welchem er in die Herrnhuter Gemeinde aufgenommen worden war, folgende Worte nieder: „Preis sey seiner Hirtentreue, mit welcher Er mich, sein verlornes Schaf, gesucht und aus der Irre gebracht hat. O! möchte ich nun durch den tiefen Eindruck von alle dem, was er für mich und an mir gethan hat, auf ewig an Ihn gebunden und zu einem Menschen nach Seinem Herzen gestaltet und sein ganzer Liebeszweck mit mir erreicht werden.

Ja, o mein liebster Heiland!
Laß mich, laß mich Deine bleiben,
Dir nicht von der Seite geh'n,
Bis es von dem sel'gen Gläuben
Kommt zu dem erwünschten Seh'n.

(Nachrichten aus der Brüdergemeinde. 1846. 3. Heft. S. 474.)

Zur Melodie s. Nro. 14.

140. Ruhe hier, mein Geist, ein wenig.

Aus Gerhard **Tersteegen's** „geistlichem Blumengärtlein“, mit der Ueberschrift: „Jesus am Stamme des Kreuzes.“

Bei Vers 6. ist aus dem Leben des gottinnigen Dichters (Thl. I. 219) ein bemerkenswerther Umstand auszuheben, woraus ersichtlich ist, daß er die Worte: „Ich bin deine ganz alleine, dir verschreib' ich Herz und Sinn“ nicht bloß so gesungen, sondern gar ernstlich gemeint hat. Im J. 1724 nämlich hat er, nachdem er aus großen und vieljährigen Dunkelheiten wieder zu freudigem Gefühl der Gnade des Herrn gelangt war, mit seinem eigenen Blut eine ausführliche Verschreibung an den Herrn Jesum aufgesetzt, die jetzt noch in der Vorrede zum ersten Band seiner Schriften zu lesen ist.

Das Original hat 13 Verse und beginnt mit den Worten: „Setze dich, mein Geist, ein wenig, und beschau' dieß Wunder groß.“

Es fehlen die Verse 3. 8. 9. 11—13.; darunter sind einige gar schöne Verse z. B.

V. 8. Dir will ich durch deine Gnade
Bleiben bis in Tod getreu;
Alle Leiden, Schand und Schade
Sollen mich nicht machen scheu;
Deinen Willen zu erfüllen,
Meiner Seele Speise sey.

V. 11. Laß in allen Leidenswegen
Deine Leiden stärken mich:
Daß mein Leiden mir zum Segen
Mag gedeihen stetiglich;
Daß mein Herze auch im Schmerze
Ohne Wanken liebe dich.

V. 12. Wann mich schrecken meine Sünden,
Wann mich Satans List anficht,
Wann ich Kraft noch Gnad kann finden,
Wollst du mich verlassen nicht:
Laß dein Sterben mir erwerben
Trost im Tod und im Gericht.

V. 13. Jesu, nun will ich ergeben
Meinen Geist in deine Hand;
Laß mich dir alleine leben,
Bis ich nach dem Leidensstand
Bei dir wohne, in der Krone
Dich beschau im Vaterland.

Zur Melodie vgl. Nro. 11.

141. O Welt, sieh hier dein Leben.

Von P. Gerhard auf die alte, schon seit 1574 bekannte Weise: „O Welt, ich muß dich lassen" (vgl. zu Nro. 571.) gedichtet, und schon in das Berliner Gesangbuch von 1653 aufgenommen.

Vers 1—6 enthalten die Betrachtung des Leidens Jesu, V. 7. 8. die Danksagung dafür, V. 9—14. die nützliche Anwendung.

Vom Original sind V. 6. und 8. ausgelassen (vgl. Nro. 46. im W. G. von 1741).

Dr. Albrecht Bengel schreibt in seinem Tagebuch unter dem 11. Merz 1742: „Als man heute: „O Welt, sieh hier" sang, da habe „ich gedacht, das geht auch dich an, ich gehöre auch zur Welt. Ich „darf auch hieher schauen, und wer hieher schauet, der gehört den„selbigen Augenblick nicht mehr zur Welt, ist nicht weltlich, irdisch „mehr gesinnt."

Der fromme Hessen-Darmstädtische Metropolitan und erste Stadtprediger zu Nidda, Joh. Conr. Binzer († 1742), berichtete einsmals, da er auf dem Sterbebette lag, den Seinigen, er habe so eben im Traum sein Lieblingslied: „O Welt sieh hier" von Anfang bis zu Ende durchgesungen und einen Vorschmack der großen Herrlichkeit gehabt, die auf ihn warte. Dann fieng er auf einmal voll Freude zu rufen an: „Deckt mich nur mit Erde zu, deckt mich nur mit Erde zu!" und ließ sich durch den Glöckner Henkel dieses Lied auf dem Clavier vorspielen und singen, sang auch selbst noch, so viel seine Kräfte es erlaubten, mit, und ward so durch Worte und Klänge desselben an seinem Ende „in Jesu Schoos und Hände begleitet zu der ewigen Ruh" (V. 14. Orig. V. 16.), denn gleich darauf verschied er fröhlich in seinem Herrn.

(Bündlein der Lebendigen von Bürkmann. 1748.)

Es war auch der Lieblingsgesang des edlen Georg Sagarneck, der in Teschen Joh. Muthmann's (Thl. I. 251) Amts- und Lei-

densgenosse war und im J. 1742 als Inspektor des Pädagogiums zu Halle starb.

Zur **Melodie** vgl. Nro. 571. Joh. Crüger versah dieß Lied im J. 1658 mit einer eigenen Melodie; wahrscheinlich dieselbe, welche sich in den alten W. Ch. bis zu dem vom J. 1721 findet (c g g a h c c h c). Auch Knecht erfand hiefür im Jahr 1797 eine eigene Melodie, die im W. Ch. von 1798 als Nro. 238. steht.

142. O Haupt voll Blut und Wunden.

Eines von den sieben Liedern P. **Gerhard's**, welche als mehr oder minder freie Nachbildungen in seinen durch Ebeling herausgegebenen geistlichen Andachten vom J. 1662 die gemeinsame Ueberschrift haben: „Passionssalve des h. Bernhardi an die Gliedmassen des Herrn Jesu:

1. An die Füße — „Sey mir tausendmal gegrüßet"
2. An die Kniee — „Gegrüßet seyst du, meine Kron"
3. An die Hände — „Seyd mir gegrüßet, guten Hände"
4. An die Seite — „Ich grüße dich, du frommster Mann"
5. An die Brust — „Gegrüßet seyst du, Gott mein Heil"
6. An das Herz — „O Herz des Königs aller Welt"
7. An das Angesicht — „O Haupt voll Blut und Wunden"

Das **lateinische Original** des siebenten Grußes, wie es von Bernhard v. Clairvaux, den Luther den frommsten Mönch genannt (Thl. I. 27), im zwölften Jahrhundert gedichtet wurde, lautet mit einer zur Seite stehenden, durch den Adjunkten W. Gieselbrecht in Berlin verfaßten wörtlichen Uebersetzung, so:

1. Salve caput cruentatum, Totum spinis coronatum, Conquassatum, vulneratum, Arundine verberatum, Facie sputis illita.	Sey gegrüßt, o Haupt voll Wunden, Mit der Dornenkron' gebunden, Blutumflossen, voller Plagen, Mit dem Rohre frech geschlagen Und von des Speichels Schmach bedeckt.
2. Salve cujus dulcis vultus, Immutatus et incultus, Immutavit suum florem, Totus versus in pallorem, Quem coeli tremit curia.	Seyd gegrüßt ihr holden Wangen, Jetzt entstellt und ohne Prangen, Eure Blüthe ist verzehret; Seyd in Todesblaß verkehret, Das selbst des Himmels Halle schreckt.
3. Omnis vigor atque viror Hinc recessit: non admiror, Mors apparet in aspectu, Totus pendens in defectu, Attritus aegra macie.	Alles Leben ist entwichen, Alle Frische ist erblichen, Und ich sehe dich erblassen, Ja, dort hängst du kraftverlassen, Verzehrt von Noth und schwerer Pein.
4. Sic affectus, sic despectus, Propter me sic interfectus, Peccatori tam indigno Cum amoris intersigno Appare clara facie.	So verhöhnet, so verachtet, So für mich dahin geschlachtet, Gönn', ob ich's auch nicht verdiene, Jesu, doch als Pfand der Sühne Mir deines Anblicks Gnadenschein.

5. In hac tua passione
Me agnosce, Pastor bone,
Cujus sumpsi mel ex ore,
Haustum lactis cum dulcore,
Prae omnibus deliciis.

Sieh in deiner Leidensstunde,
Guter Hirt, mich an, deß Munde
Honig ich entsogen habe,
Trank der Milch voll süßer Labe,
Mir köstlicher, als jede Lust.

6. Non me reum asperneris,
Nec indignum dedigneris,
Morte tibi jam vicina,
Tuum caput hic inclina,
In meis pausa brachiis.

Wende dich nicht von mir Armen,
Ob ich unwerth, hab Erbarmen!
Neige, schon dem Tode nahe,
Mir dein Haupt, daß ich's umfahe
Und schlafe ein an deiner Brust.

7. Tuae sanctae passioni
Me gauderem interponi:
In hac cruce tecum mori
Praesta crucis amatori,
Sub cruce tua moriar.

Ach! ich möchte ja mit Freuden
Theilen deine heil'gen Leiden
Und am Kreuze mit dir hangen.
Sieh dein Kreuz mich hier umfangen,
An deinem Kreuz laß sterben mich.

8. Morti tuae tam amarae
Grates ago, Jesu care,
Qui es clemens, pie Deus,
Fac, quod petit tuus reus,
Ut absque te non finiar.

Deine bittern Todesschmerzen
Dank ich, Jesu, dir von Herzen.
Gib, o Gott! voll Lieb und Gnaden,
Was ich flehe schuldbeladen;
Daß ich nicht ende ohne dich.

9. Dum me mori est necesse,
Noli mihi tunc deesse:
In tremenda mortis hora
Veni, Jesu, absque mora,
Tuere me et libera.

Wenn ich muß den Tod erleiden,
Wolle du nicht von mir scheiden,
Eile in des Todes Schrecken,
Mich mit deinem Schutz zu decken,
Und rette mich aus seiner Macht.

10. Cum me jubes emigrare,
Jesu care, tunc appare:
O amator amplectende,
Temet ipsum tunc ostende
In cruce salutifera.

Rufst du, Jesu, mich von hinnen,
Dann erscheine meinen Sinnen,
Zeige dann, o Herr, voll Milde
Mir dich selbst im theuren Bilde
Am Kreuz, das unser Heil gebracht.

Hievon ist nun Gerhard's Lied: „O Haupt voll Blut rc." eine ziemlich freie Nachbildung, die schon im J. 1659 gedruckt wurde. Der Anfang des letzten Verses gleicht dem Schluß des dritten Verses in Herberger's Lied: „Valet will ich dir geben" (Nro. 599.), so daß anzunehmen ist, entweder haben Herberger's Worte Gerhard vorgeschwebt, oder haben beide Dichter die Worte des h. Bernhard in V. 10: »temet ipsum tunc ostende in cruce salutifera« vor Augen gehabt." In V. 7. ist nicht: „Wenn ich in deinem Leiden, mein Heil, dich finden soll", wie es im W. G. von 1741 und manchen ältern Liedersammlungen zu lesen ist, die Lesart des Originals, sondern: „— — mein Heil, mich finden soll." Diese, auf den ersten Anblick etwas sonderbare Ausdrucksweise erklärt Schamelius durch den Beisatz: „Denn, was du damit erworben hast, ist mein."

Die biblische Grundlage des unvergleichlich schönen Liedes bilden die Stellen: Matth. 27, 29. Jesaj. 50, 6. Röm. 5, 8—11. Treffend gibt Bunsen den Inhalt desselben so an: „Der Glaubige stellt sich im Geist unter das Kreuz des leidenden Erlösers, und es ergreift ihn bei diesem niederdrückendsten und erhebendsten Anblicke der

Weltgeschichte das Gefühl der zwiefachen persönlichen Beziehung auf ihn; er erkennt und fühlt auch sich schuldig der menschlichen Sünde, die den Herrn ans Kreuz gebracht, aber auch theilhaftig der Gnade, die von dem ewigen Opfer Christi für die ganze Welt geflossen, er fühlt, daß unter dem Kreuz der rechte Platz für die Christen ist, und bittet um die Gnade, in der Betrachtung dieses Anblicks zu bleiben, vornämlich an seinem Ende, in der eigenen Todesnoth."

Jener Alte hat darum recht, der dieses Lied „das Alpha schöner Passionslieder" nennt.

Ein katholischer Mann, Namens D. aus Böhmen, geboren im J. 1780, war durch das Lesen der Bibel für den evangelischen Glauben gewonnen. Als er nun in seinem Herzensdrang zum erstenmal eine evangelische Kirche besuchte, um dort das lautere Wort Gottes predigen zu hören, vernahm er den Gesang dieses Liedes. Dadurch bekam er einen so empfindlichen Gnadeneindruck, daß es ihm war, als spräche Jemand zu ihm: „Wirf alle deine Sünden auf das Lamm Gottes." „Ich schwamm," so erzählt er selbst, „in Freudenthränen, ich sah im Geiste Jesum, als sehe er mich freundlich an und frage mich: „„Willst du noch durch deine eigene Gerechtigkeit selig werden?"" „„Nein! nein! Herr Jesu,"" erwiderte ich, —

„„Schau her, hie steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad."" (V. 4.)

Und nun lebte er treu dem Evangelio als ein evangelischer Christ.

(Basl. Samml. 1825. S. 240. 274. ꝛc.)

Reich von Segensspuren sind aber vor allen die zwei letzten Verse des Liedes. Dr. G. H. Göze zu Lübeck hat recht geweissagt, als er verkündigte, der Gerhard'sche Seufzer: „Wenn ich einmal soll scheiden ꝛc." werde, wie ehemals das alte Sterbelied: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" vielen Abscheidenden tröstlich gewesen, so noch manche Seele zum Himmel begleiten, wie dieser Seufzer bereits schon manchen glaubigen Sterbenden zugerufen worden. Von mehr denn hundert Sterbebetten könnten wir hiefür köstliche Zeugnisse geben, wir beschränken uns aber nur auf einige der bedeutungsvolleren.

Als im Jahr 1798 für Christian Friedrich Schwarz, der mit so großem Segen von 1750 an als Missionar auf der malabarischen Küste Ostindiens gearbeitet hatte, die Zeit des Abscheidens gekommen war, standen seine malabarischen Gehülfen um sein Sterbebett, auf dem er noch Allen, die um ihn waren, ein treuer Lehrer und ein Beispiel der Demuth, des Glaubens, der Geduld und Hoffnung war. Als er nun das Nahen des Todes fühlte, rief er: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du getreuer Gott," worauf ihm dann die malabarischen Missionsgehülfen in ihrer Sprache die letzten Verse dieses Liedes zum Todesschlafe sangen. Oefters

stimmte er noch mit ein, bis sein Odem ausgieng und er dann in den Armen seiner treuen und herzlich dankbaren Mitarbeiter verschied.

(Basl. Missionsnachrichten.)

Als am 24. Juni 1757 Tobias Kutschera, eine Zierde der mährischen Brüdergemeinde zu Berlin, als sechsundachtzigjähriger Greis auf dem Sterbebette lag, besuchten ihn mehrere Brüder und fanden ihn ohne Bewußtseyn, so daß sie vermutheten, sein Ende sey nahe. Da stimmten sie die letzten Verse dieses Liedes an, und siehe! alsbald ward sein Geist wieder lebendig, und er fieng an, mit schwacher Stimme mitzusingen, bezeugte auch dabei: „Ich bin doch noch niemals so vergnügt gewesen, wie jetzt; ich bin schon mehr beim Heiland, als hier. O! wie trösten mich Jesu Wunden und Schmerzen über den kleinen Schmerz, den ich noch auszustehen habe."

(Nachrichten aus der Brüdergemeinde. 1842. — Christenbote. 1843. Nro. 22.)

Als der ehrwürdige Simeon Nürnbergs, der Kaufmann Johann Tobias Kießling, unter einer schmerzlichen Krankheit sich im Febr. 1825 dem Tode näherte, erweckte Gott fromme, liebe Leute, die zu dem alten Kinderfreund mit Kindern giengen, welche ihm Lieder des Lobes seines Herrn und der Liebe und des innigen Gottvertrauens sangen. So hatten sie ihm nun schon manchen Tag zum Labsal in seinen Leiden manch schönes Glaubenslied gesungen; da lag er am Abend des 27. Februar, als sie ihn abermal mit dem singenden Kinderhäuflein besuchten, in einem sanften Schlummer, und nun sangen sie am Bette des theuren Sterbenden mit leiser, liebender Stimme in seine Himmelsträume hinein die letzten Verse dieses seines Lieblingsliedes. Hierauf schlummerte er in den Todesschlummer hinüber, wie ein seliges Kind, welches müde ist, das aber in lieben, innig nahen Mutterhänden einschläft.

(Schubert. Altes und Neues. Thl. II. S. 336 2c.)

Der fromme, liebesthätige Prediger Joh. Jähnike an der böhmischen Bethlehemskirche zu Berlin, lag den 21. Juli 1827 am Sterben. Da bezeugte er es allen Umstehenden: „Ich habe den Herrn in meinem ganzen Leben treu erfunden", und hierauf sangen dieselben mit ihm die zwei letzten Verse dieses Lieds. Als sie nun bei den Worten: „Wer so stirbt, der stirbt wohl", sein ehrwürdiges Angesicht betrachteten, war er in seinem lieben Herrn schon sanft entschlummert.

(Evang. Kirch.-Zeitung. 1827. S. 184.)

Auch dem wackern, glaubensstarken Landschaftskonsulenten Joh. Jak. v. Moser in Stuttgart (Thl. I. 326) versüßten jene Verse noch des Todes Bitterkeit. Als der sterbende Greis zum Tode matt in seinem Lehnsessel lag, betete sie noch über ihm in den letzten Minuten einer seiner treusten Herzensfreunde. Da zog sich über sein

Angesicht noch ein sanftes Lächeln, wie das eines Kindes, mit dem die Engel reden und sein Tod war das Einschlafen des Gerechten.

Auch jener gottselige Jüngling, Peter Dock, über den Spener seinen Traktat „von den geistlichen Anfechtungen" schrieb, starb unter dem erquickenden Gesang dieser Verse im J. 1698.

(Pregizer's gottgeheiligte Poesien.)

Der ehrwürdige, stets noch in gesegnetem Andenken stehende Stadtpfarrer Fr. Köstlin in Eßlingen, Großvater der Sophie Herwig (Thl. I. 641), wurde, nachdem er kaum zuvor seine Confirmanden um sein Krankenbette versammelt und unterrichtet hatte, am Sonntag den 24. Aug. 1828 von einer gewissen Bangigkeit befallen. Da seufzte und betete er noch: „Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze seyn" — — (V. 9.), und bald darauf, da er noch wähnte, dazu müßte es noch anders bei ihm kommen, sank plötzlich sein Haupt auf die Brust und er war daheim bei seinem Herrn.

(Christenbote. 1832. Nro. 35.)

Als der edle Feddersen, Consistorialrath und Probst zu Altona (Thl. I. 484), während seiner letzten Krankheit im J. 1788 einmal unter den heftigsten Schmerzen darnieder lag, daß er meinte, sie nicht mehr ertragen zu können, griff er zu dem Liede: „O Haupt voll Blut rc.", indem er sprach: „Mein Heiland litt unschuldig, ich aber bin ein Sünder," und so gab ihm dieses Lied Gelassenheit und Ausdauer.

(Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen v. Feddersen. Bd. VI. S. 15.)

Dr. Joh. Phil. Fresenius, Consistorialrath und Senior zu Frankfurt a. M., erzählt in seiner Schrift: „Merkwürdige Nachricht von der wunderbaren Bekehrung eines großen Naturalisten" vom J. 1759, wie er nach der blutigen Schlacht bei Bergen am 13. April 1759 zu dem in derselben tödtlich verwundeten und nach Frankfurt gebrachten General G. E. v. Dyhorn gerufen worden sey, und den dem Tod verfallenen Mann durch seinen Zuspruch von dem großen Unglauben seines Herzens bekehrt und zur Erkenntniß Christi gebracht habe, also daß derselbe bei seinem zweiten Besuch ihm die zwei letzten Verse dieses Liedes zugerufen, und einmal über's andere wiederholt habe, indem er sie für seinen festesten Halt erklärte und damit seine Zuversicht aussprach zu Jesu, der ihm nach langem Leugnen seiner Gottessohnschaft nun sein Ein und Alles worden sey. —

Erwähnenswerth ist auch noch, wie einst Vers 10. vom Prälaten Oetinger in Murrhardt einer erweckten Frau als Recept verschrieben wurde, weil dieselbe ihm geklagt hatte, daß ihr die Visionen, die sie aus der Geisterwelt habe, eine Last seyen und sie derselben gern enthoben wäre. Da rieth ihr nämlich Oetinger, sie solle das Lied: „O Haupt, voll rc." betrachten und beim letzten Vers stille stehen.

Bald darauf kam die Frau wieder und dankte ihm für seinen guten Rath und sagte: „Nun bin ich frei, nun sehe ich nichts mehr."
(Oetinger's Selbstbiographie v. Dr. Hamberger. 1845.)

Bei den Schlußworten: „Wer so stirbt, der stirbt wohl" mag Gerhard wohl das denkwürdige Wort Luthers vorgeschwebt seyn, das derselbe, als er im J. 1542 vom Begräbniß seines dreizehnjährigen, von ihm herzlich geliebten Töchterleins Magdalena kam, zu Ph. Melanchthon sagte: „Wenn das Kind sollte wieder lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt' ich's nicht annehmen. O, wer so stirbt, der stirbt wohl! Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!" Das Mägdlein hatte ihm kurz vor ihrem Verscheiden, als er sie fragte: „Magdalenchen, mein Töchterlein, du bleibst gern hier bei deinem Vater und ziehest gern zu jenem Vater?" geantwortet: „Ja, herzer Vater! wie Gott will" und starb dann in kindlichem Glauben. Darum hat auch Luther, so tief betrübt er auch über ihren Verlust war, dem Wittenberger Volk, das ihm sein Mitleid über seine Betrübniß ausdrückte, erklärt: „Es soll Euch lieb seyn, ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja, einen lebendigen Heiligen! O hätten wir einen solchen Tod. Solch Ende wollt ich auf diese Stund' annehmen." Und da das Töchterlein in den Sarg gelegt war, sprach er: „Du liebes Lenigen, wie wohl ist dir geschehen. Du wirst wieder auferstehen und leuchten wie ein Stern, ja, wie die Sonne."

Was von Arndt's wahrem Christenthum erzählt wird, wie dieses Buch mehrfach auf ganz besonders augenfällige Weise da und dort vor dem Zugrundegehen bewahret, und namentlich einmal aus einem heißen Ofen, in das es ein katholischer Soldat geworfen, unversehrt wieder herausgezogen worden sey: ebendasselbe berichten uns auch „die unschuldigen Nachrichten" vom J. 1715 von diesem Lied. Nach einer am 6. Nov. 1715 in Zittau ausgebrochenen Feuersbrunst wurde bei Aufräumung der Brandstätte ein in Zittau gedruckter Bogen mit den drei Passionsliedern: „Jesu, meines Lebens Leben" — „Sey mir tausendmal gegrüßt", und „O Haupt voll Blut" von den Flammen unversehrt aufgefunden. Dieses feuerfreie Exemplar der drei Lieder sey sofort, mit einer Geschichte über den Hergang zusammengebunden, auf der Rathsbibliothek in Zittau zu beständigem Gedächtniß an dieses Ereigniß niedergelegt worden — jedenfalls ein Zeichen, wie hoch und theuer dieses Lied allezeit gehalten worden ist.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Herzlich thut mich verlangen" fis h a g fis e a g fis, ist ursprünglich die Melodie eines weltlichen Liedes von einem der größten Tonsetzer des sechzehnten Jahrhunderts, von Hans Leo Haßler aus Nürnberg (Thl. I. 118), und findet sich als solche zuerst in einer Liedersammlung desselben vom Jahr 1601, die bei Paul Kaufmann erschien und den Titel hat: „Lustgarten

neuer teutscher Gesäng', Balletti, Galliarden und Intraden mit vier, fünf, sechs und acht Stimmen." Sie erscheint hier in fünfstimmigem Satz mit heiterer jonischer Tonart, einem Liede von fünf Strophen angepaßt, deren Anfangsbuchstaben den Namen „Maria" bilden, der Geliebten, welcher das Lied geweiht ist. Die erste Strophe lautet:

„Mein G'müth ist mir verwirret,
Das macht ein' Jungfrau zart,
Bin ganz und gar verirret,
Mein Herz, das kränkt sich hart.
Hab' Tag und Nacht kein Ruh,
Führ' allzeit große Klag,
Thu' seufzen stets und weinen,
In Trauer schier verzag."

Bald darauf, im J. 1613, wurde diese Melodie unter Beibehaltung ihres fünfstimmigen Tonsatzes in der zu Görlitz bei Rhamba erschienenen Sammlung lateinischer und deutscher geistlicher Gesänge unter dem Titel: »**Harmoniae sacrae**« auf ein bekanntes, am Sterbebett viel gebrauchtes Sterblied übergetragen, das der Diakonus Christoph Cnollius (Knoll, geb. zu Bunzlau in Schlesien 1563 als eines Schusters Sohn) zu Sprottau im Fürstenthum Glogau zur Pestzeit im J. 1599 gemacht hat und von dem **Dr.** H. Müller zu Rostock urtheilte: „Das einige Lied mag mir alle Todesfurcht benehmen."

Dessen erste Strophe lautet:

„Herzlich thut mich verlangen
Nach einem sel'gen End;
Weil ich hie bin umfangen
Mit Trübsal und Elend:
Ich hab' Lust abzuscheiden
Von dieser argen Welt,
Sehn mich nach ew'gen Freuden;
O Jesu, komm nur bald."
(Nro. 315. im W. G. von 1741.)

Aus diesem Werk nun, und angepaßt auf das ebengenannte Sterblied, entlehnte man diese Melodie bei allen spätern Choralsammlungen. Der Tonfolge nach blieb sie zwar dieselbe, bald aber verlor sich allmählich die ursprüngliche rhythmische Gliederung, Hermann Schein wandelte in seinem Cantional von 1627 den fünfstimmigen Tonsatz in einen vierstimmigen um und Joh. Stobäus in Königsberg, ein Genosse der ernstgestimmten Dichterschule daselbst, gab der ursprünglich jonischen, sanften, heitern Melodie einen ernsten, strengen Anklang, indem er sie in die streng phrygische Tonart versetzte, als er sie als Melodie für ein Danklied wählte, welches zur Feier des zwischen den Polen und Schweden im J. 1630 geschlossenen sechsjährigen Waffenstillstands gesungen werden sollte. Dadurch schloß nun Stobäus in dieser Melodie eine bis dahin nicht geahnte Tiefe auf, so daß sie seitdem vorzugsweise für Passionslieder, und unter diesen vorzugsweise für: „O Haupt voll Blut", woher sie häufig auch später den Namen führte, benützt wurde. Joh. Sebast. Bach hat in seine große Passionsmusik diese Weise im vollsten, herrlichsten Tonsatz vielfach eingewebt mit Grundlegung von V. 1. u. 2. V. 5. V. 6. u. V. 9. des Liedertextes von: „O Haupt voll Blut."

Mit Unrecht ist sie längere Zeit dem Christoph Demantius zugeschrieben worden, in dessen **Threnodiae** vom J. 1611 sie steht. Derselbe sagt nun dort freilich, er habe etliche schöne Texte, so zuvor

weltliche Melodien gehabt auf andere anmuthige Weise „componirt“; aber „componirt“ heißt nach damaligem Sprachgebrauch bloß: „Harmonisch behandelt.“ In W. zuerst im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1686.

143. Jesu, dessen Tod und Leiden.

Von G. W. Leibnitz, dem Weltweisen, welcher in der berühmten Theodicee Gott gegen die Spötter rechtfertigte wegen des Uebels in der Welt, am Charfreitag 1684 zu Hannover gedichtet (Thl. I. 406).

Zur Melodie vgl. Nro. 107.

144. Mittler, alle Kraft der Worte.

Dr. Joh. Albrecht Bengel dichtete dieses aus der tiefsten Tiefe seines Geistes entquollene Lied im Kloster zu Denkendorf im J. 1723. In der Sammlung der zehn Gedichte Bengels hat es die Ueberschrift: „Auf den Charfreitag. Summa Summarum eines sterbenden Christen nach den sieben Worten des Gekreuzigten.“

„Wenig Wort in langen Stunden“ (V. 2.) bot auch Bengel, wie sein Erlöser, in den er sich ganz hineingelebt, in der Todesstunde dar. Sein Biograph sagt von seinem Ende: „Nicht allzuviele Worte, aber desto mehr Kraft, geflissentliche Vermeidung aller Weitläufigkeit, aber ein zu Gott erhobenes und in ihm gefaßtes Herz, welches immer in der Stille fortbetete, wie an den Geberden wahrzunehmen war“ (vgl. V. 11.). Um so geisteskräftiger und in um so reicherer Fülle, die er auf den letzten Abschied aufgespart zu haben scheint, ergoß sich sein sterbender Mund, als er vor dem feierlichen Abendmahl, das er mit den Seinigen feierte, „die, so er verlassen mußte,“ — Weib und Kinder und Kindskinder — „dem Eintrachtswiederbringer“ (V. 5.) in einem salbungsvollen Gebet anbefahl. Und als nun das letzte Stündlein für ihn schlug, da zeigte es sich recht klar und schön an ihm, daß der „Mittler“ seiner „Seele Füll und Waide“ sey (V. 1.). Denn da bezeugte er es: „Mein Grund ist das Vertrauen, welches ich in der Kraft des heiligen Geistes auf den ewigen Hohenpriester Jesum setze, in welchem mir Alles geschenkt ist.“ In seine Brust waren auch jene „sieben festen Siegel“ (V. 11.) tief eingeprägt, denn im letzten Augenblick, da er nicht mehr reden konnte, legte er, als man ihm die Schlußworte aus dem W. Conf.-Büchlein noch zurief: „Herr Jesu, dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich; dein bin ich todt und lebendig, mach mich, o Jesu, ewig selig“, bei den Worten: „Dein bin ich“ die rechte Hand auf die Brust zum Zeichen seiner Einstimmung und der seligen Hoffnung, die er im Herzen trage.

(Bengel's Leben und Wirken von Burk.)

Das Original, welches übrigens hier möglichst treu wiedergegeben ist, steht im Eßlinger Gesangbuch von 1767.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Jesu, der du meine Seele" d̄ d̄ a b c b a g soll ursprünglich von einer Volksweise entlehnt seyn und stammt wohl aus der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. Sie findet sich in sämmtlichen Ausgaben des Störl-schen W. Gh. von 1711—1777. Das Lied, von welchem die Melodie den Namen hat, ist ein über das achte Gebet der Class. III. in Arndt's Paradiesgärtlein gedichtetes Bußlied aus den „himmlischen Liedern Rist's. Lüneb. 1641—42", wo es den Titel hat: „Herzliches Bußlied an seinen allerliebsten Herrn Jesum um Verzeihung seiner viel und mannigfaltigen Sünden." Die erste Strophe heißt:

„Jesu, der du meine Seele
Hast durch deinen bittern Tod
Aus des Teufels finstrer Höhle
Und der schweren Sündennoth
Kräftiglich herausgerissen,
Und mich solches lassen wissen
Durch dein angenehmes Wort,
Sey doch jetzt, o Gott, mein Hort!
(Nro. 131. im W. G. von 1741.)

Es gibt noch zwei andere Melodien für dieses Lied, die eine ist von Schop im J. 1641 gefertigt (g a b̄ c̄ d̄ c b a), die andere ist vom J. 1660 von unbekannter Urheberschaft (h a g a h g fis e).

145. Einiger Mittler und ewiger Priester.

Aus Ph. Fr. Hiller's Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern vom J. 1729—31. Er dichtete es über das Gebet in Arndt's Paradiesgärtlein II. Classe. XV. Nro. 63. „Eine andächtige, tröstliche Danksagung und Betrachtung des h. Leidens Jesu Christi."

Im Original, das siebenzehn Verse hat, beginnt das Lied also:

„Allerdemüthigster unter den Knechten;
Frömmster und allergehorsamster Sohn!
Danken im Himmel dir alle Gerechten
Wirklich vor deinem unendlichen Thron,
Laß es mir unter dem Kreuze gelingen,
Dir ein Dankopfer auf Erden zu bringen."

Sechs Verse über Jesu Kreuzgang und Kreuzigung gehen dem Vers voran, der im W. G. als erster Vers steht; der zweite Vers über das Wort zu Johannes und Maria wurde bei der Redaktion des W. G. von 1791 eingeschoben, damit in dem Lied alle sieben Worte Christi am Kreuz bedacht seyen. Nach V. 7. (Orig. V. 12.) folgen nun im Original vor dem Schlußvers: „Jesu, ich wünsche mit dir nur zu sterben" noch vier Verse über die Kreuzabnahme und Grablegung Christi, welche im W. G. vom J. 1741, das übrigens das Lied auch bloß mit V. 7.: „Einiger Mittler" beginnen läßt, noch ihre Stelle gefunden hatten.

Zur Melodie vgl. Nro. 417.

146. Der Schächer fluchbeladen.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über die Bibelstelle Luc. 23, 42. mit dem Beisatz: „Diese Gnade auf Muthwillen ziehen wollen, wäre Bosheit." Im Original lautet der Anfang des Liedes so: „Im allerhöchsten Grade fand jener Schächer Gnade".

Zur Melodie vgl. Nro. 571.

147. Schaut die Mutter voller Schmerzen.

Uebersetzung der altberühmten Sequenz de septem doloribus Mariae virginis, die der Franziskanermönch Jacoponus im dreizehnten Jahrhundert gedichtet hat. Das Original lautet, unvergleichlich schön, so:

1. Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa
Dum pendebat filius;
Cujus animam gementem
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

2. O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti,
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, dum videbat
Nati poenas inclyti.

3. Quis est homo, qui non fleret
Matrem Christi si videret
In tanto supplicio?
Quis non posset contristari
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio?

4. Pro peccatis suae gentis
Vidit Jesum in tormentis
Et flagellis subditum,
Vidit suum dulcem natum
Morientem desolatum
Dum emisit spiritum.

5. Pia mater, fons amoris,
Me sentire vim doloris
Fac, ut tecum lugeam,
Fac, ut ardeat cor meum
In amando Christum Deum
Ut sibi complaceam.

6. Sancta mater, istud agas
Crucifixi fige plagas
Cordi meo valide,
Tui nati vulnerati
Tam dignati pro me pati
Poenas mecum divide.

7. Fac me tecum pie flere,
Crucifixo condolere,
Donec ego vixero,
Juxta crucem tecum stare
Et me tibi sociare
In planctu desidero.

8. Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac, me tecum plangere,
Fac, ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

9. Fac me plagis vulnerari
Cruce hac inebriari
Ob amorem filii,
Inflammatus et accensus
Per te, virgo, sim defensus
In die judicii.

10. Fac me cruce custodiri
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia.
Quando corpus morietur,
Fac ut animae donetur
Paradisi gloria.

Diese Sequenz wurde besonders durch die Albaten, eine Geißelbrüderschaft in weißem Gewand (dealbatores), die im dreizehnten Jahrhundert in Oberitalien auftraten, in den Mund des dortigen Volkes gebracht. Bei den damaligen schrecklichen Landplagen, besonders dem schwarzen Tod, der gräßlich hauste, war ein solches Lied der allgemeinen Trauer ganz angemessen. Später gebrauchte man es sodann für die mancherlei Marienfeste, die im fünfzehnten Jahrhundert zur

Ehre der h. Jungfrau Maria aufkamen, namentlich für das Fest der h. Jungfrau, an welchem es in drei Abtheilungen gesungen wurde, die fünf ersten Strophen zur Vesper, die zwei nächsten zur Metten und die drei letzten zu den Laudes. An diesem auf den Freitag vor Palmarum fallenden Fest wurde diese Sequenz nun der stehende Gesang bei der Messe unmittelbar vor dem Evangelium.

Sie erlebte in Deutschland, wo sie bald heimisch wurde dreiundachtzig Uebersetzungen nebst zweiundzwanzig sonstigen Ueberarbeitungen. Die älteste Uebersetzung ist die von Hermann, dem Mönch von Salzburg (1366—1396); aus dem sechzehnten Jahrhundert ist eine vom J. 1503 bekannt, aus dem siebenzehnten eine von Valentin Leucht vom J. 1612; aus dem achtzehnten neben mehreren besonders eine von Klopstock vom J. 1771 und von Lavater vom J. 1785. Außerordentlich zahlreich sind aber die im neunzehnten Jahrhundert verfaßten Uebersetzungen; es sind deren siebenundsechzig, worunter am nennenswerthesten eine von Tieck im J. 1811, von Fouqué im J. 1817, von A. L. Follen im J. 1819, von Wessenberg und von Thiersch im Jahr 1825, von F. C. W. Niemeyer im J. 1833, von Fr. v. Meyer im J. 1836, von Lisco im J. 1842.

Die Uebersetzung, in der die Sequenz im W. G. gegeben ist, ist aus Wielands deutschem Merkur vom J. 1781. Monat Februar. S. 97 ꝛc. Man hielt Wieland selbst für den Uebersetzer, es ist jedoch nichts Näheres über denselben bekannt. Nur so viel ist ausdrücklich bemerkt, daß diese Uebersetzung am 7. Merz 1779 in einer durch den Tod des Uebersetzers veranlaßten, höchst traurigen Seelenstimmung gefertigt wurde. Die fünfte, sechste, siebente Strophe (V. 4—6. in Nro. 147.) jedoch, in welchen die h. Jungfrau Maria auf ächt katholische Weise angerufen wird, und welche in solcher Fassung in einem evangelischen Gesangbuch Anstoß erregt hätten, sind ganz mit den Abänderungen aufgenommen, welche A. Knapp für seinen Liederschatz vom J. 1837 daran angebracht hat.

Das beste Verständniß dieses aus den eigensten Lebenserfahrungen und innersten Herzensstimmungen des Jacoponus entsprossenen Liedes gibt dessen Lebenslauf (Thl. I. 30). Jener Uebersetzer in Wieland's deutschem Merkur sagt hierüber: „Der fromme Mönch hat es in einem der finstersten Jahrhunderte in der Einfalt seiner Seele, aber aus Drang des wahrsten Gefühls, in innigster Theilnehmung, Wehmuth und Bußfertigkeit, mit einem Herzen, das von Glauben und Liebe überwallte, gesungen; die stammelnden Seufzer des büßenden Mönchs, der in frommer Entzückung das Kreuz Christi wirklich zu umfassen glaubt, die Schmerzen der göttlichen Mutter wirklich sieht und theilt, haben eine besondere Wahrheit und Wärme und etwas Sublimes in sich. Man fühlt ganz eigentlich, daß der Mann es an einem Charfreitag in seiner kleinen düstern Zelle, vor einem großen Crucifix knieend, ejakulirt hat, und sieht in der neunten Strophe: „Fac me

plagis vulnerari", wie er wirklich in der heiligen Trunkenheit der Liebe und des flammenden Eifers, auch mit dem Gekreuzigten und seiner Mutter zu leiden, die Geißel ergreift und gleichsam nicht satt werden kann, sich blutrünstig zu machen und zu zerfleischen."

Friedr. Gustav Lisco, Dr. der Theologie und Prediger in Berlin, hat eine besondere Schrift über dieses Lied im J. 1843 herausgegeben unter dem Titel: „**Stabat mater.** Hymnus auf die Schmerzen der Maria. Zweiter Beitrag zur Hymnologie." Die wichtigsten Punkte dieser Schrift sind im Obigen dargelegt.

Die vorgezeichnete **Melodie**, a d d cis d f f e, welche zum erstenmal in einem W. Ch. erscheint, ist eine choralmäßige Bearbeitung des Finale: „**Quando corpus morietur fac ut animae donetur paradisi gloria**" aus Pergolesi's berühmter Composition: „**Stabat mater.**" Giovanni Battista Pergolesi, geboren zu Casovia bei Neapel und von früh auf gebildet in der Musikschule des berühmten Tonmeisters Gaetano Greco, fertigte jene Composition im J. 1736 am Fuß des Vesuv, auf dem nah am Meer gelegenen Landhaus Torre del Greco, das er bezogen hatte, um seine durch mehrjähriges Blutspeien außerordentlich entkräftete Gesundheit wieder zu stärken, worauf er dann auch bald, kaum dreiunddreißig Jahre alt, an völliger Entkräftung zu Anfang des J. 1737 starb. Kurz vor dieser Composition, die als sein Schwanengesang zu betrachten ist, hatte er einen denkwürdigen Eindruck, der darauf unverkennbaren Einfluß übte. Bei einem Gang durchs Gefilde von Neapel kam er an die Richtstätte, wo gerade zuvor ein gefürchteter Bandit am Galgen aufgehängt worden war und dessen Weib, Martha, von ausnehmend schönem Ansehen, am Fuß des Galgen kniecte und mit lautem Schluchzen ihren Schmerz und ihre Verzweiflung bezeugte. Ein Theil der Zuschauer bei der Hinrichtung stand noch umher. Von denen hörte er auf sein Befragen, daß dieses Weib, seit ihr Mann im Gefängniß gesessen, die Vernunft eingebüßt habe und jetzt heilige Lieder singend durch die Stadt laufe. Wirklich ließen sich mit einemmale einige schwache, unsichere Töne vom Fuß des Galgen her vernehmen, die aber bald stärker und wohlklingender wurden. Die lärmende Menge verstummte und hörte knieend, entblößten Hauptes, den Litaneien zu, welche die arme Martha sang, und wiederholte im Chor: „**ora pro nobis**". Thränen entströmten allen Augen. Da kamen die Soldaten, um den Leichnam des Verbrechers wegzuschaffen; Martha aber umschlang den Galgen mit ihren Armen, und als man sie mit Gewalt entfernte, stieß sie ein herzzerreißendes Geschrei aus und wollte sich unter die Räder des Karren werfen, auf dem ihres Mannes Leichnam fortgeführt wurde. Von Mitleid durchdrungen, riß sie Pergolesi weg, geleitete sie in ihr Haus, wo ihm zwei hungernde, in Lumpen gehüllte Kinder entgegen kamen, die um Brod schrieen, und verschaffte der unglücklichen Familie Unterhalt und Schutz durch den Grafen Spinessa.

Es geht die Sage, der große Eindruck, den Pergolesi's **Stabat mater** bei der ersten Aufführung machte, habe einen andern Tonkünstler mit so grimmigem Neid entzündet, daß er denselben, indem er aus der Kirche getreten, todt niedergestochen habe.

Ueber diese Composition Pergolesi's und über das Lied selbst sagt Tieck im „Phantasus. Bd. 2. S. 438 ꝛc. 1812": „Die Lieblichkeit der Wehmuth in des Schmerzes Tiefe, dieß Lächeln in Thränen, diese Kindlichkeit, die den höchsten Himmel anrührt, ist mir noch niemals so licht in der Seele aufgegangen. Ich habe mich abwenden müssen, um meine Thränen zu verbergen, vorzüglich bei der Stelle: „„**Vidit suum dulcem natum**"". Wie sinnvoll, daß das Amen, nachdem Alles schon beschlossen ist, noch in sich selbst klingt und spielt, und in herzlicher Rührung kein Ende finden kann, sich gleichsam vor dem Trocknen der Thränen fürchtet und sich in Schluchzen noch fühlen will. Das Gedicht selbst ist rührend und tief eindringlich. Gewiß hat der Dichter diese Reimspiele: „„**Quae moerebat et dolebat cum videbat**"" etc. mit beweglichem Gemüthe gesungen."

Noch viele Andere haben sich an der Composition dieser berühmten Sequenz versucht, namentlich: Palestrina, dessen „**Stabat**" jetzt noch in der Charwoche in der päbstlichen Kapelle aufgeführt wird, Joseph Haydn, Winter, Benelli, Astorga, v. Caffaro, Franz Paul v. Grua, Häser, Radewald ꝛc.

148. Ach! sieh ihn dulden, bluten, sterben.

Aus Joh. Aug. **Hermes** „Handbuch der christlichen Religion" vom J. 1779, wo es neben Morgen- und Abendandachten steht. Es fehlt diesem Lied, das hauptsächlich durch seine schöne Melodie, die ihm Knecht im J. 1793 gegeben und im W. Ch. von 1798 veröffentlicht hat, überall so beliebt worden ist, die tiefere Auffassung der Bedeutung des Todes Jesu, wie sie uns so ergreifend in den ältern Passionsliedern entgegentritt. Es ist auch bekannt, daß Hermes, als er noch Prediger in Wahren zu Anfang der 70er Jahre war, sich durch freimüthige Aeußerungen in der Lehre von der Genugthuung Christi viel Kampf zuzog, so daß er endlich sogar die Stelle in Wahren aufgeben mußte (Thl. I. 489).

Vers 7. hat Hermes, dem viele Feinde und Gegner Dornen in den Weg legten, sein Lebenlang treulich gehalten. Allen feindlichen Angriffen setzte er nur sanftmüthige Liebe entgegen.

149. Nun ist Alles wohlgemacht.

Aus des **Laurentius Laurentii** (Thl. I. 209) „**Evangelia melodica.** Bremen. 1700."

Das schonend überarbeitete Original, das sich schon im ersten Theil von Freyl. G. findet, hat dreizehn Verse, wovon die drei letzten Verse nicht fehlen sollten:

11. Ich will heut abgestorben seyn
Der Sünd', und leben dir allein;
Es hat dein Tod das Leben mir
Gebracht herfür
Und aufgethan des Himmels Thür.

12. O Jesu Christe, stärke mich
In meinem Vorsatz kräftiglich!
Laß mich den Kampf so setzen fort
Nach deinem Wort,
Daß ich die Kron' erlange dort!

13. So will ich dich, Herr Jesu Christ,
Daß du für mich gestorben bist,
Von Herzen preisen in der Zeit,
Und nach dem Streit
In Freud' und Wonn' in Ewigkeit.

Die vorgezeichnete Melodie: „Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt" a a a g c h a gis, findet sich in dieser Fassung in Wolder's „Katechismusgesangbüchlein. Hamburg. 1598", stammt aber eigentlich aus einer noch ältern Volksweise: „Es liegt ein Schloß in Oesterreich", aus der Melchior Vulpius, welcher als Cantor zu Weimar im J. 1616 starb (Thl. I. 115), einen Choral bildete, g b b a d c b a, und dem Sterbelied seines Zeitgenossen, des Professors und Predigers am Münster zu Straßburg, Dr. Joh. Pappus (geb. 1549; erhielt zu Tübingen 1573 die Doktorwürde, † 1610) — „Ich hab' mein Sach' Gott heimgestellt", das derselbe über seinen Wahlspruch: „Wer sich zu seinem Ende bereitet, der ist klug," gedichtet hatte, aneignete. Die erste Strophe heißt:

„Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt;
Er mach's mit mir, wie's ihm gefällt:
Soll ich allhier noch länger leb'n,
Nicht widerstreb'n:
Sein'm Will'n thu' ich mich ganz ergeben."
(Nro. 307. im W. G. v. 1741.)

Aus den Melodien des Sopran's und Alt's in dem Vulpius'schen Tonsatz jener ursprünglichen Volksmelodie ist die jetzt gebräuchliche, aus Wolder's Gesangbüchlein entnommene Weise zusammengesetzt.

150. Sein Kampf war nun geendet.

Ein recht kindliches, liebliches Lied von dem Jugendschriftsteller J. H. **Röding**, Lehrer an der Jakobsschule zu Hamburg (Thl. I. 491). Es ist eines der neunzehn Passionslieder, die sich in dessen erbaulicher Schrift: „Die Leidensgeschichte Jesu mit untermengten Betrachtungen und Liedern. Hamb. 1773" finden.

Professor G. Chr. Kern, Pfarrer zu Dürrmenz-Mühlacker (Thl. I. 638), betete auf seinem letzten Krankenlager, nachdem er eine schreckliche Leidensnacht durchzukämpfen gehabt hatte, am Morgen des letzten Juli 1835 V. 5. u. 6. aus diesem Lied.

Zur Melodie vgl. Nro. 606.

151. O drückten Jesu Todesmienen.

Nach der „historischen Nachricht vom Brüdergesangbuch des Jahrs 1778. Gnadau. 1835" ist Renatus v. **Zinzendorf** (Thl. I. 380) bloß Verfasser des Schlußverses und noch eines andern, der nicht aufgenommen ist.

Diese zwei Verse lauten im Original des Brüdergesangbuchs

von 1778 unter der Rubrik: „Von dem glaubigen Blick auf Jesu Wunden" so:

V. 4. (der ausgelassene Vers.)
An seiner Seite mich zu letzen,
Das wär' so, was ich gerne hätt',
Mich als ein Bienelein zu setzen
Auf meines Herren Marterstätt'.
Ihr Hände, drinn mit Blut geschrieben
Mein blutbedürft'ger Name steht,
Erhaltet mich bei meinem Lieben,
Bis meine Seele zu ihm geht.

V. 6. (5.)
Und wenn mir meine Augen brechen,
So nimm mich in die Wunden ein,
Da werd' ich dich von Nahem sprechen;
Indessen schläft mein Hüttelein:
Die Seele, die durch dich genesen,
Ruht dann an deiner Seite aus
Und läßt den Leichnam gern verwesen;
Er wird dereinst ihr neues Haus.

Dagegen ist Vers 1. von Christian **Gregor**, V. 2. von **Hossart**, Lehrer am Seminar in Barby, wo er 1789 starb, und V. 3. u. 5. von Christian Ludwig **Brau**, Schullehrer an mehreren Herrenhutischen Gemeinden († 1777).

Zur Melodie vgl. Nro. 87.

152. Der am Kreuz ist meine Liebe.

Von J. E. **Greding** als Rektor in Hanau gedichtet über die Worte, welche Ignatius, Bischof von Antiochien, kurz ehe er im J. 106 den wilden Thieren vorgeworfen wurde, in einem Briefe an die Christen in Rom schrieb: „Ich habe herzliche Lust, um Christi willen zu sterben. Meine Liebe ist gekreuziget und es ist keine brennende Liebe mehr in mir, die da etwas liebe."

Christian Gerber erzählt in seiner Historie der Wiedergeborenen in Sachsen von dem bekannten Fräulein Johanna Christiana von Ende, einer edlen Kreuzträgerin, so schön von Angesicht, als an der Seele († 1711), ihr Leibspruch, den sie in ihre meisten Bücher schrieb, seyen die Worte gewesen: „Jesus, meine Liebe, ist gekreuziget". Als er sie nun über diese Worte des Ignatius belehret, wie unter „meine Liebe" nicht Jesus, sondern die eigene Liebe zu verstehen sey, und Ignatius sagen wolle: „Meine eigene Liebe ist mir getödtet, ich bin mir abgestorben", so habe sie mit großer Herzensfreude ausgerufen: „Ei' so habe ich alles Beides. Meine Liebe ist auch gekreuziget, denn ich liebe nichts mehr in der Welt, und der Gekreuzigte ist auch meine Liebe."

Der fromme Bauer Michael Hahn, das Haupt der sogenannten Michelianer in Würtemberg (Thl. I. 565), den Gott in der Wüste eines unglaubigen und lauen Zeitalters als Weckstimme brauchte, wurde durch dieses Lied, als er es im J. 1775 als siebenzehnjähriger Jüngling mit der Gemeinde zu Altdorf in der Charwoche sang, gründlich erweckt. Der Geist Gottes drückte den Inhalt desselben so tief in seine Seele ein, daß er von nun an sich entschloß, zu keiner Lustbarkeit mehr zu gehen und lieber zu sterben, als den am Kreuze nur noch einmal zu betrüben.

Vom Original, das sonst nicht ohne Noth verändert ist, sind zwei wesentliche Züge verwischt — V. 2.: „Ja, wenn der Geliebte will" und V. 5.: „Führet uns ins Hochzeithaus" (s. Nro. 51. im W. G. von 1741).

Zur **Melodie** vgl. Nro. 572. Das Choralbuch von 1828 gibt als Nro. 38. eine eigene Weise ältern Ursprungs auf dieses Lied. In den frühern W. Ch. wird bei diesem Lied, das erst seit 1741 in W. im kirchlichen Gebrauch ist, auf: „Freu dich sehr, o meine Seele" oder: „Werde munter" verwiesen.

153. Richtet auf des Heilands Leiden.

Aus G. **Arnold's** „poetischen Lob- und Liebessprüchen" in seiner Schrift: „Das Geheimniß der göttlichen **Sophia**" vom J. 1700. Es hat dort den Titel: „Von der Kraft des Kreuzes Christi."

Zur Melodie vgl. Nro. 85.

154. Wenn mich die Sünden kränken.

Von Hofprediger Justus **Gesenius** zu Hannover gedichtet, als er mit Denike das Hannover'sche Gesangbuch von 1647 zur Beförderung der Privatandacht herausgab (Thl. I. 140).

Nach Raumer wäre es eine Umdichtung des alten Passionsliedes: „Hilf Gott, daß mir's gelinge". Zwischen dem Inhalt beider Lieder ist aber nicht die geringste Spur einer Aehnlichkeit zu entdecken, bloß das Metrum ist dasselbe. Dieses alte Lied dichtete ums J. 1559 Heinrich Müller, ein geborner Nürnberger, im Gefängniß, in welches ihn als einen Zeugen der Wahrheit Herzog Georg von Sachsen zwölf Jahre hatte einsperren lassen, worauf er dann über vierzig Jahre zu St. Annaberg Schreib- und Rechenschule hielt. Sein Lied steht im W. gr. Kirch.-G. von 1686.

(Wezel's Analecta hymnica. 2. Bd. S. 720—723.)

Den fünften Vers: „Herr! laß dein bitter Leiden" pflegte sich der berühmte alte Theologe **Dr.** Johann Gerhard täglich zur Erinnerung des h. Leidens und Sterbens Jesu zuzurufen.

(Pregizer's gottgeh. Poesien. 1723.)

Von der Originalfassung: „Wann meine Sünd' mich kränken" ist außer V. 8. wenig geändert; nur ist V. 4.: „Sanftmuth und Geduld" ein matter Ersatz für: „Noth und Angstgeschrei", auf das sich dann „Treu" reimt.

Die **Melodie**, d̄ g a b g fes d, ist durch Knecht zuerst in W. eingeführt, indem er sie aus dem Brandenburgischen, wo sie seit lange üblich war, ins W. Ch. von 1798 als Nro. 121. aufgenommen hat. Vielleicht ist es die von Peter Sohr, preußischem Cantor in Elbing (Thl. I. 437), in seine Ausgabe der Crüger'schen **praxis pietatis melica** von 1668 oder in seinen „musikalischen Vorschmack"

vom J. 1683 aufgenommene und selbst erfundene, unmittelbar der Gesenius'schen Bearbeitung des Müller'schen Liedes angeeignete Melodie. J. C. Häußer führt auch eine Melodie mit der Benennung: „Wenn mich die Sünden kränken" (g d e fis g a h g) auf, die einige Anklänge an die obige hat, und sagt, sie sey nach der ums Jahr 1527 schon bekannten Melodie des weltlichen Liedes: „Mögt' ich mit Luste singen eine schöne Tageweis" gefertigt. Vor jener zuerst genannten war aber in W. Choralbüchern eine ursprünglich auf das Müller'sche Originallied: „Hilf Gott, laß mir's gelingen" gefertigte Melodie: g a g f d e fis g, zu finden, die z. B. im Ch. von 1721 noch den Namen: „Hilf Gott &c." führt, während sie dann in denen von 1744, 1777 und 1798 auch den Namen: „Wenn meine Sünd" hat. Knecht sagt aber, weil dieselbe seit undenklichen Zeiten nicht mehr gesungen worden sey und mithin aufs Neue hätte müssen eingeführt werden, so habe er lieber die Brandenburgische, als die leichtere und fließendere, auch aufgenommen. Zugleich fertigte er auch eine eigene Melodie im J. 1797 und eignete sie dem Lied: „Von Furcht dahin gerissen" zu. (Nro. 173.)

155. Jesu, deine tiefen Wunden.

Eine Uebersetzung des 22. Kapitels aus dem Manuale Augustin's, zu finden in der „Hauß- und Herzmusik" Joh. **Heermann's** vom J. 1636. In der durchgängigen Gebetform, wie wir dieses Lied jetzt haben, hat es erst Justus Gesenius bearbeitet; so steht es im Lüneburger Gesangbuch vom J. 1690 und bei Freylinghausen im J. 1704.

„Dieß Lied," sagt Gabr. Wimmer in seiner Liedererklärung I. Thl. 1749, „ist die panacea vulnerum Christi, die allgemeine Arznei der Wunden Christi und hat ihrer Vielen die bevorstehende Todesangst versüßet; so z. B. auch dem Freyberg'schen Superintendenten Dr. Sebast. Gottfried Stark." Hedinger schon gab ihm in seinem Herzensklang vom J. 1704 die Ueberschrift: „Christi Wundenbetrachtung, eine Arznei wider die Sünde." Spezial Ph. D. Burk in Kirchheim (Thl. I. 307) ließ es sich auf seinem Sterbebett (22. Merz 1770) durch mehrere Freunde und Bekannte, die ihn besuchten, vorsingen und dann Johannis Kap. 11. und 17. dazu lesen.

Vers 1—3., besonders die zweite Hälfte des ersten Verses, sind schon manchem Jüngling und mancher Jungfrau von treu besorgten Eltern, Seelsorgern und Lehrern bei ihrem Eintritt in die Welt als tägliches und stündliches Gebet empfohlen worden zur Bewahrung vor den Irrwegen der Sünde. Sie sind dem Spruche der Zucht gleich, den der alte Tobias seinem Sohn auf den Weg gegeben — Tob. 4, 6. Wohl dem, der darnach thut

Die erste Hälfte von V. 3. lautet im Original volksmäßig:

„Will die Welt mein Herze führen auf die breite Wollustbahn, wo nichts ist als Jubiliren — — —" (s. Nro. 47. im W. G. v. 1741).

Bei Vers 6., in welchem die Fassung des Originals: „So empfind ich keine Schmerzen auch im letzten Kampf und Streit" wohl hätte belassen werden dürfen, bemerkt Schamelius zu den Worten: „Ich verberge mich in dich" gar schön: „Jesus ist hier dargestellt als die geistliche Freistadt (4 Mos. 35, 6.)." Zu ihm wandte sich auch Heermann in seinem letzten Kampf und Streit einmal über das andere mit der zuversichtlichen Bitte: „Jesu, komm doch und spanne mich aus".

Zur Melodie vgl. Nro. 85.

156. Sünder, freue dich von Herzen.

Aus Ernst Gottl. **Woltersdorf's** (Thl. I. 271) „evangelischen Liederpsalmen" vom J. 1750, wo es unter dem Abschnitt: „Von der Gnadenordnung überhaupt" mit der Ueberschrift steht: „Gott hat Jesum vorgestellet zu einem Gnadenstuhl. Röm. 3, 25. Ap.Gesch. 4, 12."

Zur Melodie vgl. Nro. 251.

157. Ich danke dir für deinen Tod.

Aus dem zweiten, die Lieder vom Leiden des Herrn enthaltenden Buch der „heiligen Seelenlust" des **Angelus Silesius** vom J. 1657, mit der Ueberschrift: „Sie (die Seele) danket dem Herrn Jesu für seinen Tod."

Zur Melodie vgl. Nro. 294.

158. Ich danke dir in glaubensvoller Reue.

Das gehaltreichste Passionslied Ph. Fr. **Hiller's** von großer Glaubenstiefe. Es steht in seinem Paradiesgärtlein vom Jahr 1729—31 mit 30 Versen über das Gebet Class. **II. XIII.** oder **XVIII.** und **XIX.** in Arnd's Paradiesgärtlein.

Hier war selbst das W. G. von 1791 treuer gegen das Original, als das neueste. Es gibt dieses Lied ganz, wie das von 1741 mit den 15 ersten Versen des Originals, von welchen namentlich V. 10.: „Hier quillt ein Fluß, den Aussatz abzubaden", der nun nebst V. 7. weggelassen wurde, beim Volke sehr beliebt ist. Im Gesangbuch von 1741 steht das ganze Original, nur daß zwei Lieder daraus gemacht sind; V. 1—15. bilden das Lied Nro. 53.: „Ich danke dir in"; V. 19—30. bilden das Lied Nro. 55.: „Ihr Wunden trieft, trief, offne Seitenhöhle". Bloß V. 16—18. des Originals wurden weggelassen, von welchen jetzt V. 18. als Schlußvers aufgenommen ist.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Lobsinge Gott, erheb' ihn, meine Seele" **e a h cis a d̄ cis h e d cis h a**, ist von

Pfarrer **Christmann** in Heutingsheim (Thl. I. 600) gleich nach Erscheinen des W. G. von 1791 auf das in demselben als Nro. 19. enthaltene Cramer'sche Psalmlied über Psalm 103. gefertigt worden. Hiller aber dichtete sein Lied auf die Weise: „Herzliebster Jesu, was hast du ꝛc."

159. Mit welcher Zunge, welchem Herzen.

Bei diesem schönen Passionsliede Joh. Casp. **Lavater's** (Thl. I. 519) möge der 4. Vers durch einige Züge aus des Dichters Leben geziert seyn.

Als Lavater gegen das Ende des Jahrs 1800 auf seinem letzten Krankenbette lag, schrieb er auf einzelnen Papierschnipfeln viele Denkzeilen an seine Freunde, unter welche sie nach seinem Tod vertheilt werden sollten. Darunter fand sich denn auch eine Denkzeile an seinen Mörder, den französischen Grenadier, der ihm beim Einrücken der Franzosen in Zürich im September 1799, als er auf den Wegen des Wohlthuns gieng, auf so empörend rohe Weise die Schußwunde beigebracht, an der er namenlose Schmerzen litt und endlich sterben mußte. Sie lautete:

„Gott vergebe dir, — wie ich dir von Herzen vergebe!
Leide nie, was ich um deinetwillen gelitten!
Ich umarme dich, Freund, du thatst unwissend mir Gutes;
Kommt dieß Blättchen zu dir, es sey dir ein Pfand von des Herrn Güte,
Welcher reuende Sünder begnadigt, entsündigt, beseligt.
Lege Gott mir für dich in die Seele große Gebete,
Daß kein Zweifel mir bleib': „Wir umarmen uns einst vor des Herrn Aug.""

Wirklich dachte er auch sehr oft an diesen seinen Mörder, und es ist nicht leicht möglich, Jemand vollkommener zu vergeben, als er demselben vergab. Es war in seinen letzten Lebenstagen, als ihn seine Frau und Geßner zu seinem Lehnstuhl führten; er mochte sich vor Schmerz und Beklemmung seiner Brust nicht aufrecht halten und seine Füße vermochten ihn kaum zu tragen, sein Mund konnte kaum sprechen, und doch sagte er mit leiser Stimme: „Wenn ich nur auch das von Gott erflehen mag, daß der, welcher mich verwundete, nie ein solches Leiden erfahren muß, wie das meinige jetzt ist." Ein andermal bekannte er einem Freunde: „Ich möchte meinen Mörder „wissen lassen, wie ich ihm von Herzen verzeihe, wie ich ihm sogar „danke. Denn ich verdanke diesen Wunden und meinem jetzigen, „schweren, unsäglichen Leiden sehr viel."

Die **Melodie**, cis h a gis a $\bar{d}$ h cis h a, ist von Fr. **Silcher** (Thl. I. 662) für das W. Ch. von 1828 erfunden.

160. O Lamm Gottes, unschuldig.

Die durch Nik. **Decius** (Thl. I. 74) im J. 1522 oder 1523 zu Braunschweig verfaßte Bearbeitung des uralten lateinischen Meßgesangs: „**Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis**“ nach Joh. 1, 29.

Diese Worte sind eigentlich aus der griechischen Kirche entlehnt, in der man sich derselben beim Morgengesang bediente. Gregor M. nahm sie nach der lateinischen Uebersetzung in sein **Liber sacramentorum** auf; sie wurden aber fast das ganze siebente Jahrhundert hindurch bloß vom Priester gesungen. Im J. 692 verbot das Trullanische Concil, Christum unter dem Bilde eines Lammes vorzustellen. Da traf Pabst Sergius I. (von 687—701), welcher gegen dieses Verbot war, die Anordnung, daß das **Agnus Dei** vom Priester und Volk gemeinschaftlich gesungen werde, und zwar bei der Communion. Als aber zur Zeit Carls des Großen Hadrian I. den Beschluß jenes Concils anerkannte, durfte es bloß noch vom Chor gesungen werden, und so blieb es ein stehender Theil der Meßgesänge in der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag. Es ist der Schluß derselben und wird vom Chor herab gesungen, unmittelbar vor dem h. Genuß, nachdem Hostie und Kelch consecrirt sind. Im zwölften Jahrhundert sodann kam die dreimalige Wiederholung dieser Worte auf und wurde bald allgemeine Sitte. Guilielmus Durandus, Bischof zu Mende († 1270), gibt in seinem **Rationali officiorum divinorum (Lib. IV. Cap. 52.)** Folgendes als Grund für die dreimalige Wiederholung an: „Niemand hat größere Geduld in den allergrößten Leiden, Versuchungen und Anfechtungen von sich leuchten lassen, als der liebe Heiland, deßhalb sich die christliche Kirche darüber verwundert und wohl bedächtig dreimal singet: „„**Agnus Dei, qui tollis etc.**““ Bei der dreimaligen Wiederholung sollen wir bedenken, wie der Herr Jesus unsere Sünden 1) weggetragen, 2) die Strafe selber getragen, 3) uns in der Predigt des Evangelii und im hochheiligen Abendmahl sein Verdienst ins Herz getragen habe.“ Der Zusatz in V. 3.: „**dona nobis pacem** — gieb uns den Frieden“ statt des „**miserere nobis**“ entstand durch den Friedenskuß (**osculum pacis**), womit sich alsdann die Gemeinde zu begrüßen pflegte.

Luther nahm nun die durch Decius geschehene Ueberarbeitung dieses Gesangs alsbald in seine „deutsche Messe“ vom J. 1526 auf und verordnete dabei, nach Beendigung des Gesangs der Einsetzungsworte und geschehener Consekration von Brod und Wein soll sogleich das Lied: „O Lamm Gottes unschuldig“ gesungen werden und während dieses Gesangs sollen die Communikanten an den Altar treten und das gesegnete Brod und den Kelch empfangen.

Obgleich nun diese „deutsche Messe“ Luthers sich in der pro=

testantischen Kirche nicht erhalten hat, so blieb doch dieses Lied durch alle Zeiten das eigentliche Abendmahlslied der Protestanten. Auch am Charfreitag wurde es gewöhnlich gesungen; ein schöner, feierlicher Brauch war es, der noch vor vierzig Jahren in W., namentlich in der Gegend von Backnang, zu Hause war, daß die Gemeinde am Charfreitag zum Schluß des Predigtgottesdienstes das ganze Lied unter dem Geläute aller Kirchenglocken anstimmte. Mit Rührung erzählen mir jetzt noch die Alten in meiner Gemeinde von dem ergreifenden Eindruck dieses feierlichen Gesangs.

Ein Hofmeister bei einer gräflichen Familie in O. S. erzählt in einem Briefe an einen Freund: „Wir wohnten mitten unter Katholiken, so daß ich mehrere Monate hindurch keinen öffentlichen Gottesdienst mehr besuchen konnte und es in meinem Herzen immer dunkler ward. Da träumte es mir einst, ich sey in dem ehemaligen Arbeitszimmer meines seligen Vaters und er wandle in der Stube auf und ab, und blase auf seiner Flöte mit dem innigsten Ausdruck das Lied: „„O Lamm Gottes ꝛc.““ Bis zu Thränen rührten mich die Töne und es kam mir im Schlaf die Ueberzeugung, mein Vater wolle mir durch dieses Lied andeuten, ich solle meine Zuflucht zu dem Herrn und seinem Abendmahl nehmen, um von der Herrschaft einer unlautern Weltliebe frei zu werden. Ich erwachte und mußte immer noch weinen, fühlte aber von da mein ganzes Wesen wunderbar verändert und mein Herz von den Banden losgemacht, die es umstrickten.“

(Basler Sammlungen. 1838. S. 92 f.)

Ein sechzehnjähriges Mädchen, Magdalena, die in eitlem Weltsinn dahin gelebt hatte, wurde im J. 1762 in einer tödtlichen Krankheit so erweckt, daß sie tiefe Reue und große Anfechtung über ihre Sünden empfand. Sie konnte lange gar nicht glauben, daß ihr von Gott ihre vielen Sünden können vergeben werden, also daß sie dem Seelsorger, der sie mit Luc. 7, 36 ff. trösten wollte, entgegnete: „Ach! das geht mich nichts an; diese begnadigte Magdalena bin ich nicht.“ Da sang ihr zwei Tage darauf ihre Magd dieses Lied vor und sie sang mit. Darauf schlief sie sanft ein, und als sie erwachte, fieng sie zum Staunen der Umstehenden, denen sie wiederholt zurief: „Thut Buße! thut Buße!“ mit einemmale zu beten an: „O du seliges Lamm Gottes! erhöheter Heiland! du großer Sünderfreund! wie kann, wie soll ich dir genugsam danken, daß du auch für mich, die größte Sünderin, gestorben bist.“ Nun war sie ihrer Begnadigung bei Gott so lebendig überzeugt, daß sie trotz aller Schwäche Gott laut und fröhlich pries und das Lied anstimmte: „Nun danket alle Gott.“

(Der christliche Volksfreund. Halle 1817.)

Dr. Heinrich Müller, Professor und Prediger zu Rostock, der berühmte Verfasser der „evangelischen Schlußkette und geistlichen

Erquickstunden", sang dieses Lied vor großer Herzensfreude, obwohl sehr ohnmächtig, als er in der Stunde seines Todes (22. Sept. 1675) das heilige Abendmahl genoß, und tröstete dann in gewisser Hoffnung des ewigen Lebens die Seinigen mit den Worten: „Ungehindert von dem Leibe des Todes werde ich vor dem Stuhle des Lammes mit größerer Kraft für Euch beten."

(J. G. Nußwurm's Ausgabe der geistlichen Erquickstunden Dr. H. Müllers. 1822. S. 32.)

Die **Melodie** soll Decius, der ein guter Harfenspieler und Musikus gewesen († 1529), selbst erfunden haben. Dieß bezeugen nach Rehmayers braunschweigischer Kirchenhistorie (Thl. II. S. 19) Alle, die ihn gekannt, und besonders Autor Steinmann. Nach Winterfeld ist sie jedoch erst im J. 1540 bekannt. Sie lautete ursprünglich: f f f c̄ c̄ d̄ c̄; später, durch alle Störl'schen W. Ch., lautet ihr Anfang: f a b c c d d c. Erst seit dem Ch. von 1798 wird sie in W. aus Es Dur gesungen und zwar so: es f g as b b b c b.

161. Fall auf die Gemeinde nieder.

Aus dem zweiten Buch der geistlichen Lieder **Schubart's** (Thl. I. 526) vom J. 1779, mit der Ueberschrift: „Salbung des heiligen Geistes." Das Original, voll edlen Schwungs und Glaubensfeuers, hat 13 Verse. Es begleitet den Erlöser von Gethsemane bis zu seinem Grabe (V. 8.). Nachdem sodann V. 9. und 10. der Geist angefleht ist, Jesum nicht bloß als Lehrer und Märtyrer den Herzen zu zeigen, er vielmehr darum angegangen wird:

„Lehr' uns, Geist, wie der Erwürgte
Bei dem Richter für uns bürgte,"

folgt die Bitte (V. 11.):

„O, den hohen Werth des Blutes
Lehr uns, Geist des Ewigen,
Dieß Gewicht des höchsten Gutes
Für die armen Sterblichen.
Fach' den Glauben in uns an,
Daß, wenn Zweifelsucht und Wahn,
Wenn des Fleisches Trieb uns peinigt,
Dieses Opferblut uns reinigt."

Schön ist auch der Schlußvers (V. 13.):

„Leiden, wie der Mittler leiden,
Wollen wir zu Gott gekehrt,
Sterben wollen wir mit Freuden,
Weil sein Tod uns sterben lehrt.
Sehen werden wir dann ihn;
Tod, o Tod, du bist Gewinn,
Bist ein Aufflug in die Hütten,
Die der Gottmensch uns erstritten."

Zur **Melodie**, vrgl. Nro. 85.

162. Zur Grabesruh entschliefest du.

Aus Salomo Franck's (Th. I. 395) „geistlichen und weltlichen Poesien" vom J. 1711, über den Schluß der Passionsgeschichte gedichtet. Das Original, wovon hier leider nur eine durch Joh. Adolph Schlegel besorgte moderne Ueberarbeitung gegeben ist, ist unvergleichlich schön:

1. So ruhest du, o meine Ruh,
In deines Grabes Höhle,
Und erweckst durch deinen Tod
Meine todte Seele.

2. Man senkt dich ein
Nach vieler Pein,
Du meines Lebens Leben!
Dich hat jetzt ein Felsengrab,
Fels des Heils, umgeben.

3. Ach! bist du kalt
Mein Aufenthalt?
Das macht die heiße Liebe,
Die dich in das kalte Grab
Durch ihr Feuer triebe.

4. O Lebensfürst!
Ich weiß, du wirst
Mich wieder auferwecken;
Sollte denn mein gläubig Herz
Vor der Gruft erschrecken?

5. Sie wird mir seyn
Ein Kämmerlein,
Da ich auf Rosen liege,
Weil ich nur durch deinen Tod
Tod und Grab besiege.

6. Gar nichts verdirbt,
Der Leib nur stirbt;
Doch wird er auferstehen
Und in ganz verklärter Zier
Aus dem Grabe gehen.

7. Indeß will ich,
O Jesu, dich
In meine Seele senken,
Und an deinen bittern Tod
Bis ins Grab gedenken.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „O Traurigkeit, o Herzeleid" **d b g a** ist nicht mit Sicherheit dem Joh. Schop (Thl. I. 422) zuzuschreiben. Sie steht in dem ersten Zehn der himmlischen Lieder Rist's vom J. 1641; hier findet sich nun die Bemerkung Rist's: „Es ist mir der erste Vers dieses Grablieds:

„„O Traurigkeit! o Herzeleid!
Ist das nicht zu beklagen?
Gott, des Vaters einig Kind,
Wird ins Grab getragen""

„benebenst seiner andächtigen Melodie ohngefähr zu Handen kommen" (Theol. Prof. Dr. Vincentius Schmuck zu Leipzig, † 1628, soll der Dichter dieses Verses seyn). „Wenn mir denn selbige insonderheit wohlgefallen, als habe ich, dieweil ich der andern „Vers gar nicht theilhaftig werden können, die übrigen sieben, wie sie „allhier stehen, hinzugesetzt" (s. Nro. 60. im W. G. v. J. 1741).

Alle spätern Ausgaben der himmlischen Lieder Rist's aber, und schon die vom J. 1652, lassen diese Bemerkung Rist's weg und schreiben alle darin befindlichen Melodien dem Joh. Schop zu. Vielleicht wollte Schop, weil in der ersten Ausgabe der Tonsatz mancher Melodien sehr fehlerhaft gedruckt war, worüber Rist in der Vorrede sich beschwert, bei eben diesen seine Urheberschaft noch nicht bekannt werden lassen. So vermuthet Winterfeld. In W. zuerst im Anhang

zum gr. Kirch.-G. v. 1686. Auch Crüger fertigte zu jenem Liede eine Melodie, die in seinen „geistlichen Kirchenmelodien" vom J. 1649 steht, aber nicht in Gebrauch kam.

VIII. Osterlieder.

164. Willkommen, Held im Streite.

Aus Benj. Schmolke's „lustigem Sabbath in der Stille zu Zion" vom J. 1712, mit der Aufschrift: „Oesterlicher Triumphbogen. Am h. Ostertage zu Mittag."

Das Original hat 12 Verse, wovon mit Recht V. 2—4. fehlen. Bei V. 4. (Orig. 7.) hätte dürfen die Originalfassung belassen werden:

„Ach! theile doch die Beute
Bei deinen Gliedern aus,
Wir Alle kommen heute
Deßwegen in dein Haus."

Zur Melodie s. Nro. 606.

165. Ich sag es Jedem, daß er lebt.

Von **Novalis** im J. 1799 gedichtet, nachdem sein heißer Schmerz um die verlorne Braut, die ihm im J. 1797 der Tod entriß, durch den Glauben ans Wiedersehen versüßt und gestillet war (V.6.) (Thl. I. 586). Das Lied in seiner romantischen Färbung ist aber zu modern und sentimental für ein Kirchenlied.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Wenn ich nur meinen Jesum hab'" f f f g a b c c b a steht zum erstenmal in einem W. Ch. Sie ist aus dem Hohenlohe'schen Melodienschatz entlehnt. Die erste Strophe des alten Liedes heißt:

„Wenn ich nur meinen Jesum hab',
Was frag' ich nach der Welt?
Er ist und bleibt mein höchstes Gut,
Was mir allein gefällt."

166. Christ lag in Todesbanden.

Eine von **Luther** im J. 1524 gemachte Umdichtung des uralten deutschen Ostergesangs: „Christ ist erstanden," „das österlich Matutin" genannt. Diese Leise entstand schon im zwölften Jahrhundert und verbreitete sich bald so sehr, daß sie im dreizehnten Jahrhundert allerwärts im geistlichen Volksgesang lebte und damals schon als deutscher Kirchengesang der lateinischen Liturgie einzelner Kirchen einverleibt worden zu seyn scheint, während man sonst streng darauf hielt, daß nur lateinische Kirchengesänge in der Kirche gesungen wurden. Als der Augustinermönch Joh. Busch vom Kloster Neuwerk bei Halle, an den Hof Markgrafs Friedrich von Brandenburg nach Giebichenstein zur Osterfeier geladen war, wurde diese Leise von allen Hofleuten vor dem Mittagsmahl gesungen, und

erst als sie dreimal gesungen war, schickte man sich an, zu Tische niederzusitzen. In Nürnberg sang man diesen Gesang hundert Jahre nach einander von 1424—1524 bei der jährlichen Vorzeigung der kaiserlichen Heiligthümer, und vom J. 1480 an ist dieses Lied als das erste und einzige deutsche Kirchenlied in den meisten gedruckten lateinischen Kirchenagenden als ein zur Liturgie gehöriges Lied zu finden. In einem alten **Psaltes ecclesiasticus** steht bei diesem Lied die Bemerkung: „Hie jubiliret die ganze Kirche mit schallender hoher Stimm und unsäglicher Freud." Selbst bis auf unsere Zeit hat es sich noch in der katholischen Kirche erhalten, obgleich, um es zu verdrängen, im fünfzehnten Jahrhundert eine lateinische Uebersetzung: »**Surrexit Christus hodie**« davon gemacht worden war. Es war aber zu alt und von jeher zu allgemein verbreitet, als daß es hätte verdrängt werden können.

Die Originalfassung desselben ist folgende:

„Christus ist uferstanden
Von des Todes Banden,
Des sollen wir alle fro sein
Got will unser Trost sein
Kyrie Eleison."

Ein Beweis aber, wie beliebt diese Leise und wie sehr sie zum Volkslied im eigentlichen Sinn des Worts geworden war, ist dieß, daß sie eine Menge von Nachbildungen und Umbildungen erfahren hat; eine solche gibt es sogar schon im dreizehnten Jahrhundert:

„Christus ist erstanden
Gewärliche von dem Tot,
Von allen sinen Banden
Ist er erledigot."

In den meisten dieser Bearbeitungen sind alte und neue Strophen gemischt, oft ist auch Alles bis auf die erste Strophe umgedichtet. Eine solche Bearbeitung findet sich auch in den alten W. Gesangbüchern, wahrscheinlich von Mich. Weiß besorgt — „Christ ist erstanden." (Vrgl. Nro. 62. im Gesb. von 1741.) Zu diesen vielen, zu seiner Zeit schon vorhandenen Umdichtungen lieferte nun auch Luther eine neue, indem er im ersten Vers seiner Umdichtung die alte Leise zu Grund legte und sie bloß umschrieb, sofort aber noch sechs weitere Verse frei hinzudichtete, obwohl mit Anklängen an die alte lateinische Ostersequenz; »**Victima paschali.**« Er hielt nämlich jenes alte, ehrwürdige, deutsche, österlich Matutin in hohen Ehren, also daß er in seiner Hauspostill einmal sagt: „Aller Lieder singt man sich mit der Zeit müde, aber das „„Christ ist erstanden"" muß man alle Jahre wieder singen."

(Hoffmann v. Fallersleben's Gesch. des deutschen Klieds).

Zwei denkwürdige Ereignisse mit dem alten „Christ ist erstanden" erzählt uns Gabr. Wimmer in seiner Liedererklärung. I. Thl. Eine Jüdin nämlich hörte einst, als ihre Geburtsstunde nahte, von den Currentschülern singen: „Christ ist erstanden von der Marter alle." Dadurch sey sie mit einemmal so erweckt worden, daß sie sich nicht nur für ihre Person entschlossen, eine Christin

zu werden, sondern auch ihr Kind im Mutterleib dem erstandenen Heiland geweiht habe; das Kind sey auch wirklich unter den Christen wohl erzogen und ein **Doctor Medicinae** geworden.

(Joh. Heinr. Callenberg's 13. Fortsetzung von der Juden-Bekehrung. S. 85 ff.)

Ein Bauernknabe sey, nach dem Bericht des Strigenitius, bei einem starken Donnerwetter zu Pferde gesessen und habe dieß Osterliedlein angestimmt. Da habe plötzlich ein Blitz das Pferd unter ihm erschlagen, dem Knaben aber sey kein Leid widerfahren.

Luthers Umdichtung vom J. 1524, im Straßburger gros Kirchengesangbuch von 1541 aufgeführt als „ein Osterlied von der Urstend unsres Herrn Jesu Christi und was nuzes uns daraus entstanden sey", erlangte gleichfalls allgemeine Beliebtheit in der protestantischen Kirche und hat in ihr eigentlich das: „Christ ist erstanden" verdrängt.

Die Worte derselben haben aber auch Mark und Kraft aus der h. Schrift.

Zu Vers 1. vgl. Röm. 4, 25. 2 Tim. 1, 10.

Zu Vers 2. vgl. Röm. 5, 12.

Zu Vers 3. vgl. Röm. 8, 1. 34. 1 Cor. 15, 55.

Zu Vers 4. vgl. Joh. 11, 25. 14, 6. — Jes. 25, 8. Hos. 13, 13. — 1 Cor. 15, 55.

Zu Vers 5. vgl. 1 Cor. 5, 7. 2 Mos. 12, 3.

Zu Vers 6. vgl. Maleach. 4, 2. Röm. 13, 12. 1 Thess. 5, 5.

Zu Vers 7. vgl. Joh. 6, 55. — 1 Cor. 5, 8. Joh. 6, 51. — Phil. 3, 8. Joh. 6, 53.

Wichtig vor allen ist der vierte Vers mit seiner Schilderung des Zweikampfs zwischen den zwei mächtigen Fürsten, Tod und Leben, die da sind Christus und Belial, oder des wunderlichen Kriegs, da ein Tod den andern fraß. Hier schwebten Luther besonders die Worte: »**mors et vita duello conflixere mirando**« aus der alten lateinischen Ostersequenz **victima Paschali** vor, von der er selbst einmal rühmt: „Es habe diesen schönen Gesang gemacht, wer da wolle, so muß er einen hohen christlichen Verstand gehabt haben, daß er dieß Bild so fein artlich abmalet, wie der Tod das Leben angegriffen und der Teufel auch nun auf das Leben zugestochen habe." Wollen wir Luther dabei recht verstehen, so müssen wir auf eine Stelle im fünften Band der Luther'schen Schriften. Walchische Ausgabe. S. 1955 achten, wo Luther also sich vernehmen läßt: „Der Tod ist unsrer Feinde einer, „für welchem sich alle Welt entsetzet und erschrickt; es ist auch kein „König, Kaiser, er sey so stark und mächtig, der ihm widerstehen „könnte; sie müssen ihm Alle herhalten, sie sind groß oder klein, jung „oder alt, reich oder arm, edel oder unedel, und sich von ihm erwürgen „und verschlingen lassen (der Todtentanz zu Basel); hiewieder ist kein „Mittel, Rath noch Hülfe. Was thun wir denn, daß wir von ihm

„unverschlungen bleiben? — — Kehre dich herum und siehe, was „Christus für Werk gethan hat; der ist der rechte Mann, welcher „unsern Tod durch seinen Tod überwunden und verschlungen. Hos. „13, 4. Wie ist das zugangen? Der Tod machte sich an Christum, „wollte einmal ein niedlich Bißlein verschlingen, sperrte seinen Rachen „weit auf, fraß ihn auch hinein, wie andere Menschen. Christus wehret „ihm nicht, sondern läßt sich von dem Tod verschlingen und bleibet „ihm bis an den dritten Tag im Rachen stecken. Aber, das niedliche „Bißlein wollte dem Tod nicht bekommen, konnte es nicht verdauen; „denn es war ihm zu stark: muß derhalben wieder von sich geben und „daran erwürgen. Also hat Christus durch seinen unschuldigen Tod „unsern Tod, der aller Welt schrecklich ist, überwunden. Glauben wir „an ihn, so müssen wir zwar zeitlich sterben und verfaulen; aber wir „haben dagegen diesen Vortheil, daß unser zeitlicher Tod uns hinfort „ein Eingang ist in das ewige Leben. Zudem ist unser Tod, den wir „leiden, kein rechter, d. i. schrecklicher Tod mehr, sondern ein gemalter „Tod, ja ein süßer Schlaf (vgl. V. 3.). Das Alles richtet Christi „Tod aus, welcher unsern Tod überwunden und gefangen hat. Das „heißet denn den Tod mit dem Tod überwunden und „Gift mit Gift vertrieben." Aehnlich ist die Stelle im achten Band S. 2175: „Der Tod, der da ist ein allmächtiger Herr der ganzen „Welt, — denn er würget Könige, Fürsten und ohn allen Unterschied „dahin alle Menschen — leget sich mit aller Macht wider das Leben, „will es überwinden und verschlingen, richtet es auch aus, wie er's „ihm vornimmt. Weil aber das Leben unsterblich war, eben indem „es sich den Tod überwinden und würgen ließ, wandte es sich wie-„derum, überwand und erwürgte den Tod. Von solchem wunder-„lichen Kampf singet die h. Christenheit ganz fröhlich und getrost: „„**mors et vita conflixere duello mirando**"". Tod und Leben „haben zugleich in Christo gestritten wunderlich:

„„Der Tod das Leben überwand,
Doch behielt das Leben den Sieg
zu Hand,
Daß nun erwürget liegt der Tod,
Das Leben ewig herrscht in Gott.""

„So ist nun der Tod durch Christum überwunden und vertilget in der „ganzen Welt, daß er fortan nach Christi Sieg nichts anders ist, denn „ein gemalter Tod, der den Stachel verloren hat; darum kann er „denen, so an Christum glauben, weiter nichts schaden nach Hos. „13, 14. 1 Cor. 15, 55."

Dieser vierte Vers ist daher auch für viele Sterbende schon Halt und Labsal gewesen. So hat die Tochter Friedrichs I., Königs von Dänemark, Dorothea, Gemahlin des Herzogs von Mecklenburg, daraus in ihrer Todesstunde (11. Nov. 1575) besondern Trost geschöpft und diesen Vers sehr oft mit heißer Inbrunst wiederholet.

(Mart. Mylius im Compendium Apophtegm.)

In den 1780er Jahren gieng in Holstein eine adelige Dame, ein Muster ihres Geschlechts, die ihrem Hause wohl vorstand und viel Gutes that, in die Ewigkeit. Als sie nun auf ihrem Sterbebette sich mit ihrem Seelsorger über die ewigen Angelegenheiten ihrer Seele zum letztenmal besprach, so schlug dieser das Lied: „Christ lag in Todesbanden" zu singen vor. Sie sang stille mit. Bei den Worten aber: „Ein Spott aus dem Tod ist worden" richtete sie sich rasch auf, klopfte in die Hände, wiederholte diese Worte mit halber Stimme und heiterem Angesicht, und kaum hatte sie dieselben ausgesprochen, so übergab sie ihren Geist in die Hände ihres Heilandes.
(Basler Sammlungen. 1784.)

Dem Hofprediger Dr. Hedinger in Stuttgart (Thl. I. 281) las, als er im Dezember 1704 auf dem Sterbebette lag, sein Freund und Amtsgenosse, der Hofprediger Dr. J. Fr. Hochstetter, dieses Siegeslied vor, und als er bei V. 3. zu den Worten kam: „Da bleibet nichts, denn Todsgestalt" und beifügte: „ergo tantum umbra mortis, non vera mors — also bloß ein Todesschatten, kein wirklicher Tod!" so rief Hedinger mit freudigem Munde: „Nein! nicht umbra, sed ludibrium, ludibrium — ein Spott, ein Spott aus dem Tod ist worden" und sprach hierauf mit liebebrennenden Augen die Worte:

„Rigeo, accende me, o Amator!
Langueo, salve me, o Creator!
Morior, defende me, Salvator!
Jesu, mi Salvator!"

(A. Knapp's Christoterpe. 1836.)

Den sechsten Vers brauchte Dr. Lindemann zu Rostock, † 1698, täglich als seinen Morgensegen. Als er ihn einst um Pfingsten bei einem Besuche im Haus des Predigers Dr. Bauderin in Stralsund auch beim Aufstehen gebetet hatte, und dieser ihn um die Ursache fragte, warum er an Pfingsten einen Oftervers bete? wies er auf eine Bibel und sagte: „Dieß ist mein Kalender, in dem alle Tage Ostern steht und der mir zeigt, wie ich nicht nur in der h. Taufe Ostern gehalten, sondern auch von da an alle Tage Ostern halten soll." Darauf fragt Bauderin verwundert: „Wie das füglich geschehen könne?" Er aber antwortet: „Sehr wohl, und zwar prakticire ich solches folgendergestalt: Wenn ich früh Morgens aufstehe, so gehe ich mit den Osterweibern zu Jesu Grab und bete V. 4. aus Nro. 559.: „„Hilf, daß ich mit diesem Morgen geistlich auferstehen mag"". Wenn ich zum Beichtstuhl gehe, meine Sünden von Herzen gebeichtet und Vergebung derselben empfangen habe, so seufze ich: Der Sünden Nacht ist vergangen. Hallelujah! Gehe ich zum h. Abendmahl, so betrachte ich den siebenten Vers von Luthers Osterlied. Wenn ich predigen höre, höre ich lauter Osterpredigten, denn alle gehen auf Eph. 5, 14." „Was er denn aber mache, wenn das Osterfest selber komme?" — fragte nun Bauderin, und darauf erhielt er die Antwort: „Da stelle ich eine Prüfung mit mir selber an, wie

ich bisher Ostern gehalten, ob ich mich auch meiner Taufe gebührend erinnert und als ein getaufter Christ mit Christo auferstanden sey? ob auch der neue Mensch in mir auferstanden, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewiglich lebet? Ob ich das h. Abendmahl würdig genossen, daß der lebendige Heiland in mir lebe? Ist Ostern dergestalt gehalten worden von mir, so danke ich meinem Gott demüthigst für seine Gnade; wo nicht, so heißt es: Bessere dich. Das ist die Ursache, warum ich täglich Morgens diesen sechsten Vers seufze."

Die **Melodie**, a g a h c d c h a, ist von Luther im J. 1524 der uralten geistlichen Volksweise: „Christ ist erstanden" nachgebildet und seiner Umdichtung dieser alten Osterleise angepaßt worden, so daß beide zugleich erschienen.

167. Preis dem Todesüberwinder.

Ein Klopstock'sches Lied, das in seinem Pathos, reich an Wiederholungen und begeisterten Ausrufen, gleichsam nur zur Folie des körnigten, bibelkräftigen Luther'schen Osterliedes dicht neben dasselbe gestellt zu seyn scheint. Es ist, während das Original 11 Verse hat (vgl. Nro. 156. im W. G. von 1791), nach A. Knapp's Vorschlag (Ansichten über den Gesangbuchsentwurf. 1840) zusammengezogen und durch einige Versumstellung noch möglichst für den kirchlichen Gebrauch zugerichtet worden.

Es ist übrigens mit zwei herrlichen **Melodien**, voll Kraft und majestätischem Schwung, geschmückt. Die ältere ist von Pfarrer Christmann in Heutingsheim (Thl. I. 600) im J. 1792 erfunden und durch das Choralbuch von 1798 eingeführt (a e a cis e e cis a); die jüngere ist von Fr. Silcher in Tübingen (Thl. I. 663) und durch das Choralbuch von 1828 bekannt und beliebt geworden (c c g f e c d e c).

169. Aus des Todes Banden.

Ein herrliches Osterlied von Spener (Thl. I. 193), ein ächtes Triumphlied des Christenglaubens; alle Lehre, aller Trost, alle Züchtigung und Erweckung, die in Christi Auferstehung für uns liegt, ist darin, als in einer Summa, enthalten. Spener hat in diesem Lied Gerhard, seinen Musterdichter, erreicht.

Vom Original: „Nun ist auferstanden aus des Todes Banden" (vgl. Nro. 65. im W. G. von 1741) fehlen ohne Schaden V. 5. und 9.

Wie Spener hier gesungen, so wollte er auch über seinem Grabe noch gepredigt wissen, denn er bestimmte zu seinem Leichentext: Röm. 8, 10. 11.

Zur Melodie vgl. Nro. 331.

173. Früh morgens, da die Sonn' aufgeht.

Aus Joh. **Heermann's** „Hauß- und Herzensmusik" vom J. 1636 mit der Ueberschrift: „Lehr und Trost aus Christi Auferstehung."

Vom Original, das 19 Verse hat, sind die minder bedeutenden ausgelassen, wodurch das Lied als Kirchenlied mehr abgerundet und fast kräftiger geworden ist. Es fehlen V. 2. 4—11. 14. 17. In W. stand dieses Lied seither in keinem Gesangbuch.

Zur Melodie s. Nro. 112.

174. Wach auf, mein Herz.

Aus des **Laurentius Laurentii** „Evangelia melodica" vom J. 1700 und bereits in den ersten Theil des Freyl. G. aufgenommen.

Das Original hat 10 Verse, wovon V. 3. 5. und 6. ausgelassen sind. Von diesen sollte nicht fehlen:

V. 3. Vergiß nur, was dahinten ist,
Und tracht' nach dem, was droben ist,
Damit dein Herz zu jeder Frist
Zu Jesu sey erhoben:
Tritt unter dich die böse Welt
Und strebe nach dem Himmelszelt,
Wo Jesus ist zu finden.

V. 6. Es hat der Löw aus Judas Stamm
Heut siegreich überwunden,
Und das erwürgte Gotteslamm
Hat, uns zum Heil, gefunden
Das Leben und Gerechtigkeit,
Weil er, nach überwundnem Streit,
Die Feinde Schau getragen.
V. 7. (V. 4.) Drum auf, mein Herz 2c.

Zur Melodie vgl. Nro. 26.

176. Trauernd und mit bangem Sehnen.

Der Verfasser ist entschieden der schlesische Pfarrer **Neunherz** (Thl. I. 190) und nicht, wie der spätere Abdruck des W. G. angibt, — Ludwig Ernst Sigmund Müller, Superintendent zu Liegnitz in Schlesien.

Zur Melodie vgl. Nro. 144.

177. Jesus meine Zuversicht.

Von der frommen Gemahlin des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Luise Henriette, im J. 1649 gedichtet, in welchem sie ihr erstes und einziges Kind, den Erbprinzen Wilhelm Heinrich, durch den Tod verloren hatte (24. Okt.), wodurch zugleich auf lange die Hoffnung zur Erhaltung des Kurhauses und des Hohenzoller'schen Herrscherstammes verloren gieng (Thl. I. 158). Die Vermuthungen, als ob ihr Haushofmeister Otto v. Schwerin oder ihr Schloßhauptmann Joh. v. Assig dieses Lied gedichtet oder wenigstens aus dem Holländischen, worin sie es als Prinzessin von Oranien ursprünglich gedichtet haben soll, in deutsche Reime gebracht haben, sind ungegründet; höchstens mag es durch Schwerin noch gefeilt worden seyn. Gedruckt erschien es zuerst in dem auf ihren besondern Befehl bei dem Berliner Buchdrucker Runge erscheinenden Gesangbuch vom J. 1653, wo auch gedachter Runge dieses Lied nebst zwei andern

in der Widmung an die Churfürstin als „Dero eigene Lieder“ bezeichnet. Sie ließ sich auch dieses Lied jedesmal am Osterfeste singen, das sie immer mit der herzlichsten Andacht und größten Feierlichkeit beging. In Betreff der Worte: „Was die lange Todesnacht mir auch für Gedanken macht“ (V. 1.) ist zu beachten, daß die Churfürstin gleichfalls die Meinung mancher damaligen Theologen theilte, bis zur Auferstehung der Todten werde nicht bloß der Leib, sondern auch der Geist von einem gewissen Todesbanne oder einem Unterreich gehalten.

(Leben der Churfürstin ꝛc. von J. Wegführer. 1838.)

Im Naumburger Gesangbuch hat das Lied den Titel: „Trost wider den Tod aus Hiob 19. und 1 Cor. 15.“ und Winterfeld hat Recht, wenn er von diesem kräftigen Auferstehungs- und Sterbelied sagt, es leuchte aus ihm jene tapfere, freudige Gesinnung der frühesten Zeit der Kirchenverbesserung wieder hervor, welcher der Tod ein Weg zum Leben war, weßhalb es auch allezeit ein Kleinod in dem heiligen Gesang der evangelischen Kirche bleiben werde.

Als Bartholomäus Ziegenbalg, der Erstling unter den evangelischen Missionaren, der in Ostindien das Evangelium im größten Segen verkündete und das N. Testament in die malabarische Sprache übersetzte, zu Tranquebar am 23. Febr. 1719 am Sterbrn lag, riefen ihm seine Freunde, die um sein Bett her standen, noch zu: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft ꝛc.“ Darauf bezeugte er ihnen: „Ach ja! ich will in diesem Kampf durch Christum aushalten, auf daß ich eine so herrliche Krone erhalte“ und begehrete, indem er Christi Wort freudig ausrief: „Vater, ich will, daß wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn“, sie möchten ihm das Lied: „Jesus meine Zuversicht“ singen. Das thaten sie denn und spielten dazu auf dem Claviecymbel. Der Sterbende aber, dem diese Worte einen himmlischen Glanz über die Nacht des Todes verbreiteten, deutete ihnen an, es werde ihm so hell vor den Augen, als ob ihm die Sonne ins Gesicht schiene, und bald darauf entschlief er.

(Gerber's Historie der Wiedergebornen.)

Auch Schlipalius (vgl. zu Nro. 3.), der im J. 1764 als Diakonus an der Kreuzkirche zu Dresden starb, verlangte in seiner Todesstunde, daß man ihm dieses Lied singen solle, da er denn auch meist sehr laut und deutlich mitsang; ohnedem waren ihm namentlich die Schlußworte: „Schickt das Herze ꝛc.“ von jeher besonders wichtig und werth, so daß er sie gewöhnlich seinen Beichtkindern zurief.

Schubert sagt in seinem köstlichen Buche: „Altes und Neues aus dem Reiche Gottes. 4. Band. 1837“ von diesem Lied, es sey nicht nur ein lieblicher Ostergesang, sondern auch ein an vielen Orten gebräuchliches Begräbnißlied; dieses Lied habe man gesungen, als sein Vater begraben wurde, es sey das Begräbnißlied seiner

Mutter gewesen, und als man seine selige Frau ins Grab senkte, habe man es auch gesungen; darum sey es ihm immer ein besonders liebes Lied, das er schon oft mit Thränen der Liebe und der Sehnsucht gesungen habe.

Der berühmte Arzt und Menschenfreund, Staatsrath Dr. Hufeland, hatte es sich, als er im J. 1836 in Berlin starb, besonders ausgebeten, man möchte dieses Lied an seinem Grabe singen, was dann auch von der ganzen unermeßlichen Trauerbegleitung geschah und sehr ergreifend gewesen seyn soll.

Dem hohen Gemahl der edlen Dichterin des Liedes, der ihr nach 21jähriger Trennung in die Ewigkeit nachfolgte, mag, als am 29. April 1688 seine Seele vom Leibe zu scheiden im Begriffe stand, dieses Lied seiner unvergeßlichen Lebensgenossin noch vor Augen gestanden seyn, und zuvor schon mag stets der Grundgedanke dieses Lieds in seines Herzens Grund gelebt haben, denn in selbigem Augenblick rief er noch: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken" (Hiob 19, 25.).
(Fr. Wilh., der große Kurfürst, v. Orlich. 1836. S. 207.)

Eine Textveränderung bei Vers 3. erlaubte sich die Frau des gelehrten Professors Dr. Joh. Jak. Rambach in Gießen (Thl. I. 262); kritische Gründe veranlaßten sie nicht dazu, sondern die Armuth des Geistes und ihre ächt christliche Demuth. Sie pflegte nämlich, wenn sie sich auf ihrem Siechbettlein aus diesem Kraftliede Trost holte, statt „meine starke Glaubenshand" immer nur zu sagen: „meine schwache Glaubenshand". Sie war die Tochter Dr. Joach. Lange's (Thl. I. 241), Johanna Elisabetha, und starb 30. Merz 1730.
(Pregizer's gottgeh. Poesien. 1735.)

Vom Original fehlt ohne Schaden — V. 5. (s. Nro. 64. im W. G. von 1741.)

Die **Melodie**, g e a h c c h, ist des Liedes vollkommen würdig; kräftige Glaubensfreudigkeit klingt aus ihren Tönen dem Ohr entgegen. In dem bei Runge in Berlin gedruckten und auf besondern Befehl der Churfürstin Luise von Joh. Crüger, dem Cantor an der St. Nikolaikirche in Berlin (Thl. I. 417) im J. 1653 besorgten Gesangbuch mit Melodien findet sich eine ältere Weise, die zwar ziemlich viele Anklänge mit der jetzt gebräuchlichen hat, aber sich jeder Verszeile in eigenthümlicher Wendung anschließt:

g e a h c c h — e f g e c d e
a c a g f e d c — a a a h c c h a
e d c a d c h
a h c c d d c

Vielleicht hat nun die musikkundige Churfürstin selbst diese ältere Singweise erfunden, und bloß die spätere Form, in der sie kirchlich wurde und zum erstenmal im J. 1658 in Joh. Crüger's „**Psalmodia sacra**" vorkommt, hätte ihr dann Joh. Crüger gegeben.

Das neueste W. Ch. gibt sie in drei verschiedenen Fassungen: die erste ist die aus dem Ch. von 1744, die zweite die aus dem von 1828, die dritte ist annähernd an die im Ch. von 1721. Es gibt auch noch aus dem siebenzehnten Jahrhundert eine Melodie von unbekannter Urheberschaft: fis d a a h $\overline{\text{cis}}\ \overline{\text{d}}$.

178. Jesus lebt, mit ihm auch ich.

Aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757. Ein Seitenstück aus der Neuzeit zu Nro. 177.

Den Sinn, den Gellert in diesem Lied ausspricht, hat er auch in seiner Todesstunde an ihm selbst bewähret. Der Tod hatte für ihn keine Schrecken; er starb fröhlichen Angesichts, heiter und selig, an seinen Jesum sich haltend. Hatte er sich's ja doch von seinen Freunden ausgebeten: „Rufet mir nur den Namen meines göttlichen Erlösers zu; wenn ich den nenne oder höre, so fühle ich neue Kraft, Freudigkeit und Muth in mir." Auch war es sein beständiges Reden und Sagen: „Meine Hülfe kommt vom Herrn" (Thl. I. 471).

Bei Vers 5. wird man an folgende liebliche Geschichte aus Gellert's Leben erinnert: Der Student Werner in Leipzig hatte einst einen Brief von seinen Freunden im Coburgischen erhalten, worin er um Auskunft gebeten wird, ob sich Gellert wirklich erhängt habe, wie das allgemeine Gerücht gehe und seine Feinde ausgesprengt hatten. Gerade als er diesen Brief zu beantworten im Begriffe stand, trat Gellert ein und erfuhr so von dem verlegenen Werner die ganze Sache. Nachdem er sofort den Brief gelesen, welcher auf Seiten der Coburger große Liebe zu Gellert zu erkennen gab, legte er ihn lächelnd nieder, und sagte: „Schreiben Sie den lieben Coburgern, ich selbst rufe ihnen die Worte des alten Liedes zu: „„Ich hang und werde hangen an Christo als sein Glied."

Zur Melodie vgl. Nro. 177.

IX. Himmelfahrt Christi.

179. O (ach) wundergroßer Siegesheld.

Aus dem ersten Theil der geistlichen Lieder **Homburg's** vom J. 1658 mit zweistimmigen Melodien von Werner Fabricius, unter welchen auch eine jetzt nicht mehr viel gebräuchliche für dieses Lied sich befindet, die aber in Würtemberg nie im Gebrauche war.

Die große Himmelssehnsucht, das Heimweh nach der obern Heimath, das Homburg so rührend in V. 5. 6. ausspricht, fühlen wir um so inniger mit ihm, wenn wir uns aus seinem Lebenslauf erinnern, wie er unter Kreuz aller Art zu seufzen hatte, und neben

beständig anhaltenden Krankheitsschmerzen von Neid und Feindschaft hart geplagt war (Thl. I. 172).

Das Original, von welchem V. 2. ausgelassen ist, sollte weniger verändert worden seyn (s. N. 68 im W. G. v. 1741).

Zur Melodie vgl. Nro. 347.

180. Auf diesen Tag bedenken wir.

Von dem reformirten schwäbischen Dichter aus der Reformationszeit, Dr. Joh. **Zwick**, ums J. 1536 gedichtet (Thl. I. 94).

Im Naumburger Gesangbuch hat es den Titel: „Himmelsweg in der Himmelfahrt Christi", und so hat es auch der ehrwürdige Dekan **M. Kies** in Böblingen († 17. Jan. 1837) in der letzten Himmelfahrtsfestpredigt, die er hielt und die in den „Zeugnissen evang. Wahrheit. Stuttg. 1840. 2. Jahrg." zu lesen ist, behandelt, indem er mit Zugrundlegung des vierten Verses vorstellte — „den Himmelsweg eines christlichen Erdenpilgers nach seinem Anfang und Fortgang, seiner Zwischenzeit und seinem endlichen Ziele." Für den „Anfang" gelten die zwei ersten Zeilen dieses Verses, für den „Fortgang" die dritte und vierte, für die „Zwischenzeit" die fünfte und sechste, und für das „endliche Ziel" die siebente Zeile.

Spener hat dieses Lied in seinen Lebenspflichten Bd. I. S. 66 ausführlich erklärt.

Es war ein Lieblingslied der Frau des **Dr. Bahnmaier**, Dekan's in Kirchheim unter Teck (Thl. I. 626), die sich daran besonders in ihrer letzten Krankheit gar oft erquickte. Einst rief sie den Ihrigen, die betrübt über das Dahinwelken der treuen Mutter um ihr Bette standen, aus V. 4. ganz kräftig zu: „Ihr seht hinauf, der Vater herab, an Lieb' und Treu geht ihn'n nichts ab, bis sie zusammenkommen" († 29. Merz 1837).

Die **Melodie**, g g g c h c d e d, von ächt mixolydischer Art, ist zwischen 1536 und 1540 entstanden. Für die Urheberschaft Luthers liegt kein Zeugniß vor: sie findet sich schon im Straßburger gr. Kirch.-G. von 1560, jedoch ohne Namen. Joh. Jeep lieferte im J. 1607 einen Tonsatz in mixolydischer Tonart mit einer lebensvollen Stimmführung. Auch die Harmonisirung bei Knecht ist dem Geist dieser Tonart gemäß eingerichtet.

181. Der Herr fährt auf gen Himmel.

Von Kammerkonsulent **Sacer** in seinen Studentenjahren zwischen 1653 und 1655 gedichtet (Thl. I. 169).

Vom Original: „Gott fähret auf", das weniger verändert im Hohenlohe'schen Gesangbuch von 1784 sich findet und unverändert in Hedinger's Herzensklang von 1700 steht, fehlt V. 2:

„Der Herr wird aufgenommen,
Der ganze Himmel lacht;
Um ihn geh'n seine Frommen,
Die er hat frei gemacht.
Es holen Jesum ein
Die lauten Cherubinen:
Den hellen Seraphinen
Muß er willkommen seyn."

In Vers 4. wenigstens sollte die alte Fassung „Dich Weg, Licht, Wahrheit, Leben", belassen worden seyn.

Zur Melodie s. Nro. 114.

182. Herr, du fährst mit Glanz und Freuden.

Aus dem Anhang von Casp. **Neumann's**, Pfarrers und Professors zu Breslau (Thl. I. 190), „Kern aller Gebete."

Es ist hier eine Ueberarbeitung dieses Liedes mitgetheilt, die sich im Hohenlohe'schen Gesangbuch von 1784 findet, wodurch aber freilich das kindlich schöne Original fast ganz unkenntlich geworden ist. Dasselbe ist werth, hier ganz mitgetheilt zu werden:

1. Herr, auf Erden muß ich leiden
Und bin voller Angst und Weh;
Warum willst du von mir scheiden?
Warum fährst du in die Höh?
Nimm mich Armen auch mit dir,
Oder bleibe doch in mir,
Daß ich dich und deine Gaben
Möge täglich bei mir haben.

2. Laß dein Herze mir zurücke
Und nimm meines mit hinauf;
Wenn ich Seufzer zu dir schicke,
Mache selbst den Himmel auf;
Und so ich nicht beten kann,
Rede du den Vater an,
Denn du sitzst zu seiner Rechten,
Darum hilf uns, seinen Knechten.

3. Zeuch die Sinnen von der Erde
Ueber alles Eitle hin,
Daß ich mit dir himmlisch werde,
Ob ich gleich noch sterblich bin,
Und im Glauben meine Zeit
Richte nach der Ewigkeit,
Bis wir auch zu dir gelangen,
Wie du bist vorangegangen.

4. Dir ist Alles übergeben,
Nimm dich auch der Deinen an;
Hilf mir, daß ich christlich leben
Und dir heilig dienen kann;
Kommt der Satan wider mich,
Ach! so wirf ihn unter dich
Zu dem Schemel deiner Füße,
Daß er ewig schweigen müsse.

5. Meine Wohnung mache fertig
Droben in des Vaters Haus,
Da ich werde gegenwärtig
Bei dir gehen ein und aus.
Denn der Weg dahin bist du,
Darum bringe mich zur Ruh',
Und nimm an dem letzten Ende
Meinen Geist in deine Hände.

6. Komme, wenn es Zeit ist, wieder,
Denn du hast es zugesagt,
Und erlöse meine Glieder,
Die der Tod im Grabe nagt:
Richte dann die böse Welt,
Die dein Wort für Lügen hält:
Und nach ausgestand'nem Leide
Führ uns ein zu deiner Freude.

Die wenigen Aenderungen, die dabei nöthig sind, hat A. Knapp in seinem Liederschatz (1837 Nro. 669.) auf gelungene Weise angebracht.

Wilhelm Köllner, der im J. 1835 als Pfarrer in Sitzenkirch bei Kandern starb, war im Sommer 1799 zwei Monate lang in einen ganz besonders traurigen Seelenzustand verfallen, in welchem er so sehr von einer ununterbrochenen, innern Unruhe gepeinigt war, daß er, fast zu aller Arbeit untüchtig, beständig seufzte: „Gott! hat denn deine Gnade meiner ganz vergessen?!" Da ließ er eines Sonntags in

der Kirche dieses Lied singen, und als der zweite Vers zu Ende gesungen war, wurde er bis zu Thränen gerührt, nachdem er lange Zeit nicht mehr hatte weinen können, und von dem Augenblick an hob sich die schwere Last, die ihn erdrücken zu wollen schien.

(Burk's Pastoral-Theol. 2. Band.)

Zur Melodie vgl. Nro. 85.

183. Herr Jesu, deiner Glieder Ruhm.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Paradiesgärtlein. 2. Thl. 1730. Es ist über Claff. II. XXIII. Nro. 71. in Arndt's Paradiesgärtlein gedichtet, — „Danksagung für die fröhliche Himmelfahrt Jesu Christi." Das Seitenstück zu Joh. Rist's trefflichem Lied über dasselbe Arndt'sche Gebet: „Du Lebensfürst, Herr Jesu Christ".

Der Schluß von V. 7. heißt im Original: „Weg, Welt, dein Trost und Lust und Schein ist viel zu elend, viel zu klein ꝛc." — Statt „eitel" — „drunten ꝛc." Vom Original fehlt V. 4. 10. u. 11. Die beiden letztern sind interessant:

„Ich eile deinem Oelberg zu,
Dieß ist mein Auffahrtshügel.
Mein Morgenstern! ach, gib mir du
Der Morgenröthe Flügel.
Mein Glaube seye Taubenart,
Die Flügel meiner Himmelfahrt
Sey'n Liebe und Verlangen.

Wann fahr' ich auf aus so viel Noth,
Wann komm' ich, Heilserstatter!
Zu deinem und zu meinem Gott,
Zu dein' und meinem Vater?
Wann komm' ich einst zu dir, mein Licht?
Wann sehe ich dein Angesicht?
Komm, Jesu, hol mich, Amen!"

Zur Melodie s. Nro. 313.

185. Auf Christi Himmelfahrt allein.

Von dem Augsburger Pfarrer M. Josua **Wegelin** im Jahr 1636 gedichtet (Thl. I. 139) — ein ächtes Volkslied.

Christian Ludwig, Graf zu Stolberg, Domherr zu Naumburg, erquickte sich am Morgen des Himmelfahrtstages, 17. Mai 1787, der auch sein Himmelfahrtstag wurde, gar sehr an diesem Liede. Schon lange zuvor war Psalm 73, 25. sein Hauptgedanke.

(Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen von Feddersen. 6. Bd. S. 226.)

Zur Melodie vgl. Nro. 86.

Himmlische Herrlichkeit Christi.

186. König, dem kein König gleichet.

Aus Joh. Jak. **Rambach's** (Thl. I. 262) „geistlichen Poesien. Gießen. 1735."

Das Original ist möglichst bewahrt; V. 5. beginnt mit den Worten: „O Monarch in dreien Reichen."

Zur Melodie vgl. Nro. 251. Kocher bot hiezu im W. Ch. von 1828 eine neu erfundene Melodie, c g a g c̄ d̄ ē d̄.

187. Jesus Christus herrscht als König.

Im W. G. irrthümlich dem Tochtermann Oetinger's, Pfarrer Seiz, zugeschrieben, der zur Zeit, als dieses Lied gedichtet wurde, erst siebenzehn Jahre alt war (Thl. I. 550). Es ist entschieden von Ph. Fr. Hiller und steht als das einzige Lied in dem Werke Hiller's, das den Titel hat: „Neues System aller Vorbilder Jesu Christi durch das ganze Alte Testament in sechs Schattenstücken." Dort findet es sich im sechsten Schattenstück, wo der 110. Psalm besprochen wird, unter der Aufschrift: „Lied von dem großen Erlöser über Eph. 1, 21. 22." Es ist sogar Jahr und Tag, an dem es gedichtet wurde, beigedruckt, nämlich „28. Aug. 1755," somit wenige Jahre, nachdem die Noth und Beugung über Hiller gekommen war (1751), seine Stimme zu verlieren und zum Predigen nicht mehr tauglich zu seyn (vgl. V. 9. — Thl. I. 316).

A. Knapp nennt es in seinen „Ansichten" vom J. 1840 ein prachtvolles Lied im höhern Chor, das Meisterstück Hiller's. Es ist eine Perle der evangelischen Kirche Würtembergs und genießt die Liebe von Tausenden, die übrigens den ergreifenden Vers des Originals, der zwischen V. 6. u. 7. ausgelassen ist, stets vermissen werden:

„Komm, zum Tod verdammt Geschlechte!
Der Gerechte macht Gerechte,
Tilgt der Sünden Noth und Spott!
Komm, du wirst noch angenommen!
Komm getrost! er heißt dich kommen;
Sag ihm nur: Mein Herr und Gott!"

Ein verlorener, aber wiedergefundener Sohn, Namens David N., der sich nach langem Sündenleben endlich bekehrte und die überschwängliche Gnade Gottes zu fühlen bekam, ergoß bei seinem ersten Abendmahlsgenuß nach der Bekehrung sein Lob und Dankgefühl in diesem Preisgesang und bekannte dabei: „Wenn es auch keine ewige Seligkeit gäbe, so wäre es doch das einzige Glück, dem Herrn Jesu anzugehören. O! wie glücklich hat er mich Unglücklichen gemacht; davon hatte ich nie einen Begriff, daß man so etwas Unaussprechliches empfinden könne." (Basl. Samml. 1821. S. 87 rc.)

Die vorgezeichnete, zum erstenmal in einem W. Gb. erscheinende **Melodie**: „Auf, Triumph, es kommt die Stunde" ist eine ächte Halle'sche Weise, aus Freyl. G. 1. Theil. 1704.

Die erste Strophe des Liedes lautet:

„Auf, Triumph, es kommt die Stunde,
Da sich Zion, die Geliebte,
Die Betrübte, doch erfreut:
Babel aber geht zu Grunde,
Daß sie kläglich über Jammer,
Ueber Angst und Kummer schreit."—

Gedanken und Metrum hiezu gab das lateinische Lied:

„Agni pugna et draconis
Incalescit, exardescit,
Effervescit acriter;
Vox Columbae, vox Bufonis,
Alternatim, catervatim
Sonat, tonat jugiter."

188. Hallelujah! wie lieblich steh'n.

Von A. Knapp als Oberhelfer zu Kirchheim unter Teck (Thl. I. 633) auf das Himmelfahrtsfest des Jahrs 1833 gedichtet. Zur Melodie vgl. Nro. 347.

190. Großer Mittler! der zur Rechten.

Aus Joh. Jak. Rambach's „geistlichen Poesien. Halle. 1735." Von dem fast ganz unverändert gegebenen Original, das sich auch im Eßlinger Gesangbuch von 1767 befindet, fehlt V. 8.

„Die Verdienste deiner Leiden
Stellest du dem Vater dar,
Und machst liebreich und bescheiden
Dein Verlangen offenbar,

Daß er wolle Kraft und Leben
Deinem Volk auf Erden geben
Und die Seelen zu dir zieh'n,
Die noch deine Freundschaft flieh'n."

191. Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesehn.

Von dem Organisten und spätern Bischof der Brüdergemeinde, Christian Gregor ums J. 1791 unter ganz besondern innern Erfahrungen gedichtet. Er war nämlich seit einer im J. 1787 über ihn gekommenen Krankheit in einen so gedrückten Seelenzustand gerathen, daß ihm sein ganzes seitheriges Leben als verdammungswürdig vor Augen stand und ihm der Glaubenstrost ganz wegfallen wollte. Nachdem er nun Jahre lang Tag und Nacht um Gnade geseufzt (V. 3.), war endlich wieder im J. 1791 durch solch anhaltendes Gebet Trost und Licht in seine Seele gekommen, daß er dem Herrn recht danken konnte, der ihn so gedemüthigt hatte, und er im erneuerten Gefühl seiner Gnade nun herzlich froh wurde (Thl. I. 543). Durchdrungen von solchen Erfahrungen dichtete er sodann dieses Lied über das beseligende Gefühl des Nahesehns der Gnade Gottes im Herzen.

Bei Vers 2. ist zu beachten, was Gregor einmal von sich erzählt: „Es träumte mir einst, sehnlich erwartet von uns Allen sey der Herr auf unsern Betsaal gekommen, aber augenblicklich seyen wir Alle ohnmächtig niedergefallen und haben ihn nicht gesehen, wohl aber die Erinnerung davon getragen: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben."

Bei Vers 4. ist eine andere Geschichte seines innern Lebens ins Auge zu fassen. Er erzählt nämlich von sich selbst: „Ich gerieth bei dem oftmaligen Innewerden meines natürlichen Elends, ungeachtet ich der Vergebung meiner Sünden gewiß versichert war, in eine Art Zweifel an die Liebe Gottes zu den Seinigen. „„Wäre es nicht besser,"" dachte ich, „„er machte es wie eine treue Mutter, die ihren Kindern, wenn sie dieselben allein lassen muß, alle schädlichen Dinge aus dem Wege räumt, und nähme gleich bei unserer Begnadigung alles Böse aus unserem Herzen hinweg?"" Mit solchen Gedanken legte ich mich einmal zu Bette und wachte mit der lebhaften Vorstellung auf, als ob mir Jemand gesagt hätte: „„Wer hat es besser, der, dem ein

für allemal eine große Summe gegeben wird oder der zu jeder Stunde holen darf, was er braucht?"" Ich antwortete: „„Der Letztere, denn der Erstere kann Alles verschwenden, der Letztere aber ist für immer versorgt."" Daraus lernte ich, mit meiner geistlichen Armuth zufrieden, ja dankbar dafür zu seyn, indem ich dadurch täglich zur Fülle der Gnade Christi hingeleitet werde."

(Christenbote. 1843. Nro. 1.)

Diesen vierten Vers hatte sich die Gattin des Hofraths Fritsche in Wernigerode, die im Jahr 1789 starb, an ihren Krankenstuhl geheftet, um ihn immer zu ihrer Erquickung vor Augen zu haben.

(Basl. Samml. 1789.)

Zu Vers 5. findet sich in dem „Tagebuch eines Erweckten", das im Jahrgang 1787 der Basler Sammlungen abgedruckt ist, folgender schöner Commentar, namentlich über die Worte: „Laß unsere Seele sich immer schicken, aus Noth und Liebe nach dir zu blicken." Da heißt es nämlich: „Ach ja! so ists. Oft treibt uns nicht Liebe, oft nur Noth, an sein Kreuz zu blicken und zu ihm zu gehen. Darum läßt Gott immer ein Maaß Noth übrig. Aber wenn er der Noth abhilft, so tritt Liebe hinzu und erweckt einen neuen Blick der Dankbarkeit nach ihm, der heiter und selig, ohne Zwang und Angst ist. Und doch ist es ihm lieb, wenn wir auch nur aus Noth nach ihm blicken, lieber, als wenn weder Gutes noch Böses uns zu ihm treibt."

Die Nähe Gottes, unseres Heilandes, die das Hauptthema dieses köstlichen Liedes ist, ist auch das Hauptthema und der Lieblingsgedanke der ganzen Herrenhuter Brüdergemeinde, aus deren Schooß dieses Lied zu uns gekommen ist. Der ganze erste Band der vom Grafen Zinzendorf seit 1751 in London gehaltenen Predigten handelt davon. Er zeigt darin das Recht und Glück einer Seele, die in personeller Connexion mit ihrem Heilande steht, und äußert sich in einer dieser Predigten einmal: „Der Umgang mit dem Mann, der mich erschaffen und versöhnt hat, ist Alles, was ich wünschen kann, bis Leib und Seele scheiden. Das ist meine Religion schon vierzig Jahre in Einem Stück." Im J. 1756 gab er 579 Texte von der lieben Nähe unseres Herrn Jesu Christi heraus und sagt in der Vorrede dazu: „Ich führe einen jeden Menschen von der Stunde an, da er ein Leben aus Gott bekommen, auf die Person unseres Herrn und Heilandes und auf die innige Bekanntschaft mit ihm. Ich lasse Keinen für ein Glied am Leibe Christi passieren, der Ihn nicht wirklich nahe hat. In dem Stück muß der Kleinste und Schwächste seyn, wie David. Wenn er sich zu Bette legte, so gedachte er an ihn, wenn er erwachte, war er noch bei ihm."

Im Brüdergesangbuch findet sich noch ein Schlußvers, der für Herrenhut charakteristisch so lautet:

„Der Kuß von deinem erblaßten Mund
Macht und erhält unser Herz verwundt,
Und die Ueberströmung mit deinem Blute
Macht uns nach Seele, Leib, Sinn und Muthe
Dir ähnlich seyn."

Zur Melodie vgl. Nro. 195.

192. An dein Bluten und Erbleichen.

Ein schönes, salbungsvolles Lied von A. **Knapp**, das zu seinen gelungensten gehört, schmückt zum Schlusse noch diese Rubrik, welche Knapp in seinen „Ansichten" selbst einmal „den Thronsaal eines evangelischen Gesangbuchs und den Grundpfeiler seiner geistigen Majestät" genannt hat, und worüber er die Meinung ausgesprochen, wenn der Thronsaal eines fürstlichen Schlosses am schönsten ausgeschmückt werde, so sollte er's auch in einem Geistesgebäude für den König aller Könige werden, der mit all den Seinigen Freude daran hat, wenn recht viele Psalmen dieser Art zum Stuhle seiner ewigen Herrlichkeit emporsteigen.

Knapp dichtete dieses Lied als Helfer in Sulz am Neckar im J. 1828 und widmete es seiner seligen Gattin Christiana v. Beulwitz, mit der er sich in diesem Jahr, das auch das Todesjahr seines Vaters war, vermählte (Thl. I. 634).

Zur Melodie s. Nro. 251.

X. Pfingstlieder.

194. Komm, heil'ger Geist, Herre Gott.

Die durch **Luther** im J. 1524 besorgte Umdichtung oder Ueberarbeitung der alten lateinischen **Antiphona de spiritu sancto** aus dem eilften Jahrhundert, welche der König **Robert von Frankreich**, Sohn Hugo Capet's († 1031), verfaßte und die so lautet:

„Veni sancte spiritus, reple tuorum
Corda fidelium et tui amoris in eis ignem accende,
Qui per diversitatem linguarum cunctarum
Gentes in unitatem fidei congregasti
Hallelujah, Hallelujah."

Eine deutsche Nachbildung dieser lateinischen Antiphonie gab es nun schon vor Luther; sie findet sich als deutsches Pfingstlied bereits im Basler Plenarium oder Evangelienbuch vom J. 1514 und wurde um diese Zeit oft gesungen. Diese deutsche Nachbildung nahm Luther unverändert als ersten Vers in seine Arbeit auf und setzte die zwei weitern Verse entweder frei und selbstständig hinzu oder dichtete er sie bloß um, indem nämlich auch schon im ältesten katholischen Gesangbuch, dem Vehe'schen vom J. 1527, zwei bereits aus älterer Zeit

stammende, der ersten Strophe beigesetzte Strophen vorkommen, die er vielleicht benützt hat.

Luther sagt in seinen Tischreden über dieses alte deutsch bearbeitete Pfingstlied, wie er es schon vorfand (V. 1.), „der h. Geist habe diesen Gesang selber von sich gemacht, beide — Worte und Melodey."

Die zwei beigesetzten Verse wurzeln Wort für Wort in dem Grund und Boden der h. Schrift.

Zu Vers 2. vgl. 2 Cor. 4, 4. — Eph. 1, 17. — Gal. 4, 6. Röm. 8, 15. — Ebr. 13, 9. — Matth. 23, 8. 1 Cor. 3, 5.

Zu Vers 3. vgl. Act. 2, 3. — Röm. 8, 26. — Luc. 13, 24.

Zu einzelnen Worten macht Schamelius körnigte Bemerkungen:

V. 2. „Hort", — quasi „hoher Ort", d. i. Fels, Trotz, Zuflucht. Psalm 18, 2. Andere deduciren es von „hart" = Stein = Fels.

„Daß wir nicht Meister suchen mehr" — nicht Luther, nicht Calvin, nicht Gerhard, nicht der Pabst noch ein anderer Mensch muß Meister seyn über Christum und sein Wort. 1 Cor. 3, 5.

V. 3. „Zu dir dringen" — weil ein Christ darob kämpfen muß, daß er auf dem schmalen Weg bleibe; in die Himmelpforte müssen wir uns dringen. Luc. 13, 24. 2 Tim. 4, 7.

Bei der bekannten Leipziger Disputation zwischen Dr. Luther und Dr. Eck im J. 1519 ließen die Katholischen V. 1. als lateinische Antiphonie mit Gesang und Instrumenten aufführen. Fröschelius in seiner Beschreibung dieser Disputation berichtet nämlich: „Nachmittags zwei Uhr (27. Juni) fieng man die Disputation an, da war Georg Rhaw" (— der nachmalige Freund und Buchdrucker Luthers), „der Cantor, mit seinen cantoribus und mit den Stadtpfeifern bestellt, die fiengen an zu singen und darein zu blasen das veni sancte spiritus."

Nachdem aber Luther, der siegreich durch das Schwert des Geistes, das da ist das Wort Gottes, aus dieser Disputation hervorgegangen, das herrliche Lied aus dieser Antiphonie gestaltet hatte, wie wir es jetzt noch singen, sangen es, als Leonhard Kayser zu Scherdingen in Baiern um der evangelischen Lehre willen durch den Bischof zu Passau am 16. August 1527 verbrannt wurde, die Umstehenden dem evangelischen Märtyrer auf sein Begehren noch zu, während er auf den Scheiterhaufen stieg. Dabei bat er das Volk, es solle ihm helfen beten für alle seine Feinde und daß er in einem festen, christlichen Glauben sterbe. Als ihn das Feuer erreichte, rief er noch etlichemal aus: „Jesu, ich bin dein, mach mich selig!" und verschied bald. Luther, der seinen Märtyrertod erzählt, fügt am Schlusse bei: „Ach, Herr Gott, daß ich so würdig seyn möchte solches Bekenntnisses und Todes. Was bin ich? was thue ich? Wie schäme ich mich, wenn

ich diese Geschichte lese, daß ich deßgleichen nicht längst auch zu leiden bin würdig worden. Wohlan, soll's so seyn, so sey es also. Dein Wille geschehe!"

(Luther's Werke. Bd. III. Jenaer deutsche Ausgabe. Fol. 418.)

Seitdem hat es sich auch mancher Diener des göttlichen Wortes und Prediger des lautern Evangeliums auf seinem Todtenbett noch singen oder beten lassen, und der berühmte Theologe, Joh. Mich. Dilherr zu Nürnberg, († 1660), hat seine letzte Predigt mit der Bitte an die Gemeinde geschlossen, daß sie doch ja eifrig beten sollten: „O Herr, behüt vor fremder Lehr, daß wir nicht „Meister suchen mehr, denn Jesum mit rechtem Glauben" (V. 2.).

(G. Wimmer. Thl. I.)

In Würtemberg wurde dieses Lied bei der Einführung der Confirmation im Jahr 1723 vor der Confirmationshandlung gesungen.

Die **Melodie**: d e d h d a h cis d, um einen Ton höher, als man sie vor Alters, z. B. noch nach dem W. Ch. von 1721 sang, ist, wie man aus ihrem alterthümlichen Gepräge und ihrem frühen Erscheinen in den ältesten lutherischen Singbüchern schließen kann, gleichzeitig mit der vor Luther entstandenen deutschen Umbildung der lateinischen Antiphonie erschienen, stammt also aus dem fünfzehnten oder dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts und ist von Luther mit Zuziehung Walthers bloß verbessert worden. Die ursprüngliche Melodie ist die in der hypojonischen Tonart. Eine neuere Form, die im W. Ch. neben der ältern gegeben ist, ist schon im Ch. von 1744, durch Störl oder Stötzel bearbeitet, enthalten. Knecht hat im J. 1797 eine neue Melodie hiefür geliefert (Nro. 177. im W. Ch. von 1798).

195. Nun bitten wir den heil'gen Geist.

Von **Luther** im J. 1525 gedichtet mit Benützung der altdeutschen, aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts stammenden Pfingstleise:

„Nu bitten wir den heiligen Geist
umbe den rechten Glauben allermeist,
Daz er uns behüete an unsrem Ende
so wir heim suln fahren aus unsrem Elende
Kyrie eleis."

Sie kommt schon in einer Predigt des berühmten Berthold von Regensburg († 1272), vor, und Georg Wicelius führte sie in seinem **Psaltes ecclesiasticus** mit den Worten auf: „Hie sing' die ganze Kirch". Diese Leise nahm nun Luther als ersten Vers unververändert auf und dichtete drei weitere Verse frei hinzu; wir haben hier also eine Umdichtung jener Pfingstleise.

Von der Pfingstleise rühmte der genannte Bruder Berthold, einer der berühmtesten deutschen Prediger des dreizehnten Jahrhunderts,

welcher Predigten unter freiem Himmel, auf Bergen und Wiesen und aller Orten in deutscher Sprache hielt, um das Volk zu erbauen und zu begeistern: „Glaubt ihr Vornehmen, daß dieß Kirchenlied so um Nichts willen erdacht sey? Es ist ein sehr nützlicher Sang, ihr sollt je länger, je lieber singen und sollt ihn Alle mit ganzer Andacht und mit innigem Herzen zu Gott emporsingen und rufen. Es war ein sehr guter Fund und ein nützlicher Fund, und es war ein weiser Mann, der das Lied gedichtet hat."

Luther's Umdichtung hat im Straßburger gros Kirchengesangbuch von 1541 die Ueberschrift: „Ein Betlied zum heiligen Geiste um seine Zukunft, Gnade, Liebe, Erleuchtung, Bekenntniß Gottes und ritterliche Beständigkeit." Im J. 1723 wurde sie ins Malabarische übersetzt und in das für die ostindische Mission bestimmte Portugiesische Gesangbuch aufgenommen.

Dieses Lied kam bald in den allgemeinsten Gebrauch; nicht nur als Pfingstlied, sondern auch als stehendes Predigtlied wurde es gebraucht und unmittelbar vor Beginn der Predigt gesungen. So ist es z. B. noch in dem Formular für die Hofkapelle zu Stuttgart im J. 1719 verordnet (Hartmann's Kirchengesetze. Thl. II. S. 470). In Leipzig und andern Orten wurde es sogar auch bei Hinrichtungen der Missethäter gesungen. Gewöhnlich wurde es dabei so gehalten, daß beim Gesang des vierten Verses der Kopf des Missethäters herunterflog, worauf dann der Gesang mit einem tausendfachen: „Ach, Herr Jesus!" endete. Man nannte es deßhalb auch vor Alters nur: „das arme Sünder Lied." Jetzt wird es in manchen Gegenden noch bei der Ordination von Predigern gesungen, wie man es auch sang, als Jablonsky, der Bischof der mährischen Brüder in Großpolen und Preußen, den ersten Bischof der Brüdergemeinde, den Mähren David Nitschmann, am 13. Merz 1736 als Bischof weihte und einsegnete, und es ist auch von da an die Weise dieses Liedes eine der beliebtesten in der Brüdergemeinde geworden.

Gar gerne wurde es ehedem in großen Nöthen und Aengsten angestimmt. So sollen im Bauernkrieg die Bauern V. 1. angestimmt haben, als sie am 15. Mai 1525 zu Frankenhausen angegriffen und geschlagen wurden (G. Wimmer. Thl. I.), und als im J. 1560 in Frankreich, besonders in Paris, die blutige Verfolgung der Protestanten ausbrach, in der viele derselben auf die jämmerlichste Weise mißhandelt, als auserkorene Schlachtopfer in den Straßen umhergeführt und endlich durch Feuer und Schwert hingerichtet wurden, hörte man viele dieser Unglücklichen dieses Lied anstimmen und dabei freudig sterben (Langbecker, das deutsch-evang. Kirch.-Lied. 1830). Im J. 1613, bei der großen Thüringischen Ueberschwemmung, die man auch die „Weimarische Sündfluth" nannte, sangen es die Leute mitten im Wasser (Schamelius), und im J. 1535 sang es zu Oehls in Schlesien unter einem fürchterlichen Donner- und Hagelwetter ein

Bürger in einem kleinen Winkel seines Hauses, in den er sich mit seinen Kindern zurückgezogen hatte; das Haus stürzte ein, aber das Plätzlein, das ihre Zufluchtsstätte war, blieb stehen und der fromme Sänger und Beter wurde mit den Seinigen erhalten.

(Fincelius im „Wunderbuch".)

Auch für die Todesnoth wurde es zur Stärkung des Glaubens schon an vielen Sterbebetten angestimmt; so am Sterbebett des Königs Christian von Dänemark, der unter dem Gesang des vierten Verses sanft entschlief, und an dem der Königin Elisabeth von England.

(Avenarius Liedercatechismus. 1714.)

Auch der berühmte Rektor Valentin Trotzendorf zu Goldberg in Schlesien starb im J. 1556 unter dem Gesang dieses Liedes. Dr. Zeibich, und mit ihm gar mancher Seelsorger, rühmt es als einen „schönen Gesang, der stets sein letztes Refugium bei Sterbenden gewesen und bei welchem ihm Verschiedene eingeschlafen seyn."

(G. Wimmer. Thl. I.)

Vom zweiten Vers sagt Preuß in seiner Geschichte der Dichter im Mecklenburger Gesangbuch (S. 841): „Kann ein schöner Vers seyn nach dem Vater unser, beim Eintritt in die Kirche, um das göttliche Wort mit Segen anzuhören. Viel fromme Seelen haben diesen wohlgemeinten Rath längst probat gefunden." Ein Kaufmann zu Schmalkalden, Johann Reinhard Scheer, liebte dieses Lied so sehr, daß er es täglich, und so oft er konnte, bei seinen häuslichen Geschäften sang. Wenn er dann auf den dritten Vers kam, so wiederholte er jedesmal die Worte: „Daß wir uns von Herzen einander lieben und im Frieden auf Einem Sinn bleiben", und das that er, um Gott recht herzlich zu bitten, daß er nicht nur eine friedliche und vergnügte Ehe genießen, sondern auch mit Jedermann in aufrichtiger Liebe und gutem Vertrauen leben möchte, welches ihm denn auch Gott in reichlichem Maaße gewährte.

(Avenarius Liedercatechismus. 1714. S. 91.)

Die **Melodie**: g a a g fis e d e fis g, ist eine der ältesten unter den auf uns gekommenen geistlichen Gesängen der Vorzeit; sie entstand gleichzeitig mit der Pfingstleise, die nach ihr gesungen wird, also in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, und ist jonischer Tonart. Lucas Lossius führt sie unter dem altdeutschen Namen: „Nu bedde wey den hiligen Geist" auf. Luther hat sie in Verbindung mit Walther bloß verbessert.

196. O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein.

Aus den „biblischen Liedern" des M. Mich. Schirmer, Conrektors am grauen Kloster zu Berlin, vom J. 1650 (Thl. I. 174).

Es ist ein herzlich, kräftig Gebet um die Inwohnung des heiligen

Geistes, der da ist 1) ein Geist der Weisheit und des Verstandes, V. 2. 3.; 2) ein Geist des Raths und der Stärke, V. 4. 5.; 3) ein Geist der Erkenntniß (nämlich der Liebe Gottes und Jesu Christi, daraus die Liebe fleußt, 2 Petr. 1, 2—8.), und der Furcht des Herrn, V. 6. 7. — nach Jesaj. 11, 2.

Der dritte Vers ist im Original der fünfte: „O starker Fels und Lebenshort, laß uns dein himmel-süßes Wort in unsern Herzen brennen ꝛc." Sonst ist bis auf den Anfang von V. 5. (4.): „Laß uns dein' edle Balsamkraft empfinden und zur Ritterschaft dadurch gestärket werden ꝛc." die Originalfassung ganz getreu wiedergegeben.

Nachdem die Sangfertigkeit und Sanglust in der evangelischen Kirche mit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts immer mehr abgenommen, trat dieses Lied an die Stelle der alten Pfingstgesänge Nro. 194. und 195., deren Weisen schwer zu singen sind, und wurde der Hauptfestgesang zur Pfingstzeit.

Zur Melodie vgl. Nro. 347.

197. Komm, o komm, du Geist des Lebens.

So oft wir in der gesegneten Pfingstzeit dieses Lied anstimmen und den Gottesdienst mit dessen letztem Vers beschließen, sollen wir dabei des Mannes gedenken, der es verfaßt hat — Joach. **Neander's**, der in der h. Pfingstzeit, am Pfingstmontag 31. Mai 1680, sein dem Herrn geweihtes Leben schloß und „als des Himmelreiches Erbe, der ewigen Herrlichkeit und Ehr versichert", mit lallender Zunge noch ausrief: „Es gehet meiner Seele wohl!" (Thl. I. 204).

Ein Nachtwächter in einer großen Stadt Norddeutschlands kam einst bei seinen Wächtergängen um Mitternacht vor die Fenster einer Stube, in welcher eine unglückliche Mutter, die mit ihren zwei Kindern schon vier Tage lang kein Brod mehr genossen, und der das kleinste Kind, ein Säugling, schon das Blut aus der Brust gesogen hatte, in lautem Selbstgespräch als eine Verzweifelnde mit dem Gedanken rang, ihre Kinder zu ermorden. Es dünkte ihr besser, sie kommen jetzt mit einemmal von der Welt, als daß sie langsam der Hunger fresse. Er trat gerade an den Fensterladen als die Mutter das jüngste Kind von seinem Bettlein aufhob und ihm das Messer an die Kehle setzte. Da pochte er in selbigem Augenblick an den Laden und rief: „Herr Jesus!" Die Mutter stürzte erschrocken zu Boden; er aber trat zu ihr ein, richtete sie auf und fragte theilnehmend nach ihrer Lage. Nachdem sie ihm nun ihr ganzes Elend geschildert, wie kein Mensch sich ihrer erbarmen wolle und sie sammt ihren Kindern elendiglich umkommen müsse, so schenkte er ihr, gerührt von ihrer Noth, vier Groschen und versprach ihr, an jedem Samstag ihr eben so viel bringen und andere Herzen auch für sie bewegen zu wollen, daß sie Holz und Brod erhalte. Auf das gieng er mit inniger Freude, eine

gute That verrichtet zu haben, wieder an sein Amt und sang nun dieselbige Nacht durch alle Straßen:

„Wird uns dann um Trost auch bange
Seufzt das Herz voll Traurigkeit rc." (V. 6.)

(Wagniz. Beispiele für Traurige und Leidende. 1. Hälfte. 1801. S. 262.)

Zur **Melodie** vgl. Nro. 348. Im W. Gb. von 1744 hat dieses Lied eine eigene Melodie h a g a d g a g fis e d, die aus dem ersten Theil des Freyl. G. entlehnt ist. Die im Gb. von 1798 und 1828 mit dem Namen dieses Liedes aufgeführte Weise c d e c e fis g g ist die auch bei Freylingshausen Thl. I. vorkommende Stammmelodie zu: „Unser Herrscher, unser König", aus Neander's Bundesliedern.

198. Zeuch ein zu deinen Thoren.

Von P. **Gerhard** während der Drangsale des dreißigjährigen Kriegs gedichtet, worauf auch die Bitte in V. 7. deutet. Vor diesem Vers stehen im **Original** noch drei weitere Verse, in denen gar beweglich um Abwendung der Kriegsnoth gebeten ist. Sie lauten:

„Ach, edle Friedensquelle,
Schleuß deinen Abgrund auf
Und gib dem Frieden schnelle
Hier wieder seinen Lauf;
Halt ein die große Fluth,
Die Fluth, so eingerissen,
So, daß man siehet fließen,
Wie Wasser, Menschenblut.

Laß deinem Volk erkennen
Die Vielheit ihrer Sünd',
Auch Gottes Grimm so brennen,
Daß er bei uns entzünd'
Den ernsten, bittern Schmerz
Und Buße, die bereuet,
Deß sich zuerst erfreuet
Ein weltergeb'nes Herz.

Auf Buße folgt der Gnaden-,
Auf Reu der Freudenblick.
Sich bessern, heilt den Schaden,
Fromm werden, bringet Glück.
Herr! thu's zu deiner Ehr',
Erweiche Stahl und Steine,
Auf daß das Herze weine,
Der Böse sich bekehr'!"

Das Lied erschien zum erstenmal im Berliner Gesangbuch von 1653, aber schon in Ebeling's Ausgabe der „geistlichen Andachten P. Gerhard's vom J. 1667" blieben diese Verse sammt dem nun als siebenten aufgeführten weg, weil sie für die damalige Zeit nicht mehr paßten. Mit Ausnahme dieser drei Verse steht das Original als Nro. 73. im W. G. von 1741. Im Ganzen hat es sechzehn Verse, von welchen V. 3. 4. 9—11. 15. im neuesten W. G. fehlen. Schamelius macht die beherzigenswerthe Bemerkung: „Dieses Lied müßte wohl ein Jedweder das ganze Jahr über singen."

Die **Melodie**, h g d c h a g, wurde zuerst im W. gr. Kirch.-G. von 1711 mitgetheilt und scheint würtemb. Ursprungs zu seyn. Joh. Crüger fertigte im J. 1666 auch eine Melodie für dieses Lied, die aber nicht lange im kirchlichen Gebrauch blieb.

199. O du allersüß'ste Freude.

Ein anderes Pfingstlied von P. **Gerhard**, gleichfalls schon ins Berliner Gesangbuch von 1653 aufgenommen; V. 8. des Originals fehlt (vgl. Nro. 74. im W. G. von 1741).

Ein Seelsorger erzählt von einem katholischen Jüngling, der im einundzwanzigsten Lebensjahr starb, er habe ihm bekannt: „Mehr als Millionen Weltschätze haben ihn die Worte des neunten Verses (Orig. V. 10.) erfreut; er habe sie sich abgeschrieben und oftmals mit Thränen vorgesagt."

(Basl. Samml. 1827. S. 95 ꝛc.)

Dr. G. H. Götze zu Lübeck schrieb ein besonderes Büchlein zur Erklärung dieses Lieds im J. 1713.

Zur Melodie vgl. Nro. 85.

201. O Gott, o Geist, o Licht des Lebens.

Eines der herrlichsten Lieder aus G. **Tersteegen's** (Thl. I. 219) „geistlichem Blumengärtlein. 1731", von großer Tiefe und Klarheit, in welchem die edle Mystik desselben wie in einem Kern dargelegt ist. Es hat daselbst die Ueberschrift: „Gebet um des h. Geistes Einwirkung."

Vom Original fehlt ohne Schaden V. 7.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Erquicke mich, du Heil" a a g fis a d e cis d, erscheint zum erstenmal in einem W. Ch. Es ist eine Halle'sche Melodie, die auch: „Mein Jesu, der du vor dem Scheiden" heißt, und sich im zweiten Theil des Freyl. G. vom J. 1714 findet. Kocher hat sie in seinen „Stimmen aus dem Reich Gottes. 1838" mitgetheilt. Die erste Strophe des Lieds von Gotter, das auch in den Cöthnischen Liedern steht, lautet:

Erquicke mich, du Heil der Sünder,
Und laß, o Freund der Menschenkinder!
Dein Herz auf mich gerichtet seyn.
Durch deinen holden Gnadenschein,
Komm, und erzeige dein Erbarmen
Den heil- und hülfsbedürft'gen Armen.

203. Geist des Lebens, h. Gabe.

Von A. **Knapp** als Diakonus in Sulz am Neckar (Thl. I. 634) auf das Pfingstfest im J. 1828 gedichtet.

Zur Melodie s. Nro. 598.

XI. Die Kirche Christi.

204. Ich lobe dich, mein Auge schauet.

Aus des Kanzleiadvokaten Friedrich Konrad **Hiller's** zu Stuttgart (Thl. I. 286) „Denkmal der Erkenntniß, Liebe und

Lob Gottes" vom J. 1711. Es ist über den dritten Artikel des Catechismus — „ich glaube an eine h. christliche Kirche" gedichtet, und beginnt im Original so:

„Ich lobe dich von ganzer Seelen, Dir wollen eine Kirche wählen
Daß du auf diesem Erdenkreis Zu deines Namens Lob und Preis."

Zur **Melodie** vgl. Nro. 53. Der Stuttgarter Hoforganist J. G. Störl gab hiezu in jenem „Denkmal", das er mit Arien schmückte (Thl. I. 449), eine eigene Weise, die aber nicht in die von ihm besorgten W. Ch. aufgenommen wurde.

205. Die Kirche Christi, die er geweiht.

A. G. **Spangenberg**, der unermüdliche Arbeiter am Bau der Kirche Christi in „Nord und Süden, in Ost und West", der Sendbote der Brüdergemeinde unter den Negern und Indianern Amerika's und nachmaliger Bischof dieser Gemeinde, dichtete dieses herrliche Lied von der Kirche Einheit bei Gelegenheit einer Brüdersynode zu Lancaster in den vereinigten nordamerikanischen Staaten im J. 1747. Schön und körnigt legt er darin seine Grundansichten in der Lehre von der christlichen Kirche nieder, die sich in den zwei Hauptsätzen concentrirten: 1) ich halte dafür, daß Niemand darum ein Kind Gottes ist, weil er zu dieser oder jener Religion gehört; wer Jesum Christum aufnimmt, dem wird die Macht gegeben, ein Kind Gottes zu werden. In Jesu Christo gilt nichts, als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Bei wem ich diesen Glauben finde, der ist mein Bruder; 2) ich halte dafür, daß die Kirche nur Eine sey; man kann aber nicht sagen, sie sey an diesem oder jenem Orte, sondern sie sey im Himmel und auf Erden. Wer an Jesum glaubt, daß er mit ihm aufs Innigste verbunden ist, der gehört gewiß zu der Einen Kirche und steht so gewiß mit ihr in Einer Seele, als er mit dem Herrn, ihrem Haupt, Ein Geist ist. Wo aber zwei oder drei, oder auch mehr Leute von dieser Gattung beisammen sind, die haben den Heiland mitten unter sich und machen gleichsam eine Kirche in Miniatur aus. Solcher kleiner Kirchen Christi können viel tausend in der Welt seyn, alle aber machen doch nur Ein Ganzes aus mit den übrigen einzelnen Seelen, die an Jesu Christo wahrhaftig hangen und deren vielleicht Manche in ihrem Leben keinen Menschen gesehen haben, der ein solches Glied der Kirche wäre." „Diese Grundsätze", so schließt Spangenberg seine Darlegung derselben, „habe ich bei mehr als tausend Gelegenheiten vor Augen gehabt und sie sind mir allezeit zum Segen und Andern nicht zum Schaden gewesen."

(Leben Spangenberg's von Jer. Risler. 1794. S. 21—24.)

Bezeichnender für diese Grundsätze lautet das Original:

V. 4. (der ganz ausgelassen ist:)
„Wie sieht's mit ihren Versammlungen aus?
Hier sind sie Fremde und nicht zu Haus;
Unter so verschiedenen Religionen,
Kirchenverfassung- und Sekten
Wohnen sie hie und da.

V. 5. — — — — — — — — — —
Und zuweilen sammelt er sich auch Haufen,
Die er mit seinem Geist pflegt zu taufen
Zu Einem Leib.

V. 6. Das werden Gemeinen des Lammes genennt,
Worin das Feuer des Herren brennt,
Unser Gotteslämmlein wohnt in der Mitten,
Gnad' und Wahrheit füllt solche Hütten
Und Fried' und Freud'.

V. 7. Mit solchen Kirchlein ist unsere Zeit
Reichlich gesegnet; wir sind erfreut
Ueber Jesu Gnade und Bitten:
Mehre, du Geist des Herrn, seine Gnadenheere
An Zahl und Kraft.

Zur Melodie vgl. Nro. 195.

206. Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort.

Von Luther frei gedichtet, nicht lange vor seinem Abschied, im J. 1542, damit, wie Cyriakus Spangenberg in der **Cithara Lutheri** sagt, „die glaubige Jugend ein gewiß, kurz und ernst Gebet wider den Pabst und Türken habe." Luther gab nämlich diesem Liede, das ursprünglich bloß aus den ersten Versen, welche er allein gedichtet hat, bestand, die Ueberschrift: „Ein Kinderlied, zu singen über die zwei Erzfeinde Christi und seine heilige Kirche, den Pabst und Türken."

Im 1. Vers des Originals hieß es nämlich statt: „und steure aller Feinde Mord" — „und steur' des Pabstes und der Türken Mord". Pregizer erzählt die Umstände, die Luther dazu veranlaßt haben, daß er den Pabst und Türken zusammengesetzt, folgendermaßen: „Pabst Hadrian VI. hatte im J. 1522 seinem Nuntius befohlen, er solle auf dem Reichstag zu Nürnberg den Reichsständen vorstellen, daß Luther nicht besser sey, als Muhamed mit seinem Alkoran. So beklagte sich auch Ludwig, König von Ungarn, in einem Brief an Churfürst Friedrich den Weisen, daß Luther den Türken erhebe und Hieronymus Baldus, Episcopus Gurcensis, setzte in einem Brief an Hadrian VI. **Lutherum et Turcam** in Eine Klasse. Nun hatte nach Joh. Burkardus in **vita Alexandri** eben dieser Pabst Alexander ein genaues Bündniß mit den Türken gemacht und die Anschläge Carls VII., Königs von Frankreich, verrathen. Kann man also Luther nicht übel nehmen, wenn er in diesem Lied des Pabsts und der Türken so gedacht, daß er sie zusammengesetzt hat und aller Welt zeigen wollen, daß er an Muhameds falscher Lehr

keinen Theil habe, wie man ihn bezüchtigte, sondern vielmehr die ganze Christenheit durch dieß Lied davor treulich warne."

(Gottgeheiligte Poesien. Jahrg. 1729. Vorrede. S. 3.)

G. Wimmer meint, Luther habe dieß Lied „ein Kinderlied" betitelt, um anzuzeigen, daß es ein Lied sey, welches auch sogar die kleinen Kinder singen sollten, als durch deren lallendes Geschrei Christus seine Feinde schlagen und zerstören wolle, daher es auch mehrere evangelische Christen mit ihren Kindern fleißig zu singen angerathen haben. Und Thomas Schmidt berichtet in seinen **Memorabilia** von einer sichtlich auf diesen Titel zielenden Sage, wenn er sagt: „Es ist ein allgemeines Geschrei, daß der türkische Kaiser seine Gelehrten soll zusammengefordert haben und sie gefraget, ob er auch werde Glück haben wider die Christen? Sollen sie geantwortet haben: zu Felde, da er sie mit seinem Volk, als Menschen wider Menschen streiten würde, würde er Glück haben, aber es wären noch viel junger Kinderlein in Deutschland, die stets zwitscherten: „Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort und steur' des Pabsts und der Türken Mord", die würden ihn ohne alle Wehr und Waffen schlagen und zurücktreiben." Dazu fügt er dann bei: „Das Geschrei sey wahr oder nicht, so wissen wir Christen doch, daß es wahr ist und geschehen muß."

Lassen wir es nun füglich dahingestellt seyn, ob dieß Betlied wider der Türken Mord auf die Türken solchen Eindruck gemacht, so ist es dagegen eine um so sicherere Thatsache, daß es als Betlied wider des Pabstes Mord bei den Katholiken großen Haß und Grimm erreget hat. So erzählt Backius von einem bairischen Herzog, daß er einsmals zu seinen Hofleuten ohne Scheu gesagt: fressen's, saufen's, huren's, buben's, werden's nur nicht Lutherisch und singen's nur nicht das gottschändige Lied: „Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort". Die Katholiken machten eine Parodie (ein Spottlied) darauf, das so anhob:

„Erhalt uns, Herr, bei deiner Wurst,
Sechs Maas die löschen einem den Durst ꝛc."

Namentlich hatten die unter katholischer Herrschaft stehenden evangelischen Gemeinden um dieses Liedes willen viel Anfechtung zu erdulden; am 16. Dez. 1548 wurde es in Straßburg bei Leibesstrafe zu singen verboten, eben so bei hoher Strafe im J. 1662 im Fürstenthum Oels, 1713 in ganz Schlesien, obgleich die Freiheit des Glaubens im Religionsfrieden höchst feierlich versichert worden war. Doch setzte es das geistliche Ministerium zu Regensburg, obgleich es in bairischen Händen war, nach vielen Verhandlungen endlich im J. 1703 durch, daß es wenigstens am Reformationsfest gesungen werden durfte. In Magdeburg aber gieng es über diesem Liede den Schulkindern gar übel. Als Tilly diese Stadt am 10. Mai 1631 mit Sturm erobert, richteten seine Krieger ein schreckliches Blutbad unter den Einwohnern an und hausten aufs Greulichste. Da zogen während dieser

Schreckensauftritte die Schulkinder in Ordnung über den Markt her und sangen dieses Lied. Darüber ergrimmt ließ der grausame Feldherr sie Alle, wie einst Herodes die kleinen Bethlehemiten, durch die Croaten niedersäbeln, wiewohl — setzt Pfefferkorn hinzu, der dieß in seiner Thüringischen Historie S. 518 erzählt — sich selbst zur größten Kränkung, sintemal er solchen Kindermord hernach nicht allein bereuet, sondern auch nach dieser That gar kein Glück mehr gehabt.

Man änderte deßhalb mit der Zeit in den evangelischen Landesgesangbüchern aus diplomatischen Gründen die Worte: „des Pabsts und der Türken Mord" um in: „aller Feinde Mord." Ehedem aber war man nicht so nachgiebig und rücksichtsvoll. Denn als im J. 1558 sich der Gesandte eines großen katholischen Fürsten am Hofe des Herzogs Ernst von Braunschweig in Geschäften aufhielt und öfters die Kirche zu besuchen hatte, in der dieses Lied manchmal gesungen wurde, so beschwerte er sich darüber beim Herzog; dieser aber erwiederte ihm: „Mein Prediger ist nicht darauf berufen, daß ich ihm sage, was er predigen und singen sollte, sondern dazu ist er berufen, daß er an Gottes Statt aus seinem Wort mir und allen den Meinen sagen soll, was wir glauben und thun sollen, daß wir selig werden; ihn sollen wir hören und ihm folgen als Gott und Christo selber. Matth. 10. Luc. 10. Darum weiß ich ihm dieß Lied zu singen, nicht zu verbieten; wollt Ihr's nicht hören, so bleibet aus der Kirchen oder ziehet heim."

So sehr hielt man damals und lange Zeit dieses Lied in Ehren, daß man an die Glocken schlug, damit es Morgens und Abends von dem Volke sollte gesungen werden. Fast in allen alten Kirchenordnungen war es nächst dem Lied: „Verleih uns Frieden gnädiglich" vorgeschrieben zum Singen beim Läuten, Stundenschlagen, in der Vesper, bei der Predigt 2c. In der Ulmer Kirchenordnung vom J. 1747 ist es als Mittagsgebet vorgeschrieben.

Sehr wahr sagt von diesem Lied Stip in seiner „Beleuchtung der Gesangbuchsverbesserung. 1842", in der er von S. 249—386 über dasselbe handelt: „Es ist ein Bekenntnißlied der evangelischen Kirche, von ihr gesungen und gebetet in den schwersten Zeiten, aufgegeben oder wenigstens verallgemeinert in den leichtesten und gefahrlosesten. Ein ganzer Haufen von Zeugen — in Wort und That — umgibt dieses Lied." Der Dichter Mich. Frank nennt es „die beste Wehr und Waffe der Christenheit und sonderlich des zur Zeit hart bedrängten Lutherischen Kirchenhäufleins". M. Buronerus sagt: „Dieß Lied gehöret unter die heroischen und Heldenpsalmen der Starkgläubigen, welche wir uns billig nicht sollen nehmen noch wehren lassen". Selneccer weist darauf hin, „daß in diesem Lied die drei ersten Bitten des Vaterunsers fein ordentlich geschrieben, verfaßt und begriffen seyen; V. 1. bitte man zu Gott dem Vater um die wahre und rechtschaffene Lehre; V. 2. zu Gott dem Sohne für das

Reich und die Macht Christi; V. 3. zu Gott dem heiligen Geist für die Einigkeit der Frommen in diesem Leben, bis sie zu der ewigen Einträchtigkeit gelangen werden." Schamelius aber, schon einer spätern Zeit angehörig, sagt in seinem Liedercommentar vom J. 1724 bei Erklärung dieses Lieds ernst warnend und strafend: „Singst du: „„Erhalt' uns, Herr bei deinem Wort"", so fragt sichs wohl: Hast du es denn auch? Ja. In der Kirche, im Buche, aber wohl nicht im Herzen. Gut! daß es in der Kirche, auf der Kanzel schallet; Gott erhalte es! Allein das Herz muß es auch besitzen, dahin gehöret es (Hos. 4, 1.). Noch mehr: soll Gott sein Wort erhalten, so müssen wir auch fein viel darauf halten. Und singst du: „„Gib dein'm Volk einen Sinn auf Erd'"" — Ach! wer weiß noch recht, was geistliche Gemeinschaft sey? wie kalt ist Alles, wie verwirret! O daß mit Lutheri Tod Concordia nicht gestorben wäre, wir hätten güldene Christen in unsern eisernen Zeiten!"

Wie diese mit dem Worte, so war Dr. Jakob Weller mit der That ein Zeuge dieses Liedes. Er war jener treue Beichtvater und Oberhofprediger des Churfürsten Johann Georg II. von Sachsen vom J. 1646—1664, welcher seinen Fürsten, als sich dieser dem Trunk und der Völlerei ergab, beichtväterlich und unerschrockenen Muthes warnte. Er trat nämlich eines Tages mit seinem Anstellungsdekret, durch welches er verpflichtet war, für die theuren Seelen des Fürsten und seiner Angehörigen zu wachen und nichts zu ihrer Seligkeit zu unterlassen, vor den Churfürsten. Als er deßhalb von den Hofleuten in Ungnade gebracht war, so hielt er ihm noch Ezech. Kap. 3, 33 f. vor, worauf derselbe in sich gieng und zunächst das Zutrinken an seinem Hoflager abstellte. Als nun dieser treue Knecht des Herrn im Jahr 1664 auf seinem Sterbebette lag, nahm er Abschied von seinen Amtsgenossen, wobei er sich dahin erklärte, „daß er bei der Lehre, so er aus Gottes Wort öffentlich getrieben, verharren wolle bis in sein selig Ende und mit derselben mit Freuden vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen; er habe seine Seele der ganzen heiligen Dreifaltigkeit anbefohlen und wolle im wahren Glauben an Jesum Christum also selig abscheiden." Kurz vor seinem Ende aber ließ er die Seinigen noch knieend vor seinem Bette die gewöhnliche Betstunde verrichten, sagte dann: „Ich werde nun wohl sanft schlafen bis an den jüngsten Tag, aber wie wird es der armen Kirche ergehen?" und fieng nun das Lied: „Erhalt' uns, Herr ꝛc." selbst an, und sang es mit denselben ganz hinaus, worauf Gott seine Seele unter dem Gebet: „Herr Jesu, dir leb' ich, dir sterb' ich ꝛc." aus dieser Welt abforderte und in sein ewiges Ehren- und Freudenreich aufnahm.

(Gleich's Annales ecclesiast. 1730. II. S. 257. — Schubert's Altes und Neues. 4. Band. S. 24—32.)

Der vierte Vers ist ein späterer Zusatz, dessen Entstehung denkwürdig ist. Als nämlich Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen,

den schweren Schlag in der Schlacht bei Mühlberg erlitten hatte und der Gefangene des Kaisers Carl V. geworden war (24. April 1547), ließ seine tiefgebeugte Gemahlin Sibylla während der ganzen Gefangenschaft ihres Mannes in der Schloßkirche zu Weimar alle Wochen dreimal dieses Lied Luthers singen, wobei auf ihr Veranstalten den drei Versen desselben noch ein weiterer angehängt wurde:

„Ach Herr, laß dir befohlen seyn
Unseren Landesfürsten, den Diener dein,
Im festen Glauben ihn erhalt
Und rett' ihn aus der Feinde G'walt."

Zum Gedächtniß an die Errettung des Churfürsten aus seiner schweren Haft im J. 1552 und der gnädigen Erhörung dieses Gebetsverses, wurde derselbe zu beständigem Gebrauch in der Kirche in eine allgemeine Fassung gebracht, wie wir ihn jetzt noch haben.

(Schmieder's Hymnologie. S. 179.)

Der fünfte und sechste Vers ist ein Zusatz von Dr. Justus **Jonas**, der es an ihm selbst erfahren hatte, daß Gott „gewaltig seiner Schaar hilft, die sich auf ihn verläßt". Als nämlich nach jener unglücklichen Schlacht bei Mühlberg Carl V. die Stadt Halle besetzte, wo Jonas als Superintendent lebte, sollte ihn ein katholischer Hauptmann, der besonders dazu gedungen war, ermorden. Dem aber rührte Gott das Herz, daß er ihm nicht nur kein Leid thun konnte, sondern ihn dazu noch warnte, sich zu verbergen oder zu fliehen, damit nicht ein Anderer ihn umbrächte (Thl. I. 63).

Dieses so erweiterte Lied, wie wir es nun singen, wird aber nicht leicht irgendwo mit tieferer Bewegung gesungen worden seyn, als dieß zu Reichenberg in Böhmen im J. 1624 der Fall war. Hier hatte der 83jährige Knecht Gottes, Andreas Hirsch, nun schon ins 53. Jahr sein evangelisches Predigtamt verwaltet. Da wurden auf einmal alle evangelischen Prediger des Landes verwiesen, und er mußte Kirche und Pfarrhaus einem römischen Meßpriester abtreten, während mit allen Glocken geläutet wurde und die Katholiken eine feierliche Prozession hielten. Zitternd wankte der gebeugte Greis, auf seinen Wanderstab gestützt, zum Thor hinaus; aber er sollte nicht allein seines Weges ziehen; mehr als zweitausend Menschen gaben ihm das Geleite unter Weinen und Wehklagen bis auf die Hunnersdorfer Höhe. Dort standen sie stille, und nachdem er noch eine bewegliche Abschiedsrede, in der er sie zur Standhaftigkeit und Treue gegen ihren Herrn Jesum Christum ermahnte, über Ap.Gesch. 20, 17—38. an sie gehalten und mit ihnen gebetet hatte, stimmten sie Alle dieses Lied an unter großem Schluchzen, das oft den Gesang ersticken zu wollen schien, und schieden.

(Burk's Pastoraltheologie. 1. Band. S. 138 f.)

Das W. gr. Kirch.-G. von 1595 und 1686 hat dieses Lied noch bloß mit den drei Urversen als „geistlich Betlied zu der h. Drei-

faltigkeit"; die Ausgabe von 1711 aber hat es bereits mit den Zusätzen, unter denen sich nach V. 4. noch ein weiterer Vers findet:

„Ihr Anschläg, Herr, zu nichte mach, Und stürz sie in die Grub hinein,
Laß sie treffen die böse Sach, Die sie machen den Christen dein."

Im J. 1702 schrieb über dieses Lied Dr. Joh. Fr. Mayer, Prof. theol. zu Kiel, eine Dissertation, und Peter Busch, der Dichter, gab zu Wolfenbüttel im J. 1735 eine „ausführliche Historie und Vertheidigung" dieses Lieds heraus.

Die **Melodie**, e fis g e dis e fis g fis e, in demselben Ton schon im W. gr. Kirch.-G. von 1595, ist ursprünglich der lateinische Kirchengesang: „Sit laus et honos, gloria", dem Luther bloß eine volksgemäßere Gestalt gegeben hat. Die böhmischen Brüder haben in ihrem Gesangbuch von 1566 über dem Lied: „Erhalt' uns, Herr", dieselbe Melodie vorgezeichnet.

208. Wach auf, du Geist der ersten Zeugen.

Aus C. H. v. **Bogazky's** (Thl. I. 256) „Uebung der Gottseligkeit in Liedern" vom J. 1749 (Nro. 133.). In seiner christlichen Hausschule Thl. II. S. 1045 empfiehlt Bogazky dieses Lied den Glaubigen als Anleitung, wie sie den Herrn der Ernte um treue Lehrer bitten sollen, und setzt bei: „Welches Lied zu einer Zeit verfertiget, da der Herr den Verfasser desselbigen besonders erweckt, um treue Arbeiter zu bitten."

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Dir, dir, Jehovah, will ich singen", g c g a a g g f e c, auf ein Lob- und Danklied des Crasselius:

„Dir, dir, Jehovah, will ich singen,
Denn wo ist doch ein solcher Gott, wie du?
Dir will ich meine Lieder bringen,
Ach gib mir deines Geistes Kraft dazu,
Daß ich es thu im Namen Jesu Christ,
So wie es dir durch ihn gefällig ist,"

findet sich im Freyl. G. vom J. 1704, ist aber der Melodie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" g c g a a g f e c, die ums Jahr 1690 erschien, nachgebildet (vgl. zu Nro. 368.). In W. zuerst im Ch. von 1744.

209. Ach, bleib' bei uns, Herr Jesu Christ.

Von Dr. **Selnecker** gedichtet zur Zeit der Calvinischen Abendmahlsstreitigkeiten, wegen der er selbst mehreremal seiner Aemter entsetzt wurde, namentlich im J. 1589 seiner Doktors- und Professorsstelle in Leipzig, wo die kryptocalvinistische Partei mit großem Haß gegen ihn und alle Glieder seiner Familie wüthete (Thl. I. 97).

Wie er hier zum Herrn der Gemeinde bittet, so hat er selbst einst seine Gemeinde gebeten. Als er nämlich im J. 1565 seine Stelle

als Hofprediger in Dresden verlassen mußte, weil er die Wahrheit gegen die versteckten Anhänger der Calvinischen Lehre im Abendmahl unerschrocken bekannt hatte, ließ er noch eine kurze Erklärung des 141. Psalmen drucken, über den er auch die Abschiedspredigt gehalten hatte, und setzte dem Schluß als Abschiedswort an seine Gemeinde folgenden Wunsch und Bitte bei.

„Für falscher Lehre b'hüt Euch Gott,
Daß Ihr nicht heimlich werd' zu Spott,
Für Kezerei im Sakrament,
Seht Euch wohl für, es kommt behend.

Gestürzt werden solch' Lehrer all,
Die ihnen geben stets Beifall.
Alsdann wird man auch hör'n mein' Lehr',
Daß sie gesucht hat Christi Ehr!

Gedenkt an mich und b'halt das Wort,
Das Ihr hier allzeit habt gehort,
Gott sey bei Euch und sey bei mir;
Wiederzusammen kommen wir schier.

Geduldig seyn und leiden viel,
Bis an den Tod und letztes Ziel,
In Glauben und Gewissen rein,
Soll unser Trost und Freude seyn."

Selneccer war es auch, der „Sekten und Schwärmerei" (V. 5.) dämpfen wollte, denn er war nächst Jak. Andreä von Würtemberg die Hauptperson bei Abfassung der Lutherischen Concordienformel in Kloster Bergen des Jahrs 1577.

Als im J. 1697 am Feste St. Johannis des Täufers zu Dresden in allen Kirchen wegen der neu erlangten polnischen Kronwürde des Churfürsten Friedrich August von Sachsen, der deßhalb katholisch geworden war, ein »**Te Deum laudamus**« gesungen wurde, stimmte das um seinen Glauben besorgte Volk zugleich auch die zwei ersten Verse dieses Lieds zum Beschluß des Gottesdienstes an.

In manchen Gesangbüchern hat das Lied nur diese zwei ersten Verse, die häufig auch als V. 8. und 9. dem „Gratiaslied" Nik. Heermann's: „Danket dem Herrn heut und allezeit" angehängt sind; in andern drei Verse, wie man es jetzt noch in Würtemberg auf dem Lande unter dem Läuten der Abendglocke in den Familien betet. Der 3. Vers dabei heißt:

„Laß uns in guter, stiller Ruh
Das zeitlich Leben bringen zu,
Und wenn das Leben neiget sich,
Laß uns einschlafen seliglich."

Die Verse 3—9. sind wahrscheinlich ein späterer Zusatz; selbst V. 1. und 2. stehen nicht in Selneccer's Gesangbuch. Das Lied steht so, wie wir es jetzt haben, zum erstenmal in Melchior Frank's **rosetulum musicum** vom J. 1627.

Zur **Melodie** vgl. Nro. 206. Es gibt auch eigene Weisen für dieses Lied, z. B. im W. gr. Kirch.-G. vom J. 1583 —

g b g f g b a g, von 1711 — b a b c̄ d̄ c b a, wovon die eine im Gothaer Cantional von 1646 mit vierstimmigem Tonsatz von Viereigen steht. Freylinghausen gibt eine angeblich von Selneccer gefertigte.

211. Fahre fort, fahre fort.

Von Eusebius **Schmidt**, einem Schüler A. H. Franke's, als Pfarrer zu Siebleben bei Gotha ums J. 1704 gedichtet (Thl. I. 247) und von Freylinghausen in den ersten Theil seines Gesangbuchs aufgenommen.

Im Original, das möglichst treu wieder gegeben ist und sich auch im Eßlinger Gesangbuch von 1767 findet, ist durch alle Verse hindurch die Gemeinde oder Kirche als „Zion" angeredet, wie z. B. gleich der Anfang des Lieds so lautet: „Fahre fort, fahre fort, Zion fahre fort im Licht".

Die **Melodie** c d e f g, ist eine Halle'sche Melodie, voll Kraft und Feuer. Sie steht auch im Anhang des W. Ch. von 1744.

212. Ein feste Burg ist unser Gott.

Eine freie Ueberarbeitung des 46. Psalmen: »**Deus noster refugium et virtus**«, von **Luther** gedichtet im J. 1529 unter den Zurüstungen zu dem Augsburger Reichstag zu seiner und Anderer Stärkung. Zu Coburg auf der Veste sang er dann diesen Psalmen während des Reichstags im J. 1530 täglich, mit der Laute am Fenster stehend und gen Himmel schauend, und das that er nach Selneccer's Zeugniß, „weil ihn die Feinde auffressen wollten". Nach Einigen hat er diesen Heldenpsalm erst in Coburg selbst auf der Veste gedichtet, nach Andern unterwegs, da er 1521 nach Worms zum Reichstag reiste. Der alte Hübner erzählt gar in seiner Geographie (Thl. III. S. 705), Luther habe diesen Gesang auf der Wartburg aufgesetzt, und da er fertig gewesen, das Dintenfaß darüber gegossen, worüber der Teufel gelacht habe.

Mit dem Lied schuf Luther nach Sleidans Zeugniß auch die **Weise**; Beide sind wie aus Einem Guß, entflossen der tiefsten, edelsten Begeisterung seines Gemüths, also daß er sein innerstes Wesen in reichster Fülle in das Wort und in den Ton ergoß. „Darum," sagt Winterfeld, „gelang ihm auch dieß Lied und diese Weise von der frischesten, nicht wieder erreichten Kraft, als ein Werk der kühnsten, glaubigsten Zuversicht, und die Worte, wie die Töne, geben das lebendigste Bild des Mannes selber." Dr. Konrad Dietericus schon konnte von der Weise rühmen, sie habe einen ganz besondern geistlichen Nachdruck, wie keine andere, rühre einem das Herz, muntere es auf, mache es freudig und fröhlich im Herrn, gebe Muth und Trost, Saft und Kraft, wo sie nur in glaubiger Andacht modulirt und gesungen werde.

Lied und Weise stehen im Straßburger gros Kirchengesang-buch von 1541 mit der Ueberschrift: „Ein Rühmpsalm von der „gewaltigen Hülfe und sieghaften Beistand Gottes, den er beweiset „Allen, die sich ihm gänzlich vertrauen und an seinem Wort halten „wider alle Macht und Wüten der tobenden Welt."

Aus dem 3. Vers, dem Gipfelpunkt des Liedes, leuchtet der Heldensinn hervor, mit dem Luther in der Waffenrüstung Gottes, selbst vor dem Erzfeind sich nicht fürchtend, schon bei seiner Reise zur Wormser Reichsversammlung zu Oppenheim den abrathenden Freunden, die Spalatin ihm geschickt, zugerufen hatte: „Wenn auch so viel Teufel in Worms sind, als Ziegel auf den Dächern, so will ich dennoch hingehen und mich im Geringsten nicht fürchten. Ist schon Huß zu Asche verbrannt, so ist doch die Wahrheit nicht mit verbrannt worden." Dr. Jak. Weller sagt von diesem Verse: „Das sind Worte eines Christen, der ganz brennt und fest steht im Glauben", und Cyriakus Spangenberg bezeugt in seiner Cithara Lutheri vom J. 1569 als Zeitgenosse Luthers: „Wenn ich Dr. M. Luther vor dreiundzwanzig Jahren zu Wittenberg etwa entgegensah, da dünket mich gleich, als sähe ich also ein groß, gewaltig, wohlgerüstet Streitschiff, das unter die Feinde auf dem ungestümen Meer getrost hineinsetzet." Schamelius aber lehrt uns das Verständniß des zweiten und dritten Verses, indem er sagt: „Wir überwinden durch demüthige und glaubige Ergreifung der göttlichen Kraft. Der böse Feind ist alsdann gegen einen Christen wie eine Fliege gegen einen wohlgerüsteten Mann.

Der beste Commentar zu diesem Lied ist das Gebet, in welchem Luther am 17. April 1721, ehe er vor die Reichsversammlung zu Worms trat, den „rechten Mann", angerufen hat. Es lautet also: „Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie sperren die Leute die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen zu Gott. Wie ist das Fleisch so zart und schwach, und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen. Wie ziehet man so bald die Hand ab — — und siehet nur allein an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ists mit mir aus; die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil schon gefällt. Ach Gott, ach Gott, o du mein Gott, o du mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit; thue du es, du mußt es thun, du alleine! Ist es doch nicht meine, sondern deine Sache, habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wollte ich doch auch gute Tage haben, geruhig und unverworren seyn. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist! Stehe mir bei, du treuer und ewiger Gott, ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergeblich, was Fleisch ist. O Gott, o Gott, hörest du nicht, mein Gott! Bist

du todt? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgst dich allein. Hast du mich dazu erwählet? Ich frage dich, wie ich es dann gewiß weiß: ei, so walte es Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm seyn soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heil. Geistes. Herr, wo bleibst du, du, mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein; denn gerecht ist die Sache und dein, darum will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sey beschlossen in deinem Namen! Die Welt muß mich über meinem Gewissen wohl unbezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre, und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen, dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist, und es ist auch nur um den Leib zu thun, die Seele ist dein und gehöret dir zu und bleibet dir auch ewig. Amen. Gott helfe mir. Amen."

Gar wichtig ist auch der Bericht seines Famulus, Veit Dietrich, über sein Bezeugen während seines Aufenthaltes auf dem Schloß zu Coburg zur Zeit des Augsburger Reichstags im J. 1530. Dieser schrieb an Melanchthon: „Ich kann mich nicht genugsam verwundern über des Herrn Doktors trefflicher Beständigkeit, Freude, Glauben und Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Solche Stück aber mehret er täglich durch fleißige Uebung Gottes Worts. Es gehet kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, so dem Studieren am allerbequemlichsten wären, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörete beten; hilf Gott, welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! — — „„Ich weiß,"" sprach er, „„daß du unser lieber Gott und Vater bist, derhalben bin ich gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kinder vertilgen. Thust du's aber nicht, so ist die Sache dein sowohl, als unser, die ganze Sache ist dein; was wir gethan haben, das haben wir müssen thun, darum magst du, lieber Vater, sie beschützen."" Als ich ihn solche Worte mit heller Stimme von ferne hörete beten, brannte mirs Herz im Leibe für großer Freude, sintemal ich ihn so freundlich und andächtiglich mit Gott hörete reden, fürnämlich aber, weil er auf die Verheißungen aus den Psalmen so hart drang, als wäre er gewiß, daß Alles geschehen müsse, was er begehrete. Darum zweifle ich nicht, sein Gebet werde eine große Hülfe thun in dieser, wie man's achtet, verlorenen Sache, welche auf jetzigem Reichstag wird gehandelt werden."

Gar schnell, als wären die Engel Gottes selber Boten gelaufen, verbreitete sich dieses Lied in Deutschland und aller Orten, wo Anhänger der reinen evangelischen Lehre wohnten. Bereits im Jahr 1532 sang die Gemeinde zu Schweinfurth in Franken dasselbe wider den Willen ihres Pfarrers in der Kirche und die Kinder

sangen es des Nachts auf der Gasse, worauf bald die Reformation daselbst erfolgte.

(Seckendorf, **Hist. Luth. III. Fol. 20.**)

G. Wimmer gibt dem Lied den ächten Titel, indem er es kurz und gut nennt: „Der evangelischen Kirche Schuz und Truz", und viele Alte nannten es „ein recht schönes und freudiges Triumphliedlein, die rechte Augustusburg, darauf wir uns in großer Widerwärtigkeit zu verlassen haben."

So zogen einst Melanchthon, Jonas und Creuziger, nach Luthers Tod die drei Hauptsäulen der evangelischen Kirche, im J. 1547, als Wittenberg dem Feind übergeben und sie in die Verbannung geschickt waren, sehr betrübt in Weimar ein. Da hörten sie ein Mägdlein dieses Lied singen und wurden dadurch gar sehr getröstet, besonders durch die Worte: „Und wenn die Welt voll Teufel wär ꝛc." (V. 3.). Melanchthon aber sprach zu der frommen Sängerin: „Singe, liebes Töchterlein, singe; du weißt nicht, was du für große Leute jezo tröstest." — Churfürst Friedrich **III.**, der Pfalzgraf, welcher gefragt wurde, warum er keine Festungen in seinem Lande anlege, hat geantwortet: „Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffe; so haben wir getreue Unterthanen und im Fall der Noth eine Anzahl von Kriegsleuten, die nicht allein mit Wehr und Waffen, sondern auch, und fürnämlich mit dem Gebet, unsern Feinden widerstehen können."

(Exil. Melanchth. Pag. 484.)

Nach dieser Wehr und Waffe griff darum auch der edle Schwedenkönig, Gustav Adolph, am Morgen der Schlacht bei Leipzig, den 17. Sept. 1631, da er Tilly gegenüberstand. Er ließ vor dem Beginn der Schlacht sein ganzes Heer dieß Lied anstimmen, und als ihm nun Gott zum Siege verholfen und er den Feind allenthalben fliehen sah, warf er sich mitten unter den Todten und Verwundeten auf seine Kniee und dankte Gott und rief: „Das Feld muß er behalten" (V. 2.). Gott war und blieb auch in Allem seine Burg; nichts that er ohne ihn, und auf den Fahnen seines Heeres stand mit goldenen Buchstaben: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn. Röm. 8, 31."

Der Verein der Protestanten, der in der jetzigen glaubensbewegten Zeit sich gebildet hat zur Einigung der evangelischen Herzen in allen deutschen Gauen und zur Unterstützung der bedrängten und verlassenen Glaubensgenossen in katholischen Landen und den Namen jenes Glaubenshelden an seiner Stirne trägt, der Gustav-Adolphs-Verein, in Leipzig gegründet, stimmt daher auch, so oft er sich alljährlich versammelt, zur Weihe seiner Berathungen dieses Lied an; es war wirklich herzerhebend, am frühen Morgen des 2. Sept. 1845 über Stuttgart, in dessen Mauern der Verein damals versam-

melt war, die von zwanzig Posaunen geblasene Weise dieses Lieds vom Thurme der Hauptkirche herab erklingen zu hören.

Schamelius gibt dem Liede die Ueberschrift: „Aller frommen, verfolgten Christen Troz und Trost". Und so hat es sich auch vielfach erprobt. Gieng ja doch vor Alters der Reim um über dieses Lied:

„Eine feste Burg ist unser Gott,
Half vor Alters, hilft noch aus Noth."

So geschah es im J. 1537, daß Wolfgang, Fürst von Anhalt, dessen Name unter der Augsburger Confession glänzet, vom Kaiser Carl V. in die Acht erklärt und sein Land einem spanischen Günstling geschenkt wurde. Als nun der Achtbrief angelangt war, setzte er sich auf seinem Schlosse zu Bernburg zu Pferde, ritt durch die bestürzte Stadt und sang zum Abschied auf dem Marktplatz noch mit heller Stimme dieses Lied, absonderlich die vier letzten Zeilen des letzten Verses: „Nehm'n sie uns den Leib 2c." Nachher verbarg er sich längere Zeit in Müllerstracht in der Mühle zu Köran, bis er im J. 1550 durch den Passauer Frieden wieder in den Besitz seines Landes eingesetzet wurde.

(Anekdoten für Christen zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe. Ein Taschenbuch. S. 163. 283.)

Als Kaiser Carl V. im J. 1548 die evangelischen Prediger zu Augsburg ihrer Dienste entließ, weil sie das Interim nicht annehmen wollten, kamen sie zu dem gefangenen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen und berichteten ihm, daß sie nicht allein ihres Dienstes entsetzt seyen, sondern Kaiserliche Majestät ihnen auch das Römische Reich verboten hätten. Auf dieß fieng der Churfürst an, zu weinen, daß ihm die Thränen über die Backen zur Erde floßen, stand auf, gieng ans Fenster, wandte sich aber bald wieder zu ihnen und sagte: „Hat Euch denn der Kaiser auch den Himmel verboten?" — „Nein!" — Dann fuhr er fort und sprach: „So hat es noch keine Noth, „„das Reich muß uns doch bleiben"" (V. 4. — das Reich der Gnade und Ehren hier und dort. Luc. 22, 29.), so wird Gott auch ein Land finden, daß ihr sein Wort könnt predigen."

(Th. Schmidt's Hist. mem. 1707.)

Als die Salzburger Emigranten im Frühjahr 1732 gen Darmstadt gezogen kamen, wurden sie von einer zahllosen Volsmenge, nachdem sie zuvor in der Allee zu Bessingen mit Brod und Wein erquickt waren, in die Stadtkirche begleitet, während sie dieses Lied sangen und alles Volk mit einstimmte. Dann wurde ihnen eine schöne, bewegliche Troſtrede gehalten über die dritte Epistel Johannis, und sie zogen ihres Weges wieder weiter, indem sie sangen:

„Gott ruft uns aus dem Vaterhaus,
In fremde Land' zu gehen.
So ziehen wir im Glauben aus
Und lassen Alles stehen.
Wir wandern mit getrostem Muth,
Besprechen gar nicht Fleisch und Blut
Wie schwer's ihm mag geschehen."

So erzählt auch Tobias Kießling, der gottselige Kaufmann von Nürnberg, der Bibeln verbreitend viele Jahre in Oberöstreich, Kärnthen und Steuermark unter den dortigen Protestanten umherzog, er habe es in jener Zeit vor dem Erscheinen des Toleranzedikts Kaiser Josephs im J. 1781 oft mit angesehen und gehört, wie man z. B. in Linz evangelische Männer und Weiber herbeigeschleppt und auf Schiffe gepackt habe, um sie in die untersten Gegenden Ungarns und Siebenbürgens zu führen. Die kleinen Kinder habe man von der Brust und aus den Armen der Mütter gerissen, damit ihre Seelen gerettet und nicht sammt denen der Eltern als Ketzer verdammt würden, wobei man es den Müttern frei stellte, ob sie bei ihren Kindern bleiben und dem herrschenden katholischen Glauben folgen, oder von ihnen für diese ganze Lebenszeit scheiden wollten. Die Mütter weinten bitterlich am Halse der Kinder, blickten dann nach oben, wandten sich los, eilten zu dem Haufen der andern Glaubenskämpfer, die sich in die Verbannung abführen ließen, und sangen herzerschütternd: „Nehm'n sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib ꝛc." (V. 4.).
(Schubert, Altes und Neues. 2. Band. S. 169.)

Auch der Hugenotten in Frankreich tägliches Stärkungslied war dieser Psalm in jenen blutigen Kriegen und Verfolgungen, die zwischen 1560 und 1572 über sie kamen; sogar als man sie mit Feuer und Schwert hinrichtete, starben sie freudig mit diesem Gesang, ohne ihren Glauben zu verleugnen. So kam in neuester Zeit durch Meyerbeer's Oper: „Die Hugenotten" die Weise: „Ein feste Burg" sogar auf die Opernbühne.

Backius erzählt in seinem Commentar zu Psalm 46. noch eine Merkwürdigkeit in Betreff dieses Liedes: Ein vornehmer katholischer Graf, der im J. 1547 mit Carl V. nach Deutschland kam, hörte einst den lutherischen Psalm singen: „Ein feste Burg ist unser Gott". Darauf sagte er: „Ich will helfen diese Burg zerschießen oder will nicht leben." Aber er ist am dritten Tag hernach gestorben.

In den denkwürdigen Tagen des August 1845 rottete sich das protestantische Volk in Leipzig vor dem Gasthause auf dem Roßmarkt zusammen, in welchem Prinz Johann von Sachsen verweilte, welchen dasselbe im Verdacht hatte, ein Hauptfeind der protestantischen Glaubensfreiheit zu seyn und die Einführung der Jesuitenherrschaft zu begünstigen, und sang ihm, wie aus Einem Munde, trotzend dieses Lied entgegen.

Peter Busch, der Dichter, hat im J. 1731 eine besondere

Schrift herausgegeben unter dem Titel: „Ausführliche Historie und Erklärung des Heldenliedes Lutheri: „„Ein feste Burg““.

Die große Achtung und Ehrfurcht vor diesem Lied als „der evangelischen Kirche Schuz und Truz“ hat sich auch darin erwiesen, daß es zur Zeit der leidigen Gesangbuchsrevolution in den 80er und 90er Jahren des verflossenen Jahrhunderts meist unangetastet blieb. Nur das neue Badische Gesangbuch von 1835 gibt es abgeschwächt: „Ein feste Burg ist unser Gott, auf ihn steht unser Hoffen“. Auch das neue Naumburger Gesangbuch von 1825 führt dieses Lied, mit Gänsefüßen bezeichnet, auf mitten zwischen zwei Liedern, deren erstes schließt: „Sie (nämlich unsere Väter) sangen heldenmüthig“ und deren zweites anfängt: „So sangen sie ꝛc.“; ähnlich schon das Biberacher Gesangbuch, s. Thl. I. 467.

Die **Melodie** findet sich am frühesten in Joseph Klug's geistlichem Liederbuch vom J. 1535.

213. Verzage nicht, o Häuflein klein.

In dem von M. Jeremias Weber, Prof. theol. und Archidiakonus zu Leipzig im J. 1638 herausgegebenen Gesangbuch steht dieses Lied mit der Aufschrift: „Herzfreudiges Trostliedlein auf das von der evangelischen Armee in der Schlacht von Leipzig am 17. Sept. 1631 geführte Kriegslosungswort: „„Gott mit uns““ gestellet von M. Jo. A., Pfarrherren zu großen Sömmern in Düringen.“

Dieß hat nun Veranlassung gegeben, daß Viele, namentlich auch Wezel und Schamelius, den durch die Buchstaben M. Jo. A. deutlich bezeichneten Johann Michael Altenburg, geb. 1583 zu Ilversgehaven, Pfarrer zu Groß-Sömmern in Thüringen, wo er in der Kriegszeit viel Verfolgung ausstand, und zuletzt Pastor zu St. Andreä in Erfurt, wo er 1638 oder 1640 starb, für den Dichter dieses Liedes hielten und sagten, es führe dasselbe auch den Namen: „Gustav Adolphs Feldliedlein“, weil der fromme König Gustav Adolph von Schweden es sehr geliebt und mit seinen Kriegern oft gesungen habe, besonders auch noch in der letzten Betstunde vor der Schlacht bei Lützen im J. 1632.

Daß es nun in dem genannten Gesangbuch heißt, dieß Lied sey durch Altenburg gestellet, mag seinen Grund darin haben, daß derselbe zu den drei Originalversen noch weitere Verse hinzugedichtet hat, denn das Lied erscheint später mit fünf und gar mit zehn Strophen.

Das Richtige ist aber, daß wirklich der Schwedenkönig **Gustav Adolph** dieses Lied mit seinen drei Versen ursprünglich in Prosa verfaßt hat nach der Leipziger Schlacht im J. 1631 und auf sein Geheiß sein Feldprediger Dr. Jak. **Fabricius**, der im J. 1593 in Pommern geboren wurde und nach Gustav Adolphs Tod Generalsuperintendent und Professor der Theologie in Stettin war, wo er

1654 starb, es in Reime brachte, worauf es dann im schwedischen Feldlager häufig gesungen wurde.

Dieß ist als eine nun nicht länger zu bezweifelnde Thatsache erwiesen durch die „hymnologischen Forschungen **Dr.** Mohnike's. Stralsund. 1832. 2. Thl.“ Nach Mohnike erzählt Simon Wolimhaus in der Schrift: „Zwölf Lutherische Kirchen“, die im J. 1655 zu Stockholm erschien: „Vor dieser Schlacht (bei Lützen) sangen Ihro k. Majestät diesen Schwanengesang, wie auch seine eigene Prophezeiung von seiner hohen Person, welches **Dr.** Fabricius, sein Beichtvater, aus Ihrer k. Majestät Munde selbst concipirt, und lauten also: Verzage nicht ꝛc. Welches auch also geschehen, **quia vita et morte triumphavit.**« Auf Wolimhaus berufen sich auch zwei schwedische Gelehrte, besonders **Dr. theol.** Georg Wallin, Professor und Bibliothekar in Upsala im J. 1725. Namentlich aber versichert **Dr.** Bergmann in Leipzig im Dezemberstück der Sachsenzeitung vom J. 1831, auf Mittheilungen von **Dr.** Rechenberg's Verwandte gestützt, in der Unterredung, die 2. Jan. 1707 zur Zeit des nordischen Kriegs der Hofprediger des Schwedenkönigs Carl **XII.**, Nordberg, zu Leipzig mit **Dr.** Rechenberg hatte, habe jener dem Rechenberg eine Urkunde gezeigt, aus welcher hervorgieng, daß Gustav Adolph diesen Gesang meist in Prosa verfaßt und selbigen dem **Dr.** Fabricius gegeben, der ihn in Reime gebracht. Auch in dem alten schwedischen Gesangbuch habe sich dieses Lied befunden und soll in dem neuen beibehalten seyn (die schwedischen Gesangbücher enthalten meist deutsche Lieder in schwedischer Uebersetzung). Weiter versichert Bergmann, in einer alten Chronik **Dr.** Born's zu Leipzig gefunden zu haben, daß derselbe darin die Versicherung gebe: „Zu Wittenberg hat mir der gelehrte **Dr.** Fabricius, gewesener Beichtvater des Hochseligen Königs, in Beiseyn **Dr.** Hülsemann's unter Anderem erzählt, daß König Gustavus das schöne Lied: „„Verzage nicht ꝛc.““, welches er kurz zuvor, ehe die Lützener Schlacht anfieng, selbst gesungen, in Prosa verfertiget, er aber, Fabricius, auf des Königs Verlangen in Reim gebracht.“

Im Original hieß es beim 3. Vers statt: „Muß Teufel, Welt und Höllenpfort“ — „muß Pabst, Teufel und Höllenpfort und was ihn'n thut anhangen“ und der Schluß lautete: „Den Sieg woll'n wir erlangen“.

Dieses nach der Leipziger Schlacht im J. 1631 mit Bezug auf das Losungswort „Gott mit uns“, das damals galt, von Gustav Adolph gedichtete Schutz- und Trutzlied der evangelischen Krieger sollte nun auch bald sein Schwanengesang werden. Es war am Morgen des 6. Nov. 1632, als die katholische Armee unter Wallenstein und die evangelische unter Gustav Adolph bei Lützen einander schlagfertig gegenüberstanden. Als die Morgenröthe graute, ließ Gustav Adolph seinen Hofprediger Fabricius rufen, und ihn,

wie auch bei allen andern Regimentern jeden Feldprediger, eine Betstunde halten. Bei dieser Betstunde sang nun das ganze Heer des frommen Königs Feldliedlein: „Verzage nicht, o Häuflein klein." Er aber lag dabei auf seinen Knieen und betete inbrünstig. Mittlerweile war ein tiefer Nebel gefallen, der das verhängnißvolle Gefild bedeckte, so daß man nichts unterscheiden konnte. Nachdem nun das Heer in Schlachtordnung gestellt war, gab er zum Losungswort der Schlacht das Wort: „Gott mit uns", bestieg sein Pferd, zog sein Schwert, und ritt die Linien seines Heers entlang, die Krieger zum Kampf zu ermuntern. Zuvor aber ließ er mit Pauken und Trompeten die Liederweisen: „Ein' feste Burg" und „Es woll' uns Gott gnädig seyn" spielen, und die Krieger alle stimmten mit Einem Munde ein. Nun fieng der Nebel zu sinken an und die Sonne blickte durch. Jetzt rief er nach einem kurzen Gebet: „Nun wollen wir d'ran, das walte der liebe Gott!" und bald darauf überlaut: „Jesu, Jesu, hilf mir heut streiten zu deines heiligen Namens Ehre". Dann sprengte er voran dem Feind entgegen, bloß mit einem ledernen Kolett gekleidet. „Gott ist mein Harnisch", hatte er zu dem Diener gesagt, der ihm die Rüstung anlegen wollte. Die Schlacht war heiß und blutig. Gegen eilf Uhr des Mittags traf ihn die tödtliche Kugel, und er fiel sterbend vom Pferde mit den Worten: „Mein Gott, mein Gott!" Bis die Dämmerung einbrach tobte und wankte die Schlacht. Endlich aber hatte das evangelische Häuflein den Sieg erlangt, wie sie es prophetisch in der Morgendämmerung gesungen hatten. Wenig Tage vor seinem Ende hatte der König, als sie ihm bei seinem Einzug in Naumburg fast abgöttische Verehrung erwiesen, zu seinem Hofprediger Fabricius gesagt: „Ich sehe wohl, Gott wird entweder mich durch einen zeitlichen Tod wegnehmen, oder der Armee ein Unglück begegnen lassen, denn die Menschen verlassen Gott, werden sicher und setzen ihr Vertrauen auf mich und vergessen des Gebets."

So gelangte nun dieses Lied Gustav Adolphs zu doppelter Wichtigkeit — Wezel erzählt, ein gewißer Peter Streng habe oft gesagt: Dieses Lied sey ihm lieber als das schönste und größte Haus in Coburg und es habe ihm in seiner armen Jugend manches Stück Brod verschafft. So gern und begierig hörte man es also in Deutschland singen. Dem edlen Dichter Rudolph Weckherlin mögen die Anfangsworte desselben vorgeschwebt haben, als er in einem Gedicht an Axel Oxenstierna nach Gustav Adolphs Tod die Worte sang:

„Hat schon dein Herkules, Gustav der Große, mit Muth
Sich durch der Riesen Heer den Göttern zugeschlagen,
So fürcht', o frommer Hauf, du doch nicht ihre Wuth."

In neuester Zeit aber hat das Gedächtniß des Königs und seines Feld- und Schwanenlieds auf liebliche Weise aufgefrischt Gustav Schwab, der edle schwäbische Dichter (Thl. I. 630), in einem Lied, das er, als bei einem Besuch von Gustav Adolphs Grab im

Ritterholm zu Stockholm gedichtet, beim Gustav-Adolph-Vereinsfeste zu Stuttgart im Sept. 1745 selbst vorgetragen hat. Die vier letzten Strophen lauten also:

Zum allerfrömmsten Werk begleitet uns dein Geist,
Dem Docht, der einsam glimmt, Oel zu der Flamme spenden,
Dem Glauben Hütten bau'n, dem Glauben Lehrer senden,
Den Frieden bringen, den des Meisters Mund verheißt.

In Gottes Namen d'ran! so riefst du vor dem Tod,
Und dreimal ließest du den heil'gen Namen hören,
Den Namen uns'res Herrn, der in viel tausend Chören
Durch Erd' und Himmel schallt, ein Trost für jede Noth.

In Jesu Namen d'ran! an's Werk der Einigkeit!
Du willst der Führer seyn — ein Jeder wird es kennen —
Du willst der Führer seyn — man braucht dich nicht zu nennen —
Du ziehest vor uns her im schlichten Reiterkleid.

Der Schatten winkt, entschwebt, und Nacht bedeckt den Stein.
Doch draußen ist es Tag, und wehen die Standarten.
Hinaus, wo Brüder uns in Drang und Noth erwarten!
Und unser Feldgeschrei? „Verzag nicht Häuflein klein!"

Ein anderer Held der evangelischen Kirche, ein Streiter mit dem Schwert des Geistes, das da ist das Wort Gottes, Philipp Jakob Spener hatte sich dieses Lied zu seinem regelmäßigen Sonntagslied erwählt, so daß er es mit den Seinigen jeden Sonntag nach der Mittagsmahlzeit sang.

In den verschiedenen ältern Gesangbüchern hat dieses Lied vielerlei Zusätze, so namentlich zwei Verse, die sich schon 1638 in Webers Gesangbuch vorfinden und auch im Dresden'schen Gesangbuch als Zusatz von D. S. Zehner stehen:

„Drum sey getrost, du kleines Heer,
Streit ritterlich für Gottes Ehr'
Und laß dir gar nicht grauen.
Er wird den Feinden nehm'n den Muth,
Daß sie sterben in ihrem Blut,
Wirst du mit Augen schauen.

Amen! das hilf, Herr Jesu Christ,
Diewiel du unser Schutzherr bist.
Hilf uns durch deinen Namen,
So wollen wir, deine Gemein,
Dich loben und dankbar seyn
Und fröhlich singen: Amen!

Die hiezu vorgezeichnete **Melodie**: „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn" (vgl. Nro. 289), war von Anfang an und alle Zeit die kirchliche Melodie zu diesem Liede.

214. Wo regt sich noch ein guter Geist.

Von Joh. Fr. **Möller** aus Erfurt (Thl. I. 614) auf das dreihundertjährige Reformationsjubelfest im J. 1817 gedichtet (V. 1.).
Zur Melodie vgl. Nro. 379.

215. Ach Gott! vom Himmel sieh darein.

Eine freie Ueberarbeitung des Psalm 12. **salvum me fac, Domine,** von **Luther** gedichtet im J. 1523 und gedruckt

im J. 1524 als eines der acht Lieder, aus denen das erste evangelische Gesangbuch, Luther's Enchiridion, bestand.

Im Straßburger gros Kirchengesangbuch von 1541 steht das Lied mit der Ueberschrift: „Ist ein Klag- und Bußpsalm wider die Falscher und Unterdrucker der göttlichen Lehre und um Erhöhung und Erhaltung derselbigen." Bunsen nennt es einen Hülferuf, der auf Gottes Wort gegründeten Kirche um Schutz gegen dessen Verächter und Verderber, und im J. 1569 schreibt Cyriakus Spangenberg davon: „Ist dieß nicht eine herzliche Klage und eine ernste Bitte, auch ein gewisser Trost wider die falschen Lehrer und Heuchler, die die liebe Kirche Christi jämmerlich betrüben? Sie werden mit allen ihren Farben, List und Trotz ganz meisterlich abgemalet und wie es um ihr Herz und Mund, um ihre Gedanken und Wort gelegen, offenbarlich vorgestellet. Dagegen wird auch Gottes gnädige Fürsorge, Rath und Wille, Macht und Kraft mit schönen Worten uns zum Trost beschrieben und dann der lieben Kirche Gefahr und Schutz in angeheftem Gebetlein angezeiget."

Treffende, körnigte Bemerkungen macht Schamelius zu einzelnen Worten und Gedanken.

Zu Vers 1.: „Dein Wort läßt man nicht haben wahr" — die Wahrheit ist wohl da in Büchern, aber nicht im Leben.

Zu Vers 2.: „Was Eigennutz erfindet" — das Fegfeuer, Weihwasser, Seelmessen, Kloster- und andere Gelübden ꝛc.

„Der wählet dieß, der Andere das" — Päbste heben ihrer Vorgänger Dekrete wieder auf, ein Mönchsorden ist wider den andern.

„Und gleißen schön von Außen" — mit ihrer Hierarchie, Alterthum, großem Haufen, canonisirten Heiligen.

Zu Vers 3.: „Wer ist, der uns soll meistern?" — der Pabst soll unfehlbar seyn, wenn er gleich wider Christum und Paulum lehret.

Zu Vers 4.: „Ich muß auf seyn" — in der herrlichen Reformation durch Luther. 1517.

„Plan" = Platz, Kampfplatz der christlichen Kirche.

Zu Vers 6.: „Daß sich's nicht in uns flechte" — einniste, einwurzle; falsche Principia machen lose und falsche Christen. Der Teufel kann einem wohl mit Einem Wort die ganze Schrift nehmen.

So hat sich auch dieses Lied als ein rechter Klag- und Betpsalm um Schutz gegen die Verderber der Kirche erprobt. Denn mit diesem Psalmen hat sich das Volk mancher Orten die Einführung der Reformation ersungen und die päbstischen Priester von der Kanzel herunter- und zur Kirche hinausgesungen.

Zu Braunschweig z. B., als im J. 1527 Joh. Oldendorp und Lampe zu St. Magnus unter großem Zulauf des Volks anfiengen,

die päbstlichen Ceremonien abzuschaffen, beschloß der Rath einen tüchtigen Doktor der Theologie aus der Magdeburger Domkirche herbeizurufen, der diese Feuersbrunst dämpfen solle. Das war nun Dr. Sprengel, sonst Sprütze genannt, der vorgegeben, er wolle mit drei Predigten alle lutherische Ketzerei zu Braunschweig stürzen und ausrotten. Als nun derselbe ankam, wurde er mit großer Bewillkommnung der Pfaffen und Mönche in die Franziskanerkirche genommen, woselbst er am Dom. 22 p. Trin. eine Predigt hielt und das Evangelium vom bösen Schuldenknecht erklärte. Als er nun mitten in vollem Predigen war und einen Spruch aus dem Brief Petri anführte, damit zu beweisen, daß man mit guten Werken die Seligkeit Gott abverdienen könne, stand unter den Zuhörern ein fremder Prediger aus der Stadt Lüneburg mit Namen Johann, ein kühndreistiger Mann. Der fiel dem auf der Kanzel prahlenden Doktor in die Rede und sagte etlichemale laut heraus: „Herr Doktor, Ihr führet den Spruch nicht recht an," wies ihm sein Buch und sprach: „Herr Doktor, hier steht anders geschrieben." Dr. Sprengel, darüber sichtlich bestürzt, antwortete: „Guter Freund, Ihr möget vielleicht eine andere Uebersetzung haben, in meinem ist's so geschrieben." Hierauf predigte er und machte den Schluß: „Hieraus ist nun bewiesen, daß ein jeder Mensch durch seine guten Werke könne selig werden." Darauf hub ein Bürger, mit Namen Rischau, an und sagte mit lauter Stimme: „Pfaffe, du läugst!" und fieng darauf mit eben so heller Stimme an, den 12. Psalm zu singen, welchen erst neuerlich Dr. Luther in recht nachdenkliche teutsche Verse gebracht hatte. Alsbald fiel die ganze Gemeinde in diesen Gesang ein. Darauf stieg Dr. Sprengel, der diesen Namen hatte, weil er sich sonst mit seinem Sprengel und Weihwasser gar viel zu schaffen machte, sehr beschämt von der Kanzel herunter, konnte vor starkem Gedränge des Volks kaum aus der Kirche kommen, zog davon und unternahm sich zu Braunschweig keines Predigens mehr.

(Rehtmeyer antiquitates ecclesiasticae inclytae urbis Brunsvigae. 2. Bd. S. 31 ꝛc.

Aehnlich gieng es zu Lübeck. Anno 1529 hat sich daselbst begeben, daß ein armer, blinder Mann vor den Thüren deutsche Psalmen sang. Der wurde darob von dem papistisch gesinnten Rath aus der Stadt verwiesen. Am nächsten Sonntag nun, 5. Dec. 1529, dem zweiten Advent, geschah es, daß zu St. Jakob ein Kapellan, Namens Hillebrand, die Frühpredigt verrichtet, und da er nach der Predigt damaliger Sitte zu Folge angehoben, für die Todten zu bitten, haben zwei kleine Knaben angehoben, zu singen: „Ach Gott! vom Himmel sieh darein" und das Volk fiel ein und sang den ganzen Psalmen mit bis zu Ende, so andächtig, als ob es dasselbe in der Schule gelernt hätte. Und das ist der erste deutsche Psalm, der zu Lübeck in der Kirche gesungen worden. Dadurch ward jetzt aber die ganze Stadt zu Gunsten der evangelischen Lehre beweget, und nach diesem Tag, wenn

ein Mönch oder anderer Prediger auf die Kanzel kam und etwas redete, so den evangelisch Gesinnten nicht anstand, haben sie alsbald angefangen, zu singen: „Ach, Gott, vom Himmel ꝛc." und der Prediger mußte von der Kanzel gehen. So geschah es, daß dieses einzige, einfache Lied, mehr ausrichtete, als viel menschliche Kraft und Klugheit nicht hätten ausrichten können.

(Starken's Lübeckische Kirchenhistorie. Fol. 8. — Lutheri Betglöcklein von Treuer. Thl. II. S. 229.)

Auch in der Zeit, da die zweite Reformation im Werke war, im Leben des andern Reformators, Ph. Jak. Spener's (Thl. I. 193) tritt uns dieser Klag- und Betpsalm wieder bedeutungsvoll entgegen. Als nämlich Spener einst zu Frankfurt voll großer Betrübniß über den traurigen Zustand der Kirche in die Betstunde gieng, wurde gerade der 4. Vers dieses Psalms von der versammelten Gemeinde bei seinem Eintritt in die Kirche gesungen. Dadurch ward er mit einemmal wunderbar getröstet und aufgerichtet. Nun geschah es, daß er nach zwanzigjährigem, gesegnetem Wirken in Frankfurt im Juli 1686 nach Dresden zog, wohin er zur wichtigsten geistlichen Stelle Deutschlands, zur Oberhofpredigerstelle, berufen war. Mit gar ernsten Gedanken und unter Erwartung vieler innerlicher und äußerlicher Demüthigungen fuhr er Dresden zu. Da trug es sich zu, daß bei seiner Ankunft im ersten sächsischen Dorf ein Schulcollege mit sechs Currentschülern ohne zu wissen, wen er empfange, vor seinen Wagen trat und eben jenen 4. Vers: „Darum spricht Gott ꝛc." anstimmte. Abermals klang er Spener nun, wie einst zu Frankfurt, als ein göttliches Zeichen entgegen, so daß er nun vollends ganz heiter und Gott vertrauend seinen Weg nach Dresden fortsetzte. So ergriffen war er aber davon, daß er sich diesen 4. Vers gleich am ersten Sonntag, den er in Dresden feierte, am sechsten Sonntag p. Trin., von den Schülern vor seiner Thüre singen ließ und dieß noch oft wiederholte, zu nicht geringem Aufsehen, weil gegenüber die Churfürstin Mutter wohnte. Es war dieser Vers das große Losungswort seines reformatorischen Wirkens.

(Spener und seine Zeit v. Hoßbach. S. 221.)

Zu Königsberg wurde dieses Lied im J. 1553 von einigen frommen Jungfrauen und andern gottseligen Matronen auf dem Schloßplatze gesungen, um damit den damals regierenden Fürsten zu bewegen, daß er den Dr. Joachim Morlin, welcher verstoßen worden war, weil er sich der Irrlehre des Andreas Osiander widersetzt und scharf wider ihn gepredigt hatte, möchte wieder in sein Amt setzen.

(Avenarii Liedercatechismus. 1714.)

Die **Melodie**, a b a g $\bar{d}$ $\bar{d}$ $\bar{c}$ b a, in der äolischen Tonart, scheint eine Umbildung der ursprünglich von Martin Agricola im J. 1535 erfundenen phrygischen Weise zu seyn, die von Einigen auch den böhmischen Brüdern zugeschrieben wird. Sie steht einzig in den

sämmtlichen Ausgaben des W. gr. Kirch.=G. von 1595—1711. Eine andere Melodie, g c h a g a h g, in der mixolydischen Tonart ist vom J. 1537 und kann von Luther stammen; sie steht gleichfalls schon im Straßburger gros Kirchengesangbuch von 1541 und in den Störl'schen und Stözel'schen Choralbüchern Würtembergs von 1711 bis 1777. Ursprünglich war diesem Lied die Melodie: „Es ist das Heil uns" vorgezeichnet.

Die Gemeinschaft der Heiligen.

216. Ich glaube, daß die Heiligen.

Aus Ph. Fr. Hiller's Paradiesgärtlein vom Jahr 1729—30 gedichtet über Arnd's Gebet. Class. III. XXXIX. der dritte Artikel, von der Heiligung Nro. 116. Von den Worten: „Ich glaube auch eine Gemeinschaft der Heiligen — — der Heiligen entziehen."

Das Original ist fast wortgetreu wieder gegeben, nur V. 2. bedurfte einer sprachlichen Ueberarbeitung, sein zweiter Theil lautet im Original: „Daß theils noch arm, veracht't und klein, theils reich, geehrt und höher seyn, wird noch nicht aufgehoben."

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Es spricht der Unweisen Mund wohl", a a gis fis e a h cis a, um einen Ton höher gesetzt, als in den alten Melodienbüchern, ist auf das Lied Luthers, den 14. Psalm, einen „Lehrpsalm vom Stolz, Untüchtigkeit und verderblich Wesen der Gottlosen und von Errettung der Kinder Gottes von solcher durch's heilige Evangelium und Versammlung zu seiner Gemeinden":

„Es spricht der Unweisen Mund wohl,
Den rechten Got wir meinen,
Doch ist ihr Herz Unglaubens vol,
Mit that sie ihn verneinen.
Ihr Wesen ist verderbet zwar,
Vor Gott ist es ein grewel gar,
Es thüt ihr keiner kein güt."
(Nro. 246. im W. G. v. 1741)

gefertigt, wahrscheinlich von Luther, obgleich die Melodie nicht zugleich mit dem im Jahr 1524 gedichteten Lied entstand. Sie steht im Straßburger gr. Kirch.=G. von 1541. Ursprünglich war diesem Lied die Melodie: „Es ist das Heil uns" vorgezeichnet.

217. Herz und Herz vereint zusammen.

Das edle, herzliche Gemein= und Bruderlied der Herrenhuter, worin sich der brüderliche Liebessinn dieser Gemeinde herrlich abspiegelt.

Es ist vom Grafen Nik. L. v. Zinzendorf im J. 1725 in der ersten Sammelzeit der Brüdergemeinde gedichtet, als sich immer mehr Leute aus allen Religionspartheien um die mährischen Brüder

am Hutberg zu sammeln begannen (Thl. I. 366). Er wollte in jener Zeit des Streitens und Zankens um dürre Glaubensformeln und Lehrsätze Christen verschiedener Bekenntnisse als Brüder vereinigen. Als er deßhalb mit den Leuten über diese Vereinigung sprach, wurden im Zimmer dreißig verschiedene Ansichten laut, deren jede Recht haben wollte. Da bat er um Stille und fragte jeden Einzelnen, ob er nicht ein Sünder sey und durch Jesu Leiden selig zu werden hoffe. Jeder bejahte das, und darauf fuhr er fort: „So sind wir ja Alle in der Hauptsache Eins und können uns darauf brüderlich verbinden; das Andere wird sich finden." In diesem Sinne dichtete er das herrliche Bundes- und Liebeslied und trieb vor Allem die Kernlehre von der versöhnenden Kraft des Todes Jesu. Das weckte die thätige Bruderliebe, und von dieser getrieben erboten sich später, als die neue Gemeinde noch keine 600 Glieder zählte, alsbald zwei Brüder, als Missionäre zu den Negersklaven nach Westindien zu ziehen, wenn sie auch selbst sich als Sklaven sollten verkaufen lassen müssen.

In diesem Sinne schrieb Zinzendorf auch einmal an den koptischen Patriarchen in Kairo, der ihn im J. 1759 in einem freundlichen Schreiben um nähern Bericht über die Geschichte und Lehre der Brüderkirche gebeten hatte: „Johannes hat uns das Testament Jesu in seinen letzten Reden und Geboten auf dem Wege zum Leiden hinterlassen. Das ist unser Kirchenplan. Unser großer Plan bleibt immer die Erfüllung des hohepriesterlichen Gebets Jesu (Kap. 17.) „daß sie Alle Eines seyen."

Für die einzelnen Gedanken dieses Liedes lassen sich aus dem Lebensbilde Zinzendorf's selbst köstliche Züge zur Beleuchtung und Versiegelung anführen:

Zu Vers 1.: „Er das Haupt, wir seine Glieder" — — Er der Meister, wir die Brüder."

Zinzendorf war weit entfernt, das Haupt in der ganz durch ihn gegründeten Gemeinde seyn zu wollen. L. v. Schrautenbach schreibt von ihm: „Es ist ihm zur Ehre, daß er die Gemeinde auf die Wahrheit, auf den Heiland, nicht auf sich selbst erbauet hat. Unter seiner Hand war die Sache, die ihm Alles war und die ohne ihn nicht geworden seyn würde, entstanden. Er aber hat nie sich selbst nur zum Mittelpunkte derselben gemacht, sondern auch die ihn über Andere erhebende Achtung, die seine höhere Erfahrung oder ein höherer Grad im Christenthum ihm hätte erwerben können, nie benützt, vielmehr hat er aller Unterscheidung widersprochen und die vollkommene Gleichheit aller Glieder behauptet. „Kein Unterschied ist zwischen uns Allen," sagte er, „vorausgesetzt, daß wir Kinder Gottes sind und keine Heuchler, keine Leute, die sich angemaßt haben, Glieder seines Leibes zu seyn, ohne daß sie als solche durch den h. Geist versiegelt sind; vorausgesetzt, daß wir Alle einen himmlischen Beruf und die

Hoffnung haben, daß, wenn es zu der Auflösung unserer sterblichen Glieder kommt, dieselben unfehlbar in seinem Arm und Schooß erblassen und wir aus dem Leibe direkt in die Freude fahren werden. Wenn wir zu einer solchen Erwartung Grund haben, so sind wir Alle gleich, — und wenn wir vor den Heiland treten, ihm unsere Mängel, Schwachheiten und überbleibendes Elend zu bekennen, so haben wir ihm, ich und Ihr, einerlei zu erzählen."

Zu Vers 3. A. Knapp sagt in der Lebensskizze des Grafen: „Wie es ihm, nach seiner eigenen Sprachweise, als eine unaussprechliche Noblesse erschien, daß der Sohn Gottes für die sündige Welt Mensch geworden sey, so war er selbst auch sowohl im Geben, als in sonstiger Aufopferung für Andere im höchsten Grade nobel und uneigennützig." Von Anfang hatte er seinen und seiner Frau gänzlichen Besitz unweigerlich dafür eingesetzt, um allerlei Erziehungsanstalten, Missionsreisen, Gründung von Gemeinden, Brüder- und Pilgerhäuser für die Förderung und Ausbreitung des Werkes Gottes zu bestreiten. Als nun aber einst im J. 1753 durch den Bankerott einiger englischer Handlungshäuser, welche in ihrer Drangsal die den Brüdern gemachten Vorschüsse schleunig zurückforderten, die Gemeinde in die höchste Verlegenheit gerieth und nun bei dem wankenden Credit von allen Seiten ihre Gläubiger sich erhoben, so daß das ganze Fortbestehen der Brüderkirche auf dem Spiele stand, da trat der Graf, der seither schon über sein Vermögen gethan, großherzig, im Blick auf seinen unendlich begüterten Heiland, ins Mittel und erklärte sich schriftlich für die Gesammtschuld verbindlich und zu allmählicher Abzahlung der Zinse bereit, obgleich er bald darüber in Gefahr gerieth, zu London in das Schuldgefängniß abgeführt zu werden. Ueberhaupt gab er stets her, was er hatte. „Das muß geschehen", sagte er einmal, „ich borge darauf los, und wenn auch Tonnen Goldes nöthig sind. Für mich verwende ich nichts, sondern Alles ist zum Besten der Gemeinde." — Gegen alle seine Mitmenschen war er voll liebevoller, argloser Holdseligkeit und wohlwollender Freundlichkeit, theilnehmend, brüderlich, mitleidig, herzgewinnend. Jemanden zu rathen, zu helfen und Gutes zu thun, war ihm ein inniges Vergnügen und er machte darin keinen Unterschied zwischen Freunden und Feinden, als daß er immer geneigter war, den Letztern zu dienen. Sagt er doch selbst einmal irgendwo: „Ich bin ein Mensch, der darauf aus ist, seinen Todfeind zu lieben."

Auch bezeugte er ein andermal: „Ich versichere Euch, daß ich nach der Lehre, die ich treibe, auch meinen Wandel führe. Meine Lehren gehen auf Gnade, Demuth, Herzlichkeit, Freude ꝛc. Ich streite sowohl gegen die Eigenheit, den abscheulichen Götzen, da man sich selbst meint, gefällt und sucht, als auch gegen ihre Früchte und Folgen, den hohen Sinn, die Gleichgültigkeit ꝛc. Was Andere Pflicht nennen,

daran habe ich meine Freude, das ist mir wie das tägliche Brod, es ist eine Fürstenlust für mich."

Zu Vers 4.: „Einer reize doch den Andern — — Kreuze hieng".

Zinzendorf legte einmal das Selbstzeugniß ab: „Ich habe von Kindesbeinen an nichts zum Zwecke gehabt, als die Verherrlichung Jesu Christi des Gekreuzigten — und ich suche nichts, als daß Seelen möchten von ihrem Elend überführt und zu Jesu Füßen mit Maria Magdalena gelegt werden." Wirklich zeugte auch, was er that und redete, von seiner zärtlichen Liebe zum Heiland und dessen Gliedern, ja zu allen von ihm so theuer erkauften Menschen, und er selbst war im Umgang mit Andern so einfältig, wie ein Kind; die Schönheit eines vom bösen Gewissen durch das Blut des Lammes Gottes befreiten Herzens zeigte sich an ihm. (A. Knapp's Lebensskizze Z. S. 357.) Seine Sorgfalt in der Seelenführung erstreckte sich auf alle und jede Personen in der Gemeinde, die kleinsten Kinder nicht ausgenommen. Er hat in dieser Beziehung das Hirtenamt mit preiswürdiger Sorgfalt und unaussprechlicher Treue geführt.

Auch sich selbst gab er unter die Zucht christlicher Freunde und ließ sich leiten kindlich, leidsam und gering. Davon zeugt folgende Geschichte: Bei einer vertraulichen Conferenz sollen einst die Hauptarbeiter der Gemeinde mit einander darüber Eins geworden seyn, daß Einer dem Andern Alles, was ihm an seinen Brüdern als auffällig und tadelnswerth erschienen sey, brüderlich bekennen solle, wobei dem edlen Fr. v. Watteville der Auftrag zugefallen, dieses Amt an dem Grafen, als seinem ältesten Freunde, zu vollziehen, doch abgesondert von den Uebrigen. Watteville habe es gethan und seinen Brüdern nachher bekannt: Der Graf habe sich bei dem Feuer seines Temperaments allerdings anfangs gewehrt, wie ein Löwe, dann aber allmählich seine Vorstellungen stets milder und herzlicher aufgenommen und sich endlich wie ein Lamm in die brüderliche Zucht und Ermahnung gefügt.

(A. Knapp's Lebensskizze Z. S. 355.)

— „Einer soll den Andern wecken — — — ihm gefallen mag".

Diese Regel befolgte Zinzendorf nicht bloß an Brüdern, sondern auch an feindlichen, widerlich gesinnten Leuten, und es gelang ihm oft wunderbarlich. So wurde er einst auf einer seiner einsamen Fußreisen, die er im Dienst des Herrn durch halb Deutschland und die Schweiz machte, in einem Walde von einem Räuber angefallen, der ihm sein Geld abforderte. Der Graf gab es ihm willig hin, klopfte ihm sodann zutraulich auf die Schulter und sagte zu ihm: „Und nun, mein Lieber, wenn du einmal an den Galgen kommst, so erinnere dich daran, daß Jesus, das Lamm Gottes, auch für deine Sünden gestorben ist, dann kannst du vielleicht noch zu Gnaden aufgenommen und

selig werden!" Ein Jahr darauf sah er den Räuber an einem andern Ort als einen reumüthigen, bekehrten Christen, dem jenes Wort als ein Stachel im Herzen zurückgeblieben und ein Antrieb zur Bekehrung worden war.

(Lebensskizze. S. 357.)

Auch bei dem bekannten Unitarier, Samuel Crell in Amsterdam, hatte die Berührung, in die Z. im J. 1736 mit ihm trat, zwar nicht so im Augenblick, dafür aber nachgehends um so tiefer verfangen, daß dieser Leugner der Gottheit Christi im J. 1746 mit glaubigem Aufblick auf den Gekreuzigten und mit dem Worte verschied: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern für's Lösgeld selig wär."

(Lebensskizze. S. 342.)

Zu Vers 7. (Orig. V. 8.)

Als Zinzendorf in den ersten Tagen des Mai 1760 auf dem Sterbebette lag, sagte er, nun am Ziel seiner Laufbahn stehend, in der er es stets aufs treuste Lieben angetragen hatte, zu den umstehenden Brüdern ganz munter und ungemein liebhabend: „Ich weiß nicht auszudrücken, wie lieb ich Euch Alle habe. So bin ich recht in meinem Geschick. Wir sind ja wie die Engel zusammen und als wenn wir im Himmel wären. Hätte man das im Anfang gedacht, daß Christi Gebet, Joh. Kap. 17.: „„Auf daß sie Alle Eines seyen"", so selig unter uns zu Stande kommen würde?" Ein holdseliger, freundlicher und lieblicher Blick leuchtete bei diesen Worten aus seinem edlen Angesicht.

(Duvernoy's kurzgef. Lebensgesch. Z. 1793.)

Im alten Brüdergesangbuch von 1735 steht dieses Lied noch nicht. Es steht ursprünglich in Zinzendorf's Schrift vom J. 1725: „Die letzten Reden unseres Herrn und Heilandes vor seinem Kreuzestode, das 14—17. Kap. Johannis in sich haltend." Hier ist jedes dieser Kapitel zuerst ziemlich wörtlich in Verse gebracht und dann jedesmal ein längeres, oft aus 60—80 Strophen bestehendes Gedicht angehängt. Aus dem zum 17. Kap. beigegebenen Gedicht ist dieses Lied herausgebildet und dann nebst vierzehn andern so gebildeten Liedern zuerst in das sogenannte Londoner Gesangbuch „alter und neuer Brüdergesang. 1. Band. London. 1753" aufgenommen worden.

Zum Singen dieses Liedes gehören priesterliche Herzen, die durch das hohepriesterliche Gebet des Meisters gewonnen und entzündet sind.

Der achte Vers: „Friedefürst, laß deinen Frieden" ist eingeschoben und gehört dem Dekan C. Fr. **Hartmann** in Lauffen, dem Dichter von Nro. 475. (Thl. I. 550), an, aus dessen Liedermanuscript ihn A. Knapp für seinen Liederschatz diesem Lied einverleibte. Vom

Original ist dagegen der 5. Vers mit Recht weggeblieben, obwohl er für Zinzendorf charakteristisch ist:

„Nichts als nur des Bräut'gams Stimme
Sey die Regel unsrer That!
Weil er nicht im Löwengrimme
Uns in Staub getreten hat,
Sondern mit gehäuften Strömen
Seines Bluts den Zorn ertränkt;
Ei, so muß sich Jedes schämen,
Das sich ihm nicht willig schenkt."

Die **Melodie**, f a g b a g f g b, ist aus dem Choralbuch der Brüdergemeinde, und erscheint zum erstenmal in einem W. Ch. Sie ist zu einförmig und leierhaft.

218. Kommt, Brüder (Kinder), laßt uns gehen.

Aus Gerh. **Tersteegen's** „geistlichem Blumengärtlein 1731—68" mit der Ueberschrift: „Ermunterungslied für Pilger." Der edle, gottinnige Mann sagte einmal zu einigen Freunden, die ihn an seinem Geburtstag besuchten: „Freunde! wenn ich heute sterben sollte, dann hätte ich Euch nur drei Worte zu guter Letzt zu sagen: 1) Setzet Euer ganzes Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo Jesu (V. 2. 6. 7.); 2) liebet Euch unter einander (V. 8. 9.); 3) wachet und betet" (V. 3—5.). — Dieß ist die Quintessenz dieses herrlichen Wanderliedes für christliche Pilgrime und Fremdlinge hienieden (1 Petr. 2, 11. 12.). Der Wandel hienieden ist als ein Gang durch die Wüste nach Kanaan dargestellt. Daher heißt es im Original V. 1. „Wüstenei" statt „öder Bahn"; und in V. 12.:

„Ein Jeder munter eile,
Wir sind vom Ziel noch fern;
Schaut auf die Feuersäule,
Die Gegenwart des Herrn."

Der ganze Lebenslauf Tersteegen's ist der Probierstein für die Aechtheit und Lauterkeit des Sinns, der durch dieses Lied weht (Thl. I. 219—226). Zum Schmuck und Zierrath desselben mögen aber noch folgende Gedanken, Worte und Werke Tersteegen's hier erwähnt werden.

Zu Vers 2—4.

Als einst ein Freund von dem sterbenden Tersteegen Abschied nahm, sagte er zu ihm in der ernsten Todesstunde, am Ziel seines Laufes, nahe bei der stillen Ewigkeit: „Ich will dich durch die Gnade auf das Herz Jesu legen. Laß dir aber auch diesen Augenblick dazu dienen, dich dem liebsten Heiland ganz zu ergeben und bei ihm um Gnade anzuhalten, wie das Cananäische Weiblein. Diese Gnade muß erbeten werden mit Verlassung alles Zeitlichen, weil es doch weniger ist, als man glaubt. Und welches Glück wird es alsdann seyn, wenn wir es verlassen müssen, einen gnädigen Gott in Christo Jesu zu haben."

Zu Vers 5. (Orig. V. 6. u. 7. wovon je die vier Schlußzeilen weggelassen sind):

In einem Brief vom 1. Nov. 1754 schreibt er an eine Freundin;

„Ich kann es nicht ausdrücken, wie nichtig und geringschätzig mir dieses Leben und die Dinge dieser Zeit je länger, je mehr vorkommen, und dann kann ich mich manchmal als ein Kind darüber betrüben, daß die Menschen, und auch fromme Menschen, so viel mit Puppen spielen und ihre köstliche Zeit nicht besser verwenden, und so ein Gott, so ein innig gegenwärtig und wesentlich sättigendes Gut, so wenig gesucht, erkannt, geliebt und verherrlicht wird, wie es sich geziemte."

Zu Vers 6. (Orig. V. 8. — „Ist gleich der Weg was enge, so einsam, krumm und schlecht, der Dornen in der Menge und manches Kreuzchen trägt" rc.):

Kurz vor seinem Abschied von der Welt sagte er zu einer sich von ihm verabschiedenden Frau: „O Schwester! der Weg ist ein guter Weg, folge nur dem Lamme getrost nach, wo es mit dir auch hingehen möchte!"

Zu Vers 8. (Orig. V. 14.):

Seine Sanftmuth und Friedfertigkeit gegen Widerwärtige war groß. Er mußte manchen Widerspruch, Bitterkeit und Feindschaft erdulden, aber er wußte solchen Leuten mit so großer Liebe zu begegnen, daß sie in seiner Gegenwart nicht vermögend waren, einige Heftigkeit blicken zu lassen, und oft dadurch wirklich überwunden wurden. So lud ihn einmal in Holland, wohin er öfters reiste, ein ansehnlicher Mann zu Gast. Der warf ihm über der Mahlzeit hitzig und bitter allerlei vor, besonders, daß er zu wirksam sey. Tersteegen hörte Alles gütig und mit Schweigen an, beim Schluß der Mahlzeit aber sprach er ein herzliches Gebet, worin er seinen Gastgeber dem Herrn in Liebe und Mitleiden befahl. Dadurch wurde der hitzige und große Mann dergestalt gerührt und geschlagen, daß er, durch die Liebe überwunden, Tersteegen um den Hals fiel und um Vergebung bat.

Zu Vers 9. (Orig. V. 15.):

— „Und sollt ein Schwacher fallen, so greif der Stärk're zu, man trag."

Seine Geduld und Tragsamkeit mit den Schwachen und Strauchelnden, ja selbst mit gefallenen Seelen war übergroß. Statt strenge zu seyn, war er mütterlich und ermahnte sie aufs Liebevollste, daß sie auf pure Gnade zu Jesu kommen müßten, was den Seelen besondern Muth machte, es aufs Neue zu wagen. Ein bedrücktes Herz gieng nicht ohne Trost und Stärkung von ihm; er war dabei so klein, so demüthig, so voll Liebe, daß die Seelen ganz offenherzig wurden. Hörte er, daß hie und da Jemand von seinen Freunden aus der Art schlug oder einige Untreue in seinem Wandel begieng, so verursachte ihm dieß oft schlaflose Nächte und preßte ihm die wehmüthigsten Seufzer aus. Es war, als wenn Anderer Last ihm aufs Herz gefallen wäre. Er sagte einmal selbst hierüber: „O! welchen „Druck, Angst und Last machen mir die berufenen Seelen, welche

„untreu vor dem Herrn wandeln. Es gibt mir solche Noth, daß ich „mich oft auf mein Angesicht vor Gott niederlegen muß."

— „man helfe Allen, man pflanze Lieb' und Ruh'".

Die Leute nannten ihn nur „der Armen und Verlassenen Leibarzt." Ein vertrauter Freund bezeugt von ihm: „Er war ein Knecht aller Knechte; vom Morgen bis an den Abend war seine ganze Beschäftigung, Gott und dem Nächsten zu dienen. Bis zur Ermattung unterwies er ganze Schaaren von Heilsbegierigen, die zu allen Tages-stunden ihn aufsuchten, im Wort des Lebens und pflanzte Lieb' und Ruh. Wie gering sein Einkommen auch seyn mochte, so bewies er sich doch ausnehmend freigebig gegen die Armen. Zur Abendzeit, wo er nicht gesehen werden konnte, gieng er in die Häuser der Dürftigen und Kranken und theilte ihnen mit, was er entbehren konnte." — Auch vor Weltmenschen drang es ihn, Hülfe zu leisten durch das Zeugniß vom Herrn. So traf er einmal auf einer Reise nach Holland an einem Treck-Schuyt viel vornehme Herren und Kaufleute beisammen, die allerlei Spöttereien losließen und endlich Karten zu spielen anfiengen. Er that, als schlafe er; nach längerer Zeit aber öffnete er seine Augen und sagte, er habe eine schöne Karte im Sack. Auf Verlangen, daß er sie hervorziehen solle, zog er sein Neues Testament heraus, das er allzeit bei sich trug. Als sie ihn nun auslachten, hielt er ihnen ihre eitlen Reden vor und daß sie die Zeit mit so unnützen Dingen verschleudern. Da ließen sie ab von ihrem Vorhaben und Manche gaben ihm noch Beifall.

— „Ein Jeder sey der Kleinste, doch auch wohl gern der Reinste auf unsrer Pilgerbahn."

Als ihn seine Freunde öfters „Vater" nannten, sagte er einmal: „Ich achte mich von Herzen unwürdig und es beuget mich, wenn mich ein Kind Gottes „Bruder" nennet, geschweige, daß ich den Vater-namen begehren sollte." Zu einer andern Zeit sprach er: „Ich wünschte von Herzen, daß der Name „„Tersteegen"" von allen Menschen vergessen und hingegen der Name Jesus in aller Menschen Herzen tief eingeprägt werde." In demselben Sinne sagte er auch einst zu einer Freundin, die gegen ihn äußerte: „Wenn ich bete und denke an Euch, so ist es mir so wohl" — „Beten mußt du und Gott suchen, aber Tersteegen geht dich nicht an, den laß liegen, wo er liegt."

Gar manchmal pflegte er, wenn er in Gesellschaft erweckter Seelen war, beim Abschied zu sagen: „Kinder! wenn ich unter Euch sitze, so ist es mir so, als ob ich dessen nicht werth sey, und also muß es auch Euch werden." Und als er einst in Holland einen wegen seiner Gott-seligkeit berühmten Mann von seinen schweren Proben und eigenen Erfahrungen Vieles erzählen hörte, antwortete er mit großer Sittsam-keit: „Hat man denn schon Vieles erfahren und geschmeckt, und ist man bereits viele Prüfungen durchgangen, so muß doch endlich nichts Anderes, als ein klein, nackend und unschuldiges Kindlein daraus ge-

boren werden.“ Solche ungeheuchelte Demuth bewies er, der so ernstlich sich bemühte, der Reinste zu seyn, ohne die mindeste Verstellung, mit einer ihm ganz eigenen Aufrichtigkeit bei allen Gelegenheiten.

Das Original hat neunzehn Verse, wovon V. 6. u. 7. in V. 5. zusammengezogen, und V. 5. 9. 10. 12. 13. 16. 18. 19. ganz ausgelassen sind. In keinem Fall sollte der unter dem Volk ganz eingebürgerte Vers 18. fehlen:

„Drauf wollen wir's denn wagen,
(Es ist wohl wagenswerth;)
Und gründlich dem absagen,
Was aufhält und beschwert.
Welt, du bist uns zu klein;
Wir geh'n durch Jesu Leiten
Hin in die Ewigkeiten;
Es soll nur Jesus seyn.“

Der Anführung werth sind auch noch folgende charakteristische Verse:

V. 5. Man muß wie Pilger wandeln
Frei, bloß und wahrlich leer;
Viel sammeln, halten, handeln
Macht unsern Gang nur schwer:
Wer will, der trag sich todt;
Wir reisen abgeschieden,
Mit Wenigem zufrieden,
Wir brauchen's nur zur Noth.

V. 9. Was wir hier hör'n und sehen,
Das hör'n und seh'n wir kaum,
Wir lassen's da und gehen;
Es irret uns kein Traum:
Wir geh'n ins Ew'ge ein;
Mit Gott muß unser Handel,
Im Himmel unser Wandel
Und Herz und Alles seyn.

V. 10. Wir wandeln eingekehret,
Veracht't und unbekannt;
Man siehet, kennt und höret
Uns kaum im fremden Land:
Und höret man uns ja,
So höret man uns singen
Von unsern großen Dingen,
Die auf uns warten da.

V. 13. Des süßen Lammes Wesen
Wird da uns eingedrückt;
Man kann's am Wandel lesen,
Wie kindlich, wie gebückt,
Wie sanft, gerad und still
Die Lämmer vor sich sehen
Und ohne Forschen gehen
So, wie ihr Führer will.

Zur Melodie vgl. Nro. 90.

Um Ausbreitung des Evangeliums.

219. Wir sind vereint, Herr Jesu Christ.

Von Rudolph Stier (Thl. I. 621) gedichtet, als er noch Lehrer am Missionshaus zu Basel war, und gesungen in der St. Martinskirche am eilften Jahresfest der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel (24. Mai 1826).

Zur Melodie vgl. Nro. 86. In Basel wurde es nach der Melodie: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'“ gesungen.

220. Was rührt so mächtig Sinn und Herz.

Von Dr. Hahnmaier als Dekan in Kirchheim unter Teck (Thl. I. 626) gedichtet „dem Gott der Heiden“. Es erscheint zuerst gedruckt im Basler Missionsmagazin vom J. 1823 und wurde auch von Bunsen in seinen Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesangbuchs vom J. 1833 aufgenommen.

Zur Melodie vgl. Nro. 347.

221. Walte, walte nah und fern.

Von demselben Verfasser, wie Nro. 220.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Nun komm der Heiden Heiland“ a a g c h a h a, stammt aus dem lateinischen Kirchengesang des vierten Jahrhunderts und ist die einfache und dabei würdevolle Weise des Hymnus Ambrosii: „Veni redemtor gentium.“ An ihr haben wir einen Repräsentanten des alten ambrosianischen Gesangs. Man will sogar behaupten, sie stamme aus der vorchristlichen, griechischen Musik. Die Umbildung dieses Hymnengesangs in die jetzige Weise ist vom J. 1525 und stand ehedem mit ihrem Lied an der Spitze der alten Würtembergischen Gesang- und Choralbücher.

222. Hüter! ist die Nacht verschwunden.

Aus Dr. **Barth's** (Thl. I. 637) „christlichen Gedichten. Stuttg. 1836.“ gedichtet zum Basler Missionsfest im J. 1835.

Zur Melodie vgl. Nro. 144.

224. Eine Heerde und Ein Hirt.

Aus Fr. Ad. **Krummacher's**, des ehrwürdigen Bremer Pastors (Thl. I. 580), „Festbüchlein“ vom J. 1832.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Theuerster Immanuel“, f f b b c c d auf das Lied,

„Theuerster Immanuel,
Heute bringt man dich in Tempel,
Heute nimmt sich meine Seel'
Aus dem Bringen ein Exempel,
Wie die Christen allzeit rein
Und ein Opfer sollen seyn.“

welches ein gewisser Studiosus Christoph Pfeifer zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf Mariä Reinigung gedichtet hat (Nro. 37. im W. G. von 1741), ist eine alte würtembergische Weise und erscheint zuerst im Ch. von 1744.

A. Knapp's köstliches Lied: „Einer ist's, an dem wir hangen“ (Nro. 1160. im Liederschatz und zuerst gedruckt im Basler Magazin von 1824) sollte hier nicht fehlen.

XII. Wort Gottes.

---

225. Wir Menschen sind zu dem, o Gott.

Das älteste Lehrlied vom Werthe des Worts Gottes in der Schrift; es erschien zuerst im Hannover'schen Gesangbuch von 1659, von einem der beiden Herausgeber desselben, **Gesenius** oder **Denicke**, gedichtet (Thl. I. 139).

Das Original sollte mehr in Ehren gehalten worden seyn;

überdieß sind V. 7. u. 9., die das Gleichniß vom Samen weiter fortführen, weggelassen (vgl. Nro. 120. im W. G. von 1741.)

Zur Melodie vgl. Nr. 24.

226. Soll dein verderbtes Herz.

Das **Gellert**'sche Seitenstück zu Nro. 225. Das alte ist ein Gebetslied, obwohl in lehrhaftem Ton, dieses moderne Lied aber ist ein geistliches Recept für's Bibellesen. Die evangelische Kirchenzeitung Hengstenberg's (1843. Februarheft. S. 69) hat deßhalb recht, wenn sie sagt: „Wie dieses — eins der dürrsten, freilich best gemeinten Lieder von Gellert sich in das W. G. hat Eingang verschaffen können, gestehen wir, in keiner Weise zu begreifen." Es steht in Gellert's geistl. Oden und Liedern vom J. 1757 mit der Aufschrift: „Ermunterung, die Schrift zu lesen.

Den Schlußvers (V. 12.) rief Gellert, als er seine Vorlesung über „die allgemeinen Mittel, zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren", die zehnte seiner moralischen Vorlesungen, schloß, den Jünglingen noch zu, die zu seinen Füßen saßen, die Weisheit zu hören. Er hatte in dieser Vorlesung am Schluß seinen Zuhörern feierlich bezeugt: „Ich habe fünfzig Jahre gelebt und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen; ich habe es erfahren, daß nichts ohne Ausnahme, als die göttliche Kraft der Religion die Schrecken des Todes überwinden hilft. Dieses bezeuge ich als vor Gott. Gilt das Ansehen eines Freundes und Lehrers bei Ihnen, o so lassen sie das meinige zu der Zeit bei sich gelten, wenn ihnen der stolze Vernünftler die Lehren der Schrift geringschätzig machen und der verschlagene Freigeist Ihnen Ihren heiligen Glauben entreißen will. Nie müsse denn unter dir, Volk christlicher Jünglinge, ein Verächter oder Spötter des besten aller Bücher erfunden werden!" — Ein beherzigenswerthes Wort für unsere jetzige Jugend!

Im 5. u. 6. Vers gibt Gellert einen Rathschlag aus eigener Erfahrung. Er erzählt nämlich einmal von sich selbst: „Es ist seit vielen Jahren mein Gebrauch gewesen, mir des Morgens, wenn ich die Schrift las, eine oder die andere Stelle auf ein Papier, das ich bei mir liegen hatte, aufzuzeichnen und dieses Papier bei mir zu tragen, um mich solcher Stellen des Tages im Stillen zu erinnern. Gemeiniglich wählte ich eine Stelle, die mein Herz gerade am nöthigsten hatte."

Gellert las überhaupt kein Buch öfter und lieber, als die Bibel; sie war ihm sein liebstes Buch.

Zur Melodie vgl. Nro. 13.

227. Inbrünstig preis' ich dich.

Gedichtet von dem Gotha'schen Hof- und Consistorialrath **Loder** in den 1780er Jahren (Thl. I. 497).

Es war das Lieblingslied des seligen Prälaten und Studienraths-Direktors C. Christian Flatt (geb. 18. August 1772, † 20. Nov. 1843), der sich namentlich auch eine lange Reihe von Jahren als Vorstand der Württ. Bibelgesellschaft um die Verbreitung des göttlichen Worts verdient machte. Bei der kirchlichen Feier, die die Bibelgesellschaft jährlich in der Stuttgarter Stiftskirche hält, wurde es in frühern Jahren regelmäßig gesungen. Auf Flatt's Betreiben soll es, obwohl es im Entwurf nicht stand, noch ins W. G. aufgenommen worden seyn.

Zur Melodie vgl. Nro. 13.

228. Gott der Wahrheit und der Liebe.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Paradiesgärtlein vom Jahr 1729—30 über Psalm 19. und Sir. 14, 32—46., so wie über Arndt's Gebet Class. II. III. Nro. 51.: „Danksagung für das geoffenbarte Wort Gottes und heilige Sakramenten."

Die **Melodie**, d c h a g a h c h, ist von Knecht im Jahr 1797 erfunden und im W. Ch. von 1798 zuerst mittheilt.

231. Guter, gnädiger, getreuer.

Bildete mit Nro. 228. ursprünglich Ein Lied von 25 Versen; Nro. 231. besteht eigentlich aus den 13 ersten Versen über den ersten Theil des Arndt'schen Gebets vom Anfang bis zu den Worten: „Alle Mühe und Arbeit verloren", Nro. 228. ist die Fortsetzung in ursprünglich 12 Versen über die andere Hälfte dieses Gebets von den Worten: „O Herr, ich danke dir" bis zum Schluß.

Darnach sollte auch diesen Liedern in umgekehrter Ordnung und neben einander ihr Platz im Gesangbuch zugetheilt seyn. Schade, daß beide nicht getreuer nach dem Original gegeben sind, wie sie im W. G. von 1741 als Nro. 115. und 117. aufgenommen waren — jedoch hier schon mit Weglassung von V. 11. 12. 13., so wie von V. 19. 20. und 21. des Originals.

Zur Melodie vgl. Nro. 144.

232. Gott ist mein Hort.

Gellert, der Dichter dieses Liedes (Thl. I. 471), bezeugt einmal in gleichem Sinne in seiner zehnten moralischen Vorlesung: „Was das natürliche Licht der Sonne dem Auge des Leibes ist (und wie elend würde nicht der Aufenthalt auf Erden ohne die Sonne seyn), das ist sie, die Offenbarung der Schrift, dem Auge des Geistes."

Es steht in seinen geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757 mit dem Titel: „Vom Worte Gottes".

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Ach Gott und Herr", c h a g, eine allgemein verbreitete dorische Weise, begegnet uns, so

wie hier in **C** mit der kleinen Terz gesetzt, am frühesten im Cantional H. Schein's vom J. 1627. Sie ist aber keine Stammmelodie auf das von Martin Rutilius, Archidiakonus zu Weimar und früherem Amanuensis Luthers (geb. 1550, † 1618), am 29. Mai 1604 gedichtete Bußlied (Nro. 130. im W. G. von 1741 — V. 7—10. sind übrigens vom Diakonus Joh. Major in Weimar, seit 1605 Superintendent zu Jena), sondern ist ursprünglich eine Weise der böhmischen Brüder auf das Lied:

„Die Nacht ist kommen,
Drin wir ruhen sollen.
Gott walt's zum Frommen
Nach seim Wohlgefallen,
Daß wir uns legen
In sein Gleit und Segen,
Der Ruh zu pflegen.“

Dieß gibt Winterfeld, der es im 1. Theil seines Werkes bestritten, nun im 2. Theil S. 241 zu. Sie findet sich im Choralbuch der böhmischen Brüder vom J. 1535 mit vielen Dehnungen. Schein hat sie vereinfacht, wie wir sie jetzt noch haben, und besser harmonisirt. In **D dur** erscheint sie ums J. 1638 bei Joh. Stobäus. Im W. Ch. von 1744 steht neben dieser seit 1664 schon in W. gebräuchlichen Weise noch eine andere, h c d c h | a g g fis, die später nicht mehr vorkommt. In J. Jeep's „geistlichen Psalmen und Kirchengesängen. Nürnb. 1607“ findet sich eine von Jeep selbst erfundene und vierstimmig gesetzte Weise in phrygischer Tonart.

Die neuere Melodie zum Gellert'schen Liede: „Gott ist mein Hort“ g h c d | h d c h, ist aus dem Hohenlohe'schen Melodienschatz (Thl. I. 601). Im W. Ch. von 1798 findet sich eine von N. F. Auberlen im J. 1794 aus einer von C. Ph. Em. Bach im J. 1758 componirten Ode in einen Choral verwandelte Melodie: **e gis a h.**

233. Treuster Meister! deine Worte.

Aus dem fünften Buch der „geistlichen Seelenlust“ des **Angelus Silesius** vom J. 1668 mit der Ueberschrift: „Sie (die Seele) begehrt von ihrem Meister gelehret zu werden.“

Das Original, das fast ganz treu wiedergegeben ist, hat V. 3. — „Sprich doch ein in meiner Höhle, rede doch zu meiner Seele — — deiner Liebe Liebsgebot“; V. 5.: „Englische Geberden“; V. 6.: „Also werd' ich mich entbinden und der Seelen Ruhe finden“.

Zur Melodie s. Nro. 466.

234. O Mensch, wie ist dein Herz bestellt.

Aus des Bremer Cantors **Laurentius Laurentii** (Thl. I. 209) „Evangelia melodica“ vom J. 1700. Ein nach dem Sinn des Evangeliums auf Sexagesimä (Luc. 8, 4—15.) eingerichtetes geistliches Lied.

Vom Original fehlt V. 3. 5. 7., deren jeder eine nähere

Nutzanwendung der verschiedenen Bilder des Gleichnisses vom Samen enthält (s. Nro. 119. im W. G. von 1741).

Zur Melodie s. Nro. 605.

235. Treuer Heiland, wir sind hier.

Von Chr. H. **Zeller**, Gründer und Vorsteher des Armenkinder- und Armenschullehrer-Instituts in Beuggen (Thl. I. 643). Ein schönes, liebliches Lied, zuerst mitgetheilt in dem von ihm herausgegebenen Monatblatt von Beuggen; sodann in Knapp's Liederschatz von 1837. Ganz im Sinne dieses Liedes will der Dichter auch in seinen „Lehren der Erfahrung für Land- und Armenschullehrer" mittelst des Worts Gottes „Herz und Sitte" durch Lehre und Unterricht gebildet wissen.

Die **Melodie**, as g as b a des des c, ist von Stiftsorganist Kocher in Stuttgart (Thl. I. 662) in den auf Knapp's Liederschatz eingerichteten „Stimmen aus dem Reich Gottes" vom J. 1838 zum erstenmal (als Nro. 201.) mitgetheilt.

236. Herr, dein Wort, die edle Gabe.

Eine kleine, aber köstliche Perle aus dem Perlenkranz der Lieder des Grafen Nik. L. **v. Zinzendorf** (Thl. I. 366), die er zuerst veröffentlichte in seiner Schrift: „Die letzten Reden unseres Herrn und Heilandes vor seinem Kreuzestode, das 14—17. Kap. Johannis in sich haltend. 1725." Von hier nahm er dieses Lied in sein Londoner Gesangbuch vom J. 1753 auf.

In demselben ist sein ganzer Sinn dargelegt. Als er im Jahr 1719 als 19jähriger Jüngling eine Reise durch Holland und Frankreich machte, geschah es, daß er in der Gemäldegallerie zu Düsseldorf am Rhein ein Gemälde sah, auf welchem der mit Dornen gekrönte Heiland abgebildet war; unten aber standen die Worte: »Hoc feci pro te, quid facis pro me?« — „Das that ich für dich, was thust du für mich?" Der Eindruck, den dieß auf seine junge Seele machte, war groß. „Ich fühlte", schrieb er nachher darüber, „daß ich hierauf nicht viel würde antworten können und bat meinen Heiland, mich in die Gemeinschaft seiner Leiden mit Gewalt zu reißen, wenn mein Sinn nicht hinein wolle." Von da an blieb es auch der Grundton seines ganzen Lebens: „Laß mich eifrig seyn beflissen, dir zu dienen früh und spat" (V. 2.), oder wie er in einem andern Liede es ausspricht: „Ich habe Eine Passion und die ist Er, nur Er." Früh und spät diente er nun seinem Herrn, unermüdlich vom Morgen bis zum Abend, in nie erlöschendem Feuer, von der Jugendzeit bis zum späten Alter. Aus der Liebe zu Jesu entstand in ihm, wie er selbst bekennt, von seiner Jugend an jenes Feuer in seinem Gebein, Jesu ewige Gottheit zu predigen, nur ihm zu leben, ihm zu dienen, ihn

auf alle Weise zu verherrlichen. Als Jüngling schon hatte er stets den Drang, ein Prediger des süßen Evangeliums zu werden. Als er aber zum Manne gereift war, ließ er unter seiner Leitung auf der Brüdersynode zu Marienborn im Dezember 1740 folgende Sätze feststellen:

„Die Schrift bleibt immer das große Orakel, von dem die letzte Decision dependiret. — Wer der Bibel aus Vernünftelei nicht glaubt, der hat den h. Geist nicht. — Wir müssen keine der unsern, auch besten Schriften, der Bibel gleich setzen. — Die h. Schriften A. und N. Testaments sind so absolut göttliche Werke, daß Alles für einen Menschen, der selig werden will, so hinlänglich und vollkommen darin zu finden ist, daß man bis auf die Zukunft Christi nichts mehr braucht und daß nichts mehr und anders festgestellt werden kann und darf."

So suchte er seine Gemeinde allein auf den Grund der Apostel und Propheten zu erbauen und bereitete dreißig Jahre hindurch alle göttlichen Wahrheiten nach biblischer Methode für das Herz.

Zinzendorf wußte die Bibel von Jugend an und gewann sie so lieb, daß sie nie von seinem Munde kam. Er las sie bis zu seinem Erblassen ohne Unterlaß; als gereifter Mann las er sogar einmal drei bis vier Jahre lang kein anderes Buch, als die Bibel. Es lebte in ihm ein fester, kindlicher Sinn, zu glauben alle dem, was geschrieben steht. „Darum war es ihm", sagt Spangenberg, „viel wichtiger, ein Prediger des Evangeliums zu seyn, als die größten Ehrenstellen in der Welt zu bekleiden. Darum achtete er die Schmach Christi höher, als alle Standesvorzüge, und freute sich, wenn er um Jesu willen zu leiden gewürdiget ward. Aus eben dieser Quelle floß sein unermüdeter Fleiß im Dienste des Heilands und seine oftmalige Bekümmerniß über einigem Zurückbleiben, nicht weniger sein unaufhörliches Sehnen nach dem vertraulichen Umgang mit ihm." Darum opferte er auch gern allen weltlichen Glanz hin, legte seinen Grafentitel ab, verwandte sein großes Vermögen für eine auf das Wort Gottes zu gründende Gemeinde und für dessen Verbreitung unter den Heiden, und ward der göttlichen Weisheit zu lieb, die er aus dem Wort Gottes gelernt, ein Thor vor der Welt (1 Cor. 3, 19.). Darum hatte er, seinem eigenen Bekenntniß gemäß, an eigener Habe viele Jahre lang für sich nie hundert Thaler beisammen.

Den ersten Vers dieses Liedes reichte einst ein evangelischer Reisender im J. 1798 einem Franziskanermönch geschrieben zum Lesen dar. Dieser wurde dadurch tief gerührt und beschloß bei sich selbst, auch Andere damit zu erquicken und deßhalb den Vers drucken zu lassen. Nun bestand sein ganzes baares Vermögen bloß in zwei Gulden, welche er zu einem Hemd geschenkt bekommen hatte, um es einst auf dem Krankenbett mit seiner Kutte vertauschen zu können. Diese gab er aber jetzt willig bis auf den letzten Kreuzer dran, um den Druck bestreiten zu können, und hielt sich für dieses große Opfer

reich bezahlt, wenn er dadurch zum Heil seiner Brüder etwas beitragen und sie mit diesem köstlichen Vers erquicken und zum Wandel nach des Herrn Wort stärken könne.

(Basler Sammlungen. 1798.)

Zur Melodie vgl. Nro. 132.

XIII. Sakramente.

A. Die heilige Taufe.

237. Mehr sieht das Aug' im Taufen nicht.

Der 7. Vers aus dem Liede: „Christ, unser Herr, zum Jordan kam", das Luther im J. 1543 über die Geschichte der Taufe gedichtet hat (Nro. 80. im W. G. von 1741). Nachdem er in der Wittenberger Kirchenordnung festgesetzt hatte, daß am Sonntag nach dem Neujahr von des Herrn Christi und unserer Taufe nach Matth. 3. in der Kirche geprediget werde, so dichtete er dasselbe mit 7 Versen (der 8. ist ein späterer Zusatz) zu diesem besondern Zweck, und gab ihm selbst den Titel: „Ein geistlich Lied von unserer heiligen Taufe, darin fein kurz gefasset, was sie sey, wer sie gestiftet habe, was sie nutze". Cyr. Spangenberg nennt es eine „kleine Taufpostille".

Der 7. und letzte Vers lautet im Original:

„Das Aug' allein das Wasser sieht,
Wie Menschen Wasser gießen:
Der Glaub' im Geist die Kraft versteht
Des Blutes Jesu Christi,
Und ist vor ihm ein' rothe Fluth,
Von Christus Blut geferbet,
Die allen Schaden heilen thut,
Von Adam her geerbet,
Auch von uns selbs begangen."

Luther sagt einmal hierüber: „Daß wir aber solches durch den Glauben empfinden und fühlen, da muß der h. Geist mit seinem Feuer uns erleuchten und anzünden. Weil nun solches Alles geschieht bei diesem heiligen Sakrament der h. Taufe, soll's man billig nicht ansehen, wie's die Kuh ansiehet, daß es Wasser und naß ist, sondern daß es eitel Blut des Sohnes Gottes und eitel Feuer des h. Geistes ist, darinnen der Sohn durch sein Blut heiliget, der h. Geist durch sein Feuer badet, der Vater durch sein Licht und Glanz lebendig machet, also daß sie Alle drei persönlich gegenwärtig und zugleich einerlei göttlich Werk ausrichten und alle ihre Kraft in der Taufe ausschütten."

(Luthers Werke. Walch. Ausg. VII. 1655.)

Luther fragte auch einmal seine Ehefrau: „Ob sie auch glaubte, daß sie heilig wäre?" Da verwunderte sie sich und sprach: „Wie kann

ich heilig seyn; bin ich doch eine große Sünderin." Darauf sagte Dr. Martin: „Sehet nur da den päbstischen Greuel, wie er die Herzen verwundet, also daß sie nichts mehr sehen können, denn nur die äußerliche, persönliche Frömmigkeit und Heiligkeit, so ein Mensch selber vor sich thut." Und er wandte sich zu ihr und sprach: „Glaubest du, daß du getauft und eine Christin bist, so mußt du auch glauben, daß du heilig bist. Denn die h. Taufe hat solche Kraft, daß sie die Sünden ändert und verwandelt, nicht, daß sie nicht mehr vorhanden wären und nicht gefühlet würden, sondern, daß sie nicht verdammen. Der Taufe Wirkung, Macht und Kraft ist so groß, daß sie alle Anfechtungen aufhebt und wegnimmt."

(Luthers Tischreden. Walch. Ausg. Tom. XXII. 848.)

Avenarius erzählt in seinem Liederkatechismus S. 147:

Ein Bürger von Meinungen, der vorher liederlich und gottlos gelebt, hörte einst im J. 1684 bei der Taufe seines Kindes in der Kirche die Worte des 6. Verses singen:

„Wer nicht glaubt dieser großen Gnad,
Der bleibt in seinen Sünden
Und ist verdammt zum ew'gen Tod
Tief in der Hölle Gründe."

Da war es nicht anders, als ob er von einem heftigen Donnerknall erschreckt würde, so daß er zitterte und bebte und nicht wußte, wie ihm geschah. Zu Haus war er ganz in sich gekehrt und betrübt, statt sich mit der Taufgesellschaft zu unterhalten. Er gieng öfters von seinen Gästen weg, nahm sein Gesangbuch und las diesen Vers immer wieder durch. Als er nun die Gefahr sah, darin er steckte, nahm er sich vor, von seinem wilden, wüsten Leben abzustehen, erzählte dieß seinem Beichtvater und fieng auch in der That ein neues Leben an, worauf er nach etlichen Jahren selig verschieden ist.

Die **Melodie**, d e f g a g c h a, dorischer Tonart, ist dem weltlichen Volksgesang entlehnt und findet sich zuerst in Walther's Gesangbuch vom J. 1524 auf das Psalmlied: „Es woll' uns Gott genädig seyn" (Nro. 258. im W. G. von 1741), das Luther im J. 1524 auf den 67. Psalm gedichtet hatte. Erst in Klug's Gesangbuch vom J. 1543 erscheint diese Melodie in Verbindung mit dem eben erst gedichteten Liede: „Christ, unser Herr, zum Jordan kam", und jenem Psalmlied ist nun die phrygische Melodie angeeignet, die ihm seither blieb und ihm schon beim frühern Abdruck des Klug'schen Gesangbuchs vom J. 1535 beigegeben war, in welchem Jahr sie wahrscheinlich ausdrücklich für dieses Lied erfunden worden war.

Cyr. Spangenberg sagt in der Cithara Lutheri über die dorische Melodie: „Ich schweig' jetzt der schönen Melodey und Weise, die dieser Psalm hat, so gar gravitätisch und artlich gestellet, daß gleich

die Noten mit ihrem Ton wie in einer Aktion augenscheinlich zeigen, als würde in unserer Gegenwart gehandelt, davon wir singen. Und wenn dann irgend ein Gnadenwörtlein kommt, hat es eine sonderlich tröstliche Resonanz, damit gleich der Geist in uns erwecket und getröstet wird."

239. Liebster Jesu, wir sind hier, deinem.

Aus Benj. Schmolke's erster Liedersammlung „heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seelen" vom J. 1704, wo es die Ueberschrift hat: „Gute Gedanken der Pathen, welche mit einem Kinde zur Taufe reisen." Daneben steht ein schönes Lied der Pathen, die nach der Taufe nach Hause reisen: „Nun Gottlob! es ist vollbracht und der Bund mit Gott geschlossen."

Der 4. Vers eignet sich gar lieblich zum Schlußlied bei einer öffentlichen Taufhandlung.

Vom Original fehlt ohne Schaden V. 4. und 5. Zur Charakteristik der Schmolke'schen Dichtungsart stehen sie hier:

„Wasch es, Jesu, durch dein Blut
Von den angeerbten Flecken,
Laß es bald nach dieser Fluth
Deinen Purpurmantel decken.
Schenk ihm deiner Unschuld Seide,
Daß es sich in dich verkleide."

„Mache Licht aus Finsterniß,
Setz es aus dem Zorn zur Gnade,
Heil den tiefen Schlangenbiß
Durch die Kraft im Wunderbade.
Laß hier einen Jordan rinnen,
So vergeht der Aussatz drinnen."

Zur Melodie vgl. Nro. 274. oder Nro. 277.

240. Ewig, ewig bin ich dein.
241. Ich bin getauft auf deinen Namen.

Diese Seitenstücke aus älterer und neuerer Zeit, das erste von Joh. A. **Cramer** (Thl. I. 510), das andere von Joh. Jak. **Rambach** (Thl. I. 262), hatten früher eigene Weisen. Jenes erhielt eine von Frech (Thl. I. 662) im W. Ch. von 1828 (g g a h c h a) und dieses von Störl im Ch. von 1744 (a a h c h a h c d e e). Zu der nun vorgeschriebenen Melodie der ersten vgl. Nro. 224., der zweiten Nro. 14.

Von Nro. 241. ist das Original möglichst treu bewahrt, weßhalb der Beisatz „nach Rambach" unrichtig ist. Der Schluß von V. 3. heißt: „Des Satans schnöden Werken ab."

242. Ich bin in dir und du in mir.

Ein köstliches Lied von A. **Knapp** (Thl. I. 633) gedichtet im J. 1839.

Ueber dasselbe urtheilt die sonst einen sehr strengen Begriff ächter Kirchlichkeit bei Beurtheilung der Lieder des W. G. festhaltende evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg. 1843. Februar-

heft. S. 76 so entschieden günstig, daß sie sagt: „Dieses Lied trifft, wie wenige der neuern Lieder, den ältesten, ächtesten evangelischen Kirchen- und Volkston und ist zu den Liedern zu zählen, welche sich unmittelbar an die alten Muster des evangelischen Kirchengesangs anschließen und die Aufnahme in jedes neu zu bildende Kirchengesangbuch entschieden fordern."

244. Vor dir, Todesüberwinder.

Von A. **Knapp** am 1. Mai 1822, als er noch Vikar in Gaisburg bei Stuttgart war (Thl. I. 634), für seine Confirmanden gedichtet. Er sang es zum erstenmal mit ihnen unter einem Blüthenbaum auf einem Berg in der lieblichen Gegend von Gaisburg.

Zur Melodie s. Nro. 634.

245. Stärk' uns, Mittler, dein sind wir.

Aus Dr. Balth. **Münter's**, ersten Predigers an der deutschen Petrigemeinde in Copenhagen (Thl. I. 487), „Liedersammlung. 1. Thl. 1773."

Knecht verherrlichte dieses Lied durch eine kräftige, herzliche, wunderbar ergreifende **Melodie**, deren Klänge bei Vielen aus den Jugendtagen und von der feierlichen Stunde ihrer Taufbundeserneuerung her stets in heiliger Erinnerung nachtönen werden. Sie ist aus **B Dur** im J. 1793 componirt und durch das Choralbuch von 1798 in Würtemberg eingeführt (f $\overline{\text{b}}$ $\overline{\text{b}}$ a $\overline{\text{b}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{c}}$).

B. Das heilige Abendmahl.

248. Gott macht ein großes Abendmahl.

Aus Erdmann **Neumeister's**, Pastors zu Hamburg (Thl. I. 390), „Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern" vom J. 1755, wo es mit der Ueberschrift: „Vom Beruf Gottes zu seinem Reich. Luc. 14, 16—24." steht.

Zur Melodie vgl. Nro. 313.

249. Laß irdische Geschäfte stehen.

Aus **Neumeister's** Communionbuch unter dem Titel: „Der Zugang zum Gnadenstuhl Jesu. Weißenfels. 1705."

Vom Original, von welchem V. 8. und 9. fehlen (s. Nro. 106. im W. G. von 1741), sollte der letztere wegen seines dogmatischen Moments nicht fehlen.

250. Ich komme, Herr, und suche dich.

Aus Gellert's „geistlichen Oden" vom J. 1757, mit der Ueberschrift: „Am Communiontage."

Das Original, das im W. G. von 1791 in abgeschwächter Gestalt stand, ist treulich wiedergegeben.

Zur Melodie s. Nro. 57.

251. Schmücke dich, o liebe Seele.

Das salbungsvollste aller Abendmahlslieder — aus des Gubener Bürgermeisters, Joh. Frank (Thl. I. 171), „geistlichem Sion" vom J. 1674, aber schon um's J. 1649 gedichtet.

In Sachsen-Meiningen hieß dieses Lied zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nur „das Fürstenlied", denn der Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen ließ es sich jedesmal zum h. Abendmahl singen und sang es mit ganz besonderer Seelenvergnügung. Der Hofbediente, der es beim Cantor bestellte, sagte nur: „Des Herzogs Lied soll gesungen werden."

Avenarius, welcher Prediger in Schmalkalden war, erzählt in seinem Liedercatechismus vom J. 1714, es sey in seiner Gemeinde ein frommer und begüterter Bürger gewesen, der eine so große Liebe zu diesem geistreichen Liede getragen, daß er, so oft er zum h. Abendmahl gieng, dem Cantor Geld zu einer Maaß Wein schickte, damit er ihm ja solches unter der Communion singen möge.

Eine evangelische Gräfin kam einmal zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf einer Reise nach Wien im Oestreichischen zu einer ganz besondern Abendmahlsfeier. Da saßen nämlich in dem Dorfwirthshaus, in welchem sie unterwegs übernachten mußte, ein ganzer Tisch voll Bauersleute beisammen, um, wie sie öfters thaten, bei einer auf den Tisch gestellten Kanne Bier christliche, erbauliche Gespräche zu führen und das h. Abendmahl gemeinschaftlich zu genießen. Die Kanne sollte sie sicher stellen, als wären sie bloß des Trunkes halber beisammen, denn es war ihnen strenge verwehrt, nach Christi Einsetzung das Abendmahl zu feiern und das Evangelium frei zu gebrauchen. Als nun die Gräfin ihr Vorhaben erkundet hatte, ließ sie ihnen durch den Wirth ihren Wunsch ausdrücken, ihrer Andachtsfeier auch beiwohnen zu wollen, indem sie sich als evangelische Glaubensgenossin zu erkennen gab, und setzte sich dann mitten unter sie. Da sang denn nun dieses Häuflein Communikanten von seltener Art den 3. Vers dieses Lieds mit tiefster Herzensbewegung und Vergießung vieler Thränen.

(Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes. 9. Beitrag. S. 60.)

Dieses Lied ist bald nach seinem Erscheinen in kürzester Zeit fast allenthalben öffentlich eingeführt worden. Selbst die bekehrten Malabaren singen es in ihrer Zunge bei ihren h. Liebesmahlen.

Das sehr gut bearbeitete **Original** hat neun Verse; V. 3. 5. 6. fehlen (vgl. Nro. 169. im W. G. 1741).

Die **Melodie**, gis fis e fis gis h̄ a gis, aus Es Dur erst seit Knecht in Würtemberg gebräuchlich, ursprünglich aber und in den Störl'schen W. Ch. von 1711—1777 in F Dur, ist von Joh. **Crüger**, in dessen „geistlichen Kirchenmelodien" vom J. 1649 sie sich zuerst findet (Thl. I. 417). Winterfeld sagt von ihr, „es spiegelt sich darin die innige Sehnsucht nach lebendiger Einigung mit dem Heilande ab." Und schon ein alter Musikus gab nach Avenarius Bericht folgendes Urtheil über sie ab: „Wenn die Engel im Himmel eine zu diesem Gesang wohl anständige Melodie hätten sollen vorsingen, so würden sie keine bessere können erdichten, als diejenige gerathen, die zu diesem Lied eigentlich gehöret."

252. Halt im Gedächtniß Jesum Christ.

Gedichtet ums J. 1700 von Cyriakus **Günther** als Gymnasiallehrer in Gotha (Thl. I. 210), zum erstenmal gedruckt im Jahr 1714 und in Thl. II. von Freyl. G. aufgenommen, mit der Ueberschrift: „Ueber 2 Tim. 3, 8." Das Lied ist in der von J. S. Diterich überarbeiteten Form gegeben.

Das **Original** ist aber ungleich kräftiger und schöner:

„Halt im Gedächtniß Jesum Christ!
O Mensch, der auf die Erde
Vom Thron des Himmels kommen ist,
Dein Bruder da zu werden.
Vergiß nicht, daß er dir zu gut
Hat angenommen Fleisch und Blut.
Dank ihm für diese Liebe.

Halt — — — — — —
Der für dich hat gelitten,
Ja, gar am Kreuz gestorben ist
Und dadurch hat bestritten
Welt, Sünde, Teufel, Höll und Tod
Und dich erlöst aus aller Noth.
Dank ihm — — — — —

Halt — — — — — —
Der auch am dritten Tage
Siegreich vom Tod erstanden ist,
Befreit von Noth und Plage.
Bedenke, daß er Fried' gemacht,
Sein Unschuld Leben wiederbracht.
Dank ihm — — — — —

Halt — — — — — —
Der nach den Leidenszeiten
Gen Himmel aufgefahren ist,
Die Stätt' dir zu bereiten,
Da du sollst bleiben allezeit
Und sehen seine Herrlichkeit.
Dank ihm — — — — —
(dieser Vers fehlt.)

Halt — — — — — —
Der einst wird wieder kommen
Und sich, was todt und lebend ist,
Zu richten vorgenommen.
O danke, daß du da bestehst,
Und mit ihm in sein Reich eingehst.
Dank ihm — — — — —

Gieb Jesu, gieb, daß ich dich kann
Mit wahrem Glauben fassen,
Und nie, was du an mir gethan
Mög' aus dem Herzen lassen;
Daß dessen ich in aller Noth
Mich trösten mög', und durch den Tod
Zu dir ins Leben dringen."

Zur **Melodie** vgl. Nro. 26. Das W. Ch. von 1798 hat eine eigene Weise, die Knecht im J. 1798 erfunden hat.

253. Mit dem Haufen deiner Frommen.

Als **Lavater** (Thl. I. 519), welcher dieses Lied in dem zweiten Fünfzig seiner christlichen Lieder vom J. 1776 veröffentlichte, sich

kaum wieder etwas erholt hatte von der tödtlichen Schußwunde, die er im September 1799 erhalten hatte, so war es für ihn der größte Genuß im September 1800 noch einmal „mit dem Haufen der Frommen" das neue Bundesmahl feiern und mit seiner lieben Gemeinde am allgemeinen Buß- und Bettag communiciren zu können; er that dieß auch unter großer Feierlichkeit und zu tiefster Rührung seiner und der Gemeinde. Seine „Krone wartete schon", bald darauf ward er zum großen Abendmahl versammelt (2. Januar 1801).

Zur **Melodie** vgl. Nro. 253. Das W. Ch. von 1798 hat auch für dieses Lied eine eigene ziemlich verbreitete Weise, die Knecht im J. 1796 gefertigt hat. Sie geht in lauter Intervallensprüngen einher.

255. Mein Jesu, der du vor dem Scheiden.

Das Hauptlehrlied von der Bedeutung des h. Abendmahls. J. J. **Rambach** dichtete es als Professor in Halle (Thl. I. 262) für das Freyl. G. frei nach einem ältern Communionlied:

„Mein Jesu, hier sind deine Brüder,
Die Liebe an einander hält,
Die haben nun als deine Glieder
Das Brod zu brechen angestellt,
Und wollen dein Gedächtniß preisen,
Wie du im Nachtmahl hast verheißen."

Das Abendmahl ist in dem Rambach'schen Lied dargestellt nach allen seinen Bedeutungen: 1) als Gedächtnißmahl — V. 2.; 2) als Versöhnungsmahl — V. 3.; 3) als Vereinigungsmahl — V. 4., nach Joh. 6, 56. wie Luther sagt, daß Christum essen die tiefste Vereinigung der glaubigen Seele mit Christo sey; 4) als Heiligungsmahl — V. 5., nach Röm. 6, 5. 11—13. 22.; 5) als Liebesmahl — V. 6., nach 1 Cor. 10, 17.; 6) als Auferstehungsmahl — V. 7., wie es schon die alten Kirchenväter nach Joh. 6, 54. 55. die Arznei der Unsterblichkeit nannten und Luther sagt: „Isset man ihn geistlich durch's Wort, so bleibet er geistlich in uns in der Seele, isset man ihn leiblich, im h. Abendmahl, so bleibt er auch leiblich in uns; wie man ihn isset, so bleibet er in uns und wir in ihm. Denn er wird nicht verdauet und verwandelt, sondern er verwandelt ohne Unterlaß uns, die Seele in Gerechtigkeit, den Leib in Unsterblichkeit," oder wie Calvin sagt: „Durch das lebendigmachende Fleisch werden wir zur Unsterblichkeit geweidet;" 7) als Vorschmack des himmlischen Abendmahls — V. 8.

Das Rambach'sche Original ist treu wiedergegeben bis auf die Stellen V. 1. Z. 4.: „In einem Testament vermacht," und V. 9. Z. 2.: „Ein solcher hoher Liebesschein."

Zur Melodie vgl. Nro. 201. Im ersten Theil des Freyl. G. findet sich eine eigene Halle'sche Weise: d es d c b a g g fis g g.

256. Komm, mein Herz, aus Jesu Leiden.

Aus Woltersdorf's „evangelischen Liederpsalmen" vom J. 1750 mit der Ueberschrift: „Gläubige Ergreifung des Heilandes im Abendmahl" — eines der beliebtesten Abendmahlslieder.

Das Original: „Komm, mein Herz, in Jesu Leiden deinen Hunger satt zu weiden, und erträuk dein sehnlich Dürsten in dem Blut des Lebensfürsten" hat 13 Verse, von welchen V. 4. 6. 10. und 12. fehlen. Dieselben lauten so:

V. 4. Weil der Unglaub' uns besessen,
Kann man nichts so leicht vergessen,
Als den Tilger unsrer Sünden,
Ja auch mir will's oft verschwinden,
Daß ich einen Heiland habe.
Und dann weiß ich keine Gabe
Zur Versöhnung darzubringen.
Nur durch ihn muß mir's gelingen.

V. 6. O ich Sünder! ich verdammter
Und von Sünden Abgestammter!
Was wollt' ich vom Troste wissen,
Wäre dieses weggerissen,
Daß ich einen Heiland habe,
Dessen Blut mich Sünder labe.
Besser wär' es, nie geboren,
Als dieß theure Wort verloren.

V. 10. Er befiehlt, mich satt zu essen,
Meines Jammers zu vergessen:
Er gebeut, mich satt zu trinken
Und in Freude zu versinken,
Daß ich einen Heiland habe,
Der sich selbst zur Opfergabe,
Ja sein Opfer mir zum Leben,
Mir zur Speis' und Trank gegeben.

V. 12. Ja! mein Heiland, den ich nehme,
Weil ich mich nicht knechtisch schäme:
Nehmet hin! so rufst du Allen,
Darum soll es laut erschallen:
Daß ich einen Heiland habe
Und an ihm mich muthig labe,
Trotz den Feinden, die mich hassen,
Ich will mich nicht stören lassen.

Die aufgenommenen Verse sind möglichst nach dem Original gegeben. Außer dem Eßlinger Gesangbuch von 1767 stand dieses Lied seither noch in keinem W. G.

Den in Vers 8. (Orig. V. 11.) ausgedrückten Sinn bewährte Woltersdorf auch in der Stunde des Todes, den er, erst 36 Jahre alt, als Pfarrer zu Bunzlau zu erleiden hatte. Da hörte man ihn leise die Worte aus einem seiner Lieder sprechen: „Hallelujah! es jauchzet, es springet das Herz, es weichet zurücke der traurige Schmerz." Nachdem er sodann noch etwas Weniges genossen hatte, sagte er im Hinblick auf den Herrn: „Wenn man dich genießet, wird Alles versüßet", und darauf entschlummerte er sanft (Thl. I. 275).

Der Dichter von Nro. 123., Spezial Ph. D. Burk von Kirchheim, ließ bei seiner Abendmahlsfeier auf dem Sterbebett, 1770, dieses Lied vorlesen.

Zur Melodie vgl. zu Nro. 251.

257. Herr, du hast für alle Sünder.

Aus Caspar Neumann's, Pfarrers und Professors der Theologie zu Breslau (Thl. I. 190), „Kern aller Gebete".

Das Original, das einer Ueberarbeitung bedürftig war, ist in der Fassung mitgetheilt, die ihm A. Knapp für seinen Liederschatz 1837 gegeben hat. Vers 5. fehlt.

Zur Melodie s. Nro. 85.

260. O Jesu, meine Wonne.

Aus Joh. Rist's (Thl. I. 134) „frommer und gottseliger Christen alltäglichen Hausmusik" vom J. 1654. Im W. G. von 1741 steht das Original als Nro. 278. mit 14 Versen unter den „Psalmen und Lobgesängen"; es fehlt V. 7. 9—11. ohne Schaden.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Nun laßt uns Gott, den Herren" b b c g c b c b, findet sich zuerst in Selneccer's „christlichen Psalmen, Liedern und Kirchengesängen" vom J. 1587. Man hält deßhalb Selneccer für den Verfasser der Melodie, was jedoch nicht sicher anzunehmen ist, da diese Melodie dort nur überschrieben ist: „Herzog Johann Friedrichen zu Sachsen II Lied und Gratias", die gewöhnliche Bezeichnung für Selneccer's eigene Melodien aber fehlt, die Buchstaben D. N. S. Das Lied ist von dem Mühlhauser Superintendenten Helmbold (Thl. I. 100), unter dessen „dreißig geistlichen Liedern mit 4 Stimmen herausgegeben von Joach. v. Burgk. 1594" es mit dem Titel: „Ein gemein Danklied" steht, dem Herzog Johann Friedrich II. von Sachsen während seiner langen Gefangenschaft zum Trost gedichtet und übersandt worden, worauf es derselbe auch zu seinem Leib- und Tischlied gemacht hat. Die erste Strophe lautet:

„Nun laßt uns Gott dem Herren
Danksagen und ihn ehren,
Von wegen seiner Gaben,
Die wir empfangen haben."
(Nro. 277. im W. G. von 1741.)

In W. zuerst im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1686. Eine andere Melodie hiezu hat der Mühlhauser Cantor Joachim v. Burgk ums J. 1594 gefertigt. Später wurde die erstere Melodie auf das Gerhard'sche Lied: „Wach' auf, mein Herz, und singe" übertragen, woher sie dann auch den Namen erhielt.

261. Nimm hin den Dank für deine Liebe.

Von **Lavater** (Thl. I. 519), nicht von Georg Joach. Zollikofer, Prediger bei der reformirten Gemeinde in Leipzig, dem es in dem neuern Abdruck des W. G. zugeschrieben wird.

Im Original, das viel schöner ist, lautet der Anfang des Lieds: „Dank, ewig Dank sey deiner Liebe". Ohne Grund und zum Schaden ist der schöne 2. Vers weggelassen:

„Wie kann ich dich genug erheben,
Ich, der ich Zorn und Tod verdient?
Ich soll nicht sterben, sondern leben,
Weil du mich selbst mit Gott versühnt;
Du, der Gerechte, starbst für mich:
Wie preis' ich dich, wie preis' ich dich?"

Ueberdieß fehlen noch V. 8. und 9. des Originals (s. Hohenlohe'sches Gesangbuch vom J. 1784. Nro. 402.).

Zur Melodie vgl. Nro. 368. Silcher bot hiefür im W. Ch. von 1828 eine eigene Weise aus **Es Dur, g as g c b as b g f.**

262. Wie könnt ich Sein vergessen.

Aus Christian Gottl. **Kern's**, frühern Professors in Schönthal und nachmaligen Pfarrers in Dürrmenz (Thl. I. 638), nachgelassenen Gedichten im Jahrgang 1837 der Christoterpe mit dem Titel: „Abendmahlsfeier". Der 3. Vers, wie er im Original lautet, weist deutlich darauf hin, daß er dieses köstliche Liebeslied, das den Liedern eines Joh. Frank und Angelus Silesius wohl an die Seite gestellt werden darf, in seinen letzten Leidenstagen gedichtet hat. Er lautet:

„Ich darf, ich darf ihn lieben,
Der mir aus Todes Nacht,
Von meinem Schmerz getrieben,
Unsterblichkeit gebracht,
Der noch zur letzten Stunde
Mir reicht die treue Hand,
Bis auch die letzte Wunde
Ausheilt, die mich gebrannt."

Unter seinen Todesleiden, die sein Innerstes ganz durchläuterten, wurde ihm das Leiden Christi sehr groß. „O wie viel," sagte er öfters, „wie viel und schwer mag mein Heiland gelitten haben." Dann setzte er aber gewöhnlich noch hinzu: „Wir müssen glauben und folgen" (V. 2.).

Zur Melodie vgl. Nro. 142.

XIV. Das Gebet.

263. Gott ist gegenwärtig.

In diesem Liede hat **Tersteegen** (Thl. I. 219) sein innerstes Wesen ausgeprägt. Er dichtete es im J. 1731 mit der Ueberschrift: „Erinnerung der herrlichen und lieblichen Gegenwart Gottes."

Der Herzensfreund, der sein Leben schrieb, bezeugt von ihm: „Gottes Gegenwart schien ihm tief ins Herz geprägt zu seyn; sein ganzer Wandel war dadurch mit einer Liebesehrfurcht erfüllt; er glaubte mit voller Gewißheit, daß Gott auf eine besondere Weise in seinem Herzen gegenwärtig sey. Er sagte oft: „„Gott schauet in mich hinein."" Darum legte er dieser göttlichen Gnadensonne sein Inneres offen dar, um durch ihre Strahlen erleuchtet, erwärmt und belebt zu werden (V. 6.). Darum kamen auch alle seine Thaten und Bewegungen nicht aus eigener Anstrengung und gesetzlichem Zwang,

sondern floßen durch diese Liebesgegenwart Gottes aus freiem und sanftem Triebe. Dabei übte er sich beständig im Schauen auf Gott allein, damit er durch dieses Anschauen immer mehr erleuchtet werden und immer neue Lebenssäfte aus dem innigst nahen Gott und Heiland empfangen möchte" (V. 4.).

Bei Vers 5. und besonders bei den Worten: „Dich nur seh'n und finden" ist zu beachten, was Tersteegen am 19. Sept. 1766 an einen Freund schrieb, der ihn zum Besuch in einem benachbarten Orte einlud, und dessen Bitte er ablehnte: „Die lebendige Erkenntniß eines so allgenugsamen, innigstnahen Gottes gab mir eine tiefe und stets bleibende Grundneigung, gerne abgeschieden und mit diesem Gott allein zu seyn. Ach! die Geschöpfe hindern uns oft und wir hindern sie. Nun bleibt meine Maxime: „„Gerne bei den Kindern, am liebsten aber bei dem Vater zu seyn."" Ich danke Gott, der mir ein Kämmerlein gegeben hat, worin noch nie eine Creatur (kein Andenken an eine Creatur) mit eingegangen ist." — Diesem Vers hat er selbst die Bibelstellen beigesetzt: Jer. 23, 24. Ap.Gesch. 17, 28. Gal. 2, 20.

Bei Vers 7. ist zu beachten, was Tersteegen in einem Brief vom 5. Okt. 1748 an einen Freund schreibt: „Alles, was in mir ist, neiget sich zur Abgeschiedenheit und Einigkeit in und mit Gott. O, das heißt leben, so leben zu können! Da, däucht mich, ist mein Plätzchen, meine Speise, das Ziel meiner Berufung, nur von Allem ausgeleert und abgeschieden, einsam mit Gott im Geist leben zu können, Alles, was von dem Menschen ist, ruhen und schweigen zu lassen, um Gott und dem Göttlichen Raum zu geben, welches allein Wahrheit, Kraft, Leben und Seligkeit gibt. Wie theuer sind mir die Augenblicklein, die mir dazu übrig bleiben!"

Schon in der ersten Zeit seiner Bekehrung, als er das Bandweben noch trieb, war er Tage lang ganz abgeschieden, so daß er selbst einmal erzählt: „Ich sah oft in acht Tagen keinen Menschen, als das Mädchen, so mir Speise brachte. Wie vergnügt ich aber da gewesen, als ich allein wohnte, kann ich nicht aussprechen; ich dachte oft, kein König in der Welt könne so zufrieden leben, als ich damals lebte." Auch später, als er von so vielen heilsbegierigen Seelen aufgesucht wurde, retirirte er sich zur Sommerszeit oft in einen Wald, wo er dann den ganzen Tag in der Abgeschiedenheit zubrachte, was er seine süßeste Zeit nannte.

Was er in Vers 8. mit den Worten: „Wo ich geh', sitz' und steh', laß mich dich erblicken und vor dir mich bücken" bittet, das erreichte er, denn er konnte in seiner spätern Lebenszeit einem Freunde bekennen: „Ich sitze oder rede mit dir, so ist in meinem Innern ein immerwährendes Beugen und Anbeten."

(Tersteegen's Werke. II. Band. 3. Thl. 2. Aufl. S. 54. 65. 87.)

Das seltene Gnadenkind, Theodora Caritas, ein zweijähriges Töchterlein des Grafen Zinzendorf (geb. 20. Okt. 1730, † 2. Dez. 1732), diese frühreife Pflanze für den Himmel, dem durch seine frommen Eltern und Dienerinnen, die in kindlichem Umgang mit dem Heiland stunden, unter geistlichen, lieblichen Liedern Ohr und Mund früh aufgethan wurde, so daß es schon als anderthalbjähriges Kind Verse von Jesu beten und singen konnte, hatte eine ganz besondere Neigung zu diesem Liede. Es bat seinen Vater gar oft, ihm doch dieses Lied zu singen, und hatte hierbei ein so kindliches Gefühl der Gegenwart des Herrn, daß es einmal seiner Mutter, als diese es fragte, wo es gewesen sey? antwortete: „Bei dem Heiland und bei dem Papa." Dieses kindliche Empfinden der Allgegenwart Gottes trieb die Kleine aber auch an, dem Heiland auf ihren Knieen es abzubitten, wenn sie etwas versehen hatte, oder aus eigener Bewegung des Gemüthes ihren Eltern und Andern, die sie umgaben, es abzubitten, wenn sie von einem Fehler übereilet worden war. Aus demselben Gefühl der Gegenwart Gottes kam auch der Trieb bei ihr, für Andere zu beten, und deßhalb oft mitten unter ihren Spielen niederzuknieen. Sechs Wochen, nachdem sie das zweite Lebensjahr erst vollendet hatte, legte sie sich aufs Sterbebettlein, indem sie sang:

„Mein Heiland, nimm mich ein zur Ruh
Und mich in dich recht füge,
Schließ du mir selbst die Sinnen zu
Und sey du meine Wiege."

(Schubert, Altes und Neues. 4. Band. 1. Abth. S. 119--122.)

Tersteegen selbst hat in seinem Buche: „Das Leben heiliger Seelen", den Wandel eines Menschen beschrieben, bei welchem die Triebfeder alles Wesens und Wirkens das immerwährende, stetige Gefühl der Gegenwart Gottes war. Es war dieß der Bruder Lorenz von der Auferstehung. In seinem achtzehnten Jahr hat diesem Gott die Nichtigkeit der ehrgeizigen, selbstsüchtigen, menschlichen Plane und Hoffnungen in dem Mißlingen seiner Laufbahn als Soldat gezeigt. Als er nun mitten im Winter einen entlaubten Baum betrachtete und hierbei bedachte, wie schon um und in diesem entlaubten Baume eine Kraft geschäftig sey, welche in wenig Wochen aus dem dürren Holze Blüthen und Blätter hervortreiben werde, so wurde er von einem innig tiefen und lebendigen Gefühl der Allgegenwart Gottes ergriffen, das ihn seitdem nie wieder verließ.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Wunderbarer König" cis cis cis cis h h, ist von Joach. Neander zu diesem seinem eigenen Lied, das die Ueberschrift hat: „Der zum Lobe des Herrn Anspornende" erfunden und steht schon in der ersten Ausgabe seiner Bundeslieder vom J. 1680 (e e e e d d). Sie wurde in W. eingeführt durch das Choralbuch von 1744, kam aber nicht recht in Gebrauch, so erhaben und majestätisch sie auch die Majestät Gottes preiset.

Die erste Strophe des Liedes heißt:

„Wunderbarer König,
Herrscher von uns Allen,
Laß dir unser Lob gefallen:
Deines Vaters Güte
Hast du lassen triefen,
Ob wir schon von dir wegliefen.
Hilf uns noch,
Stärk uns doch,
Laß die Zunge singen,
Laß die Stimme klingen."

264. Gott, gib mir deinen Geist zum Beten.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein. 2. Thl. 1767 über den Spruch: „Betet ohne Unterlaß" 1 Theff. 5, 17. mit dem Beisatz: „Beten ist des inwendigen Menschen beständiges Athemholen. Dadurch wird das Leben aus Gott erhalten."

Zur Melodie vgl. Nro. 134.

266. Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen.

Aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757, unter dem Titel: „Das Gebet." Gellert sagt hier in Reimen, was er in seiner siebenten moralischen Vorlesung. 4. Regel. S. 186—190 in Prosa gesagt hat.

Gellert war selbst ein rechter Beter. Er übte sich täglich, immer brünstiger im Gebet zu werden. So sagt er einmal von sich selbst: „Ich bin mit keiner Zeit meiner jüngern Jahre mehr unzufrieden, als mit derjenigen, in welcher ich die Pflicht des Gebets vernachläßigt habe, und ich erinnere mich sehr wohl, daß, wie mein Eifer im Gebet abnahm, unerlaubte Neigungen in mir zunahmen."

Im 8. Vers ermahnt Gellert zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, und er hat ein Recht hiezu, wie nicht leicht ein Anderer. Denn sein Eifer in Abwartung desselben war außerordentlich und er blieb sich hierin bis ans Ende seiner Tage gleich; er besuchte nicht allein die sonntäglichen, sondern auch die wöchentlichen Gottesdienste so regelmäßig und unausgesetzt, daß ihn trotz seines kränklichen Zustandes keine noch so rauhe Witterung davon abhalten konnte, und man, wenn er nicht da war, sicher schließen durfte, daß ihn bedeutendere Krankheit oder das Verbot des Arztes zurückgehalten habe. — „und ihn zur Inbrunst zu erwecken."

Als Gellert's Beichtvater, der an einer kleinern Kirche zu Leipzig stand, abtrat, entschloß sich Gellert, fortan in der großen Nikolaikirche das heilige Abendmahl zu feiern, wobei er sich so äußerte: „Ich will mich nun mit einer großen Gemeinde vereinigen, denn als ein öffentlicher Lehrer der Tugend bin ich verbunden, sie auch hierin durch mein Beispiel zu erbauen." Und diese Erbauung hat er auch gestiftet, denn Viele haben bekannt, daß sie jedesmal durch seinen Anblick sehr gerührt worden seyen.

Vom Original, das vierzehn Verse hat, fehlen V. 3. 7. 8. 11.
Zur Melodie vgl. Nro. 87.

268. Auf (In) dich hab' ich gehoffet, Herr.

Der 31. Psalm. In te, Domine, speravi — aus dem dritten Band der von Adam Reißner verfaßten Beschreibung der Stadt Jerusalem, welche nach seinem Tod in drei Foliobänden zu Frankfurt a. M. im J. 1574 herauskam. Er dichtete dieses Psalmlied aber schon im J. 1547 sich selbst zum Trost, als er in allerlei Widerwärtigkeiten und Kriegsdrangsalen stand, denn er begleitete als Geheimschreiber den alten berühmten Feldhauptmann Georg Freundsberg auf seinen Kriegszügen, und hatte ein viel bewegtes Leben (Thl. I. 74).

Er sprach sich selbst, nachdem er sich als Rechtsgelehrter in Frankfurt zur Ruhe gesetzt hatte, über seine Lebensführung in der Dedikation des zweiten Theils seiner Historia Hierosolymae vom J. 1563 also aus: „Nachdem mich Gott der Herr vor viel Jahren angegriffen und gedemüthigt, aber in allem Kummer und Trübsal Trost und Hülfe mir gethan und erzeiget und ich jetzt in meinem Alter mich befinde, spüre ich, daß mir Alles gut gedienet hat; denn durch solchen Handel bin ich der Welt und sie mir wiederum verleitet, daß mich allem Geschäfte, Dienst und Aemter entzogen, mich von Jedermann abgesondert und in einem eingezogenen stillen Jahre meine alte Studien wieder zur Hand genommen, und dabei viel Freud' und Ergötzlichkeit für alles Leid erfunden."

So kam sein Lied also recht tief aus seinem Herzen, das die Nichtigkeit und Falschheit der Welt erkannt (V. 5.) und den Segen des festen Gottvertrauens erfahren hatte. Darum geht es aber auch zu Herzen. Im J. 1547 gedichtet, treffen wir es schon in dem Straßburger gros Kirchengesangbuch. Zweite Ausgabe vom J. 1560.

Hier hat es die Ueberschrift: „Ein Bet- und Trostpsalm von der gewaltigen und allweg bereiten Hülf Gottes aus den Sünden, von Feinden und allerlei Gefahr und Uebel zum Preis und ewigen Lob Gottes." Seiffart nennt es in den Deliciae mel. „ein herrlich und unvergleichlich trostreiches Lied, welches wohl die rechte Christenburg heißen möge." So gibt ihm auch Schamelius den Titel: „Geistliche Burg und Festung."

Der Churfürst von Sachsen, Johann Georg I., sang nach seines Oberhofpredigers, Dr. Jak. Weller's, Zeugniß dieses Lied gar oft und gern, und gar manche gottselige Leute erquickten sich schon daran in ihrem Sterben, oder nahmen ihre Zuflucht dazu in den mancherlei Nöthen des Lebens.

So war einst im J. 1584 gegen den Generalsuperintendenten und Rektor collegii evangelici zu Augsburg, Dr. Mylius, weil er die Annahme des gregorianischen Kalenders verweigerte, durch die katholische Einwohnerschaft Augsburgs, wo der Rath größtentheils aus Katholiken bestand, eine Verfolgung erregt. Man griff ihn und setzte ihn unter großem Jammergeschrei seiner schwangern Frau und Kinder auf einen Wagen, um ihn gefänglich zur Stadt hinaus

nach Rom zu führen. Während er nun so auf dem Wagen sitzend durch die Straßen Augsburgs geführt wurde, sang er dieses Lied mit seinen Schwägern, die neben ihm giengen, mit überlauter Stimme. Dadurch wurde das Volk also bewegt, daß es, ehe noch der Wagen ans Thor kam, den Fuhrmann herunterriß und Mylius bei dem dadurch entstandenen Gedränge sich in ein nah gelegenes Haus flüchten konnte, von wo er dann in Weibskleidern sich vollends aus der Stadt schlich und nach Ulm flüchtete. Seine hochschwangere Frau aber kam vor Schrecken nieder und das neugeborene Kindlein starb bald darauf. Allein der Herr, den er vertrauend mit diesem Lied angerufen, war seine Hülfe und ehe ein Jahr vergieng, war er Professor der Theologie zu Wittenberg, wo er im J. 1607 als Generalsuperintendent starb.

(Wezel's Hymnopöographie. II. S. 199.)

Zu Vers 4.

Ein Bürger zu Stettin, erzählt Seiffart im J. 1704 in den **Del. mel.** S. 586, dem man wegen der bevorstehenden schweren Belagerung der Stadt bange machen wollte, erwiederte darauf ohne Anfechtung: „Sie hätten einen guten Wassergraben, das wären die Thränen der noch übrigen Frommen, und einen unüberwindlichen Stadtzwinger, das wären die Worte: „„Mein starker Gott in aller Noth! — Wer kann dir widerstreben?““ — Dieser Vers ist auch ganz aus Worten der Schrift zusammengesetzt, vgl. Psalm 18, 3. 62, 3. 1 Sam. 2, 2. 4 Mos. 32, 4. Röm. 8, 31.

Zu Vers 5.

Der fromme Joh. Arndt, Superintendent von Lüneburg, der das kostbare Buch vom wahren Christenthum geschrieben, pflegte, so oft er beim Beten dieses Liedes an diesen Vers kam, seine Mütze abzunehmen und vor's Gesicht zu halten. Als ihn nun einmal seine Collegen und selbst sein Fürst um die Ursache solchen Thuns befragte, gab er lächelnd zur Antwort: „Ich erinnere mich allezeit bei diesen Gesangsworten, daß mir Gott die Gnade thut und durch meine Feinde, Lästerer und Verläumder in meinem Christenthum mich je mehr und mehr lässet wachsen und zunehmen, indem sie wider ihren Willen meine Frömmigkeit, Andacht und Gebet vermehren, daß ich desto heiliger und andächtiger werde.“

(Lutheri Betglöcklein von Treuer. Thl. I. Präf. S. 155.)

Zu Vers 6. (Ap.Gesch. 7, 59.)

So seufzte der Märtyrer des evangelischen Glaubens Dr. Robert Barns, Kapellan König Heinrichs III. von England, als er auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, weil er bei seinem Streit mit dem Bischof Gardiner über der Lehre von der Rechtfertigung sich der lutherischen Lehre verdächtig gemacht hatte.

(Schamelius.)

Die **Melodie** aus **E Moll**, e e h fis g a g fis e, erscheint

zuerst in dem Straßburger gros Kirchengesangbuch. Zweite Auflage vom J. 1560. Die Ausgaben des W. gr. Kirch.-G. von 1595—1711 dagegen haben eine andere Melodie — h h h a h c h a. In dem von Störl besorgten Ch. von 1711 und 1721 jedoch findet sich einzig die Straßburger Weise, neben der dann im W. Ch. von 1744 und 1777 noch eine Melodie aufgeführt ist — f f c c b a g a b a g f.

XV. Tag des Herrn und Gottesdienst.

269. Hallelujah! schöner Morgen.

Aus des schlesischen Predigers M. Jonathan **Krause's** (Thl. I. 403) Liedersammlung: „Die zum Lobe Gottes eröffneten Lippen der Glaubigen in h. Liedern über die Evangelien" vom J. 1732. Das Lied ist seither irrigerweise Schmolke zugeschrieben worden. Nicht fehlen sollte V. 5. des Originals.

„Wie soll ich mich heute zieren,
Daß ich Gott gefallen mag?
Hoffart mag die Zeit verlieren
Mit der Pracht an diesem Tag:
Schmücke, Herr, mich mit dem Kleid
Göttlicher Gerechtigkeit!"

Zur Melodie vgl. Nro 644.

270. Thut mir auf, die schöne Pforte.

Aus Benj. **Schmolke's** Liedersammlung: „Klage und Reigen" vom J. 1734, wo es unter den sogenannten Jugendliedern über die erste Gesetzestafel steht. Es ist also über das dritte Gebot gedichtet und hat die Ueberschrift: „Der erste Schritt in die Kirche."

Vom Original fehlen V. 5. u. 6.:

5. Rede, Herr, so will ich hören,
Und dein Wille werd' erfüllt.
Laß nichts meine Andacht stören,
Wenn der Brunn des Lebens quillt.
Speise mich mit Himmelsbrod,
Tröste mich in aller Noth.

6. Oeff'ne mir die grünen Auen,
Daß dein Lamm sich weiden kann,
Lasse mir dein Manna thauen,
Zeige mir die rechte Bahn,
Hier in diesem Jammerthal
Zu des Lammes Ehrensaal.

271. Beschwertes Herz, leg ab die Sorgen.

Von **Marperger**, dem nachmaligen sächsischen Oberhofprediger, in seinen Jugendjahren, 1704, gedichtet, als er kaum erst genesen war von einer langwierigen Krankheit, die in Folge eines Schlagflusses jählings über ihn kam und sein Herz aufweckte, also daß er dieselbe seine rechte, hohe, theologische Schule nannte (Thl. I. 393). Bunsen nennt es ein Lied voll hoher Weisheit von der wahren Anbetung und dem wahren Opfer.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Mein Jesu, dem die Seraphinen" d e fis g a h a g g ist aus dem ersten Theil des Freyl. G. zu dem Lied von Wolfg. Christoph Deßler:

„Mein Jesu, dem die Seraphinen
Im Glanz der höchsten Majestät
Selbst mit bedecktem Antlitz dienen,
Wenn dein Befehl an sie ergeht:
Wie sollten blöde Fleischesaugen,
Die der verhaßten Sünden Nacht
Mit ihrem Schatten trüb gemacht,
Dein helles Licht zu schauen taugen?"

Sie ist wahrscheinlich von Deßler selbst (Thl. I. 248) im J. 1692 gefertigt oder von Benedikt Schultheiß, Organisten in Nürnberg, welcher zu dessen „Seelenlust" mehrere Melodien erfand. In W. wurde sie durch das Ch. von 1744 eingeführt.

272. Ja, Tag des Herrn, du sollst mir heilig.

Lavater, der Dichter dieses Lieds (Thl. I. 519), erzählt aus seiner Jugendzeit: „Weil ich die Predigten in der Kirche noch nicht recht verstanden habe, bin ich auf das Bibellesen während der Predigt gerathen (V. 4.); ich habe mein kleines Handbibelein mit zur Kirche genommen und darin mit unersättlicher Begierde gelesen. O wenn ihr wüßtet, was man kann, wenn man Gott sucht, sagte ich oft nach solchem Lesen der h. Schrift, wenn ich die andern Kinder so außer Gott und ohne Religion sah. O, wenn ihr wüßtet, wie mir ist! Meine Religion — oder das wenigstens, was meinen inwendigen Menschen — wie soll ich sagen — höher trieb, auszudehnen schien, stärkte, neu, lebendig machte, mich in die Ahnung einer neuen Welt hinüberzog — meine Religion war mir gerade das, was man ein Arkanum nennt. Es war mir, wie es einem seyn muß, der den Stein der Weisen zu haben glaubt."

(Lavater's Leben v. Geßner. I. S. 43.)

Die **Melodie** aus **Es Dur g b es f g as c b as g** ist von **Silcher** zu Tübingen (Thl. I. 662) im J. 1824 erfunden und durch das Ch. von 1828 in Würtemberg eingeführt worden; das von 1798 bot eine von Knecht im J. 1797 gefertigte Melodie gleichfalls aus **Es Dur.**

273. Jesu! Seelenfreund der Deinen.

Aus den 550 Liedern des schwäbischen Bauern **Michael Hahn**, Haupts der Michelianischen Gemeinschaften in Würtemberg (Thl. I. 565). Es steht als Nro. 358 in der „Sammlung von auserlesenen geistlichen Gesängen zur Erbauung und Glaubensstärkung in manchen Erfahrungen, Proben und Anfechtungen des Christen und wahren heilsbegierigen Seelen zum gesegneten Gebrauch verfaßt von Joh. Mich. Hahn in Sindlingen. Mit Fleiß zusammengetragen von einer Gesellschaft wahrheitsliebender Freunde. Zweite Aufl. Tüb. bei Fues. 1838."

Es hat daselbst unter der Rubrik: „Von der geistlichen Vermählung" die Ueberschrift: „Gebetslied in einer Zusammenkunft der

Gemeinde Jesu, aus Hohel. 5, 1. und Kap. 4, 17." Dieses Gemeinschaftslied möge zur Charakteristik hier in den Hauptversen seines Originals abgedruckt stehen:

1.
Jesu, Bräutigam der Deinen,
Sonne aller Herrlichkeit!
Wandelnd unter den Gemeinen,
Die du selber zubereit't:
Komm zu uns, wir sind beisammen,
Glaubend All' an deinen Namen.
Geuß doch Licht und Leben aus
Hier in dem Gemeinschaftshaus.

2.
Komm', belebe alle Glieder,
Oberherrlich, heilig Haupt!
Treibe aus, was dir zuwider
Und was deinen Einfluß raubt.
Laß sich deiner Klarheit Strahlen,
Gottesglanz, in uns abmalen,
Laß uns deine Gegenwart,
Doch empfinden rein und zart.

V. 3. (fehlt.)
Komme doch in deinen Garten,
Komm' zu deiner Geist'sgemein,
Alle Glieder deiner warten;
Dring in alle Herzen ein.
Laß uns deine Nahheit spüren,
Innig wollst du uns berühren.
Komm', du edler Lebensbaum,
Nimm du ein des Herzens Raum.

V. 4. (fehlt.)
Laß in deinen Gottesgarten
Keine arge Füchse ein,
Sonst verderben sie die zarten
Und noch junge Weinstöcklein.
Treibe, Jesu, Herzbekehrer,
Von uns aus den Friedensstörer,
Sey du selbst alleine da
Innig einem Jeden nah!

V. 5. (3.)
Laß sich die Gemüther kehren
Nach dir, Glanz der Ewigkeit!
Laß den Seelengeist begehren
Wesen deiner Herrlichkeit!
Laß viel Licht und Leben fließen
In die Herzen sich ergießen;
Spiegle dich in jedem Grund,
Der mit dir im Gnadenbund.

V. 6. (4.)
Höre der Gemeine Bitte,
Hocherhab'ner Jesu Christ!
Wandle auch in uns'rer Mitte
Weil es sonst vergeblich ist,
Daß wir sind zusammenkommen;
Was nicht wird von dir genommen,
Tauget nicht für deinen Leib,
Für dein geistlich Lammesweib.

V. 7. (5.)
Komme doch in jede Seele,
In die kleinen Wurzgärtlein,
Salbe jede mit dem Oele,
Mit dem Lebensausfluß dein.
Laß uns deines Geistes Gaben
In uns ausgetheilet haben,
Offenbar durchs Alle dich,
Heiligs Haupt, recht herrliglich.

V. 11. (fehlt, wie auch die weniger interessanten V. 8—10.)
Wo dein mittelbares Wirken
Unter uns noch nöthig ist,
Wollst du eine Seele stärken,
Die dazu dir, Jesu Christ,
Mag am allerbesten taugen,
Die mit ihren Einfaltsaugen
Nur auf dich alleine sieht,
Deinen Einfluß lauter zieht.

V. 12. (fehlt.)
Wo ein Stern in deinen Händen
Wird nach deinem Willen sich
Immer drehend ziehen, wenden,
Den erfülle völliglich;
Daß wir deinen Ausfluß sehen
Aus ihm in die Seele gehen,
Bis ein Jeder wächst heran
Daß er dich ganz fassen kann.

V. 13. (fehlt.)
Leidend deinen Ausfluß fassend,
Laß, Herr, jede Seele seyn,
Auf gelehrtes Zeug nicht passend,
Das nur für den Kopf allein.
Nur Erfahrung wir begehren,
Nur Erfahren laß uns lehren,
Was du nicht kannst bringen bei
Ohne durch ein Mittel frei.

V. 14. (6.)
Was aus dir in uns geflossen,
Fließe wieder in dich ein,
Was die Seele hat genossen
Müsse deine Speise seyn.
Komme denn, dich zu vergnügen,
Laß dich alle Glieder kriegen,
Und verkläre dein' Gestalt,
Daß ein Jedes dich erhalt.

Darauf folgen nun noch zehn weitere Verse als „Antwort des Freundes“: „Ja, Geliebte, ich will kommen“. — — „freilich komm' ich, liebste Schwester, Weisheitskindern bin ich nah; O du allerliebste Esther! ich bin herzlich gerne da“, — — „eßt und trinkt Euch Alle satt, füll' dich liebe Geist'sgemeinde“ — „Goldnatur und Geisteswesen wird Euch machen auserlesen, wenn du in dem Tiegel bleibst und das Finst're von dir treibst“ — — „Liebste! werde geistlich trunken, du sollt voller Geistes seyn, ganz und gar in mich versunken.“ —

Zur Melodie s. Nro. 598.

274. Liebster Jesu, wir sind hier, dich.

Von Tobias Clausnitzer, als Pfarrer zu Weyden in der Oberpfalz im J. 1671 gedichtet (Thl. I. 140).

G. Wimmer nennt dieß Lied „Rede mit Gott, ehe er mit uns redet“, oder „Seufzer vor der Predigt.“

Seiffart schreibt im J. 1704 an Avenarius: „Ein Bürger zu Zwickau knieete, so oft dieses Lied beim öffentlichen Gottesdienst angestimmt wurde, nieder, und sang solches auf eine recht devote Art mit. Als er von seinem Nachbar befragt wurde, warum er solches thue, gab er zur Antwort: „Mein Freund! ich habe viel hundert Predigten gehört, aber alle ohne Frucht und Nutzen, anjetzo aber gehen mir die Augen auf, daß ich sehe, woran es mir gefehlet, nämlich an Andacht und Eifer. Damit nun alle irdischen Gedanken von mir weichen, bitte ich Gott fußfällig und demüthig, daß er mein Herz in dieser Stunde zu sich ziehe und ich also nicht ein bloßer Hörer, sondern auch ein Thäter seines Wortes werden möge, worauf ich auch bisher eine selige Veränderung an meinem Herzen gespüret.“

(G. Wimmer's Liedererklärung. Thl. I. S. 11.)

Die **Melodie** aus ADur, cis a h c d cis h a h ist aus Johann Rudolph Ahle's „neuen, geistlichen, auf die Sonntage durch's ganze Jahr gerichteten Andachten“ vom J. 1644 und ursprünglich für folgendes Lied von Franz Burmeister aus Lüneburg auf den dritten Adventssonntag bestimmt:

„Ja! er ist's das Heil der Welt,
  Ja, er ist's, dem nichts zu gleichen,
Der sich prächtig eingestellt
  Durch verheiß'ne Wunderzeichen!
Blinde sehen, Lahme gehen,
Todte sieht man auferstehen!“

Erst später entlehnte man diese Melodie für Clausnitzer's Lied und von da an erst fand sie allgemeinen Eingang in den Kirchengesang, da dasselbe als Predigtlied sehr beliebt war; in W. zuerst im gr. Kirch.-G. von 1711.

Im Hohenlohe'schen ist eine andere Weise gebräuch-

lich, b f g es c b a b. Ihr Urheber ist Schulmeister, Präceptor Beuerlein in Kirchberg an der Jaxt (Thl. I. 601).

277. Nun gottlob! es ist vollbracht.

Aus des Diakonus M. Hartmann **Schenk** zu Ostheim (Thl. I. 168) „güldener Betkunst" vom J. 1677.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Meine Seel' ermuntre dich" c b a d d c b a auf das Passionslied Casp. Schade's (†1698):

„Meine Seel' ermunt're dich,
Deines Jesu Lieb' bedenke,
Wie er für dich gibet sich,
Darauf deine Andacht lenke:
Ach, erwäg' die große Treue
Und dich deines Jesu freue.
(Nro. 56. im W. G. von 1741)

findet sich in den W. Gh. von 1711—1744 und ist wahrscheinlich von dem Stiftsorganisten Störl zu Stuttgart (Thl. I. 448) erfunden. In dem von 1777 ist sie weggelassen, im Hohenlohe'schen aber hat sie sich bis auf die neueste Zeit im Gebrauch erhalten. Bei dem Lied: „Nun gottlob, es ist vollbracht" ist in den alten W. Gh. von 1711 rc. auf die Melodie: „Liebster Jesu, wir sind hier" verwiesen.

278. Ach, sey mit deiner Gnade.

Der apostolische Kanzelgruß — 2 Cor. 13, 13. — von dem Herrenhut'schen Dichter Carl Bernhard **Garve** (Thl. I. 616) in seinen „Brüdergesängen, der evangelischen Brüdergemeinde gewidmet. Gnadau. 1827" mitgetheilt.

Die **Melodie**, b es b b c g c b, ist eine Hohenlohe'sche Lokalmelodie von dem verstorbenen Schulmeister, Präceptor Sallmann in Oehringen (Thl. I. 601), auf Josua Stegmann's altes Lied: „Ach bleib' mit deiner Gnade" (Nro. 7.), dessen ersten Vers Garve auch fast unverändert an die Spitze seines Lieds gestellt hat. Am Schluß des neuen W. Gh. steht noch eine besondere Composition für den Kanzelgruß, welche zum erstenmal bei dem zur Eröffnung der Versammlung des Gustav-Adolphs-Vereins am 2. Sept. 1845 in der Stiftskirche zu Stuttgart gehaltenen Predigtgottesdienst von der Gemeinde gesungen wurde.

279. Gott Vater! aller Dinge Grund.

Von A. **Knapp** als Diakonus in Kirchheim im J. 1832 zur Einweihung der neuen Kirche von Korb bei Waiblingen im Remsthal gedichtet und am ersten Maisonntag des genannten Jahrs zum erstenmal von der festlich im neuen Gotteshaus versammelten Gemeinde vor der Einweihungspredigt gesungen. Der Predigttext war 1 Mos. 28, 17.

Zur Melodie s. Nro. 347.

280. Ziert das Thor mit frischen Zweigen.

Dem Vernehmen nach von Legationsrath Friedrich v. Kölle zu Stuttgart gedichtet.

Zur Melodie vgl. Nro. 67.

XVI. Heilsordnung.

A. Buße und Bekehrung.

284. Du hast ja dieses meiner Seele.

Von Dr. Johann Ulrich Frommann im J. 1702, als er noch Diakonus in Tübingen war, gedichtet (Thl. I. 296). Es ist der Leichenpredigt, welche er dem Kaufmann Joh. Georg Engel zu Tübingen im J. 1702 hielt, hinten angedruckt, hat aber dort bloß 5 Verse. In einem W. G. erschien es zum erstenmal im J. 1741.

Zur Melodie vgl. Nro. 368.

286. Kehre wieder, kehre wieder.

Aus Spitta's „Psalter und Harfe" vom J. 1833 (Thl. I. 624).

Die schöne, ansprechende Melodie aus Es dur, gis h gis e cis h h a gis, ist eine von Musikdirektor Frech in Eßlingen (Thl. I. 662) neu erfundene Weise vom J. 1843.

287. Wer sich auf seine Schwachheit stützt.

Von Marperger, mehrjährigem Prediger in Nürnberg und nachmaligem Oberhofprediger in Dresden, in seinen jüngern Jahren gedichtet (Thl. I. 393).

Dieses Lied findet sich schon in der Ausgabe des Dresdenischen Gesangbuchs vom J. 1722 unter einigen „auf Befehl und Verlangen beigefügten Liedern, und hat dort den Titel: „Wider die falsche Entschuldigung mit menschlicher Schwachheit."

Das Original: „Wer sich auf seine Schwachheit steurt, der — wer nicht Herz, Sinn und Muth erneurt u. s. w." ist möglichst getreu wiedergegeben. V. 2. Z. 3. steht „Höllengeist". V. 3. Z. 2. „macht von der Sünd' uns scheiden".

Zur Melodie s. Nro. 78.

289. Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn.

Gewöhnlich wird Barth. Ringwaldt als Verfasser dieses Liedes angegeben mit dessen Bußmahnungen, besonders im „treuen

Eckart" vom J. 1588, es ganz zusammenstimmt. Unter seinen Liedersammlungen, die meist vom J. 1581 sind, findet es sich jedoch nicht: auch ist es bälder schon bekannt. Andere schreiben es dem Lehrer Hans Witzstädt, von Wertheim gebürtig, der 1528 unter den Wiedertäufern in Zwickau lebte, zu. Nach einer Abhandlung Dr. Veesenmaiers in Ulm in Dr. Ilgen's Zeitschrift für die historische Theologie ist Jörg Berkenmeyer, der um 1536 schon in Ulm lebte, der Verfasser. Näheres über denselben theilt er mit in seinen Beiträgen zur Geschichte der Literatur und Reformation. Ulm. 1792. Um 1536 wäre alsdann das Lied gedichtet worden, womit auch ganz zusammenstimmt die von Winterfeld erhobene Kunde, daß eine gewisse Kunigund Hergottin dieses Lied zwischen 1528 und 1538 in Nürnberg gedruckt habe. Ringwaldt dagegen ist erst 1530 geboren.

Den Inhalt des Liedes gibt Preuß (S. 182) so an: „Es wird darinnen gezeiget, daß Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen. Man berührt hierauf die Thorheit der Weltkinder, welche dem wahren Christenthum abgeneigt, weil Bande der Trübsale dasselbe umgeben und doch nicht das tägliche Lasterleben wollen fahren lassen, worauf bei fortdauernder Unbußfertigkeit ohne alle Gnade ewige Schmach und Schande unausbleiblich erfolget, es mag der beharrliche und nun dahin fahrende Sünder noch so mächtig, reich, geehrt und gelehrt gewesen seyn. Man ertheilt frommen Kreuzträgern endlich diesen herzerquickenden Trost, ihre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffe eine ewige, über alle Maßen wichtige Herrlichkeit."

Ein alter tapferer Mann pflegte, wie Herberger in der Herzpostille (S. 691) berichtet, oft bei diesem Liede seines Vaters zu gedenken, welcher, wenn er diesen Gesang gehört, sich der Thränen nicht habe enthalten können und zu seinen Kindern gesagt habe: „Welche selige Zeit habt ihr doch erlebt; wenn meine Eltern diese Worte vor ihrem Ende gehört hätten, wie wäre ihr Herz so freudig geworden."

Zu Vers 1. u. 2.

Das „Joch" erklärt Luther für die Ertödtung des alten Adams und Schamelius für die Lehren und Gebote Christi, besonders von der Demuth und Sanftmuth, die er von sich selbst anführt und von uns ungezwungen aus dem Glauben und in der Liebe und in innerlichem Triebe des Geistes gehalten, daher auch nicht schwer werden. Joh. 15, 10. Luc. 6, 46. 1 Joh. 5, 3.

David Beggerovius, Bürgermeister zu Treptau ertrug seine große Schwachheit mit beständiger Geduld und nahm dabei den 2. Vers zu seinem Stecken und Stab, indem er gar oftmals sprach: „Ich habe einen getreuen Gehülfen, Mittler und Fürsprecher an meinem Herrn Christo, er trägt das schwere Vordertheil des Kreuzes, ich aber trage

nur das hintere, leichteste Theil, wie die Kirche zu singen pflegt: „„Mein Joch ist sanft, leicht meine Last ꝛc.““

(Bergmann trem. mortis hora. Thl. I. S. 414 ꝛc.)

Levinus von der Schulenburg, Domprobst zu Havelberg, welcher am 20. Oktober 1587 seliglich entschlafen, hatte den Spruch: Matth. 11, 29. 30. besonders lieb und ließ sich kurz vor seinem Ende dieses daraus gemachte Lied vorsingen, wobei er besonders den 1. u. 2. Vers oft wiederholte und dann bei seiner letzten Beicht sprach: „Ich verlasse mich auf Christum, der zu mir und Allen sprach: „„Kommet her zu mir Alle ꝛc.!““; da lasse ich mich nicht ausschließen, kehre mich an keine **Disputationes de praedestinatione et particularitate** (an spitzfindige Lehren von einer besondern Gnadenwahl), ich verlasse mich auf Christum, der wird mich wohl schadlos halten.“

(Otho's evang. Krankentrost.)

Zu Vers 4.

„Schmach und Pein“ das ist, sagt Schamelius, das Absterben der Welt, das Tödten des Fleisches und alles deß, dazu das Fleisch Lust hat, stetige, inwendige Reue und Leid, dadurch man sich innerlich zu Gott wendet, kurz: Buße, Wiedergeburt, Selbstverleugnung. Das nennt Arndt im wahren Christenthum 1. Buch, Kap. 4.: das schwerste Kreuz.

Zu Vers 6. u. 7.

Dazu macht Heinrich Schwartz in seinem **Memento mori** S. 190 die Bemerkung: „Diese Worte werden oft gesungen, aber wenig bedacht, wiewohl sie werth wären, daß sie die Herren in ihre Wappen, die Soldaten in ihre Fahnen, die Studenten in ihr Stammbuch, die Krämer in ihren Kaufladen, die Handwerksleute in ihre Werkstatt und jeder Christ in sein Herz, wo es möglich wäre, mit goldenen Buchstaben schreiben ließe, damit sie ja Keinem aus seinem Gedächtniß kommen, sondern alle Tag als eine Erinnerung so nöthig, als täglich Brod möchten betrachtet und zu wahrer Gottesfurcht, und sonderlich zu einem seligen Sterbestündlein, wohl und nützlich angewendet werden.“

Zu den Worten: „Wird schwerlich ob ihm schweben,“ bemerkt Schamelius: „Schwerlich“ ist nicht so viel, als gar nicht. Der Text redet von dem gefährlichen Zustand des rohen, beharrlichen und in der Gewohnheit der Sünde fortgehenden Weltkindes auf dem Todtenbett, wie mißlich es **NB.** auf seiner Seite stehe, daß es bekehrt werde. Es weiß kaum, was Buße ist, und wo ist der Wille, wo sind gleich die Kräfte, Buße zu thun? Wer auf die Gnade gesündigt hat, dem wird sodann der Zorn Gottes entgegenstehen. Röm. 2, 4. 6, 1.

Zu Vers 8.

„Er muß aus diesem Maien“, d. i. dem lustigen Welt-

leben, wobei es zugeht, wie im Monat Mai, wo Alles schön und lustig ist. Weish. 2, 7. Da muß also einer fort, wenn's am lustigsten zugeht. Semper lustig — wie klingt das?

„Doch muß er an den Reihen", d. i. in den Chor oder Kreis, der im Tanz geschlossen wird. Es zielt auf die alten Gemälde, die man den Todtentanz nennt, da der Tod in einem Reihen der Tanzenden den Vorreihen führt, wie solches in Basel zu schauen ist.

Zu Vers 11.

Ein frommer Handwerksgesell sagte einst zu seinen Zunftgenossen, die ihn spöttlich hielten, zum Trunke nöthigen wollten und, als er sich dessen weigerte, ihn verlachten: „Gedenket doch, was ihr so oft in der Kirche mitgesungen, aber nie zu Herzen genommen habt: „„Schaut, daß ihr Gut's um Uebel gebt rc."" (1 Petr. 3, 9. Röm. 12, 19. — Hiob 12, 5. Weish. 5, 3. — Matth. 7, 13.).

Vom Original fehlt V. 5. 14. u. 15. (vgl. Nro. 205. im W. G. von 1741).

Die **Melodie**, g g g d c d c b a, ist die uralte Volksweise: „Was wöll'n wir aber heben an". In dem Ton dieser Volksweise zu singen, ist es nämlich in dem bis jetzt aufgefundenen ältesten Druck des Lieds, den die Kunigund Hergottin zwischen 1528 und 1538 zu Nürnberg besorgte, aufgeführt. Nach Dr. Dietelmaier's vermischter Abhandlung aus allen Theilen der Theologie. 2. Bd. 2. Sammlung. S. 193 soll es gar die sechste Weise des Oktoechus, d. i. des griechischen Gesangbuchs seyn, welches aus acht Singweisen bestehend (ὀκτωηχος) zur Zeit Carls M. auch in die lateinische Kirche kam. In W. ist sie bereits ins gr. Kirch.-G. von 1595 aufgenommen.

290. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir.

Eine freie Ueberarbeitung des Psalm 130. de profundis clamavi ad te Domine, von **Luther** im J. 1524 gedichtet. Es ist eines der acht Lieder, aus welchen das erste evangelische Gesangbuch, Luthers Enchiridion, bestand. In selbigem Jahr noch, am 6. Mai, trug dieses Lied ein alter, armer Mann, seines Handwerks ein Tuchmacher, in Magdeburg feil und sang es den Leuten auf der Straße vor. Als ihn deßhalb der Bürgermeister Rubin ins Gefängniß werfen ließ, forderten 200 Bürger auf dem Rathhaus seine Loslassung.
(Vulpii Hist. Magd. Kap. 5. §. 93.)

Das Straßburger gros Kirchengesangbuch von 1541 gibt ihm den Titel: „Ein Klag- und Betpsalmen um Verzeihung der Sünden mit tröstlicher Bekenntniß des Glaubens und beharrlichem Vertrauen auf die Gnade und Güte Gottes."

Der alte Dr. Diterich urtheilt in seinen sonderbaren Predigten S. 242 von diesem Liede sehr wohl, indem er schreibt, „er glaube nicht,

daß ein Mensch melancholisch seyn könne, wenn er diesen Psalm singet, daß er nicht empfindliche Erquickung, augenscheinlichen Trost und Besserung spüren sollte.“ Das hat sich zunächst an Luther selbst erprobet:

Als Luther nämlich während des Augsburger Reichstags im J. 1530 zu Coburg auf der Veste war, sagte er bei vielen innern und äußern Anfechtungen, nachdem er aus einer Ohnmacht erwacht war, seinem Diener: „Kommt! wir wollen dem Teufel zu Trutz den Psalm: „„Aus tiefer Noth ꝛc.““ auf vier Stimmen singen und Gott damit loben und preisen.“

(Thom. Schmidt's Historica mem. 1707. — Johann Manlii Loc. comm. I, 57.)

Der siebenzigjährige Schulrektor und Cantor Caspar Hoffmann zu Fraustadt konnte sich in einer schweren, langen Krankheit an diesem Lied gar nicht satt hören und bot seiner Wärterin einen Dukaten, daß sie ihm dasselbe in der Nacht mit frischer Stimme sollte singen, darauf er selig gestorben im J. 1617.

(Val. Herberger's Trauerbinden. — Bergmann trem. mort. hor. I. 385.)

Zu Luthers Zeiten wurde dieses Lied aus Mangel an Begräbnißliedern gar oft und viel als Begräbnißlied gebraucht. So sang man es bei der Beisetzung Churfürst Friedrich's des Weisen im Jahr 1525 in der Schloßkirche zu Wittenberg, und als man Luther's Leichnam am 20. Febr. 1546 von Eisleben nach Wittenberg führte und ihn auf dem Durchweg in Halle zur Nachtzeit in die Kirche Unserer lieben Frauen trug, so wurde vom Volk, das sich um den Sarg dieses theuren Gottesmannes in großen Schaaren drängte, dieser Psalm mit kläglich gebrochener Stimme mehr herausgeweint, als gesungen.

Der Herzog Georg zu Liegnitz und Brieg in Schlesien wählte es sich zu seinem Sterbelied; er ließ es sich noch eine Stunde vor seinem Ende singen, und seufzte dann nach Vollendung desselben: „Ach! komm', Herr Jesu, erbarme dich meiner!“ So starb er 7. Mai 1585.

Dieses Lied stimmte bei der schweren Belagerung Straßburgs durch die Franzosen die dortige Gemeinde in der Münsterkirche an in einer Betstunde, da sie in ihrer Noth zu Gott schrie. „So war denn auch,“ schreibt M. Ernst G. Schulin unterm 15. Jan. 1687, „dieß der letzte evangelische Gesang, so in der Münsterkirche zu Straßburg gesungen worden, da wegen der Einnahme dieser Festung durch die Franzosen kein evangelischer Gottesdienst darin mehr verrichtet worden ist.“

(Langbecker, das deutsch-evang. Kirch.-Lied. 1830.)

Ums J. 1704 lebte in Frankfurt a. M. ein Jude, mit Namen Mäyer. Der gieng eines Tages mit seiner Schwester bei der St. Peterskirche vorüber und hörte dieses Lied von der versammelten Gemeinde singen. Dadurch wurde er so ergriffen, daß er es nicht unterlassen konnte, sich gegen seine Schwester darüber auszusprechen und ihr sein

Gefühl für dieses Lied, das sich nicht unterdrücken lassen wollte, an den Tag zu legen. Obgleich ihn nun seine Schwester deßhalb heftig bestrafte, an solchen Narrenpossen der Gojim keinen Gefallen zu haben, so war doch von da an ein geheimer Drang in seinem Herzen, sich zu bekehren, was auch Gott herrlich hinausführte, so daß er sich taufen ließ. Bei seiner Taufe erhielt er den Namen: Philipp Joh. Bleibtreu.

(Mart. Diefenbach in Judaeo convertendo S. 113. — Olearius Liederschatz IV, 49.)

Zu Vers 2. Hiezu macht Luther selbst in der „andern und newen Vorrede" zu seinem Gesangbüchlein die Bemerkung: „Im De profundis soll's also stehen: „„Deß muß dich fürchten jedermann"", ist versehen oder übermeistert, daß fast in Büchern stehet: „„Deß muß sich fürchten jedermann"" — ut timearis. Denn es ist Ebräisch ge-red't, wie Matth. 15, 9. und Psalm 14. u. 53, 6. Es ist hie die Meinung, weil sonst nirgends Vergebung der Sünden zu finden ist, denn bei dir, so müssen sie wohl alle Abgötterei fahren lassen, und thun's gern, daß sie sich vor dir bücken, tucken, zum Kreuz kriechen und allein dich in Ehren halten und zu dir Zuflucht haben und dir dienen, als die in deiner Gnade leben und nicht ihrer eigenen Gerechtigkeit."

„es ist doch unser Thun umsonst", nämlich zur Recht-fertigung; denn sonst, setzt Schamelius bei, ist ja unser Thun nicht umsonst und gilt wohl. Maleach. 3, 16.

„auch in dem besten Leben", d. i. auch bei allerbesten Werken, da diese nie ganz vollkommen sind und wir durch Werke die Gnade Gottes nicht verdienen können. Röm. 3, 24. Luc. 17, 10.

Von dem gottseligen Dr. Hauber, der am Schluß des vorigen Jahrhunderts in Kopenhagen starb, erzählt Dr. Büsching, er habe ihn in seiner letzten Krankheit eines Abends ganz betrübt und keinerlei Trostes fähig angetroffen. Darauf, als er Morgens wieder zu ihm ge-kommen, sey er ganz heiter gewesen und habe ihm eröffnet: „Ich wollte gestern Abend in der Anfechtung vor Gott etwas aufweisen, und fand nichts; endlich aber fiel mir bei meinem Besinnen der Vers: „„Bei dir gilt's nichts, als Gnad' und Gunst ꝛc."" ein, und das hat mich wieder zurechtgebracht."

(Basl. Samml. 1800.)

Zu Vers 3.

Luther war selbst öfters in verschiedenen Zeiten seines Lebens in tiefen geistlichen Todesnöthen und Anfechtungen, richtete sich aber immer wieder an der Gnade des Herrn im Glauben auf. So schrieb er einst im J. 1526 zur Pestzeit an Dr. Jonas: „Ich trage nun des Herrn Zorn, denn ich habe wider ihn gesündiget. Der Pabst und Kaiser, die Fürsten, Bischöfe und die ganze Welt hassen und verfolgen mich — — ja meine Sünden, der Tod und der Satan

mit seinen Engeln toben und wüthen ohne Unterlaß. Und was könnte mich erhalten und trösten, wenn auch Christus mich verlassen sollte, da jene um seinetwillen meine Feinde sind? Er wird aber mich armen Sünder, der ich mich für den allerelendesten unter den Menschen halte, nicht gänzlich verlassen. Er verwundet und heilt, er tödtet und macht lebendig." Und an Melanchthon: „Bitte herzlich und mit Ernst für mich armen verworfenen Wurm, der so hart geplaget wird mit Traurigkeit und Schwermuth des Geistes — — ich hoffe, der gnädige Gott, der angefangen hat, sich über mich zu erbarmen, der werde fortfahren, bis an mein Ende, weil ich nichts Anderes suche, noch mit großem Hunger und Durst begehre, denn einen gnädigen Gott zu haben." Das Jahr darauf, im J. 1527, als die besonders schwere Anfechtung über ihn kam, von der Dr. Bugenhagen ausführlich berichtet, und in der Luther von feurigen Pfeilen des Satans redet und schrecklichen, teuflischen Anfechtungen, betete er — und das nicht umsonst — also zu Gott: „Mein allerliebster Gott, du bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Angst, Noth und Jammer fühlen und deiner Gnade, Trost und Hülfe herzlich begehren, wie du sprichst: „„Kommet her zu mir"" (Matth. 11.). Herr, ich komme auf deine Zusage — hilf mir um deiner Gnade und Treue willen. — O mein lieber Herr Jesu Christe, der du gesprochen hast: „„Bittet, so wird Euch gegeben ꝛc."" laut dieser Verheißung, gib mir, der ich bitte, nicht Gold und Silber, sondern einen festen Glauben; laß mich finden — Trost und Erquickung durch dein selig heilsam Wort. Nichts begehre ich, das die Welt groß und hoch achtet, denn ich dadurch vor dir kein Haar breit gebessert, sondern deinen heiligen Geist gib mir, daß er mich in meiner Angst und Noth stärke und im rechten Vertrauen auf deine Gnade erhalte bis an mein Ende. Amen."

Zu Vers 4.

„so thut Israel rechter Art" — „Israel" ist hier nicht wie sonst, bemerkt hiezu treffend Schamelius, die Gemeinde Gottes, als das geistliche Israel, sondern jedes Glied derselben, das des Glaubens ist, den der Patriarch Israel oder Jakob hatte, der auch vierundzwanzig Jahre harren mußte.

Mit diesem Vers wurden vor Alters arme Kindbetterinnen und unglücklich Gebärende erquickt. So erzählt auch Mathesius, der Biograph und Freund Luther's, der als Pfarrer in Joachimsthal lebte, folgende Geschichte: Nicht weit von Joachimsthal hörte eine adeliche Frau zur Zeit ihrer schweren Geburt und etliche Tage anhaltenden Noth und Gefahr, da fast alle Anwesenden den Muth fallen ließen, des Abends ein armes Schülerlein vor dem Hause den Vers: „Und ob es währt bis in die Nacht ꝛc." singen. Solche Stimme ließ Gott der betrübten Frau in ihre Ohren und Herz schallen und wirkte dadurch der heilige Geist, daß sie aus des Knaben Gesang wieder Herz, Muth

und Trost faßte und sagte: „Laßt uns nicht verzweifeln noch sorgen! Gott schickt uns sein getauftes Schülerlein zu und vermahnet uns, wir sollen nicht ablassen, auf Gott zu warten, ob er schon jetzt verzieht. Laßt uns noch einmal anklopfen und auf sein Wort, Blut und theuren Eid zu ihm schreien; er wird helfen, das wollen wir in der Kürze erfahren." Darauf fielen die Weiber auf ihre Kniee und sprachen ihr Vaterunser in starker Hoffnung und tröstlicher Andacht, und ehe ihr Gebet ganz aus war, half Gott gnädiglich, und die Mutter ward mit einem gesunden Sohn erfreuet, daß Jedermann diesen Nothhelfer lobte und preiste.

(Olearius Liederschatz. IV. S. 51.)

Gar schön verwehrete einmal Luther als ein „Israel rechter Art" seiner Ehefrau das Sorgen, als sie ihm bei seiner gefahrvollen Reise nach Eisleben in den letzten Wochen seines Lebens 1546 gar ängstliche, zaghafte Briefe geschrieben hatte. Da heißt es z. B. in einem der Trostbriefe, die er deßhalb an sie schrieb: „Laß mich im Frieden mit deiner Sorge, ich habe einen bessern Sorger, denn du und alle Engel sind; der liegt in der Krippe und an einer Jungfrau Brüsten, aber sitzt gleichwohl zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters; darum sey zufrieden." Und in einem andern Brief: „Wir bedanken uns recht sehr für Eure große Sorge, dafür Ihr nicht schlafen konntet, denn seit Ihr für uns gesorgt habt, hätte uns das Feuer fast verzehrt in unsrer Herberge und gestern ein Stein fast zerquetscht — — ohne Zweifel aus Kraft Eurer Sorge. Ich sorge, liebe Käthe, wo du nicht aufhörst zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen und die Elemente verfolgen. Lehrest du also den Catechismum und den Glauben? Bete du und laß Gott sorgen; es heißt: „„Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich."" Psalm 55. und an viel mehr Orten."

Zu Vers 5. bemerkt Schamelius — „gilt nicht für die unbußfertigen Sünder, sondern für den, der nach V. 1. aus der Tiefe zu Gott schreit und die Früchte der Buße in wahrer Reu' und Buße schmeckt."

Der Churfürst Christian von Sachsen, der im J. 1591 das Zeitliche gesegnete, hatte ein groß Wohlgefallen an diesem Vers, sonderlich in seiner Krankheit brauchte er ihn oft, und kurz vor seinem Ende noch mußte man ihm denselben dreimal wiederholen.

(Thom. Schmidt's Hist. mem. 1707.)

Auch der Churfürst Johann Georg I. vo'n Sachsen, glorreichen Andenkens, der fünfundvierzig Jahre lang (1611—1656) sein Land im Segen regierte und 1631—1635 den Kampf gegen die katholische Ligue führte, hat dieses Lied, sonderlich den 4. u. 5. Vers, zu Hause, sowie im Feldlager, oft gesungen. Darum betete ihm auch sein Oberhofprediger Dr. Weller an seinem Sterbebette noch diese zwei Verse, wobei er gar andächtig mitbetete und nach Vollendung der-

selben am 8. Oktober 1656 seinen Geist in die Hand seines Erlösers gab.

(Gerbers Historie der Wiedergeb. I. S. 474)

So hat sich dieses Lied in Noth und Tod als „ein rechtes Erquickungs- und Heilmittel der von göttlicher Traurigkeit erfüllten Herzen" gezeigt und bewähret.

Die **Melodie** aus **G Dur**, hypojonischer Tonart, **g fis g a a g a h**, die der alte **Dr.** Diterich in seinen sonderbaren Predigten hoch rühmt, „weil sie fein von den untersten Noten bis auf die höchste steiget, anzuzeigen, wie David von Grund seines Herzens geseufzet und seine Seufzer von unten hinauf bis oben hinan in Himmel gestiegen", findet sich nach Winterfeld zuerst im J. 1537, nach E. Häußer aber erst in den von G. Rhaw 1544 gedruckten geistlichen Gesängen und ist in keinem Falle von Luther, wie sie sich auch in keiner Ausgabe seines Gesangbuchs findet; sie stammt wahrscheinlich von den böhmischen Brüdern her, wo sie den Titel hat: „Aus tiefer Noth laßt uns zu Gott" (s. Nro. 303.). Deßhalb heißt auch die sonst gewöhnlich, obgleich nicht zweifellos, Luther zugeschriebene, schon im J. 1524 erscheinende Melodie **a d a h a f g a** im Straßburger gros Kirchengesangbuch von 1560 „die newere Compositz. D. M. L." Im W. gr. Kirch.-G. von 1595 werden bereits beide Melodien aufgeführt. Ursprünglich war diesem Lied die Melodie: „Es ist das Heil uns" vorgezeichnet.

Während in unserer unkirchlichen Zeit noch vor wenig Jahren die beiden genannten Melodien fast nicht mehr in unsern Kirchen zu hören waren, sondern die Organisten und Cantoren aus Bequemlichkeit fast alle Lieder von dem Metrum: „Aus tiefer Noth" nach der leichten Melodie: „Mein's Herzens Jesu" spielten und sangen, wurden sie vor Alters so fleißig und eifrig selbst in den Häusern gesungen, daß sogar ein Zeisiglein in seinem Käfig eine dieser Melodien singen lernte. Dasselbe gehörte einer Wirthin im meißnischen Ober-Erzgebirg auf dem Ziegenschacht. Als nun da eines Tages im deutschen Krieg die Soldaten Alles auf dem Ziegenschacht ausplünderten, ward dieses Zeisiglein von seiner Wirthin, die noch zusammenraffte, was sie konnte, um sich damit zu flüchten, in seinem Käfig unter die Bank geworfen und mußte dort ohne Menschenhülfe drei Tage lang Hunger leiden. Nachdem aber die Feinde fort waren und die flüchtige Wirthin wieder in ihr Haus kam, siehe! da fängt das hungrige Zeisiglein unter der Bank seinen Gesang an: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir", welches die Frau so sehr erbarmet, daß ihr die Thränen in die Augen gestiegen. So erzählt Christian Lehmann, Pfarrer zu Scheibenberg in seinem „historischen Schauplatz des meißnischen Ober-Erzgebirgs S. 689." Das Zeisiglein möge derartige Organisten beschämen!

291. O Jesu, sieh darein.

Von dem Arzt und Naturforscher **Dippel** nach einem irren Separatistenleben im J. 1730 gedichtet, als der Graf Zinzendorf bei den Separatisten und Inspirirten zu Schwarzenau und Berleburg, unter die sich Dippel gemischt hatte, längere Zeit verweilte, um sie auf den wahren und einigen Grund der Seligkeit zu führen, und seine eindringlichen Predigten sein Herz getroffen und ihm seinen selbstsüchtigen Sinn und Spottgeist eine Weile zur Erkenntniß geführt hatten (Thl. I. 212).

Zur Melodie vgl. Nro. 13.

292. Ich will von meiner Missethat.

Von der Gemahlin des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, **Luise Henriette** (Thl. I. 158), zwischen dem Ende des Jahrs 1649 und Anfang des Jahrs 1653 gedichtet.

Das Lied ist ihr, die sehr streng gegen sich selbst und genau in der Selbstprüfung war, aus der Seele geflossen. Niemand unter ihren Umgebungen, selbst der strengste Sittenrichter nicht, fand etwas Tadelnswerthes an ihr, desto mehr aber sie selbst. Zu ihrem Beichtvater Stosch sagte sie mehrmals: „Ich wiederhole, daß Ihr alle meine Fehler und Sünden mir vorhaltet, auch wenn nur ein Schein hievon da wäre. Vergesset nicht, daß Ihr ein Seelsorger seyd; ich beschwöre Euch bei Gott, Eurem und meinem künftigen Richter." Wenn sie sich nur im Mindesten hatte verleiten lassen, auch nur ein Paar Minuten im Gutesthun zu verlieren oder einem Gedanken nachzuhängen, von dem sie glaubte, er sey dem Herzenskündiger mißfällig, so ließ sie sich gleich von ihrem zarten, wachsamen Gewissen strafen. Sie hatte sich deßhalb auch ein eigenes Bußgebet aufgesetzt, das sie täglich betete. In diesem herzlich kräftigen Bußgebet stehen die Grundgedanken dieses Liedes. Sie betet nämlich darin unter Anderem zu Gott: „Ich bekenne dir offenherzig, daß ich nicht werth bin aller Gnade und Barmherzigkeit, die du mir erzeiget hast. — Ich bin verdorben von dem Hauptscheitel bis zur Fußsohle, und der sündliche Schlangenstich hat meine Seele so abscheulich gemacht, daß auch meine besten Gedanken, mein heiligstes Vorhaben, vor dir, o gerechter Gott, unrein und beflecket ist (V. 2. 6—10.). Sollte ich aber darum zurücktreten und mich vor deiner Herrlichkeit entsetzen? O nein! allerliebster Vater! wie mehr ich den Stachel der verdammten Sünde in mir fühle, wie mehr mein verzagtes Gewissen mir meine begangene Sünde fürstellet, je mehr will ich mich zu deiner unendlichen Gnade nahen und zu dir, als dem einzigen Helfer und Erretter, schreien" (V. 11.).

(Leben der Churfürstin 2c. von Wegführer. 1838.)

Vom Original fehlt V. 7. 8. 14. und der letzte Vers, wie

auch sonst noch manche kräftige Stelle unnöthig ganz umgearbeitet (vgl. Nro. 138. im W. G. von 1741).

Zur Melodie vgl. Nro. 290.

293. Auf will ich von Sünden stehen.

Der Bußruf des verlorenen Sohnes. Luc. 15, 18. 19.

Das zum Volkslied gewordene Lied eines unbekannten Dichters aus dem W. G. von 1791. Von manchem Krankenbette ertönt der erste Vers vor Allem als Gelübde der Besserung und Bekehrung.

Zur Melodie vgl. Nro. 466. Knecht hat im J. 1792 hiezu eine eigene Weise erfunden, die im W. Ch. von 1798 steht (Nro. 28.).

294. Herr Jesu Christ, du höchstes Gut.

Von Barth. **Ringwaldt** als Pfarrer zu Langfeld in der Neumark (Thl. I. 95) im J. 1581 gedichtet. Es hat in M. Jer. Weber's Gesangbuch vom J. 1638 die Ueberschrift: „Ein fein Lied umb Vergebung der Sünden in Gewissensängsten sonderlich zu brauchen." Bei Schamelius führt es den Titel: „Gewissensangst".

Unter allen Bußliedern trifft dieses am meisten den Volkston. Preuß sagt S. 114 über dasselbe: „Hier wird ein wirklich Bußfertiger in seiner rechten Gestalt abgebildet. Gott gebe Allen, die sich zum Tische des Herrn nahen, ein so gläubig Herz und einen so gebeugten Geist, wie in diesem Gesang zu finden."

Die Sprache des Lieds ist auch durch und durch biblisch. Zu Vers 1.: Psalm 25, 18. 38, 3. — Vers 2.: Psalm 79, 8. 1 Petr. 2, 24. — Vers 3.: Hiob 13, 26. Psalm 119, 92. — Vers 4.: Psalm 94, 19. 51, 19. — Vers 5.: Psalm 22, 3. Luc. 18, 13. — Vers 6.: Psalm 25, 11. 116, 7. — Vers 7.: Röm. 8, 26. Psalm 51, 14. Jes. 53, 5. Tob. 3, 6.

Dr. Jakob Weller, der bekannte sächsische Oberhofprediger, erzählt in seinem **Fasciculo Viventium** S. 579, daß zu seiner Zeit eine adeliche Jungfrau zu Braunschweig, wo er zuvor 1640—1646 Superintendent war, sich vor ihrem Tode mit solch inbrünstiger Andacht und gewaltigem Geiste an diesem Lied ergötzt habe, daß ihm darüber bei seinem beichtväterlichen Besuch die Thränen entfallen, auch das Lied, das er noch nicht gekannt, so wohl behagt, daß von derselben Stunde an er es auch lernen müssen.

Vom 3. Vers bekennt Dr. Heinrich Müller in der Seelenmusik vom J. 1659: „Ich empfinde es bei mir selber, wenn ich diese herzbrechenden Worte singe, daß mir ganze Thränenflüsse aus den Augen rinnen." — Er war auch auf einem zweijährigen Siechbett das tägliche Gebet des tapfern und frommen sächsischen Generals Christian Sigmund Plötz, der 1683 gegen die Türken focht und im polnisch-schwedischen Krieg in der Ukraine Heldenthaten verrichtete, seine Soldaten aber wie seine Kinder hielt. Der hatte, als er zuletzt

auf seinem Gut Strohwalde krank darniederlag, recht tief bei sich selbst erkannt, daß, ob er wohl Gottesfurcht allezeit habe seinen Hauptzweck seyn lassen, er doch nicht bestehen könne, wenn Gott mit ihm ins Gericht gehen wolle. Darum ward dieses Lied sein Leiblied und darum betete er den 3. Vers allezeit mit der tiefsten Demüthigung seiner Seele, bis er am 4. Mai 1715 in wahrem Glauben von der Welt genommen ward zu Gottes Auserwählten.

(Gerber's Historie der Wiedergeborenen. Thl. I. 328.)

Den 4. Vers rühmt Avenarius, Superintendent zu Gera, als eine wirksame Arznei für betrübte Gewissen. So erzählt er einmal im Liederkatechismus, daß er einst als Archidiakonus von Schmalkalden im J. 1705 zu einem melancholischen Menschen berufen worden sey, der sich die Einbildung machte, er könne keine Gnade bei Gott haben, weil er wissentlich eine schwere Sünde begangen. „Mit keinerlei Worten," so fährt er wörtlich zu erzählen fort, „ich mochte brauchen, welche ich wollte, konnte ich ihn zu einem ruhigen Gedanken bringen, bis ich ihm den 4. Vers zu bedenken gab. Da fieng er an, sich freudiger zu bezeugen und zu fragen: „„Ob das wahr sey, was in diesem Liede stehe?"" Auf die Bestätigung davon, sagte er: „„Nun wohlan! an diese Worte will ich mich halten, und soll sie mir kein Teufel aus dem Herzen reißen."" Nach vielen Jahren noch bekannte er mirs manchmal: sobald eine Anfechtung in seinem Herzen habe aufsteigen wollen, habe er sich mit diesen Worten wohl zu helfen gewußt. Zuletzt bat er sie sich auch zu seinem Leichentext aus."

Den 6. und 7. Vers (Orig. 7. und 8.) gebrauchte eine vornehme, gottselige Frau zu Anfang vorigen Jahrhunderts immer anstatt ihrer Beicht und bekannte, das sollen auch ihre letzten Worte auf der Welt seyn, mit denselben wolle sie sanft und selig einschlafen.

(Avenarius, Liederkatech. 1714.)

Den 7. Vers (Orig. 8.: „Stärk' mich mit deinem Freudengeist") wiederholte Johannes Osiander in seiner letzten Krankheit gar oft. Es war das der berühmte würtembergische Magister, der nach einander Professor der Theologie zu Tübingen, Oberkriegscommissär, Oberkriegsrath, Commandant des Schlosses und der Stadt Tübingen, Prälat von Hirsau, Direktor des Consistoriums und Geheimerrath geworden ist, und sich in den Zeiten der französischen Raubkriege 1688 und 1693 als Beschützer und Retter der Stadt Tübingen großen Ruhm erworben hat, da er unter Anderem sich in die zur Zerstörung der Stadt und des Schlosses von den Franzosen angelegten und mit Pulver gefüllten unterirdischen Gänge bei Nachtzeit schlich und selber ein Pulverfäßlein nach dem andern heraustrug. In seinen letzten Lebenszeiten wohnte er in dem „Schlößle" vor dem Schmidthor zu Tübingen, das sein eigen war. Da litt er dann an viel Engbrüstigkeit und Herzklopfen. Singen und Beten war jetzt sein Lieblingsgeschäft. An vielen Orten in seinem Garten schrieb er die Worte

an: „Jedes Kraut predigt laut vom Herrn und seiner Nähe" oder den Spruch: 1 Mos. 32, 10. In dieser Zeit wurde auch die Meinung, die er von sich hatte und die von jeher nicht hoch gewesen war, immer geringer, ja er hielt sich sogar für ganz verächtlich und strafwürdig, und sagte einigemal, er sey und könne nichts und wisse nichts und habe nichts, als Uebertretung auf sich, um welcher willen er Strafe in der Ewigkeit verdiene. Dabei aber verließ ihn das Vertrauen auf die Güte und Hülfe Gottes nicht und es stand bei ihm fest, daß der wahre Christ sich einzig auf das Verdienst seines Erlösers verlassen könne und müsse. Da betete er denn dieses schöne Bußlied gar oft und viel, und rief gar manchesmal unter seinen Leiden aus: „Fahr hier fort, schone dort und laß mich hier wohl büßen." Als er sein Stündlein immer näher kommen sah, ließ er sich am 8. Okt. 1724 ins öffentliche Kirchengebet einschließen und bat den Diakonus G. C. Pregizer, er möchte unter Absingung des 7. Verses bei seiner Leichenpredigt, für die er 1 Mos. 32, 10. als Text festsetzte, auf die Kanzel gehen. Seine letzten Reden waren voll Dank gegen Gott, voll Bitten und Flehen um Verzeihung wegen der vielen Fehler, so er wissentlich und unwissentlich begangen habe, und voll Vertrauen auf die Gnade Gottes und das Verdienst des Erlösers. So entschlief er dann, den 7. Vers oft noch betend, sanft und ohne Kampf am 18. Okt. 1724 in einem Alter von 67 Jahren. Diesen Vers aber hatte er darum allezeit so besonders lieb gehabt, weil sein Vater, der Kanzler Johann Adam Osiander († 1697), sich noch in seiner siegenden Todesstunde an den Worten: „**Inter brachia Salvatoris, inter vulnera Redemtoris volo vivere, volo mori**" (in den Armen des Heilandes, in den Wunden des Erlösers will ich leben und sterben") ergötzt und mit sterbender Zunge zu seinem Sohn gesagt hatte: „Ich will auf Christi, meines Heilandes, Leiden und Tod leben und sterben!"

(Pregizer's gottgeh. Poesien. 1724. S. 441 ꝛc. — Johannes Osiander. Eine Volksschrift von Pf. Schmidt. 1843.)

Dieser Vers war auch der Leibspruch des unglücklichen Generallieutenants Joh. Reinhard v. Patkul, an welchem er sich noch in seinem Gefängniß und kurz vor seiner grausamen Hinrichtung herrlich ergötzet hat.

(Gespräch im Reich der Todten. S. 188.)

Ueber dieses Lied ist schon ein ganzes Büchlein geschrieben worden. Dr. Joh. Christian Adami, Generalsuperintendent und Pastor zu Lübbau in der Markgrafschaft Niederlausitz, schrieb nämlich im J. 1700 einen Traktat hierüber von 38 Buß- und Trostandachten unter dem Titel: „Herzerquickender Jesus", und J. A. Spiegel, Superintendent in Byrnbaum, gab 1687 acht Predigten heraus.

Vom Original ist V. 5., in welchem der Sünder zerknirscht

wie David und Manasse sich bezeugt, weggelassen (vgl. Nro. 132. im W. G. von 1741).

Die **Melodie** aus AMoll, a a gis a h c h a, erscheint am bäldesten ums J. 1581 mit dem Liede verbunden und wird von Manchen dem Dichter des Lieds, Ringwaldt, selbst zugeschrieben; doch läßt sich nichts Sicheres mehr über ihre Urheberschaft erheben. In Königs harmonischem Liederschatz. Frankf. 1736. stehen acht verschiedene Melodien, darunter eine von Mich. Jakobi und eine von Joh. Crüger vom J. 1658, die aber nicht lange in kirchlichem Gebrauch waren. Am verbreitetsten ist außer der obigen, die in Würtemberg seit dem gr. Kirch.-G. von 1711 gebräuchlich war, die Melodie, a g fis e a h h a, welche ums J. 1593 bekannt und eine Volksweise des weltlichen Liedes: „Ich weiß ein Blümlein, hübsch und fein" ist. Sie findet sich auch im W. Ch. von 1744 (Nro. 207.).

295. Gott! der du Allen gütig.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Paradiesgärtlein vom Jahr 1729—30 über das zweite Gebet Arndt's beim andern Gebot. Nro. 10. „um Gottes Gnade und Barmherzigkeit, welche ist das Fundament unseres Gebets."

Das Original hat 16 Verse, von welchen V. 3. 10—15. weggelassen sind. Mit Ausnahme des V. 15.: „Laß in Versuchungsstunden", der sehr schön ist, fehlen diese Verse schon im W. G. von 1741, wo dieß Lied zuerst Aufnahme fand. Es ist ursprünglich als Beichtlied gedichtet, denn in V. 2. des Originals lautet der Schluß: „Ach! lasse du zu deiner Ruh' und deinem Abendmahl mich zu." In V. 6. ist mit den Worten: „Mein Alles soll nur seyn ꝛc." der Originalausdruck verwischt: „Mein Nöthigstes, mein Eins, sey, und sonst ewig keins, deine Gnade."

Dieses Lied konnte Hiller recht aus Erfahrung singen. In seiner Jugend nämlich, da er in der Klosterschule zu Maulbronn war, gerieth er eine Zeitlang in Leichtsinn und Thorheit, bereute aber bald wieder sein Abweichen vom Herrn und suchte die Gnade Gottes zu ergreifen. Darüber bekennt er selbst in der Zueignung seines Paradiesgärtleins:

„Aber ach! mein Herz entzog sich seiner Huld,
Die Jugend riß mich hin! Ich häufte Schuld auf Schuld,
Ich überließe mich dem Strom der Aergernissen;
Doch hast du deine Huld mir niemals ganz entrissen.
Ich wurde angeklagt, ich wurde überzeugt,
Mir wurde bang in mir, das bange Herz gebeugt,
Ich weinte öftermals, jedoch nur etlich Tage,
Bis daß die Sünde neu an meinem Herzen lage,
Die mich mit Schmeicheln zwang, daß ich mich fallen sah
Und wußte dennoch nicht, wie mir dabei geschah.

Doch warfst du mich nicht weg! — O! nie erhörte Güte
An einem elenden, leichtsinnigen Gemüthe!
O! unerforschte Treu', unendliche Geduld!
Du trägest, übersiehst, vergibst, vergiß'st die Schuld!"

Der sel. Jeremias Flatt, Privatlehrer in Stuttgart, pflegte gar häufig die Worte aus dem letzten Vers: „Ich will in dieser Zeit und in der Ewigkeit nichts als Gnade" im Munde zu führen; er hatte es nämlich erfahren, daß uns das Wachsen, das Erstarken des innern Menschen, des Menschen der Ewigkeit, nicht durch eigenes Ringen und Bewegen, sondern lauter und allein durch den komme, der für uns gemacht ist zur Gerechtigkeit. Darum vermochte er aber auch so viel, weil er Alles durch den that, der ihn mächtig machte, durch Christus, dem er sich in jedem Augenblick ganz, so wie er eben war, dahin gab. Darum reift auch jetzt noch so manche Aehre in Würtemberg der Ernte der seligen Ewigkeit entgegen, zu welcher Flatt das Samenkorn ausgestreut hat.

(Schubert in der evang. Kirchen-Zeit. 1835. S. 395, s. auch Altes und Neues. Bd. III. 1838. S. 336 f.)

Zur **Melodie** vgl. Nro. 634. Kocher hat hiezu im J. 1824 eine eigene Weise aus **G Dur** erfunden, die in das W. Ch. von 1828 aufgenommen wurde (g h a g h d c h).

296. Hüter! wird die Nacht der Sünden.

Aus dem ersten Theil des Freyl. G. vom J. 1704 und dem Anhang zu **Dr.** Christian Fr. **Richter's** „erbaulichen Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seele" vom J. 1718 — von demselben ursprünglich als „Morgenlied" gedichtet ums J. 1700 (Thl. **I.** 244).

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Meine Armuth macht mich schreien" **g d g a b a g a a**, ist aus dem Störl-Stötzel-schen W. Ch. von 1744 und ursprünglich gleichfalls auf ein Richter-sches Lied gefertigt, auf das Bußlied:

„Meine Armuth macht mich schreien
Zu dem Treuen,
Der mich segnet und macht reich.
Jesu, du bist's, den ich meine,
Da ich weine,
Damit ich dein Herz erweich'."

(Nro. 199. im W. G. von 1741.)

Bei Freylinghausen finden sich sowohl für das Lied: „Hüter, wird die Nacht der Sünden", als auch für das Lied: „Meine Armuth" besondere Halle'sche Weisen — **a h c d f c h a a** — **g a b c d d f d c b g.**

297. O Vater der Barmherzigkeit.

Von David **Denicke**, Abt zu Bursfeld und nachmaligem Consistorialrath in Hannover (Thl. **I.** 139), als eine Ueberarbeitung eines ältern Lieds von Paul Eberus (Thl. **I.** 63), dem es in meh-

rern Gesangbüchern zugeschrieben wird, im Hannover'schen Gesangbuch von 1659 und im Rintel'schen Gesangbuch mitgetheilt.

Von dem treu wiedergegebenen Original fehlt V. 4.:

„Laß deiner Wunden theures Blut,
Dein Leiden, Pein und Sterben
Mir kommen kräftiglich zu gut,
Ach! laß mich nicht verderben!
Den Vater bitte, daß er mir
Im Zorn nicht lohne nach Gebühr,
Wie ich es wohl verschuldet."

V. 5. Z. 6.: „Der letzte Feind, der Tod."

Zur Melodie s. Nro. 290.

300. Meine Seele voller Fehle.

Von der Stuttgarter „Stadtoberamtmännin" Magd. Syb. **Rieger** im J. 1730 zu Calw, wo damals ihr Mann noch als Vogt angestellt war, gedichtet auf den ersten Sonntag nach Epiph. über das Evangelium Lucä Kap. 2, 41—52. Es ist das zwölfte unter den Liedern, die sie unter dem Titel: „Andächtige Sonntagsübungen" auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs dichtete.

Zur Melodie vgl. Nro. 11.

302. An dir hab' ich gesündigt, Herr.

Ein für das W. G. von 1791 modern überarbeitetes Bußlied aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757, das im Original viel biblischer und kräftiger lautet; auch das Versmaaß ist verändert. Der 1. Vers heißt:

„An dir allein, an dir hab' ich gesündigt
Und übel oft vor dir gethan.
Du siehst die Schuld, die mir den Fluch verkündigt,
Sieh, Gott, auch meinen Jammer an."

Zur Vergleichung möge auch noch der 4. und 5. Vers des Originals hier Platz finden:

„Früh wollst du mich mit deiner Gnade füllen,
Gott, Vater der Barmherzigkeit,
Erfreue mich um deines Namens willen;
Du bist ein Gott, der gern erfreut."

„Laß deinen Weg mich wieder freudig wallen
Und lehre mich dein heilig Recht,
Mich täglich thun nach deinem Wohlgefallen;
Du bist mein Gott, ich bin dein Knecht."

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Nun laßt uns den Leib begraben" g a g fis g a h a g, um eine Seconde höher, als sie im Choralbuch von 1721 noch gesetzt ist, ist eine Nachbildung der Weise des aus dem vierten Jahrhundert stammenden Trauerhymnus von Prudentius: »**Jam moesta quiesce querela**«, der in manchen Gegenden, wie z. B. in Hamburg, noch bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts bei Beerdigungen lateinisch gesungen wurde.

Sie erscheint in der jetzt gebräuchlichen Gestalt, mit einem fünfstimmigen Tonsatz von Johannes Stahl gesetzt, zuerst in den von Rhaw im J. 1544 herausgegebenen 123 Liedern für die gemeinen Schulen. So nahmen sie dann auch die böhmischen Brüder in ihr Gesangbuch von 1566 auf. Das Lied, dem sie angeeignet ist, ist die von Michael Weiß, dem Prediger der böhmischen Brüdergemeinde, ums J. 1530 gefertigte Ueberarbeitung des lateinischen Begräbnißgesangs: „**Jam moesta quiesce querela**“:

„Nun laßt uns den Leib begraben, Er wird am jüngsten Tag aufsteh'n
Daran wir keinen Zweifel haben, Und unvergeßlich herfür geh'n.“
(Nro. 337. im W. G. von 1741.)

In der ersten Ausgabe des Wittenbergischen G. ist Luther als Verfasser dieses „neu schön geistlichen Lieds“ genannt. Dieß lehnt aber Luther in der Vorrede zu seinem Gesangbuch vom J. 1547 ab, indem er sagt: „Es ist nicht mein, und soll mein Name hinfort davon gethan seyn, nicht daß ichs verwerfe, denn es gefällt mir sehr wohl, und hats ein guter Poet gemacht, genannt Johannes Weiß.“ Allein in dieser Angabe hat Luther selbst sich getäuscht, indem nicht Johannes Weiß von der Mitweyde, der, durch Justus Jonas zum evangelischen Glauben gebracht, als achtzigjähriger Greis zu Eisleben starb, sondern Michael Weiß der Verfasser ist, wie dieß klar dargethan ist in der Eutonia. 1. Band. Heft **II.** S. 132. Bei den böhmischen Brüdern, von denen das Lied in die lutherische Kirche aufgenommen ward, hatte es keine eigene Weise, sondern es ist z. B. in Weisse's Cantional vom J. 1531 auf den „nächsten Thon“ verwiesen, nämlich auf die Melodie des Lieds: „O Jesu Christe, Gottes Sohn“, das bei Begräbnissen von Kindern gesungen wurde, und mit dieser Melodie, die sich aber nicht erhalten hat, steht das Lied auch ums J. 1545 im Bapst'schen Gesangbuch. Der im J. 1543 erschienene spätere Abdruck des Klug'schen Gesangbuchs gab das Lied mit einer andern Melodie in der mixolydischen Tonart, die sich gleichfalls nicht erhalten hat. Im Straßburger gr. Kirch.-G. von 1560 findet sich die gewöhnliche Melodie mit der Ueberschrift: „Ein christlich Trostlied zur Begrebnus der lieben abgestorbenen Christen, an etlichen enden zu singen gebräuchlich. Durch Mich. Weiß.“ Sie steht auch in dem W. gr. Kirch.-G. von 1595 ꝛc.

303. Aus tiefer Noth laßt uns zu Gott.

Aus dem Gesangbuch der böhmischen Brüder (Thl. **I.** 61) vom J. 1544, das den Titel hat: „Ein Gesangbuch der Brüder aus Behemen und Merherrn, die man aus haß und neyd Pikharden, Waldenser ꝛc. nennt. Nürnb. **MDXLIIII.**“ Es steht hier in dem Liederabschnitt, der die Ueberschrift hat: „Geseng für die Gefallenen“. Auch bei Freylinghausen findet sich dieses Lied in der Zugabe zum ersten Theil.

Im J. 1824 würde zu Prag ein Mörder gefänglich eingezogen, welcher neunzig Mordthaten begangen hatte und über die einundneunzigste, die er hatte begehen wollen, folgendes Bekenntniß ablegte: „Einst lauerte ich in einem Busch auf vorbeiziehende Wandersleute, da kam an meinem Hinterhalt vorbei ein Weib, die einen deutschen Psalmen sang. Ich gieng ihr sogleich nach, um sie zu ermorden, doch wollte ich sie erst aussingen lassen. Der Gesang that mir so wohl, daß ich die Frau bat, sie möchte mir doch ein schönes Bußlied vorsingen. Gerne that sie das und stimmte das Bußlied an: „Aus tiefer Noth laßt uns zu Gott“. Da machte dieß Lied mir das Herz so weich, daß nicht nur alle Mordlust aus meinem Herzen verschwand, sondern daß ich auch bitterlich zu weinen anfieng, und sagte: „„O Frau, ihr müßt einen recht treuen Beistand an einem Engel haben! Möchte ich doch auch bei Gott in solchen Gnaden stehen, wie ihr.““ Das Weib tröstete mich, ich solle an Gottes Gnade und Barmherzigkeit doch ja nicht verzagen, Gott sey ja der gnädige Vater für alle Sünder. Meine Sünde stand mir nun als Greuel vor Augen, und ich fühlte schweres Leid, aber glauben konnte ich noch nicht, und antwortete ihr: „„Aber bei mir ist Alles umsonst! ich bin verloren und meine Zeit ist bald aus.““ Darauf ließ ich sie, gieng davon und ward kurz darnach ergriffen.“

Vom Original fehlt ohne Schaden V. 5.

Zur Melodie vgl. Nro. 290.

305. Allein zu dir, Herr Jesu Christ.

Joh. Schneesing (Thl. I. 74) schrieb dieses von ihm gedichtete Lied in die von ihm 1522 gestellte evangelische Kirchenordnung mit eigener Hand ein. So bezeugt nach Olearius Liederschatz III. dessen Schüler Markus Wagner von Friemar, wo Schneesing von 1533—1567 Pfarrer war. Gedruckt erscheint es zum erstenmal erst im J. 1541 auf einem einzelnen Liederbogen.

Im Straßburger gros Kirchengesangbuch vom J. 1560 steht es unter den geistlichen Liedern mit der Ueberschrift: „Ein Betliede zu Christo unserem einigen Heilande umb Verzeihung der Sünden und Mehrung des Glaubens und warer Liebe.“ Auf jenem Liederbogen aber und sonst hat es den Titel: „Eine gemeine Beicht in Gesangsweise“; auch Schamelius nennt es die „allgemeine Beichte.“

Gar manche Leute gebrauchten deßhalb vor Alters dieses Lied allezeit, um es statt ihrer gewöhnlichen Beichte herzusagen.

Preuß sagt darüber: „Dieses zwar alte, aber schöne Lied deckt auf unsere Seelenkrankheit, doch schreibt es zugleich die sicherste Cur derselben vor“, und Bunsen nennt es ein „unsterbliches Gebetslied des zuversichtlichen Glaubens.“ Der alte Dr. Tob. Wagner

aber zählt es in seiner evangelischen Censur der Besoldischen Motiven S. 384 unter die Lieder, „bei deren Absingen frommen Christen das Herz für Trost im Leibe aufspringt.“

Bergmann erzählt in tremend. mortis hor. P. I. S. 258 von einer Frau des Hans Jerg von Stockheim, geb. von Luderitz, die in großer geistlicher Schwermuth und Anfechtung als Wöchnerin gelegen, und sonderlich zuletzt, als ob sie ihrer Sünden wegen verloren wäre; nachdem man ihr aber dieses Lied vorgesprochen, sey sie fein stille geworden und seliglich entschlafen, und das sey geschehen im J. 1605.

Valerius Herberger erzählt in seiner Herzpostille: Sigmund von Rechenberg, der edle Rittersmann, habe beim Herannahen seines Todes diesen Gesang mit Freuden angestimmt und habe sich desselben nicht können satt hören. Auch als ihm die Sprache schwer ward, habe er doch immer noch gesagt: „All', all', all'.“ „Das ist,“ setzt Herberger hinzu, „ein tröstlich Freudenexempel, aus diesem seinem „„Allein““ und letztem „„All““ schließen wir Alle, daß er allein bei Jesu Christo bleiben und daß allein Jesus ihn und uns Alle am besten und kräftigsten trösten könne.“

Auch der sterbende Spener (Thl. I. 193) ließ sich in seinen letzten Augenblicken, nachdem er priesterlich für König, Vaterland und Kirche, so wie für die Seinen, gebetet hatte, dieses Lied zur Erquickung vorlesen.

(Gleich's Annales ecclesiast. 1730.)

Viele andere fromme Herzen noch haben mit diesem Lied das Zeitliche gesegnet, deren eine große Menge anführt Serpilius in seiner Prüfung des Hohensteinischen Gesangbuchs S. 412. Namentlich auch ein katholisches Weib hat sich einst, vor mehr denn hundert Jahren, mit diesem Lied in ihrem Todesstündlein getröstet, weil sie es in ihrer Jugend in lutherischen Kirchen gelernt hatte, welches ihr denn auch so herzerquickenden Trost gegeben, daß sie wider alle Anfechtungen, Noth und Angst obgesieget und selig entschlafen.

(Olearius Liederschatz. III. 38.)

Das Original ist zu sehr verändert (vgl. Nro. 129. im W. G. von 1741).

Die Melodie aus **B Dur** b f g a b c d c b c b, in der **transpositio per tertiam**, wie sie schon im Störl'schen W. Gb. von 1711 steht, erscheint zuerst gedruckt auf jenem einzelnen Liederbogen, auf welchem sie im J. 1541 mit dem Lied im Umlauf war. Sie ist eine innige, wahrhaft erhabene Weise; Schneesing, der zugleich ein trefflicher Tonmeister war, soll sie gleichfalls erfunden haben. Im Straßburger gr. Kirch.-G. von 1560 steht eine andere Melodie von „Conrad Humbert“ (f g h a h g h c d). Die erstere hat Seth Calvisius und Eccard harmonisch entfaltet.

306. Hier bin ich, Herr, du rufest mir.

Von Dr. Johann Jakob Rambach in Halle gedichtet (Thl. I. 262).

Es ist in der überarbeiteten Gestalt, in der es im Hohenloher Gesangbuch von 1784 steht, aufgenommen.

Im Augsburger Gesangbuch von 1759 steht mit der Ueberschrift: „Vom Gehorsam gegen den göttlichen Beruf" das unveränderte Original, das in folgenden Stellen von der gegenwärtigen Recension abweicht und belebter ist:

V. 2. — — — — — —
— — — — — — —
Doch ist mir lieb, daß deine Güt'
Noch auf mich armen Sünder sieht.

3. Ich wag' es aber länger nicht,
Zu unterlassen meine Pflicht.
Ich komme, Herr, voll Reu und Buß,
Ach! aber ach! wie wankt mein Fuß.

4. Es geht mir, wie es Petro gieng,
Dort kommt ein Sturm: ich sink! ich sink!
Ach! reiche mir die starke Hand,
So wird das Sinken abgewandt.

5. — — — — — — —
— — — — zu Hülfe mir,
Mein matter Fuß kann nirgend fort,
Ach! trage mich an Stell' und Ort!

6. Flößt du mir Matten Kräfte ein,
— — — — — — —

Zur Melodie vgl. Nro. 610.

307. Mein Gott! das Herz ich bringe dir.

Von Caspar Schade im J. 1692 gedichtet, ein Jahr nachdem er neben Spener zum Diakonus an der St. Nikolaikirche in Berlin berufen worden war (Thl. I. 198).

Das Original, das sich im ersten Theil Freylinghausens und im W. G. von 1741 findet (Nro. 208.), hat 24 Verse, es fehlt V. 4—6. 8. 9. 17. 21—24.; V. 21. und 24. werden bei diesem Lieblingslied des Würt. Volks vermißt.

In einem Briefe vom 23. Merz 1736 rathet der ehrwürdige Dr. A. Bengel (Thl. I. 289) einer ledigen Weibsperson, die über ihr früheres gottloses und unzüchtiges Leben die fürchterlichsten Gewissensbisse empfand, neben dem Beten des 51. Psalmen ganz vornämlich dieses Lied an, und setzt dann hinzu: „Gott ist Licht und Liebe; legen wir uns nur vor ihn hin, so erkennen wir, wie wir für uns selbst so finster sind und wie er durch seinen eingeborenen Sohn uns herausführt und mit sich vereinigt. Spürt Sie dann einige Freude, geht etwas Heiteres in Ihrer Seele auf, so soll Sie es wohl merken und, wenn es wieder in die Tiefe hinabgeht, sich daran halten, als an ein Panier und Pfand des endlich die Oberhand gewinnenden Friedens."

Zur Melodie vgl. Nro. 133.

309. Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Gedichtet von dem frommen Lehr als Hofmeister der Fürstin von Anhalt-Cöthen; er war nicht lange zuvor durch des Herrn Gnade

vom eitlen Weltsinn zur Liebe Jesu Christi bekehrt worden, wobei er oft und viel auf den Knieen um die Gnade Gottes rang und Tag und Nacht nach ihr thränete (Thl. I. 267).

Im J. 1733 erschien das Lied zum erstenmal in den Cöthnischen Liedern und wurde sogleich mit dem allgemeinsten Beifall aufgenommen. Ein Gelehrter, der dadurch nachdrücklich erweckt wurde, ließ es mit einem wohl abgefaßten deutschen Gedichte besonders abdrucken.

Schon am 2. Mai 1739 sang es der churbrandenburgische Stallmeister Moriz Christian v. Schweiniz wenige Stunden vor seiner seligen Auflösung mit großer Bewegung seines Herzens. Man hat Nachrichten aus Ostindien und Amerika, Dänemark und Litthauen, so wie aus andern Orten, daß es zehn Jahre nach seinem Erscheinen schon in verschiedene fremde Sprachen, auch in die Tamulische übersetzt worden ist, so daß ein Freund davon schreiben konnte:

„Das ungemeine Lied: Mein Heiland nimmt die Sünder!
Singt man in Ost und West den armen Kindern für,
Und also wissen es auch überall die Kinder."

(Bündlein der Lebendigen von Bürkmann. 1748.)

Besonders gern sang oder betete man dieses Lied Malefikanten vor ihrer Hinrichtung vor, was Manchen zu großer Erweckung und Trost gereichte. So sollte der große Brandstifter Johann Gottfried Grimm, gebürtig aus dem Anhalt-Cöthen'schen, welcher im J. 1798 einen großen Theil der Stadt Basel in Asche gelegt hatte, im J. 1801 hingerichtet werden. Seinem Beichtvater, der ihn hiezu vorbereitete, gelang es, ihn gründlich zu bekehren, indem er ihm dieses Lied vorlas und ans Herz legte. Vor seinem Gang zur Richtstätte erklärte er sodann: „Wenn Gott mir Kräfte verleihet, so will ich noch vor meinem Rabenstein bezeugen: „„Ja! Jesus nimmt die Sünder an, auch die, so durch Galgen und Rad sterben"", und will jedes Mutterkind warnen, daß es sich vor dem Jammer, den die Sünde bringt, hüte und an meinem Exempel spiegle." So that er auch, und als er auf das Schaffot stieg, zog er sein Lieblingsbüchlein hervor, das dieses Lied enthielt, und übergab es dem ihn geleitenden Prediger, mit der Bitte, es dem Gefangenwärter zum Gebrauch bei künftigen armen Sündern zu übergeben.

(Basler Sammlungen. 1801.)

Es gab nämlich ein kleines Büchlein, in welchem die zwei Lieder abgedruckt waren: „Mein Heiland nimmt" und: „Ja, Jesus nimmt die Sünder an". Von diesem steckte einmal im Sommer des Jahrs 1796 ein lediger Bruder aus der Herrenhut'schen Gemeinde zu Gnadau, als er nach Hessen reiste, mehrere Exemplare zu sich, um sie da und dort zum Trost bekümmerter Seelen, wenn er dergleichen anträfe, vertheilen zu können. Er stiftete damit reichen Segen, namentlich bei einer alten Bauersfrau, die er auf einem einsamen Hofe traf und die ihm klagte, sie möchte gerne selig werden, sie habe aber so viele

Sünden begangen, daß sie glaubte, Gott könne ihr dieselben nicht vergeben. Als er ihr nun die Gnade des Herrn pries und eins jener Trostbüchlein reichte, las sie mit großer Begierde: „Mein Heiland nimmt die Sünder an", und rief dann mit einemmale, süßen Trostes voll: „Ach Gott! auch mich?"

(Basler Sammlungen. 1797. S. 125 f.)

Der 5. Vers war einst das letzte Wort eines auf dem Todtenbett noch zur Erkenntniß seiner Sünden gelangten Mannes, wobei er die Worte kaum noch heraushauchen konnte. So erzählt der schleswig'sche Pastor Tramsen, der nicht genug beschreiben kann, wie rührend dieß gewesen, und noch beifügt: „Ich kann nichts Schöneres begehren an meinem Ende, als einen freundlichen Jesusblick, der mir andeutet: Ich will dich großen Sünder annehmen. Durch einen solchen Blick wird auch mein Sterbensblick freundlich werden und mein Auge wird unter Freudenthränen brechen."

(Basler Sammlungen. 1829. S. 109.)

Das Original hat 11 Verse; der einzige V. 4. ist mit Recht weggelassen, denn er beginnt: „So bringt er sie dem Vater hin in seinen blutbefloss'nen Armen, das neiget denn den Vatersinn rc."

Köstlich ist der biblische Grund, der in diesem Liede über Luc. 15, 2. fast bei jedem Gedanken und Wort geleget ist.

Zu Vers 1. vgl. Matth. 11, 28. Psalm 38, 5. 4. 9. — 4 Mos. 35, 6. Phil. 3, 9.

Zu V. 2. vgl. Jes. 49, 15. Jer. 31, 20. — Gal. 3, 13. — Ebr. 2, 9. — Matth. 20, 28. — 1 Tim. 2, 6. — Röm. 5, 10.

V. 3. vgl. Sprüchw. 18, 10. — Matth. 9, 2. — Röm. 8, 33. — Mich. 7, 19.

V. 4. vgl. Hos. 11, 8. — Luc. 15. — Luc. 19, 1—10. Luc. 7, 36 f.

V. 5. vgl. Luc. 22, 61. — Ebr. 13, 8. 1, 12. — 2 Mos. 34, 6.

V. 6. vgl. Matth. 11, 28. Ap.Gesch. 17, 30. — Psalm 51, 19. — Psalm 38, 7. — Röm. 5, 20. 21. — Röm. 6, 12. Gal. 1, 4. — 1 Joh. 3, 8. — Jes. 1, 16. 55, 7. Ezech. 33, 11.

V. 7. vgl. Luc. 14, 21. — Luc. 13, 11—13. — Luc. 15, 20. Matth. 28, 9.

V. 8. vgl. Luc. 15, 13. — Matth. 23, 37. — Psalm 32, 1. 2. — Hos. 7, 16. — Jes. 56, 1.

V. 9. vgl. Sir. 5, 5—8. — Matth. 25, 10. — Jes. 55, 6. — Gal. 1, 16. Phil. 3, 8—14. — Ebr. 3, 7. 8. — Ebr. 4, 1 f.

V. 10. vgl. Hohel. 1, 4. Joh. 12, 33. — Matth. 5, 6. Psalm 42, 2. — Ebr. 4, 16. 10, 22. — 1 Tim. 1, 13.

Die **Melodie** aus Es Dur, es b c b as g f es, findet sich zuerst im Anhang des W. Ch. von 1744, so wie auch im Ch. von 1777.

Die Melodie aus **Es Dur**, b es d es c b as g, von **Knecht** (Thl. I. 598) im J. 1795 erfunden und in das W. Ch. von 1798 aufgenommen, in welchem die alte ganz wegblieb, hat sich als die leichtere und melodiereichere Weise fast aller Orten in W. eingebürgert, weßhalb es nicht recht war, daß sie im Choralbuch von 1828 weggelassen wurde.

Noch eine dritte Melodie gibt es von J. G. Hille, der ums J. 1739 Cantor in Glaucha war (Thl. I. 448), (g c a g d d f e).

310. Jesus nimmt die Sünder an.

Aus Erdmann **Neumeister's**, Pastors an der St. Jakobikirche in Hamburg, „evangelischem Nachklang" vom J. 1718, wo es als Anhang einer Predigt über das Evangelium am **Dom. 2. p. Trin.** Luc. 15, 1—7. steht.

Ein ächtes geistliches Volkslied, an dem sich schon viele tausend angefochtene Seelen erquickt haben.

Von dem Original fehlt mit Recht V. 7. (s. Nro. 140. im W. G. von 1741).

Zur Melodie vgl. Nro. 177.

B. Glaube und Rechtfertigung.

313. Es ist das Heil uns kommen her.

Von P. **Speratus** im J. 1523 gedichtet, als er sich in Wittenberg bei Luther aufhielt, kurz ehe er sein Reformationswerk in Preußen angefangen. Es steht schon nebst zwei andern Liedern des Speratus: „In Gott glaub' ich" und „Hilf Gott, wie ist der Menschen Noth" unter den acht Liedern des ersten evangelischen Gesangbuchs, Luthers Enchiridion vom J. 1524, wo es den Titel hat: „Ein Lied vom Gesetz und Glauben, gewaltiglich mit göttlicher Schrift verlegt". Zuvor aber schon wurde es im J. 1523 unter Speratus Namen mit Beweissprüchen aus der h. Schrift auf einem besondern Bogen zu Wittenberg gedruckt.

Auch in Luthers Gesangbuch findet sich am Schluß des Liedes aus diesem Bogen der reiche Perlenkranz von Stellen alten und neuen Testaments angehängt als eine „Anzeigung, worauff dyß Gesang allenthalben ist gegründet, darauff sich all unser sach verlassen mag". Darum sagt jene Ueberschrift: „Gewaltiglich mit göttlicher Schrift verlegt."

Jede Zeile hat einen Bibelspruch zum Grund. Der Haupttext ist Röm. 3, 28.

Bei Vers 1. — Tit. 3, 4. 5. Eph. 2, 8. 1 Petr. 1, 15.

Röm. 3, 20. 11, 6. Gal. 5, 4. Luc. 17, 10. Ebr. 12, 2. 1 Tim. 2, 5. 6. Ebr. 2, 9. 9, 15.

Bei Vers 2. — Pred. 12, 13. Matth. 12, 37. Röm. 8, 7. 4, 15. Gal. 3, 10. Matth. 26, 41. Röm. 7, 14 f. Joh. 15, 6.

V. 3. — Röm. 7, 9. Jes. 1, 11—15. Luc. 18, 14. Matth. 19, 20. Röm. 7, 7. 12. Eph. 2, 3. Gal. 3, 22. Joh. 8, 19. Röm. 8, 7. 3, 20.

V. 4. — Röm. 7, 23. — 18. 21. — Gal. 3, 19. Röm. 5, 20. Matth. 23, 27. Psalm 51, 7. Joh. 3, 6.

V. 5. — Matth. 5, 17. Röm. 1, 18. 8, 3. 4. Psalm 40, 8. 9. Gal. 4, 4. 5. 1 Cor. 1, 30. Eph. 2, 3—5. 16.

V. 6. — Eph. 2, 13. 14. 1 Petr. 2, 24. Röm. 7, 6. Ebr. 11, 1. Ap.Gesch. 16, 31. Joh. 20, 28. Joh. 11, 25. 26.

V. 7. — Röm. 3, 28. Joh. 17, 17. Luc. 12, 32. Ebr. 6, 18. Marc. 16, 16. Joh. 20, 29. 3, 16. 1 Theff. 5, 9.

V. 8. — Röm. 5, 1. Joh. 20, 31. Hab. 2, 4. Matth. 5, 16. Eph. 2, 10. 2 Petr. 1, 5. 6. Gal. 5, 6. 1 Joh. 4, 7. 3, 9. 10.

V. 9. — Röm. 3, 20. Gal. 3, 19. Matth. 11, 28. Eph. 2, 13—15. 17. 18. Gal. 3, 10.

V. 10. — Ap.Gesch. 15, 9. 2 Petr. 1, 10. Matth. 7, 17. 18. Röm. 14, 7. 4, 16. Jak. 2, 26. Eph. 2, 10. Röm. 3, 28. Gal. 5, 6. Jak. 2, 18. 20.

V. 11. — Psalm 130, 5—8. 1 Joh. 3, 19. Gal. 5, 5. Judith 8, 11. Ebr. 12, 6. 2 Tim. 1, 12. Hab. 2, 3.

V. 12. — Ebr. 4, 15. 16. Matth. 14, 31. Psalm 30, 6. 31, 23. Jes. 45, 15. Röm. 4, 18—21. Matth. 24, 3. Jer. 17, 9. Röm. 5, 2—5.

V. 13. — Luc. 2, 14. Joh. 6, 29. Col. 1, 9—11. Phil. 1, 6. 11. Psalm 78, 4. Matth. 6, 9. Psalm 79, 9.

V. 14. — Matth. 6, 10. Psalm 103, 20. Matth. 6, 11. 12. 18, 35. 6, 13. 2 Tim. 4, 18. 2 Cor. 1, 20.

Zu Vers 2.: „Vom Fleisch wollt nicht heraus der Geist" bemerkt Schamelius: „Vom Fleisch", d. i. von der sündlichen Natur; „wollte nicht heraus", d. i. es war durch die natürlichen Kräfte nicht möglich herauszubringen; „der Geist", d. i. der geistliche, vollkommene sowohl äußerliche als innerliche Gehorsam. Speratus meint also: „Der fleischliche, verdorbene Mensch kann das Gesetz nicht vollkommen in seinem geistlichen Verstande erfüllen."

Zu V. 3.: „Ein Wahn war vom Gesetz dabei", d. i. der Pharisäismus und Pelagianismus, in dem die Päbstler, welche Speratus hier meint, mitstecken, wenn nämlich Jemand aus natürlichen Kräften äußerlich etwas zum Schein thut und gedenket, das wären gute Werke, wie er nämlich „frei", d. i. für sich, nach seinem freien Willen und aus seinen Kräften heilig leben könne. Das

Gesetz ist nun aber gerade zum Gegentheil gegeben, daß es nämlich den Menschen ihr Elend, Unvermögen und Unvollkommenheit recht zu erkennen gebe, wie wir auch nicht ein Pünktchen für uns selbst erfüllen können.

Zu V. 4.: „Dieselbig Art", d. i. die sündige Art (V. 3.), die nur gern Böses denken und thun will.

„Wiewohl es oft versuchet ward", nämlich mit strengen Orden, Klöstern, Fasten, Geißeln und dergleichen selbsterwähltem Gottesdienst.

Zu V. 9.: „Schlägt das Gewissen nieder", d. i. ängstet das Gewissen.

„Eil' nur zum Kreuz herzu", d. i. zum Verdienst Christi, des Gekreuzigten.

Zu V. 11.: „Die Hoffnung harrt — nämlich im Kreuz.

Dieses Lied ist in der That der Schriftkern der ganzen evangelischen Heils- und Gnadenordnung. Das Straßburger gros Kirchengesangbuch von 1541 gab ihm daher auch die Ueberschrift: „Ein recht evangelisch und künstlich Lied von der Gnaden Gottes, Erlösung unseres Herrn Jesu Christi, Ankunft, Kraft und Früchten des wahren Glaubens an Christum." M. Weber nennt es in seinem Gesangbuch vom J. 1638 „ein recht evangelisches Lied vom Unterschied des Gesetzes und Evangelii, der gnädigen Rechtfertigung durch den Glauben und dessen Früchten" und A. Knapp nennt es den poetischen Reflex der Vorrede Luthers zum Römerbrief. Dieses eine Lied hat viel reichen Segen gestiftet in den Tagen der Reformation; schnell war es allenthalben verbreitet und wurde von vielen Tausenden mit wahrhafter christlicher Begeisterung gesungen. Es wirkte zur Einführung der evangelischen Lehre ganz absonderlich mit und war eigentlich das Feldzeichen und Feldgeschrei im Kampf der Protestanten gegen das Pabstthum, denn es ist das ächte Bekenntnißlied der evangelischen Kirche, das wie kein anderes ein lebendiges und klares Bekenntniß vom Grund und der Natur des evangelischen Glaubens enthält. Dr. Dannhauer rühmt es daher als einen „edlen und vom Feuer der Arznei destillirten Arzneisaft, als ein herrlich Werkzeug, dadurch die Reformation befördert worden, als einen Dorn den Augen der Wahrheitsfreunde, als ein schön Weydlied von der güldnen Aue".

Mit diesem Lied ersang sich das Volk, wie mit dem Liede: „Ach Gott vom Himmel", die Einführung der Reformation. Es hat damit manchen päbstischen Lehrer von der Kanzel herunter und zur Kirche hinausgesungen.

So geschah es im Würtemberger Lande. Zu Waiblingen bei Stuttgart widerstanden die alten katholischen Priester und Caplane lange Zeit der Einführung der Reformation, wornach in den Bürgern der Stadt sich ein groß Verlangen regte. Da hielt im J. 1535 der

von Blarer ordinirte Erhard Werner die erste evangelische Predigt. Als nun die katholischen Priester dagegen sprechen wollten, stimmte die ganze Gemeinde dieses Lied an, worauf dieselben ausspieen und zornig die Kirche verließen (Seckendorf's Hist. Luther. I. 271. II. 123). Ebenso soll es auch in dem Städtlein Herrenberg bei Tübingen gegangen seyn.

Was aber hier nur im Kleinen geschah, geschah bald darnach im Churfürstenthum Pfalz im Großen. Churfürst Friedrich II., obgleich im Herzen der evangelischen Lehre nicht abgeneigt, wollte sie doch aus Furcht vor dem Kaiser nicht einführen und in die Abschaffung der päbstlichen Mißbräuche und Ceremonien nicht willigen, obgleich das Volk laut darnach verlangte. Da stimmte zu Heidelberg, als eben die pabistischen Priester in der Hauptkirche eine feierliche lateinische Messe hielten, das anwesende Volk, wie aus Einem Munde, dieses Lied an. Nun sah der Churfürst, daß es an der Zeit sey, der reinen evangelischen Lehre nicht längeren Einhalt zu thun. Er gestattete die Austheilung des h. Abendmahls in beiderlei Gestalt, und damit war der Anfang zur Einführung der Reformation in der Pfalz gemacht.

(Seckendorf l. c.)

Auch in Magdeburg trieb das Volk durch Anstimmen dieses Liedes die katholischen Meßpriester zur Kirche hinaus, und zu Behnau, einem Dorf in der Niederlausitz bei Sorau, stimmten die Bauern, bis ihr katholischer Priester Gabelentz in die Kirche kam, dieses Lied unterdessen an, worüber derselbe so zornig wurde, daß er Kirche, Pfarre und Gemeinde verließ, darauf ein lutherischer Prediger an seine Stelle gesetzt wurde.

(Olearius Liederschatz.)

Als der evangelische Pfarrer George Polus in der Domkirche zu Fürstenwalde auf Befehl des anwesenden Churfürsten Joachim II. von Brandenburg die erste evangelische Predigt über Psalm 24, 7. hielt, sang die Gemeinde in großer Herzensfreude dieses Lied. Die Katholiken waren deßhalb auf dasselbe auch sehr erbost und machten ein Spottlied daraus: „Das wahre Heil und aller Trost". Sie nannten es nur ein „lutherisches Schusterliedlein", wie auch der Jesuit Decumanus behauptete, ein Sackpfeifer oder ein Pritzschmeister, oder ein Schuster habe es gemacht.

Luther selbst, so geht die Sage, soll über die kräftig schnelle Verbreitung dieses Liedes auf ganz besondere Weise an seinem Herzen gerührt worden seyn. Hartkoch erzählt nämlich in seiner preußischen Kirchenhistorie Lib. II. Kap. 1, 281. er habe in seiner Jugend von seinen Präceptoribus in der Schule oft Folgendes gehört: „Es kommt ein Bettler aus Preußen nach Wittenberg und singt dieses Lied vor des Dr. Luthers Thür. Dr. Luther hört ihm mit Fleiß zu, bis es der Bettler ausgesungen, dann gibt er dem Bettler eine Gabe, und

befiehlt ihm, solches noch einmal zu singen. Wie er es verrichtet, fraget ihn Luther, von wannen er komme und wo er dieß Lied gelernet? Der Bettler antwortete, er komme aus Preußen, allwo dieß Lied in der Kirche oft gesungen würde. Da giengen dem Dr. Luther die Augen für Freuden über, daß Gott diesem Lande so gnädig wäre und selbiges in Erkenntniß seines Wortes so weit hätte kommen lassen."

Im J. 1710 hat dieses Lied auch einst einen evangelischen Christen zu Regensburg, der zur katholischen Kirche übergegangen war, wieder zur evangelischen Kirche zurückgeführt. Er hörte nämlich eines Tags, als er in seinen Verrichtungen an der evangelischen Hauptkirche vorbeigieng, dieses ihm wohlbekannte Lied singen, da er denn heimlich bei sich seufzte, daß er dergleichen tröstliche Lieder jetzt nicht mehr hören könnte. Nach zwanzig Wochen begegnete ihm dasselbe abermals. Nun zog es ihn in die Kirche hinein und er hörte mit Andacht der Predigt zu, nach deren Beendigung er alsbald zu dem Superintendenten Serpilius in die Sakristei gieng, ihm zu sagen, wie dieß Lied sein Herz beweget, und ihm zu erklären, daß er nun ferner bei der evangelischen Religion bleiben wolle.

(Serpilius, Prüfung des Hohensteinischen Gesangbuchs. 1710. S. 404.)

Als der treue Bekenner der evangelischen Wahrheit, Churfürst Johann Friedrich von Sachsen, nach der Schlacht bei Mühlberg im J. 1547 in große Noth und Bedrängniß gerathen war, schrieb der fromme Prediger Veit Ditrich an St. Sebald zu Nürnberg, Laz. Spengler's Freund, einen tröstlichen Brief an ihn. Der Churfürst las denselben mit vielen Thränen, sagte aber dann, nachdem er ihn gelesen, mit großer Freudigkeit: „Ei! die gewaltige Hand Gottes will nicht allein drücken, sondern auch erhöhen zu seiner Zeit.

„„Er weiß wohl, wann's am Besten ist,
Und denkt an uns zu rechter Frist,
Das soll man ihm vertrauen"" (V. 11.).

Geschieht's nicht hier, so geschehe es ewiglich. Ewige Erhöhung ist die rechte Erhörung unseres Gebets und Seufzens. Wer nur frisch durch die Welt hindurch wäre!"

(Jak. Thomasii histor. Spruchbuch. S. 867.)

Auch Friedrich Wilhelm, Herzog zu Sachsen-Weimar († 7. Juli 1602), ließ sich diesen 11. Vers zum Trost seiner Seele dienen.

(G. Wimmer. III. 299.)

Den 12. Vers hat Johann Christoph v. Degenfeld, der die meiste Zeit seines Lebens vielem Kreuz unterworfen gewesen, sogar, daß er sich oft vor großen Leibesschmerzen unter die Bank gewunden, der Hülfe des Herrn sich erinnernd, zu seinem ganz besondern Trost fleißig gesungen. Ebenso noch manche andere Herren vom Adel z. B. Hans von Lüttichau, Casp. v. Minkwitz.

(Serpilius Anmerk. Regensb. 1707.)

Die zwei letzten Verse (V. 13. 14.) wurden bei der Krönungsfeier des ersten Königs von Preußen im J. 1704 zum Schluß der ganzen Feierlichkeit gesungen. — Der Kanzler zu Rudolstadt aber, Fr. Lenz, hat mit diesen Gesangsworten Gott überlaut gepriesen, als ihm 23. Nov. 1653 sein jüngster Sohn, Christian Benedikt, ein Studiosus selig verschieden.

(G. Wimmer. Thl. III. 301.)

Auch über dieses Lied ist ein besonderes Büchlein gedruckt worden: „G. Serpilii Anmerkungen über Dr. P. Sperati geistlich und lieblich Lied: „„Es ist das Heil rc."" Regensburg. 1707."

Nach der siebenzeiligen Strophe und dem Versmaaß dieses Lieds sind in der evangelischen Kirche die meisten Lieder gedichtet worden; man zählt deren 450.

Die **Melodie**: a a a ah c h a g, ist aus dem Volksgesang des fünfzehnten Jahrhunderts entlehnt, weßhalb auch die Papisten beim ersten Bekanntwerden dieses Gesangs im J. 1524 spottweise vorwarfen, „der ihn erfunden, müsse ein Sackpfeifer oder Bänkelsänger gewesen seyn." Ursprünglich war diese Weise nicht bloß dem Lied: „Es ist das Heil rc.," sondern auch noch drei andern Liedern: „Ach Gott vom Himmel" — „Es spricht der Unweisen Mund wohl" — „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir" vorgezeichnet. Als aber diese drei bald besondere Melodien erhielten, blieb sie ausschließlich dem erstern Liede.

Dr. Dietelmaier behauptet, sie sey die zweite Singweise des Octoechus, des griechischen Gesangbuchs, das zur Zeit Carls M. in die lateinische Kirche kam.

314. O Mensch, der Himmel ist zu fern.

Ein Seitenstück zu Nro. 313. Nicht Dr. Joh. Jak. **Rambach**, wie das W. G. angibt, ist der Dichter dieses Lieds, sondern nach Gottschald's Liederremarquen. II. Bd. 1. Piece. S. 171. Christian **Pressovius**, der vom Jahr 1691 an Pfarrer zu Germendorf und Bubero, Inspektion Zehdenick in der Mark Brandenburg, war. Er ließ bei Gelegenheit des ersten lutherischen Jubeljahrs 1717 drucken: „Biblische Jubelposaune", deren erster Theil die ganze Theologie in kurzen Sätzen, deren zweiter aber diese Sätze in geistliche Lieder gebracht, enthält. Im J. 1749 gab er auch zu Neuruppen heraus: „Neue christliche Gesänge über die Evangelia."

Zur Melodie vgl. Nro. 216.

316. Aus Gnaden soll ich selig werden.

Von dem Hofrath und Bibliothekar **Scheitt** zu Hannover, einem gebornen Hohenloher aus Waldenburg (Thl. I. 270), gedichtet über den Spruch: Eph. 2, 8. 9. Es steht in den Cöthnischen Liedern, wo es den Schlußvers hat:

„Aus Gnaden! dieß hör' Sünd' und Teufel,
Ich schwinge meine Glaubensfahn',
Und geh' getrost, trotz allem Zweifel,
Durch's rothe Meer nach Kanaan.
Ich glaub', was Jesu Wort verspricht,
Ich fühl' es oder fühl' es nicht."

Im 9. Vers Z. 2. heißt es nämlich in dem sonst treu bewahrten Original:

„Ich fühle nichts, doch mir ist wohl."

Die **Melodie** aus B Dur f b a c b es c a b, ist keine Stammmelodie, sondern neueren Ursprungs, von Knecht im J. 1796 als neue Melodie für das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" gefertigt, und erstmals im W. Ch. von 1798 aufgeführt (s. zu Nro. 368.). Das Ch. von 1828 hat sie zuerst dem Lied: „Aus Gnaden soll ich ꝛc." zugeeignet. Hauber nennt diese Melodie „die Kinderlehrmelodie", den Typus des zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts auftauchenden pädagogischen Chorals.

318. Ich weiß von keinem andern Grund.

Aus des frommen Carl Heinrich v. **Bogazky's** (Thl. I. 256) „Uebung der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Liedern" vom J. 1749.

Ein köstliches Glaubenslied des evangelischen Christen, das auch in den Cöthnischen Liedern vom J. 1765 steht mit der Ueberschrift: „Von der sanften Ruhe und göttlichen Kraft."

Das Original hat 13 Verse, von welchen V. 3. 6. 8. 9. 10. nach dem Vorgang des Hohenlohe'schen Gesangbuchs weggelassen sind. Die drei letztgenannten lauten so:

8. Die Sünd' ist allzu tief im Herzen,
Nicht abzuschütteln wie die Spreu.
Es kostet oft noch Kampf und Schmerzen,
Sonst folget wieder Sklaverei,
Ja Finsterniß und leichter Sinn.
Wohl mir, daß ich recht kämpfend bin.

9. Sobald ich nur das Mind'ste merke,
So wasch ich mich in seinem Blut
Und zieh aus ihm auch Kraft und Stärke,
Die in mir siegt und Alles thut.
Denn ohne ihn kann ich nichts thun:
Drum will ich immer in ihm ruh'n.

10. Ich suche stets vor ihm zu stehen,
Und seh' in Allem ihn nur an,
Nach seinem Wink einherzugehen,
Daß nichts mein Ziel verrücken kann.
Ich seufze stets: „Herr, steh' mir bei,
Daß ich dein rechter Jünger sey."

Vers 13. Z. 5. lautet das Original: „Stets wachsam, still und niedrig seyn;" Vers 2. Z. 4. „Und find' in seinen Wunden Ruh', er ist mein Schatz, mein Erb' und Theil." —

Zur Melodie vgl. Nro. 368.

320. Ich ruf' zu dir, Herr Jesu Christ.

Es ist sehr zweifelhaft und unwahrscheinlich, daß dieses Lied Dr. P. Speratus, dem es gewöhnlich zugeschrieben wird, sollte gedichtet haben, da es selbst in den ältesten Gesangbüchern ohne Namensangabe vorkommt. Einige vermuthen, es sey ursprünglich ein

von Johann Huß gedichtetes Lied, das Speratus bloß überarbeitet habe. Im J. 1535 kommt es schon in Klug's Gesangbuch und im J. 1537 in einem Straßburger Gesangbuch vor mit der Ueberschrift: „Ein geistlich Lied zu bitten umb Glauben, Lieb und Hoffnung." Das Straßburger gros Kirchengesangbuch von 1541 gibt ihm die Ueberschrift: „Ein Betlied zu Christo, unserem Heiland, um wahren Glauben (V. 1.), steife Hoffnung (V. 2.), reine Liebe (V. 3.), Gnad' zu einem neuen Leben (V. 4.), Beständigkeit und Sieg wider alle Anfechtung" (V. 5.).

„An diesem Lied haben wir ein Gebet," schreibt Christian Gottfr. Preuß, S. 156, „welches mit Recht ein Kerngebet zu nennen. Es zeiget uns, zu wem wir beten sollen, nämlich zu Jesu Christo, unsrem Fürsprecher beim Vater. Es lehret uns, was wir eigentlich erbitten sollen, vor Allem die geistlichen Güter, als da sind: Lust und Liebe zum göttlichen Wort, Glaube, Liebe, Hoffnung, Treue und Beständigkeit im Christenthum, daß uns weder irdische Ergötzungen, noch zeitliche Trübsal davon abwendig machen."

„Ihr Knechte Gottes," so ruft sodann Preuß über diesem Liede allen Predigern zu, „ihr Knechte Gottes, denen oft Muth und Freudigkeit bei öffentlicher Verkündigung der göttlichen Rechte ermangeln will, brauchet fein fleißig dieses kräftige Schlagwasser, ihr werdet in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke mächtig werden, daß ihr im Segen das Wort ausstreuet und damit ein Gedächtniß der göttlichen Wunder an vielen Sündern stiftet."

Dr. Abraham Hinkelmann, Prediger in Hamburg, ließ einst vor einer Predigt, welche er am Mittwoch nach Misericordias hielt, dieses Lied singen. Nach der Predigt lud ihn ein Kaufmann ein, seinen schönen Garten zu besuchen. Als Beide sich nun über den Schmuck der Blumen freuen, entdeckt ihm der Kaufmann, daß er gar ein großer Freund der Blumen sey; — beim Singen des heutigen Kirchenlieds, als es an den 4. Vers kam: „Laß mich nicht Lust noch Furcht von dir in dieser Welt abwenden", sey ihm nun der Gedanke gekommen, daß seine Liebe zu groß auf diesen Gegenstand sey, so daß sie wohl sündlich seyn könnte. Hierauf erwiederte ihm Hinkelmann, daß wer dieses Lied recht andächtig singen wolle, in seinem Herzen die himmlischen Paradiesblümlein treu zu pflegen verstehen müsse. Als ihn nun der Kaufmann um die Deutung dieses Bildes bat, erklärte er ihm: die Paradiesblümlein sind Trübsal, Kreuz und Leiden; wer dieses Lied ohne Anfechtung und Kreuz singet, der wird nimmermehr dessen Kraft in seinem Herzen empfinden.

(Lutheri Betglöcklein von Treuer. Thl. I. Präf. p. 145 sq.)

Einsmals hatte ein Kranker schon ein Paar Tage sprachlos und in Todesängsten da gelegen, daß auch seine Angehörigen um seine Auflösung flehten. Als er nun mit einemmale wieder zu reden anfieng, waren seine ersten Reden die Worte des 5. Verses. (Eodem.)

Dieses Lied ließ sich der sterbende Spener (Thl. I. 193) in den letzten Augenblicken nebst dem Lied: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" (Nro. 305.) noch vorsingen.
(Gleich's annales ecclesiast. 1730.)

Die **Melodie** aus E Moll, h a g a g fis e fis g a h, erscheint zuerst mit dem Liede in Joseph Klugs Gesangbuch vom J. 1535. Ihr Urheber ist unbekannt. Mit einem vierstimmigen Tonsatz erscheint sie im J. 1586 unter den 50 von dem Würt. Hofprediger Lucas Osiander zu Nürnberg herausgegebenen geistlichen Melodien. Sie findet sich auch schon im W. gr. Kirch.=G. von 1595.

321. Die Sünden sind vergeben.

Aus **Ph. Fr. Hiller's** Schatzkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über den Spruch: 1 Joh. 2, 12. mit dem Beisatz: „Das ist eine tröstliche Zuversicht, auf die es sich gut sterben läßt; denn sie rettet vom zweiten Tod."

Zur Melodie vgl. Nro. 571.

323. Die Gnade wird doch ewig seyn.

Aus **Ph. Fr. Hiller's** Schatzkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über den Spruch: Ps. 89, 3. mit dem kurzen Beisatz: „Ewige Gnade, ewiger Trost!"

Zur Melodie vgl. Nro. 133.

325. Wer Gottes Wort nicht hält, und spricht.

Aus **Gellert's** geistl. Oden und Liedern vom J. 1757 mit der Aufschrift: „Der thätige Glaube." Das Lied ist ganz nach dem Original gegeben.

Im J. 1762 erhielt Gellert einen Brief von einem katholischen Geistlichen aus Böhmen, worin derselbe ihm darzuthun suchte, daß seine Lehre vom thätigen Glauben, wie er sie in diesem Lied ausgesprochen, Luthers Meinung widerspreche, weßhalb er ihn dringend bitte, doch zur römischen Kirche überzutreten. Auf dieß schrieb ihm Gellert folgende Antwort: „Ich kann Ihnen dreist und zuversichtlich antworten, daß der Inhalt dieses Lieds die einmüthige Lehre unserer Kirche ist, daß kein Mensch bei uns leugnet, daß der wahre Glaube nicht die Liebe Gottes und durch die Liebe auch gute Werke hervorbringen müsse, daß der rechte Glaube aus zwei Eigenschaften erkannt werde, aus dem Vertrauen auf das unendliche Verdienst Christi, durch das wir allein gerecht und selig werden, und aus dem Gehorsam. Wir lehren ohne Ausnahme, daß die guten Werke, ob sie uns gleich nicht vor Gott gerecht und selig machen, dennoch als nothwendige Früchte aus dem wahren Glauben fließen müssen, und daß der Glaube, der das Herz reinigt, und also die innerliche Heiligung der Seele wirkt, auch die äußere Heiligkeit des Lebens und die Beobachtung der gött=

lichen Gebote wirkt. Gott gebe, daß ich täglich durch Glauben und Gehorsam mich zu einem seligen Tod vorbereite, und den hoffe ich in der Religion, in der ich leben und sterben werde, in der Religion der heil. Schrift."

(Leben Gellert's von H. Döring. 2. Thl. S. 42 ff.)

Zur Melodie vgl. Nro. 379.

326. Versuchet euch doch selbst.

Aus dem Halle'schen oder Freyl. G. 1. Thl. Auflage vom J. 1719. Es wird gewöhnlich dem Abt des Klosters Bergen, Dr. Breithaupt, zugeschrieben. Casp. Wezel versichert aber in den **Analecta hymnica**. 1. Bd. 3. Stück. S. 25: Breithaupt, den er selbst deßwegen befragt, habe sich dessen, daß er des Lieds Verfasser seyn solle, nicht entsinnen wollen.

Das Original ist fast ganz getreu wieder gegeben. Die Schlußzeile heißt aber ursprünglich: „Bewahr' mich als dein Haus," und der 5. Vers ist weggelassen:

„Aus Hoffnung wächst die Lieb',
Weil man aus Gottes Händen-
Nimmt alle Dinge an,
Nicht zürnet, noch thut schänden,
Denn Alles uns zu Nutz
Und Besten ist gemeint,
Drum dringt die Liebe durch
Auf Freunde und auf Feind."

Zur Melodie vgl. Nro. 13.

C. Göttlicher Friede.

328. Ruhe ist das beste Gut.

Von Casp. Schade, Diakonus an der Nikolaikirche in Berlin (Thl. I. 198), ums J. 1691 gedichtet. Das Original hat neunzehn Verse (V. 4. 6—11. 16. fehlen), und bei jedem Vers den Refrain: „Hier und dort ist keine Ruh, als bei Gott; zu ihme zu! Gott ist die Ruh!" So steht es noch im W. G. von 1741. In dem Verwischen des Refrains und Ausfüllen der drei letzten Zeilen jedes Verses mit fortschreitenden Gedanken ist das Berliner Gesangbuch von 1829 vorangegangen. Der Schlußvers in der Fassung: „Ach, du Gott rc." findet sich bei Freylinghausen noch nicht, wohl aber im W. G. von 1741, und noch früher in dem von G. C. Rieger besorgten, neu eröffneten Andachtstempel vom J. 1734. Im Original lautet derselbe:

„Ruhe, noch mit einem Wort,
Soll sie ewig seyn;
Willt du ruhen hier und dort
Dring' zu Jesu ein,
Er ist die Ruh'" f. f.

Die **Melodie**: b f g g f f es d, eine köstliche, dem Charakter des Liedes ganz entsprechende Weise, findet sich zuerst in dem W. Ch. von 1777, das der Stuttgarter Hofcantor Stötzel (Thl. I. 450) besorgte. Bei der Harmonisirung ist mit Palmer namentlich auch zu rühmen der unruhig sich hin und her bewegende Baß bei den Worten: „Hier

und dort ist keine Ruh, als rc.," worauf sich dann bei den Schlußworten: „Gott ist die Ruh" die Klänge in sanften, weichen, leisen Harmonien zu Ruhe neigen. Früher sang man dieses Lied, das zum erstenmal in W. im Anhang zu Hedinger's Herzensklang vom J. 1713 erscheint, nach der Weise: „Auf, hinauf zu deiner Freude", fis d a h a g fis e d, welche Joh. Rud. Ahle in Mühlhausen ums J. 1662 erfunden hat. Sie erscheint in W. zum erstenmal im Ch. von 1744, und später in dem von 1777 mit dem Namen „Ruhe ist das beste Gut", und findet sich auch im ersten Theil des Freyl. G.

329. Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh.

Von Balth. **Münter**, erstem Prediger an der deutschen Petrigemeinde in Kopenhagen (Thl. I. 487), im J. 1773 gedichtet, nachdem er das Jahr zuvor den unglücklichen Minister Struensee, den er zum Tod auf dem Schaffot vorzubereiten hatte, von der Freigeisterei zum Christenglauben bekehrt und dadurch mit solcher Ruhe und Frieden erfüllt hatte, daß er getrost mit „gestilltem Gewissen" dem Tode entgegengieng, wie dieß Münter selbst auf rührende Weise in der Bekehrungsgeschichte Struensee's beschrieben hat.

Mit Recht wurden die für ein Gemeindelied unpassenden, Vielen auch anstößigen Worte des 7. Verses: „Ich wachs in meiner Heiligung, ich spüre täglich Besserung des Herzens und des Lebens; ich fühle, daß des Geistes Kraft, den neuen Menschen in mir schafft" nach A. Knapp's Vorgang im Liederschatz vom J. 1837 umgestaltet. Das Original hat noch einen achten Vers:

„Dank dir, o Vater, Dank und Ruhm,
Du lehrtest mich das Christenthum
Fest glauben, willig üben.
Dir Gott, mein Lehrer, Lob und Preis;
Ich lieb es immer noch und weiß,
Ich werd' es ewig lieben:
Jetzt und mein künftig Lebenlang
Bring' ich dir, Höchster, Preis und Dank.

(s. Hohenlohe'sches Ges. 1784.)

Dieses Lied wird besonders gerne bei Leichengottesdiensten gesungen.

Die **Melodie**, freilich mehr eine Arie, als eine Kirchenmelodie, von Knecht im J. 1797 erfunden und zum erstenmal mitgetheilt im W. Ch. von 1798, ist überaus beliebt, und hat zur allgemeinen Verbreitung des Liedes wohl das Meiste beigetragen.

330. Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede.

Gedichtet von Pfarrer Barth. **Crasselius** zu Nidden in der Wetterau (Thl. I. 249); zum erstenmal gedruckt im Darmstädter Gesangbuch von 1698 und dann im ersten Theil des Freyl. G. vom J. 1704.

Dieses edle Kernlied wurde früher (seit 1741) in Würtemberg bei der Confirmationsfeier gesungen, wozu es auch vorzüglich geeignet ist.

Das Original hat neun Verse, von welchen V. 7. schon im W. G. von 1741 ausgelassen ist, und mit Recht, denn er lautet:

„Küchlein, die bleiben bei ihrer Gluckhenne,
Sie schreien und laufen den Raben nicht nach:
Also auch, Seele, nur Jesu nachrenne,
Dich sündlicher Brut und Weltvögel entschlag;
So wird auch dein Heiland sein Küchlein beschirmen,
Wenn auf dich Welt, Teufel und Hölle losstürmen."

Die **Melodie**, d e d c h a g g a fis g g, eine treffliche Halle'sche Melodie in dem beliebten Trippeltakt aus Freyl. G., erscheint in W. zuerst im Ch. von 1744.

133. Jesu, meine Freude.

Von Joh. **Frank**, dem sangeskundigen Bürgermeister zu Guben in der Lausitz (Thl. I. 171), ums J. 1653 gedichtet, wobei jedoch Winterfeld die Entdeckung gemacht hat, daß Frank damit eigentlich bloß eine geistliche Umbildung eines weltlichen Liedes gegeben hat, wie dieß in den ältern Zeiten gar gewöhnlich war, daß man, wo das Gefühl irdischer Liebe fast bis zur Abgötterei in einem Liede ausgedrückt war, Worte heiliger Liebe an die Stelle der ursprünglichen Worte setzte, um den Schaden damit zu heilen, den diese anrichten könnten. In den „Arien" H. Alberti's zu Königsberg, deren 8 Theile in den Jahren 1638—1648 erschienen, findet sich das weltliche Lied, das Frank umgebildet hat. Es hat den Titel: „Das Lied Celadons" und lautet:

„Flora, meine Freude,
Meiner Seele Waide,
Meine ganze Ruh,
Was mich so verzücket
Und den Geist erquicket,
Flora, das bist du.
Deine Pracht
Glänzt Tag und Nacht,
Mir vor Augen und im Herzen
Zwischen Trost und Schmerzen.

Frank dichtete das Lied ursprünglich bloß mit 6 Versen. Später wurde aus seiner „Vater unser Harfe" als 7. Vers noch der Vers „Vater aller Ehren" angehängt, der noch im W. G. von 1741 sich dabei findet, jetzt aber weggelassen ist. Noch später dichtete M. Hartmann Schenk, Diakonus in Ostheim (Verfasser von Nro. 277.), der im J. 1681 starb, den Vers: „Jesu, ich befehle" als Schlußvers hiezu.

(Wezel's Analecta hymnica. 1. Bd. 6. Stück. S. 24.)

In alten Gesangbüchern führt es den Titel: „Troz- und Trostlied der in Gott verliebten Seele".

Es verbreitete sich in kurzer Zeit in allen deutschen Landen, selbst über die Gränzen Deutschlands hinaus. Im J. 1667 schon übersetzte es Joh. Blume, Pfarrer zu Hacken in Esthland, in die esthnische Sprache. Der erste Vers dieser Uebersetzung lautet:

„Jesu, Röhmo taiwas
Minno Südda waiwas,
Jesu minno Lind;
Ach! kui kauw och kauwa?
Minna xüan Sind,
Jumla tall
Mo Reigo Hall
Jlma sind ei peep mul tulla
Kmut sahx armbsamb olla."

Im J. 1724 ließ es der russische Czaar Peter der Große in die russische Sprache übersetzen, nachdem er dasselbe während seines Aufenthalts in Deutschland kennen gelernt und als Leiblied erwählt hatte. (Haussen in der Praefat. ad prax. piet. mal.) Dr. Joh. Anselm, ein Jurist in Königsberg, übersetzte es um dieselbe Zeit in lateinische Verse.

Doch gieng die Einführung dieses Liedes nicht ohne Widerspruch ab. Dr. Joh. Dan. Arcalarius, Senior des geistlichen Ministeriums zu Frankfurt a. M., meldet in der Vorrede zu Crüger's praxis piet. mel.: „Es haben zu seiner Zeit angesehene, sonderlich graue Häupter anfangs mit Ungeduld zugehöret, wenn das trostreiche Lied: „„Jesu, meine Freude"" in öffentlicher Gemeinde gesungen worden, denn sie hatten's in ihrer Jugend nicht gehört, fanden sich also beschwert, solches im Alter zu lernen. Nachdem es aber die ganze Gemeinde bald und freudig gelernet, schwiegen sie nicht nur still, sondern überwanden sich auch, durch ihre Brillen zu sehen, was an solchen Liedern so lieblich und tröstlich wäre, und lernten bald durch fleißige Uebung, was ihnen zuvor unmöglich schien, und eben diese wurden hernach die Eifrigsten nach solchem Trost, da sie dessen Süßigkeit einmal in dem Grund ihrer Seelen geschmecket hatten."

Ein anderes Bedenken hatten anfangs manche Alten gegen dieses Lied; sie meinten, es sollte in einer ganz vermengten Versammlung gar nicht gesungen werden, um des Mißbrauchs willen, da die Meisten, so dieses Lied singen, Gott ins Angesicht lügen.

Folgende Geschichte zeigt uns aber, wie dieses Lied, in öffentlicher Kirche gesungen und gebraucht, je nach dem Stand der Herzen, theils beschämend und erweckend, theils kräftigend und erhebend wirken kann. Am 14. Mai 1730 war ein frommes Bauernmädchen, Engel Utstiems im Kirchspiel Casnevitz zu Altenkamp (geb. 1706), die schon von Kind auf dem Herrn lebte, in der Kirche, als man dieses Lied sang und der Pfarrer in seiner Predigt davon Erwähnung that, daß eine Person, als sie dieses Lied in der Kirche mitgesungen hatte, dergestalt in ihrem Herzen beschämt worden sey, daß sie deutlich erkannt habe, sie sey nicht im Stande, dasselbe mit Wahrheit zu singen; sie habe daher den Entschluß gefaßt, eine rechte Jüngerin Jesu zu werden. Diese Geschichte hörte Utstiems mit dankbarer Freude darüber an, daß sie in ihrem Theil durch Gottes Gnade die volle Gewißheit in sich trage, sie sey der Freundschaft und Gemeinschaft Jesu theilhaftig geworden und der h. Geist habe es ihr bezeugt: „Du bist versiegelt zur Kindschaft Gottes, zum ewigen Leben; du bist und bleibst ein Eigenthum

des Herrn, deines Jesu." Darüber ward ihr so unaussprechlich wohl, daß sie Mühe hatte, ihre Geberden in Schranken zu halten, um nicht ihre Freude vor der ganzen Versammlung laut werden zu lassen. Daß aber diese Bewegung ihres Inwendigen kein bloßes Spiel ihrer Gefühle war, bewies der heiligende Einfluß, den dieselbe auf ihr ganzes künftiges Leben und Bezeugen ausübte.

(Sammlung zum Bau des Reiches Gottes. 33. Stück. Leipz. 1736.)

Der selige Spener (Thl. I. 193) sang dieses Lied jeden Sonntag nach dem Mittagessen und nannte es „die heilige Jesuslust." (Schamelius.)

Die fromme Freifrau Maria Elisabeth von Schönberg zu Schönberg in Sachsen, die im Munde des Volks nur „die Mutter von Schönberg" hieß († 1689), hatte eine Enkelin, Rahel Sophie, nach dem Tod ihrer an einen Herrn v. Lüttichau verheirathet gewesenen Tochter zu sich genommen; das Kind, erst sechs Jahre alt, war bald Ein Herz und Seele mit der gottseligen Großmutter. Einst nun, nachdem vier Wochen zuvor der Prediger des Orts, Gerber, der Großmutter die Leichenpredigt gehalten hatte, sprang das Kind auf denselben zu, als er in die Kinderstube trat, und bat ihn, wenn sie sterbe, müsse er ihr auch die Leichenpredigt thun, wie der Großmutter; „Jesu, meine Freude" — das solle ihr Leichtext seyn und sonst nichts mehr. Darüber ward nun zwar gelacht, denn sie brachte das mit fröhlichem Gemüth vor und hüpfte dazu; aber des andern Tags erkrankte das liebe, fromme Kind, und da Gerber auf ihr Begehr sie besuchte, betete sie gerade dieses Lied und verschied unter dem letzten Vers.

(Gerber's Historie der Wiedergeborenen. 1. Anhang. Hist. 11.)

Ein gottseliger Schmid H. aus Westphalen erzählt von einem schweren Zustand der Anfechtung über sein Seligwerden, in welchem er viele Wochen ganz niedergedrückt habe zubringen müssen. Durch den beständigen Umgang mit Christen, wobei er nur Gutes gehört und gelesen und vor den Ausschweifungen der Jugend bewahrt gewesen sey, sey er in einen Zustand der Sicherheit und geistlichen Schlafsucht gerathen, wobei er in der Wachsamkeit und im Gebet erschlafft sey und seine Eigenliebe und Selbstsucht nicht bekämpft habe. Von diesen Befleckungen des Geistes ihn zu reinigen, sey nun jene schwere Züchtigung über ihn gekommen, indem ihm sein sündliches Verderben in seiner Größe plötzlich klar geworden sey, worüber er sich für verdammt und verloren hielt. Als er zum Herrn fliehen wollte, sey es gewesen, als ob eine dicke Mauer zwischen Gott und seiner Seele gezogen sey. Diese innere Noth habe sich von Tag zu Tag gesteigert, endlich habe ihn die Vorstellung geplagt, daß die Erde sich unter seinen Füßen aufthun werde. Darüber sey seine Gestalt zerfallen und er abgezehrt und kraftlos, wie ein Schatten, umhergewankt. „So wurde denn," erzählt er weiter, „als ich eines Morgens in meine vom Wohnhaus etwas entfernte Schmiede gehen wollte, die Vorstellung, daß dieß der

letzte Gang sey und daß die Erde mich augenblicklich verschlingen werde, so eingreifend, daß ich fast den Fuß nicht aufheben durfte. Ich kam jedoch, meiner selbst nicht mehr bewußt, glücklich in die Schmiede, zündete mechanisch das Feuer in der Esse an und legte die geglühte Klinge — immer wie betäubt — auf den Amboß und hob den Hammer zum Drauffschlagen in die Höhe. Indem ich nun den ersten Schlag auf die Klinge that, schwand plötzlich die Finsterniß aus meiner Seele, wie im Sturm verjagt, und mit dem Fall des Hammers sang ich zu den Hammerschlägen: „„Weicht, ihr Trauergeister, denn mein Freudenmeister, Jesus, tritt herein ꝛc."" (V. 6.) Weg war nun aller Druck, der so entsetzlich auf meiner Seele gelastet und meine Seele wurde von Wonne und Freude überströmt. Von diesem Zeitpunkt erst kann ich meine wahre Bekehrung von der Finsterniß zum Lichte datiren."

(Basl. Samml. 1823. S. 309—312.)

Mit dem Beten dieses Liedes scheint sich auch der Kanzlei-Fiskal Joh. Balth. Kelterborn zu Hannover gegen schwere Anfechtungen und Verdüsterungen seiner Seele gewahrt zu haben, wiewohl vergeblich. Denn am 3. April 1660 hat er sich in dem Wasserfluß ohnfern der Stadt selbst ertränkt; zuvor aber hatte man ihn zu Gott heftig beten hören, und als er nun todt aus dem Wasser gezogen ward, fand man dieses Lied in Abschrift in seiner Tasche.

(Wezel's Analecta hymnica. 1. Bd. 6. Stück. S. 25.)

Vier **Melodien** sind für dieses Lied im W. Ch. von 1844 aufgeführt.

Die Melodie aus **D Moll a a g f e d, a a h cis $\overline{\text{d}}$ cis,** ist die ursprüngliche Fassung, in der sie Joh. Crüger (Thl. I. 417) erfunden hat; er verfaßte sie auf besonderes Verlangen des Dichters, der sein vertrauter Freund war. Sie erscheint zuerst im Dresden'schen Gesangbuch vom J. 1656, jedoch ohne Namensbezeichnung, und ist also jedenfalls zwischen 1653 und 1656 verfaßt. Dann erscheint sie im J. 1658 in Crüger's eigenem Werk, der **praxis pietatis melica,** mit einem vierstimmigen Tonsatz, hierauf nahm sie Joh. Rud. Ahle im J. 1662 in sein viertes Zehn neuer geistlicher Arien auf, indem er selbst dazu bemerkt, „er habe, weil das Lied seiner anmuthigen Melodey und schönen Worte halber hier (in Mühlhausen) fast beliebt und bekannt worden, die Mittelpartheien sammt dem Ritornello hinzugethan und denen es noch nicht zukommen, mittheilen wollen." In Joh. Frank's geistlichem Sion vom Jahr 1674 trägt sie Crüger's Namenszeichen: J. C. Diese Melodie erscheint in den W. Ch. vom gr. Kirch.-G. des Jahrs 1711 an bis zum Ch. vom J. 1744.

Die andere Melodie aus **D Moll, a a g f e d, a h c a $\overline{\text{d}}$ cis,** welche sich der dorischen Tonart mehr nähert, als die vorige, ist dieselbe Crüger'sche Weise, nur mit einigen Abänderungen, wie sie in

Sachsen gesungen wird. Sie ist nur mit wenigen Varianten mitgetheilt im W. Ch. von 1798 (Nro. 160.), von Knecht trefflich harmonisirt.

Die Melodie aus **Es Dur es f g f es b as g**, ist eine Baden-Durlach'sche Provinzialmelodie, die durch den Prälaten Keller († 1812) zuerst in Würtemberg bekannt und besonders in den Kirchen des W. Unterlandes heimisch wurde, weßhalb sie alsdann Christmann in das Ch. von 1798 aufnahm, aus dem sie nun, nachdem sie mit Unrecht in dem von 1828 weggelassen war, aufgenommen ist. Sie trägt gewöhnlich auch den Namen: „Wort aus Gottes Munde"; vielleicht ist sie eine Umbildung der Weise, welche Christoph Peter (Thl. I. 432) zu Joh. Frank's geistlichem Sion vom Jahr 1674, das er mit einundvierzig Melodien versah, gegeben hat; es finden sich wenigstens manche Anklänge an diese alte Weise, die Winterfeld mittheilt, in ihr.

Die Melodie aus **A Dur, e a gis a h cis d cis**, ist eine Hohenlohe'sche Provinzialmelodie.

Auch A. Hammerschmidt erfand eine Melodie zu diesem Lied, die sich in seinen „Fest-, Buß- und Dankliedern. Zittau, 1658" mit einem Wechsel von Einzelgesang und vollen Chorgesängen findet, sich aber nirgends eingebürgert hat. In neuerer Zeit erfand Silcher in Tübingen ums J. 1824 eine Weise, die im Ch. von 1828 mitgetheilt ist (Nro. 152.), sich aber gleichfalls nicht eingebürgert hat.

332. Ich habe nun den Grund gefunden.

Von Joh. Andr. **Rothe**, als er noch Pfarrer in Berthelsdorf war (Thl. I. 358), gedichtet im J. 1728 auf den Geburtstag des Grafen Zinzendorf, seines Patronatsherrn (26. Mai). Es sollte dieß Lied eine Antwort seyn auf das Lied, das ihm sechs Jahre zuvor Zinzendorf auf seinen Geburtstag gedichtet hatte: „Christum lieben über Alles". Rothe gab seinem Lied die Ueberschrift: „Trost der Begnadigung."

(Histor. Nachricht vom Brüdergesangbuch des J. 1778.)

Man schrieb dieß Lied anfangs Zinzendorf zu, weil es zuerst im Herrenhut'schen Gesangbuch stand, und nahm es deßhalb längere Zeit in kein kirchliches Gesangbuch auf. Doch findet es sich im Augsburger Gesangbuch von 1759, und in den Cöthnischen Liedern steht es mit der Schriftstelle „Joh. 20, 28." an der Spitze.

Es wurde ins Englische übersetzt und so sang der Methodistenprediger Peter Haslam (geb. 1774) den 4. Vers: „O Abgrund, welcher alle Sünden ꝛc." im Gefühl des Friedens Gottes, den er zu genießen hatte, gar gern und oft.

(Basl. Samml. 1830. S. 119.)

Auch in Dänemark wurde es bald mit großem Beifall aufgenommen. Es wurde gesungen bei der denkwürdigen Confirmationsfeier des nachmaligen Königs Christian VII. von Dänemark am 31. Merz 1756, nachdem derselbe als Kronprinz zwei Stunden lang in dem mit ihm von Bischof Harboe von Seeland angestellten Examen über alle Lehren der Theologie Rechenschaft gegeben und freudig und kräftig vor der Gemeinde bekannt hatte, daß das seine wahre Herzensmeinung sey.

(Burk's Pastoraltheol. 2. Bd. S. 78—83.)

Der vor ungefähr vierzehn Jahren verstorbene Pfarrer H. zu O. in Würtemberg hielt sich mit besonderer Liebe an dieses Lied, sonderlich in seinen letzten Tagen. Es wurde ihm auch in der letzten Stunde noch zu seiner großen Erquickung vorgesprochen, und als man ihn dann fragte, was er mache, war seine Antwort: „Ich kann weiter nichts sagen, als: „„Ich ruhe in der Gnade, in der Barmherzigkeit und im Frieden Gottes.““ Wenn man mich in Staub und Asche hinlegt, soll man von mir nichts Anderes und nichts Weiteres sagen, als: „„Ich sey ein armer Sünder gewesen, der das Heil in Jesu gesucht und durch Gottes Barmherzigkeit gefunden habe.““

(Basl. Samml. 1831. S. 31.

Ein Prediger, der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts im Fürstenthum Lippe wohnte, erzählt in seinen Amtserfahrungen, ein sechzehnjähriges Mädchen in dem Dörfchen A., das stets einen christlichen, himmlischen Sinn gezeigt, habe ihm eröffnet, es habe ihr kürzlich geträumt, er komme zu ihr, schlage ihr das Lied auf: „Ich habe nun den Grund“ und bedeute ihr, es auswendig zu lernen und oft zu singen; das werde ihr in vielen künftigen Stunden großen Trost und viel Kraft geben. Nach dem Erwachen habe sie aber den Traum ganz vergessen; die Nacht darauf sey er ihr nun wieder im Traum erschienen und habe ihr dasselbe noch ernsthafter gesagt, als zuvor. Da sey sie gleich aufgestanden, zu thun, wie er gesagt, und nun singe sie dieses Lied alle Tage zu ihrer großen Erquickung und Stärkung. Dieser Erzählung setzt der Prediger hinzu, er habe dieses Lied selbst zuvor nicht gekannt, und es weder im Gottesdienst, noch in der Kinderlehre je singen lassen.

(Christenbote.)

Den 1. und 4. Vers sprach die Giftmischerin Ruthardt, eines Goldarbeiters Frau zu Stuttgart, die ihrem eigenen Mann mit Gift vergeben hatte und am 27. Juni 1845 mit dem Schwert hingerichtet wurde, mit fester Freudigkeit im Angesichte ihres von ihr als gerecht gebilligten Todes aus, nachdem sie endlich, nach langem Widerstreben ihres verhärteten und boshaften Herzens und daher rührenden, schrecklichen Kämpfen, Jesum in tiefer Zerknirschung noch redlich suchen und ernstlich ergreifen gelernt hatte. So bezeugen ihre Seelsorger, Diak. Hofacker und Mehl, und ihnen nach Diak. A. Knapp in der zwei

Tage darauf gehaltenen Reformationspredigt zu Ehren der freien, einzig in Christo wurzelnden Gnade und des rein verdienstlosen Glaubens an Ihn und seine königliche Liebesmacht, worauf die evangelische Kirche, als auf ihrem Fundamente ruht.

(Predigten zum Besten des W. Pfarrwaisenvereins. Stuttg. 1846. S. 630.)

Den 10. Vers: „Bei diesem Grunde will ich bleiben ꝛc.", rief der selige M. Ludwig Hofacker im J. 1826 beim Antritt seines Predigtamtes in Rielingshausen bei Marbach a. N. am Schluße seines Lebenslaufes, den er bei seiner Investitur verlas, seiner Gemeinde entgegen. Er bezeugte nämlich: „Das weiß ich gewiß, daß ich schon „längst in der Hölle wäre, wenn ich keinen barmherzigen Hohepriester „hätte, und das habe ich auch erfahren, daß ich ohne Ihn nichts als „sündigen kann; aber das weiß ich auch gewiß, daß Jesus mein „Jesus ist. Und wenn mir in der Hitze der Anfechtung auch dieser „Trost zuweilen entfallen will, so klammere ich mich doch an Ihn an, „denn er ist mein einziger Anker in dem Schiffbruch meines eigenen „Verdienstes, den ich täglich erleide. Der Grund, auf dem ich gründe, „ist Christus und sein Blut (Nro. 373. V. 3.). Diesen Grund ver„kündige ich auch und will ihn verkündigen. Bei diesem Grunde will „ich bleiben ꝛc. (V. 10.). Ich flehe zum Herrn, daß Er möchte meine „ganze Gemeinde diesen Grund finden lassen. Amen!"

Das Original ist fast ganz unverändert gegeben.

Zur Melodie vgl. Nro. 14.

333. Nicht eine Welt, die in ihr Nichts vergeht.

Dieses Lied hat nicht Carl Am. Huber, sondern Christoph Christian **Sturm** gedichtet, als er noch Prediger an der h. Geistkirche zu Magdeburg war (1769—1778. Thl. I. 515).

Es verdankt seine Aufnahme der Empfehlung Dr. Wolfgang Menzel's und A. Knapp's, welch Letzterer es „ein ächtes, alt würtembergisches (?) Lied, voll Mark und Leben, ein heldenhaftes Lied, bei Tausenden beliebt", nennt.

Wenigstens findet es sich in dem bei den würtembergischen religiösen Privatgemeinschaften sehr beliebten sogenannten „Brüderbüchlein".

Es hat dort mit der Ueberschrift: „Das Unvergängliche" neun weitere Verse, welche in den Bildern der Offenbarung Johannis die Seligkeit der vollendeten Christen im Himmel beschreiben, und wahrscheinlich von Müller Boley in Berg oder Bürgermeister Hofmann von Leonberg hinzugedichtet sind.

Fr. Chr. Oetinger, der zuletzt als Prälat von Murrhardt im J. 1782 starb, soll einmal frechen Dirnen, die im Walde grasten und unter wollüstigen Scherzen ihm winkten, als er auf einem Spaziergang in ihre Nähe kam, den 4. Vers dieses Liedes zugerufen haben.

(Mündliche Nachrichten.)

Die **Melodie,** a d̄ cis d a b a g f g a, ist eine von **Kocher** in Stuttgart (Thl. I. 662) im J. 1836 neu erfundene Weise, die aus dessen „Stimmen aus dem Reiche Gottes" vom J. 1838, wo sie zum erstenmal erschien, entlehnt ist.

334. Mein Friedefürst (Salomo), dein freundliches Regieren.

Von Dr. Chr. Fr. **Richter,** dem frommen Arzt am Halleschen Waisenhaus, der sein Leben lang mit allem Ernste dem innerlichen und äußerlichen Frieden nachgejagt und in seiner Todesstunde (5. Okt. 1711) noch ein so freudiges Zeugniß von dem Frieden Gottes in der glaubigen Seele abgelegt hat (Thl. I. 244). Es steht in der nach seinem Tod im J. 1718 herausgekommenen Schrift: „Vom Ursprung und Adel der Seele" mit der Ueberschrift: „Ueber die Worte: „„Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, voller Gnade und Wahrheit. Joh. 1, 14."" Nach Bunsen wäre das Lied zum erstenmal im J. 1713 gedruckt worden.

Der Stolbergische Hofprediger zu Wernigeroda, Samuel **Lau,** ein Freund Lehr's und Allendorf's, schrieb im J. 1737 eine erbauliche Betrachtung über dieses Lied unter dem Titel: „Seligkeit der Glaubigen in der Gemeinschaft Jesu Christi nach einigen besondern evangelischen Gnadenwohlthaten und der daraus fließenden gesegneten Kraft zur Heiligung und Verleugnung."

Es war das Lieblingslied der seligen Frau A. **Knapp's,** Christiane Caroline Augustine, geb. v. Beulwitz (Thl. I. 634), nach dem sie vornämlich auf ihrem Sterbebette noch mit besonderer Innigkeit verlangte († 11. April 1825 zu Kirchheim unter Teck). Als ihr Gatte, der dieß selbst in dem „Denkmal der Liebe", das er ihr gesetzt (S. 35), erzählt, ihr dieß Lied noch vorlas, genoß sie dabei so großen Segen, daß sie ihn bald darnach mit einer ihm unvergeßlichen Hoheit ansehen und sprechen konnte: „Ich bin eine arme Sünderin, die eigentlich nur in die Hölle gehört, aber ich bin auch erkauft durch Jesu Blut und vertraue ganz allein auf dieses; ich weiß auch durch Seine Gnade, daß ich ein Kind Gottes bin — und nun, nun darf ich zum Heiland!" — „Während sie dieß sprach," fährt Knapp zu erzählen fort, „ge„dachte ich an die Worte der Schrift: „„Wir sahen ihr Angesicht, „als eines Engels Angesicht."" Da war kein Schatten von Todes„furcht, kein heimlicher Bann, sondern der heilige Ausdruck einer „gerechtfertigten Seele, die in sich das Sigel der Gewißheit trägt: „„Daß ich hingehe zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist."" — So war an dieser treuen Seele recht erfüllt, was dieses Lied in V. 8. u. 9. als Friedenssprache einer gerechtfertigten Seele schildert.

Aehnlich erzählt der **Kaufmann Kricheldorf** in Magdeburg von dem Heimgang seiner treuen Lebensgefährtin Marie Henriette,

geb. Oppe, die plötzlich an einer Brechkolik starb, während er auf der Messe abwesend war. Sie befahl ihrer Schwester ihre Kinder, an denen sie stets mit großer Liebe hieng, noch an, indem sie ihr dabei zurief: „Ich hinterlasse dir den Vers: „„Gewiß, mein Freund gibt solche edle Gaben ꝛc.““ (V. 2.). Dann fügte sie noch bei: „Nichts kann mich laben und trösten, wenn man mir auch Säcke mit Gold und Silber brächte, aber mein Jesus kann es und thut es auch. Wie bin ich doch so herzlich froh, daß mein Schatz ist das A und O, der Anfang und das Ende."

(Basl. Samml. 1817. S. 78.)

Vom Original fehlt

V. 4. „Gewiß, mein Freund, wenn solche Liebeszeichen
Mein armes Herz so sänftiglich durchgeh'n,
So kann da nur ein reines Licht entsteh'n,
Durch das ich kann das Vaterherz erreichen,
In dem man nichts, als nur Vergebung spürt,
Da eine Gnadenfluth die andere rührt.

V. 6. Der Gnadenquell', der in die Seele fließet,
Der wird in ihr ein Brunn' des Lebens seyn,
Ein Brunn', der springt ins Lebensmeer hinein
Und Lebensströme von sich gießet.
Behält in dir dieß Wasser seinen Lauf,
So geht in dir die Frucht des Geistes auf."

Die **Melodie**, g a h c d e g a h c c h c, ist von dem Stuttgarter Stiftsorganisten J. G. Christian Störl (Thl. I. 448), und erscheint zum erstenmal im W. Ch. von 1744.

335. Mir ist Erbarmung widerfahren.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein. 2. Theil vom Jahr 1767, über das Wort Pauli: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. 1 Tim. 1, 13." mit dem Beisatz: „Ein Unbekehrter ist in seinem Sinn viel zu hochmüthig, daß er das sagen sollte von Herzen; aber ein Bekehrter spricht vor Gott und Menschen davon."

Von Hiller selbst bezeugen Alle, die ihn näher kannten, das Grundgefühl: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren" habe ihn stets durch die Tage seiner Wallfahrt begleitet. Ganz so, wie er im Schlußvers dieses Liedes singt, spricht er sich auch am Schlusse seines Lebenslaufes aus, den er mehrere Jahre vor seinem Tode aufsetzte, um das oft übertriebene Nachrühmen der Verstorbenen bei seinem Leichenbegängniß zu verhüten und zu bewirken, daß alle Ehre und aller Ruhm auf Gott zurückgeführt werde. Die Schlußworte lauten nämlich so: „Mein Letztes ist, daß ich seiner Verheißung traue und hoffe, er werde doch im Sterben seine Barmherzigkeit nicht von mir reißen und mich einst auf den Versöhnungstod Jesu Christi, seines Sohnes, meines Herrn, selig hinsterben und in diesem die Auferstehung und das ewige

Leben finden lassen. Dem Vater der Barmherzigkeit sey Ehre, nun und in ewigen Zeiten. Amen. — Den 8. Mai 1763."

Zur Melodie vgl. Nro. 368.

336. Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt.

Ein ausgezeichnetes Lied von dem Frieden und der Freude im h. Geist bei der Gemeinschaft mit Jesu Christo, gedichtet von **Dr. Wegleiter**, einem Genossen des Nürnberger Blumenordens (Thl. I. 180), über Hohel. Kap. 2, 16. (6, 2.).

Das Original findet sich in den Cöthnischen Liedern mit 12 Versen, wovon V. 8. und 10. fehlen. Der erstere fehlt auch im Eßlinger Gesangbuch von 1767 — mit Recht; der andere aber lautet so:

„Sein ist mein Werk, sein ist mein Ruhm,
Er suchte mich, eh' ich ihn fande.
Ich habe für mein Eigenthum
Sonst wieder nichts, als Sünd' und Schande;
Doch hat mein Freund auch diese Last,
Zusammt dem Kreuz, auf sich gefaßt
Und, meine Feindschaft abzuschaffen,
Die hart gebüßte Schuld und Strafen
Verscharret in sein Grab hinein.
Mein Freund ist mein und ich bin sein."

Das Original ist, wie es dessen bedürftig war, etwas überarbeitet, doch schonend; z. B. V. 1. heißt es Z. 7 f.: „Er noch so stark, ich noch so blöde; Er noch so rein, ich noch so schnöde; Er noch so groß, ich noch so klein; — V. 2. Z. 1.: „Mein Goel, mein Immanuel"; — Z. 5 f.: „Mein Salomo, mein Jonathan, mein Bräutigam, mein Gott und Mann, kam von dem Himmel auf die Erden, mein Muth- und Blutesfreund zu werden, Ein Leib, Ein Geist, mein Fleisch und Blut u. s. w."

Zur Melodie s. Nro. 309.

337. Die Beschwerden dieser Erden.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 2. Theil vom Jahr 1767, über das Schriftwort Eph. 2, 14.: „Christus Jesus ist unser Friede", mit dem Beisatz: „Daher hat Er auch seinen Jüngern seinen Frieden gelassen und gegeben und gesagt: „„In der Welt habt ihr Angst, in mir habt ihr Frieden."" Das ist sehr tröstlich!"

A. Knapp rühmt dieses köstliche Lied, aus dem ein höherer Frieden uns lieblich entgegenweht, mit Recht als ein vortreffliches, sinnreich gebautes Lied, das in V. 2. nach alt kirchlicher Weise die Gefahren des eigenen Herzens, in V. 3. die Versuchung des Satans, in V. 4. die Reizungen und Schrecknisse der Welt bündig und kräftig beschreibt.

Dieses Lied und besonders den 3. Vers singt Hiller recht aus seinen eigenen Lebenserfahrungen heraus, die er auf seiner letzten Pfarrei in Steinheim zu machen hatte, wo ihn von Außen Haß und Lügen in seiner Gemeinde bekriegten und er unter allerlei Drangsal recht müde und lebenssatt wurde (Thl. I. 317).

Zur Melodie vgl. Nro. 11.

338. Besitz ich nur ein ruhiges Gewissen.

Aus **Gellert's** geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757, wo es die Ueberschrift hat: „Das Glück eines guten Gewissens". Es ist ganz nach der Fassung des nichts weniger, als volksmäßigen und allzu prosaischen Originals wiedergegeben, nur daß der ziemlich pelagianisch lautende 12. Vers desselben ausgelassen ist:

„Was ist der Spott,
Den ein Gerechter leidet?
Sein wahrer Ruhm!
Denn wer das Böse meidet,
Das Gute thut,
Hat Ruhm bei Gott."

Es sind eigentlich die Gedanken, die Gellert in der fünften moralischen Vorlesung, 1. Abtheil. S. 118—124 in Prosa vorträgt, hier nun in Reimen wiedergegeben. Er führt nämlich dort die Gedanken aus, wie die Tugend, d. i. die Beherrschung der sinnlichen Begierden und Selbstliebe, der Weg zur Glückseligkeit sey, und die Hoheit der Seele, die sich bei den Uebeln des Lebens durch Standhaftigkeit stärkt, aus den Zeugnissen eines guten Gewissens, aus der Betrachtung der göttlichen Liebe und Vorsehung, aus dem Bewußtseyn einer überwiegenden Liebe zu Gott und zum Guten und der daher fließenden festen Versicherung von der Unsterblichkeit und Glückseligkeit unseres Geistes herkomme und erzeuget werde. „Daher," setzt Gellert dann wörtlich hinzu, „daher ist der Gerechte, mit der Schrift zu reden, getrost wie ein junger Löwe (Sprüchw. 28, 1.). „„Laß Erd' und Welt, so kann der Fromme sprechen, laß unter mir den Bau ꝛc."" (V. 15.)

Die **Melodie** d c h a h erscheint zum erstenmal in einem W. Ch. und ist aus dem Hohenlohe'schen Melodienschatz. Carl Ph. Em. Bach hat im J. 1759 auch eine Melodie gegeben (a fis e d a).

339. Wie wohl ist mir, o Freund der Seele.

Aus des Conrektors **Deßler** zu Nürnberg Liedersammlung: „Gottgeheiligter Christen nützlich ergötzende Seelenlust unter den Blumen des göttlichen Wortes" vom J. 1692; in den Cöthnischen Liedern steht es mit der Ueberschrift: „Vom Frieden mit Gott durch Christum."

Deßler lag selbst fast sein Leben lang in dunkler Schwermuthshöhle und seine Lebensreise gieng durch Wüsten. Von Jugend

litt er an großer Schwächlichkeit und Kränklichkeit, die sich mehr und mehr zu den heftigsten Schmerzen steigerte (Thl. I. 248).

Dieses Lied war das Lieblingslied des alten, frommen Bäckermeisters **Burger** in Nürnberg, dessen Leben uns Kanne und Schubert (Altes und Neues. III. Band. S. 321) so lieblich beschrieben. Er hatte es als Handwerksbursche in Regensburg zuerst singen hören, wobei es ihm dabei so zu Muthe geworden, als spräche dasselbe die tiefste, innigste, seligste Bewegung und Gesinnung seiner Seele aus. So brauchte er es denn auch allezeit, dieweil es sein ganzes Begehren geworden war, „die Ruhe in der Liebe Gottes" sich zu erbitten.

Dr. Johann Jak. **Rammbach** (Thl. I. 262) hörte zu Gießen beim Herannahen seines Endes den Thürmer vom nahgelegenen Thurme ein Lied abblasen. Drauf schickte er hinauf zu ihm und ließ ihn bitten, auch noch dieses Lied zu seiner Erquickung zu spielen.

Vom **Original** fehlt der schöne Schlußvers:

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
So wohl, wenn ich mich lehn' auf dich!
Mich kann Welt, Noth und Tod nicht quälen,
Weil du, mein Gott, vergnügest mich.
Laß solche Ruh in dem Gemüthe
Nach deiner unumschränkten Güte
Des Himmels süßer Vorschmack seyn!
Weg Welt, mit allen Schmeicheleien!
Nichts kann, als Jesus, mich erfreuen.
O reicher Trost: mein Freund ist mein!

Die **Melodie**, b g as b $\overline{\text{es}}$ c b as g, ist von dem Leipziger Musikdirektor Joh. Adam **Hiller** (Thl. I. 596) erfunden und aus dessen „allgemeinem sächsischen Choralbuch" vom J. 1793 zum erstenmal in ein W. Ch. aufgenommen. Ursprünglich wurde dieses Lied nach einer von Dr. Christ. Fr. Richter in Halle im J. 1700 erfundenen und in das Freyl. G. (Thl. I.) aufgenommenen Weise gesungen (a $\overline{\text{cis}}$ $\overline{\text{cis}}$ h $\overline{\text{e}}$ a $\overline{\text{d}}$ cis h).

340. Wer, o mein Gott, aus dir geboren.

Die Züge des wiedergeborenen Christen, welche **Joh. Andreas Cramer** in diesem Liede zeichnet, strahlen auf eine liebliche Weise aus seinem eigenen Leben und Wesen hervor — Fassung und Gottergebenheit in Trübsalsstunden (V. 4.), herzliche Menschenliebe bei allem Undank und Verkanntwerden (V. 6.), die frohe Ueberzeugung von der Gewißheit seiner Begnadigung durch Christum (V. 7.) und ein frohlockendes Erwarten der Todesstunde, die er von ferne kommen sah, als er acht Tage vor seinem Ende seinen Sterbetag mit freudiger Bestimmtheit vorhersagte (V. 8.), (Thl. I. 510 f.).

Zur **Melodie** vgl. Nro. 316.

341. Wie mächtig spricht in meiner Seele.

Eines der geistlichen Lieder, welche J. **Christian Krüger**, ein Freund Gellert's (Thl. I. 479), zu Leipzig in den Jahren 1744

bis 1750 zur Unterweisung einer Schauspielerin dichtete; zum erstenmal gedruckt im J. 1763.

Zur Melodie vgl. Nro. 53.

342. Es ist etwas des Heilands seyn.

Aus Dr. Joh. Christian **Storr's**, Stiftspredigers in Stuttgart (Thl. I. 304) „christlichem Hausbuch" vom J. 1757, wo es einem Abendmahlsgebet G. Arnold's angehängt ist und die Ueberschrift trägt: „Erweckungslied zur seligen Nachfolge Christi."

Vom Original, das zum erstenmal in einem Landesgesangbuch steht, fehlen V. 5—9. 11. 12., von welchen folgende sehr beachtungswerth sind, wenn gleich einige Ausdrücke einer Aenderung bedürfen:

7. O kannst du den Immanuel
So vor der Thüre deiner Seel'
Vergeblich rufen lassen?
Soll seine unzählbare Pein
Gerad' an dir verloren seyn:
Das hieß das Leben hassen.
Ei, mein Schäflein, komm und wende
Dich behende zu den Wunden,
Die dein Hirt für dich empfunden.

8. Man hat wohl auch ein Bischen Schmach
Und ein und andres Ungemach
Bei diesem Herrn zu leiden.
Doch ist's nicht werth der Ehr' und Freud,
Die er uns schon von Ewigkeit
Gedachte zu bereiten.
Kronen, Thronen, Hosianna,
Heimlich's Manna, Siegespalmen
Folgen auf die Kreuzespsalmen.

9. Ja, liebe Seele, denk daran,
Es steht so lang nicht einmal an.
Schon hier auf dieser Erden
Soll dir bei jedem Tritt und Schritt
Trost, Friede, Licht und Leben mit
Zum frohen Pfande werden.
Kräfte, Säfte, Honigsüße
Liebesküsse, Taborsblicke
Strahlen oft auf uns zurücke.

Zur Melodie s. Nro. 347.

343. Christen erwarten in allerlei Fällen.

Von **Edeling**, dem Informator des Grafen Nik. Ludwig v. Zinzendorf, gedichtet und in das Gesangbuch der Brüdergemeinde aufgenommen.

Der selige Dr. Gottfried Menken in Bremen, der Dichter von Nro. 471., schätzte dieses Lied besonders hoch.

Zur Melodie vgl. Nro. 417.

344. Es glänzet der Christen inwendiges Leben.

Von Dr. Christ. Fr. **Richter**, dem gottseligen Arzt am Halleschen Waisenhaus (Thl. I. 244), im J. 1704 gedichtet. Im Halleschen Gesangbuch (S. 943) und in dem Anhang zu Richter's Schrift: „Erbauliche Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seele. 1718" steht es mit der Ueberschrift: „Vom verborgenen Leben der Gläubigen", weßhalb es zu Anfang des letzten Verses im Original auch lautet: „Verborgenes Leben der Seelen".

Zu den in diesem Lied geschilderten Christen gehörte Richter selbst nach seinem ganzen Wesen und Leben. Der Herausgeber seiner obgenannten Schrift sagt über seine Lebensumstände: „Was sich deßfalls sagen läßt, ist dieses: „„Sein Leben war verborgen mit Christo in Gott, und wann Christus sein Leben sich einst offenbaren wird, dann wird auch er mit ihm in Herrlichkeit offenbar werden.''''

In der verbesserten und vermehrten Auflage jener Richterschen Schrift vom J. 1767 findet sich eine ausführliche Erklärung dieses Liedes, welche der Herausgeber J. J. V. M. D. zu H. verfaßte. Zweck und Inhalt des Liedes ist hier folgendermaßen angegeben: „Das ganze Lied ist sonderlich auf Col. 3, 3. 4. gegründet. Gleichwie nun in Christo ein zwiefacher Stand zu betrachten ist, erstlich der Erniedrigung, da er die göttliche Majestät unter der Knecht- und Kreuzesgestalt meist verborgen, sodann der Erhöhung, da er mittelst der Himmelfahrt seine menschliche Natur auch in den völligen Gebrauch seiner göttlichen Herrlichkeit gesetzt, also sind zwar alle Christen durch den Glauben auch theilhaftig worden der Kindschaft Gottes und aller damit verbundenen hohen Würde; diese aber ist hier in diesem Leben ihnen größtentheils, und noch weit mehr der Welt, verdecket, bis sie an jenem Tage und in der Ewigkeit wird offenbar dargestellet werden. Ja, wie Christi nunmehriger herrlicher, himmlischer Stand und Leben, nachdem er aus den Todten auferstanden und sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, den natürlichen Augen aller Sterblichen noch entzogen ist, einst aber sichtbar erscheinen wird: also haben zwar alle wahre Christen bereits in dieser Zeit, nebst dem natürlichen Leben, das ihnen mit allen Menschen gemein ist, auch in sich ein übernatürliches, geistliches Leben; aber die Fürtrefflichkeit und Herrlichkeit dieses Lebens ist gleichwohl den äußern Sinnen hier noch sehr verborgen und bleibt verborgen, bis der Vorhang des sterblichen Fleisches wird völlig bei Seite gethan seyn und ihre herrliche Offenbarung angehen wird."

Von diesem doppelten Leben der Glaubigen handelt das Lied, von dem jedes Wort, jeder Gedanke biblisch und durch Stellen aus Luthers Schriften begründet ist. Der Kern davon ist der:

Zu Vers 1. vgl. Sprüchw. 4, 18. Jes. 62, 1. — Hohel. 1, 6. 1 Cor. 2, 9—12. 2 Petr. 1, 4.

Zu V. 2. vgl. 1 Cor. 4, 9. 13. Jes. 53, 3. — Jes. 62, 3. — Zach. 3, 8. Jes. 8, 18. — Hohel. 2, 2. 16. Sir. 39, 17. 18. — Psalm 45, 14.

„Das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten". „Die" — geht nicht auf „Zeiten", sondern auf „Christen", die sich stets mehr und mehr bereit machen, dem König zu dienen.

„Dem König, der unter den Lilien waidet, zu dienen", d. i. der sein Gefallen hat an — und mit seiner Gnade waltet unter — den Seelen, die gleichsam als weise Lilien in der Un-

schuld eines keuschen und geheiligten Wandels vor ihm dastehen und einen guten Geruch von sich geben = Sir. 39, 17. 18. 50, 8. Jes. 35, 1.

Luther sagt einmal in der Epp. Kirchenpost. Ed. Walch. S. 183: „Was ist ein christlich Wesen anders, denn ein Anfang des ewigen Lebens? Wirst du dich aber für Gottes Kind ausgeben und bekennen solchen Glauben, so wird Kaiphas für großem Gottesdienst sein Kleid zerreißen und über dich schreien: „„Er hat Gott gelästert““ und die andern Alle mit ihm: „„Er ist des Todes schuldig — — kreuzige, kreuzige ihn!““ Das laß dir gesagt seyn und richte dich drauf; es muß also seyn."

Zu V. 3. — Joh. 3, 6. — 1 Cor. 15, 47. 49. — 1 Petr. 4, 1. — Röm. 13, 13. 14. Matth. 11, 18. 19. Col. 2, 23. — Pred. 2, 2. 1 Joh. 2, 15—17.

Wenn man die Dinge an sich selbst betrachtet, macht ihnen Gott nichts Besonderes, sie selbst affektiren darin auch nichts Singulaires, und wenn denn auch ein und anderer manchmal in der Versuchungsstunde auf Singularitäten und Eigenheiten verfiele, so billigen sie es nicht, obwohl sie darunter im Tragen und Dulden Gottes Barmherzigkeit ausüben; daher denn die Welt nicht Ursache hat, sie als Sonderlinge zu lästern, oder so an Einem und dem Andern was Eigenes wäre, es Allen beizulegen. Dieser Vers handelt also von dem unaffektirten leiblichen, jedoch dem himmlischen Sinn gemäß geführten Leben.

Zu V. 4. vgl. Psalm 45, 14. — Joh. 3, 3. 7. — 1 Petr. 1, 23. 2 Petr. 1, 4. — Eph. 5, 8. — Gal. 4, 26. — Offenb. 22, 9. Ebr. 12, 22. — Offenb. 14, 1—3. — Psalm 96, 6.

In diesem Vers ist von der aus der Wiedergeburt erlangten geistlichen Art des Menschen, von der Art, Kraft und Frucht der Wiedergeburt gehandelt.

„Ein Leben von oben her freundlich gesäugt" — solche Wiedergeborene haben nämlich das Jerusalem, das droben ist, als ihre geistliche Mutter, die sie geboren hat und säuget, d. i. durch die Gnadenmittel, Wort und Sakramente im Glauben und Gottseligkeit nähret und stärket. Sie sind Kinder nicht der Magd, sondern der Freien, Gal. 4, 21—31., mit einem Wort, sie sind nicht alttestamentisch, sondern neutestamentisch, nicht aus dem Gesetz, sondern Evangelio gebildet. Röm. 6, 13—15.

„Die Engel sind Brüder 2c." — hiemit ist ihre liebliche und mit Worten unaussprechliche Gemeinschaft mit der triumphirenden Kirche geschildert.

Zu V. 5. vgl. Phil. 3, 20. Col. 3, 1. 2. Matth. 6, 21. — 1 Cor. 4, 10. 2 Cor. 11, 30. — 2 Kön. 12, 12. Ezech. 14, 14. Joh. 16, 33. 14, 27. — 2 Cor. 6, 10. Matth. 5, 5. — 1 Cor. 4, 11. 13. 2 Cor. 4, 8—10. 6, 9. 10. Col. 3, 3.

„Sie bleiben unmächtig" — sie sind mehrentheils äußerlich gering, arm, verachtet, haben kein weltliches Ansehen, Macht und Gewalt, oder da ihnen dergleichen zustände, verlassen sie sich nicht darauf, viel weniger trotzen und pochen sie darauf.

„Und schützen die Welt" — die Waffen ihrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich. 2 Cor. 10, 3. 4. Glauben und Gebet machen die fürnehmsten aus. Eben damit aber wenden sie mehr Böses von Stadt und Land, ja der Welt ab, und erhalten mehr Vortheil und Sieg, als wenn ganze Armeen zu Felde lägen, wie die Exempel Noäh, Abrahams, Loths, Samuels, Eliä, Elisä und Daniels bezeugen. Also ist es der größte Segen für eine Stadt oder Land, wenn der Gläubigen viel darinnen sind. Luther sagt: „Wo nicht Christen auf Erden wären, so hätte keine Stadt noch Land Friede. Daß aber noch Korn auf dem Felde wächst und die Leute genesen, ihre Nahrung, Friede und Schutz haben, das haben sie Alles den Christen zu danken.

„Sie scheinen ertödtet den leiblichen Sinnen" — man sieht's ihnen auch wohl manchmal am Aeußern an, daß sie, dem Spruche Gal. 5, 24. und 2 Cor. 4, 10. 11. nachlebend, den alten Adam nicht nähren noch zärteln, sondern zum Tode bringen, scheinen also als die Sterbende, und doch leben sie und das Leben des Glaubens zeiget seine herrlichste Kraft auch in und bei ihren augenscheinlichsten Schwachheiten des Leibes und der Natur. 2 Cor. 12, 9.

Zu V. 6. vgl. Col. 3, 4. — 1 Cor. 6, 2. 3. — 2 Thess. 1, 10. — Weish. 5, 2—5. — 2 Tim. 2, 12. — Offenb. 3, 21. 20, 4. — Dan. 12, 3. — Matth. 13, 45. — 1 Petr. 1, 8.

Luther sagt einmal (Statii Luth. redivivus. p. 365 etc.): „Die Christen sind eitel Helfer und Heilande, ja Herren und Götter der Welt, wie auch Gott 2 Mos. 7. zu Mose sagt: „„Ich habe dich zu einem Gott gesetzt über Pharao."" Was die Welt hat und vermag, das haben sie zu Lehen von den Bettlern (davon St. Paulus 2 Cor. 6. sagt), die da nichts inne haben und doch Alles haben. Alles, was der Welt von Gott gegeben wird, das gibt er um derselben willen, daß es Alles heißen soll, der Christen Werke und Wunder. Sie sind Beine, so die ganze Welt tragen. Dafür sie ihnen auch den Lohn gibt, daß sie müssen veracht, gedrückt, geschändet rc. werden. Aber an jenem Tage werden sie uns viel anders ansehen müssen, daß nicht sie, sondern ein jeglicher Christ, ein Kaiser und Herr gewesen ist über alle Herren der Welt, darum, daß er geglaubet hat an Jesum Christum."

Zu V. 7. vgl. Jesaj. 44, 23. — Jesaj. 61, 9. — Jesaj. 43, 18—20. 44, 3—5. — Jesaj. 30, 26. — Röm. 8, 19—23.

„Dieweil du den göttlichen Samen geneuß'st" — weil nämlich noch solche auserwählte, heilige Kinder Gottes auf der Erde leben. So lange solche Leute noch auf Erden hie und da

gefunden werden, so lang ist der Segen noch nicht gewichen. Man hat davon gleichsam Sigel und Brief vom lieben Gott, die mehr bedeuten, als alle, die auf Papier stehen.

Es wird in diesem Vers der Erde, als der zeitlichen Herberge der Kinder Gottes, gratulirt.

Zu V. 8. vgl. Psalm 51, 8. — Luc. 6, 22. 23. — 2 Cor. 6, 8. — 1 Joh. 3, 1. 2. — Joh. 17, 21. 23. 24.

Dieser Vers ist als Seufzer um die Schenkung solches geistlichen Lebens anzubefehlen den Christen, die ihr Christenthum seither nur auf der Zunge und zum Schein haben, aber dessen Kraft verleugnen (Tit. 1, 16.) und als Seufzer um die Erhaltung solchen Lebens denen, die Jesum als ihr Leben schon erfahren haben und noch erfahren, damit sie des Weges nicht müde werden, darauf man zu so großer und wichtiger Herrlichkeit gelangt.

Dieses goldene Lied von der Herrlichkeit und Würde wahrer Christen, eine Zeitlang geschmäht und auf die Seite geschoben, ist vom sel. Dr. Schleiermacher in Berlin, dessen Lieblingslied es war, wieder zu Ehren gebracht worden. Durch ihn kam es in das Berliner Gesangbuch von 1829.

Das Original (s. Nro. 215. im W. G. von 1741) ist sehr schonend überarbeitet.

Die **Melodie**, g c̄ d̄ ē h g c̄ f g f e c, ist eine ächte Halle'sche Melodie aus Freylinghausen's erstem Theil von unbekannter Urheberschaft.

XVII. Christlicher Sinn und Wandel.

A. Liebe zu Gott und Christus.

345. Allgenugsam Wesen.

Aus G. **Tersteegen's** „geistlichem Blumengärtlein. 1731" mit der Ueberschrift: „Gott allein ist g'nug."

Vom Original, das 8 Verse hat, fehlen V. 5. und 6. ganz, und aus V. 7. und 8. ist der Schlußvers gebildet. Im Original lauten charakteristisch V. 7. und 8. so:

V. 7. — — — — —
Mit dir selber gar!
Komm', nimm ein
Mein Kämmerlein,
Daß ich Allem mich verschließe
Und nur dich genieße.

V. 8. Laß mich, Herr, mit Freuden
Mich von Allem scheiden,
Todt der Creatur;
Innig an dir kleben,
Kindlich in dir leben,
Sey mein Himmel nur;
Bleib nur du mein Gut und Ruh,
Bis du wirst, — — — — —
— — — — — — — —

Zur Melodie s. Nro. 331.

346. Herzlich lieb hab ich dich.

Von Martin Schalling, einem Schüler Melanchthons (Thl. I. 100); zum erstenmal gedruckt im J. 1571.

Ein wahres Kern- und Kraftlied, das den Titel führt: „Gebet zu Christo, des Herzens Trost im Leben und im Tod", nach dem 18. und 73. Psalm.

Es hat auch schon an vielen Seelen eine besondere Segenskraft erprobt. Spener (Thl. I. 193) beschloß mit diesem Lied jeden Sonntag seine Abendandacht, weßhalb es Schamelius Spener's Requiem nannte. Auch der Zittauer Rektor Gottfried Hoffmann, der Dichter von Nro. 625. (Thl. I. 189), hatte es sich zu seinem Leiblied erlesen. Deßgleichen der berühmte Nürnberger Polyhistor Erasmus Finx, gewöhnlich Francisci genannt († 20. Dez. 1694), der Dichter des Lieds: „Ein Tröpflein von den Reben."
(Wezel's Hymnop. I. S. 231.)

Mit gleicher Liebe hieng an diesem Lied die fromme Gemahlin des Churfürsten Christian III. zu Sachsen, mit Namen Hedwig; besonders der 2. Vers war ihr über Alles wichtig, denn er enthielt eigentlich ihr Symbolum, das in den Worten bestand: „Ehr' und Hoheit hab' ich von Gott". So war es denn auch in ihrer letzten Krankheit dieser Gesang, bei welchem ihr Herz durch Christi Gnade stark wurde, Sünde und Tod zu bekämpfen.
(Seiffart's Delic. mel. S. 380 ff.)

Auch des frommen Herzogs Ernst III. von Sachsen-Gotha Lieblingslied war es. Derselbe hatte, geb. im J. 1601, unter Gustav Adolphs Fahnen gekämpft und regierte sein Land als gottesfürchtiger und väterlicher Fürst. Mit dem Sinne dieses Liedes geschmückt, wartete er sein Leben lang auf die Ankunft des Todes als auf den Besuch eines guten Freundes. Als nun im Februar 1674 seine letzte Krankheit sich bei ihm einstellte, ließ er bei jeder Mittags- und Abendmahlszeit Sterbelieder mit Instrumentenbegleitung singen, damit er sich stets seines Todes erinnere und ihm das Himmlische und Ewige vor Augen gestellt werde. Namentlich aber erquickte er sich stündlich an diesem seinem Lieblingslied und ließ sich's von seiner Frau oft vorsagen, weßhalb er auch von nichts Anderem sprach, als von der süßen Freude des ewigen Lebens und von der allersüßesten Liebe Jesu Christi, und die Umstehenden einsmals fragte: „Ob ihnen denn die Lehre vom ewigen Leben auch so süße schmecke, als wie ihm?" Kurz vor seinem Ende aber ließ er sich vernehmen: „Ach! wenn einer doch

den Herrn Jesum vollkommen lieb haben könnte, wie würde sich unser Herz erfreuen!" und als man ihm hierauf antwortete: „Jesus werde schon mit unserer Liebe zufrieden seyn, wenn wir ihn so viel liebeten, als er uns selbst Gnade verleihe," so betete er mit weinender Stimme: „Ach, herzlich lieb hab' ich dich, o Herr! ich bitte: sey von mir nicht fern mit deiner Hülf' und Gaben." So starb er dann, ungeschieden von der Liebe des Herrn, am 26. Merz 1675.

(Chr. Gerber's Hist. der Wiedergeborenen in Sachsen. I. 461.)

Der gelehrte Oliger Pauli in Lübeck erzählt in seinem Buch, das den Titel hat: „Noa's Taube", von seinem Vater, einen berühmten Arzt, er habe einst in seinen Jugendjahren einen ansehnlichen Lübecker Kaufmann, der sein Freund gewesen, auf seinem Sterbebette besucht. Die Aerzte hatten ihn als gänzlich hülflos bereits aufgegeben und verlassen. Da begehrte der Sterbende, man solle die Stadtmusikanten zu ihm kommen und vor ihm auf ihren Instrumenten spielen lassen, damit er nun erführe, wie David rühmet: „Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen" (Psalm 30, 12.). Seine Hausfrau aber und Freunde wollten dieses nicht zulassen, weil sie fürchteten, es möge ihm einen üblen Nachruf vor der Welt geben. Als er jedoch darauf bestand, so wurde ihm seine Bitte mit Bewilligung seines Beichtvaters verstattet. Da nun die Musikanten zu ihm in die Kammer gekommen waren, verlangte er, daß man ihm das Lied: „Herzlich lieb hab ich dich" vorsingen und dazu auf Instrumenten spielen solle. Dieß geschah und der Sterbende kehrte dabei sein Angesicht gegen die Wand. Als nun jene das Lied geendet hatten, fragte ihn seine Hausfrau, ob er noch Eines begehre? er aber war in dem Lobgesang verschieden.

(Schubert, Altes und Neues. 4. Bd. 1. Abth. S. 5.)

Der um seines Glaubens willen aus Oestreich vertriebene Freiherr Gall v. Rägnitz, dessen Losungswort stets gewesen: „Jesus meine Liebe", verordnete in seinem Testament, daß man ihm diese Worte auf einen Zettel geschrieben in seine Hand legen und so mit in den Todessarg geben, bei der Beerdigung aber dieses Lied singen und über Joh. 21, 17. predigen solle. Er starb zu Nürnberg im J. 1658, und als ein Freund vor seinem Tode ihn noch fragte: „Ob er auch Jesum in dem Herzen hätte?" sagte er freudig: „Wer sollte sonst, als mein Herr Jesus darinnen seyn? Der soll und wird auch wohl darinnen bis an mein Ende bleiben."

(J. J. Otho's Krankentrost. S. 1221.)

Herzog Bernhard der Fromme wurde durch diesen Gesang so sehr erbaut, daß er ihn jedesmal anstimmen ließ, so oft er zum h. Abendmahl gieng, wobei er ihn dann gar oft unter vielen Thränen und Händeringen zur großen Erbauung aller Anwesenden mitsang.

(Schmidt's Hist. et mem. S. 394.)

Jeder Vers dieses Liedes läßt sich mit einer lieblichen Geschichte schmücken.

Vers 1.

Der bekannte Gottesgelehrte Dr. Joh. Schmidt, der am 27. August 1658 zu Straßburg im Herrn entschlief, schloß seine letzte Predigt im Straßburger Münster am Laurentiitag 1658 mit diesem Vers. Die Worte: „Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht 2c.“ sprach er mit sichtbarer großer Rührung, während er die Hand dabei aufs Herz legte. Gleich darauf wurde er zum Tode krank und diese schönen Worte waren die letzten, die er noch vor seinem Ende aussprach und mit denen er einschlummerte.

(Bergmann's trem. mort. hor. 1. 51.)

Schubert sagt im ersten Band seines „Alten und Neuen“ S. 103, wo er das Leben einer gottseligen Jungfrau beschreibt, deren Lieblingslied dieß Lied gewesen, nur eine Seele, welche es empfunden, daß doch alle Lieb', alle Freude ein armer, nichtsbedeutender Traum sey gegen der Einen, ewigen Liebe und der Freude in ihr, könne mit rechter Freudigkeit die Worte: „Herzlich lieb hab 2c.“ beten.

Vers 2.

Gellert gab über diesen Vers folgendes Urtheil ab: „Wer kann ihn ohne Bewegung, ohne daß er fühlt, wie seine Seele von Dank und Demuth durchdrungen wird, singen oder lesen? Er ist mehr werth, als ganze Bände neuer Lieder, die kein anderes Verdienst haben, als daß sie rein sind.“

Der fromme Herzog August von Braunschweig und Lüneburg (geb. 1578, † 1666), dem man nachrühmt, daß er unter den gelehrtesten Fürsten der frömmste und unter den frömmsten der gelehrteste gewesen sey, besaß eine solche christliche Demuth, daß er sich täglich vor seinem Herrn und Gott niederwarf und diesen Vers betete.

(Seiffart's Mel. melic. Principum. S. 17.)

Ein frommer, rechtschaffener Kaufmann in Augsburg hatte das Unglück, durch den Bankerott eines seiner Handlungsfreunde in die größte Armuth versetzt zu werden, was ihm um so drückender war, als er eine zahlreiche Familie hatte. Dennoch aber wankte er nicht in seinem Glauben. Als er nun eines Sonntags mit den Seinen die Kirche besuchte, brachen Diebe in seine Wohnung ein und raubten ihm vollends sein Letztes, das er noch besaß. Als er mit den Seinen von der Kirche heimkehrte und dieser neue Verlust zum Vorschein kam, war seine Frau untröstlich. Er aber seufzte: „In allem Kreuz erhalte mich, auf daß ich's trag geduldiglich“, worauf sein Herz vollends recht gestärket wurde, daß er mit Hiob ausrufen konnte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet.“

(Seiffart's Singularia evangelica. S. 379.)

Wem der fromme Kaufmann Johann Tobias Kießling zu Nürnberg († 27. Febr. 1824) durch persönlichen Umgang oder durch die schöne Beschreibung, die Schubert in seinem „Alten und Neuen" 2. Band. S. 1—340 von seinem Leben gibt, lieb und werth geworden ist, der findet sein Portrait in den Worten dieses Verses: „Es ist ja dein Geschenk — — — Gnade geben."

Vers 3.

Der Superintendent Muthmann zu Pößneck in Sachsen-Coburg-Saalfeld, der Dichter von Nro. 46., hielt im J. 1747 Kirchenvisitation in dem Dorfe Schlöttwein. Da ward er, als man gerade vor dem Examen, das er mit der Gemeinde herkömmlicherweise anstellte, diesen Vers gesungen hatte, weil die vorangehende Predigt von den heiligen Engeln handelte, vom Schlag getroffen und als todt aus der Kirche getragen, worauf er bald verschied (Thl. I. 251).

Der würdige Nachfolger Spener's auf der Oberhofpredigerstelle zu Dresden, Dr. Gottlob Fr. Seligmann, verschied im J. 1707 am heiligen Christabend, nachdem er sich noch ausdrücklich auf die Gnade seines neugeborenen Herrn und Heilandes bezogen, ganz sanft und in stiller Gelassenheit unter dem Gebet und Singen der Umstehenden bei den Worten: „Ach Herr, laß dein' liebe Engelein" u. s. w. (Gleich's Annales ecclesiast. 1730.)

Der Bibelgrund, auf dem fast jeder Gedanke dieses sonst gewöhnlich unter den Sterbeliedern aufgeführten Liedes ruht, ist folgender:

Vers 1. — Psalm 18, 2. — 38, 22. — 1 Joh. 2, 17. — Psalm 73, 25. 26. — 62, 6—8. — Offenb. 1, 5. — Psalm 25, 2.

Vers 2. — 1 Cor. 4, 7. Hiob 10, 11. 12. — 1 Cor. 10, 31. 1 Petr. 4, 10. — Jer. 10, 13. — Röm. 16, 20. — 1 Cor. 10, 13. 2 Theß. 3, 5. — Joh. 20, 28. — Ebr. 2, 14. 15.

Vers 3. — Luc. 16, 22. — Jes. 26, 20. Psalm 4, 9. — Joh. 5, 21. — Hiob 19, 25—27. — Ebr. 4, 16. — Psalm 4, 2. 50, 15. 23.

Die **Melodie** aus C Dur, c h a g f e a a h, von der Winterfeld bezeugt, sie gehöre zu den trefflichsten des evangelischen Kirchengesangs und trage, ganz mit den Worten des Liedes übereinstimmend, das Gepräge des Innigen, Heiteren und doch Feierlichen, das Gepräge einer rechten Glaubens- und Liebesfreudigkeit, ist nicht von Matthias Gastritz, wie man gewöhnlich angibt. Sie erscheint zuerst im Dresdener Gesangbuch von 1593 und Seth Calvisius lieferte zu ihr im J. 1597 einen Tonsatz. Die Melodie, welche Gastritz erfunden hat, findet sich sammt dem Liede in seiner zu Nürnberg im Jahr 1571 erschienenen Sammlung, die den Titel hat: „Kurze und sonderliche newe Symbola etlicher Fürsten und Herren, neben andern mehr schönen Liedlein ꝛc."; sie ist hier fünfstimmig gesetzt, fand aber

keinen Anklang, weßhalb bald eine andere für das allgemein wohlgefallende Lied aufgesucht wurde. In W. zeigt sich letztere zuerst im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1686.

347. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Aus Dr. Philipp **Nicolai's** „Frewdenspiegel des ewigen Lebens" vom J. 1599, wo es im Anhang dieses Werkes neben dem Lied: „Wachet auf, ruft uns" steht und die Ueberschrift hat: „Ein geistlich Brautlied der gläubigen Seele von Christo Jesu ihrem himmlischen Bräutigam, gestellt über den 45. Psalm des Propheten David."

Nicolai dichtete dieses Lied ums J. 1597, als er noch Pfarrer zu Unna in Westphalen war (Thl. I. 103). Damals war eine Zeit großer Drangsal und Betrübniß, denn die Pest wüthete in Unna und im Fürstenthum Waldek, dem Vaterland Nicolai's, fürchterlich, so daß er oft dreißig Glieder seiner Gemeinde an einem Tag mußte auf den Kirchhof tragen sehen und einen Blutsfreund und Anverwandten nach dem andern verlor. In einer solchen Zeit, wo die Vergänglichkeit des Irdischen sich auf die tief einschneidendste Weise geltend machte, wandte er seine Liebe von der Welt immer entschiedener ab und zum höchsten Gute hin, und seine Seele wurde voll Liebesgluth zum Herrn und seinen ewigen Himmelsgütern. So saß er denn nun, wie Dr. Göze in Lübeck aus sicherer Hand erzählt, eines Morgens unter großem Schmerzensdrang und Bekümmerniß auf seiner stillen Arbeitsstube und schwang sich in seinem Geiste aus Noth und Tod, die ihn umringten, zu dem Erlöser und Heiland, und während er den in heißer Liebe umfaßte, erzeugte sich in seinem tiefsten Innern dieses köstliche Lied der Heilandsliebe und Himmelswonne. Er war dabei so ganz in selige Begeisterung versunken, daß er Alles um ihn her vergaß, selbst das Mittagsessen, und sich nichts an seiner Dichterarbeit stören ließ, bis er das Lied zu Ende gebracht hatte. Da dieß endlich des Nachmittags drei Uhr geschehen, soll er sich ungemein gefreut haben und ganz entzückt zu den Seinigen gekommen seyn.

Nicolai hatte dabei einen weltlichen Liebesgesang vor Augen, den er geistlich umdichtete. In einer solchen Zeit der Trübsal und des stündlich drohenden Todes, in welcher er dieß vollbrachte, lag es, wie Winterfeld richtig bemerkt, nahe, das Weltliche umzuwandeln in das Geistliche, um seiner lockenden und reizenden Gewalt sich zu entreißen und die volle Gluth, mit der das Irdische erfaßt worden war, nun überzutragen auf das Ewige. Jenes weltliche Volkslied findet sich in einer Liedersammlung dieser Zeit, welche den Titel trägt: „Tugendsamer Jungfrauen und Junggesellen Zeitvertreib, zusammengetragen durch Hilarium Lustig von Freudenthal." Zur Beurtheilung möge hier der erste Vers des Volksliedes und des geistlichen Originals zusammengestellt seyn:

„Wie schön leuchten die Aeugelein
Der Schönen und der Zarten mein,
Ich kann ihr nicht vergessen.
Ihr rothes Zuckermündelein,
Dazu ihr schneeweiß Händelein
Hat mir mein Herz besessen.
Lieblich, freundlich,
Schön und herrlich,
Groß und ehrlich,
In ihr Gnaden
Will ich mich empfohlen haben."

„Wie schön leuchtet der Morgenstern,
Voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn,
Die süße Wurzel Jesse.
Du Sohn Davids aus Jakobs Stamm,
Mein König und mein Bräutigam,
Hast mir mein Herz besessen.
Lieblich, freundlich,
Schön und herrlich,
Groß und ehrlich,
Reich von Gaben,
Hoch und sehr prächtig erhaben."

Nicolai, der zuvor Hofprediger des Grafen zu Waldeck in Wildungen gewesen war und aus Waldeck stammte, widmete dieses Lied seinem frühern Schüler, dem Grafen Wilhelm Ernst zu Waldeck, um ihn zu ehren und zu gleicher Himmelsliebe zu entzünden. Daher gab er seinem Liede die Form eines sogenannten Onomasticon. Sieht man nämlich nach den Anfangsbuchstaben eines jeden Verses in der ursprünglichen Fassung, so bilden sie die Namen: **W**ilhelm **E**rnst **G**raf **U**nd **H**err **Z**u **W**aldeck.

In den Ueberarbeitungen, die dieses Lied zu erfahren hatte, ist dieß natürlich verwischt. Manche derselben haben aber dem Liede auch seine Lebensfrische und Liebeswärme, seinen eigensten Charakter verwischt. Allein die jetzt vorliegende ist sehr gelungen und ganz im Geiste und Ton des Dichters gearbeitet. Wir verdanken sie A. Knapp, der sie im J. 1831 selbst auch, wie einst der Dichter, in einer besonders festlichen Stimmung und unter Vergießung vieler Thränen zu Stande brachte.

Die ursprüngliche Fassung des Liedes konnte freilich nicht belassen werden. Ganz nach der Art des hohen Liedes nämlich ist unter weltlichen Liebesbildern die glühendste Sehnsucht der Seele als einer Braut nach Christo, ihrem Bräutigam und Gemahl, ausgedrückt und die Schmeichelworte irdischer Liebe sind auf den Erlöser angewendet. Nun rühmt es zwar Carpzov, daß dieß Lied kein Wort in sich fasse, das nicht in der Schrift zu finden sey oder Grund habe, und Schamelius meint, so oft man es singe, können und sollen Christen der geistlichen Ehe, in der sie mit Christo leben (Eph. 5, 25.), sich erinnern. Allein es richtete mit solcher Liebessprache bald viel Aergerniß an und gab Anlaß zu lüsternen Gedanken, selbst im Heiligthum, und zu allerlei Witzeleien und Spöttereien. Man parodierte es vielfach; denn solche entschiedene und ausgedehnte Anwendung weltlicher Liebesbilder auf unser Verhältniß zu Christo war damals noch neu und dieß das erste Lied solcher Art. Tenzel berichtet: „Die lüsternen Weltkinder sogar ließen, wenn sie es hörten, Gedanken und Blicke auf einander fliegen und saugten aus dieser schönen Blume ihr Gift, wie die Spinnen", und Avenarius sagt: „Die Leute meinten, daß ihnen in diesem Liede gezeigt werde, wie sie als Eheleute sich fleischlich lieben

und begegnen sollten." Daher kam es auch so weit, daß, wie Dr. Weikmann zu Zerbst angibt, dieses Lied auf Hochzeiten zu singen, was gar häufig geschah, z. B. in den Zerbst'schen Landen, verboten werden mußte, da es oft übel auf fleischliche Liebe gedeutet worden.* Hieß es doch am Schluß des 3. Verses im Original: „Nach dir ist mir, **gratiosa coeli rosa,** krank und glimmet mein Herz durch Liebe verwundet" und in Vers 4.: „Von Gott kommt mir ein Freudenschein, wann du mit deinen Aeugelein mich freundlich thust anblicken" — — — „nimm mich freundlich in dein' Arme, daß ich warme werd' von Gnaden: auf dein Wort komm' ich geladen." Solche Stellen wurden deßhalb auch am bäldesten umgearbeitet, wie wir dieß z. B. auch im W. G. von 1741 finden.

Ein merkwürdiger Beweis, in welch großem Ansehen aber dennoch dieses Kirchenlied von Anfang an stand, ist das Loblied auf seinen Dichter, das als „Parodie des Morgensterns" sich im Lüneburger Gesangbuch vom J. 1625 (Thl. II. S. 513. Nro. 268.) findet. Es hat die Ueberschrift: „Vom Doktore Philippo Nicolai Person und Wandel, von Zach. Schaffero, Professori zu Tübing, gemacht, im Thon: „„Wie schön leuchtet der Morgenstern"". Der 1. Vers lautet:

„Wie schön leuchtet im Himmelreich,
Dem Glanz der hellen Sonne gleich,
Philippus Nicolai,
Der hier ein Doktor wohlgelehrt
Gewesen ist auf dieser Erd,
Im Gnadenreiche Christi.
Friedlich, freundlich,
Gut und herrlich,
Treu und ehrlich,
Reich von Gaben,
Hoch und sehr prächtig erhaben."

Ein Alter nennt dieses Lied mit Recht „ein Lied im höhern Chor" und A. Knapp erklärt es für das herrlichste, süßeste von allen deutschen Liedern, in deren Reihe es das sey, was das 17. Kapitel Johannis unter den Schriftkapiteln ist.

Der Dichter preiset darin die Lieblichkeit, Freundlichkeit und Herrlichkeit des himmlischen Bräutigams der Seele, von dessen abrufender Stimme und der darüber erweckten Herzensfreude er sodann in seinem anderen Liede: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" (Nro. 634.) singt. Nun nach dem Hinwegthun der störenden weltlichen Liebesbilder und nach der Umgießung in eine reinere Schriftform tönt uns aus demselben „der Jubel der mit Gottesliebe erfüllten Seele über die Herrlichkeit und Lieblichkeit des Erlösers, ihres ewigen Bräutigams und des Gründers ihrer seligen Hoffnung", rein und klar entgegen, und diese Sprache der Liebe kann nun nicht mehr mißverstanden werden, wenn gleich, wie Schubert sagt, nur die Liebe die Sprache der Liebe versteht.

Jeder Vers hat auch bei dieser Ueberarbeitung noch seine bib-

---

* Die Leute bildeten sich lange noch ein, wenn dieser Gesang, den sie den „Morgenstern" nannten, bei ihrer Trennung nicht gesungen werde, daß sie nicht recht copulirt seyen.

lische Grundlage. V. 1. — Offenb. 22, 16. — V. 2. — Joh. 6, 48. — V. 3. — Eph. 5, 30. — V. 4. — Luc. 1, 78. Tit. 2, 11—14. — V. 5. — Eph. 1, 4. 5. — V. 6. — Eph. 5, 19. 1 Cor. 15, 54—57. — V. 7. — Offenb. 1, 8. 22, 17. 20.

In Freud' und Leid war dieses Lied der Lieblingsgesang unserer alten evangelischen Gemeinden. Bei der Hochzeitfeier sangen sie es zuerst, dann bei der Abendmahlsfeier, allermeist aber hörte man es an den Sterbebetten solcher Christen erklingen, die in glaubiger Liebe zu dem Heiland und Erlöser ihrer Seele gestanden und nun, zur Hochzeit des Lammes und zum großen Abendmahl in des Vaters Reich berufen, von hinnen schieden. M. Vincenz Krull schreibt daher vornämlich von dem letzten Vers dieses Liedes im J. 1659: „Wie manch himmelsdurstig Herz schließet mit diesem Vers sein Leben und seufzet also in seiner letzten Todesstunde nach seinem Jesu und wird auch bald darauf heimgeholt." Er lautet auch in seiner ursprünglichen, wiewohl alterthümlichen Fassung gar kindlich und herzlich froh:

„Wie bin ich doch so herzlich froh,
Daß mein Schatz ist das A und O,
Der Anfang und das Ende!
Er wird mich noch zu seinem Preis
Aufnehmen in das Paradeis,
Des klopf' ich in die Hände!
Amen, Amen.
Komm du schöne
Freudenkrone,
Bleib nicht lange,
Deiner wart' ich mit Verlangen."

Es ist nicht leicht ein Lied oder Liedervers so oft erwähnt in den Lebensbeschreibungen und Todesnachrichten selig Vollendeter; nur die Schlußverse des Gerhard'schen Passionsliedes: „O Haupt voll Blut rc. (Nro. 142.) halten damit eine Vergleichung aus. Wimmer und Serpilius führen in ihren Liedererklärungen bei diesem Liede Nikolai's eine ganze Wolke von Zeugen auf, welche die Freuden- und Segenskraft desselben in ihrer Todesstunde geschmeckt haben.

So begehrte die edle Jungfrau Susanna Eleonora v. Koseritz in ihrer letzten Stunde am 9. Okt. 1717, daß man ihr dieses geistliche Brautlied noch vorsingen solle. Nachdem nun solches geschehen, sahe sie auf gen Himmel und rief mit lauter Stimme und gar freudigen Geberden, als im Triumph: „O, was seh' ich? wie herrlich!" Auf die Frage, was es denn sey? antwortete sie jauchzend mit erhobener Hand: „Groß ist der König der Ehren, groß ist der König der Ehren, groß ist der König der Ehren! Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth!" So war die Entzückung der Liebe zum Herrn, in der dieß Lied gedichtet worden, in diese mit dem Tode ringende Seele ausgeströmt, und bald darauf entschlief sie sanft und selig.

(G. Wimmer's Liedererklär. Thl. II.)

So schieden, mit dem Schlußvers dieses Liedes auf den erblassenden Lippen, freudig von hinnen — der berühmte Gottesgelehrte Dr. Johann Gerhard; die Gemahlin des Churfürsten, Johann Georg I. von Sachsen, Magdalena Sybilla (Wezel's Lieder-

historie); die treue Lebensgenossin des vielgenannten lutherischen Theologen **Dr.** Abraham Calov, die noch die Worte anknüpfte: „Nun weiß ich, daß mein Seelenbräutigam Jesus Christus mich schön schmücken und zieren wird“ (Burk's Spiegel edler Pfarrfrauen. 1842); und der gottselige Zuchthausverwalter, Konrad August Erdle zu Nürnberg, Schöner's und Kießling's Herzensfreund († 8. Mai 1819. Basl. Samml. 1819).

Die Freiin Maria Elisabetha von Schönberg in Sachsen, gewöhnlich vom Volke nur „die Mutter von Schönberg“ genannt, weil sie eine Mutter der Waisen und Verlassenen, ein Trost und Zuflucht aller Betrübten war, ließ sich's von ihrem Beichtvater Christian Gerber bei Empfahung des h. Abendmahls in der Sterbensstunde noch vorsingen, wobei sie ihm bezeugte: „Es ist mir doch gar zu wohl, wenn ihr singet; es war auch nicht anders, als ob Engel mitgesungen hätten.“

(Gerber's Historie der Wiedergeborenen. Bd. **III.** 5. Hist., und Schubert's Altes und Neues. **IV.** Bd. 1. Abth., worin von S. 141—151 das Leben und Ende dieser edlen Frau gar lieblich beschrieben ist.)

Selbst auf dem Richtplatz erklang dieses Lied und half den zum Tod verurtheilten Unglücklichen zu süßem Sterbenstrost. So erzählt **Dr.** Joachim Lange zu Halle in seinem Lebenslauf (1744. S. 40) von einem churfürstlich brandenburgischen Pagen v. Hohndorf, der zum Richtplatz geführt werden sollte, weil er einen andern Pagen entleibt hatte. Unter Lange's Zuspruch aus Gottes Wort bekehrte er sich aber noch vor seiner Hinrichtung so gründlich, daß er zu einem hohen Grad von Freudigkeit kam und zum Richtplatz, auf den ihn Lange begleitete, wie zur Hochzeit oder zu einem Freudenmahle gieng. Auf dem Richtplatz angelangt, bat er es sich aus, daß ihm dieses Lied noch angestimmt werde, wobei er mitsang und worauf er dann, nachdem er noch eine freudige, aber eindringliche Rede an das versammelte Volk gehalten, getrost seinen Geist unter dem Richtschwert aufgab.

Aehnlich erzählt der schwedische Feldprediger **M.** Laurentius Hagen von dem berühmten moskowitischen General und Geheimerath Joh. Reinh. Patkul, der zum Tod verurtheilt im Gefängniß saß und von ihm zum Tod bereitet wurde, er habe sich an Röm. 8, 28. gehalten und an seinem Todestag, als er zum letztenmal noch vom Fenster seines Kerkers aus die Sonne aufgehen sah, die Worte gesprochen: „Du bist mein Hochzeittag. Ich habe wohl gedacht, um diese Zeit einen andern Hochzeittag zu haben, aber dieser ist seliger. Denn heute wird meine Seele von ihrem Bräutigam Christo in den himmlischen Hochzeitsaal eingeführt werden.“ Dann stimmte er noch den Schlußvers dieses Liedes an, worauf er dann wohlgefaßt und selig den Tod erlitt.

(Pregizer's gottgeh. Poesien. 1720. S. 240.)

In der Erklärung dieses Liedes, welche in sechs Predigten vom J. 1704 Dr. Weikmann gibt, sagt derselbe beim 6. Vers: „Daß hier Alles so fröhlich lautet, das macht die Erfahrung der süßen Liebe Jesu Christi; in meinen jüngern Jahren, auf Universitäten und sonst, wenn ich recht traurig und schwermüthig gewesen, habe ich nur nebst einem andächtigem Gebet dieß Lied gesungen und mich bald besser und bei fröhlichem Muthe befunden. Es war, als wenn mich dieß Lied nicht traurig lassen könnte, und läßt mich's auch noch nicht. Es steckt auch gewiß in demselben sehr viel, und hätte mir nicht viel Mühe geben sollen, daß ich nicht die ganze heilige Theologie aus demselben bringen wollen."

Zum Schluß noch eine liebliche Geschichte eigener Art, die sich mit diesem Liede zugetragen:

Ein alter Dorfschulmeister in Schlesien hatte zur Zeit des siebenjährigen Kriegs, als die Feinde rings um sein Dörflein her mit Sengen und Brennen wütheten, gerade das Morgenläuten besorgt, als ein alter schwarzer Husar zum Kirchhof hereinjagte, seinen Braunen an den Fensterladen des Schulmeisters band und gebieterisch von ihm die Kirchhofschlüssel verlangte. Voll Schrecken und Besorgniß, der grimmige Soldat möchte einen Kirchenraub im Schilde führen, öffnete der Schulmeister mit widerstrebendem Herzen die Kirchthüre. Der Husar eilte raschen Schritts die Kirche entlang, der Orgel zu; dort setzte er sich Athem schöpfend auf eine Bank und rief herrisch: „Schulmeister, mach' er die Orgel auf und geb' er mir ein Gesangbuch." Der that augenblicklich, wie er geheißen ward, und seine Frau, die entschlossenen Sinnes zur Hülfe ihres Mannes herbeigeeilt war, mußte die Balken treten. Unterdessen hatte der Husar ein Lied aufgeschlagen und sagte nun mit weit milderem Tone: „„Wie schön leuchtet der Morgenstern"" — „spiel er das, lieber Schulmeister, aber so recht fein und ordentlich; er versteht mich wohl?" Der Schulmeister spielte nun mit Herzenslust sein Vorspiel, worauf der Husar mit seiner tiefen Baßstimme einfiel; der Schulmeister und seine Frau hinter der Orgel thaten ein Gleiches. Der Husar aber sang mit großer Andacht und gefalteten Händen, und die hellen Thränen fielen über den eisgrauen Knebelbart auf das Buch herab. Nachdem diese drei nun das ganze Lied so mit einander hinausgesungen, gieng der Husar auf den Gotteskasten zu und legte ein Achtgroschenstück hinein, beschenkte auch den Schulmeister und eilte dann zum Gotteshaus hinaus. Auf dem Kirchhof draußen, mit Fragen bestürmt von dem alten Schulmeister und seiner Frau, wie er denn wohl auf den Gedanken gekommen sey, hier seine Morgenandacht zu halten, nahm er sie Beide bei der Hand und hub an folgendermaßen zu erzählen: „Ich und meine drei Söhne hatten sich als Freiwillige dazu hergegeben, mitten unter den umherschweifenden, feindlichen Patrouillen den Feind auf einem gefährlichen Punkte zu beobachten. Wir hielten die ganze Nacht auf einer buschigen An=

höhe; links und rechts blitzte es um uns her; wir sahen bald hier, bald dort feindliche Mannschaften. Nicht meinetwegen, denn wie lange werde ich noch reiten? — sondern nur wegen meiner Söhne seufzte ich in der finstern, gefahrvollen Nacht: „„Herr! erhalte uns!““ Kaum hatte ich's heraus, als es zu dämmern anfieng und der Morgenstern mir ins Auge blitzte. „„Wie schön leuchtet der Morgenstern““ — fiel mir in diesem Augenblick aus meiner Jugendzeit ein. Gar Manches, was ich seither gethan und was nicht allemal recht war, hieng sich wie eine Bleilast daran. Ich rechnete nach, seit wie viel Jahren ich in keine Kirche gekommen und ich that Gott das Gelübde, wenn ich dießmal davon käme, wieder einmal eine Andacht zu verrichten. Das hab' ich denn nun gethan und es ist mir von Herzen gegangen." Mit diesen Worten setzte er sich auf und ritt davon.
(Der Pilger aus Sachsen. Jahrg. 1841. Nro. 34.)

Hieran reiht sich noch eine Geschichte aus dem innern Leben eines geistlichen Streiters Christi, Johann Adam Dann's, des ehrwürdigen Stadtpfarrers in Stuttgart (Thl. I. 565). An seinem Beerdigungstage (23. Merz 1837) sprach Diakonus W. Hofacker, der ihm die Leichenpredigt hielt, zu der versammelten Gemeinde also über ihn: „Eine kleine Erzählung, die des Vollendeten Hoffen und Ahnen, Sinnen und Sehnen am Besten entschleiert, kann ich Euch nicht verschweigen: „„Neulich,““ so sprach er zu mir vor etlichen Monaten, „„erwachte ich frühe; munter im Geiste, verließ ich mein Lager und trat unter's Fenster. Der Morgen war im Anbruch, die Sterne am Erlöschen; das erste Frühroth lichtete den Osten. Da stand vor mir in seiner stillen Majestät und Pracht der Morgenstern; ein unnennbares Gefühl ergriff meine Seele; es war mir, als ob das Wort des Herrn mir zugeflüstert würde: Ich bin der helle Morgenstern (Offenb. 22, 16.). Ein heiliger Schauer durchrieselte meine Glieder; mein Herz war voll Dank und Anbetung, und ich sprach: Wahrlich! hier ist Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels!““ — Leset hier, meine Freunde, die Bilderschrift seines innern Lebens. — Sein Glaubensauge blickte dem ewigen Morgen entgegen, und wenn auch in ihm und außer ihm die Sterne der Hoffnung am Erlöschen waren: Einer leuchtete ihm dennoch, auch im schwermuthsvollsten Dämmerschatten; Einer verlor für ihn den stillen Schimmer doch nicht, auch in der drückendsten Leidensnacht, Er, der helle Morgenstern, Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, dessen Namenszug er auch in den Tafeln der sichtbaren Schöpfung las und entzifferte. Auf ihn hat er geschaut mit Glaubenszuversicht, nach ihm hat er sich gesehnt im irdischen Thränenthale, bis der Tag ihm anbrach und die Herrlichkeit des Herrn ihm aufgieng in ungetrübtem und ewigem Gnadenglanz."

Die **Melodie**, ursprünglich in **F Dur**, nun aber nach **Knechts Vorgang in Es Dur gesetzt, von Palmer „die Königin der**

Choräle" genannt, während „Wachet auf, ruft uns" der König derselben ist, steht ganz so, wie wir sie jetzt noch haben, in Nikolai's „Freudenspiegel des ewigen Lebens" vom J. 1599 und ist eine dem Volksgesang entlehnte Kirchenweise, nämlich die Volksweise eben jenes weltlichen Liebesliedes, nach welchem Nikolai theilweise das geistliche Lied gedichtet hat, — „wie schön leuchten die Aeugelein."

Diese Volksweise ist wahrscheinlich schon früher für eine geistliche Weise benützt worden, wenigstens lauten die beiden ersten Zeilen und die letzte Zeile ganz wie die Weise des 100. Psalms: „Jauchzet dem Herrn alle Lande", welche sich im Straßburger Gesangbuch von 1568 findet. Falsch ist es also, wenn Gerber dem Heinrich Scheidemann diese königliche Weise zuschreibt, denn derselbe ist erst im Jahr 1600 geboren. Eben so irrig ist es aber auch, wenn, wie sehr häufig geschah, dieselbe dessen Vater, David Scheidemann, zugeschrieben wird. Dieser Irrthum beruht darauf, daß in dem von Decker, Hieron. und Jak. Prätorius herausgegebenen vierstimmig gesetzten „Hamburger Melodien-Gesangbuche" vom J. 1604 über dieser Melodie steht: „Dav. Scheidemann composuit". Allein dieses „componere" bedeutet ja in der damaligen Zeit bloß die harmonische Bearbeitung einer Melodie. David Scheidemann hat also bloß den Tonsatz zu dieser Melodie geliefert, die er dabei ganz so aufgenommen hat, wie sie in Nikolai's Freudenspiegel vom J. 1599 sich findet. In ihren melodischen Wendungen ist sie auch jetzt noch so beibehalten, aber nicht so in ihrem rhythmischen Bau, der leider nun zerstört ist. Denn bei Scheidemann beginnt sie feierlich und prachtvoll mit einer Reihe von Tönen zu vier Vierteln, und es zeigt sich nach Winterfeld's Urtheil in diesem alten Rhythmus eine Fülle und Mannigfaltigkeit, die den begeisterten Ton, den das Lied anschlägt, noch besser trifft, als das Lied selbst.

348. Liebe, die du mich zum Bilde.

Aus dem dritten Buch der „heiligen Seelenlust" des **Angelus Silesius** vom J. 1657, wo es die Ueberschrift hat: „Sie (die Seele) ergibt sich der Liebe". Es gehört zu den schönsten und innigsten Liedern über die geistliche Liebe der Seele zu ihrem Erlöser, welche dieses Buch enthält.

Vers 4. fehlt in der vor mir liegenden neuesten Ausgabe der h. Seelenlust. Stuttg. bei Cast. 1846.

Dr. Fr. Adolph Lampe hat ein Lied mit gleichem Anfang und mit ziemlich übereinstimmendem Fortgang gedichtet.

Mit diesem Liede des Joh. Angelus machte der Missionär Schulze zu Madras in Ostindien den Anfang zu seiner Uebersetzung der gehaltreichsten Kirchenlieder in die malabarische Sprache. Im J. 1722 nämlich sang er eines Abends aus dem Halle'schen Gesangbuch dieses

Lied und wurde dadurch so erfreuet, daß er bei sich selbst dachte: „Siehe, das kannst du nur singen, was können aber die malabarischen Schüler? Ach! wenn man ihnen doch auch dieses Lied mittheilen könnte!" Sogleich setzte er sich hin und versuchte es, einen Vers nach dem andern in die malabarische Sprache zu übersetzen, und hörte nicht eher auf, bis er mit dem ganzen Liede fertig war, welches um zwei Uhr in der Nacht geschah. „O!" dachte er, „mit Gott können wir viel. Bei Gott ist nichts unmöglich. Er wird ferner helfen." Weil ihm dieß nun so gut gelungen und er die Rührung und Freude sah, die dieses Lied bei seinen malabarischen Schülern hervorgebracht, so übersetzte er nun ein Lied nach dem andern, im Ganzen 103, aus denen dann ein eigenes malabarisches Gesangbuch im J. 1723 gebildet wurde.

(Wezel's **Analecta hymnica.** 2. Bd. S. 772 rc.)

Im Kirchspiel des Pastor Dümpelmann's zu Hemmerde in der Grafschaft Mark entschlief im J. 1783 ein redlicher Christ, Johann Eberhard Vollmer, genannt Rocks. Er war sonst ein treuer und ehrbarer Mann. Nun war er einst in der Kirche, als dieses Lied gesungen wurde. Da ward er bei den Worten: „Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich" mit einemmale so kräftig gerührt, daß er in sich schlug und sagte: „Du singst da und versprichst allda Gott, du wollst dich Gott ergeben und sein bleiben ewiglich, aber du bist es leider noch nicht, du bist noch nicht Gottes Eigenthum." Nun lernte er sich näher kennen und wurde recht um sein Heil bekümmert, daß er gründliche Buße that zur Vergebung der Sünden. Auf seinem Sterbelager mußte man ihm dieses Lied oft vorbeten und er hörte nichts Lieberes, als von Jesu und seiner Versöhnung.

(Wöchentliche Beiträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit von Graf Lynar. 12. Bändchen. S. 37.)

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen" c g a a g a g f e d c, findet sich zuerst in Würtemberg in dem Anhang zum gr. W. Kirch.-G. Edit 1711. Sie ist erfunden auf das Bußlied Joach. Neander's:

„Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen
Deiner großen Freundlichkeit,
Jesu Christe, dein Erbarmen
Helfe meiner Blödigkeit;
Wirst du mich nicht zu dir ziehen,
Ach! so muß ich von dir fliehen."
(s. Nro. 141. im W. G. von 1741.)

In der h. Seelenlust des Angelus Silesius findet sich unter den 205 Melodien, mit welchen der bischöfliche Musikus Georg Josephus zu Breslau dieselbe im J. 1657 geschmückt hat, auch eine besondere Melodie für das Lied: „Liebe, die du mich rc." Diese hat sich aber nicht erhalten. Freylinghausen, der im ersten Theil seines Gesangbuchs das Neander'sche und das Scheffler'sche Lied gibt, verweist bei Beiden auf die Melodie: „Gott des Himmels" rc. und „Komm, o komm, du Geist".

349. O Jesu Christ, mein schönstes Licht.

Die von P. Gerhard gefertigte Uebersetzung und Erläuterung des Gebets um die Liebe Christi in Arndt's Paradiesgärtlein. Class. II. 5. Gebet. In Ebeling's Ausgabe der geistlichen Andachten Gerhard's hat es deßhalb die Ueberschrift: „Herrn Johann Arndt's Gebet umb die Liebe Christi.“ Es erschien zuerst in Joh. Crüger's praxis pietatis melica vom J. 1666 mit sechzehn Versen, von welchen V. 4. bis 7. 9. 10. 12. fehlen (vgl. Nro. 161. im W. G. von 1741).

Gerber erzählt in seiner Historie der Wiedergeborenen, P. Gerhard habe Arndt's Paradiesgärtlein immer neben sich liegen gehabt, und fügt dann bei: „Also kommt immer eine gute Gabe aus der andern, wie denn das Gebet der Frommen ein Eimer ist, mit welchem sie aus der göttlichen Quelle alles Gute schöpfen, was zum geistlichen Leben dienet.“

Dieses Wort Gerber's, daß immer eine gute Gabe aus der andern komme, hat sich an diesem Liede im Lauf der Zeiten abermals und kräftiglich erprobt. Denn, wie aus Arndt's Gebet dieses köstliche Liebeslied Gerhard's kam, so kamen aus diesem einen Gerhard'schen Liede reiche Liederschätze, die Ph. Fr. Hiller den glaubigen Seelen bot. Dieses Gerhard'sche Lied über ein Gebet aus Arndt's Paradiesgärtlein wurde nämlich für Hiller Reiz und Veranlassung, das ganze Paradiesgärtlein Arndt's in Verse zu bringen (Thl. I. 315), und somit die Ursache seines ersten Liederwerks, das er in seiner Jugend, als er noch Hauslehrer in Nürnberg war, vom J. 1729—1731 ausarbeitete. Er erzählt selbst in der Vorrede zu diesem Werk, das den Titel hat: „Joh. Arndt's Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern“ — „des seligen P. Gerhard's herrliches Lied: „„O Jesu Christ, mein 2c.““ ist die Gelegenheit zu diesem Büchlein gewesen. Daß solches eine Uebersetzung des geistreichen Arndt'schen Gebets von der Liebe Christi sey, ist ganz gewiß. Wer so viel Geschmack daran gefunden, als ich, hält mir gerne zu gut, daß ich es gewagt, das ganze Paradiesgärtlein in Gesänge zu verfassen. Arndt wird unter den wenigen Christen von Vielen geliebt und man hat Ursache genug, ein Buch recht zu schätzen, das die Feuerprobe gehalten und das in den Stunden der Trübsal bei glühender Andacht des geläuterten Herzens immer als gülden erfunden worden.“

Seelen, die in der Liebe Jesu gelebt, wollten mit diesem Liede Gerhard's auch in der Liebe Jesu sterben.

So ließ der selige Dr. Albrecht Bengel (Thl. I. 289) vor dem h. Abendmahl, das er auf seinem Sterbebette noch mit zwölf seiner nächsten Anverwandten, Kindern, Kindeskindern und Tochtermännern feierte, einige Verse desselben anstimmen.

(Burk's Pastoraltheol. II. 111 2c.)

Auch Sam. Lau, der fromme Dichter und Hofprediger zu Wernigerode im Stolbergischen, das Vorbild Woltersdorf's, ließ sich die zwei ersten Verse zu seiner Erquickung in der Todesstunde vorsingen

und bezeugte dabei: „Ein kostbares Lied von großer Erfahrung!" Hierauf setzte er noch mit einer recht gewissen Hoffnung des ewigen Lebens hinzu: „Wann ich sterbe, ist an mir kein verdammlich Haar; ich habe funden, was mich in dem allerstrengsten Gericht Gottes in die allergrößte Sicherheit setzt; das ist Jesu Blut und Tod, darauf ich mich verlasse und das mich losgesprochen."

(Bündlein der Lebendigen von Bürkmann. 1748.)

Die Frau des bekannten Dr. und Prof. Joachim Lange zu Halle, Dichters von Nro. 553., Johanna Elisabetha, geb. Raue, hatte stets eine besondere Freude an diesem Liede. Als sie nun im J. 1715 zu sterben kam, fragte sie ihre älteste Tochter gleichen Namens, die nachmalige Ehefrau Dr. Joh. Jak. Rambach's (Thl. I. 264), da sie alle ihre Kinder vor dem Scheiden noch segnete, gar ernstlich und eindringlich: „Wie steht's um die Liebe Jesu?" und pries ihr dieses Lied an mit der Ermahnung, sich mit Hülfe desselben in der Liebe Jesu fleißig zu üben. Darum sang und betete dieselbe denn auch dieses Lied bis an ihr Ende gar oft und mit vieler Bewegung ihres Herzens und bewies sich stets geschäftig in der Liebe zu Jesu und seinem Worte, welches zu hören und zu bewahren ihr höchstes Vergnügen war.

(Pregizer's gottgeh. Poesien. 1735. S. 319—334.)

Auch zur Führung eines rechten evangelischen Predigtamtes ist dieses Lied empfehlenswerth. Dem am 9. Sept 1837 zu Schlaitdorf bei Tübingen heimgegangenen Pfarrer Christian Tobias Hahn (geb. 15. Apr. 1759), der etwas Gesetzliches und Rauhes in seinem Wesen und Vortrag hatte, gab der wohlbekannte Kießling aus Nürnberg, der sein treuer Herzensfreund war und ihn öfters besuchte, den freundlichen Rath: „Bete doch immer brünstiger das Lied: „„O Jesu Christ rc."", daß du immer liebreicher und freundlicher werdest, dann wird dein Vortrag überall bessern Eingang finden, denn die Liebe bessert, wie die Sonne Alles erleuchtet und erwärmt."

(Christenbote. 1841.)

Es gibt auch ein besonderes Büchlein über dieses Lied, das den Titel hat: „Heilige Vereinigung des Herzens und der Lippen bei dem Gebrauch des geistreichen Lieds P. Gerhard's: O Jesu Christ rc. durch innige Zueignung erbaulich gezeigt und christlichen Gemüthern zur Erweckung vorgetragen von M. Joh. Gottfr. Pilarche, Diacono. Wittenb. 1734."

Das Original, das sich vollständig im W. G. von 1741 befindet, hat sechzehn Verse, von welchen V. 4. 5. 6. 7. 9—10. 12. ausgelassen sind.

Zur Melodie vgl. Nro. 320.

350. Wie sollt ich meinen Gott nicht lieben.

Aus Benj. Schmolke's Liederwerk: „Schöne Kleider für einen betrübten Geist, welche denen Traurigen zu Zion in

gesammelten Liedern überreichet Benj. Schmolke. Breslau. 1723." Es hat daselbst die Ueberschrift: „Das Liebesseil. Jerem. 31, 3."

Es ist jedoch zu beklagen, daß dieses Lied hier in einer modernen und breiten, bis zum Unkenntlichen ausgedehnten Ueberarbeitung, in der es für das Gesangbuch von 1791 zugerichtet worden war, gegeben ist. Die im Hohenloher Gesangbuch von 1784 (Nro. 478.) ist besser.

Das Original mit seinen 9 Versen lautet also:

1. Wie sollt ich meinen Gott nicht lieben?
Gott hat mich je und je geliebt,
Und mir sein ganzes Herz verschrieben,
Da er sein eigen Kind mir gibt.
Durch diese Gabe zeigt er an,
Wie herzlich er mir zugethan.

2. Er hat von Ewigkeit beschlossen,
Ich soll sein liebes Schooßkind seyn.
Bisher ist keine Zeit verflossen,
Daß nicht ein neuer Liebesschein
Mich in dem Herzen überzeugt,
Er sey mir väterlich geneigt.

3. Ich finde täglich solche Proben,
Daß seine Liebe sich vermehrt,
Und kann es nicht genugsam loben,
Daß seine Huld nicht aufgehört.
Kein Augenblick geht da vorbei,
Es häuft sich seine Lieb und Treu.

4. So hat er mich zu sich gezogen,
Daß ich nicht mein, nur seine bin,
Und weil er mir so sehr gewogen
Und liebet mich von Anbeginn,
So mach ich billig auch den Schluß,
Daß ich ihn wieder lieben muß.

5. Wer wollte sich nicht ziehen lassen,
Wenn er in Liebesseilen geht?
Ich müßte mich ja selber hassen,
Wo mich der kräftige Magnet
Nicht auch zu solcher Liebe zieht,
Die je und je im Herzen blüht.

6. Doch weil ich nicht von solchen Kräften
Bei meines Fleisches Schwachheit bin,
Mich an dein treues Herz zu heften,
So ziehe, mein Gott, meinen Sinn
Durch deine Kraft so fest zu dir,
Daß ich in dir und du in mir.

7. Gib, daß ich mich der Welt entziehe,
Die mich in Sündenstricken führt,
Und ihre güld'nen Netze fliehe,
Darinnen Mancher sich verliert,
Wenn er bei Wollust, Gut und Geld
In einen Labyrinth verfällt.

8. Führst du mich gleich auf rauhen Wegen,
Das Kreuz ist auch ein Liebesseil.
Wer seinen Nutzen will erwägen,
Der findet hier das beste Theil,
Das ihn auch auf der Dornenbahn
Zu lauter Rosen führen kann.

9. Und endlich wirf mir auch im Sterben
Das schöne Seil der Liebe zu,
Und ziehe mich aus dem Verderben
Durch Jesu Tod ins Land der Ruh.
Dort ist die beste Harmonie,
Da lieben wir uns je und je.

So redet der alte Schmolke viel herzlicher und einfacher, und spricht darum auch viel tiefer zum Herzen. Die wenigen Formbesserungen, die dabei nöthig sind, hat bereits A. Knapp im Liederschatz 1837 und in seinen „Ansichten" vom J. 1840, S. 89 auf sehr befriedigende Weise angebracht.

Zur Melodie s. Nro. 316.

351. Meinen Jesum laß ich nicht.

Als der gottesfürchtige Churfürst von Sachsen, Joh. Georg I., dessen 45jährige mannhafte Regierung in die trübsalsvollen Zeiten des 30jährigen Kriegs fiel, am 8. Okt. 1656 als 72jähriger Greis am Sterben lag, kam sein treuer Oberhofprediger Dr. Johann Jakob

Weller, der edle Wahrheitszeuge, vor sein Sterbebett und tröstete ihn aus Gottes Wort kräftiglich. Als er ihn nun unter Anderem fragte: „Ob er Jesum im Herzen habe und auch noch des Liedes gedächte: „„Von Gott will ich nicht lassen““ (s. Nro. 366.), das er im Leben so oft gesungen,“ so antwortete auf solche Anfrage der Churfürst aus 1 Mos. 32, 26. mit Glaubensfreudigkeit: „Meinen Jesum laß ich nicht!“ Unter fernerem Zuspruch fieng er aus Schwäche eine Weile zu schlummern an, als er aber nach einiger Zeit wieder erwachte, rief er laut: „Ach, Jesu, erbarme dich meiner, Jesus, ich lasse dich nicht!“ und diesen Seufzer wiederholte er noch oft. Schon ganz todesmatt betete er noch ganz leise: „Herr Jesu, dir leb' ich, dir sterb' ich, dein bin ich todt und lebendig. Amen“, und wollte noch bei dem Namen Jesu sein Käpplein vom Kopfe abziehen, was er aber nicht mehr im Stande war, und worauf er dann bald sanft einschlief.

Ueber diese Glaubensworte seines sterbenden Landesvaters dichtete nun, wahrscheinlich noch im J. 1656, spätestens im J. 1658, der Zittauer Rektor **M. Christian Keymann** (Thl. I. 167) dieses Akrostichon, in welchem je das Anfangswort jeden Verses ein Theil jenes Glaubensspruches: „Meinen Jesum laß ich nicht“ ist, womit auch das Lied beginnt und schließet.

(Seiffart's delic. mel. S. 301. Gerber's Gesch. der Wiedergeborenen. Bd. I. Hist. 6.)

So ist auch dieses Lied seitdem an vielen andern Sterbebetten der Trost- und Schlußgrund der scheidenden Pilger Gottes gewesen. Albinus, der edle Liederdichter (vgl. Nro. 598.), bekräftigte es einmal über's andere bei seinem Sterben: „Meinen Jesum laß ich nicht!“ und die Ehefrau des Pfarrers **M.** Gottlieb David Rumpus zu Wangen bei Stuttgart, Regina Margaretha, die im J. 1721 von hinnen schied, hatte sich's zuvor schon erbeten, man solle ihr, wenn's an den Todeskampf gehe, dieses Lied fleißig vorhalten, denn in diesem ihrem Heilande hoffe sie zu siegen; ja wenn ihr schon alle Sinnen vergangen wären, möchte man nur glauben, dieß sey und bleibe noch ihr unbeweglicher Glaubensgrund.

(Graf Henkel's letzte Stunden. II. S. 297.)

Mit ganz besonderer Freudigkeit sprach einst diese Worte eine gottselige Jungfrau, Susanna Stierlin, in ihrer Todesstunde aus. Nachdem sie längere Zeit hatte seufzen müssen, es fehle ihr eben noch die Reinigung, denn es könne nichts Gemeines oder Unreines in Jerusalem eingehen, erfolgte endlich eine selige Erquickungsstunde für sie, da sie überlaut zu rufen anfieng: „Ach! denkt doch, Jesus will mich selig machen. Ist das möglich? Ich kann's fast nicht glauben, mich höllenwürdige Sünderin will er selig machen?“ Nun floßen ihre Reden beständig über von der Schönheit und Herrlichkeit Jesu und sie bezeugte: „Da ich ein wenig vorübergieng, fand ich den, den meine Seele liebet,

ich halte ihn nun und will ihn nicht lassen" (Hohel. 3, 4.). Als hierauf ihr Seelsorger zur Thüre eintrat, rief sie ihm frohlockend entgegen: „Herr Pfarrer! nun ist Ihr Zuspruch in meinem Herzen aufgegangen, nun ist Alles lebendig, nun ist mir recht wohl! Er ist da, er ist mein: Meinen Jesum laß ich nicht!

(Bündlein der Lebendigen v. Bürkmann. 1748. 7. Bündlein.)

Vor noch nicht sehr langer Zeit waren drei Gelehrte mit einander eins geworden, eine Zeitschrift herauszugeben, darin bewiesen werden sollte, daß es mit der Bibel nichts sey und daß das Christenthum in unsere Zeit nicht mehr passe. Sie hatten sich nach D. zusammenbestellt. Der beste Kopf unter ihnen, der Doktor der Philosophie G...., kam auf seiner Reise in die Stadt L.... Dort war in der Kirche ein berühmtes, schönes Altarblatt; das wollte er als Kunstkenner, der viele Kunstsammlungen schon bereist hatte, besuchen. Doch wartete er, bis die Predigt vorüber war, die ihn, wie er meinte, doch bloß gelangweilt hätte. Nachdem nun die Leute heraus waren, trat er in die Kirche. Da besah er alle die steinernen Säulen und die Schnörkel und Figuren. Als er gegen den Altar kommt, spielt die Orgel wieder und er merkt zu seinem Verdruß, daß noch Abendmahl gehalten wird. Während er sich nun dennoch das Altarblatt besieht, wird das Lied: „Meinen Jesum laß ich nicht", gesungen. Das ist aber dem Doktor wohlbekannt; er hat's in seiner Jugend gelernt. Als jedoch so ein Vers nach dem andern gesungen wird, wird's ihm weh und wohl dabei zu Muth; das herrliche Lied nimmt sein Herz so ein, daß er dann und wann mit einstimmen, daß er zuletzt ganz mitsingen muß. Und wie nun der letzte Vers kommt, da dringen ihm die Worte: „Wehe dem, der dich verläßt" (nach einer neueren Fassung), wie ein Pfeil in sein erweichtes Herz; er zittert und bebt und die Thränen laufen ihm herab. „Wehe dem, der dich verläßt" — klingt's immer wieder in seinem Herzen. In sich gekehrt und niedergebeugt verläßt er die Kirche. Unterwegs drängen sich ihm immer die Worte in den Sinn: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" so daß sie fast laut heraus mußten. Als er jetzt wieder auf seinem Zimmer ist, fällt ihm ein Spruch nach dem andern ein — Psalm 95, 8. Matth. 11, 28. Joh. 14, 6.; er kann sich endlich nicht mehr helfen, er muß eine Bibel haben, und begehrt solche von dem Wirth. Mit Heißhunger liest er in dem Buch, das er seither nur angesehen, um darin zu meistern und zu kritteln. Jetzt ist ihm Alles, was er darin liest, ganz neu und immer muß er wieder die Worte lesen — Offenb. 3, 20.: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand ꝛc." Da widersteht er nicht länger und ruft voll Freudigkeit: „Ja, Herr! du großer Heiland der Welt, ich will deine Stimme hören!" Während er nun betet, erfüllt Gottes Friede sein Herz und er versteht das Wort von diesem Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft. Aus der Zusammenkunft zu D. und aus der Zeitschrift, die das Christenthum

und die Bibel abthun sollten, ist aber nun nichts geworden, weil der Klügste ein Narr, d. i. weise und aus einem Saulus ein Paulus geworden.

(Der Pilger aus Sachsen. Jahrg. 1842. Nro. 42.)

So hat also dieß Lied auch einem, der Jesum gelassen hatte, dazu geholfen, ihn wieder zu ergreifen.

Die **Melodie** aus **Es Dur, b b as g f f es**, von unbekannter Urheberschaft, ist nicht neu in Würtemberg, denn sie findet sich als Nebenmelodie schon im Ch. von 1711 (Nro. 252.) und von 1744 (Nro. 89.), blieb aber dann in dem von 1777 und in den folgenden weg.

Die gebräuchlichste und auch in Würtemberg seit dem Ch. von 1711 bis zu dem von 1828 eingeführte Melodie ist die von A. Hammerschmidt erfundene, aus **C Dur — g g a a h h c.** Sie steht in dessen: „Fest=, Buß= und Dankliedern. Zittau. 1658" mit der Ueberschrift: „Churfürst Johann Georg I. Denk= und letzter Spruch." Hammerschmidt lebte auch zu Zittau und war ein Freund des Dichters Keymann (Thl. I. 430). Ursprünglich ist es ein concertmäßiger Satz mit stetem Wechsel von Einzelgesang und vollem Chor. Die dabei durchgehende Grundmelodie fand so großen Anklang, daß die Gemeinde sich aus dem Kunstgesang mit Abstreifung des Wechsels zwischen Einzel= und Chorgesang und Ausscheidung einzelner Zeilen, die im Kunstgesang mit abweichender Betonung wiederholt wurden, dieselbe aneignete. So erscheint sie in Vopelius Melodienbuch von 1682 und noch mehr umgestaltet und zusammengezogen im Nürnberger Gesangbuch von Saubert vom J. 1676.

Eine dritte Melodie ist gleichfalls ziemlich verbreitet und findet sich auch als Nebenmelodie in dem W. Ch. von 1744 (Nro. 87.) und 1777 (Nro. 77.) — **a a b c c f f g.** Sie ist von J. Uhlich, **chori musici** Direktor in Wittenberg und erschien zum erstenmal in **M.** Schernaks siebenfacher Welt= und Himmelskapell. Wittenb. 1674. mit sehr belebtem Rhythmus.

Noch eine vierte Melodie vom J. 1690, **a b c g a g a,** führt E. Häußer auf.

353. Ich will dich lieben, meine Stärke.

Aus dem ersten Buch der heiligen Seelenlust des **Angelus Silesius** vom J. 1657. In diesem Buch, welches die mit dem kindlichen Erlöser sich beschäftigenden Lieder enthält, hat es die Ueberschrift: „Gelöbniß der Liebe," oder „Sie (die Seele) verspricht, ihn bis in den Tod zu lieben".

Das Original ist möglichst getreu wiedergegeben, nur sind einige für die Liebessprache des Angelus charakteristische Züge verwischt, z. B. V. 2. Schluß: „Als meinen Bräutigam";

V. 3.: „Du hochgelobte Schönheit du"; V. 5: „güldner Mund"; V. 7.: „Keusche Brunst" statt „reine Gluth".

Der fromme Diakonus Schlipalius an der h. Kreuzkirche zu Dresden († 1764) bezeugte es oft, daß ihm der 3. Vers dieses Liedes, den er täglich bete, zur täglichen Beschämung gereiche (s. zu Nro. 3.).

Die **Melodie**, a e d c h a h gis e, wahrscheinlich würtembergischen Ursprungs, ist aus Störl's W. Gb. von 1714. Neben dieser enthält das von 1744 noch eine zweite Melodie aus **D Moll** d g a b b c c d d, welche eine der Halle'schen Melodien ist aus Freyl. G. Thl. I. 1704.

354. O, wie selig sind die Seelen.

Ums J. 1700, in der ersten Zeit seiner Anstellung als Arzt am Waisenhaus zu Halle, soll Dr. Christian Friedrich **Richter** (Thl. I. 244) einst geträumt haben, im Spital sey eine ächtchristliche, gottverlobte Seele zu finden. Da sey er nun durch alle Krankenzimmer und von Bett zu Bett gegangen, habe aber nicht gefunden, was er suchte. Endlich, auf die Frage an den Krankenwärter, ob sonst kein Kranker mehr sich im Spital befinde, hieß es, droben in einem Dachstüblein sey noch ein Weibsbild, ein Halbnarr, zu der werde er aber nicht gehen wollen; die rede mit Niemand. Richter aber ließ sich dadurch nicht abhalten, gieng hinauf und fand, was er suchte — eine gottverlobte Seele, die er im Verlaufe des Gesprächs, das er mit ihr anknüpfte, bald als solche erkannte. Sie lebte da ganz einsam, in Gott versunken, dem Gebet und stillen Betrachtungen des göttlichen Lebenswortes hingegeben. Auf Richters Frage, warum sie so abgeschieden lebe, habe sie geantwortet: „Da sey sie allein und doch nicht allein, denn sie sey bei Gott, ihrem Lebenselement, und werde durch nichts gestört; da sey es ihr am wohlsten, sie sey da selig in ihrem Gott." Auf dieß habe denn nun Richter, tief ergriffen von der Gottseligkeit dieser glaubigen Seele, dieses Lied gedichtet, welches in seinen erbaulichen Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seelen vom J. 1718 die Ueberschrift trägt: „Vom hohen Adel der Gläubigen."

Es ist ein herrliches Lied von großer Gedankentiefe, das mit feuriger Liebe die Seligkeit der geistlichen Verlobung und Vermählung der Seele mit Christo nach Hos. 2, 19. 20. Eph. 5, 25. schildert. Wenn nun gleich manche Züge, bei denen allzu sinnliche Farben aufgetragen sind, bei der Ueberarbeitung des aus zehn Versen bestehenden Originals (V. 4. u. 6. fehlen) zu verwischen waren, so sollte doch in V. 6. (Orig. V. 8.) das Schlagwort „mich als dir verlobt zu tragen" nicht in das mattere „vereint" verwandelt seyn. Gar zu sinnlich-bildlich lautet freilich im Original der Schluß des Liedes:

„Bis ich werd' in seinen Armen
In der süß'sten Lieb' erwarmen
Und er mit mir Hochzeit hält" (s. Nro. 174. im W. G. von 1741).

Das Lied erschien zuerst im Freyl. G. S. 802. Der ehrwürdige Gottvertraute M. Friedrich Christoph Steinhofer, der am 11. Febr. 1761 als Dekan zu Weinsberg starb, verordnete für seine Beerdigung dieses Lied als Kirchengesang. Zum Leichenpredigttext hatte er 2 Tim. 1, 12. festgesetzt.
(A. Knapp's Christoterpe. 1837.)

Zur Melodie vgl. Nro. 67. Bei Freyl. hat das Lied eine eigene Weise.

355. Dir ergeb' ich mich (Seelenbräutigam).

Von Adam Drese, dem bekehrten Weimar'schen Kapellmeister (Thl. I. 208), ums J. 1690 in Jena gedichtet für die Erbauungsstunden, die er in seinem Hause hielt. In diesen wurde es schon im Jahr 1690 gesungen; gedruckt erscheint es zuerst im Halle'schen Gesangbuch vom J. 1695 und hierauf in dessen zweiter Auflage, dem Darmstädter Gesangbuch von 1698.
(Wezel's Annalecta hymnica. 1. Bd. 4. Stück. S. 28 ꝛc.)

Im J. 1722 übersetzte es der Missionär Schulze zu Madras in die malabarische Sprache.

Der 5. Vers war einst im Munde eines Kindes ein rechter Friedensstifter. Ein evangelischer Prediger in Preußen (geb. 1770) berichtet nämlich in seinem Lebenslauf, seine Eltern haben ihm in spätern Jahren oft erzählt, in seiner frühesten Kindheit, da er kaum recht reden konnte, habe er einst, als Mißhelligkeiten und Wortgezänke in der Familie ausgebrochen seyen, von selbst mehreremal nach einander diesen Vers gesungen, worüber sie Alle betreten und zu Thränen gerührt worden seyen, also, daß augenblicklich der Frieden wieder einkehrete.
(Basl. Samml. 1834. S. 213.)

Vers 3. 6. 7. 11. 12. des Originals fehlen ohne Schaden. Der Schlußvers beginnt: „Du, mein Preis und Ruhm, werthe Saronsblum" (vgl. Nro. 176. im W. G. von 1741).

Die Melodie, nach dem ursprünglichen Anfang des Liedes:
Seelenbräutigam, Jesu, Gotteslamm,
Habe Dank für deine Liebe,
Die mich zieht aus reinem Triebe
Von dem Sündenschlamm,
Jesu, Gotteslamm,

die Bezeichnung „Seelenbräutigam" tragend, erschien zugleich mit dem Lied gedruckt und kam dann in Freyl. G. vom Jahr 1704. In W. erscheint sie erst im Ch. von 1744.

356. O Jesu, Jesu, Gottes Sohn.

Aus Joh. **Heermann's**, Predigers zu Köben (Thl. I. 124), „Haus- und Herzmusik" vom J. 1636.

Er dichtete dieses Lied über seinen Wahlspruch: »**Mihi omnia Jesus**«, d. i. „Jesus ist mir Alles." Wie hier der in Kriegsdrangsalen, Nahrungssorgen und Krankheitsnöthen vielfach geprüfte Dulder die Hoffnung ausspricht, einst der Trübsal entnommen und mit der Krone geschmückt droben stehen zu dürfen (V. 6. 7.), so ward ihm durch seinen Leichenredner **M.** Holfeld solche Hoffnung nach dem Tode noch versiegelt; denn derselbe hielt die Leichenpredigt bei seinem Begräbniß über 1 Petr. 5, 2—4.

Zur **Melodie** vgl. Nro. 347. Im W. Ch. von 1828 ist für dieses Lied eine eigene alte Melodie aus **F Dur** enthalten (c f̄ c d̄ d̄ c c b a).

358. Großer König, den ich ehre.

Aus dem fünften Buch der heiligen Seelenlust des **Angelus Silesius**, womit vermehrt dieselbe bei der zweiten Aufl. im J. 1668 erschien. Das Lied hat dort die Ueberschrift: „Sie (die Seele) schenkt ihrem Geliebten ihr Herz zu einem Morgengeschenk."

Das Original mit seinen zehn Versen, wovon 5. 7. 9. fehlen, ist also ein Morgenlied, was freilich aus der im W. G. gegebenen völligen Ueberarbeitung nicht leicht mehr zu erkennen ist. Die vier ersten Verse des Originals sind es werth, hier beigesetzt zu werden:

„Großer König, dem ich diene,
Der mir an der Himmelsbühne
Wiederum das Licht anzünd't;
Der jetzt und zu allen Zeiten
Mit viel tausend Gütigkeiten
Mir mein Herz und Sinn gewinnt.
Dich mit etwas zu beschenken,
Soll ich billig auch gedenken.

Du zernicht'st auf allen Seiten
Meiner Feinde Thätlichkeiten,
Hältest um und um mich Wacht;
Du verleihst dem Leib und Sinnen,
Daß sie ruh'n und schlafen können,
Bist mein Licht auch in der Nacht:
Drum soll ich ja wohl gedenken,
Dich mit etwas zu beschenken.

Aber was werd' ich wohl eben
Dir, dem ew'gen Reichthum, geben,
Der ich nichts, als Armuth bin?
Werd' ich wohl auch etwas finden,
Daß ich mich dir kann verbinden,
Das du wollest an dich zieh'n?
Schau, ich will mein Herz gar eben,
Wie ich immer kann, dir geben.

Erstlich will ich dir's von Neuem
Gar zu einem Tempel weihen,
Der da ewig heilig sey;
Dann als ein Altar dir geben,
Daß du dich d'rauf, o mein Leben,
Gotte opferst für mich frei:
Ach, verbanne doch darinnen
Alle Lust und schnöde Sinnen."

Charakteristisch für die mystische Liebessprache des Joh. Angelus sind nun die folgenden Verse, in welchen das Herz Jesu geschenkt wird „als ein **Bräutigamskämmerlein**, als ein **Brautbett** keuscher Freuden, von der schönsten, weißen Seiden, gleich dem elfenbeinern Schrein," mit dem angehängten Seufzer: „Ach, daß deine keuschen Flammen schmelzten mich und dich zusammen;" ferner als eine „Rose, die

dein Athem liebekose", als einen Felsenthurm, als eine Bühne, als Palast, als Garten, Lustwald, Bronnen, Himmel, angenehme Wüste, Abgrund ew'ger Lüste, worauf endlich der Seufzer folgt: „Ach! wenn ich mit dir versänke und ganz selig mit ertränke."

Zur Melodie s. Nro. 107.

359. Mein Alles, was ich liebe.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Paradiesgärtlein vom Jahr 1729—31 über Arndt's „Gebet um die Liebe Christi." Class. II.—V. Nro. 53. — Das Original hat vierzehn Verse, von welchen V. 7. 8. 10. u. 11. ohne Schaden fehlen. Ein inniges, herzliches Lied.

Zur Melodie vgl. Nro. 571.

360. Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen.

Aus dem dritten Buch der „heiligen Seelenlust" des **Angelus Silesius** vom J. 1657, möglichst treu nach dem Original gegeben. Es trägt den Titel: „Sie (die Seele) will sonst nichts, als Jesum lieben." Dieses Lied, das erste Lied des Angelus Silesius, das in ein W. G. kam, stand schon im Anhang des W. gr. Kirch.-G. vom J. 1711, blieb jedoch im G. von 1741 wieder weg. Dort lautet der Refrain:

„Ein Jeder liebe, was mag seyn,
Ich liebe Jesum nur allein."

In andern Gesangbüchern der ältern Zeit, in denen es meist den Titel: „Jesusliebe" hat, lautet derselbe:

„Ein Jeder liebe, was er will,
Nur Jesus ist mein höchstes Ziel.

Der fromme Churfürst Johann Georg I. von Sachsen (vgl. zu Nro. 351.) hatte zum Wahlspruch: „**Christus vitae meae scopus**", d. i. „Christus ist meines Lebens Ziel".

Zur Melodie vgl. Nro. 590. Eine besondere Halle'sche Weise findet sich im ersten Theil des Freyl. G. vom J. 1704 — **a a c̄ g a f e e e.**

361. Eines wünsch' ich mir vor allem Andern.

Von A. **Knapp** Ende Aprils 1823, als er noch Vikarius in Gaisburg bei Stuttgart war (Thl. I. 634), einem frommen Schlossergesellen, Wilheim Gruner aus Saalfeld, damals in Stuttgart, für die Confirmation der gottliebenden Tochter seines Meisters gedichtet. Gruner starb nachher als Schlossermeister in Tübingen.

Er gesteht selbst, dieses Lied, — das nun für eines seiner besten gehalten und mit Fug und Recht den Kernliedern des evangelischen Kirchengesangs an die Seite gestellt wird — fast ganz vergessen zu haben, während er auf andere, jetzt minder beachtete, viel mehr gehalten habe — ein Zeichen, daß Gott allein die Ehre dafür gebühre.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Die wir uns allhier beisammen finden", auf den bekannten Bruderverß des jungen Grafen Christian Renatus v. Zinzendorf (Nro. 1260. in A. Knapp's Liederschatz), ist ursprünglich auf das Lied:

„Herr und Aelt'ster deiner Kreuzgemeine!
Die du unaussprechlich liebst
Und so oft und gnadenvoll ihr deine
Freundlichkeit zu merken gibst.
Fühlest du ihr stilles Herzenssehnen?
Siehest du von Lieb- und Sünderthränen
Ihre Augen naß und roth?
Ja, du hochgeliebter Gott!"

gefertigt, und eine der schönsten Herrenhuter Melodien, die sich im Ch. der Brüdergemeinde finden. Sie ist in A Dur gesetzt — a a gis fis h a gis a e d cis h a, und erscheint zum erstenmal in einem W. Ch.

362. Meinen Jesum ich erwähle.

Ein liebliches Jesuslied eines frommen, gottesfürchtigen Studenten. Georg Christoph **Schwämmlein**, der nachmalige Rektor in Nürnberg, dichtete es, als er um's J. 1652—1658 zu Leipzig und Jena studierte (Thl. I. 181).

Der geistliche Verwalter zu Leonberg, Johann Friedrich Lechler, zugleich Hirschauischer Pfleger in Ditzingen, welcher am 30. Okt. 1745 heimgieng, betete auf seinem Sterbebette dieses Lied in großer Andacht. (Bündlein der Lebendigen von Bürkmann. 1748.)

Vom Original fehlt mit Recht V. 4. (vgl. Nro. 167. im W. G. von 1741).

Die **Melodie**, a b c f g a g c h a g f, ganz dem Charakter des kindlich fröhlichen Liedes angemessen, hat den Stempel der Halle'schen Weisen, ist übrigens würtembergischen Ursprungs und erscheint zum erstenmal im W. Ch. von 1744.

363. Wenn ich ihn nur habe.

Von Friedrich v. Hardenberg, genannt **Novalis** (Thl. I. 586), im J. 1800 gedichtet und zum erstenmal gedruckt im zweiten Theil seiner Werke, die im J. 1802 zu Berlin herauskamen.

Die **Melodie**, bb es d c b as g, ist eine ganz neu erfundene Weise von Musikdirektor, Professor Breidenstein in Bonn. Wie das Lied kein Kirchenlied ist, so taugt auch diese Weise desselben nicht zum Gemeinde-, sondern bloß zum Chorgesang. Für denselben Zweck gibt es auch eine Goßner'sche Melodie (s. Blumhard's Sammlung Nro. 36.).

B. Vertrauen auf Gott.

364. Befiehl du deine Wege.

Das tröstlichste aller Trostlieder, aus P. **Gerhard's** goldenem Mund geflossen und schon vielen Seelen süßer, denn Honig und Honigseim.

Es ist ein Acrostichon auf den Spruch Psalm 37, 5.: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen". Diese Worte treten deutlich aus dem Liede selbst vor die Augen, wenn man jedes Anfangswort jeden Verses beachtet. Solche Acrosticha, namentlich auf Wahlsprüche oder Namen, waren ehedem gar beliebt, und vornämlich Fürsten und andere angesehene Personen ließen sich solche verfassen oder wurden damit beschenkt von dem, der sie ehren wollte. Hier wollte Gerhard den weisen Fürsten, der den Himmel lenkt und die Wege der Menschenkinder leitet, ehren.

Die Umstände, unter denen dieß Lied, das zuerst in Dr. H. Müllers „geistlicher Seelenmusik" vom J. 1659 stand, gedichtet worden, sollen folgende gewesen seyn:

Gerhard, ein gar gewissenhafter Mann, der fest an seinem Glauben hielt, wollte sich durch seinen Churfürsten, der dem reformirten Bekenntniß zugethan war, den Mund nicht schließen lassen, frei und offen gegen die reformirte Lehre zu zeugen. Deßhalb wurde er im Jahr 1666 seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. Da mußte er nun mit Weib und Kindern, ohne Aussicht auf anderwärtige Versorgung, den Wanderstab ergreifen. Er zog seinem alten Vaterlande, Sachsen, zu. Unterwegs kehrte er in einer Herberge ein, wo der Kummer sein treues Weib so überwältigte, daß sie ganz zu Boden gedrückt war und sich gar nicht mehr fassen konnte. Gerhard aber, in starkem Gottvertrauen, sprach ihr Trost zu und sagte ihr den schönen Spruch vor, mit dem auch einst Joh. Bugenhagen, Luthers treuer College zu Wittenberg, in seinen Kümmernissen sich jedesmal getröstet hatte: „Befiehl dem Herrn deine Wege ꝛc." Drauf gieng er hinaus in den Garten, der hinter dem Hause war, setzte sich unter einen Apfelbaum und dichtete dieß herrliche Lied. Nachdem er das Lied vollendet hatte, brachte er es seiner bekümmerten Ehefrau, der es zu großem Trost gereichte, als er es ihr mit kräftiger Stimme vorlas. Selbigen Abend noch traten zwei fremde Herren in die Wirthsstube ein, da Gerhard und die Seinen saßen. Die ließen sich in ein Gespräch ein mit der kummervollen Familie und sagten, sie seyen zwei Abgeordnete des Herzogs Christian von Merseburg. Im weitern Verlauf ihrer Unterhaltung kam es endlich heraus, daß sie nach Berlin reisen müssen, um einen gewissen Gerhard, einen abgesetzten Prediger, nach Merseburg einzuladen. Welche Freude, welches Staunen, als die flüchtige Familie das vernahm; wie schnell hatte es der Herr, dem sie ihren Weg befohlen, nun wohlgemacht und ihnen mit einemmal die Sonne der schönsten Freude wieder aufgehen lassen! Gerhard gab sich sogleich zu erkennen und jene Zwei überreichten ihm nun ein Handschreiben des Herzogs, in welchem ihm bis zu seiner Wiederanstellung ein ansehnliches Jahrgeld zugesichert war. Mit Thränen der Rührung wandte sich hierauf Gerhard zu seiner Frau, hielt ihr das Schreiben hin und sprach: „Siehe! wie Gott sorget. Sagte ich dir nicht: „Befiehl dem

Herrn deine Wege rc." — In der Folge kam nun dieses Lied, das bald nachher gedruckt wurde, dem Churfürsten in die Hände und gewann seinen Beifall. „Wer mag der Mann seyn, der dieses schöne Lied gemacht hat?" fragte er. „Es ist Gerhard," war die Antwort, „den Euer Durchlaucht haben des Landes verweisen lassen." Jetzt bereute der Churfürst sein ehemaliges hartes Urtheil und hätte Gerhard gern wieder geholt, wiewohl zu spät, denn derselbe hatte nun wieder ein Amt und Brod zu Lübben in der Niederlausitz, wo er seit dem J. 1669 als erster Helfer angestellt war.

So erzählt der Superintendent F. Ch. Fulda im Halle'schen patriotischen Wochenblatt. 1799. S. 143 ff., und ihm nach Jördens in seinem Dichterlexicon vom J. 1808.

Wahr mag es nun seyn, daß Gerhard seine Frau einst in irgend einer Kümmerniß mit solchem Lied getröstet hat, und bestätiget ist es auch, daß der große Churfürst nachmals Gerhard's geistliche Lieder sehr hoch hielt und besonders dieses Lied immer im Munde und im Herzen geführt hat. Die übrigen Umstände alle aber sind sagenhaft. Denn dieses Lied steht schon gedruckt in Dr. Heinrich Müller's geistlicher Seelenmusik vom J. 1659, als noch an keine Absetzung Gerhard's von seiner Berliner Predigerstelle zu denken war; selbst aber, nachdem er im J. 1666 seines Amtes entsetzt war, lebte er bis zu seiner Abreise auf die Helfersstelle zu Lübben im J. 1669 ruhig und ohne Nahrungssorgen, im Genuß des Beichtgelds und von der Bürgerschaft unterstützt, in Berlin. Auch hatte er seine Frau schon an Ostern 1668 durch den Tod verloren, ehe er noch Berlin verließ und nach der Stadt Lübben zog, die allerdings im Gebiet des Herzogs von Merseburg lag (s. Thl. I. 152—156).

Dieß ist zuerst nachgewiesen worden in Nicolai's neuer Berliner Monatsschrift. 1809. Dezemberheft.

Obgleich also jene Erzählung von der Entstehung des Liedes eine Sage ist, so ist sie doch der Erwähnung werth, denn sie ist jedenfalls eine Gerhard's würdige Sage, und was dabei über die Belohnung des Gottvertrauens in Gerhard's Leben sagenhaft eingeflochten ist, das ist im Leben mancher glaubigen Dulder mit und an diesem Lied zu geschichtlicher Wahrheit worden.

So sollte im J. 1735 kurz vor Himmelfahrt M. Heinrich Feller, Pfarrer zu Eyla und Thierbach in Sachsen, welcher im Altar sinn- und sprachlos umgesunken war, eine gefahrvolle Operation an der Zunge erleiden, worüber er sehr bekümmert war. In der Nacht zuvor nun, da er halb träumend da lag, war es ihm, als rede ihn ein Engel zu seinen Füßen mit den Worten an: „Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten seyn" (V. 2.). Als der Morgen kam, fühlte er sich voll Gottvertrauens und gab die Operation nicht zu, sondern wollte

ihn allein walten lassen — und siehe da! am folgenden Johannisfeste konnte er die Kanzel wieder betreten und mit dem stumm gewesenen Zacharia seinem Gott danken. Das geschah im 72. Jahr seines Alters, worauf er noch etliche Jahre gelebt bis zum 10. Febr. 1741.

(G. Wimmer's Liedererkl. Thl. II.)

Carl Daniel Küster, der als Consistorialrath zu Magdeburg im J. 1804 starb und während des ganzen siebenjährigen Kriegs Feldprediger beim preußischen Heere gewesen war, erzählt in seinen „Bruchstücken aus dem Campagne-Leben eines preußischen Feldpredigers." Berlin 1791: „Als ich zu Glogau an einem Fußübel drei Wochen lang schwer leidend mit Krücken in der Stube umherhinkte, überfiel mich ein Unmuth über die vielen Kosten, welche mir mein Felddienst verursachte, da ich fast Alles beim Rückzug eingebüßt hatte und wieder neu anschaffen mußte, ohne zu wissen, woher ich's nehmen sollte. Da suchte ich mich zu trösten mit den lieblichen Worten: „Befiehl du deine Wege ꝛc." In diesem Augenblick klopfte der Briefträger an die Thüre und brachte ein Packet mit zwanzig Friedrichsd'or nebst einem Brief von unbekannter Hand, der also lautete: „„Jemand, dem Gott das Seinige in diesem Krieg noch erhalten hat und der gehört, daß Sie bei dem Hochkircher Ueberfall das Ihrige verloren haben, bezahlt Ihnen seine Schuld, wünscht Ihnen Gesundheit und Nutzen Ihres wichtigen Amtes, dem Lande aber Frieden. 10. Nov. 1758.""

Ein evangelischer Geistlicher, welcher in einer einsamen, waldigen Gegend von Baden, abgeschieden von der übrigen Welt, nur seinem heiligen Predigtamte, dem Wohl seiner Gemeinde und der Erziehung seiner Kinder lebte, kam bei seiner zahlreichen Familie, so wohl er auch haushielt, in großes Gedränge, seitdem er seine Söhne auf auswärtigen Schulen unterbringen mußte. In gewissen Terminen sollte das Kost- und Lehrgeld für sie bezahlt werden. Der Geistliche und seine Frau boten Alles auf, so viel zu erübrigen, und beinahe war ihnen dieß gelungen, als sie auf einmal ein unglückliches Ereigniß traf, welches sie in eine bedeutende Schuldenlast stürzte. Die Tilgung dieser Schuld raubte ihnen den letzten Heller; und nun sollten sie innerhalb weniger Wochen mehrere hundert Gulden für ihre Söhne absenden. Bekannte und Freunde hatten sie in ihrer Abgeschiedenheit wenige, und diese, selbst ohne Mittel, konnten nicht helfen. Da stand denn der arme Pfarrer oft mit gepreßtem Herzen, tief gebeugt durch die drückende Lage, in die ihn sein Beruf gebracht, am Fenster seiner Studierstube und blickte zu den Bergen hinauf, von welchen allein ihm Hülfe kommen konnte. Vornämlich aber hielt er sich an dieses Lied des Gott vertrauenden Gerhard, der auch in seinem Predigtamt Noth und Anfechtung erfahren und von Gott reichlich getröstet worden war. Er las es seiner oft fast verzagenden Frau manchmal noch um Mitternacht beim Schein der Lampe vor, um sie und sich damit aufzurichten. Aber nirgends wollte sich Hülfe

zeigen. Nachdem sie nun lange an diesem Liede den Glauben aufrecht zu erhalten gesucht hatten und die Noth aufs Höchste gestiegen war, da kam die Hülfe unversehens und zwar von einer Seite her, an welche sie gar nicht gedacht hatten. Eines Tages kam nämlich von Carlsruhe ein fürstliches Schreiben an, mit welchem der Großherzog sammt seinen beiden Brüdern dem erstaunten Pfarrer tausend Gulden übersandte als Zeichen der Dankbarkeit für treue Dienste, welche ein nun verstorbenes Familienglied des Pfarrers einst der großherzoglichen Familie geleistet habe. Unter Vergießung vieler Thränen fiel nun die Pfarrfamilie auf die Kniee nieder und stimmte lobpreisend V. 8—10. ihres lieben Trostliedes an.

(Burk's Pastoraltheol. 2. Bd. S. 787 ff.)

In dem schlesischen Feldzug von 1806 auf 1807 drang in das Pfarrhaus eines schlesischen Dorfes ein Haufe von etwa dreißig Dragonern der deutschen Contingentstruppen stürmisch ein. Sie bedrängten den Pfarrer mit seiner Familie sehr hart. Ein dabei befindlicher Obristlieutenant begehrte allerlei Erfrischungen für seine Leute, die der Pfarrer anzuschaffen außer Standes war. Nun fügte derselbe gar schwere Drohungen hinzu, falls nicht das Gewünschte in drei Stunden angeschafft sey. Man durchsuchte das ganze Haus; Alles war schon aufgezehrt. Da nahm Amalie, die Tochter des Pfarrers, als sie den großen Schmerz der Eltern sah, ihre Harfe und sang dieses Lied. Noch hatte sie den Gesang nicht geendet, als sich die Thüre öffnete und der Obristlieutenant leise hereintrat. Er winkte dem erschrockenen Mädchen zu, fortzufahren, und als sie geendet, sprach er ganz mild und sichtlich gerührt: „Frommes Kind, ich danke Ihnen für den schon lange entbehrten Genuß solcher Erbauung. Sey'n Sie ruhig, in drei Stunden befreie ich Sie von Ihren Drängern, deren Keiner mit einer Drohung oder Forderung Sie mehr belästigen soll." Früh um die dritte Stunde zogen die Dragoner ab.

(Merkwürdige Beispiele der göttl. Vorsehung. Stuttg. 1833.)

Dieses Lied nahmen die Deutschen auch über den atlantischen Ocean nach Amerika mit, und als der Grundstein zu der ersten Lutherischen Kirche zu Philadelphia im Staate Pennsylvanien am 2. Mai 1743 gelegt wurde und am 20. Oktober desselben Jahrs der erste lutherische Prediger Amerika's, Heinrich Melchior Mühlberger, die erste Predigt darin beim Einweihungsgottesdienste hielt, wurde dasselbe angestimmt und damit die evangelische Kirche und ihr Gedeihen in der neuen Welt dem Herrn befohlen. Als nun jener Prediger, welchen die ganze lutherische Kirche Nordamerika's als ihren Vater ansah, als 73jähriger Greis am 7. Okt. 1787 am Sterben lag, betete er gerade noch vor dem letzten Athemzug den Schlußvers dieses Liedes und verschied dann seliglich.

(Kurze Nachricht von einigen evangel. Gemeinden in Amerika. Halle. 1744.)

Noch ist aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine schöne bewegliche Sitte zu erwähnen, die damals auf dem Gymnasium zu Schleusingen anzutreffen war. So oft nämlich dort ein gewesener Schüler nach gehaltener Abschiedsrede fortzog, begleiteten ihn seine Mitschüler mit diesem schönen Gesang zur Stadt hinaus.

(G. Wimmer's Liedererkl. Thl. II.)

Zur Melodie vgl. Nro. 142.

365. Es halten eitele Gemüther.

Von Dr. **Marperger** als Prediger und Diakonus an der St. Sebalduskirche zu Nürnberg im J. 1713 gedichtet, nachdem er neun Jahre zuvor am Schlusse seiner Studienzeit durch eine schwere Krankheit, die ihn plötzlich überfiel und an der er lange todtkrank unter großen Schmerzen darniederlag, von allem eitlen Sinn befreiet worden war und nun erst recht unter der Kreuzeslast (V. 3.) die wahre Herzenstheologie erlernet hatte (Thl. I. 393).

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Wo ist mein Schäflein, das ich liebe" **a h cis d fis h a g fis**, ist eine Halle'sche Weise aus dem ersten Theil des Freyl. G. und ursprünglich auf folgendes Lied gefertigt:

„Wo ist der Schönste, den ich liebe?
Wo ist mein Seelenbräutigam?
Wo ist mein Hirt und auch mein Lamm,
Um den ich mich so sehr betrübe?
Sagt an, ihr Wiesen und ihr Matten,
Ob ich bei euch ihn finden soll,
Daß ich mich unter seinem Schatten
Kann laben und erquicken wohl."

Sie wurde auch in das Herrenhut'sche Brüderchoralbuch aufgenommen und dort dem Bußlied: „Wo ist mein Schäflein, das ich liebe, das sich so weit von mir verirrt ꝛc." angeeignet. Sie erscheint zum erstenmal in einem W. Gh. In dem von 1744 ist eine andere Weise im Anhang mitgetheilt, aus **G Dur** (Nro. 263. **d e fis g a h c h a g**).

366. Von Gott will ich nicht lassen.

Aus des deutschen Assaph's, Rektor Ludwig **Helmbold's** zu Mühlhausen, „geistlichen Liedern über etliche Psalmen" 2. Theil vom J. 1572. Er dichtete das Lied im J. 1563 über Psalm 73, 23. für Regina Helbich in Erfurt.

Superintendent Olearius zu Arnstadt fand nämlich im J. 1719 den ersten Abdruck dieses Lieds in einer alten Bibel inwendig an Deckeln angeklebt mit der Ueberschrift: „Ein Gottesfürchtiger und lieblicher Gesang. In den Druck gegeben zu Ehren und Wohlgefallen der tugendsamen Frauen Regina Helbichin, Ehgemahl des Hochge=

lehrten H. Dr. Pancratii Helbich's, jeziger Zeit Rectoris an der hohen Schul zu Erfurt, meines großgünstigen Herrn, Freundes und Gevatters." Schamelius bemerkt dazu, es sey dieß 1563 geschehen und Helbich habe Helmbolden zur Conrektorsstelle befördert (Thl. I. 100).

Schamelius nennt dieses Lied: „Wahrer Christen Vademecum oder Weggeleit" — ein rechter Commentarius über Psalm 73, 23.

So brauchte es der Churfürst Johann Georg I. von Sachsen, der im J. 1656 zu seinen Vätern versammelt ward, allezeit auf seinen Reisen und Kriegszügen, also daß ers fleißig betete und damit all seine Sachen Gott befahl. Als ihn deßhalb sein Beichtvater Dr. Weller in der Sterbestunde gemahnte, ob er auch noch dieses seines Leibliedes gedächte, sprach er: „Glaubet mir's nur sicherlich: „„Meinen Jesum laß ich nicht"" (vgl. zu Nro. 351.).

Seiffart erzählt in seinen Singul. Evang. S. 200, daß er einst einer vertriebenen Pfarrwittwe, die sehr kläglich gegen ihn gethan, nebst überreichter Gabe den ersten Vers dieses Lieds zum Trost in ihren Paß geschrieben und den Titel darauf gesetzt habe: „Aller Exulanten und Vertriebenen bester und sicherster Begleiter und Wanderstab." Diese Worte habe dann die betrübte Wittwe in ihrem Passe mit Freudenthränen versiegelt.

So sangen auch dieß Lied die um des evangelischen Glaubens willen aus ihrer Heimath vertriebenen Salzburger Emigranten auf ihrem Wanderzug durch Deutschland im J. 1732 gar oft und viel.

Dr. Gotthilf Heinrich Schubert, der christliche Ehrenmann, sagt in seinem „Alten und Neuen aus dem Reiche Gottes. 4. Band. 1. Abth. 1841" aus seiner eigenen Herzens- und Lebenserfahrung: „Ich habe dieß Lied — ein rechtes Reiselied — aus recht innig bewegtem Herzen singen lernen, da ich einmal in meinen frühern Lebensjahren einen vor meinen Augen dunkeln Weg der Angst und Sorgen gieng, den mein Gott zu einem Weg des großen Segens hat werden lassen; ich habe es singen lernen, da ich auf meinem elenden, durch so vielfache Irren gehenden Pfade ein Brod der Thränen aß. Seit dieser Zeit singe ich das Lied oft und gern, und besonders, wenn ich auf Reisen gehe und meines Wegs wandere oder fahre, da kommt mir dieß Lied oft und immer in den Sinn und Mund, daß ich es laut singen muß. Und wie könnte ich auch anders. Hab' ich ja in meinem ganzen Leben und auf meinem ganzen Laufe die Wahrheit des ersten Verses erfahren. Ja, wenn ich auch zuweilen Wege gieng, die meinen Augen dunkel waren, und die mir etwas sauer ankamen, es hat sich immer gezeigt, daß Er es war, der mich führte. Und wo ich auch war im Land, hat er mich, der getreue Vater, immer wohl versorgt."

Auch als „Weggeleit" für die Reise aus der Zeit zur Ewigkeit hat dieß Lied schon Kraft und Trost gespendet. Der junge Herzog Johann Ernst, der zweite Sohn des Herzogs

Ernst von Sachsen-Gotha, welcher als 16jähriger Jüngling schon jene Reise am 31. Dez. 1657 thun mußte, ergötzte sich an demselben kurz vor seinem seligen Ende.
(Sommer's exemplarische Sterbensschule. Kap. 16. Nro. 37.)

Manche Fürsten und Herren der alten frommen Zeit gaben mit diesem Liede dem großen Fürsten und Herrn, der die Welt regiert, die Ehre und bezeugten, indem sie es zu ihrem Leiblied erwählten, daß sie unter seinem Regimente stehen und von ihm sich befehlen lassen wollen.

So hielt der am 25. April 1603 verschiedene Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach zu Onolzbach diesen Gesang also hoch, daß er ihn alle Sonntag vor seinem Schloß und vor seinem fürstlichen Zimmer von den Schülern singen ließ, dafür er sie dann allemal mit einem Gulden Almosen bedachte.
(Avenarius evang. Liedercatech. 1714.)

Der Herzog Moriz Wilhelm von Sachsen-Seitz, der im Dezember des J. 1715 von seinem Bruder, dem Cardinal, verleitet, zur römisch-katholischen Kirche übergetreten war, dabei aber in seinem Gewissen je länger je mehr sich beunruhigt fühlte, wurde durch A. H. Franke's seelsorgerliche Bemühungen wieder zur Umkehr gebracht, nachdem die Herzogin es veranstaltet hatte, daß Franke den Herzog von Halle aus besuchte. Nun beschloß derselbe wieder zur lutherischen Kirche zurückzutreten und diesen Rücktritt am 13. Okt. 1718 durch eine öffentliche Beichte und Communion vor allem Volk in seiner Residenz Pegau zu feiern. Auf der Reise dahin fieng er nun nicht weit von der Stadt dieses Lied zu singen an; als er aber mit diesem Gesang noch nicht zu Ende war, da der Wagen schon gegen das Schloß fuhr, ließ er seinen Wagen und die Wagen des ganzen Hofstaates halten, damit er dasselbe vollends bis zu Ende singen könne. Im selbigen Jahr noch, zu Anfang Novembers, erkrankte er aus Alteration über einen heftigen Drohbrief seines Bruders, des Cardinals, und bereitete sich gleich zum Tode, wobei er häufig und täglich bis zu seinem Ende, das am 15. Nov. erfolgte, dieses sein theuerwerthes Leiblied sang und betete.
(Gerber's Historie der Wiedergeborenen. I. 270.)

Auch der sel. Spezial Ph. D. Burk von Kirchheim, Bengel's Tochtermann (Thl. I. 337), hatte bei seinem Sohne dieses Lied für sein einstiges Sterbestündlein geraume Zeit zuvor bestellt, und ließ es sich, als es nun herbeikam, von ihm zu großer Erquickung vorlesen.

Zum 2. Vers und dessen erster Hälfte macht Schubert die liebliche Bemerkung: „Mein lieber Christ, der Menschen, auch der besten und klügsten Menschen, welche deine Freunde sind oder waren, Huld und Gunst ist ein gar wandelbares Ding; du versiehst etwas in ihren Augen oder ein Neider und Verleumder stellt sich

zwischen dich und deinen vornehmen Freund, und die Gunst des Mannes, mit welcher dein Herz vielleicht Abgötterei trieb, ist dahin. Wenn du aber dann vielleicht meinest, die Freundschaft eines ordinär christlichen Menschen, der deines Gleichen ist, sey dauerhafter und sicherer, so wirst du doch auch da oft erfahren müssen, wie der Menschen Gunst und Huld durch unsere eigene Schwäche und des Teufels List, der keine rechte Liebe leiden mag, zerstört werden. Indeß wenn du auch an deinem liebsten und besten Freunde die Wahrheit der Worte: „Wenn sich der Menschen Treue und Wohlthun all' verkehrt" erfahren mußt, so liebe nur fort, schweige und bete, dann wirst du auch die Wahrheit der Zeilen erfahren: „So wird mir bald aufs Neue die Huld des Herrn bewährt". Denn für jeden Freund, den du auf der Erde verlorst, wirst du einen bessern Freund im Himmel finden."

Zur andern Hälfte des 2. Verses erzählt Schubert folgende Geschichte:

In Holland lebte vor etwa hundert Jahren ein berühmter Arzt, dessen Gleichen noch Wenige gewesen sind: der hieß Hermann Boerhave. Dieser war so weltbekannt, daß Leute aus anderen Welttheilen, welche von seiner großen Geschicklichkeit gehört hatten, seinen Wohnort aber nicht wußten, nur an ihn schrieben: „Dem berühmten Boerhave in Europa", und der Brief fand ihn richtig auf. Dieser gelehrte Mann aber, der in der Welt Augen so groß und ansehnlich war, erschien sich selber (denn er war von ganzem Herzen ein gläubiger Christ) so klein und gering, daß man ihn, als eben ein Missethäter hinausgeführt wurde zu seiner Hinrichtung, in Thränen fand, und als man in ihn drang, zu sagen, warum er weine, sagte er: „Er habe eben bedacht, daß wenn nicht Gottes besondere Gnade und Erbarmung ihn festgehalten, mit ihrer Vaterhand ihn geführt und aus Gefahren gerettet hätte, er wohl jetzt eben so hinausgeführt werden müßte zur Hinrichtung, wie dieser arme Sünder, denn er sey von Natur eben so böse und geneigt zur Sünde, wie dieser, und nur Gottes besonderes Aufsehen habe ihn errettet von Sünden und von Schanden, von Ketten und von Banden."

Zum 3. Vers — erzählt Avenarius in seinem evangelischen Liedercatechismus vom J. 1714. S. 14: Ein hochbetagter Mann, den er einst im Catechismusexamen gefragt habe: Was er täglich pflegte zu beten? habe ihm darauf ganz freudig und getrost erwiedert: „Mein Morgen- und Abendsegen, mein „Alleraugen" und mein „Danket dem Herrn" sind die Worte aus dem bekannten Liede: „„Von Gott will ich nicht lassen"": die lauten also: „„Auf ihn will ich vertrauen in meiner schweren — — — wie's ihm gefällt. (V. 3.) Diese Worte habe ich von Jugend auf täglich und unabläßig zu Gott gebetet und ist mir jederzeit dabei wohlgegangen; ich habe

nie Mangel gehabt weder an irdischen und leiblichen, noch geistlichen und himmlischen Gütern."

Auf eine gar besondere, seltsame Weise wurde dieses Lied einmal gesungen. Zu Apolda, in der Nähe von Weimar, lebte ums Jahr 1750 ein wackerer Bürgersmann, seiner Profession nach ein Seiler. Der fiel zuweilen mitten am Tage, ja mitten in seinen Geschäften oder im Gespräch mit Andern, in eine Art von Schlaf, wobei er sprach und wie ein Mondsüchtiger oder Nachtwandler allerhand Bewegungen machte; dabei wiederholte er jedesmal Alles, was er den Tag über in Worten und Geberden verrichtet hatte. Einmal, als er in Geschäften nach Weimar geritten war, befiel ihn in einem Hause, in welchem er gerade zu thun hatte, auch sein alter Zustand des Schlafwandelns. Da machte er erst alle Bewegungen, die er am Morgen dieses Tags beim Aufstehen gemacht, sprach sein Morgengebet, nahm Abschied von den Seinigen. Dann kam Alles zum Vorschein, was er auf dem Wege über gethan hatte. Er wiederholte die verschiedenen Begrüßungen, die er unterwegs zu machen hatte, und auf einmal fieng er gar zu singen an, nämlich das schöne Lied: „Von Gott will ich nicht lassen", das er auf seiner kleinen Reise zur Stadt gesungen hatte und das er jetzt, wo die Gedanken seines Herzens offenbar wurden, bis zu Ende aussang, also daß sich die anwesenden Leute im Hause gar sehr daran erbauten.

(Moritz's Magazin für die Erfahrungsseelenkunde.)

Dazu fügt nun Schubert, der diese Geschichte auch erzählt, die eindringliche, ernste Frage: „Wenn du, armer Mensch, auch nur einen einzigen Tag das wiederholen solltest vor den Augen der Welt, was du heute im Verborgenen gethan oder gesprochen, würde das oft nicht beschämender für dich ausfallen, als bei jenem christlichen Handwerksmann? Würden da auch solche gute Gebete und so schöne Lieder zum Vorschein kommen, wie bei dem guten Seiler aus Apolda? Einst aber müssen wir doch Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, nachdem wir gehandelt haben bei Leibes Leben, es sey gut oder böse (2 Cor. 5, 10. 1 Cor. 4, 5. Matth. 12, 36.)."

Der biblische Grund des Liedes ist dieser:

Vers 1. — 1 Mos. 32, 26. — Ebr. 13, 5. — Psalm 23, 3. Matth. 14, 31. — Psalm 27, 9. — 1 Mos. 28, 15. 20.

Vers 2. — 2 Tim. 4, 16. Psalm 38, 12. — Psalm 85, 10. — Ap.Gesch. 12, 7. — Psalm 68, 21.

Vers 3. — Psalm 118, 8. 9. — 126, 4. — Psalm 37, 5. 1 Petr. 2, 23. — Psalm 31, 6. — Röm. 14, 7. — 1 Sam. 3, 18.

Vers 4. — Röm. 8, 28. — 8, 32. — Psalm 150, 1.

Vers 5. — Psalm 34, 2. — 77, 11—15. 1 Theff. 5, 9.

Vers 6. (8.) — Jer. 30, 11. Röm. 8, 18. 2 Cor. 4, 17. 18.

Vers 7. (9.) — Ebr. 9, 12. Eph. 1, 13 f.

Zwei schöne, freilich der Ueberarbeitung bedürftige Verse des

Originals, das in Würtemberg zuerst im Anhang zum gr. Kirch.=G. vom J. 1711 sich findet, V. 6. und 7., sind ausgelassen (vgl. Nro. 152. im W. G. von 1741).

Die Melodie aus A Moll: e a h c d c h a g, ist nicht von Christoph Demantius, der sie in seinen „Threnodiae auserlesener Begräbnißlieder" vom J. 1611 bloß als von ihm harmonisch behandelt oder componirt aufführt. Sie erscheint vielmehr schon in den Tischgesängen Joachim v. Magdeburg's im J. 1572, um welche Zeit Demantius erst fünf Jahre alt war. Hier ist sie in vierstimmigem Tonsatz und versetzter dorischer Tonart aufgeführt und zugleich auch dem Liede P. Eber's auf den Jahresschluß: „Helft mir Gottes Güte preisen" (Nro. 29. im W. G. von 1741) vorgezeichnet, unter welchem Namen sie auch in den ältern W. Choralbüchern von 1721, 1744 und 1777 vorkommt (in den Ausgaben des W. gr. Kirch.=G. von 1686 und 1711 ist aber bei Eber's Lied auf die Weise: „Von Gott will ich nicht lassen" verwiesen). Ganz so erscheint sie dann auch im Dresdener Gesangbuch vom J. 1593 und in einem fünfstimmigen Tonsatze in der Ausgabe von Joh. Eccard's geistlichen Liedern vom J. 1634. Mit Unrecht hielt man nun den Hans v. Göttingen, einen sonst unbekannten Tonkünstler, für den Sänger dieser Melodie, weil in Georg Forster's Liederbuch eine Melodie von oberflächlicher Aehnlichkeit auf das Lied: „O Gott, wem soll ich klagen" mit der Bemerkung: „Auf de wyse von Hans von Göttingen" vorkommt. Die Frage kann nur zwischen Joachim v. Magdeburg und Joh. Eccard seyn, welche Beide zu Helmbold in freundschaftlichem Verhältniß standen, wie auch der Erstere überhaupt mehrere Lieder Helmbold's mit Melodien versehen hat. Winterfeld entscheidet sich für Joh. Eccard, den berühmten Tonmeister (Thl. I. 114); die ganze Art des Satzes weise auf ihn hin. Er hätte die Melodie alsdann im J. 1571 als 18jähriger Jüngling sammt dem fünfstimmigen Tonsatz erfunden und sie nur darum nicht selbst schon in seine eigenen erstmals im Jahr 1597 erscheinenden Sammlungen aufgenommen, weil er sie für einen jugendlichen Versuch erachtete. Vor dem J. 1571 mag das Lied in dem weltlichen Ton: „Ich gieng einmal spazieren" gesungen worden seyn, wenigstens wird noch in Val. Bapst's Gesangbuch vom J. 1586, wo das Lied ohne eigene Melodie aufgeführt wird, auf jene weltliche Weise verwiesen und in einem plattdeutschen Gesangbuch, gedruckt zu Bremen 1583, steht dieß Lied also: „Von Gott will ick nit laten" und darüber: „Im Ton: Ick gieng einmal spazieren."

In der Mark Brandenburg sang man dieses Lied auf die jonische Weise des fast gleich alten Liedes: „Aus meines Herzens Grunde", und später, im J. 1640, erfand Joh. Crüger eine weitere Melodie, die frischer und fröhlicher ist, als die mehr ernst und streng gehaltene vom J. 1571. Sie steht in Crüger's neuem vollkömmlichem Gesangbuch Augsburgischer Confession für die Mark Bran=

denburg vom J. 1640 und ist heute noch daselbst neben der Eccard'schen gebräuchlich.

Joh. Baptist Besardi, der berühmte Lautist, hat im 4. Buch seines **Thesaurus harmonicus** vom J. 1603, welches französische Lieder enthält, die ältere Melodie von 1571 als weltliche Melodie zu dem Chanson: »**Ma belle si ton ame se sent orallumer, de ceste douce flamme qui nous force d'aymer. Allons contans allons sur la verdure, allons tandis que dure nostre jeune printemps**« mit einigen Abänderungen benützt, was möglicherweise darauf deuten könnte, Eccard's Melodie stamme doch von einer weltlichen Weise her, eben der Weise: „Ich gieng einmal spazieren."

367. In allen meinen Thaten.

Von dem Dichterjüngling Paul **Flemming** (Thl. I. 131) nicht, wie man gewöhnlich angibt, auf der Gesandtschaftsreise nach Persien im J. 1635, sondern im J. 1633 gedichtet, da er sich anschickte, als Hofjunker oder Truchseß mit einer Gesandtschaft nach Moskau zu reisen, welche der Herzog von Schleswig-Holstein im Oktober genannten Jahrs dorthin abgehen ließ. Zu dieser langen, damals noch gar gefahrvollen Reise stärkte und bereitete er sich im Herrn durch dieses Lied, in welchem er sein Reisen und alle seine Sachen dem Vater in der Höhe befiehlt. Es ist das einzige geistliche Lied, das er gedichtet hat.

Das Original hat 15 Verse, wovon die, welche sich ganz besonders auf das Reisevorhaben Flemming's beziehen, V. 6—10. und V. 13. in den meisten kirchlichen Gesangbüchern weggelassen sind. Sie lauten so:

„Ich zieh' in ferne Lande,
Zu dienen einem Stande,
Zu dem er mich bestellt.
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen ihm in dieser Welt.

Bin ich in wilden Wüsten,
So bin ich doch bei Christen
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren
Der kann mich doch bewahren,
Wie in der Heimath, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
Erwünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her,
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und Alles, was ich noch begehr'.

Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie;
Durch seinen Schutz, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen
Und wissen dennoch fast, nicht wie?

Gefällt es seiner Güte,
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was Vergeblichs zu,
So werd' ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner stillen Ruh.

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner seyn,
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten können überein."

Durch Weglassung dieser Verse ist nun das Lied aus einem ursprünglichen Reiselied für leibliche Wanderungen über Berg und

Thal, für leibliche Fahrten über Ströme und Meere zu einem allgemeinen Pilgerlied der Christen für die Reise eingerichtet, welche wir Alle im Glauben durch Freud und Leid zur Ewigkeit zu machen haben. Schamelius überschrieb es deßhalb: „Täglich Leibstücke" — nach 2 Sam. 15, 26.

Dr. Gotthilf Heinrich Schubert sagt von sich selber: „Als solcher Christenpilgergesang ist namentlich auch mir dieses Lied gar werth und theuer; denn als man mich mit meiner lieben Hausfrau traute, da ward es in der Kirche gesungen, und wir haben seitdem nicht bloß manchen schweren wie leichten, süßen wie sauren Gang in unserem Christenpilgerlauf mit einander gemacht, sondern sind auch leiblich schon manche Strecke über Berg und Thal, Wasser und Land mit einander gereist."

(Altes und Neues. 4. Bd. 1. Abth. S. 130.)

Auch der berühmte Lichtenberg hatte sich dieß Lied zu seinem Lieblingslied erwählt.

Einst sang dasselbe die Frau des Raths-Zimmermanns zu Schkeuditz, einem Städtlein zwischen Halle und Leipzig, am 31. Mai 1726, als sie mit ihrer Magd in den Wald gieng, um zu grasen. Damit hat sie sich unwissend, und doch gar wohl bereitet und gut gerüstet auf das schwere „Verhängniß", das sie bei diesem Gang erfahren sollte. Denn noch war sie nicht lange im Walde umhergegangen, so fand sie ihren lieben, treuen Mann ermordet am Boden liegen. Ein Lohgerbergeselle hatte ihn erschlagen. Das Lied aber, das sie gesungen, gab ihr Kraft „unverdrossen an ihr Verhängniß zu gehen und es mit Gott zu überstehen" (V. 7.).

(G. Wimmer's Liedererklärung. Thl. II.)

Besonders lieblich tritt der Schlußvers in folgenden zwei Geschichten hervor:

In Schmalkalden, als Avenarius zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dort Diakonus war, lebte eine arme Wittwe. Als ihr Mann gestorben war, hatte sie nicht einen Groschen im Haus oder irgend ein Vermögen und schuldete überdieß noch einem gewissen Kaufmann 32 Thaler. Der ließ, nachdem ihr Mann kaum beerdiget war, gar scharf ans Zahlen mahnen, worüber sie in große Angst und Bangigkeit des Herzens gerieth. Eines Abends begibt sie sich mit ihren Kindern nach gethanem andächtigen Gebet zur Ruhe, es lassen sie aber Sorge, Angst und Bekümmerniß nicht schlafen; sie wirft sich im Bett hin und her, betet, seufzet, winselt und will gern ein Mittel erfinden, wodurch sie ihren Schuldherrn befriedigen könne; aber Alles umsonst. Da schlummert sie nach langem Sorgen und Grämen endlich ein wenig ein. Darauf däuchte sie es im Schlaf, als ob ein Jüngling in einem weißen, glänzenden Kleide vor ihrem Bette stehe und mit gar reiner, lieblicher Stimme den Liedervers singe: „So sey nun, Seele, seine 2c." Hierauf wird sie ganz freudig und getrost. Als sie nun

des Morgens aufgestanden war und ihren Kindern erzählte, was sie in dieser Nacht erfahren, klopft Jemand an die Stubenthüre und herein tritt ein guter Freund, der ihr erzählt, ihr Schuldherr sey diese Nacht gestorben und habe vor seinem Ende noch befohlen, ihr nichts mehr anzufordern, es solle ihr die Schuld erlassen und geschenket seyn. Da sie das hörete, fängt sie an, vor Freuden zu weinen und zu singen: „So sey nun, Seele, seine und traue dem alleine &c."

(Avenarius evang. Liedercatech. 1714.)

In dem Dorfe Sahms lebte ein armer Schmied, Namens Flügge, ein ehrwürdiger Greis von 70 Jahren. Der mußte oft gebückt und gebeugt, vor Kälte zitternd, umherziehen, sein Brod sich zu erbetteln. Dabei sang er aber allezeit ganz freudig: „Es gehe wie es gehe, der Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rath." Kaum hatte er seine von Kälte oft ganz starren Glieder wieder ein wenig erwärmt oder etwas Warmes genossen, oder einige Pfennige empfangen, so konnte man ihn häufig sprechen hören: „Was fehlt mir nun? Gott will mich doch nicht verlassen; ich bin jetzt so vergnügt, wie ein König." Man konnte es nicht ohne die tiefste Rührung ansehen, wie sein Geist im Herren ruhte und so vergnügt war in allem Mißgeschick, weil er auf Gott vertraute. Da hat es sich recht gezeiget, wie wahr in Psalm 118, 8. zu lesen steht: „Es ist gut auf den Herrn vertrauen."

(Wagniz, Moral in Beispielen.)

Das Lied erschien zum erstenmal gedruckt im J. 1642 in der Sammlung von Flemming's Gedichten, die der Vater seiner Braut nach seinem frühen Tod (1640) besorgte. Dr. Georg H. Götze gab 1717 zu Leipzig eine Erklärung desselben in 9 Hochzeitreden heraus.

Die **Melodie** aus **F Dur**, **a a b c b a g f**, ist aus dem W. Ch. von 1744, wo sich noch eine andere Melodie (Nro. 46.) aus **C Dur** findet: **e a a h h c c**. E. Häußer führt noch eine dritte aus dem siebenzehnten Jahrhundert stammende Melodie: **h g e a g fis fis**, auf. Wenn bei der letzten Zeile jeden Verses noch ein zweisylbiges Wort eingeschaltet wird, so kann das Lied nach der Weise: „Nun ruhen alle Wälder" gesungen werden; für diese Fassung bot das Choralbuch von 1828 auch eine eigene neue Weise von Silcher aus **B Dur**.

368. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Aus Georg **Neumark's**, Bibliothekars in Weimar, „fortgesetztem musikalisch-poetischem Lustwald. 1. Thl. 1657", wo es zuerst gedruckt zu lesen stand mit der Ueberschrift: „Trostlied, daß Gott einen Jeglichen zu seiner Zeit versorgen und erhalten will. Nach dem Spruch: „„Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich wohl versorgen. Psalm 55, 23.""

Es ist ein Lied ächt deutscher Frömmigkeit in rein deutschen Ausdrücken, ein herzlicher Ausdruck einer gefaßten, in Gott beruhigten und demüthig ergebenen Stimmung. Schön ist auch die biblische Grundlage des Liedes:

Vers 1. vgl. Psalm 103, 11. — 62, 9. Psalm 4, 4. — Jes. 41, 10. — Psalm 2, 12. — Matth. 7, 24.

V. 2. vgl. Matth. 6, 27. — Sir. 30, 25. 26.

V. 3. vgl. Psalm 37, 7. — 1 Petr. 4, 19. — Eph. 1, 4. — Matth. 6, 32.

V. 4. vgl. Sir. 42, 19. Joh. 2, 4. — 1 Cor. 4, 2. — Hiob 13, 16. Sir. 1, 34. — Psalm 37, 37.

V. 5. vgl. 1 Petr. 4, 12. Jes. 49, 14. Jer. 12, 1. 2. Sir. 18, 26. Hiob 38, 11.

V. 6. vgl. Luc. 1, 37. — Sir. 11, 22. 1 Sam. 2, 7. 8. — Psalm 77, 15. — Psalm 75, 8. Luc. 1, 51. 52.

V. 7. vgl. Jak. 5, 13. — 1 Mos. 17, 1. — Röm. 12, 11. Sir. 11, 21. 23. Sir. 1, 20. 23. — Klagl. 3, 23. — Jer. 17, 7. Sir. 2, 6. 10—12.

Die denkwürdigen Umstände, unter welchen Neumark dieses schöne Lied des Gottvertrauens dichtete, gibt — freilich 94 Jahre später nach bloßem Hörensagen, während Neumark selbst in seinen geistlichen Arien, wo er in der Vorrede der Schicksale dieses Liedes gedenkt, nichts davon erwähnt — zuerst Amarantes (Herdegen) in der „historischen Nachricht von des löbl. Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang. Nürnberg 1744." S. 384 wörtlich also an: „Hier (in Hamburg) im J. 1653 lebte Neumark als dienstlos in großer Armuth, so gar, daß er seine Viola di Gamba (Kniegeige), welche er vortrefflich spielen konnte, versetzen mußte. Endlich wurde er recommandirt an den schwedischen Residenten, Herrn v. Rosenkranz; der gab ihm zur Probe etwas an die Reichsräthe in Schweden aufzusetzen, und da es wohl gerieth, nahm er ihn an zum Secretario mit hundert Thalern schwer Geld zur Gage. Als Neumark seine Viola di Gamba wieder eingelöset, machte er das Lied, und da ers componirt, spielte ers das erstemal darauf mit Vergießung vieler Thränen". (Thl. I. 166.)

Wirklich finden sich auch noch unter Neumark's Gedichten einige Begrüßungsverse an einen schwedischen Reichsrath Rosenhan (Rosenkranz), die zu Hamburg gedichtet scheinen.

Der Wahlspruch Neumark's hieß: »**Ut fert divina voluntas**« — „Wie Gott will, halt ich still!" oder wie Olearius ihn anführt: „Wie Gott es fügt, bin ich vergnügt."

In **Dr.** F. A. W. Diesterweg's Schullesebuch. 1. Thl. 7. Aufl. 1844 findet sich folgendes Gedicht über diese Erzählung von der Abfassung des Liedes:

1. „Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau' des Höchsten reichstem Segen!" —
Rief Neumark jeden Tag aufs Neu',
Sang Lieder zu des Höchsten Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

2. Die, deren Wandel ist im Himmel,
Trifft aber oft viel Mißgeschick,
Indessen die im Weltgetümmel
Genießen manches Erdenglück.*
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß fast die Nothdurft ihm gebrach.

3. Schon ward ihm das Geräth entrissen,
Als Unterpfand für Wuchergeld: —
„Wohl mehr noch muß ein Aermrer missen" —
Sprach Neumark, floh' zu Wald und Feld.
Erst mit des Dichters liebstem Gut,
Dem Bücherschatz, entwich sein Muth.

4. Doch wankt auch jetzt nicht sein Vertrauen,
Obwohl die letzte Hülfe schwand,
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Kost und leerer Wand,
Und sang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll froher Zuversicht.

5. Spät, wenn beim Schein der düstern Lampe
Die Schwermuth seinen Geist umschlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fert'gem Finger strich.
Beim Finden süßer Melodie'n
Kam Trost des Himmels über ihn.

6. Nichts war ihm endlich mehr geblieben,
Als diese holde Trösterin.
Von Nahrungssorgen hart getrieben,
Trug er sie auch zum Wuchrer hin,
Nahm Abschied von dem theuren Pfand,
Gab zitternd es aus seiner Hand.

7. Erst als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einz'gen Freundin Trost gebrach,
Vermißt er jedes Glück auf Erden
Und seufzte still ein banges Ach!
Dann rief er, seinem Gott getreu:
„Du weißt's, ob Hülfe heilsam sey!"

8. Gott wußt es auch! — am nächsten Morgen
Berief ein Graf den Unglückssohn
Und sprach: „Man sagt, ihr lebt in Sorgen.
Wie? wär' dieß wohl verdienter Lohn?
Bewährt mir Eure Kunst durch That
Mit einer Schrift an Schwedens Staat".

9. Den Blick empor zu Gott dem Retter
Fleht Neumark seinen Beistand an,
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Muths die neue Bahn.
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
So ist mit Gott das Werk vollbracht.

10. Und sieh! mit Gott ist's wohl gelungen!
Der Graf erhebt es hoch vergnügt.
Wie kräftig, wie mit Feuerzungen
Der Jüngling Wort an Wort gefügt.
„Nimm!" — ruft er — „dieß aus Dankbarkeit
Und bleibe meinem Dienst geweiht."

11. Ja! würdig war die Ehrenspende
Deß, der sie gab, deß, der sie nahm,
Er drückt gerührt des Edlen Hände
Mit stummem Dank, mit schöner Scham;
Ihn treibt das volle Herz nach Haus —
Doch löst er erst die Gambe aus.

12. Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er so oft, voll Grams, geflohn,
Mit Jubel; greift mit süßem Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust
Und stimmet sie mit inn'ger Lust.

13. Nicht länger kann die Gluth sich halten,
Er dichtet, spielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten" —
Noch immer singt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter — segnet Neumark's Staub.

Lied und Melodie wurden bald aller Orten beliebt, sie hatten

* Variante. Original: „Doch derer, die im Himmel wohnen, vergißt gar oft das Erdenglück, es muß den gier'gen Mäckler lohnen, wie träf bescheid'ne Kunst sein Blick?! —

sich schon weit verbreitet, ehe sie Neumark nur unter seinem Namen bekannt gemacht hatte. In der Vorrede zu seinen „geistlichen Arien, Weimar 1675" beklagt sich Neumark: „Er habe sehen und hören müssen, wie einige Großdeutcher ihm dieses Lied absprechen und vor ihre eigene Arbeit auszugeben sich unterstanden, also, daß einstens eine herumvagirende Dirne vor seine Thüre gekommen und ermeld'tes Lied ganz zerstümpelt und mit zwei andern eingeflickten Strophen abgesungen, und, nachdem er sie gefraget, wo sie dieses Lied herbekommen, geantwortet, es hätte es ein vornehmer Pfarr in Mechelnburg gemacht." Hierauf erst nahm Neumark sein Lied öffentlich für sich in Anspruch und bewies, daß er der wahrhaftige Dichter sey.

Wie volksmäßig Lied und Weise sind, und wie sie deßhalb beim Volk alsobald den freudigsten Anklang fanden, beweist auch die Art der Verbreitung derselben in der alten Stadt Brandenburg. Ums J. 1672, so erzählt M. G. Schimmer in der Vorrede zu seinen Predigten vom J. 1687, war daselbst ein Bäckergesell in Arbeit getreten. Der sang diesen Gesang bei seinen Verrichtungen alle Tage andächtig und oftmals. Dieß behagte den Leuten zu Brandenburg, die diesen Gesang noch nicht kannten, dermaßen, daß ihrer viel beim Meister dieses Bäckergesellen backen ließen, nur um dieses schönen Gesangs willen. Dadurch kam der Meister in ein recht gutes Aufnehmen, da er sonst zuvor ziemlich in Armuth gesessen. Und wurde von der Zeit dieser Gesang in der Stadt Brandenburg bekannt und bald ganz allgemein eingeführt.

Es ist sogar die Sage verbreitet, einer frommen lutherischen Magd im Würzburgischen, Catharine Jähnin habe es ums J. 1670 von diesem Lied geträumet, ehe sie etwas davon gewußt; sie habe solches nämlich im Traum die h. Engel aufs Allerlieblichste singen hören, wodurch ihr die folgenden Trübseligkeiten ihres Lebens sammt dem dabei geschöpften Trost in ihrem Alter vorbedeutet worden.

So erzählt Olearius im Liederschatz. III. 51.

Die Gemahlin des Churfürsten Johann Georg II. von Sachsen, Magdalena Sybilla, hielt dieses Lied so hoch, daß sie es zu ihrem Kalender drucken ließ und es alle Abend und Morgen andächtig sang, oder wenn sie das wegen Krankheit nicht vermochte, durch Andere thun ließ.

(Seiffart's Mel. melic. Princ. S. 472.)

Der bekannte Mystiker Dr. Petersen, der wegen chiliastischer Ansichten seiner Superintendentenstelle zu Lüneburg im J. 1692 entsetzt wurde, erzählt von sich selbst, daß er, als er einst Willens gewesen, sich wegen vieler Anfechtung aus Lübeck zu flüchten, durch dieses Lied, welches eben dazumal eine Weibsperson vor seiner Thüre gesungen, im Vertrauen zu Gott gestärkt und daselbst auszuharren bewogen worden sey.

(Wezel's Hymnop. II. 284.)

Den 4. Vers betete einst ein frommes Bauernmädchen, die auf dem Sterbebette lag und am Sonntag Rogate, 14. Mai 1730, wohl bereitet verschied, im Hinblick auf ihre Todesstunde, die sie in kindlichem Glauben für die „rechte Freudenstunde“ halten konnte. Als sie den Vers noch einmal wiederholen wollte und anhob: „Gott kennt die rechten Freudenstunden,“ beschloß sie mit diesen Worten ihr Leben. Es war Engel Utstiems im Kirchspiel Casnevitz bei Altenkamp (vgl. Nro. 331.).

(Sammlung zum Bau des Reichs Gottes. 24. Stück. S. 35.)

Als der edle Graf Zinzendorf sich für die in großem Gedränge befindliche Brüdergemeinde großmüthig verbürgt und ihren Gläubigern die Abtragung der Zinsen der Gesammtschuld versprochen hatte (Thl. I. 374), drohte ihm im J. 1753 zu London einer der Gläubiger mit dem Schuldgefängniß, weil ein von dem Schuldner erwarteter Wechsel nicht zur bestimmten Zeit eingetroffen war. Der Graf hielt sich dazu bereit, aber gerade, als er ins Gefängniß abgeführt werden sollte, brachte das Paketboot, das bei ungewöhnlich günstigem Wind viel früher, als sonst ankam, die erwünschte Summe. Da übergab er sie seinem Gläubiger, und an demselbigen Tag hieß die Losung: „Gott kommt, bevor wir's uns verseh'n und lässet uns viel Gut's gescheh'n.“

Mit dem 6. Vers übte einst das Volk ein Gottesgericht. Ums J. 1680 oder 1670 lebte in einer namhaften deutschen Stadt ein sehr reicher Mann; weil er aber sein Gut durch Betrügereien an sich gebracht, verschwand es auch wieder, und er wurde vor seinem Ende so arm, daß er fast das Brod vor den Thüren suchen mußte. Als er nun gestorben war und seine Verwandtschaft ihm ein schwarzes Kreuz auf sein Grab hatte stecken lassen, wurden des Nachts nach seinem Begräbniß mit weißer Farbe die Worte des 6. Verses: „Es sind ja Gott geringe Sachen ꝛc.“ daran geschrieben. Die Verwandten wollte dieß nun freilich sehr verdrießen, also daß sie bei der Obrigkeit klagten. Diese aber befahl, die Worte sollen stehen bleiben, wo sie stehen, damit Andere ein Exempel daran nähmen.

(Avenarius, Liedercatech. 1714. S. 47.)

In den alten W. G. von 1711—41 steht noch ein 8. Vers am Schluß des Liedes. Derselbe ist aber mit Recht weggeblieben, da er nicht von Neumark gedichtet, sondern von dem Generalsuperintendenten Val. Sittig in Merseburg († 1681) — vielleicht demselben, von welchem jene Dirne zu Neumark sagte — hinzugethan worden war.

Einen 9. Vers:

„O Vater unser in der Höhe!
Geheiligt werd' dein Nam' allzeit,
Dein Reich zukomm', dein Will' geschehe,
Das täglich Brod bescheer' uns heut',
Vergib die Sünd', Versuchung wehr',
Und alles Uebel von uns kehr',“

fügte J. Seb. Christ, Consistorial- und Regierungsrath zu Coburg, auf besonderes Begehren Herzog Bernhard's, des Frommen,

für die Privatandacht bei. Gedachter Herzog befahl auch, dieses Lied kurz vor seinem seligen Ende zu singen, welches er selbst auch mitgesungen und darauf selig verschieden 27. April 1706.

(Olearius Liederschatz. III, 51.)

Die **Melodie Neumark's** aus A Moll, e a h c h a h a gis e, ursprünglich von ihm in dreitheiligen Takt gesetzt, steht zuerst nebst dem Lied in seinem fortgepflanzten musikalisch poetischen Lustwald vom J. 1657 und ist die einzige seiner Weisen, die in kirchlichen Gebrauch kam. Er hat dort dieser Melodie ein dreistimmiges Vorspiel für Geigen vorangesetzt, welches seine bewegenden Grundgedanken der nachfolgenden Melodie entlehnt. Die Melodie fand nebst dem Liede bald so großen Beifall, daß sie in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts schon fast in keinem Gesangbuch fehlte; in Würtemberg stand sie bis zum J. 1711 bloß im Hausgesangbuch vom J. 1664. Für die Volksmäßigkeit derselben spricht aber auch dieß, daß, ehe noch hundert Jahre seit dem Entstehen dieser Melodie verflossen waren, bereits vierhundert Lieder nach ihr gesungen wurden; ebenso wurde auch die Strophe ihres Liedes, die zum erstenmal im evangelischen Kirchengesang erscheint, allgemach in so hohem Maaße beliebt, daß, mit einziger Ausnahme der siebenzeiligen Strophe des Liedes: „Es ist das Heil uns", in keiner andern Strophe so viel Lieder gedichtet worden sind, als in dieser. Dem unerachtet meint Winterfeld, sey nicht zu leugnen, daß jene glaubige Zuversicht, welche der Grundton des Liedes ist, in dieser Melodie nicht ihren vollen Ausdruck gefunden habe, denn es sey etwas Trübes und Gedrücktes in ihr, woran vielleicht auch die Molltonart Schuld tragen möge, noch mehr aber der Umstand, daß die Melodie nach mäßiger Erhebung immer bald wieder zurücksinke, statt gleich im Anfang emporzustreben und einen Strahl der Heiterkeit zu gewinnen. Die Spuren des lang und tief gebeugten Zustandes Neumark's, der nicht alsbald so frisch sich wieder aufschwingen konnte, haften ihr also an. Es ist jedenfalls ein Danklied unter Thränen. Deßhalb entstanden wohl auch bald mehrere Nebenmelodien, deren Urheber übrigens nicht bekannt geworden sind. Die ersten zwei fassen hauptsächlich den Grundton des 3. Verses auf; die eine steht in der 24. Ausgabe der Crüger'schen praxis piet. mel. vom J. 1690 und ist vielleicht von Hintze d d c ꝛc., die andere im Dresdener Gesang- und Melodienbuch vom J. 1694, c c c c ꝛc. Auch diese mochten noch zu düster erscheinen, daher entstanden bald darnach zwei weitere Melodien, die hauptsächlich den Grundton des 4. Verses auffassen; die eine steht in Bronner's Hamburgischem Choralbuch vom J. 1715 aus C Dur g c g a a g f e c, und hat mit der Melodie: „Dir, dir, Jehovah, will ich singen" große Aehnlichkeit, wird sogar von E. Häußer, der ihre Entstehung ins J. 1690 setzt, als Originalmelodie für das letztgenannte Lied be-

zeichnet (vgl. zu Nro. 208.). Die andere steht in Witt's Gothaschem Choralbuch von 1715, b d c b c ꝛc. Die Neumark'sche Weise hat sich aber in Brandenburg und Sachsen vor jenen zwei zuerst genannten, und in Thüringen und Hamburg neben jenen zwei zuletzt genannten erhalten.

Im W. Ch. von 1798 ist auch noch eine wahrscheinlich neuere sächsische Melodie aus **G Dur** (Nro. 66.) aufgeführt, für deren erste fünf Takte von Knecht eine Variante vorgeschlagen ist, weil ihr Anfang mit der Weise: „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine" Aehnlichkeit hat, und mit dieser Variante ist sie dann ins Ch. von 1828 (Nro. 85.) aufgenommen, und führte seitdem den Namen des Taufliedes: „Dir, Herr, sey dieses Kind befohlen." Das Original lautet: h c d d g g a h c d h g a. Die Variante: h c d h e d c d c h a. Außerdem erfand Knecht im J. 1796 eine neue Melodie aus **B Dur**, f b a c b es c a b, die ins Ch. von 1798 und 1828 aufgenommen, meist den Namen: „Dein Heil, o Christ", oder: „Aus Gnaden soll ich ꝛc. trägt. Der Cantor Chr. Gotth. Tag zu Hohenstein († 1811) erfand eine neue Melodie aus **C Dur**, die sich auch ziemlich verbreitet hat, denn den jetzigen Gemeinden fällt es bei der immer mehr abnehmenden Sangfertigkeit schwer, die Neumark'sche Mollmelodie rein und fertig zu singen.

369. So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen.

Aus des mystischen Theologen Gottfried **Arnold** (Thl. I. 214) „kleinem Gesangbuch", wo es den Titel hat: „Des Herrn Wunderführung". Es stehet auch in Crusii Arnoldischer Gedächtnißrede vom Jahr 1714 S. 188. Mit Fug und Recht wird es von A. Knapp das „tiefsinnigste, erfahrungsreichste, gedankenreichste Kirchenlied voll majestätischer Weisheit" genannt.

Das biblische Fundament der tiefen, reichen Gedanken in diesem fast ganz nach dem Original gegebenen Lied ist folgendes

Vers 1. vgl. Psalm 4, 4. — 5 Mos. 32, 4. 2 Tim. 2, 13. 4 Mos. 23, 19. — Offenb. 15, 3. Röm. 11, 33. Jesaj. 28, 29.

V. 2. vgl. Psalm 111, 7. — „Den Knoten mit dem Schwert zerhauen" — Anspielung auf den Gordischen Knoten, den Alexander **M.**, statt ihn aufzulösen, mit dem Schwert zerhauen hat (5 Mos. 32, 41.). — Psalm 116, 16. — Dan. 4, 32. Weish. 12, 12. — Psalm 62, 12. —

V. 3. vgl. 1 Cor. 3, 19. — Hiob 38, 31. — Jesaj. 55, 8. — Psalm 71, 20.

V. 4. vgl. 1 Cor. 1, 27—29. — Matth. 9, 9—13. — Röm. 11, 33. 34.

V. 5. vgl. Röm. 2, 11. 1 Sam. 16, 7. 1 Cor. 1, 28. —

Matth. 6, 7. — Röm. 3, 27. Eph. 2, 9. — Eph. 3, 20. Röm. 8, 14. — Jerem. 5, 3. 1 Cor. 2, 14.

V. 6. vgl. 5 Mos. 32, 39. — Jer. 31, 28. Psalm 121, 4 f. — Sprüche 8, 30 f. —

V. 7. vgl. Psalm 118, 18. 19. 1 Cor. 11, 32. Ebr. 12, 6. 7. — Luc. 22, 61. 62. — Röm. 8, 16. Eph. 1, 13. 14. — Röm. 8, 13.

V. 8. vgl. Ebr. 12,1. Röm. 8, 26. 2 Cor. 12, 9. — „Vaterrecht" — Sprüchw. 3, 12. Offenb. 3, 19. „Muttertreu" — Jes. 49, 15. 66, 13. — Psalm 77, 20. 21. 95, 7.

V. 9. vgl. Jes. 45, 15. — 1 Cor. 1, 25.

V. 10. vgl. Jer. 16, 17. Ebr. 4, 13. — 1 Cor. 2, 12—16.

V. 11. vgl. 2 Cor. 10, 4. 5. — 3 Mos. 10, 1. 2. — Psalm 4, 7. 119, 105. 1 Joh. 1, 5—7.

V. 12. vgl. Psalm 40, 9. — Jes. 40, 11. — Röm. 8, 15 f. — Röm. 8, 32. — 2 Cor. 3, 18.

V. 13. vgl. 1 Mos. 9, 2. 3. — Offenb. 19, 10. — Ebr. 12, 22 f. — Röm. 8, 31 f.

Im 9. Vers bei den Worten: „Wer meint, er habe deinen Rath gefaßt, der wird am End' ein Andres oft gewahr," hat Arnold seinen Meinungswechsel im Auge, daß er nämlich, obgleich er früher ein eheloses Leben als das beste nach dem Rath Gottes gepriesen und die göttliche Sophia für seine einzige Braut erklärt hatte, dennoch im J. 1700 sich verheirathete und darüber von manchen Seiten Anfechtung zu erfahren hatte, als sey dieß ein Abfall vom wahren Christenthum (vgl. Thl. I. 216). Bei seiner Erläuterung dieses Schrittes, die er an das Ministerium zu Quedlinburg einsandte, sagte er unter Anderem Folgendes: „Nur wer einigen Anfang von den verborgenen und seltsamen Führungen Gottes an seiner eigenen oder an andern Seelen erfahren hat und dem lautern, allerheiligsten Zug des Vaters zu seinem Sohne offen und untergeben bleibt, mag wissen, wie viele und ganz verschiedene Zustände und Beschaffenheiten einer Seele sich nach und nach wechselsweise ereignen und wie mancherlei seltsame Aufgaben und Proben oft nach einander von Gott vorgelegt werden."

Die **Melodie** f b c d b es d c d c b ist wahrscheinlich von dem Stuttgarter Kapellmeister und Stiftsorganisten Störl (Thl. I. 448), und erscheint zuerst in seinem W. Ch. von 1744. Freylinghausen verweist in seinem ersten Theil bei diesem Lied auf die Melodie: „Jehovah ist mein Licht und Gnadensonne."

371. Du bist ein Mensch, das weißt du wohl.

In der ersten Ausgabe „der geistlichen Andachten P. Gerhard's" von Joh. G. Ebeling. Berlin. 1666—67 steht dieses Lied mit der Ueberschrift:

„Sorg, und sorg auch nicht zu viel,
Es geschicht doch, was Gott haben will.“

Es erschien zuerst gedruckt in **Dr. H. Müller's** „geistlicher Seelenmusik“ vom J. 1659. Ein kräftiges Lied wider eitle Sorgen, das auch schon in allen möglichen sorgenvollen Umständen als ein probates Heilmittel sich erwiesen hat. G. Wimmer gibt ihm die Ueberschrift: „Sorge nicht, Gott sorgt.“

Ein großer Theologus lag zu Anfang des vorigen Jahrhunderts desperat krank darnieder, und seine Krankheit war durch die Sorgen und Angst seines Herzens vornämlich so schwer geworden. Da ließ er sich dieses Lied, welches köstliche Heilkräfte gegen die eitlen Sorgen in sich faßt, vorsingen, und dieser Gesang stärkte ihn so mächtig, daß er Sonntags darauf ganz gesund wieder predigen konnte. (M. Cramer „Gewissensprüfung“. 1720.)

Auch einen Atheisten, den **Dr. med.** Christian Ernst Kleinfeld in Preußen, hat es von seinem Unglauben und gottesleugnerischen Sinn geheilt. Derselbe erzählt den Hergang selbst in seiner „öffentlichen Entdeckung. Leyden. 1726“. §. 14. folgendermaßen: „Es saß (1719) neben mir auf dem Schloß zu Königsberg, Blutschulden wegen, ein Cavalier gefangen. Da besuchte uns ein Candidat der Theologie, Namens Bauer, aus Stolpe gebürtig. Während der bei uns war, wurde gerade in der nah gelegenen Schloßkirche nach der sonntäglichen Vesperpredigt gesungen. Da entstand auf dem Schloßplatz ein unvermutheter Wirbelwind, der plötzlich einige Fenster aufriß, so daß wir darüber sehr bestürzt und ganz stille wurden. Kaum aber war dieß geschehen, so fiel der Schall des Kirchengesangs recht stark in unsere Stube herein, daß wir aus dem Lied: „„Du siehest, Mensch, wie fort und fort““ die höchst merkwürdigen Worte: „„Ach Gott, kommt mir das Urtheil vor, so steigen mir die Haar empor, mein Herz fühlt Angst und Schrecken,““ deutlich vernahmen. Bei diesen Worten rollten dem Cavalier die Thränen korallenweise aus den Augen die Wangen herab, und er rang die Hände, sich den Tod wünschend. Da redete ihn tief bewegt der Candidat Bauer an, und erklärte ihm in einer geistreichen Rede das Lied: „„Du bist ein Mensch 2c.““ Ich hörte mit Aufmerksamkeit zu und erfuhr in der That und Wahrheit an meiner eigenen Person, was Ap.Gesch. 16, 14. von der Lydia gesagt wird. Ich bekam bald eine Begierde zum Wort Gottes, ließ mir meine Bibel herauf holen und las fleißig darin, wobei die Kraft des Geistes Gottes sich dergestalt äußerte, daß mir keine schwere Schriftstellen vorkamen, worin ich nicht so viel Deutlichkeit und Klarheit angetroffen hätte, als zur Erbauung meines allerheiligsten Glaubens vonnöthen war.“

In der großen Theurung des Jahrs 1719 hat Archidiakonus Carl Wilhelm Weisse zu Guben dieses Lied in acht Predigten ausführlich erklärt und sie unter dem Titel drucken lassen: „Nöthige Christensorgen zu Verhütung der unnützen Nahrungssorgen.“

Die ersten Worte des letzten Verses erhielten im Munde des sterbenden Joh. Jak. Moser's, des edlen Patrioten und wahren Christen (Thl. I. 334), ihre besondere Bedeutung. An seinem Todestag, 30. Sept. 1785, sprach der vierundachtzigjährige Greis, der seinen Lebensabend zu Stuttgart verlebte und sich kindlich auf seinen Tod, als einen Heimgang zum Vater, freute, beim Aufstehen aus dem Bett, um ein wenig Stärkung zu genießen: „Wir sind Kinder gewesen und werden wieder zu Kindern. Thu als ein Kind und lege dich in deines Vaters Arme."

Vom Original fehlen V. 4—10. 16. u. 17. (vgl. Nro. 189. im W. G. von 1741).

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Ermuntre dich, mein schwacher Geist", a f g a h c c h c, auf das Weihnachtslied Rist's:

„Ermunt're dich, mein schwacher Geist,
Und trage groß Verlangen,
Ein kleines Kind, das Vater heißt,
Mit Freuden zu empfangen.
Dieß ist die Nacht, darin es kam,
Und menschlich Wesen an sich nahm,
Die Welt zu benedeyen
Und sie zur Braut zu freyen"
(s. Nro. 22. im W. G. von 1741)

ist eine allgemein verbreitete Weise Joh. Schop's, des Hamburger Tonmeisters (Thl. I. 422), und eine der Melodien, welche er zu dem ersten Zehn der himmlischen Lieder Rist's mit der Aufschrift: „Fest- und Passionsgesänge" im J. 1641 erfunden hat. Wenig Jahre darnach kommt sie schon im kirchlichen Gebrauch vor und findet sich bereits in Joh. Crüger's „geistlichen Kirchenmelodien. Leipz. 1649." In dem W. gr. Kirch.-G., selbst in der Ausg. von 1711, findet sie sich nicht, dagegen in den von Störl und Stötzel besorgten Choralbüchern. Hier ist aber in dem von 1721 bei dem Lied: „Du bist ein Mensch" auf die Weise: „Durch Adams Fall" verwiesen.

372. Was von außen und von innen.

Erscheint zum erstenmal gedruckt als Anhang zu einer Leichenpredigt, welche A. H. **Franke** (Thl. I. 230) der Frau des J. Heinr. Michaelis, Professors der Theologie zu Halle, Eleonore, geb. Kubitz, in der St. Georgenkirche zu Glaucha am 1. Nov. 1711 über Psalm 62, 2. hielt, und wobei sein Thema war: „Das stille Harren der Glaubigen auf die Hülfe ihres Gottes." Das dieser Predigt und den Personalien angehängte Lied hat die Ueberschrift: „Psalm LXII. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Melodie: „O Durchbrecher aller Bande."

Die Verstorbene, eine Tochter des Stadtrichters und Apothekers Kubitz in Sorau, war geb. im J. 1670 und seit 1706 mit Michaelis verheirathet, nachdem sie zuvor mit Diakonus Böse zu Sorau von 1691—1700 in der Ehe gelebt hatte. In demselben Jahr, in

welchem sie ihren ersten Mann verloren (8. Febr. 1700), brannte am 25. Aug. bei einer großen Feuersbrunst, die zu Sorau ausbrach, und die Stadt fast ganz in Asche legte, nicht nur ihres Vaters, sondern auch ihr eigenes, von ihrem Manne kurz zuvor erst neu erbautes Haus ab, und der größte Theil ihres Vermögens gieng zu Grund; nicht lange darnach mußte sie ihren Vater zu Grab begleiten. Die Kinder, welche sie in zweiter Ehe gebar, raubte ihr der Tod wieder. In dem Allem aber war sie stille und hoffete auf Gott. Sie befließ sich einer stillen, redlichen und ungefärbten Gottesfurcht und ließ sich allezeit willig und bereit finden, sonderlich dem nothleidenden Nächsten mit unverdrossenem Fleiß aus allen Kräften zu dienen. Ihr Hauptanliegen trug sie Gott alle Tage in dem Gebetsvers vor: „Mein Vater, zeuge mich, dein Kind, nach deinem Bilde." In der Todesstunde war sie freudiger Hoffnung, doch kamen da auch von innen Anfechtungen, ob solche ihre Freude auch Wahrheit sey und sie ihr Heiland gewiß annehmen würde. Durch einigen Zuspruch wurde aber ihr Herz bald wieder zufriedengestellt und sie tröstete sich öfters, daß ihr Heiland sie bald mit dem himmlischen Manna und dem Wein der Freuden reichlich erquicken werde. Nach ihrem Tod, am 29. Okt. 1711, wobei sie sich noch die zwei Glaubenslieder: „Jesus, meine Zuversicht" und „Christus, der ist mein Leben" singen ließ, fand man in einem Schrank einen Zettel von ihrer Hand beschrieben, worauf Abschieds- und Dankworte an ihren Mann standen und sie unter Anderem auch bezeugete: „Gott ist meine Zuversicht gewesen von Mutterleibe an und hat mich in keiner Noth verlassen, sondern ist mir allezeit mit seiner Hülfe treulich beigestanden, dafür sein Name hochgelobet und gebenedeiet sey. Er hat Alles wohlgemacht, ihm sey allein die Ehre und der Preis in Ewigkeit."

So war das Wesen und der Lebensgang der Vollendeten, zu deren Gedächtniß Franke im J. 1711 dieses Lied gedichtet hat. Was von Außen und von Innen ihre Seele drückte, trug sie in stillem Harren auf die Hülfe des Herrn, dem sie es zuletzt nachrühmen durfte: Er hat Alles wohlgemacht. Diesen Sinn schildert Franke, was deutlich hervorgeht aus der Unterschrift, die sich am Schluß des Liedes befindet: „Also wollte den Sinn und Wandel der seligen Frau Professorin durch den Inhalt des 62. Psalms ausdrucken A. H. F."

Zugleich aber ist dieses Lied auch ein schöner, heller Spiegel von Franke's eigenem Sinn und Wandel, Herzens- und Lebenserfahrungen.

Bei dem 1—4. Vers ist zu beachten, was Guerike im Lebenslauf Franke's. Halle. 1827. S. 358 über ihn berichtet:

„Durch alle die vielen Anfechtungen und Streitigkeiten, welche Franke in Halle von den Stadtgeistlichen, die eine Untersuchungscommission gegen ihn erzwangen und auswärts von den Gegnern des

Christenthums, die ihn mit Spott übergoßen und sein edles Werk, die Erbauung und Gründung des Waisenhauses, verdächtigten, und ihn gar wegen Unterschlagung der anvertrauten Gelder verklagten, durchzumachen hatte, wurde sein Muth nicht gebeugt. Alle Anfeindungen dienten ihm nur dazu, sich desto sorgsamer vor dem Bösen zu hüten, dessen seine Gegner ihn fälschlich beschuldigten, desto eifriger seinem Beruf und seiner Liebe zu leben, desto inniger sich an den anzuschließen, dessen Gnade alle Leiden dieser Welt so unendlich überwiegt. Alle Machinationen seiner Widersacher scheiterten an seiner innern Glaubensgewißheit und dem Frieden in ihm, den die Welt weder gibt noch nimmt; alle Schmähungen seiner Feinde prallten an dem Zeugnisse, das ihm der Geist Gottes ausstellte, auf ihre Urheber selbst zurück."

Zu Vers 5.

Franke pflegte oft zu sagen: „Auf den lebendigen Gott kann man schon was wagen; er ist groß genug, es auszuführen, und wird wohl seine armen Kinder, die das glauben, nicht stecken lassen." So wagte er ja auf den lebendigen Gott den Bau des großen Waisenhauses mit ein paar Thalern, die allein sein eigen waren, und gerade während dieses Baues, da es oft am nöthigsten Geld gebrach, hatte er es reichlich zu erfahren, daß man nur anklopfen darf beim Herrn, wenn Hülfe nöthig ist. Er konnte hernach in den „segensvollen Fußstapfen" vom J. 1709 dreißig Fälle aufzählen, in welchen ihm der Herr auf sein Gebet gerade zu der Stunde, da er's brauchte, Geldunterstützung zukommen ließ. So erzählt er z. B.: „Um Michaelis war ich im äußersten Mangel und da ich bei gar schönem Wetter ausgegangen war und den klaren Himmel betrachtete, ward mein Herz sehr im Glauben gestärket, also, daß ich bei mir selbst gedachte: Wie herrlich ist es doch, wenn man nichts hat und sich auf nichts verlassen kann, kennet aber den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und setzt auf ihn allein sein Vertrauen, dabei man auch im Mangel so ruhig seyn kann. Kam darauf nach Hause, da ich die Arbeiter bezahlen sollte. „Ist was kommen?" fragte der Zahlmeister. „Nein!" antwortete ich, „aber ich habe Glauben an Gott." Kaum hatte ich das Wort ausgeredet, so ließ sich ein Studiosus bei mir melden, welcher dreißig Thaler von Jemand brachte, den er nicht nennen wollte. Darauf gieng ich wieder in die Stube und fragte den Verwalter, wie viel er zur Ausbezahlung brauche. „Dreißig Thaler", sagte er. „Hier sind sie; braucht man mehr?" — „Nein!" — Ein andermal forderte der Hausverwalter Geld für die Ausgaben der Woche und es war nichts mehr da. Da wollte ich gerade ins Kämmerlein gehen, um bei dem großen Waisenvater anzuklopfen, und noch ehe ich's thun konnte, kam von einem Kaufmann ein Brief mit tausend Thalern für's Waisenhaus. Da dachte ich an die Worte: „Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn

sie noch reden, will ich sie hören," und gieng ins Kämmerlein zum Loben und zum Danken."

Abermals war Franke im Gedränge. Er hatte eine so große Summe nöthig, daß er nicht absah, wie er mit hundert Thalern auskommen würde, und gleichwohl wußte er nicht, wo nur zehn Thaler hernehmen. Der Verwalter kam und forderte Geld. Franke beschied ihn auf den Nachmittag und betete unterdessen. Nach dem Mittagessen war noch nichts da, er beschied ihn auf den Abend. Mittlerweile besuchte ihn ein christlicher Freund; mit dem betete er nun auch, und bei diesem Gebet erschienen die merkwürdigsten Beispiele der h. Schrift von Gottes Hülfe und Errettung nach dem Gebet wie in einem Brennpunkt gesammelt vor seiner Seele, so daß er, statt zu beten, Gott nur preisen und im Loben vor ihm sein Herz ausschütten mußte. Der Freund gieng weg; Franke begleitete ihn bis an die Hausthür. Hier erblickte er auf der einen Seite zuerst den Verwalter, welcher das Geld holen wollte, auf der andern Seite aber einen Menschen, der ihm in einem versiegelten Beutel 150 Thaler brachte.

Wieder einmal, als schon das Waisenhaus bezogen war, geschah es, daß der Hausvater Franke anzeigte, es seyen nur noch sechzehn Groschen in der Kasse, und dabei sehr kleinlaut that. Da sagte Franke: „Fürchtet Euch nicht, Gott lebet noch, der wird schon für seine Kinder sorgen." Drauf gieng er zum Fenster, sahe gen Himmel und betete: „Mein Vater! unser Vorrath ist aus, deine Kinder haben kein Brod. Du bist Vater und die Kinder sind dein. In meiner Hand stehet es nicht, ihnen Brod zu schaffen, aber bei dir ist Rath und That, auch ein erbarmendes Vaterherz 2c." — und siehe! nach einer halben Stunde kam ein Bote und brachte ein Paket mit zehn Thalern, und des andern Tages kam wohl sechsmal so viel von unbekannten, milden Herzen.

Zu Vers 6.

Franke erzählt selbst in „den segensvollen Fußstapfen" vom Jahr 1709: „Als einmal wieder fast gar nichts mehr übrig war und der Oekonomus darstellte, es müsse, wolle man nicht großen Schaden haben, Vieh gekauft und 20—30 Scheffel Korn gemalen werden, zeigte sich eine Gelegenheit, daß einer damals gegenwärtigen Person solcher Mangel nur hätte kund gegeben werden dürfen, so würde dieselbe nach Vermögen beigesprungen seyn. Aber man wollte lieber Gott die Ehre geben, daß man nicht von seiner Thüre weggienge vor eine andere, da er ja mächtig genug ist, selbst auf eine solche Weise zu helfen, daß man seinen Finger klärer darunter merken und ihm desto fröhlicher danken könnte. Darauf gab Gott aufs Neue viel Freudigkeit zu beten und Gewißheit der Erhörung, der auch das Geschrei der jungen Raben höret. Als das Gebet verrichtet war und ich mich kaum zu Tisch gesetzt hatte, klopfet Jemand an die Stubenthür; da ich aufthat, war es ein wohlbekannter Freund, welcher einen

Brief und eine Rolle mit fünfzig Thalern brachte, die von einem andern Ort her geschickt waren, worauf noch zwanzig andere folgten, daß also aller Mangel auf dasmal zur Genüge ersetzet ward und man deutlich erkannte, daß Gott gehöret, noch ehe man gerufen, welches desto mehr Lob und Preis seines heiligen Namens erweckt."

Zu Vers 7. u. 8.

Als Franke so viele spöttische und schändliche Gerüchte wegen des Waisenhausbaues über sich ergehen lassen mußte, sprach er sich deßhalb in den „segensvollen Fußstapfen" 1) gegen die spöttischen Gerüchte so aus: „Des Unglaubens Sprache ist: „„Das Werk könne nicht aufkommen, weil keine Mittel dazu vorhanden wären, und wenn gleich das Haus gebaut würde, wo wäre dann das Kapital, die Leute in demselben zu erhalten, es könne das Werk nicht bestehen, weil es kein Fixum oder gewissen Fundum habe."" Ist denn Gott nicht gewiß genug? Ist der Himmel nicht fixer, als der Menschen ihr Kapital, darauf sie sich so gewiß fundiren? Ich will solcher Sprache des Unglaubens die Sprache des Glaubens entgegensetzen. So spricht der Glaube: Gott ist mein Vater, so bin ich sein Kind, welches er im Herzen lieb hat, darum so wird er mir aushelfen aus allen meinen Nöthen durch seinen lieben Sohn. Er wird mir so helfen, daß sich's verwundern werden alle meine Feinde und alle die, so es hören; sein Segen wird über mich kommen reichlich und überschwänglich, daß ich seyn werde in Allem, wie ein wasserreicher Lustgarten. Alles, was ich werde anheben, das wird wohl gelingen, wie kümmerlich und nährlich es auch zuweilen geht und wie viele Winde und Wellen mein Schifflein zuwider hat. Ich werde noch meinen Segen nicht übersehen können, auf daß Jedermann sehen und merken könne, daß derjenige nicht zu Schanden wird, der seine Dinge in Gott, mit Gott und für Gott angefangen und sich auf seine unendliche Kraft, Liebe und Treue verlassen hat" (V. 7.).

2) Gegen die schändlichen Lügen und Lästerungen aber, selbst von solchen, denen er Gutes gethan, — als reiche er den Waisenkindern schlechte Kost, sorge für sein Interesse, unterschlage Gelder, sey unbarmherzig ꝛc., ermahnte er seine Widerwärtigen immer nur damit, daß sie nicht richten sollten vor der Zeit, da der Herr komme, wo eines Jeglichen Werk werde offenbar werden. „Ich bin", sagte er, „der guten Zuversicht zu dem, der Himmel und Erde gemacht hat, daß er den Unglauben sammt allen seinen Lügen und Verleumdungen noch immer gewaltiger zu Schand' und Spott machen wird" (V. 8.).

Das Original ist mit unbedeutenden Abänderungen beibehalten.

Zur Melodie vgl. Nro. 132.

373. Ist Gott für mich, so trete.

Während aus Nro. 372. der sanfte Freudengeist stiller Gottgelassenheit uns lieblich entgegenweht, läßt sich hier die Heldensprache des Glaubensmuthes ergreifend vernehmen.

Langbecker sagt mit Recht: „Dieses Heldenlied **Gerhard's** ist würdig, dem Liede Luther's: „Ein' feste Burg ist unser Gott" an die Seite gestellt zu werden. Es spricht sich darin ein Glaube aus, der unter schweren, innern und äußern Drangsalen sich bewährt und sein Haupt freudig emporrichtet." In Ebelings Ausgabe der geistlichen Andachten P. Gerhard's von 1664 steht es mit dem Titel: „Christliches Trost- und Freudenlied aus dem achten Kapitel an die Römer" (V. 31—39.).

Gerhard spricht hier sein innerstes Gefühl aus und hat sichtlich seine eigenen Lebensverhältnisse dabei im Auge. Manche meinen nun, Gerhard beziehe sich hier auf seine Amtsentsetzung, die im J. 1666 geschah. Allein das Lied erscheint ja schon in Ebelings Ausgabe vom J. 1664 und der Ton desselben ist nicht der eines vom Amt schon Entsetzten, gegen den der feindliche Schlag schon geschehen ist, sondern eines Bedrohten, gegen welchen eine Verfolgung im Gange ist. Es ist mit Bezug auf die Zeit gedichtet, da der „große Churfürst" Fr. Wilhelm von Brandenburg, Gerhard's Landesherr, wegen der verlangten Reversunterschrift bezüglich des Verbots, hinfort noch etwas gegen die Reformirten auf der Kanzel vorzubringen, den lutherischen Geistlichen Berlins und dem ganzen Kirchenministerium durch ein Schreiben des Oberpräsidenten Otto v. Schwerin im J. 1663 seinen Zorn und Ungnade, sowie strenge Maßregeln androhen ließ, falls sie nicht diesem Revers sich fügen würden (Thl. I. 153).

Darauf beziehen sich wahrscheinlich auch die Worte in V. 10. (Original V. 13.): „Kein Zorn des großen Fürsten soll mir zur Hind'rung seyn" — nun umgewandelt in „Zorn von großen Fürsten." Diese Worte können nun allerdings eben so gut, mit Bezug auf Röm. 8, 38. das Haupt der „Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen" (Eph. 6, 12.), welche Fürstenthümer und Gewaltige Christus ausgezogen hat (Col. 2, 15.), den „Fürsten, der in der Luft herrschet" (Eph. 2, 2.), bedeuten. Allein Gerhard hat wohl absichtlich diesen doppelsinnigen Ausdruck gewählt; jedenfalls ist er vom Volke, das mit großer Liebe an Gerhard hieng, auf den „großen Churfürsten" gedeutet worden. Otto Schulz bewies in einer Vorlesung am 25. Stiftungsfest der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, die im J. 1840 unter dem Titel: „P. Gerhard und der große Churfürst", gedruckt erschien, daß der große Churfürst gemeint sey. Dieß bestritt Consistorialrath und Archidiakonus Pischon in einer besondern Schrift unter dem Titel: „Ueber die Stelle in Gerhard's Lied: „„Ist Gott für mich"" — „„Kein Zorn ꝛc."" Berlin. 1841.

worin er sie auf den Teufel bezieht. Darauf ließ Schulz wieder ein besonderes Sendschreiben an Pischon im J. 1841 erscheinen.

Dieses Lied, aus einem Herzen voll Glaubensfreudigkeit und Christenmuth entsprossen, hat schon vielen Bekümmerten zu Herzen geredet und sie mit neuem Muth gestärkt im Glaubenskampfe. Vor allen tritt bedeutungsvoll hervor —

Der 3. Vers.

Eine adeliche Jungfrau, Martha Margaretha v. Schönberg in Sachsen, lag am 18. Okt. 1703 am Tod und war sehr bekümmert über ihren Seelenzustand und wie sie als unreine, unheilige Sünderin vor der Heiligkeit Gottes bestehen könne. Da ward ihr von ihrem Beichtvater dieser Vers gleichsam als ein Licht aufgestellt, und sie schöpfte so großen Trost daraus, daß sie freudig sterben konnte.

Mit den zwei ersten Zeilen desselben kündigte der selige M. Ludwig Hofacker, der als Pfarrer zu Rielingshausen bei Marbach im J. 1828 starb und durch sein Predigtbuch annoch fortprediget in der Kraft des Geistes, beim Antritt seines Predigtamtes daselbst seiner Gemeinde an, wessen sie sich bei ihm zu versehen haben und in welchem Sinn und Geist er das h. Amt unter ihnen führen werde. Denn am Schluß seines Lebenslaufes rief er ihr ernst und feierlich zu: „Der Grund, auf den ich gründe, ist Christus und sein Blut. Diesen Grund verkündige ich auch, und will ihn auch verkündigen" (vgl. zu Nro. 332.).

In Berlin lebte in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Nachtwächter, mit Namen Christian Mende. Der war ein eigentliches Muster seines Standes und versah fünfundzwanzig Jahre lang seinen Wächterdienst mit solcher Vorliebe und solchem Eifer, daß er oftmals sagte: „Es ist die herrlichste Profession, ein Nachtwächter zu seyn. Am Tage schlafe ich oder arbeite auf meinem Handwerk, und die ganze Nacht bin ich mit meinem Herrn allein." Er war ein lebendiges Gesangbuch und sang bei seinen Wächterrufen die schönsten und kräftigsten alten Kirchenlieder auf so erbauliche Weise und aus dem innersten Herzensgrund, daß er vielen, vielen Leuten zu großem Segen ward, denn er wählte dabei seine Liederverse gar geschickt und weise also aus, wie sie ihm für jedes einzelne Haus am tauglichsten schienen, und munterte dadurch Arme und Bedrängte auf, mahnte zur Buße, tröstete Kranke und warnte solche, die auf schlechten Wegen giengen. So hatte er einmal erfahren, daß in einem Hause, bei einem sonst redlichen Christen, einem Schuhmacher, sich ein Separatist oder Schwärmgeist eingeschlichen habe, welcher auf eine besondere Heiligkeit durch Fasten drang und dabei von der Kirche abmahnte, weil die vom Staat angestellten Prediger lauter Weltdiener und Baalspfaffen seyen. Da dieser Mann seine Besuche in des Schuhmachers Haus spät Abends machte und auch die Gesellen des sonst braven Schuhmachers zu Zuhörern hatte, so erschien Mende Abends

zehn Uhr, um die Stunde vor diesem Hause abzurufen, und nachdem er dieß gethan, sang er mit etwas erhöhter Stimme den Vers: „Der Grund, darauf ich gründe, ist Christus und sein Blut, das machet ꝛc." Diese Worte, auf so ungewöhnliche Weise vernommen, machten nun auf den Schuhmacher einen merkwürdigen Eindruck. Er fühlte das ganze Gewicht des apostolischen Bekenntnisses 1 Cor. 3, 11. Indem er in dem Gesange des Nachtwächters eine deutliche Hinweisung auf dieses Gotteswort erkannte, verabschiedete er den Separatisten und die mit ihm gekommen waren, mit den einfachen Worten: „Ich will mit den Meinen bei diesem Grunde bleiben, bis der Glaube in Schauen verwandelt wird und keinen andern Meister weder suchen, noch annehmen."

(Christenbote. 1843. Nro. 28.)

Der letzte Vers war schon mancher glaubigen Seele Triumph- und Schwanengesang in der Todesstunde.

So berichtete bei der Ravensberger Prediger-Conferenz zu Herford im Juni 1844 Pastor Kunsemüller von den letzten Tagen des allen in der Gemeinschaft am Herrn Verbundenen besonders theuern Consistorialraths Weibezahn, sein Krankenlager sey eine Erquickung vor dem Angesichte des Herrn gewesen, daß Leib und Seele sich gefreuet in dem lebendigen Gott, und diese Freude habe er oft mit den Worten ausgedrückt:

„Ich kann nicht traurig seyn! —
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Und was mich fröhlich machet,
Ist, was im Himmel ist."

(Evang. Kirchenzeitung. 1844. Oktoberheft. Nro. 79.)

Vom Original fehlen ganz V. 11. u. 12. und V. 4. u. 5. sind in einen Vers (V. 4.) zusammengezogen — (vgl. Nro. 156. im W. G. von 1741).

Zur Melodie vgl. Nro. 599.

374. Auf Gott und nicht auf meinen Rath.

Aus Gellert's geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757, wo es den Titel hat: „Vertrauen auf Gottes Vorsehung."

Zu vergleichen ist mit diesem Liede die einundzwanzigste moralische Vorlesung Gellert's (3. Abth.), in welcher er ganz so, wie hier „das lebendige Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und die Ergebung in alle ihre Schickungen" empfiehlt und dem Christen als Glaubenssprache die Schriftworte Psalm 73, 25. 26. 91, 7. 9. 46, 3. Hiob 1, 21. Röm. 8, 38. 39. vorschreibt.

An die Spitze des Liedes möchte wohl Mich. 7, 7. zu stellen seyn.

Gellert hat in seinem Theile im Glauben und zu des Glaubens Ehre die Schmerzen, die ihm vieljährige Krankheit auflud, mit aller

Kraft zu besiegen und standhaft zu ertragen, wie auch vor aller Ungeduld sich zu hüten gesucht. Dieß bezeugen Alle, die sein Leben beschrieben haben.

Als der berühmte, tapfere Husaren-General Friedrichs des Großen von Preußen, Ziethen, von demselben einst wegen seiner Frömmigkeit aufgezogen wurde, gab er ihm zur Antwort: „Es hat den Kriegern Eurer Majestät noch nie Schaden gebracht, wenn ich an der Spitze meiner Reiter mit dem lautschallenden Liede: „„Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc."" in die Feinde meines Königs einhieb."

(Glaser's Erzählungen aus dem Reich Gottes. Nro. 102.)

Zur Melodie vgl. Nro. 461.

375. Gott will's machen, daß die Sachen.

Dr. Herrnschmidt, der Dichter dieses zuerst im ersten Theil des Freyl. G. abgedruckten, ächt volksmäßigen Kernliedes, das so kräftig in körnigten Sentenzen zum festen Glauben ermuntert, hatte selbst auch Drangsale aller Art durchgemacht, als die Kriegsstürme in den Jahren 1703 und 1704 über seine Gegend wütheten, da er in einem Lazareth voll Pestkranker, die er geistlich zu berathen hatte, dem Tod hundertfach ins Angesicht sehen und bei einer Familie von acht lebenden Kindern sich vollends bis an sein Ende kümmerlich durchbringen mußte; aber er hielt auch Glauben und war stets stille und gelassen gegen Gott und Menschen, also, daß er mit Freudigkeit die Treue des Herrn rühmen konnte, die ihm jedesmal wieder herausgeholfen (Thl. I. 242).

Das Lied ist über das Evangelium auf den vierten Epiphaniensonntag gedichtet — Matth. 8, 23—27. mit Beiziehung allerlei gottseliger Trostsprüchlein, als da sind:

Vers 3. — Psalm 121.
V. 4. — Luc. 18, 7. — Jer. 31, 20. Jes. 49, 15.
V. 5. — Psalm 37, 5. — Jes. 30, 15.
V. 6. — Matth. 6, 34. 32.
V. 7. — 1 Chron. 30, 12. (an nescis, longas regibus esse manus?) Jes. 40, 26. — 1 Sam. 14, 6. 2 Chron. 14, 11. — Luc. 18, 27.
V. 8. — Psalm 111. Psalm 105, 1—5. 77, 12 f.
V. 9. — Habak. 2, 3. 4.
V. 10. 11. — 1 Petr. 4, 12—19. Psalm 77, 11.
V. 12. — Ebr. 12, 11. — Hiob 1, 5. 21.
V. 13. — Psalm 27, 14. — Ebr. 10, 36. — Jes. 28, 16.
V. 14. — Matth. 11, 29. — Jak. 1, 12.
V. 15. — Luc. 22, 42.

Der redliche Knecht Gottes, Johann Tobias Kießling, Kaufmann zu Nürnberg, war in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf seinen Reisen eines Sonntags in eine Kirche gekommen, da

ein junger, eben von der Universität heimgekehrter Prediger der Gemeinde nicht Gottes lebenskräftiges Wort und Gottes Weisheit, die im Evangelium enthalten sind, mittheilte, sondern schön klingendes, aber unkräftiges Menschenwort und Menschenweisheit. Da wurde der um die Ehre seines Herrn gar eifrige Mann herzlich und innig betrübt und dachte: Was soll doch wohl noch mit unsern evangelischen Gemeinden werden? Er konnte sich, als die Predigt zu Ende war, der Thränen nicht enthalten. Da er aber nun so betrübt war, fieng die Gemeinde an, dieses schöne alte Lied zu singen: „Gott wird's machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist." Darauf wurde er wieder ganz froh und konnte muthig beten für Christi Reich und Evangelium, und daß der Leuchter doch nicht möge von uns genommen werden.
(Schubert, Altes und Neues. 2. Bd. S. 204 ꝛc.)

Die **Melodie**, d e fis g g a d̄ c̄ h a g, im Halle'schen Geschmack, mit freudigem, festem Glaubensschritt und munterer Bewegung, findet sich zuerst im W. Ch. von 1744, so wie in dem von 1777, und ist würtembergischen Ursprungs. Palmer schildert treffend den Gang der Melodie, wenn er sagt: „Die zwei ersten Zeilen muthig dreinrufend, die zwei letzten sich gleichsam wiegend in der getrosten Sicherheit eines Kinds Gottes." Im Freyl. G. findet sich keine eigene Weise, es ist noch auf die Mel. „Gott sey Dank", oder: „Seelenweide, meine Freude" verwiesen.

376. Die ihr bei Jesu bleibet.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein. 1. Thl. vom Jahr 1762 über Matth. 14, 20.: „Sie aßen Alle und wurden satt", mit dem Beisatz: „Man sollte nicht meinen, daß so viel wachse, als Menschen und Vieh essen. Doch bleibt immer noch übrig, wo Gott Segen gibt. Sonderlich erfahren oftmal die Kinder Gottes den ihnen unbegreiflichen Segen von Gott. Er gibt seinen Freunden schlafend und sie erkennen es mit Dank." Auch Matth. 16, 5—12. ist dabei zu beachten.

Dieses Lied sang **Hiller** so recht aus eigener Lebenserfahrung heraus, denn er hatte in seinem Lauf viel Mangel und Bedrängniß der Armuth, aber auch viel Proben der treuen Durchhülfe Gottes und dessen „geheimen Segen" zu erfahren. So erzählt er selbst von seiner Jugendzeit: „Gerade, als ich Magister werden sollte und seine Hülfe am nöthigsten gehabt hätte, starb mein Stiefvater. Doch Gott half mir bei meinem geringen Vermögen immer mit Ehren durch." In seinen spätern Jahren, in welchen er an irdischen Gütern immer sehr arm war und als Familienvater von eilf Kindern bei geringer Besoldung oft sehr ins Gedränge kam, verfiel er einmal im Drang des häuslichen Bedürfnisses auf den Gedanken, einen kleinen Weinhandel zu treiben. Aber er hatte zuletzt nur Verlust

davon und wurde bald auf andere Quellen verwiesen. Sein Herr, dem er lebte, wollte ihn durch bessere Mittel erhalten. Nachdem er nämlich aus innerem Triebe seine heiligen Dichtungen begonnen und verschiedene Gedichte zu Tag gefördert hatte, kamen, wie von glaubwürdigen Seiten erzählt wird, sehr oft, und meist gerade in dringlichen Zeiten, von auswärts Geld und Naturalgeschenke ohne Namen an ihn, wodurch glaubige Seelen ihm ihre Dankbarkeit für den aus seinen Gedichten empfangenen geistlichen Trost und Segen thatsächlich bekräftigten. So durfte er, der das Evangelium trieb, sich auch vom Evangelium nähren, und lebte daher unmittelbar von der Fürsorge seines ihm wohl vertrauten himmlischen Vaters, der ihn dadurch so lieblich im Flehen und in kindlicher Danksagung üben wollte.

(A. Knapp, das Leben Hiller's in der Christoterpe. 1842. S. 18. 78 ꝛc.)

Zur Melodie vgl. Nro. 260.

C. Nachfolge Christi.

377. Mir nach, spricht Christus, unser Held.

Steht erst in der zweiten Auflage der „heiligen Seelenlust" des **Angelus Silesius**, die mit einem fünften Buch sammt 50 Liedern vermehrt im J. 1668 erschien, und hat dort die Ueberschrift: „Sie (die Seele) ermahnet zur Nachfolgung Christi."

Es ist nächst Nro. 379. das kräftigste Lied unter allen Liedern des Angelus, in welchen er einmal seinen gewöhnlichen, oft fast tändelnden Liebeston abgelegt hat und einen ernsten, kräftigen, hohen Ton anstimmt.

Vers 4. fehlt in der vor mir liegenden neuesten Ausgabe der h. Seelenlust. Stuttg. bei Cast. 1846.

Das Original ist möglichst getreu wiedergegeben (s. Nro. 221. im W. G. von 1741).

Statt des Schlußreims im letzten Vers schlägt Angelus selbst, weil ein anderes seiner Lieder so schließt, folgenden vor:

„Wer nichts will leiden in der Zeit,
Muß leiden in der Ewigkeit."

Das Lied ist schon seit 1723 in die malabarische Sprache übersetzt.

Der Grundgedanke ist: Matth. 16, 24. 25. — Bei V. 2. vgl. Joh. 8, 12. — Joh. 14, 6. — V. 3.: Matth. 11, 29. — V. 4.: 1 Petr. 2, 21—25. — V. 5.: Joh. 16, 33. 1 Joh. 4, 4. Eph. 6, 10. — V. 6.: Joh. 12, 25. Matth. 10, 39. — V. 7.: 2 Tim. 2, 5.

Zur Melodie vgl. Nro. 379.

379. Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit.

Das Seitenstück zu Nro. 377 — gleichfalls aus dem fünften Buch der „h. Seelenlust" des **Angelus Silesius** vom J. 1668, mit dem Grundgedanken aus 2 Tim. 2, 3—5. und der Ueberschrift: „Sie (die Seele) muntert auf zum Streit."

Vom **Original**: „Auf, auf, o Seel', auf, auf zum Streit" sind V. 5. 7. 8. 10., meist auf die Bilder in Offenb. 2, 7. 11. 17. 28. 3, 5. 21. bezüglich, ausgelassen (vgl. Nro. 222. im W. G. von 1741).

Christoph **Handel** zu Dettingen unter Urach, ein Mann nach dem Herzen Gottes, der als 80jähriger Simeon am 3. Dez. 1800 starb und jetzt noch in den frommen Kreisen der mittlern Albgegend in gesegnetem Andenken steht, hatte einmal längere Zeit einen kaiserlichen Soldaten bei sich im Quartier. Der äußerte nun unter Anderem eines Tags: „Es hat mich noch keine Stunde gereut, daß ich Soldat geworden bin. Wie es Leute geben kann, die mit dem Gedanken ans Desertiren umgehen, ist mir ganz unbegreiflich. Man darf ja nur befolgen, was man einem befiehlt, so hat man es gut. Ich bekomme meinen Sold und meine Montur, wie sichs gehört, und weiter brauche ich nicht. Unser General hat uns gesagt, das Schlimmste, was ein Soldat thun könne, sey, wenn er seinen Posten verlasse, möge ihm auch begegnen, was da wolle. Und so halte ich es denn auch pünktlich überall, wo ich bin." Diese Rede benützte nun Handel als ein Christ, der allezeit Salz bei sich hatte, sprach ihm den 4. **Vers** dieses Liedes vor und sagte dann: „Eine solche Anhänglichkeit an unsern himmlischen König sollten wir Alle haben und dieselbe redliche Unterwerfung unter seine heilige Gebote und dieselbe glaubige Ausdauer auf dem Posten, dahin uns der Herr gestellt." Dieses Wort wirkte, und aus dem tapfern Soldaten ward ein tapferer Christ.
(Christenbote. 1841.)

Die **Melodie**, es f g as b b as g f, ursprünglich aus F Dur, ist eine der herrlichsten und gelungensten Melodien der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, der Blüthezeit des Kirchengesangs. Ihr ursprünglicher Rhythmus ist sehr belebt.

Der berühmte J. Herm. **Schein**, Cantor zu Leipzig, der die Dichter- und Sängergabe in sich vereinigte (Thl. I. 416), erfand diese Melodie zu einem von ihm für die am 16. Dez. 1628 gehaltene Beerdigung der Ehefrau des Casp. Werner, Rathsherrn und ältesten Baumeisters zu Leipzig, gedichteten Begräbnißlied:

„**Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt'**,
Hilf mir in meinem Leiden.
Ruf ich dich an, versag' mir nit,
Wenn sich mein' Seel' will scheiden,
So nimm sie, Herr, in deine Händ',
Alles gut, wenn gut das End'."

Mit diesem Text wurde nun die Melodie am 16. Dez. 1628 am Grabe der genannten Rathsfrau zum erstenmal gesungen, wobei die Grabrede hielt der Superintendent Polycarpus Leyser. Sie erschien dann erst nach seinem Tode in der zweiten Ausgabe seines Cantionals vom J. 1645. Erst später wurde diese Melodie auf die zwei Lieder des Joh. Angelus übergetragen, von welchen sie nun auch bald den Namen: „Mir nach, spricht", bald den Namen: „Auf, Christenmensch" führt.

In Preußen wurde für diese Scheffler'schen Lieder eine von den Melodien des Königsberger Kapellmeisters Joh. Stobäus (Thl. I. 415) benützt — c̄ g e c c c̄ d̄ h̄ c̄, die jetzt auch noch davon ihren Namen hat.

380. Dich krönte Gott mit Freuden.

Aus Balth. **Münter's**, Predigers zu Copenhagen (Thl. I. 487), Liedersammlung vom J. 1773.

Das Original ist ungleich schöner und hat 9 Verse. Die 3 ersten Verse und der letzte sind unverändert aufgenommen. Die übrigen, zum Theil ganz ausgelassenen, lauten so:

V. 4. Mich, der ich hier ermüde
Durch einen schweren Streit,
Erquickt jetzt Gottes Friede,
Und dann in Ewigkeit.
Der müde Kämpfer sinkt
Am späten Abend nieder;
Gestärkt erwacht er wieder,
Wenn ihm der Morgen winkt.

V. 5. Ich wart auf deinen Segen,
Ich wart auf meinen Tod.
Froh seh' ich ihm entgegen,
Dem Helfer aus der Noth.
Er endigt meinen Lauf,
Und du nimmst meine Seele,
Die ich dir, Herr, empfehle,
In deinen Himmel auf.

V. 6. Drum harr' ich hier und streite
— — — — (V. 5.)
Der du mich ewig liebst,
Du tröstest mich im Leiden,
Und sättigst mich mit Freuden,
Selbst wenn du mich betrübst.

V. 7. Wenn ich nun bis zum Grabe
— — — — (V. 4.)
Dann lohnest du auch mir
Den Streit, den ich gestritten,
Die Angst, die ich gelitten
Auf meiner Bahn zu dir.

V. 8. Mit freudigem Vertrauen
Darf ich vom Kampfplatz schon
Nach Salems Höhen schauen,
Auf meines Glaubens Lohn.
Sinkt in dem Kampfe mir
— — — — (V. 5.)

Zur Melodie s. Nro. 218.

381. Jesu! geh' voran.

Ein gar liebliches Pilgerlied vom edlen Grafen Nik. Ludw. v. **Zinzendorf** im September 1721 gedichtet. Er hatte es bald darnach selbst zu erfahren, daß es ihm recht „hart ergieng" (Thl. I. 366); denn wegen seiner im J. 1722 begonnenen Gründung der Brüdergemeinde wurde er hart bekämpft und verleumdet, und oft gar als das Thier aus dem Abgrund und als der falsche Prophet erklärt; unübersteiglich scheinende Hindernisse stellten sich ihm häufig in den Weg, ja er mußte im J. 1737 in eine zehnjährige Verbannung aus dem Vater=

land gehen, wo er dann als ein Pilger unter tausend Noth und Gefahr in der Welt umher irren und Alles hingeben mußte, was ihm lieb war. Aber an Jesu Hand hielt er fest, von ihr ließ er sich getrost leiten. So schrieb er auch einmal aus der Verbannung an seine treue Frau:

„Mein Beruf heißt Jesu nach,
Durch die Schmach,
Durch's Gedräng' von auß- und innen,
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach."

A. Knapp bezeugt quellenmäßig von ihm in der „Lebensskizze Zinzendorfs" S. 356: „Er traute dem Herrn, an welchem er seine Lust hatte, nichts als Gutes zu. Sein Anliegen war insonderheit, den Willen seines Herrn zu thun und stets inne zu werden, was ihm in diesen und jenen Umständen das Liebste sey, ja sich an ihn, den er nicht sahe, überall so zu halten, als sähe er ihn. Wenn er ihn um etwas bat, wie er dann in einem unabläßigen Gebetsumgang mit ihm stand, so that er es mit der kindlichsten, gewissesten Hoffnung der Erhörung. Aus seinem ganzen Wesen leuchtete seine kindlich-innige, persönliche Liebe zu Jesu Christo „dem herzlichen Lamm Gottes", wie er ihn meist zu nennen pflegte, voll Gnade und Wahrheit hervor.

Ein schönes Zeugniß seines herzvertraulichen Umgangs mit dem Heiland, und wie dieser ihn an der Hand geleitete, ist auch folgende Geschichte, die der Erzählung des Schiffskapitäns Nik. Garrison entnommen ist: Als Zinzendorf im Merz 1742 von seiner Missionsreise unter den wilden Indianern Nordamerika's auf einem Schiff, das Garrison nach England führte, heimkehrte, erhob sich in einer klippenreichen Gegend mitten auf dem Meer ein furchtbarer Sturm, daß die kühnsten Matrosen an ihrer Rettung verzweifelten und der Kapitän selbst knieend und betend zum Tod sich bereitete. Nach einiger Zeit trat Z. aus seiner Kajüte in das Getümmel der Geängsteten und bedeutete dem Kapitän, er möchte ganz ruhig seyn, denn es sey keine Todesgefahr vorhanden. Der achtete aber nicht darauf, sondern blieb fortwährend im Gebet. Nach einer Weile, da das Jammern sich immermehr verstärkte, kam Z. wieder herauf und versicherte den Kapitän, daß der Sturm in zwei Stunden vorüber seyn werde. Nach dieser Zeit zog Garrison seine Uhr, und siehe da! mit einemmale sprang der Wind, worauf das Ungewitter sich schnell verzog. Auf die Frage des Staunens: „Wie er dieß habe so genau wissen können?" erwiederte Z.: „Ich habe den Heiland lieb und er mich. Es ist schon zwanzig Jahre, daß ich mit meinem lieben Heilande in einem herzvertraulichen Umgang stehe; wenn ich nun in gefährliche und seltsame Umstände komme, so ist mein Erstes dabei, genau zu untersuchen, ob ich daran Schuld sey oder nicht. Finde ich nun etwas, womit er nicht zufrieden ist, so falle ich ihm gleich zu Füßen und bitte um Vergebung. Da vergibt mirs

denn mein guter Heiland und läßt mich gemeiniglich wissen, wie es ablaufen werde. Wenn es ihm aber nicht gefällt, mich den Erfolg wissen zu lassen, so bin ich stille und denke, es sey das Beste für mich, daß mirs unbekannt bleibe. Dießmal aber hat er michs wissen lassen, daß der Sturm noch zwei Stunden dauern werde." Der Kapitän verwunderte sich über diese innige Herzensgemeinschaft eines Menschen mit dem erhabenen König Himmels und der Erden und trat in der Folge mit seiner ganzen Familie der Brüdergemeinde bei.

Das Original, das sich nur verstümmelt und mit umgestellten Versen im W. G. befindet, erschien zuerst im alten Gesangbuch der Brüdergemeinde vom J. 1735 gedruckt. Als eine Probe der Zinzendorf'schen Dichtung stehe es aus der Knapp'schen Sammlung der geistlichen Gedichte Zinzendorfs, wo es, mit der Ueberschrift: „Nachfolge Jesu", in zarter Behandlung also lautet:

1. Seelenbräutigam,
O du Gotteslamm!
Prüfe doch all' meine Sinnen,
Und erforsche mein Beginnen!
Ist ihr Wollen rein,
Ei, so laß es seyn.

2. Kreuzige mich mir,
Heilige mich dir!
Reinige die innern Wege,
Irr' ich auf dem finstern Stege:
Leuchte du mich an,
Tritt mit auf den Plan!

3. Jesu, süße Lust,
Nimm mich an die Brust!
Nimm mich ein in deine Stille!
Denn aus deiner Gnadenfülle
Fließt mehr Wonne her,
Als ein Weltlustmeer.

4. Rührt mein eigen Herz
Kreuz und bittrer Schmerz,
Kümmert mich 2c.
vgl. V. 3. im W. G.

5. Endlich auf den Krieg
Folget Ruh und Sieg.
In der Welt ist wenig Freude,
Nichts, als ausgedorrte Weide!
Zion hat allein
Unverfälschten Wein.

6. Brich hindurch mein Herz,
Ringe himmelwärts!
Ahme in dem harten Kriege
Nach des Heilands schönem Siege;
Denn er überwand
In dem schwersten Stand.

7. Nimm an innrer Ruh
Bei dem Meister zu.
Unterwirf die eignen Triebe,
Raste sanft in Jesu Liebe!
Gott hebt dich im Thor
Bald gewiß empor.

8. Eines Christen Geist
Braucht, was irdisch heißt,
Ohne sich zu überladen,
Denn er kennt davon den Schaden.
Reichthum, Ehr' und Gut
Nimmt wohl, gibt nicht Muth.

9. Es vergnügt ihn nur
Gottes Gnadenspur.
Ruhe ist ihm nicht beschieden,
Also müht er sich im Frieden.
Eines Christen Geist
Fleucht, was eigen heißt.

10. Jesu, geh voran,
Auf der Lebensbahn 2c.
vgl. V. 1. im W. G.

11. Ordne meinen Gang,
Liebster, lebenslang 2c.
vgl. V. 4. im W. G.

Vers 2. im W. G.: „Solls uns hart ergeh'n" ist aus einem andern Lied Zinzendorfs, einem 1721 von ihm gedichteten und im alten Brüdergesangbuch (Nro. 296.) abgedruckten Morgenlied: „Glanz der Ewigkeit, Gott und Herr der Zeit", wo es als 8. Vers steht, eingeschaltet.

Zur Melodie vgl. Nro. 355.

D. Heiligung.

385. Eins ist noth, ach Herr, dieß Eine.

Von Johann Heinrich Schröder (Thl. I. 247) als Pfarrer zu Möseberg bei Magdeburg im J. 1697 gedichtet und im J. 1698 in das Darmstädter Gesangbuch und von da in den ersten Theil von Freylinghausen, 1704 aufgenommen. Es findet sich auch schon in dem Anhang zum W. gros Kirch.=G. Edit. 1711.

Im J. 1723 wurde es in die malabarische Sprache übersetzt.

Dieses zu den Kleinodien des evangelischen Kirchengesangs zu zählende Lied, beliebt beim Volke, wie wenige, ist über den Besuch Jesu bei den Schwestern in Bethanien Luc. 10, 38—42. gedichtet, und ist darin gezeigt: 1) daß nicht Vieles, sondern nur Eines noth ist zur Seligkeit (V. 1. — Luc. 10, 42.); 2) wo es zu suchen sey das Eine (V. 2. — Col. 2, 9.) — beim Gottessohn; 3) wie es gefunden werde (V. 3. 4. — Joh. 6, 63 ff.) — in der festen Vereinigung im Glauben mit Christo; 4) welch reicher Fund damit gethan sey (V. 5—9. — 1 Cor. 1, 30.) — Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung in Christo; 5) wie man darnach redlich und von ganzer Seele verlangen müsse (V. 10. — Psalm 139, 23. 24. Phil. 3, 8. 9.).

In dem Dresden'schen oder Burner'schen, durch Marperger bevorworteten Gesangbuch vom J. 1734 finden sich bei diesem Lied zu jedem Vers ausnahmsweise erbauliche Anmerkungen von Marperger. Am Schluß derselben heißt es: „Im Anfang hieß es: „„Eins ist noth!““ Im Beschluß heißt es: „„Dieß Einige, Nothwendige ist, daß ich Christum gewinne““, da die Seele Alles, was sie gesungen, mit Pauli Vorsatz besiegelt — Phil. 3, 7—9. Ach ja, dieß ist die einige Perle, die uns reich macht. Laßt uns Alles dran setzen, daß wir sie gewinnen und ewig bewahren mögen. Jesus ist das einige Nothwendige im Glauben — im Leben — im Leiden — im Tode — am jüngsten Gericht und in der seligen Ewigkeit.“

Die **Melodie** b b c d es es d d, eine ächte Halle'sche Weise, in der zweiten Hälfte in dem beliebten und belebten Trippeltakt, wahrhaft volksmäßig, wie sie auch aus dem Volksgesang entsprossen ist, also daß jetzt noch, sobald sie nur rasch gesungen wird, die Klänge einer Tanzmusik uns daraus entgegentönen, findet sich zuerst im Darmstädter Gesangbuch von 1698 und im ersten Theil des Freyl. G. vom J. 1704; in Würtemberg in der Ausgabe des gr. Kirch.=G. von 1711. Diese Weise enthält erst ihren wahren Ausdruck, wenn der zweite Theil etwas rascher gesungen wird, als der erste, dem ein gehaltener Vortrag gebührt.

386. Es kostet viel, ein Christ zu seyn.
387. Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn.

Zwei gegensätzliche Lieder über das wahre Christenthum von Dr. Chr. Fr. **Richter** in Halle (Thl. I. 244), voll geistreichen Tiefsinns. Das erste allein steht im Halle'schen Gesangbuch S. 1027, beide aber finden sich in dem Anhang zu Richter's Schrift: „Erbauliche Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seele" vom J. 1718, wo das erste den Titel hat: „Von der Wichtig- und Schwierigkeit des wahren Christenthums." Das zweite: „Von der Leichtig- und Lieblichkeit des wahren Christenthums."

Die **Melodie** aus A Moll, a c̅ a e̅ h c a gis, eine Halle'sche Weise aus Freylinghausen's erstem Theil, zeigt sich in Würtemberg zuerst im Choralbuch von 1744.

Auf das zweite Lied erfand **Kocher** eine neue Weise aus C Dur, g e̅ d c h c a g, die im W. Ch. von 1828 gedruckt erschien, und nun mit verändertem Auftakt g g g auf das Lied: „Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir steh'n" übergetragen ist (s. zu Nro. 52.).

388. Der schmale Weg ist breit genug zum Leben.

Gleichfalls von **Richter**, mit dem Titel: „Von der Nachfolge Christi" aus Freyl. G. Thl. I. S. 601. Der 3. Vers: „Wie kann ein Bär des Schafes Sanftmuth üben" fehlt von dem sonst treu bewahrten Original mit Recht. In den zwei Schlußzeilen lautet das Original: „Das Gute folgt uns da mit Haufen — — nachzulaufen."

Die **Melodie** aus B Dur, f b̅ d̅ c f̅ es d c d c b, wahrscheinlich von **Störl** (Thl. I. 448) ist aus dem Anhang des W. Ch. von 1744. Bei Freylinghausen findet sich eine Halle'sche Weise: e̅ c h h̅ e f d u. s. w.

389. Wie gut ists, von der Sünde frei.

Aus Ph. Fr. **Hiller's Schatzkästlein** 1. Thl. vom J. 1762, über den Spruch Röm. 6, 17. mit dem Beisatz: „Kein Mensch kann den Dienst von sich selbst der Sünde aufkünden. Es ist ein Werk der Gnade, die uns Sklaven befreiet, daher müssen wir Gott die Freiheit danken." Ein liebliches, kindliches Lied.

Zur Melodie vgl. Nro. 165.

391. Herr! (ach) laß mich deine Heiligung.

Aus den 550 Liedern des theosophischen Bauern **Michael Hahn** zu Sindlingen in Würtemberg (s. zu Nro, 273.), der vor Allen in der Gemeinschaft, die er stiftete, die Lebensgerechtigkeit durch Christum, den Christus in uns, zum Schiboleth machte (Thl. I. 568).

Das Lied steht unter der Rubrik: „Um Bewahrung, Heiligung und Freiheit."

Vom Original, das ziemlich treu wiedergegeben ist, fehlt V. 4. 6—9. Interessant davon ist bloß V. 6.:

„Die Heiligkeit, die du nicht schaffst,
Mag nicht vor Gott bestehen;
Wenn du das eigne Frommseyn strafst,
So müßte ich vergehen.
Ich fände viel Unlauterkeit
Und selbsterzwungne Heiligkeit,
Wenn ich mich will besehen."

In den aufgenommenen Versen hat das Original folgende charakteristische Züge: V. 1. Z. 8.: „Dein Blut allein macht" — — V. 3. Z. 3.: „Der Feind versucht mich" — — V. 4. Z. 1.: „Dein göttlich menschlich Opferblut laß mich in Kraft" — — V. 5. Z. 1.: „Laß mich an deiner Mutterbrust stets" — — Z. 5.: „Die Lichtsgemeinschaft laß allein mein Lustspiel, mein Vergnügen seyn" — — V. 6. Z. 7. 8.: „Die Lichtsnatur in mich einführ, nach dir mich auch zu nennen" — — V. 7. Z. 3.: „Jungfräulich zart" — — Z. 7.: „So reife ich zum Leben fein".

Zur Melodie s. Nro. 24.

392. Das, was christlich ist, zu üben.

Ein Kraft- und Kernlied des christlichen Kraftmanns Dr. Hedinger, des muthigen Bußpredigers am Hofe Eberhard Ludwigs von Würtemberg in Stuttgart (Thl. I. 281); seit alten Zeiten das Lieblingslied der religiösen Privatversammlungen in Würtemberg.

Es erschien zuerst anonym gedruckt mit der Ueberschrift: „Das wahre Christenthum" in Hedinger's „andächtigem Herzensklang" vom J. 1700.

Wie in diesem Liede, einem eindringlichen Zeugniß wider das Schein- und Maulchristenthum, so drang Hedinger auch noch im Angesicht des Todes, auf seinem Sterbebett, auf ein wahres, lebendiges Christenthum. Am 17. Dez. 1704 nämlich, wenige Tage vor seinem Tode, berief er die Seinigen an sein Bett und ermahnte sie mit seinem gewohnten, liebevollen Ernste und Feuer, von dem gemeinen, kaltsinnigen oder lauen, kraft-, lieb- und fruchtlosen Christenthum immer mehr sich abzukehren und mit allem Ernst und Eifer auf eine genauere Nachfolge Jesu in lebendigem Glauben zu dringen. So fieng er auch noch wenige Stunden vor seinem Tod am 28. Dez., als sein Ende sichtbar nahte, mit starker Stimme und gewaltigem Nachdruck an, Abschiedsworte vornämlich an seinen von der Sünde bethörten Fürsten zu richten, und zu reden von der Nothwendigkeit der ernstlichen Buße und Bekehrung, worauf ein jeglicher Christ eingehen müsse; man solle doch fahle Ausflüchte gegen das wahre Christenthum von sich thun; der Vorwand von einer eingebildeten Unmöglichkeit, ein gött-

liches Leben zu führen, ein unbefugter Accord mit Gott, in wie weit man ihm gehorsam seyn wolle, das Alles könne vor Gott nicht Stand halten.

(Hedinger's Leben von Knapp in der Christoterpe. 1836.)

Das Original ist fast ganz unverändert. Vers 5. „Zunft" statt „Zahl", an welcher Aenderung sich merkwürdigerweise schon hie und da W. Pietisten gestoßen haben.

Zur Melodie vgl. Nro. 572.

394. Seele, was ermüd'st du dich.

Von Dr. jur. Jakob Gabriel **Wolf**, nachmaligem Prof. der Rechte zu Halle, in seiner Jugendzeit gedichtet, da er als gottesfürchtiger Student, die Lüste der Jugend fliehend, nach Sirach 6, 18—37. sich achtete und durch die Männer des Glaubens, deren Unterricht er in Halle genoß, den Herrn suchen lernte (Thl. I. 246).

Es erschien zuerst im zweiten Theil des Freyl. G. vom J. 1714.

Vom Original, das in keinem W. G. seither Aufnahme gefunden, übrigens im Hohenlohe'schen Gesangbuch von 1784 in einer treuern Fassung steht, fehlen V. 4—6.

V. 4. Fliehe die unsel'ge Pein,
So das finst're Reich gebieret;
Laß nur den dein Labsal seyn,
Der zur Glaubensfreude führet.

V. 5. Ach! es ist ja schlecht genug,
Daß du sonst viel Zeit verloren
Mit nichtswürdigem Gesuch,
Dabei du fast bist erstorben.

V. 6. Gehe schlecht und recht einher,
Laß dir nicht das Ziel verrücken,
Gott wird aus dem Liebesmeer
Dich, den Kranken, wohl erquicken.

A. Knapp führt in seiner Sammlung der „geistlichen Gedichte" Zinzendorf's die drei letzten Verse aus dem alten Brüdergesangbuch als ein Originallied Zinzendorf's vom J. 1724 auf. (?)

Vers 1. Z. 3. lautet das Original: „Und dir oft gefährlich werden", und im Schlußvers: „Sey im Uebrigen ganz still, du wirst schon zum Ziel gelangen. Glaube, daß sein Liebeswill stillen werde dein Verlangen."

Ein rechtschaffener Christ aus Pommern schreibt unter dem 28. April 1800 über den Refrain dieses Liedes: „Je einfältiger, kindlicher und wahrhaftiger die Seele in der Selbsterkenntniß zu Grunde kommt, desto unentbehrlicher, hoher, theurer, überwiegender wird ihr Christus Jesus in seinem ganzen Umfange. Vor seinen Füßen die verborgene himmlische Weisheit zu suchen und zu lernen, aus sich selbst aus= und ganz in Christum einzugehen, nichts, nichts, nichts zu werden, damit Christus Alles, Alles, Alles in Einem werde, daran hat man genug zu thun alle Tage, Stunden und Augenblicke des Hieniedenseyns. Wir fleißigen uns, sagt Paulus, daß wir ihm wohlgefallen, das will weit mehr sagen, als man denket. Da schweigt man gern von allem Andern, wenn das die Hauptsache wird und bleibt."

(Basler Sammlungen. 1800.)

Zur Melodie vgl. Nro. 224.

495. Du Wort des Vaters, rede du.

Nach dem Lateinischen des Poiret, der in seinem Büchlein: „**Prima cognita**“ die Größe Gottes auseinandersetzte. Es steht in J. Chr. Storr's christlichem Hausbuch vom J. 1757 auf den Tag der Verkündigung Mariä. Des Dichters, **Dr.** Johann Albrecht **Bengel's**, des ehrwürdigen Vaters der Würtembergischen evangelischen Kirche (Thl. **I.** 289), eigenstes Wesen ist in V. 1. 2. 3. und 9. dieses Liedes als in einem Portrait zu schauen.

Beim 1. Vers namentlich ist zu beachten, wie von Bengel erzählt wird, in seinem sechsten Jahr schon sey er mit Gott in vertrautem Gebetsumgang gestanden und während seiner ganzen Jugendzeit habe er sich in stiller Einsamkeit viel mit ernsten und wichtigen Gedanken beschäftigt; stets habe er das Ernsthafte dem Tändelnden, das Göttliche allem Andern vorgezogen und sich nur an frommen, ernsten und andächtigen Worten und Handlungen ergötzt, an allem Muthwilligen, Eiteln und Gottlosen dagegen Eckel gehabt. „Wenn je eine Uebertretung bei mir vorkam,“ sagt er einmal von sich selbst, „so rügte sie sogleich der im Innersten der Seele stets aufmerksame Wächter und verhinderte es dadurch, daß keine von Außen hereinkommende Verderbniß hängen blieb.“

Zum 10. Vers.

Wie Bengel selbst in Leid und Pein an der Liebe seines Gottes hängen blieb, zeigte er beim Tode eines lieben Kindes. Er war dabei getrost, und so schwer es ihn auch ankam, gab er dasselbe doch mit Loben dem Herrn wieder heim, der es ihm gegeben und genommen. Als seine Frau, in deren Abwesenheit das Kind schnell gestorben war, heimkehrte und fragte: „Was macht das Kind?“ so kündigte er ihr mit freundlicher, sanfter Miene seinen Tod mit den Worten an: „Es liebt und lobt.“

In würtembergischen autorisirten Kirchengesangbüchern findet sich dieses Lied nicht, dagegen im Eßlinger Gesangbuch von 1767 und in W. Privatgesangbüchern z. B. schon in dem „neueröffneten Andachtstempel“, welchen Georg Conrad Rieger im J. 1734 und 1740 besorgte.

Zur Charakteristik des möglichst treu bewahrten Originals stehen hier einige nun verwischte Züge desselben: Vers 1. Z. 5.: „Vernunft mit ihrem Tand“. — V. 2. Z. 6. 7.: „Einfältig, gütig, rein, gelind, unschuldig, niederträchtig“. — V. 5. Z. 1.: „und Bräutigam“. — Z. 3. 4.: „Bin ich gezählt, aus deinem Stamm, aus dir bin ich entsprossen“. — V. 6. Z. 8. 9.: „Vollführe deine Wunderschlacht in mir durch deines Geistes Macht“. — V. 7. Z. 8. 9.: „Du erwürgtes Lamm! an deines süßen Kreuzes Stamm“. — V. 10. Z. 10.: „die Gottesschau erlangen“.

Zur Melodie vgl. Nro. 57.

396. Mein Schöpfer, dessen Hauch.

Aus Joh. Fr. Löwen's (Thl. I. 480) „geistlichen Poesien. Greifswalde 1770."

Das in einfachem, herzlichem Bibelton gedichtete Original ist im W. G. in einer fast unkenntlichen Gestalt nach einer im Gesangbuch von 1791 befindlichen modernen Ueberarbeitung mitgetheilt. Zur Probe stehen hier die Verse desselben, wie sie sich auch im Hohenlohe-schen Gesangbuch von 1784 (Nro. 468.) finden:

1. (1.) Mein Vater und mein Gott,
Der du in diesem Leben,
Zur Leuchte meinem Fuß
Dein heilig's Wort gegeben;
Regiere doch mein Herz
Durch deinen guten Geist,
Daß ich dem folgsam sey,
Was, Gott! dein Wort verheißt.

2. Verleih, daß ich zuerst
Nach deinem Reiche trachte,
Und kein vergänglich Gut
Zu übermäßig achte.
Wer nach dem Ewigen
Mit rechtem Eifer ringt,
Empfängt schon hier zum Lohn,
Was wahre Ruhe bringt.

3. (2.) Gib, daß ich von der Welt
Mich unbefleckt erhalte,
Und daß in mir der Trieb
Zum Guten nie erkalte.
Hilf, daß ich immer wach',
Im Kampf des Glaubens treu,
Und in der Hoffnung stark
Und fest gegründet sey.

4. (3.) Gib, daß ich als ein Christ
Mich Christo ähnlich zeige,
Und achtsam mein Gemüth
Zu seiner Lehre neige.
Sein Geist regiere mich,
Und nicht der Geist der Welt,
So wandl' ich, Herr, vor dir
Den Weg, der dir gefällt.

5. (4.) Hilf, daß ich dich, mein Gott,
Von ganzer Seele liebe,
Und Lieb' und Gütigkeit
Auch an dem Nächsten übe.
Laß ohne Uebermuth
Mich bei des Glückes Schein,
Und ohne Ungeduld
In trüben Tagen seyn.

6. (5. 6.) Nie müsse sich mein Herz
Des Fleisches Lust ergeben,
Und nie dem schnöden Geiz!
Mein dir geweihtes Leben
Sey von Betrug und Neid,
Von Unbarmherzigkeit,
Von ungerechtem Gut
Und stolzem Sinn befreit.

7. (7.) Will deine Hand mich hier
Auf rauhe Wege leiten,
So unterstütze mich,
Wenn meine Tritte gleiten.
Laß mich in aller Noth
Auf deine Hülfe bau'n
Und auch, wenn sie verzeucht,
Dir doch getrost vertrau'n.

8. (8.) Erlöse endlich mich
Von allen meinen Leiden!
Und ist die Stunde da,
Aus dieser Welt zu scheiden,
O Vater! so verlaß,
Wenn meine Hütte bricht,
Mich Sterbenden mit Trost
Und froher Hoffnung nicht.

Zur Melodie s. Nro. 13.

398. O wer Alles hätt' verloren.

Aus Gottfried Arnold's (Thl. I. 214) kleinem Gesangbuch, wo es den Titel hat: „Alles in Einem." Der Grundgedanke ist Joh. 12, 25. 26.

Charakteristisch ist der, übrigens mit Recht, weggelassene V. 3. des Originals:

„O wer doch gar wär' ertrunken
In der Gottheit Ungrund-See;
Damit wär' er ganz entsunken
Allem Kummer, Angst und Weh."

Zur **Melodie** vgl. Nro. 69. Im W. Ch. von 1744 findet sich als Nro. 282. eine eigene Weise aus **B Dur**, welche gleiche Anfangsstrophe mit der Melodie: „Ach, wann werd' ich dahin kommen" (vgl. zu Nro. 69.) und auch sonst im Fortgang mit derselben große Aehnlichkeit hat, so daß sie derselben nachgebildet seyn muß. Sie zeigt sich in der 17. Auflage des 1. Theils von Freyl. G. von 1733 mit der Bezeichnung: »Adagio« — c d es d es f g g.

399. Sanft, o Christ, ist Jesu Joch.

Aus Joh. Andr. **Cramer's** neuen „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1775 über Matth. 10, 32. 33.

Im J. 1771 war Cramer seines Amtes als Hofprediger des Königs von Dänemark, Christian VII., zu Copenhagen entsetzt worden, weil er unter dem frivolen Regiment des allgewaltigen Cabinetsministers Struensee, welcher als ein eifriger Beförderer der französischen freigeisterischen Grundsätze die kirchlichen Ordnungen und die alten Schranken guter Zucht und Sitte aufhob, die kirchenpolizeiliche Aufsicht über die Sitten, die durch ihren Zwang nur Heuchler bilde, die Strafen für unehlich Schwangere, die kirchlichen Feiertage 2c. abschaffte, dagegen zu großem Aergerniß der Glaubigen öffentliche Hurenhäuser errichtete und mit der Königin in verbotenem Umgang stand, frei und unerschrocken Christum bekannte und gegen das Laster und den Unglauben eifrig und kräftig predigte (Thl. I. 511, 512).

Zur Melodie vgl. Nro. 351.

400. Vor dir, o Gott, sich kindlich scheuen.

Aus Benj. **Schmolke's** Liedersammlung: „Klage und Reigen" vom J. 1734, wo es unter den Tugendliedern über die erste Gesetzestafel steht. Es ist gedichtet über das erste Gebot, und hat die Ueberschrift: „Um wahre Gottesfurcht."

Das Original lautet ganz anders:

V. 1. (1.) Mein Gott, weil ich in meinem Leben
Dich stets vor Augen haben soll,
So wollst du mir ein Herze geben,
Das deiner Furcht und Liebe voll.
Denn Beides muß beisammen geh'n,
Soll unser Christenthum besteh'n.

2. (2.) Laß deine Furcht bei Thun und Denken
Den Anfang aller Weisheit seyn,
Und mich auf solchen Wegen lenken,
Die alles Irrthums mich befrei'n.
Denn wer dich fürchtet in der That,
Der meidet auch der Thorheit Pfad.

3. Der Geist, den du mir hast gegeben,
Ist ja ein Geist der Furcht des Herrn,
Laß mich nach seinem Triebe leben,
Daß ich dich herzlich fürchten lern.
Doch muß die Furcht auch kindlich seyn,
Soll er in mir das Abba schrei'n.

4. (3.) — — — — — —
— — — — — — —
— — mich hüt' und schäme,
Was, Herr, vor dir ein Greuel ist.
Ja, deine Furcht bewahre mich
Vor allen Sünden wider dich.

5. (4.) Laß mich vor deinem Zorne beben
Und wirke wahre Buß' in mir,
Laß immerdar in Furcht mich leben,
Daß ich die Gnade nicht verlier',
Die meiner in der Missethat
Mit Langmuth oft verschonet hat.

6. (6.) Erhalt in mir ein gut Gewissen,
Das weder Welt noch Teufel scheut,
Und wehre doch den Hindernissen
Und meines Fleisches Blödigkeit,
Daß keine Menschenfurcht mich schreckt
Und ein verzagtes Herz entdeckt.

7. (7.) Hilf, daß ich immer also wandle,
Daß deine Furcht mein Leitstern sey,
Und niemals im Verborg'nen handle,
In bloßem Schein und Heuchelei.
Du siehest in das Herz hinein,
Nichts kann vor dir verborgen seyn.

8. Doch laß mich keine Trübsal scheuen,
Durch Kreuz und Widerwärtigkeit
Muß wahre Gottesfurcht gedeihen.
Die krönet uns zu rechter Zeit.
Drum gib mir einen tapfern Sinn,
Wenn ich in Furcht und Hoffnung bin.

9. (5.) Ach gib mir stets, durch Furcht und Zittern
Zu schaffen meine Seligkeit.
Laß mich nicht deinen Geist erbittern
Durch Eigensinn und Sicherheit,
Und stelle mir die Hölle für,
Daß ich den Himmel nicht verlier'.

10. (8.) In deiner Furcht laß mich auch sterben,
So fürcht' ich weder Tod noch Grab.
Da werd' ich die Verheißung erben,
Die mir dein Wort aus Gnaden gab!
Die Gottesfurcht bringt Segen ein,
Ihr Lohn wird eine Krone seyn.

Zur Melodie s. Nro. 316.

401. Herzog uns'rer Seligkeiten.

Aus Gottfried Arnold's (Thl. I. 214) erster poetischer Schrift: „Göttliche Liebesfunken aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Christo Jesu entsprungen" vom J. 1697, wo es die Ueberschrift hat: „Bitte um Vollendung im Geiste."

Dieses tiefe, herrliche Lied, von A. Knapp mit Recht eine wahre „Kirchenzier" genannt, das mit Auslassung des 6. Verses sehr gut und äußerst schonend überarbeitet ist, findet sich in den autorisirten W. Kirchengesangbüchern nicht, dagegen in den Privatgesangbüchern, z. B. in dem von Georg Conrad Rieger besorgten „neueröffneten Andachtstempel" vom J. 1734 und 1740.

Der für den allgemeinen Gebrauch sich freilich nicht eignende 6. Vers lautet mit Bezug auf 1 Joh. 2, 14.:

„Stärke deinen zarten Samen,
Der dein männlich Alter schafft,
Daß wir hier in Jesu Namen
Steh'n vor Gott in Jünglingskraft,
Den Bösewicht völlig in dir zu besiegen,
Daß endlich die Feinde zu Füßen da liegen.
So soll aus dem Tode das Leben entsteh'n
Und hier noch in völliger Mannheit aufgeh'n."

Die Originalfassung ist in Vers 1. Z. 8.: „Und in der Gemeinschaft der Leiden hingehen". — V. 4. Z. 1.: „O Schlangentreter". — Z. 3.: „Wirf den Drachen ganz hinaus". — Z. 6.:

„In unser verblichenes Bildniß eingeben". — V. 5. Z. 8.: „Und gegen der Gottheit Verächter sich wehr."

Zur Melodie vgl. Nro. 385.

402. Sey getreu bis an das Ende.

Der Dichter des Lieds ist nicht Theodor Crusius, wie das W. G. vermuthet, sondern, wie es schon das Würt. Tausendliederbuch und B. Haug angibt — M. Benjamin Prätorius, schlesischer Pfarrer zu Großlissa bei Dölitzsch, der im J. 1661 als Poet gekrönt wurde und jedenfalls 1668 noch lebte.

Das Original, das 9 Verse hat, wurde bald verändert und überarbeitet. Namentlich Caspar Schade hat dasselbe in seinem **Fasciculus cantionum** vom J. 1699 umgestaltet, indem er außer manchen Formbesserungen 4 Verse wegließ und mehrere versetzte, so daß das Lied mit dem 4. Vers des Originals beginnt: „Sey getreu in deinem Leiden". Ueberdieß dichtete er noch folgenden Schlußvers hinzu:

„So wohlan, so will ich leiden,
Glauben, lieben, hoffen fest,
Und getreu seyn bis zum Scheiden;
Weil mein Jesus nicht verläßt
Den, der ihn beständig liebt,
Ihm im Kreuze sich ergibt.
Ich befehl ihm meine Sachen:
O! wie wohl wird's Jesus machen."

In dieser Schade'schen Form kam das Lied in Freyl. G. Thl. I. 1704. In der Versordnung des Originals, jedoch gleichfalls mit Formbesserungen und Weglassung von V. 7. 8. hatte Dr. Hedinger dieses Lied bereits in seinem „andächtigen Herzensklang" vom J. 1700 mitgetheilt. Allein in allen übrigen W. Gesangbüchern, und so namentlich auch in dem von 1741 (Nro. 236.) setzte sich die Schade'sche Form: „Sey getreu in deinem Leiden" fest; im Hohenlohe'schen Gesangbuch von 1784 findet sich jedoch die Hedinger'sche Form (Nro. 218.), nur ist hier irrthümlich Mich. Weiß als Dichter angegeben. In dem neuesten W. G. haben wir nun eine dritte Form, bei welcher die Formbesserungen von A. Knapp stammen, die Versumstellung aber von der Gesangbuchscommission.

Vers 4. des Originals ist zwischen V. 1. und 2. eingeschoben; Vers 5. ist zusammengezogen aus V. 5. und 6. des Originals und für die drei Schlußverse des Originals: „Sey getreu in deinem Herzen, hüte dich vor Joabs Kuß" (7.) — „Sey getreu in allen Sachen" (8.) — „Sey getreu im Todeskämpfen" (9.) ist eine Knapp'sche Ueberarbeitung des von Schade angebrachten Schlußverses gegeben. Zur Charakteristik des Originals stehe hier der ursprüngliche Schlußvers:

„Sey getreu in Todeskämpfen,
Fechte frisch den letzten Ruck,
Laß dich keinen Teufel dämpfen:
Ach! das ist der härtste Zug!
Wer alsdann mit Jesu ringt
Und das Sündenfleisch bezwingt,
Der gewißlich Lob ersieget,
Und die Lebenskrone krieget."

Das Original steht ganz unverändert im Dresdenischen Gesangbuch von 1727 und 1734 mit der Ueberschrift: „Ein Lied von der Beständigkeit aus der Offenb. St. Joh. 2, V. 10.", ebenso auch im Augsburger Gesangbuch von 1759.

Zur Melodie s. Nro. 85.

403. Du sagst, ich bin ein Christ.

Nach einem Abschnitt in Arndt's wahrem Christenthum (2. Buch. Kap. 4.) gedichtet von J. A. **Haßlocher**, früherem Pfarrer zu Speyer und nachmaligem Hofprediger der Gräfin von Nassau-Weilburg. Arndt's wahres Christenthum war sein Lieblingsbuch, das er fleißig trieb und als die „ausgelegte Bibel" ansah (Thl. I. 209).

Das Original, noch breiter in 16 Verse ausgesponnen, wovon nun V. 3. und 11. weggelassen sind (vgl. Nro. 218. im W. G. von 1741), steht unter den nach Haßlocher's Tod unter dem Titel: „Zeugnisse der Liebe zur Gottseligkeit" im J. 1727 herausgegebenen Liedern desselben, findet sich aber schon in Hedinger's „andächtigem Herzensklang" vom J. 1713 und noch früher in Freyl. G. von 1704. Man schrieb es anfangs längere Zeit irrig dem J. Casp. Schade zu. Merkwürdig ist, wie von diesem Lied, das bald in der ganzen evangelischen Kirche zu großem Ansehen kam, die Wittenberger Orthodoxen anfangs, als man noch Schade für den Dichter hielt, in ihrem „Bedenken über das Halle'sche Gesangbuch" vom J. 1716. S. 11 behaupteten, „es schmecke nach der neuen Theologie."

Zur Melodie vgl. Nro. 13.

404. Der Weltsinn will vom Himmel nichts.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein. 2. Theil vom Jahr 1767 über den Spruch 1 Joh. 2, 15. mit dem Beisatz: „Dieß ist sonderlich den Jünglingen geschrieben, die von der Welt Witz und Geschmack, Lebensart und Gewohnheit, Liebe und Lust am mehrsten versucht werden, wenn sie nicht durch Gnade bewahrt werden."

Die zwei Schlußverse, welche im Gegensatz gegen das weltliche Leben das Leben in der Gnade Christi, das christliche Leben, schildern, sind weggeblieben. Sie lauten mit offenbarer Beziehung auf studierende Jünglinge:

„Dein Sohn sey mir ein Gnadenstuhl,
Sein Kreuz sey meine hohe Schul';
Dein Geist erfülle mir die Brust;
Dein Wort sey meines Herzens Lust."

„Dein Wille sey mein Trost in Noth,
Und deine Gnade auch im Tod;
Dein Himmel mein erwünschtes Ziel,
Dein Lob mein ewig Saitenspiel."

Zur Melodie vgl. Nro. 206.

405. Wie muß, o Jesu, doch.

Von Dr. Johann Jakob **Spreng**, weil. Professor der Beredtsamkeit und Poesie in Basel.

Zur Melodie s. Nro. 13.

406. Ich soll zum Leben dringen.

Aus Joh. Andr. **Cramer's** „neuen geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1775.

Dieses Lied war ein Lieblingslied des würdigen Dr. Bahnmaier, Dekans in Kirchheim u. Teck (Thl. I. 626), und der Ausdruck seiner innersten Herzensgefühle und seiner ganzen Gesinnung, in der er nach Vollendung rang und, die Hindernisse derselben in sich mit Schmerz empfindend, nur im Glauben an die Versöhnung in Christo Jesu Ruhe und Frieden fand. Er ließ es noch zu seiner letzten Predigt singen, weßhalb auch seine Gemeinde an seinem Begräbnißtag, den 20. August 1841, den 4. und 6. Vers nach gehaltener Leichenpredigt unter großer Rührung anstimmte.

Zur Melodie vgl. Nro. 599.

407. Jesu, laß mich nicht dahinten.

Ein ernstes, ächt schwäbisches Christenlied, das sich beim würtembergischen Volk tief eingewurzelt hat. Der Dichter desselben ist der Gaisberg'sche Pfarrer M. Martin **Wieland** zu Kleinbottwar (von 1711—1725 — Thl. I. 288).

Es erscheint 1741 zum erstenmal in einem Gesangbuch, nämlich im W. Landesgesangbuch, und hat im Original 16 Verse, wovon V. 8—10. und 15. ausgelassen sind. Namentlich der letztere, der seine Kraft schon auf manchem Kranken- und Todtenbett bewiesen hat, sollte nicht fehlen:

„Ach, ich kam dich ja so theuer,
Kannst du mich verloren seh'n?
Rücke mich doch aus dem Feuer,
Laß mich doch dem Zorn entgeh'n.
Ach, dein Herze breche dir,
Jesu, Jesu, gegen mir;
Gott wird den nicht ewig hassen,
Um den er dich selbst verlassen."

Interessant sind einige derbvolksmäßige Züge des sonst sehr schonend behandelten Originals. Vers 3. Z. 5—8.: „Denn mein kurzer, fauler Will ist ein wechselnder April, und der Vorsatz, anzufangen, oft in einer Stund' vergangen". — V. 10. (13.) Z. 7. 8.: „Dem du sagst von Kron' und Thronen, und er zanket sich um Bohnen".

Zur Melodie s. Nro. 85.

408. Wer ausharrt bis zum Ende.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein. 2. Thl. vom Jahr 1767 über das Schriftwort: Matth. 24, 13. mit dem Beisatz: „Es ist kläglich, im Christenthum zurückweichen nach einem feurigen Anfang und die Geduld verlieren, wenn man schon Vieles erlitten hat."

Den 4. Vers pflegte der bekannte Pfarrer von Kornwestheim (1770—1781) und Echterdingen (1781—1790), M. Philipp Matthäus Hahn, welchem die Bekehrung Schubart's gelang (Thl. I. 529), und dem Hartmann, der Dichter von Nro. 475., sein Nach-

folger auf der Pfarrei Kornwestheim, am 4. Mai 1790 die Leichenpredigt über Joh. 7, 33. hielt, gar oft mit aller Inbrunst zu beten, wenn bei seinem Eifer, sich und seine Mitchristen mit großer Entsagung und Aufopferung zu dem Einen, was noth ist, zu leiten, seine Kräfte ihm einige Zeit versagen wollten und das Fleisch den Geist zu beherrschen drohte.

(Basler Sammlungen. 1831. S. 190.)

Zur Melodie vgl. Nro. 599.

409. Zum Leben führt ein schmaler Weg.

Ein altwürtembergisches Kernlied aus dem von Prälat W. G. Tafinger besorgten W. G. vom J. 1741.

B. Haug vermuthet nun in seinem Büchlein über dieses Gesangbuch, es möchte von Tafinger oder einem seiner Mitarbeiter bei Herausgabe dieses Gesangbuchs, z. B. dem Hofprediger Fischer, Spezial Bilhuber, Präzeptor Hammer am Gymnasium, gedichtet seyn, wenigstens seyen die 6 oder 8 noch unbekannten Lieder, sofern sie nicht schon in ältern Sammlungen stehen, alle von Dr. Tafinger aufgenommen worden, der aus Bescheidenheit seinen und der Verfasser Namen verschwiegen habe.

Allein dieses Lied steht schon in ältern Sammlungen, z. B. in dem W. G., das den Titel hat: „Die von einer himmlisch gesinnten Seele in Gesang und Gebet gesuchte Erquickstunden in dem Heiligthum Gottes. Stuttg. bei M. Müller. 1732. 1. Ausg. 1725." Hier steht es noch überdieß in einer ältern Fassung, an der Tafinger, bevor er das Lied in das Gesangbuch von 1741 aufnahm, einige Sprachhärten oder allzuderbe Ausdrücke abgeschliffen hat, z. B. V. 8.: „So gib, daß ich doch ernstlich hass' das stinkend' Aas", wofür er „das Sündenfaß" setzte. — V. 1. hieß es: „Ernsten Schrankenlauf"; — V. 5.: „Wann Andere um ihre Hütt' des Leibes halber sind bemüht", und V. 8.: „Wann jener Hauff dem Fleisch fein pflegt, es wartet, schont und zärtlich hegt."

Dieß weist deutlich auf ein höheres Alter des Lieds und auf die Nichturheberschaft Tafingers hin.

Im Munde des W. Volks lebt die Erzählung, Prälat Bengel sey einst bei einem Hoffeste von dem Herzog Carl aufgezogen worden, mit der Herzogin einen Tanz zu thun, worauf er erklärt habe, sich dazu verstehen zu wollen, wenn man das Lied dabei aufspiele: „Zum Leben führt ein schmaler Weg."

Zur Melodie vgl. Nro. 149.

410. Oft klagt mein Herz, wie schwer es sey.

Der gereimte Beschluß der moralischen Vorlesungen Gellert's. Dieselben Gedanken, ja oft dieselben Worte der 26. und letzten Vorlesung, und besonders des Abschnitts: „Beschluß" (9. Bd. S. 236

bis 242) finden sich in diesem Liede, von welchem auch Gellert den 5. und 6. Vers am Ende jener moralischen Vorlesungen den Studierenden noch zurief, indem er sagte: „Es sey also auch nicht leicht, die Gebote der Tugend auszuüben; genug, sie sind zu unsrem Glücke der einzig sichere und offene Weg. Gott will, wir sollen glücklich seyn, drum rc. (V. 5. 6.). Diese Glückseligkeit verleihe Gott uns Allen. Ihm sey Ehre und Anbetung in Ewigkeit!" In seinen geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757 hat es den Titel: „Der Kampf der Tugend."

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit" aus **A Moll**, e f g a g c c h c, ist ursprünglich eine alte französische Volksweise, die Melodie eines Liebeslieds. Sie steht in einer Sammlung von drei- und vierstimmigen Gesängen, welche der Buchhändler **Pierre l'Attaignant** zu Paris wahrscheinlich zwischen 1529 und 1531 drucken ließ. Das französische Liebeslied selbst lautet so:

„Il me suffit de tous mes maulx
Puis q'uils m'ont livré à la mort.
J'ai enduré peine et travaulx
Tant de douleur et des confort,
Que fault il que je face
Pour estre en vostre grace
De douleur mon coeur est si mort
S'il ne voit vostre face.“

Auf die Weise dieses Liebeslieds, ihre gedehnten Schlußfälle zu längeren Zeilen benützend und dadurch von dem Maaß der ursprünglichen Dichtung öfters sich entfernend, hat Markgraf Albrecht zu Brandenburg-Culmbach der Jüngere, **Alcibiades germanicus** genannt, sein Lied: „Was mein Gott will", gedichtet. Er ist geboren zu Ansbach den 28. Merz 1522 und kam in seinen jungen Jahren schon, ums J. 1544, auf seinen Kriegszügen nach Frankreich; später, wegen seines bittern Eiferns gegen das Pabstthum und allerlei Händeln mit seinen Nachbarn vom Kaiser Carl V. im J. 1554 in die Reichsacht erklärt, mußte er, nach der unglücklichen Sieversshäuser und Braunschweiger Schlacht, bei seinen frühern Feinden in Frankreich Zuflucht suchen. So lernte er denn nun dieses französische Lied mit seiner Singweise kennen; die ersten Worte desselben mochte er als auf sein eigenes Schicksal, auf den Ausgang seiner wilden Kriegeslust deutend, angesehen haben. Als ein armer Flüchtling, von Kummer und Krankheit gebeugt, durch Lothringen und Frankreich irrend, suchte er jetzt im Gebet und Worte Gottes seinen Stecken und Stab. Sein frommer Sinn, der zuvor schon unter seiner rauhen Gemüthsart verborgen lag, also daß er auch in den Tagen seiner frühern Macht nie ein Streitroß bestieg ohne das Gebet: „Das walte der Herr Jesus Christ, mit dem Vater, der über uns ist", und ohne solchem

Gebet jedesmal noch die Worte beizufügen: „Wer stärker ist, als dieser Mann, der komm' und thu' ein Leid mir an," wurde jetzt erst völlig erweckt, und so dichtete er nach jener französischen Liedweise das fromme Lied vertrauensvoller Ergebung in Gottes Willen:

„Was mein Gott will, das g'scheh allzeit,
Sein Will', der ist der beste;
Zu helfen, den'n er ist bereit,
Die glauben an ihn veste.
Er hilft aus Noth, der fromme Gott,
Und züchtiget mit Maßen.
Wer Gott vertraut, fest auf ihn baut,
Den wird er nicht verlassen (s. Nro. 159. im W. G. von 1741).

Sein Ende, das er nach Vers 3. als nahe ahnete, kam denn auch bald nachher. Er starb als reuiger und glaubiger Christ am 8. Jan. 1557 zu Pforzheim bei seinem Schwager Carl, Markgraf zu Baden, im Beiseyn des Tübinger Theologen, Dr. Jakob Heerbrand, der seine letzten Stunden schrieb. Sein Leben beschrieb Ziegler im Labyrinth der Zeiten. S. 370.

Daß derselbe für sein Lied die richtige Weise wählte, bewährte sich dadurch, daß die Melodie allgemeinen Anklang fand. Sie ist fast unverändert mit ihrem französischen vierstimmigen Tonsatz in die Singbücher des Seth Calvisius (1597) und Mich. Prätorius übergegangen. Auch A. Hammerschmidt hat 1645 einen trefflich belebten, gar schön ausgeschmückten Tonsatz dazu geliefert, und Joh. Seb. Bach hat sie mit dem 1. Vers aus des Markgrafen Lied in einem wundervollen Tonsatz in seine große Passionsmusik verwoben an der Stelle, wo im Recitativ unmittelbar zuvor V. 42. aus dem Kap. 26. des Evangelium Matthäi gesungen wird. In Würtemberg findet sich die Weise mit dem Titel: „Ein schön Troftlied in Kreuz und Anfechtung", im Anhang zu der Ausgabe vom J. 1686. In dem Ch. von 1721 und 1744 findet sich noch eine andere Melodie aus **G Dur, h h h a h g a g fis.**

Dieses herzerquickende Trostlied, das sich mit seiner Melodie bald überaus weit verbreitet hat, nannte man nur das „Markgräfliche **Nobile Nepenthes,**" oder: „Edle Kraut wider die Traurigkeit." Magdalena Sybilla, die Gemahlin Johann Georg I., Churfürsten zu Sachsen, Mauritius, Herzog zu Sachsen-Seiz, Friedrich Wilhelm, Herzog zu Sachsen-Altenburg († 1669), und andere fürstliche Personen mehr hatten daran ihre besondere Freude und Ergötzlichkeit und bedienten sich dessen öfters auf ihren Kranken- und Sterbebetten. Auch schreibt **Dr.** Blumberg davon in **Delic. Cygn.** S. 728: „Dieses Lied ist mein vor Gott geschenktes Jawort und eines von meinen drei Meistergesängen, damit ich mich bei meinem Beruf zum Predigtamt nicht wenig aufgerichtet."

Von diesem Lied, das der Markgraf in Noth und Elend gesungen, erzählt Schubert im Alten und Neuen aus dem Reich Gottes.

4. Bd. 1. Abth. S. 36), wie es zweihundert Jahre später die Noth und das Elend eines armen Pfarrers zu Berlin gelindert hat: J. E. Kühze, erster Diakonus zu St. Nikolai in Berlin und Senior des Berliner geistlichen Ministeriums (geb. 1706), ward im J. 1760 von einer Entzündung des linken Auges überfallen, die, weil er sich nicht schonen konnte, allmählich in eine völlige Eiterung des ganzen Auges übergieng. Nach vielen Operationen erklärten zuletzt die Aerzte, das Auge sey unheilbar verloren und es müsse herausgeschnitten werden. Da kamen, als die Traurigkeit des Kranken eben auf den höchsten Grad gestiegen war, so daß er sich durch nichts mehr wollte trösten lassen, die Currentschüler vor sein Haus und sangen, gegen ihre sonstige Gewohnheit, langsam und andächtig das Lied: „Was mein Gott will." Der Kranke wird durch den Gesang so bewegt, daß er selbst mitsingt, und siehe! während des Gesangs klärt sich Alles in seinem Gemüth auf und er wird fröhlich in Hoffnung den ganzen Tag, und schläft die Nacht darauf sanft und wohl. Am nächsten Morgen fanden die Aerzte, die zur Operation kamen, eine wesentliche Verbesserung am Auge, und erklärten es für heilbar. Schon nach acht Tagen konnte der Kranke sehen.

411. Nicht der Anfang, nur das Ende.

Aus B. **Schmolke's** Liedersammlung: „Klage und Reigen" vom J. 1734, wo es unter den Tugendliedern über die erste Gesetzestafel (3. Gebot) steht und die Ueberschrift hat: „Um Beständigkeit im Glauben."

Vom Original fehlt V. 3.:

„Du bist treu in allen Dingen
Und dein Wort ist auch getreu,
Laß mich dir ein Herze bringen,
Welches deinem ähnlich sey.
Wanket oft mein Fleisch und Blut
Und entfället mir der Muth,
So laß doch den rechten Glauben
Nicht aus meinem Herzen rauben."

Dasselbe hat noch folgende Eigenthümlichkeiten: Vers 1. Z. 2.: „Krönet die Beständigkeit." Z. 8.: „Glauben und Gewissen halte." Vers 2. Z. 2—4.: „Welcher Fluth und Sturm verlacht, und nicht von der Stelle weichen, wenn der Erde Abgrund kracht." Z. 6.: „Mein Compaß und Wegelicht." Vers 6.: „Gib mir, daß ich an dir klebe, wie die Klett' am Kleide hangt, und durch Glauben in dir lebe, bis mein Kampf den Sieg erlangt."

Zur Melodie s. Nro. 572.

412. Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

Von Johann Joseph **Winkler**, Prediger zu Magdeburg (Thl. I. 247), gedichtet auf der seligen Frau Ursula Maria Zornin, geb. Bernhardin zu Berlin, drei Leibsprüche — Luc. 13, 24. Phil. 2, 12, 1 Mos. 19, 15—22. So steht es zum erstenmal gedruckt

als Zugabe zu dem dieser Frau von Johann Lysius gehaltenen Leichensermon.

Freylinghausen nahm es in sein Gesangbuch auf, auch in den Cöthnischen Liedern steht es, mit dem Titel: „Vom Kampf und Sieg der Glaubigen." In Würtemberg stand es seither in keinem autorisirten Landesgesangbuch, wohl aber im neu eröffneten Andachtstempel vom J. 1740. Das Original hat 23 Verse, von welchen fehlen V. 11. 12. 14. 17—21. und der letzte Vers, der so lautet:

„Eile, lauf' ihm doch entgegen,
Sprich: Mein Licht, ich bin bereit,
Nun mein Hüttlein abzulegen;
Mich durst't nach der Ewigkeit."

Wichtig sind auch

V. 12.
Wahre Treu' führt mit der Sünde
Bis ins Grab beständig Krieg,
Richtet sich nach keinem Winde,
Sucht in jedem Kampf den Sieg.

V. 17.
Denkt bei jedem Augenblicke,
Ob's vielleicht der letzte sey;
Bringt die Lampen ins Geschicke,
Holt stets neues Oel herbei.

V. 20.
Lauf der Welt doch aus den Händen,
Dring' ins stille Zoar ein,
Eile, daß du mögst vollenden,
Mache dich von Allem rein.

Es war das Lieblingslied des in der Oberlausitz in gesegnetem Andenken stehenden frommen Diakonus Joh. Jak. Pötzschke zu Kittlitz bei Löbau, wo er am 20. Dez. 1823 als achtzigjähriger Greis heimgieng. Er verordnete, daß es bei seinem Begräbniß gesungen werde.

(Basl. Samml. 1825.)

Die Melodie aus G Dur, g a h a h c d c h, erscheint zum erstenmal in einem W. Ch. und ist jedenfalls vor 1760 bekannt.

413. Nicht, daß ich's schon ergriffen hätte.

Aus Gellert's „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit dem Titel: „Die Wachsamkeit."

Es ist die gereimte fünfte moralische Vorlesung der ersten Abtheilung seiner moralischen Vorlesungen (8. Bd. S. 125—132), wo er den Satz ausführt, wie die Tugend Wachsamkeit und Nachdenken erfordere, so wie Prüfung des Innersten, ob das Gute an uns aus dem Bewußtseyn einer göttlichen Verbindlichkeit, aus Gehorsam und Ehrfurcht gegen den Willen der Gottheit stammt oder aus Selbstliebe, Eigennutz, Ehrfurcht ꝛc. A. Knapp hat Recht, wenn er meint, Gellert habe dieses Lied gewiß nur gelesen, nicht gesungen wissen wollen.

Das Original ist hier vollständig gegeben, während das W. G. von 1791 das Lied mit V. 3. beginnen ließ.

Zur Melodie vgl. Nro. 316.

414. O Gottes Sohn, du Licht und Leben.

Das Original: „O Vaterherz, o Licht, o Leben" mit 11 Versen steht in Bogazky's „Uebung der Gottseligkeit in allerlei

geistlichen Liedern" vom J. 1749; auch in den Cöthnischen Liedern vom J. 1769. Bogazky dichtete es im J. 1725, als er sich nach einer Badekur in Carlsbad drei Monate lang zu seiner leiblichen und geistlichen Erholung bei dem frommen Grafen Henkel in Pölzig aufhielt (Thl. I. 256). Er berichtet darüber selbst, wie folgt: „Ich hatte dabei eine besondere Erquickung. Es war mir nämlich die so nahe Gegenwart meines Heilandes sehr klar und tröstlich. Ich sah ihn als meinen Berather und Führer an, und obgleich die Untergebenen es oft nicht gerne sehen, wenn ihr Aufseher immer um sie ist und auf alles ihr Thun acht gibt, so war es mir hingegen sehr lieb und tröstlich, daß mein Heiland immer bei mir wäre und auf mich sähe; und ich bat ihn herzlich, daß er mich nur stets in genauer Aufsicht haben und mich ja keinen Schritt allein gehen lassen möchte (V. 1.). Und Alles das, was damals in meinem Herzen war, brachte ich in dieses Lied, welches, wie es mir selbst ermunternd war, auch hernach manchen Andern zur Erweckung gedient hat, daher der selige Abt Steinmez in Klosterbergen auch einige Stunden darüber gehalten hat."

(Bogazky's Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben. Halle. 1810. S. 140.)

Vom Original, das sich bereits im Eßlinger Gesangbuch von 1767 befindet, fehlen V. 2. 4. 7. 9. 10. Von diesen sollten, wenn auch, wie überhaupt das ganze Lied, einiger Nachbesserung bedürftig, nicht fehlen:

V. 2.
Was kann dein schwaches Kind vollbringen?
Ich weiß mir gar in Keinem Rath:
Drum sey in groß und kleinen Dingen
Mir immer selber Rath und That.
Du willst dich meiner gar nicht schämen,
Ich mag dich ja zu Allem nehmen,
Du willst mir selber Alles seyn.
So sollt' du denn in allen Sachen
Den Anfang und das Ende machen,
Dann stellt sich lauter Segen ein.

V. 4.
O daß ich auch im Kleinsten merke
Auf deine Weisheit, Güt' und Treu',
Damit ich mich im Glauben stärke,
Dich lieb' und lob' und ruhig sey,
Und deine Weisheit lasse walten,
Stets Ordnung, Maaß und Ziel zu halten;
Sonst lauf' ich vor, da lauf' ich an.
Drum mach' im Besten mich gelassen,
Nichts ohne dich mir anzumaßen,
Was du mir thust, ist wohlgethan.

V. 7.
O daß ich mich in nichts verweilte,
Was mir hat Zeit und Kraft verzehrt,
O daß ich stets zum Himmel eilte!
Mein Held, umgürte du dein Schwert,
Und brich durch alle Hindernisse,
Ja, laß nach deinem Wort die Füße
Hinfort gewisse Tritte thun.
Laß mich in allen Wort und Werken
Auf deines Geistes Trieb nur merken,
Denn ich bin ja dein Eigenthum.

Eigenthümlichkeiten des Originals bei den in das W. G. aufgenommenen Versen sind: Vers 1. Z. 6.: „Der Vater soll das Kind regieren." Vers 2. Z. 1.: „Du gängelst mich, ich kann nicht." Z. 5. 6.: „Ja deine Güte und Erbarmen soll mich umfangen und umarmen." Z. 10.: „So spür' ich täglich neue Treu'." Vers 5. Z. 1—4.: Du weis'st allein die besten Waiden, auch das, was an mir Schaden übt, drum laß dein Schäflein Alles meiden,

was ihm nicht gute Nahrung gibt." Vers 5. Z. 1. 2.: „Du wollst ohn' Unterlaß mich treiben zum Wachen, Ringen, Fleh'n und Schrei'n." Z. 10.: „Und laß nichts lau- noch träges ein." Vers 6.: Z. 3—7.: „Das Schäflein trinkt aus deiner Fülle, die Braut steht aller Sorgen blos, sie sorget nur allein, in Allem, dir, ihrem Bräut'gam, zu gefallen; sie schmückt und hält sich dir bereit."

Die vorgezeichnete Melodie: „Mein Schöpfer, der mit Huld und Stärke, e a a e d cis h a h h, ist eine ums Jahr 1824 von Schulmeister Weller in Vaihingen an der Enz (Thl. I. 669) auf das Lied Nro. 46. im W. G. von 1791 neu erfundene Weise, die sich nun zum erstenmal in einem Ch. befindet. Christmann hatte im J. 1792 und Knecht im J. 1797 zu demselben Liede je eine besondere Weise erfunden, welche beide im W. Ch. von 1798 stehen, die erstere aus G Dur (Nro. 55.), die letztere aus A Dur (Nro. 112.).

415. Seelen, laßt uns Gutes thun.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 2. Thl. vom Jahr 1767 über das apostolische Wort Gal. 6, 9. mit dem Beisatz: „Dieß ist eine liebliche Ermunterung, daß wir zum Gutesthun willig werden."

Zur Melodie vgl. Nro. 351.

416. Mein Erlöser! schaue doch.

Aus Tersteegen's „geistlichem Blumengärtlein" vom Jahr 1731 mit der Ueberschrift: „Seufzer eines Gefangenen nach der Erlösung."

Dieses Lied dichtete er als Jüngling in dem merkwürdigen Zeitraum seines Lebens von 1719—1720 (Thl. I. 224), da er nach einem schon längere Zeit anhaltenden gottseligen Leben unter den größten Verleugnungen aller Sinnlichkeit (V. 2.) in eine große Finsterniß seiner Seele hineinkam, bei der er durch viele Dunkelheiten, Versuchungen und Proben gehen mußte und Gott ihm seine empfindliche Gnade entzogen hatte, um ihn zu läutern und vollends ganz zu befreien von allen geheimen Sündenbanden (V. 1. 3. 4.). Die ernstlichen Bitten, die er V. 5—9. Gott vorträgt, sonderlich die in V. 7. nach dem Erscheinen der lang verlangten Stunde, da er wieder von dem Geist von Oben, der da ist ein Freudengeist, gesalbet werden möchte, erhörte Gott im J. 1724, da er mit einemmale eine ganz besondere Mittheilung der göttlichen Gnade in seinem Herzen spürte und völlige Beruhigung in demselben einkehrte, worauf er dann das herrliche Freudenlied dichtete: „Wie bist du mir so innig gut, mein Hohepriester du," welches billig diesem Klagelied zur Seite stehen sollte.

Das Original hat 12 Verse. Zur Geschichte des Gemüthszustandes Tersteegens seyen die fehlenden hier beigesetzt:

V. 2.
Meine Bande mannigfalt
Tiefe Seufzer aus mir zwingen.
Zions Hülfe, komm' doch bald,
Laß es mir durch dich gelingen;
Mache mich einst völlig frei
Von der Lüste Sklaverei.

V. 6.
Schau, wie ich entblößet bin,
Wie mein Herz im Kerker stöhnet,
Wie so inniglich mein Sinn
Sich nach meiner Freiheit sehnet.
Ach, zerreiß den Himmel doch,
Ach, zerbrich des Treibers Joch.

V. 8.
Jesu, ach, erbarm' dich mein,
Laß mich nicht im Elend hangen,
Mach' mich gründlich, frei und rein,
Nimm mein Herz dir ganz gefangen,
Komm' und werd' mir innig nah,
Du hast mich erkaufet ja.

Zur Melodie vgl. Nro. 351.

417. Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens!

Ein „Machtlied" von Pfarrer Schröder zu Möseberg im Magdeburgischen (Thl. I. 247) ums J. 1697 gedichtet und erstmals gedruckt im Darmstädter Gesangbuch von 1698; im J. 1704 erschien es im ersten Theil von Freyl. G.

Der Hofprediger Hedinger zu Stuttgart, Dichter von Nro. 392., der dieses Lied in Würtemberg durch die Aufnahme in sein Gesangbuch vom J. 1700 einführte, ließ am letzten Tage vor seinem seligen Ende den Kapellmeister Schwarzkopf vor sein Sterbebette mit der Harfe treten, daß er ihm einige geistliche Lieder anstimme, die er dann mit dem Herzen mitsänge. Als nun derselbe diesen herrlichen Gesang anstimmte, konnte Hedinger trotz seiner Schwachheit vor Freuden sich nicht halten und rief mit lauter Stimme: „Viktoria, Viktoria! der Sieg ist errungen!"

(A. Knapp's Christoterpe. 1836.)

Das Original hat 16. Verse, von denen V. 2. 7. 8. 13. 14. und 16. ausgelassen sind. Bei dem 16. ist dieß zu beklagen (vgl. Nro. 223. im W. G. G. von 1741).

Die **Melodie**, $\overline{cis}$ h a gis fis e fis gis a h a aus **A Dur**, während sie in den W. Ch. von 1744—1828 aus **B Dur** gesetzt war, erscheint zuerst in Würtemberg im Anhang zu der Ausgabe des gr. Kirch.-G. vom J. 1711, wo sie in **E** beginnt.

418. O Durchbrecher aller Bande.

Aus Gottfried **Arnold's** kleinem Gesangbuch, wo es die Ueberschrift hat: „Um den Sieg des neuen Menschen"; er hat dieses Lied, in welchem er unter so vielen Kämpfen mit seinem Herzen, im eifrigen Ringen nach der Heiligung und im Ernste der Buße sein innerstes Gefühl ausspricht, im Jahr 1697 gedichtet (Thl. I. 214).

Als Arnold im J. 1698 seine Lehrstelle als Professor der Kirchengeschichte an der Universität Gießen niederlegte, schrieb er in seinem „offenherzigen Bekenntniß" über die Gründe zu diesem Schritt

Folgendes: „Die Sorge, daß er mit dem Kreuze Christi verfolgt werde, treibt den natürlichen Menschen, daß er lieber unter alle Satzungen sich verwahren läßt, nur daß ihm an seiner Gemächlichkeit, Respekt und Vortheilen nichts abgehe. So bald dann solche arme Seelen an Andern einen Ernst sehen, wie sie dem Himmelreich Gewalt zu thun trachten, so müssen sie freilich um ihrer Sicherheit willen die Andern unter allerlei Vorwand als gefährlich und verdächtig vorstellen" (— worüber gerade er „Schaden, Spott und Schande" in besonderem Maße zu erfahren hatte), „obschon dieselben eine Kraft und Gnade genießen, wovon Vernunft, Heuchelei, Selbstliebe, Mundgeschwätz, ja alle Welt nichts weiß. Man muß den Kreuzweg finden, daß man selig werde."

Es ist das tägliche Gebetslied ernstlicher Christen, die das apostolische Wort Ebr. 12, 14. sich zur Regel und Richtschnur ihres Lebens gemacht. Man kann es aber deren Manche oft mehr herausseufzen, als singen hören.

V. 8. ist aus V. 8. und 9. des möglichst treugegebenen Originals zusammengezogen (vgl. Nro. 220. im W. G. 1741). Erst in dem dritten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts fand das Lied in W. Aufnahme; in den Ausgaben des Hedinger'schen Herzensklangs 1700 bis 1713 steht es noch nicht.

Zur **Melodie** vgl. Nro. 132. Das Ch. von 1828 gab eine besondere ältere Melodie für dieses Lied aus **C Moll** **g g c̄ d̄ ēs d c b g** und das von 1744, enthielt gleichfalls eine eigene aus **D Dur**, **d e fis e fis gis a a**, die sich bei Freyl. Thl. I. 1704 findet. Sonst wurde das Lied meist nach der Weise: „Werde munter mein Gemüthe —" gesungen, worauf z. B. schon das Ch. von 1777 verweist.

Himmlischer Sinn.

421. Himmelan, nur himmelan.

Zuerst gedruckt in den „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit. Basel. 1806. 7. Stück" mit der Ueberschrift, „Unser Wandel ist im Himmel. Phil. 3, 20. Aufruf an alle Christen. Im Ton: Was ist schöners wohl."

Der Dichter desselben, der sel. Stadtpfarrer J. Gottfried Schöner zu Nürnberg, war eines der Hauptmitglieder der ascetischen Gesellschaft zu Basel, welche jene Sammlungen herausgibt (Thl. I. 572).

In diesem köstlichen Himmelsliede, das schon Vielen im Volke zum Lieblingsliede geworden ist, spiegelt sich der in der Kreuzschule gebildete Himmelssinn desselben recht klar und helle ab.

Neben die Worte des 2. Verses ist das Zeugniß Schu-

bert's über Schöner zu halten: „Der hat es auch an sich selber erfahren, daß das Gebet in Christo des Christenthums Anfang, Mittel und Ende sey. Darum ermahnte er auch immer so dringend und so oft in seinen Gesprächen, wie in seinen Predigten, zum Gebet. Nicht lang vor seinem Tode noch schrieb er einer Freundin die Worte ins Stammbuch: „„Betet ohne Unterlaß — wer beten kann, ist selig d'ran;““ — und ich habe kaum einen Andern kennen gelernt, der das Beten ohne Unterlaß so vermochte und übte, als der selige Schöner, und dem man die Seligkeit, die Ruhe des Herzens, welche ein beständiges Gebet gibt, so durch und durch anmerken konnte, als ihm. Diese Ruhe und Seligkeit ergriff auch andere Seelen, wenn sie beunruhigt und gebeugt von allerhand Schmerz und Noth zu dem Greise kamen“ (V. 4.).

(Altes und Neues. 3. Bd. S. 254.)

Neben die Worte von V. 6—8. — Schubert's Zeugniß von Schöner's Geduld und Sanftmuth in allen Leiden, und allermeist in seinen letzten: „Da harrete er von einer Morgenwache zur andern auf Gott, der da hilft, und war stille zu seinem Herrn Herrn, der vom Tode errettet; nur der einzige Seufzer entquoll oft seinem Herzen: „„Ach, wär' ich dort oben!““ Man sah keine verdießliche Miene in seinem Gesicht und vernahm keine Klage über seine Leiden. Er stimmte in seliger Hoffnung dem Worte Pauli Röm. 8, 18. bei.“

Zur Melodie vgl. Nro. 328.

E. Nächsten-Liebe.

424. Nur wo Lieb' ist, da ist Wahrheit.

Aus einer neuern Sammlung von A. Knapp überarbeitet und vermehrt.

Zur Melodie s. 62. 67.

425. Ach, Jesu! gib mir sanften Muth.

Der Dichter dieses alten, gediegenen Lieds von der Bruderliebe, Dr. **Mankisch**, Professor der Theologie in Danzig (Thl. I. 165), hatte als Wahlspruch die Worte: „**Dives Jehovae misericordia**“ — „reich ist Gottes Barmherzigkeit!“ Aus solchem Gefühl des göttlichen Erbarmens, als der rechten Quelle, floß dieses Lied (Luc. 6, 36.). Es steht in Maukisch's Liedersammlung vom J. 1656, die den Titel hat: „Lobsingende Herzensandacht über die Evangelia.“

Zur Melodie vgl. Nro. 24.

427. So Jemand spricht: ich liebe Gott.
428. Wer dieser Erde Güter hat.

Diese beiden Lieder sind in **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern“ vom J. 1757. Ein Lied unter dem Titel: „Die Liebe des

Nächsten". Das erstere ist gebildet aus V. 1. 10—14., das Andere aus V. 2—9. des Originals. Es sind, wie Nro. 413., Moralgedichte zum Lesen und nicht zum Singen.

Alle, die Gellert kannten, sind darüber eins, daß sein ganzes Wesen voll einnehmender, theilnehmender Liebe war. Niemand lernte ihn kennen, ohne gleich sein liebreiches und mitleidiges Herz gegen alle Menschen hochzuschätzen. Er hatte fast immer nur mittelmäßige Einkünfte, aber dennoch war er allezeit zum Wohlthun geneigt; er half überall mit Freuden, wenn er auch zuweilen selbst das Nothwendigste mit den Armen theilen mußte; ja er erlaubte sich selbst wenig Bequemlichkeiten, um desto leichter und öfter helfen zu können. Man weiß, daß er hülflose Kranke aufsuchte und ihnen Erquickungen und Geld schickte; besonders sorgte er für die Armen in harten Wintern, ohne sie wissen zu lassen, wer ihr Wohlthäter war (Nro. 428, 4.). Er verbarg wo möglich seine Hülfe. Reichte sein eigenes Vermögen nicht zu, so machte er sich eine Pflicht daraus, andere Vermöglichere anzusprechen; selbst an seinen Geschenken, die ihm oft zu seiner eigenen Unterstützung von dankbaren Schülern und Verehrern aus Nah und Fern geschickt wurden, ließ er die Nothleidenden Theil haben. Man hörte ihn alsdann öfters sagen: „Ich will gegen Andere gutthätig zu seyn suchen, wie es Andere gegen mich sind. und das unerkannt, ohne Geräusche, und zwar aus Religion und Dankbarkeit gegen Gott, unsern höchsten Wohlthäter" (V. 3. 8.).

Auch war Gellert, so streng er über Laster und Sünden richtete, doch mitleidig gegen die Sünder, immer geneigt, Alles zum Besten zu kehren (428, 2. 427, 4.), und besonders auch begierig, sie durch seine Dienste, durch Rath und Zuspruch vom Verderben zu erretten. Dieß hat er namentlich an vielen unordentlich wandelnden Jünglingen der Hochschule bewiesen.

Zur **Melodie** vgl. Nro. 379. Das W. Ch. von 1798 und und 1828 enthält eine besondere Melodie: „So Jemand spricht rc." aus As Dur, welche durch R. F. Auberlen in Fellbach im J. 1794 aus einer 1758 von C. Ph. Em. Bach componirten Ode zu Gellert's Liedern in einen Choral verwandelt wurde.

429. Herr, lehre du mich deinen Willen.

Aus dem ersten „Hundert christlicher Lieder" **Lavater's** vom J. 1776.

Ein festes Siegel drückt diesem Liede Lavater's eigener Sinn und Wandel auf (Thl. I. 519).

Er that unglaublich viel für die armen Brüder. Kein Opfer war ihm zu groß, das er nicht gerne mit Freuden gebracht hätte, und sein Herz fühlte nicht das Mindeste von Anhänglichkeit an irdische Güter, wenn er Jemand wußte, dem er seine Lasten erleichtern oder Freude machen konnte. In jeder dringenden Noth suchte man bei ihm

Rath und Hülfe — und das nie vergebens. Viele seiner Gemeindegenossen sind Zeugen davon, mit welcher Anstrengung er ihnen aus Verlegenheiten und Nöthen half. Er gab, wo er immer geben konnte, selbst, wo es seine Kräfte überstieg, und wenn er selbst nicht hatte zu helfen, so machte er den unermüdlichen Fürbitter bei seinen vermöglichern Freunden, um Gaben für die Armuth zu erhalten. Als im Winter von 1770 auf 1771 eine schreckliche Theurung das Züricher- und das ganze Schweizerland drückte, forderte er nicht nur in seinen Predigten kräftig zur Wohlthätigkeit auf, sondern that selbst auch, was er konnte, für die Armen. Haufenweise kamen die elenden Hungrigen in sein Haus, das um diese Zeit einem Armenamte glich; Manchen, der vor Schwäche oder Alter nicht mehr recht gehen konnte, führte Lavater selbst die Treppe hinauf zu seiner Frau, die immer einen Topf voll kräftiger Suppe am Feuer hatte.

(Lavater's Leben von G. Geßner. 2. Bd. S. 280.)

Es wird nicht leicht ein Mann gefunden werden, dem mehr durchaus falsche, grundlose Dinge zur Last gelegt wurden, als Lavater'n. Dennoch war er gegen solche Lästerer stets versöhnlichen Sinnes, und das bittere Leiden über solche Lügen machte ihn nie menschenfeindlich. Der schöne Gedanke trat immer wie ein Engel des Lichts mitten in die Empfindlichkeit über Beleidigungen vor seine Seele: „Sieh in jedem deiner bittersten Feinde und in jedem Unschuldigen oder Schuldigen, den du hassest, einen künftigen Freund und Verehrer." Ja, er sagte einmal ganz versöhnlichen Sinnes in den letzten Monaten seines Lebens: „Alle Leiden, die mir meine Feinde gemacht, kommen in kein Gleichgewicht mit denen, die mir meine Freunde gemacht" (V. 3.). Ihm ward eigentlich angst und bange, wenn er nur von ferne bemerkte, daß sich irgendwo Zwist erheben wollte; er stellte sich immer dazwischen, und es war ihm nichts zu schwer, was er thun konnte, um Alles zum Besten zu kehren und in ein gut Geleis zu bringen.

(Lavater's Leben von G. Geßner. 2. Bd. S. 313. 354 2c.)

Als der selige Israel Hartmann, der treue, fromme Lehrer am Waisenhaus zu Ludwigsburg (vgl. zu Nro. 3.), in den Jahren 1777 und 1778 viele verborgene Leiden zu tragen hatte und es bei ihm manchen trüben, düstern Tag, manche unruhige, traurige Nacht gab über häuslichen Mißverständnissen, schmerzlichen Erfahrungen in der Kinderzucht, Betrübnissen und Entzweiungen, waffnete er sich alle Tage beim Aufstehen zu freundlicher Geduld und demüthiger Liebe durch das Gebet des 5. u. 6. Verses.

(Basl. Samml. 1842. S. 338.)

Zur Melodie vgl. Nro. 22.

431. Christ, wenn die Armen manchesmal.

Von Wilhelm Hey, Superintendenten zu Ichtershausen bei Gotha (Thl. I. 625), zum erstenmal im J. 1835 veröffentlicht in

A. Knapp's Christoterpe, einem Taschenbuch für christliche Leser. Es gehört zu der unter dem Titel: „Biblische Bilder" darin mitgetheilten Liedergruppe von 23 Liedern, und ist das letzte der Lieder über den Spruch: Offenb. 3, 20. Im Original lautet der Anfang: „Wenn auch vor deiner Thür' einmal wohl Arme seufzend steh'n ꝛc."

432. Vater! sieh' auf unsre Brüder.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 2. Thl. vom Jahr 1767 über das apostolische Wort 2 Theff. 3, 1. 2. mit dem Beisatz: „O, wie Viele sind noch unter dem Druck des Thiers, für die wir zu beten haben."

F. Einzelne Tugenden und Pflichten.

a) Weisheit.

435. Die Weisheit dieser Erden.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 2 Thl. vom Jahr 1767 über 1 Cor. 2, 6.

Zur Melodie vgl. Nro. 12.

437. Eins nur wollen, eines wissen.

Aus den 550 Liedern des schwäbischen Bauern Michael Hahn (s. zu Nro. 273.).

Es ist ein Lied „über die wahre Einfalt". Die vom Original aufgenommenen Verse sind möglichst treu wiedergegeben. Es fehlen V. 5—8. 11—13. Hier finden sich z. B. Stellen, wie: „Bin ich aller Welt ein Simpel, so bin ich der Engel Lust; Einfalt ist des Herren Tempel und sein Sitz ist in der Brust" (V. 6.) oder:

„Lauft nicht alle Welt voll Narren,
Die im blinden Unverstand
Mit Vergänglichkeiten barren,
Nämlich nur mit Koth und Sand?
Diese wollen weise seyn,
Bilden sich die Klugheit ein" (V. 12.).

Zur Melodie s. Nro. 559.

b) Wachsamkeit und Treue.

438. Mache dich, mein Geist, bereit.

Hof- und Justizrath Freystein in Dresden (Thl. I. 210), selbst zum Wachen gebracht durch seines Beichtvaters, Spener's, eindringliche Schriften, soll nach B. Haug dieses Lied bei einer ganz besondern Gelegenheit in Quedlinburg gedichtet haben. Es findet sich schon im Dresden'schen Gesangbuch vom J. 1729 mit der Ueberschrift: „Von der geistlichen Wachsamkeit. Matth. 26, 41."

Es ist ein ächt volksmäßiges, kraftvolles Mahnlied zur Wach-

samkeit wider die drei Hauptfeinde jedes Christen, Satan (V. 4.), Welt (V. 5.) und eigenes Fleisch (V. 6.).

In Vers 1. Z. 5—8. ist inconsequent die ursprüngliche Fassung: „Denn es ist Satans List, über viele Frommen zur Versuchung kommen" im W. G. verwischt (s. Nro. 239. im W. G. von 1741).

Die **Melodie** aus E Dur, gis gis h̄ h̄ e fis gis, ist keine Stammmelodie zu diesem Liede, sondern ist ursprünglich zu dem Liede des Albinus: „Straf' mich nicht in deinem Zorn" von Johannes Rosenmüller (Thl. I. 428) im J. 1655 gefertiget, als er von Hamburg aus, wohin er sich aus Leipzig wegen eines schweren Verdachts, der „wegen eines greulichen Lasters contra sextum" auf ihn fiel, geflüchtet hatte, bei seinem Churfürsten, Johann Georg von Sachsen, ein Gnadengesuch einreichte. Er soll dieses Lied mit obenstehender Melodie seinem Gnadengesuch beigelegt haben, um seine Bitte recht beweglich zu machen. Der erste Vers davon lautet:

„Straf' mich nicht in deinem Zorn,
Großer Gott! verschone:
Ach! laß mich nicht seyn verlor'n,
Nach Verdienst nicht lohne:
Hat die Sünd',
Dich entzünd't,
Lösch ab in dem Lamme
Deines Grimmes Flamme."
(s. Nro. 244. im W. G. von 1741).

Casp. Wezel legt wenigstens (**Hymnop.** Thl. **II.** S. 404—407.) einen Brief von Albinus Sohn vom 8. Mai 1714 vor, worin dieser bezeugt, von seinem Vater selbst gehört zu haben, daß er das Lied: „Straf' mich nicht rc." und andere mehr für Rosenmüller gemacht habe. Winterfeld konnte übrigens nirgends einen Tonsatz Rosenmüllers für diese Melodie auffinden und läßt daher die Urheberschaft Rosenmüllers dahingestellt. Das Lied mit seiner kräftigen Weise gewannen aber nach Seiffart's **Del. mel.** S. 1177 viel fromme und betrübte Seelen bald so lieb, daß sie es nicht nur von der Cantorei und Schülern wöchentlich vor der Thür absingen ließen, sondern auch für sich täglich zu singen pflegten. In W. findet sich diese Melodie in dem Ch. von 1711. Hier ist sie aber durch eine Menge geschleifter Zwischennoten entsteilt.

439. Welch' eine Sorg' und Furcht.

Aus des Stuttgarter Hofpredigers **Dr. Hedinger** (Thl. **I.** 281) „andächtigem Herzensklang" 3. Ausgabe vom J. 1713, wo es im Anhang zum erstenmal gedruckt erscheint, unter dem Titel: „Von Behutsamkeit im Christenthum."

Im **Original** heißt es bei V. 3. in der 7. und 8. Zeile gerade heraus:

„Ein einzig räudig Schaf
Verderbt den ganzen Stall."

Es fehlen ohne Schaden V. 6. 9. Auch ist aus V. 11. u. 12. der 9. Vers gebildet (vgl. Nro. 238. im W. G. 1741).

Als Hedinger im Dez. 1704 zu Stuttgart auf dem Sterbebette lag, ermahnte er die Seinigen unabläßig zu einem ernstlichen Christenthum und rief unter solchen Reden einmal aus: „Welch' ein elender Mann wäre ich, wenn ich mich jetzt erst bekehren und unter vielen Aengsten auf der Aerzte Gesichter Achtung geben müßte, was sie von meiner Krankheit urtheilen und wie lange meine Buß- und Lebenszeit etwa noch währen möchte! So aber kann ich mich mit süßer Ruhe in den Arm und Schooß meines Jesu, dem meine Seele anhangt, als ein Kind hinlegen und mein schon längst bestimmtes Stündlein mit Freuden erwarten."

(A. Knapp's Christoterpe. 1836.)

Zur Melodie vgl. Nro. 20.

440. Ohne Rast und unverweilt.

Von J. S. Piterich (Thl. I. 480), gedichtet über einen Abschnitt in Gellert's moralischen Vorlesungen. II. Abth. 3. Regel: „Wende die Erkenntniß deiner Pflichten beständig auf dein Herz und Leben an; bereite dich zu jedem Tage weislich vor und prüfe dich am Ende desselben sorgfältig" S. 166—180.

Die **Melodie**, c̄ b as c̄ ēs des c, ist eine liebliche Melodie Knecht's vom J. 1797, die zuerst im W. Ch. von 1798 erschien. Man hört sie in Würtemberg gar oft von den Thürmen abblasen.

441. Der letzte Tag von deinen Tagen.

Aus der ersten Sammlung der geistlichen Lieder Christoph Friedrich **Neander's**, die er als Pfarrer zu Gränzhof in Kurland im J. 1766 herausgab. Das Lied hat dort den Titel: „Ermunterung zum weisen Gebrauch der Zeit." Das Original hat die Anfangsworte: „Er eilt, der letzte von den Tagen, den du hier lebest, Mensch, herbei."

Neander (Thl. I. 498) pflegte als Greis gar oft zu sagen: „Es kommt Alles darauf an, wie wir mit dem empfangenen Pfunde wuchern. Das Leben ist kurz, ob zwar Tage und Stunden den Menschen bisweilen lang währen. Aber wer die Zeit weise nützt, dem wird ein kurzes Leben lang genug, doch jeder Tag zu kurz seyn." Mit solchen Reden suchte er, wo er konnte, die, mit denen er umgieng, darauf hinzuweisen, daß unser Stand hienieden nur ein Vorbereitungsstand zu einem höhern sey.

(Bruchstücke aus Neander's Leben von Ch. L. von der Recke. 1804. S. 90.)

Zur Melodie vgl. Nro. 590.

442. Ein Ausblick in die Ferne.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 2. Thl. vom Jahr 1767 über das apostolische Wort 1 Cor. 15, 33. mit dem Beisatz:

„Dieß sind gar oft die schädlichen Früchte der gewöhnlichen Gesellschaften. Die edle Zeit und die guten Sitten sind verloren."

Zur Melodie vgl. Nro. 599.

444. Welch' eine Stund' im ganzen Leben.

Der edle Carl Heinrich v. Bogazky (Thl. I. 256) dichtete dieses Bereitschaftslied in der Zeit seines Ehestandes 1726—1734 aus einer besondern Veranlassung, die er selbst also berichtet: „Ich wurde nämlich krank am Leibe und kam darüber auch in eine Krankheit des Gemüths und in große Todesfurcht. Ich hatte vorher keine Todesfurcht gehabt. Bei dieser Krankheit aber besorgte ich einen Steckfluß und kam darüber in große Furcht vor dem Ersticken. Bei solcher Todesfurcht setzte ich dieses Lied auf, das ich auch nach der Zeit oft gebetet habe, und der Herr hat es auch an mir nicht ungesegnet gelassen und sodann auch an Andern gesegnet. Alle Abend hielt ich mit meinen Leuten eine Betstunde, und meine Frau hielt sie früh. In meinem ganzen Ehestande ist mir das gemeinschaftliche Gebet mit ihr immer das Liebste und Gesegnetste gewesen." Bogazky sang schon als junger Mensch von zwanzig Jahren am liebsten Sterbelieder und als er in den besten Jahren stand, gieng er, behaftet mit körperlicher Schwachheit, mit lauter Sterbegedanken um und setzte bereits 1 Tim. 1, 15. als seinen Leichtext fest. Das berichtet er namentlich auch von dem Jahr 1726, dem Jahr seiner Verheirathung. So gieng er von Jugend an bis ins Greisenalter († 1774) einher auf dem Pilgerweg, das Gebet Mosis Psalm 90, 12. im Herzen tragend.

Das Lied erschien zum erstenmal gedruckt im Jahr 1749 in seiner „Uebung der Gottseligkeit".

Zur Melodie vgl. Nro. 132.

c) Demuth und Geduld.

445. Hinab geht Christi Weg.

Dieses Mahnlied zu christlicher Demuth in Christi Fußstapfen wollte sein Dichter, der würtembergische Rath und Marktvorsteher zu Nürnberg, A. Ingolstetter (Thl. I. 179), wie alle weiteren Lieder, die er dichtete, aus Demuth nie dem Druck übergeben, so daß es erst längere Zeit nach seinem Tod im J. 1711 bekannt wurde. Obwohl ein reicher Kaufmann und angesehener Rathsherr von Nürnberg, war er doch von Herzen demüthig und gab von seinem Ueberfluß nach dem er hatte, als ein reichlicher und fröhlicher Geber der Armen (V. 4.), für deren Kinder er eine Armenschule errichten half (Thl. I. 179).

447. Geduld ist euch vonnöthen.

In Ebelings Ausgabe der geistlichen Andachten P. Gerhard's vom J. 1666—67 hat dieses Lied die Ueberschrift: „Auß dem

10. Kapitel der Epistel an die Ebräer Vers 35. 36. 37." Es erschien zuerst in Joh. Crüger's »praxis pietatis melica« vom J. 1666.

Das Original hat 14 Verse, wovon V. 2. 3. 6. 12. ohne Schaden weggelassen sind. Es steht in W. zuerst in Hedinger's Gesangbuch vom J. 1700, blieb aber in dem von 1741 weg.

In Vers 5. (Orig. 8.) ist Z. 8. die ursprüngliche Fassung: „Satans List und Gift;" Vers 6. Z. 8.: „Zum Stillseyn ein Gelübd." Sonst ist das Original ganz rein bewahrt.

Zur Melodie vgl. Nro. 366.

449. Was ich nur Gutes habe.

Eine freie Ueberarbeitung und Umdichtung von Gellert's geistlicher Ode: „Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe?" mit dem Titel: „Wider den Uebermuth", welche J. S. Diterich (Thl. I. 480) mit zu Grundlegung der 20. moralischen Vorlesung Gellert's von der Demuth (III. Abth.) gefertigt und in seine „Lieder für den öffentlichen Gottesdienst. Berlin. 1765" aufgenommen hat.

In jener Vorlesung beschreibt Gellert den Demüthigen als denjenigen, welcher alle seine Gaben, sie mögen groß oder gering seyn, als freiwillige und unverdiente Geschenke aus der Hand Gottes betrachtet, als solche sie anwendet und verbessert, und sich seiner eigenen Mängel und Fehler bewußt zu seyn bestrebt.

Gellert's Freund, A. Cramer, sagt von ihm in der Beschreibung seines Lebens: „Nichts kann ernstlicher und gewissenhafter seyn, als die Sorgfalt, die Gellert darauf verwandte, immer demüthiger zu werden. Er gestand selbst freimüthig, daß er keine Leidenschaft mehr zu fürchten hätte, als die Eitelkeit (V. 5.), und bemühte sich daher eifrig, alle Regungen zu derselben in ihrem ersten Keime zu ersticken. Wurde er von Kennern oder Rechtschaffenen gelobt, so konnte er in jungfräulicher Schamhaftigkeit ein Erröthen nie zurückhalten."

Zur Melodie vgl. Nro. 571.

d) Wahrhaftigkeit.

450. Gott, der du Herzenskenner bist.

Von J. D. E. Bickel, Nassau-Usingen'schem Superintendenten in Mosbach (Thl. 491), für das durch ihn besorgte neue Nassau-Usingen'sche Gesangbuch vom J. 1779 gedichtet.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „O Ewigkeit, du Donnerwort", es g as b b c d es, ist von dem berühmten Tonmeister Joh. Schop zu Hamburg (Thl. I. 422) ursprünglich auf das Rist'sche Lied „von den fünf Wunden":

„Wach' auf, mein Geist, erhebe dich,
Wach' auf, hie sind fünf Todesstich'
Und Wunden deines Herren!
Wach' auf, laß Welt und Wollust seyn,
Ich will dich in die Höl' hinein
Immanuels versperren.
Wach' auf, mach' Herz und Augen satt
Am Kreuz allhie bei Davids Stadt,"

im dritten Zehn der „himmlischen Lieder", gefertigt, und mit dieser Liedersammlung, die die Ueberschrift hat: „Hochwichtige Betrachtungslieder" zum erstenmal im J. 1642 erschienen.

Diese Melodie nahm sodann Joh. Crüger, der große Berliner Tonmeister, in seine bei Runge im J. 1657 herausgegebene „geistliche Lieder und Psalmen" auf, legte ihr aber als Text ein anderes der himmlischen Lieder Rist's unter, das Lied:

„O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende!
Mein ganz erschrock'nes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt"
(s. Nro. 241. im W. G. von 1741),

mit welchem später der zu Dresden im J. 1715 hingerichtete, berüchtigte Räuber Lips Tullian Viele von seiner Diebsrotte beim Verhör zur Erkenntniß und Geständniß brachte. Auch der berüchtigte Räuber Damian Hessel wurde durch dieses Lied vor seiner Hinrichtung noch gründlich bekehrt. Crüger behielt zwar die Grundzüge der Schop'schen Melodie bei, gab ihr jedoch eine bestimmtere Gestalt und kräftiger ausgesprochene Wendungen, so daß sie mit eben so viel Recht auch ihm zugeschrieben werden darf, wie ihrem frühern Erfinder, Schop. In der Crüger'schen Umbildung vom J. 1657 kam diese ursprünglich von Schop im J. 1642 erfundene Weise in kirchlichen Gebrauch und erschien so in Würtemberg zum erstenmal im Anhang zu der Ausgabe des gr. Kirch.-G. vom J. 1711, von wo an sie sich durch alle Choralbücher erhält.

Eine andere Melodie von Tob. Zeuschner findet sich in Peter Sohr's musikalischem Vorschmack der jauchzenden Seelen im ewigen Leben. Ratzeburg. 1683.

e) Genügsamkeit.

452. Nur für dieses Leben sorgen.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 2. Thl. vom Jahr 1767 über Phil. 4, 5. 6. mit dem Beisatz: „Glaube, daß der Herr nahe ist, macht sorgenfrei."

Zur Melodie vgl. Nro. 107.

453. Wohl dem, der bess're Schätze liebt.

Ein trockenes Moralgedicht aus Gellert's geistlichen Oden und Liedern vom J. 1757 mit der Ueberschrift: „Wider den Geiz",

womit zu vergleichen die 19. moralische Vorlesung Gellert's. III. Abth. Nro. 4. 9. Band. S. 66—73. Das Original ist wörtlich wieder gegeben.

Zur Melodie vgl. Nro. 379.

454. Zweierlei bitt' ich von dir.

Von P. **Gerhard** gedichtet über König Salomonis Gebet Sprüchw. 30, 7—9. — ein Seitenstück zu P. Eber's Lied: „Zwei Ding', o Herr, bitt' ich von dir". Es steht schon im Berliner Gesangbuch von 1653.

In den Lebensregeln, welche Gerhard noch vor seinem Tod für seinen 14jährigen Sohn aufsetzte, schreibt er ihm als fünfte und letzte Regel vor:

„Den Geiz fleuch als die Hölle, laß dir gnügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, obs gleich nicht allzu viel ist. Beschert dir aber der liebe Gott ein Mehres, so bitte ihn, daß er dich vor dem leidigen Mißbrauch des zeitlichen Guts bewahren wolle."

Eigenthümlichkeiten des sonst treu bewahrten Originals sind: Vers 3. Z. 3—5.: „zur Noth hier mein täglich Bißlein Brod! Ein klein wenig, da der Muth rc." — V. 5. Z. 3.: „untreu, stiehlt und stellt". — V. 6. Z. 4.: „Höllenmeer". — Z. 7.: „Dafür ich dir danken will".

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Singen wir aus Herzensgrund", g b a g fis g a, im dreitheiligen Takte, ist nach C. Häußer eine uralte Melodie, gebräuchlich zu dem lateinischen Weihnachtsgesang: »In natali Domini omnes gaudent angeli«, zu deutsch: „Als Christus geboren war, freuet sich der Engel Schaar". In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wurde sie übergetragen auf das Tischlied B. Ringwaldt's:

„Singen wir aus Herzensgrund,
Loben Gott mit uns'rem Mund,
Wie er sein' Güt' an uns beweist,
So hat er uns auch gespeist,
Wie er Thier und Vögel ernährt,
So hat er uns auch beschehrt,
Welch's wir jezund hab'n verzehrt."

Weil man Selneccer längere Zeit für den Dichter dieses Tischlieds hielt, schrieb man ihm auch die Melodie zu. Allein unter allen seinen Melodien findet sich keine solche Weise mit sieben trochäischen Zeilen. In W. findet sie sich zuerst im Anhang zum gr. Kirchengesangbuch vom J. 1711. In dem Choralbuch von 1744 hat sie auch nach einem Liede J. Heermann's den Namen: „Treuer Wächter Israel" (s. Nro. 344. im W. G. von 1741).

455. Wenn ich mir auf viele Jahre.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein. 2. Thl. vom Jahr 1767 über Luc. 12, 20. 21. Der letzte, am Schluß etwas ungeeignete Vers des Originals ist weggelassen.

Beim 4. Vers, der mit Bezug auf Matth. 16, 26. gedichtet ist, verdient folgende Geschichte, die mit diesem Spruch sich zutrug, erwähnt zu werden:

Zu Anfang des Jahrs 1844 starb in einem Dorfe Vorpommerns ein alter Bauersmann im Hause einer seiner verheiratheten Töchtern. Unter seiner geringen Verlassenschaft war ein Schuldschein über 25 Thaler, die er dieser Tochter und ihrem Manne geliehen hatte. Diese reizte nun die Habgier, sich des Schuldscheins zu bemächtigen. Wie das anzugreifen sey, das berathschlagten die zwei Eheleute öfters mit einander. Eben sprachen sie eines Abends auch wieder davon, aber ganz leise, damit ihr dreizehnjähriges Töchterlein, das gerade sich abmühte, ihre Sprüche für die Schule zu lernen, nichts davon hören möchte. Da sagte dasselbe in seiner eintönigen Weise wohl hundertmal den Spruch: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne &c." laut vor sich her. Das störte die Eltern, und sie geboten dem Mädchen zu Bette gehen. Aber noch ehe dasselbe einschlief, tönte es ein paarmal verstohlen aus dem Kissen heraus zu der Eltern Ohren: „Was hülfe es dem Menschen &c." Endlich verschloß der Schlaf des Mädchens Mund und die Eltern verabredeten vollends ihren Plan. Früh Morgens geht der Vater als Drescher zur Arbeit in die Scheuer, aber ehe er zur Thür hinaus ist, tönt es aus seines Töchterleins Bett ihm wieder an die Ohren: „Was hülfe es dem Menschen &c." Das Kind war früh aufgewacht und wollte seinen Spruch noch einmal repetiren, gab aber damit unwissend, als Werkzeug in Gottes Hand, dem Vater eine Warnung, die nicht vergebens war. Diese Gottesworte hatten allmählich die harte Kruste seines Herzens aufgelockert und mürbe gemacht, wie sanfter Regen selbst den härtesten Boden erweicht. In der Scheuer klingt ihm die Mahnung jenes Spruches immer in die Ohren, er drischt und drischt und will damit die innere Stimme übertäuben, je kräftigere Schläge er aber mit seinem Dreschflegel thut, desto lauter und immer lauter schrie in ihm jene Stimme und ließ ihm keine Ruhe, bis ers endlich nicht mehr aushalten kann, den Dreschflegel wegwirft und nach Haus lauft, um seiner Frau gerade aus zu erklären, aus ihrem gestrigen Plane könne nichts werden, um ein Paar schnöder Thaler willen möge er sein Seelenheil nicht auf das Spiel setzen. Als er zur Thüre eintritt, kommt ihm seine Frau mit derselben Erklärung entgegen, denn auch ihr hatte sich das göttliche Wort wie ein Hacken in das Herz geworfen, der immer tiefer hineindrang, je mehr sie sich abmühte, ihn herauszureißen. Sie ließen nun wirklich die Erbschaft unberührt und erwarteten ruhig, was ihnen rechtmäßiger Weise zufiel. Der himmlische Erzieher aber setzte das einmal in ihnen angefangene Werk fort, deckte ihnen durch den schweren Fall, vor dem er sie bewahrt hatte, das ganze Verderben ihres bösen Herzens auf und brachte sie zu einer wahren, gründlichen Buße, zu der göttlichen

Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet.

(Volksblatt für Stadt und Land, herausgegeben von Tippelskirch. Halle 1844.)

Zur Melodie vgl. Nro. 107.

457. Es jamm're, wer nicht glaubt.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 1. Thl. vom Jahr 1762 über die bekannten Worte Hiobs Kap. 1, 21. mit dem Beisatz: „Hier hören wir die Geduld Hiobs, der auch, da er seine Kleider zerrissen, doch Gott lobt. Daran sollen wir ein Exempel des Leidens und der Geduld nehmen. Gottes Lob ist süße, auch unter Thränen."

Die vorgezeichnete Melodie: „Wer Jesum bei sich hat", g $\overline{b}$ g $\overline{d}$ c b $\overline{d}$ c b a g, auf das Lied Chr. Fr. Konnow's:

„Wer Jesum bei sich hat,
Kann feste stehen,
Wird auf dem Unglücksmeer nicht untergehen:
Wer Jesum bei sich hat,
Was kann dem schaden,
Sein Herz ist überall mit Trost beladen,"

ist würtembergischen Ursprungs, vielleicht von Störl, und findet sich in den W. Gb. von den Jahren 1711, 21, 44.

Die beiden ersteren enthalten noch eine Nebenmelodie a $\overline{d}$ $\overline{e}$ $\overline{f}$ c d a g f e d, und die von 1744 und 1777 eine weitere Nebenmelodie $\overline{c}$ a $\overline{c}$ a g f — $\overline{c}$ $\overline{d}$ $\overline{e}$ $\overline{f}$ f.

f) Mäßigkeit und Keuschheit.

458. Gott, du bist alleine gütig.

Aus Ph. Fr. Hiller's Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern vom J. 1729—31 über Arndt's Gebet im Paradiesgärtlein Class. I. das sechste Gebot. II. „Um Mäßigkeit und Nüchternheit." Nro. 39.

Das Original besteht aus 32 Versen von 4 Zeilen nach dem Metrum: „Sollt es gleich bisweilen scheinen", und fängt an mit den Worten: „Heiligst und gerechtes Wesen". Aus 2 Strophen des vierzeiligen Originals ist nun also eine achtzeilige Strophe gebildet. Der 8. Vers des Originals ist der Anfang des so ausgestalteten Lieds.

Die vorgezeichnete Melodie: „Folget mir, ruft uns das Leben" $\overline{b}$ a g $\overline{d}$ c b a a, zu dem Rist'schen Liede:

„Folget mir, ruft uns das Leben,
Was ihr bittet, will ich geben,
Gehet nur den rechten Steg;
Folget, ich bin selbst der Weg;
Folget mir von ganzem Herzen,
Ich benimm Euch alle Schmerzen;
Lernet von mir insgemein,
Sanft und reich von Demuth seyn"
(s. Nro. 228. im W. G. v. 1741),

ist würtembergischen Ursprungs, vielleicht von Störl, sie steht zuerst in dem von ihm besorgten W. Ch. von 1711. Das von 1744 enthält neben dieser noch eine Melodie g a b b c c d d, die sich in Freyl. G. 1. Thl. von 1704 findet. Auch Joh. Schop zu Hamburg, welcher die 50 himmlischen Lieder Rist's, zu welchen dieses gehört, im J. 1641 und 1642 mit Melodien schmückte, hat eine Melodie hiezu erfunden, die auch manchmal den Namen: „Jesu, meines Lebens Leben" trägt — f g a c̄ b a g f. Diese findet sich in W. nicht vor.

460. Heil'ger Gott, der du begehrest.

Aus den „Gefängniß-, Zeit- und Nothliedern" des **Friedrich Fabricius**, Pastors an der St. Nikolaikirche zu Stettin in Pommern († Nov. 1703). Es steht in dem alten Hamburger Gesangbuch vom J. 1713.

Zur Melodie s. Nro. 572.

XVIII. Trostlieder.

461. Was Gott thut, das ist wohlgethan! Es bleibt.

Rodigast, der nachmalige Rektor am grauen Kloster zu Berlin (Thl. I. 209), dichtete dieses Lied im J. 1675, als er sich zu Jena als Hülfslehrer bei der dortigen philosophischen Fakultät aufhielt, „dem damals krank liegenden Jenaischen Cantori Severo Gastorio, als seinem getreu gewesenen Schul- und akademischen Freunde, auf seine Bitte zum Trost, welcher dadurch gestärkt auf dem Krankenbette die Melodie dazu componirt und bei seinem Begräbniß zu musiciren befohlen. Nachdem er aber wieder genesen, hat die Cantorei wöchentlich es ihm vor der Thür singen müssen. So geschah es denn auch, da es mancher fromme Studiosus hörte, nahm er es zurück in sein Vaterland und verursachte damit, daß es im ganzen Lutherthum bekannt wurde." So berichtet Avenarius im J. 1714 und nach ihm Schamelius. Casp. Wezel dagegen läßt den Gastorius dieses Lied erst nach seiner Wiedergenesung in die überall bekannte Melodie setzen.

Das Lied findet sich zuerst gedruckt ohne Melodie in dem Gesangbuch für das Markgrafthum Anspach, das den Titel hat: „Davidische Seelenharfe. Nürnberg 1684" und in der 9. Ausgabe der vollständigen Kirchen- und Hausmusik. Breslau (ohne Jahrszahl).

Schamelius setzte diesem allbeliebten Trostlied die Ueberschrift: „Das Wohl im Weh" oder: „Die Wohlthaten Gottes im Kreuz" und G. Wimmer gibt als Inhalt an: „Ein im Kreuz gottgelass'ner Christ". Der biblische Grundgedanke ist 5 Mos. 32, 4.

Zu Vers 1. vgl. Hos. 14, 10. Psalm 111, 3. 13, 6. — Jes. 30, 15. — Psalm 63, 2. — 2 Petr. 2, 9. — Mich. 7, 7.

Zu V. 2. vgl. 4 Mos. 23, 19. — Psalm 23, 3. — 2 Cor. 12, 9. — Röm. 5, 3. 4. — Psalm 77, 11.

Zu V. 3. vgl. Hos. 6, 4. — 2 Mos. 15, 26. — 1 Cor. 10, 13. — Psalm 11, 1.

Zu V. 4. vgl. Psalm 27, 1. — Jer. 31, 10. — Psalm 43, 5. — 89, 3.

Zu V. 5. vgl. Psalm 75, 9. Matth. 26, 39. — Mich. 7, 9. Ebr. 12, 11. Psalm 94, 19.

Zu V. 6. vgl. Psalm 73, 23. — Hos. 11, 3. Jes. 43, 1—3. — Psalm 117, 2.

Johann Jakob Triebel, ein Bürger und Hammermeister in Suhla, wurde in seinen besten Jahren auf beiden Augen blind. Bald darauf verlor er nach Gottes Rath seine treue Ehefrau, die ihm, dem blinden Mann, sechs kleine Kinder hinterließ. Jeder, der es wußte, was Triebel stets für ein guter und fleißiger Mann gewesen war, beklagte ihn, er aber war ganz gelassen und geduldig, und antwortete: „Wir singen ja: „„Was Gott thut, das ist wohlgethan!““ und stehet es ja in allen Versen dieses Liedes, also wird es auch bei mir eintreffen.“ So erzählt der Superintendent **M.** Grötzsch zu Suhla im J. 1738.

(Gottschald's Liederremarquen. S. 543.)

Es war das Lieblingslied des sel. Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

(Dr. G. F. G. Goltz, ausführl. Erklärung einiger — — — Kirchenlieder. Berlin 1843.)

Durch den 1. Vers wurde ein Schulmann, dem seine ganze kleine Habe, Kleider und Schuhe bei einer plötzlich ausgebrochenen Feuersbrunst verbrannten und dabei die Worte: „Er ist mein Gott — — erhalten“ einfielen, getröstet. Nicht lange darnach aber kam er in Murren und Unglauben hinein und klagte seinem Superintendenten, er sey ein Atheist, er glaube zwar einen Gott, aber er könne nicht glauben, daß er sein Gott wäre, und nicht sagen: er ist mein Gott. Drauf hielt ihm dieser gedachte tröstliche Worte vor, so daß er ihn fragte, ob er denn wünschte, daß Gott sein Gott seyn möchte; nun aber sey Gott wünschen so viel, als Gott haben. Sofort ward es dem Schulmann ganz leicht ums Herz, er spürte Linderung und Trost, und rief: „Jetzt soll es mein erstes Wort seyn, wenn ich in die Schule zu meinen Schülern komme: „„Höret mir zu, Kinder, höret mir zu: Er ist mein Gott, der in der Noth 2c.““

(Seiffart's Sing. Evang. S. 450.)

Wie wohlgethan es aber sey, den Trost dieses Lieds glaubig ins Herz zu fassen und dadurch Christo nachsprechen zu lernen: „Nicht

mein, sondern dein Wille geschehe — es bleibt gerecht dein Wille", zeigt der Schaden, den einst eine Mutter nahm, die sich nicht also in Gottes guten Willen fügen wollte. Der lag ein Söhnlein todtkrank darnieder. Als nun der Prediger über dem, wie es schien, schon im Sterben begriffenen Kinde betete: „Herr, wenn es dein Wille ist, so erhalte" — — so fiel ihm die Mutter in unbändigem Schmerz in seine heilige Rede und schrie: „Es muß sein Wille seyn; solches „„Wenn"" kann ich nicht leiden." Der Prediger hält inne in seinem Gebet. Was geschieht? Das Kind, zum Erstaunen vieler Menschen, geneset wieder, und die Mutter, welcher dieses Söhnlein schon als Knabe tausendfältigen Verdruß und Kummer gemacht hatte, muß zuletzt noch das bittere Herzeleid erleben, ihn in seinem 22. Jahr als Verbrecher an den Galgen hängen zu sehen. Drum ist es gut zu sagen: „Was Gott thut, das ist wohlgethan, es bleibt gerecht sein Wille".

(Schubert, Altes und Neues. 4. Bd. 1. Abth. S. 180.)

Das Original, wie es noch im W. gr. Kirch.-G. von 1711 steht, hat 7 Verse.

Der ausgelassene 6. Vers, der im J. 1741 schon nicht mehr sich vorfindet, lautet:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Er wird mir nimmer fehlen,
Führt er mich auf den Marterplan,
Wird er die Thränen zählen.
Er weißt vor sich
Die Schmerzensstich',
Die seine Kinder plagen;
Nichts kann er Guts versagen."

Die allbekannte **Melodie** aus **G Dur, d g a h e d c h**, erscheint zuerst in einem Fränkischen Gesangbuch, nämlich in dem Anhang zu dem „Nürnbergischen Gesangbuch mit der Vorrede von Conrad Feuerlein. Nürnb. bei Spörlin. 1690." Winterfeld bestreitet nun die Urheberschaft des Severus Gastorius, indem sonst die sehr sangbare Melodie sich zuerst in einem sächsischen oder thüringischen Gesangbuch vorfinden müßte, zumal wenn sie, wie erzählt wird, zugleich mit dem bald beliebten Liede entstanden wäre; wobei weiter bedenklich sey, daß bis jetzt noch Niemand den Tonsatz gesehen hat, in welchem dieses Lied zuerst von Gastorius verfaßt worden wäre. Winterfeld stellt daher folgende Vermuthung auf: Gastorius paßte dem Liede seines Freundes Rodigast, da er noch krank und schwach war und in solchen Umständen wenig Künstliches zu setzen vermochte, nur geschwinde eine Melodie an, die er vielleicht aus der Volksmelodie: „So wünsch' ich mir ein' gute Nacht", auf die ein ähnlicher ganz gut auf seine Umstände passender Gesang: „Was Gott thut, das ist wohlgethan, kein Mensch ihn tadeln kann" gesungen werden konnte, oder aus der Melodie des Lieds: „Es ist das Heil uns kommen her", dessen 13. Vers auf seinen Zustand paßte, unter Anbringung der nöthigen Abänderungen sich zusammensetzte. Als nun das Lied einmal allgemeine kirchliche Bedeutsamkeit erhalten hatte,

nachdem längst der Name des Dichters und somit alle persönliche Beziehung erloschen war (in den ersten Gesangbüchern erscheint das Lied ohne Namen des Dichters, mit dem Beisatz: „Anonymus", „Incerti" ꝛc.), so mußte es wünschenswerth erscheinen, an der Stelle einer dem Liede doch immerhin nur angepaßten Melodie eine eigene, dasselbe ganz erschöpfende Weise zu haben. Da nun die jetzt allgemein verbreitete Melodie zuerst in einem Nürnberger Gesangbuch erschien, so weist dieß auf einen Nürnberger Tonmeister hin, der aber zugleich in Thüringen, wo das Lied seine Entstehung und weiteste Verbreitung hatte, daß es ihm deßhalb wohl bekannt seyn mußte, verweilte. Es ist dieß der berühmte Orgelmeister Johann Pachelbel, ein geborner Nürnberger, der von 1678—1690 Organist zu Erfurt in Thüringen und dann, nach einem zweijährigen Zwischenaufenthalt in Stuttgart und Gotha, vom J. 1695 als Organist in Nürnberg bis zum J. 1705 angestellt war (Thl. I. 439). Durch ihn kam wahrscheinlich schon das Lied zum erstenmal in ein Gesangbuch, und zwar in das des untern Nürnberger Burggrafenthums vom J. 1684, während es bis dahin noch in keinem Thüringischen anzutreffen war; er war es denn auch, durch welchen wahrscheinlich die allbekannte Melodie, die er zwischen 1684 und 1690 ausgearbeitet haben mochte, in die zweite Auflage des Nürnberger Gesangbuchs von 1690 kam, wo sie zum erstenmal erscheint. Ganz entschieden ist jedenfalls von Pachelbel ein herrlicher concertmäßiger Tonsatz zu dieser Melodie, der nach Art eines Motetts gehalten ist und alle Strophen des Lieds mit mannigfaltigem Wechsel zweistimmigen, drei- und vierstimmigen Gesangs und mit ebenso wechselnder, bald vollern, bald sanftern Instrumentalbegleitung umfaßt. Dieser Tonsatz, der von dem innigsten Verständniß des Liedes zeugt, ist wenigstens zwischen den Jahren 1678 und 1690 entstanden, und aus ihm ist die Grundlage, die durchlaufende Grundmelodie, entnommen und von Pachelbel zwischen 1684 und 1690 den Nürnbergern zur Bekanntschaft gebracht worden. Bei seinem Tonsatz bewegt sich Pachelbel in dem Liede so heimisch, daß er in nächster Beziehung zur Melodie oder Grundlage stehen muß und seine Behandlung derselben nicht auf bloßer Berechnung beruhen kann, während es außerdem auch zu jener Zeit schon zu den Seltenheiten gehört hätte, daß ein Tonsetzer eine fremde von Zeitgenossen herrührende Melodie für seine contrapunktischen Durchführungen gewählt haben sollte.

Ungemein wohlthuend und anregend wirkt diese Melodie auf das Gemüth und spricht, ohne eben kirchlich zu seyn, so wahrhaft aus, was in dem Liede lebt, daß sie sogleich in dessen Kreis hineinzieht; es weht in ihr ein Geist des Friedens und sie hat eine solche melodische Sangbarkeit, wie sich dieß auch bei den andern liedhaften Sätzen Pachelbel's zeigt.

In W. erscheint diese Melodie zum erstenmal im Anhang zum gr. Kirch.-G. vom J. 1711.

462. Warum sollt ich mich denn grämen.

Eines der ältesten und herrlichsten Lieder P. **Gerhard's**, schon im J. 1653 bekannt. In Ebeling's Ausgabe der geistlichen Andachten vom J. 1666 hat es den Titel: „Christliches Freudenlied". Schamelius gab ihm die Ueberschrift: „Zernichtete Einfälle und Herzensstöße der Schwermüthigen" und Seiffart nennt es „den besten Antimelancholikum."

Als solchen hat es sich denn auch in unzählig vielen Fällen an Unglücklichen und Angefochtenen, an Leidenden und Sterbenden erprobt.

Als am 2. Juli 1800 dem Pfarrer **M.** Hosch in Gächingen auf der Alb, dem Dichter von Nro. 465., französische Husaren sein Haus fast rein ausgeplündert hatten, griff er am Abend dieses Unglückstages nach seiner Harfe, die sie ihm noch gelassen hatten, und sang guten Muths dieses Lied als einen rechten Antimelancholikum. „Hab' ich doch Christum noch; wer will mir den nehmen? wer will mir den Himmel rauben?" — das war sein Trostgedanke, und durch diesen gekräftiget konnte er auch am nächsten Sonntag auf der Kanzel auftreten und sagen: „Es sind Räuber in unser Dorf gefallen. Was haben sie uns geraubt? Tugend und Unschuld, Ehre und guten Namen, Seele und Seligkeit? Haben sie uns das N. Testament entrissen, den Zugang zu Gott versperrt, die Gemeinschaft mit dem Himmel abgeschnitten? Ach nein! das sind nicht die Güter, denen die Diebe nachstellten! Was denn? Etwas von unserem Ueberfluß, der sich leicht entbehren oder leicht wieder ersetzen läßt."

Die Todesfurcht damit zu vertreiben, ließ sichs die Ehefrau des **Dr. med.** Johann Christian Senkenberg zu Frankfurt am M., Johanna Rebekka, alle Montag durch die Chorschüler vor ihrem Hause singen.

(Bündlein der Lebendigen von Bürkmann. 1748.)

Fast jeder Vers des Liedes hat seinen Geschichtsleib.

Der 1. Vers —

ward dem frommen, treuverdienten Prediger bei der Wendischen Kirche zu Camenz in der Oberlausitz, Johann Gottfried Schumann, in großer Anfechtung zu kräftigem Trost. Als derselbe im J. 1716 am Sterben lag, war er in großer Dunkelheit der Seele, so daß er sich endlich aus seinem Angstbett riß und auf den Boden kniete, indem er sagte: „Er wolle mit seinem Heiland an den Oelberg gehen und beten." Nachdem er so eine Viertelstunde lang, wie ein gekrümmter Wurm, auf der Erde gelegen und über seine Sünden zu Gott geschrien hatte, stand er mit einemmale auf und rief getröstet und gefaßt: „Warum sollt ich mich denn grämen, hab' ich doch Christum noch ꝛc. Dort steht der brüllende Löwe zwar und will sein Heil an mir versuchen (V. 6.), aber ich habe einen stärkern Löwen auf meiner Seite,

den Löwen vom Stamm Juda; der hat überwunden und in seiner Kraft will ich auch überwinden."

(Gerber's Historie der Wiedergeborenen.)

Den 4. Vers (Orig. 5.) —

sagte das fromme siebenjährige Töchterlein eines Taglöhners zu Nickern bei Dresden, Rosina, nach des Vaters Tod, den sie in seiner Todeskrankheit immer mit Sprüchen und Liedern getröstet hatte, der betrübten Mutter allzeit vor, so oft sie dieselbe weinen sah, und trocknete damit ihre Thränen.

(Gerber's Hist. der Wiedergeborenen. 1730. Anhang. S. 264.)

Den 5. Vers (Orig. 6.) —

stimmte die christlich gesinnte Christiane Charlotte Luise, Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, als ihr auf ihrem schmerzensvollen letzten Krankenlager dieses Lied vorgelesen wurde, zu dem freudigen Bekenntniß: „Alles, was Gott an mir thut, ist wohlgethan, und ich bin gewiß, daß mein leibliches Leiden, wie groß es auch sey, unter seiner guten Regierung ein herrliches Ende nehmen wird."

(Feddersen, Nachrichten vom Leben und Ende gutges. Menschen. 2. Bd.)

Johann Paul Trier, der als Berggerichtsdirektor zu Meiningen im J. 1768 starb, verlor seinen einzigen Sohn, einen hoffnungsvollen, liebenswürdigen Jüngling, nachdem er so eben von der Universität zurückgekehrt war, durch den Tod. Bald darauf starben ihm auch seine beiden Töchter, von denen er sagen konnte, „sie haben mich nie betrübt". Mit großer Fassung ertrug er diesen dreifachen Verlust. Da fiel der 75jährige Greis, ein ungeheuchelter, frommer Christ, in seinem Garten und brach einen Fuß gefährlich entzwei. Man befürchtete, dieß werde bei seinem hohen Alter den Tod nach sich ziehen; seine Frau war untröstlich und Alle, die um ihn waren, beklagten seine namenlosen Schmerzen. Er aber, mit den Zügen der ruhigsten Gelassenheit auf seinem Angesicht, antwortete lächelnd: „Gott hat mich in guten Tagen oft ergötzt, sollt ich jetzt nicht auch etwas tragen?" Und siehe da, der das Unglück geschickt, der wendete es auch wieder (V. 4.); er genas zu großer Verwunderung der Aerzte und lebte noch bis in sein 87. Jahr. Dann starb er lächelnd, mit gen Himmel ausgereckten Händen.

(Feddersen, eod. 2. Bd. S. 102.)

Der 7. Vers (Orig. 8.) —

tritt gar denkwürdig in dem Lebensgang Johann Jakob Moser's, des frommen Staatsmanns und edlen Patrioten (Thl. I. 326), hervor. Weil er sich als Landschaftsconsulent durch seine feste, unerschrockene Vertheidigung der Rechte und Freiheiten des würtembergischen Volkes den Zorn des Herzogs Carl Eugen zugezogen hatte, welcher unbegränzten und unumschränkten Gehorsam forderte, ließ ihn dieser am 12. Juli 1759 vor sich bescheiden in das Schloß zu

Ludwigsburg, um ihm seine Gefangensetzung anzukündigen und ihn sogleich nach Hohentwiel abführen zu lassen. Jedermann ahnete das Schlimmste für ihn. In dem Augenblick nun, da er nach langem Harren im Vorzimmer durch den Geheimsekretär vor den Herzog gerufen wurde, sagte er geschwind noch zu Ersterem: „Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen". So trat er dann vor den Herzog, und als dieser ihm zürnend seine Verhaftung ankündete, sprach er ganz gefaßt: „Euer Durchlaucht werden einen ehrlichen Mann finden". Darauf mußte er augenblicklich fort auf die Festung Hohentwiel. Dieses Wort aber verbreitete sich von Mund zu Mund und ward bald so bekannt unter dem Volke, daß es nach fünf Jahren, da er endlich seiner schweren Haft ledig wurde, noch nicht vergessen und verklungen war. Auf seiner Heimreise von Hohentwiel nach Stuttgart im September 1764 traf er im ersten würtembergischen Dorfe einen Schulmeister im Wirthshaus, der sich in ein Gespräch mit ihm einlassen wollte. Moser aber wich ihm aus. Da sagte der Mann, heute könne er, obwohl er sonst nicht dahin gehe, nicht aus dem Wirthshause gehen. „Warum?" fragt, Moser. Der Schulmeister aber reckte den Finger, auf Moser deutend, aus und sagte: „Unverzagt und ohne Grauen".

(Ledderhose, Züge aus dem Leben Moser's. 1843.)

Den 8. Vers (Orig. 9.) —

rief sich der sterbende Dichter des Liedes, P. Gerhard, selbst noch ermunternd zu, als er sich bei der letzten Ohnmacht und Todesschwäche, die über ihn kam, kaum noch in seinem Krankensessel halten konnte, und gieng dann über der Wiederholung desselben am 7. Juni 1676 getröstet heim zu den „Himmelsfreuden".

Diesen Vers hielt auch der Königin von Polen und Churfürstin von Sachsen, Christine Eberhardine, die am 5. Sept. 1726 heimgieng, der Pastor zu Pretzsch, M. Matthesius, in ihrer Sterbestunde vor, da sie geseufzt hatte: „Nun ist es bald aus", und er ihr bedeutete, daß es durch einen seligen Tod nicht gar aus sey, weil der Tod nicht könne aus Christi Hand reißen, nach den Worten: „Kann uns doch kein Tod" ꝛc. Durch diesen Vers empfand sodann die Königin einen so kräftigen Trost, daß ihr das ganze Lied bis zum Schluß mußte vorgelesen werden und sie von einer unnachläßlichen Himmelsbegierde erfaßt wurde.

(M. M. R. Necrologium Domus Sax. S. 388.)

Ueber den 10. Vers (Orig. 10.) —

erzählt ein redlicher Schulmeister in Niederdeutschland zu Anfang des Jahrs 1760 in einem Brief an einen Freund folgende liebliche Geschichte: Ein siebenjähriger Knabe, der sich plötzlich gar schwach fühlte, legte sich am hellen Tage zu Bette. Da kam eine Jungfer zu seinen Eltern, die ehrsame Bürgersleute waren, auf Besuch. Die fragte den noch ganz gesund aussehenden Knaben, warum

er denn bei hellem Tage zu Bette liege? „Es habens nicht Alle so gut, daß sie auf dem Bett sterben" — war des Knaben Antwort. Darauf sagte die Jungfer, sie habe ihm was Schönes mitgebracht. „Das Schöne möchte ich sehen", erwiederte er, und sie zeigt ihm das mitgebrachte Zucker- und Backwerk. „Sind das die schönen Sachen? Die geb' Sie meiner Schwester", sagte er mit heiterer Miene, wies dann mit den Fingern in die Höhe und fuhr fort: „Dort, dort sind die edlen Gaben, da mein Hirt, Christus, wird mich ohn' Ende laben". Darauf bat er um ein Gesangbuch und schlug munter das Lied auf: „Schatz über alle Schätze" (Nro. 178. im W. G. von 1741), und sang mit heller Stimme: „O Herrlichkeit der Erden, ich mag und will dich nicht, mein Geist will himmlisch werden" — — da er bis dahin gesungen, neigte er sein Haupt, ließ seine Händlein sinken und gab seinen Geist auf.

(Basler Sammlungen. 1784.)

Der 11. und 12. Vers (Orig. 12. 13.) —

wurden über dem sterbenden Pfarrer M. Ludwig Hofacker in Rielingshausen als Heimgangsverse gesprochen (18. Nov. 1828). Darauf bewegten sich seine todtesblassen Lippen noch, um das Wort: „Heiland, Heiland" lispelnd auszusprechen. Dann stockte der Athem und er entschlief sanft und stille.

(Hofacker's Predigten. Lebenslauf. S. XIX f.)

Ein junger Tübinger Theolog, Sigismund Brünkmann, eines Buchbinders Sohn von Nürnberg, welcher im J. 1704 seine Pfingstpredigt, die er in der benachbarten Dorfkirche zu Weyl hielt, mit diesen zwei Versen beschloß, hatte wahrscheinlich auch erfahren, welcher sichere Ankergrund in diesen Trostworten liege, und hatte sich öfters aus der Schwüle und den Stürmen der Erdennoth emporgeschwungen in jene selige Stille des Glaubens, in welcher die Worte gehört werden: „Du bist mein, ich bin dein, Niemand kann uns scheiden." Als er aber am andern Tage bei schwüler, heißer Witterung, aus der sich ein schweres Gewitter bildete, nach Hause gieng, da wurde seine Seele schnell und unversehens hinweggerückt aus der Heimath der Ungewitter in die stille, selige Ewigkeit, denn ein Blitz traf und tödtete ihn nebst dem ihn begleitenden Sohn des Pfarrers. O Wundergott! setzt Schamelius hinzu, der das erzählt. Ein solcher Tod aber war zwar ein schneller, doch nicht ein böser Tod.

(Schubert im Alten und Neuen. 4. Bd. 1. Abth. S. 138 f.)

Dr. G. H. Götze schrieb ein besonderes Büchlein: „Heilsame Tröstungen wider die betrübte Gedanken aus dem Lied: Warum sollt ꝛc. Lübeck. 1722" und widmete dasselbe seiner Ehefrau, als sie über den Tod ihrer Tochter sehr betrübt gewesen. In der Vorrede nennt er den Verfasser „einen lieblichen und im Kreuz wohl geübten Poeten, einen Mann, in welchem die Gaben des Geistes, trostreiche

Lieder zu dichten, zum gemeinen Nutz, mit vieler tausend Seelen Vergnügen sich gezeiget."

Vom **Original**, das sonst fast wörtlich wiedergegeben ist, fehlt V. 2. (s. Nro. 157. im W. G. v. 1741).

Die **Melodie** aus **G Dur**, g a h a h d e d oder in neuerer Fassung — g a h a h cis d d cis d, ist von dem Berliner Musikdirektor **Ebeling** (Thl. I. 421), in dessen Werk: „P. Gerhardi geistliche Andachten" vom J. 1666 sie auch zuerst erscheint. Gleichzeitig kommt sie auch in der 12. Ausgabe der **praxis pietatis melica** J. Crüger's vor. Sie taugt ganz zu diesem „christlichen Freudenliede", wie es Gerhard selbst bezeichnet wissen wollte, denn die **G Dur** Tonart gibt ihr einen sehr freudigen Schwung, und mit dem ersten Ton ist auf den Gram hingedeutet, als auf einen schon verschwundenen.

Die W. Choralbücher von 1711 und 1721 enthalten eine andere Melodie, e e a gis a h c h a. Erst in dem von 1744 zeigt sich neben dieser auch die Ebeling'sche Weise, welche dann seit dem Ch. von 1777 die Alleinherrschaft in W. erhielt.

463. Meine Seel' ist stille.

Von **Caspar Schade** (Thl. I. 198) im J. 1690 gedichtet. Es ward ihm nämlich um diese Zeit das Diakonat in der Stadt Wurthau angetragen; er hatte schon seine Probepredigt gehalten und Rath und Bürgerschaft waren mit Freuden bereit, ihn wirklich anzustellen, als die ganze Sache von den Leipziger Professoren, seinen grimmigen Feinden, die ihm alle mögliche Schmach und Schimpf anthaten, wieder rückgängig gemacht wurde. Schade litt und schwieg, und in solcher Herzensfassung dichtete er dieses Lied. Er wollte Gott nur wirken lassen (V. 2.), der ihm denn auch bald darauf eine andere Thüre aufthat in Berlin, wohin er auf das Diakonat an der St. Nikolaikirche neben Spener berufen wurde. Aus schwerem Leid durfte er nun übergehen in große Freude (V. 6.), in welcher er auch, einige Tage vor seiner Einführung in das Amt, von Berlin aus seinen Freunden schrieb: „Heute ist die Schrift nach der Wahrheit Gottes erfüllt an einem Elenden in hohem Grade: „„Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du schenkest mir voll ein."" Psalm 23, 5. Er thut ein Zeichen an mir, daß sich meine Feinde schämen müssen. Ich finde mich nun aber auch gottlob bereit dazu, den Lohn der treuen Boten Gottes auf mich zu nehmen, Spott, Verfolgung, Trübsal, sollte es auch nach des Höchsten Willen der Tod selber seyn. Er verwahre nur mein Herz vor dem Ansehen der Menschen und Zaghaftigkeit, daß ich der keines achte, und gebe Freudigkeit, Muth, Weisheit und Geduld zum Sieg. Ach, Herr Jesu, sey du mit mir, so kann Niemand wider mich seyn."

Dr. Johann Jakob Rambach, der Halle'sche Theolog (Thl. **I.** 262), erzählt von dem Tode seiner am 30. Merz 1730 heimgegangenen Frau, Johanna Elisabetha, Tochter des Dichters **Dr.** Joach. Lange, durch eine unaufhörliche Hitze sey alles Mark ihrer Knochen verzehret worden, ihre Seele aber sey doch voll göttlichen Friedens gewesen und man habe gar oft aus ihrem Munde die Worte gehört: „Geht es nur dem Himmel zu und bleibt Jesus ungeschieden, so bin ich zufrieden" (V. 1.). In solch stillem Leidenssinn habe sie denn auch Niemand jemals murren hören unter den empfindlichsten Schmerzen, sondern sie sey wie ein verstummtes Lamm unter der schrecklichsten Herzensangst gelegen, und wenn ihr Gott nur die geringste Erleichterung schenkte, so sey ihr Angesicht voll Freundlichkeit und ihr Mund voll Dankens gewesen.

(Pregizer's gottgeh. Poesien. 1735. S. 325 f.)

Am Original sind nur die nöthigsten Formbesserungen vorgenommen. Vers 5. Z. 8. hat das Original: „männiglich" statt: „inniglich".

Zur Melodie vgl. Nro. 331.

464. Schwing' dich auf zu deinem Gott.

Eins der ältesten Lieder P. **Gerhard's**, das schon im Berliner Gesangbuch von 1653 steht.

In Ebeling's Ausgabe von „P. Gerhardi geistlichen Andachten" vom J. 1666 steht es mit der Ueberschrift: „Trostgesang in Schwermuth und Anfechtung". In Schamelius Liedercommentarius zum Naumburger Gesangbuch hat es den Titel: „Beantwortete Vorwürfe der geistlichen Feinde".

Gar schön sagt G. Wimmer in seiner Liedererklärung (Thl. **IV.** S. 94) bei diesem Lied, das er „Melancholey-Vertreib" überschreibt: „Ein Adler, der den Jäger gewahr wird, schwingt sich in die hohe Luft, als in sein Element, und je höher er fleugt, desto sicherer ist er. Ein Hirsch nimmt seine Zuflucht zu den Bergen. Wo wendet sich aber ein Christ hin in seiner Angst und Anfechtung? Er flieht zu dem Berg, von welchem ihm Hülfe komme; seine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Darum, du Betrübter, auf und fliehe zu Gott, zweifle nicht, daß er dein Gott, dein Hort und Erlöser sey; zu dem komme im wahren Glauben und herzlichen Gebet. Denn das sind die beiden Flügel, mit welchen du dich hinauf zu ihm schwingen und deine Ruhe gewiß mit herunter bringen kannst."

Der 3. Vers (Orig. V. 4.) war schon vieler Seelen Seufzer in der Todesstunde, und mit dem Schlußvers stärkte sich eine fromme Frau zu Aufhausen, damals noch Ulmischer Herrschaft, als sie am 8. Mai 1705 zu einer schweren Operation sich anschicken mußte.

(Gerhard's Leben und Lieder von Langbecker. 1841.)

Der berühmte Würt. Prälat Fr. Christoph Oetinger, „der tiefe Forscher in den Gründen der sichtbaren Welt der Dinge, wie der unsichtbaren Welt der Offenbarung“, bekam als ein siebenjähriger Knabe bei Gelegenheit dieses Liedes eine innere Erleuchtung, in welcher er sich wirklich zu Gott aufgeschwungen fühlte. Er erzählt in seiner Selbstbiographie von seiner Knabenzeit, die er in Göppingen, wo sein Vater Stadtschreiber war und er am 6. Mai 1702 geboren wurde, unter der Leitung eines Informators M. Wölffing zubrachte, folgendes: „Derselbe ließ mich viele Lieder auswendig lernen und einsmals zwischen dem 6. und 7. Lebensjahr legte ich mich neben ihm nach Gewohnheit schlafen. Ich mußte einen ganzen Rosenkranz von Liedern vor dem Einschlafen herbeten. Endlich wurde ich etwas ungeduldig und dachte: „„Wenn ich doch auch wüßte, was ich betete.““ Ich kam an das Lied: „„Schwing' dich auf““. Nichts von Betrübniß wissend wurde ich heftig angetrieben, zu verstehen, was es sey: „„sich zu Gott aufschwingen““. Ich bemühte mich inwendig darum vor Gott und siehe! da empfand ich mich aufgeschwungen in Gott. Ich betete mein Lied ganz aus; da war kein Wort, welches nicht ein distinktes Licht in meiner Seele zurückließ. In meinem Leben habe ich nichts Fröhlicheres empfunden und das hatte in folgender Zeit die Wirkung, daß ich, wenn ein heftiges Donnerwetter kam, davor sich mein Vater hinter den Vorhang des Bettes verbarg, getrost dachte: „„Ich fürchte mich nicht, weil ich weiß, wie man zu Gott betet““. Das blieb eine gute Zeit also und hatte eine Influenz auf mein ganzes Leben, denn ich setzte es zum Muster: „„Alles, was ich lernte, müßte ich also verstehen.““ Das verursachte hernach, daß, was ich hörte, mir nicht genug war, weil es der unbeschreiblichen Realität jener ersten Gedanken nicht beikam.“

(Genealogie der reellen Gedanken eines Gottesgelehrten.)

Vom Original fehlen V. 3. 5. 7. 9. 11. 12. Erwähnenswerth sind davon V. 5. und 11. 12., die auch im W. G. von 1741 (Nro. 158.) fehlen:

5. Christi Unschuld ist mein Ruhm,
Sein Recht meine Krone,
Sein Verdienst mein Eigenthum,
Da ich frei in wohne,
Als in einem festen Schloß,
Das kein Feind kann fällen,
Brächt' er gleich davor Geschoß
Und Gewalt der Höllen.

11. Was sind der Propheten Wort
Und Apostel Schreiben,
Als ein Licht am dunkeln Ort,
Fackeln, die vertreiben
Meines Herzens Finsterniß,
Und in Glaubenssachen
Das Gewissen fein gewiß
Und recht grundfest machen.

12. Nun auf diesen heil'gen Grund
Bau' ich mein (im) Gemüthe,
Sehe, wie der Höllen H (B) und
Zwar dawider wüthe,
Gleichwohl muß er lassen steh'n,
Was Gott aufgerichtet,
Aber schändlich muß vergeh'n,
Was er selber (die Lüge) dichtet.

Dankenswerth ist die Aufnahme von V. 6. (Orig. 11.), der gleichfalls im W. G. von 1741 fehlte und auch im alten Dresden'schen

Gesangbuch unter den besonders angezeichneten Versen dieses Lieds steht, welche in den Dresdner Kirchen nicht gesungen werden (3. 5. 9. 10. 11. 12.).

Die tief wahren Worte dieser zwei letztern Verse sind, wie A. Knapp mit Recht von ihnen sagt, für unsere Kirche gerade jetzt sehr wichtig, wo eine ungöttliche Philosophie am Grund des Glaubens rüttelt.

Die **Melodie** aus **A Moll**, **e e a gis a h c**, ist von Ebeling (Thl. I. 417) und findet sich als Nro. 18. in seinem Werk: „P. Gerhardi geistliche Andachten" vom J. 1666. Auch Crüger (Thl. I. 421) fertigte hiezu eine Melodie im J. 1653, die aber keine kirchliche Geltung erhielt (**a h c h a h gis**). Eine dritte Melodie findet sich in der Gesammtausgabe des Freyl. G. vom Jahr 1741 als Nro. 1153., wahrscheinlich die auch in das neue W. Gb. aufgenommene, in Hohenlohe gebräuchliche Weise **d e fis g a a h cis d**. E. Häußer erwähnt noch eine vierte, im siebenzehnten Jahrhundert entstandene Melodie, **c es g g c c h**.

465. Ich will nicht alle Morgen.

Das Original mit einer noch größern Zahl von Versen findet sich zuerst gedruckt im „Christenboten". Jahrg. 1835. S. 43 und wurde von Pfarrer W. L. **Hosch** in Aidlingen bei Böblingen, vorher in Gächingen auf der schwäbischen Alb (Thl. I. 555), ursprünglich als Morgenlied gedichtet, „daß er bei mannigfachen Leiden des Tages Hitze tragen könnte." Namentlich in die letzten Lebensjahre des Dichters drängte sich eine Menge empfindlicher Leiden zusammen. Der Christenmuth aber und die kindliche Geduldsstille und das herzliche Gottvertrauen, womit er sie trug, leuchten aus diesem Liede als köstliche Sterne hervor.

Zur Melodie vgl. Nro. 260.

466. Sollt' es gleich bisweilen scheinen.

Von **M. Christoph Titius**, nachmaligem Pfarrer an verschiedenen Orten Frankens (Thl. I. 207), als dreiundzwanzigjährigem Jüngling gedichtet und erstmals gedruckt in einer von ihm im J. 1664 herausgegebenen kleinen Liedersammlung: „Sündenschmerzen, Trost im Herzen, Todeskerzen"; später erscheint es in der Hauptsammlung seiner Lieder vom J. 1701.

Es ist durch Gottfried Arnold geändert und steht so im ersten Theil des Freyl. G. und in allen öffentlichen Gesangbüchern der damaligen Zeit (s. Nro. 187. im W. G. von 1741). Später wurden noch weitere Aenderungen unumgänglich nöthig. Mit diesen, neben möglichster Schonung der Arnold'schen Fassung, ist das Lied, von welchem V. 6. ohne Schaden wegblieb, im neuesten W. G. mitgetheilt.

Serpilius rühmt in seinen „zufälligen Gedanken" schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die weite Verbreitung dieses Liedes selbst über Deutschland hinaus. Es wurde sogar ins Schwedische übersetzt und selbst in die malabarische Zunge; — ein ächtes Volkslied, dessen Verse in tausenderlei Fällen täglich im Mund des Volkes leben.

Als im J. 1796 die Franzosen das Remsthal gegen Schorndorf heraufzogen und man in dem Dorfe Plüderhausen am nächsten Tag ihrer schreckensvollen Ankunft mit Zittern entgegensah, versammelte der damalige Pfarrer Pichler den Tag zuvor seine geängstete Gemeinde in der Kirche, um sie aus Gottes Wort zum Gottvertrauen zu ermuntern, und ließ in der Betstunde, die er da hielt, dieses Lied singen. Dabei brach nun die Gemeinde vor großer Rührung in ein solches allgemeines Weinen aus, daß man im Singen oft inne halten mußte; sie ward aber dadurch auch so mächtig getröstet, daß Alle zusammen mit glaubiger Zuversicht auf die Hülfe des Herrn hofften — und solche Hoffnung ließ sie nicht zu Schanden werden. Die Feinde verfuhren schonend und die Gefahr gieng gut vorüber.

(Mündliche Nachrichten.)

In meiner eigenen Gemeinde, Großaspach bei Backnang, unter Sturmfeder'schem Patronat, trug es sich im August des Jahrs 1781 zu, daß ein rechtschaffener, gottesfürchtiger Bauer, Namens Jakob Conrad, im Ittenberger Walde eine Tanne fällte, die er zu seinem Hausbau gekauft hatte. Weil aber gerade die Sonne hoch stand und ihm beim Hinaufsehen ins Gesicht schien, täuschte er sich über die Richtung, in der sie fallen werde; er wollte zwar, als er sie nun plötzlich gegen seinen Standort fallen sah, der Gefahr noch entweichen, allein die Spitze der Tanne traf ihn noch, so daß sie ihm das Fleisch fast ganz von den Knochen abschälte, einen Fuß und eine Hand abschlug, und er jämmerlich verstümmelt am Boden lag. Schnell verbreitete sich diese Schreckenskunde im Ort, und als es der beklagenswerthen Hausmutter zu Ohren kam, wankte sie wehklagend und händeringend dem unglücklichen Manne entgegen. Unterwegs schrie sie im heftigsten Schmerz, der Verzweiflung nahe: „Ach! wessen soll ich mich trösten!" Da zupfte sie das Söhnlein, das an ihrer Seite gieng, und sprach: „Mutter! weißt du nicht mehr, was du mich so oft beten gelehrt:

„„Seiner kann ich mich getrösten, Er ist gegen seinem Kind
Wenn die Noth am allergrößten, Mehr, als väterlich gesinnt"" (V. 4).

Durch diesen Zuspruch wurde die jammernde Mutter beschämt und wunderbar gestärkt, daß sie vollends im Vertrauen und glaubigen Aufblick zu Gott ihrem verstümmelten Mann, den man auf einer Tragbahre dahertrug, entgegenlief. Sie war nun so fest im Glauben, daß sie auf dem ganzen Weg neben demselben hergieng und ihn unabläßig

mit göttlichen Trostsprüchen tröstete. Selbst als am 14. August ihr Mann starb und ihr sechs lebende Kinder hinterließ, blieb sie aufrecht, denn der Herr war ihr Stecken und Stab. Die ein Knäblein selbst zuvor hatte trösten müssen, wurde von nun an eine gar freundliche Trösterin aller Unglücklichen und Leidtragenden im Orte, also, daß ihr Gedächtniß jetzt noch im Segen ist.

(Mündliche Nachrichten.)

Als der ehrwürdige C. A. Dann, welcher wegen eines freien Zeugnisses am Grabe eines Schauspielers durch den König Friedrich von seiner Predigerstelle in Stuttgart im J. 1812 entfernt und nach Oeschingen, einem Dorf am Fuß der Alb, versetzt worden war, nach zwölfjähriger Verbannung und Trennung von seiner mit großer Liebe an ihm, als ihrem geistlichen Vater, hängenden Gemeinde endlich auf die dringenden Bitten derselben von dem jetzigen König Wilhelm am 5. Febr. 1824 wieder zum Oberhelfer in Stuttgart ernannt war (Thl. I. 560), fuhren an selbigem Abend noch, an dem die Nachricht seiner Ernennung sicher bekannt worden war, vier christliche Freunde (C., M., J. u. Sch.) zu ihm hinauf nach Mössingen, ihm diese freudige Nachricht zu bringen. Frühmorgens kamen sie an und richteten es nun so, daß sie sich, während er noch schlief, vor der Thüre seines Schlafzimmers aufstellten und nun in Verbindung mit der Frau, die ihm haushielt, und einer christlichen Magd dieß Lied anstimmten. Als er darob erwachte und sich ganz verwundert nach ihrem Beginnen erkundigte, riefen sie ihm freudig zu: „Gott hilft endlich noch gewiß. Hülfe, die er aufgeschoben, hat er drum nicht aufgehoben!" (V. 1. 2.) — und knüpften daran die frohe Kunde von seiner Berufung nach Stuttgart, wornach er stets ein Heimweh in seinem Herzen trug.

(Mündliche Nachrichten.)

Die **Melodie** aus **G Dur**, **g a h c d c h a a**, ist die älteste Weise zu diesem Lied und ums J. 1670 erfunden. Sie findet sich in W. zuerst in der Ausgabe des gr. Kirch.-G. vom J. 1711 und erhielt sich bis in die neueste Zeit durch alle Choralbücher.

Die Melodie aus **Es Dur**, **es es b b as as g g**, aus den **Cantiones sacrae** des Melchior Vulpius vom J. 1603 (Thl. I. 116) diesem Lied bloß angepaßt, erscheint jetzt zum erstenmal in W. Das Lied, dessen Beliebtheit und Verbreitung dadurch beurkundet ist, hat noch manche ältere und neuere Melodien. In dem W. Ch. von 1744 ist eine Nebenmelodie aus **A Dur**, **e e a a h e d cis h a**, und in dem von 1798 noch eine aus **Es Dur**, **es b as g c c b as g f es**. Ums J. 1760 erfand Doles, Musikdirektor in Leipzig, die Melodie **f f c c g a g g** und G. A. Homilius,

Musikdirektor in Dresden († 1785), die ziemlich bekannte Weise: f f c̄ c̄ b g a f. Im Darmstädter Cantional von 1687 findet sich eine Melodie von dem dortigen Kapellmeister Briegel (h h c̄ g h a g fis d).

467. Gott lebt, wie kann ich traurig seyn.

Aus Benj. Schmolke's erster Liedersammlung: „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele in andächtigen Gebet- und Liedern angezündet" vom J. 1704 mit der Ueberschrift: „Gott macht Muth."

Vers 6. ist nicht von Schmolke und das Lied findet sich sonst in keinem Gesangbuch mit diesem Vers, auch nicht in Knapp's Liederschatz.

Ein Bürger zu * * *, welcher durch unverschuldete Unglücksfälle in seinem Vermögensstande ganz herabgekommen war, verfiel dadurch in die tiefste Schwermuth, die sein frommes, rechtschaffenes Weib durch alle Vorstellungen und Tröstungen nicht zu heben vermochte. Es war das Schlimmste bei ihm zu befürchten. Da stand das Weib eines Morgens sehr traurig auf, und als der Mann in sie drang, was denn der Grund ihrer Traurigkeit sey, gestand sie ihm: Es habe ihr geträumt, unser Herr Gott sey gestorben und die heiligen Engel wären zur Leiche gegangen. Darüber lachte der Mann, der schon lange nicht einmal mehr gelächelt hatte, und fragte sie: Ob sie denn nicht wisse, daß Gott unsterblich sey? — Wer denn daran zweifeln werde? Darauf aber sagt ihm das Weib: „Das weißt du und verläß'st dich doch nicht auf ihn, der nie stirbt, von dem jedes Haar gezählet wird?!" — „„Gott lebt, wie kann ich traurig seyn, als wär' kein Gott zu finden?"" — Das war die Lektion, die in dieser Stunde der Mann zu lernen bekam, er gieng in sich, schämte sich seines Kleinglaubens und Zweifelung und fieng an, im Vertrauen auf Gott wieder zu arbeiten, der ihn dann auch seine Hülfe bald erfahren ließ. So ward auch einst der tiefgebeugte Luther von seiner Käthe getröstet.

(Anekdoten für Christen zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe. Ein Taschenbuch. 1833. S. 461 ꝛc.)

Zur Melodie vgl. Nro. 461.

468. Der Himmel hängt voll Wolken schwer.

Aus „Dr. Heinrich Möwes Gedichten. Magdeburg. 1836" mit der Ueberschrift: „Gebet in Noth und Tod."

Möwes (Thl. I. 616), dichtete dieses Lied im Okt. 1831 unter ganz besondern Zeiten schwerer Heimsuchung und tiefer Todesnoth. Er hatte nämlich ein Jahr zuvor sein Predigtamt niederlegen müßen, an dem sein Herz hieng, weil er wegen heftiger Blutungen und Brustleiden zu schwach zum Predigen geworden war, und nun lebte er in Magdeburg ohne gehörige Mittel, sich und seine Familie

recht zu versorgen. Da befielen ihn nach einigen Monaten der Besserung plötzlich Schmerzen und Kämpfe, die über alle Beschreibung furchtbar waren und wirklichen Todesleiden glichen. Daneben lag auch seine älteste Tochter Marie auf den Tod krank. Diese Lage, in der er das Lied dichtete, schildert er selbst in einem Briefe an einen Freund also: „Ich bin durch ein dunkles Thal geführt, ein Ausgang voll Licht war hier nicht zu erwarten, aber wenn Er will, so muß der Todte auferstehen. Die Zeit des Sterbens für mich schien gekommen. Es war nicht eine kurze, schnelle Stunde, da der Tod und Leben mit einander stritten. Es war eine lange Woche, in der des Todes Gewalt sich an mir versuchte. Der Tod stürmte mit wilden Schmerzen auf mich ein, meinen Glauben und meine Treue zu prüfen. Meine Seele rang mit aller Kraft, um sich dem gefolterten Körper zu entschwingen, und zerriß mit ihren Gebeten die Wolken, um von dem Herrn droben den Befehl zum Aufbruch zu erflehen. Er könne nicht ausbleiben dieser Befehl, so schien es Jedem. Während aber mein Leib erliegen wollte, schwang sich meine Seele auf, sie sang, was ich Ihnen hiemit mittheile: „„Der Himmel hängt von Wolken schwer ꝛc.““ — „Nun aber,“ setzt Möwes hinzu — (er schrieb den Brief acht Wochen nach seiner Wiedergenesung), „sehe ich auf die Zeit der Noth nicht mit weinendem, sondern mit frohlockendem Gefühl, rechne nicht, was ich gelitten, sondern freue mich, daß ich gestritten — gestritten mit den Waffen und in der Rüstung, die uns der reicht, der die Welt für uns überwunden hat. O! es sind unschätzbare Proben des Glaubens und Stärkungen des Glaubens solche Leidensstunden. Darum sagt die Schrift: selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet. Diese dunkle Zeit war eine große Zeit für mich und ich danke dem Herrn, der sie hereinbrechen ließ. Der Mensch muß durch viel Trübsale in das Reich Gottes eingehen. Wie es dem Menschen geht, der am Tage in einen dunklen, tiefen Schacht steigt, er sieht, was zu der Zeit keiner sieht, die freundlichen Sterne des Himmels: so habe ich auch, als der Herr mich in die Tiefe der Noth und des Weh's fallen ließ, mitten in der Finsterniß um mich, über mir die hellen Sterne der ewigen Gnade des Vaters in Christo, unserem Heilande, gesehen, und dieser Stern war mein Leitstern und gieng mir nicht unter und leuchtete immer heller, und ich weiß, wo er steht, und ich kann ihn nicht aus den Augen verlieren, und wo ich bin, da ist er über mir, und wo ich gehe, da geht er vor mir her.“

(Möwes sämmtliche Schriften. 2. Thl. S. 79—86. 4. Ausgabe.)

In einem andern Brief vom 19. Nov. 1831 äußert er sich über diese Zeit, in der er das Lied gedichtet, also: „So manches Herz bittet den Herrn des Lebens um längeres Bleiben für mich hier unten; ich selbst, wenn er will, bleibe noch gern, aber das Weggehen hat er mir nun auch leicht gemacht (V. 6.), er hat mich vertraut gemacht mit dem, was Andere sterben heißen, vertraut gemacht mit dem Leben, zu dem

er den Pilger erneut, daß ich fröhlich wie ein Kind, das am Strande mit den vorübergehenden Wellen spielt, bis sein Bruder von drüben kommt, um es auf jene schöne Wiese abzuholen, — am diesseitigen Ufer sitze und wohlgemuth harre und ganz glücklich zusehe, ob er von drüben nun kommt der Kahn, der mich einnehmen und hinüberführen soll. Also segnet der Herr, wenn er zu zürnen scheint, und darum hab' ich Ursach', mich der Zeit der Noth und des Weh's dankbar zu freuen" (S. 86—88.).

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott", in phrygischer Tonart, um eine Terz höher gesetzt, als im Original — g g as b g as b g, auf das von **Dr.** Paul Eberus im J. 1560 für seine Kinder zur Erbauung gefertigte „Betlied um ein selig Ende", mit dem er sich dann selbst am Ende seines Laufs auf seinen nahe bevorstehenden Tod bereitet hat:

„Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott,
Der du lid'st Marter, Angst und Spott,
Für mich am Kreuz auch endlich starbst
Und mir dein's Vaters Huld erwarbst.
Ich bitt' durch's bitter Leiden dein,
Du wöllst mir Sünder gnädig seyn."
(Nro. 310. im W. G. von 1741)

ist von Martin Zeuner (Thl. I. 115), dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg († 1603) zu lieb, weil derselbe große Vorliebe für dieses Lied hatte, gefertigt, und hatte ums J. 1616 in ganz Franken bereits den allgemeinsten Anklang gefunden. Sie ist jedenfalls vor 1603 erfunden und erscheint zuerst gedruckt im J. 1610 im 8. Theil der Sionischen Musen des Mich. Prätorius. Der Tonsatz ist vom J. 1616.

Der fromme Fürst Joachim zu Anhalt, der eine herzliche Lust und Liebe zu diesem Lied gehabt, daß er es, täglich zu beten, auswendig gelernet hat, verordnete alsbald, daß man es des Sonntags auf der Kanzel nach der Predigt lesen und in seiner ganzen Landschaft Dessau alle Wochen singen solle, worauf er dann bald, schon 1561, selig starb. Es war überhaupt ein an fürstlichen Höfen beliebtes Sterbelied, mit dem sich schon manche hohe Herren getröstet, z. B. Herzog Friedr. Wilhelm von Altenburg, Fürst Wolfgang zu Anhalt († 1566), Christian I., Churfürst zu Sachsen († 1591).

In Würtemberg führen alle Ausgaben des gr. Kirch.-G. bis zu der von 1711 Ebers Lied als ein „christliches Betlied um ein seliges Ende. Im Thon: „Vater unser im Himmelreich", auf. Erst im Ch. von 1711 erscheint obige Melodie. Neben ihr steht aber dort noch eine andere Mel. aus **D Moll**, f c̄ b a g f f e, wahrscheinlich die Melodie Joh. Eccard's, die derselbe im J. 1597, gleichfalls dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, seinem hohen Gönner, zu lieb, in der jonischen Tonart und mit dem Ausdruck liebender Zuversicht und glaubigen Friedens gefertigt hat. Zeuner mochte

jedoch den Ton inbrünstiger Bitte darin vermissen, weßhalb er dann seine Weise erfand.

Auch Moritz, Landgraf von Hessen, fertigte eine Melodie hiezu in herber calvinischer Weise, die sich in seinem „christlichen Gesangbuch Cassel. 1612" vorfindet.

Die Zeuner'sche Weise, eine der herrlichsten und zugleich vorzüglich harmonisirt, konnte, obgleich sie auf ein Lied mit sechszeiliger Strophe erfunden ist, doch ohne Anstand auf dieses vierzeilige Lied des Möwes übergetragen werden, weil die zwei Stollen des Aufgesangs repetirt werden, was dann eben bei einem vierzeiligen Lied einfach unterbleibt.

469. Auf den Nebel folgt die Sonn'.

Eins der ältesten Lieder P. Gerhard's, das sich schon in Joh. Crüger's Gesangbuch: „Dr. M. Lutheri, wie auch anderer gottseligen und christlichen Leute geistliche Lieder und Psalmen" vom Jahr 1657 befindet. Es ist also nicht auf seine spätern drangsalsvollen Lebensverhältnisse zu beziehen.

In Ebeling's Ausgabe vom J. 1666 steht es mit dem Titel: „Danklied nach ausgestandenem großem Kummer und Betrübniß." Der Grundgedanke ist Tob. 3, 23. Von dem sonst treu bewahrten Original fehlen ohne Schaden V. 4—7., in welchen Satan abgefertigt wird, — „nun erfahr' ich, schnöder Feind! wie du's hast mit mir gemeint" u. s. w.

Zur Melodie vgl. Nro. 454.

471. Die ihr den Heiland kennt und liebt.

Den köstlichen Leidenssinn, welcher der Grundton dieses Liedes ist, bewährte sein Dichter, der sel. Dr. Gottfried Menken, Prediger in Bremen (Thl. I. 582), in seinen eigenen Leidensstunden, vornämlich in den letzten Monaten seines Lebens, im Jahr 1831, als er in tiefem Schmerz- und Elendsgefühl weder liegen noch sitzen und fast nichts mehr genießen konnte. Als ihn da ein Freund an die Stelle 1 Petr. 4, 12. 13. erinnerte, erwiederte er: „Ja, das ist die wahre Orthodoxie, daß man auch in großen Leiden festhalte an Allem, was Gott bezeugt und verheißen hat." Eines Morgens rief er aus: „Ich habe diese Nacht schrecklich gelitten — o welche Herrlichkeit wird darauf folgen!" (vgl. V. 3.) Ueberhaupt hatte ihn die Erkenntniß der Liebe Gottes so tief durchdrungen, daß die Leiden ihn im Glauben an die Verheißungen nur noch gewisser machten, und die Erfahrung, wie schwer es sey, darin auszudauern, wurde ihm immer wieder ein neues Unterpfand der zukünftigen großen Seligkeit. Einige Stunden vor seinem Tode überzog auch wirklich, als er vom Schlaf aufgewacht war, sein Angesicht, besonders seine hohe Stirne, ein freudiges Glänzen, das aus den

Sterbenszügen wunderhehr leuchtete und die Fülle des Friedens und des ewigen Lebens offenbarte, welche sein inwendiger Mensch erlangt hatte. So bezeugt von ihm sein Herzensfreund C. H. G. Hasenkamp in der gedruckten Rede, die er am 6. Juni 1831 an Menken's Grab hielt.

Zur Melodie vgl. Nro. 347.

473. O süßes Wort, das Jesus spricht.

Aus der »musica christiana«, die der fromme Raths- und Stadtkonsulent Johann **Höfel** zu Schweinfurt im J. 1634 herausgab (Thl. I. 138).

Das bis auf eine einzige sonderbare Stelle (V. 8. — „Wann lose Hunds-Bunds-Ketten seynd, ich habe Feind und falsche Freund") wörtlich mitgetheilte Original findet sich auch im Augsburger Gesangbuch von 1759.

Zur Melodie s. Nro. 610.

474. Mein Herz, gib dich zufrieden.

Eines der werthvollen Eier des Joh. Anastasius **Freylinghausen** zu Halle (Thl. I. 235), von welchem sein Freund Wiegleb, Pastor in Glaucha, schreibt: „Man sollte sich allemal freuen, wenn Freylinghausen Zahnweh hat, denn wenn die Hennen schreien, so hat man allemal ein Ei zum Besten." Er dichtete nämlich dieses Lied im J. 1713, gerade, als er an den heftigsten Zahnschmerzen litt.

Es erscheint gedruckt erstmals im 2. Theil seines „geistreichen Gesangbuchs den Kern alter und neuer Lieder in sich enthaltend. Halle. 1714."

In einer Stunde, da die ehrwürdige Frau des seligen Dekan Dr. Bahnmaier in Kirchheim unter Teck (Thl. I. 626) die Besorgniß einer bevorstehenden allgemeinen Wassersucht schwer darnieder beugte, kam derselben durch Gottes gnädige Fügung, die ihr überhaupt oft gerade zur rechten Stunde gab, was ihr Herz bedurfte, der 5. Vers: „Indeß ist abgemessen ꝛc." zu kräftigem Trost aus ihrer Jugend wieder ins Gedächtniß.

Vom Original, welches bis jetzt in keinem W. Landesgesangbuch eine Aufnahme gefunden hatte, fehlt V. 6.:

„Denn es sind Liebesschläge,
Wenn ich es recht erwäge,
Womit er uns belegt;
Nicht Schwerter, sondern Ruthen
Sind's, damit Gott zum Guten
Auf uns, die Seinen, hier zuschlägt."

Sonstige Eigenthümlichkeiten des möglichst treu mitgetheilten Originals sind: Vers 5. „und soll's auch nur ein Quintlein seyn." Vers 6. — „den alten Menschen schwächen." Vers 9.: „Fliegt auf zum Bau des Himmels hin." Vers 10.: „hintragen zu dem Bräutigam."

Zur Melodie vgl. Nro. 571.

475. Endlich bricht der heiße Tiegel.

Von dem seligen Spezial M. Carl Friedrich **Hartmann** zu Lauffen am Neckar (Thl. I. 550) gedichtet, welcher uns noch eine schöne Estomihipredigt vom J. 1796 hinterlassen hat, an deren Schluß er sagt: „Man freut sich seines Leidens, weil man dadurch würdig gemacht wird des Reichs, denn unter dem Leiden wächst man zu einem königlichen Geist heran und die Hoffnung der Herrlichkeit wird immer gewisser. Dann versteht man erst, was Jakobus sagen will: „„Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet““, und wenn Paulus schreibt: „„Wir rühmen uns der Trübsale.““ Denn diese Hoffnung der Herrlichkeit gibt dem Leiden eine ganz andere Gestalt.“ Diese in seiner zweiten, erst nach seinem Tod, im J. 1831 erschienenen Predigtsammlung veröffentlichte Predigt hat zum Thema: „Die Leidensschule eines Christen nach ihren verschiedenen Classen 1) ich muß 2) ich will 3) ich kann 4) ich darf — leiden.“

Das Lied findet sich gedruckt in dem bei den würtembergischen religiösen Privatversammlungen gebräuchlichen und unter dem Volk weit verbreiteten sogenannten „Brüderbüchlein“ (s. zu Nro. 123).

Zur Ehre des ehrwürdigen Landsmannes sey hier das ganze Original mit seinen 17. Versen mitgetheilt. Es hat den Titel: „Hoffnungsblick unter dem Leiden.“

V. 1. Endlich bricht der heiße Tiegel
Und der Glaub' empfängt sein Siegel,
Als im Feu'r bewährtes Gold;
Da der Herr durch tiefe Leiden
Uns zu denen hohen Freuden
Jener Welt bereiten wollt.

V. 2. Ja sein Heiligungsgeschäfte,
Durch die Ausgebährungskräfte,
Die er in das Leiden legt,
Ist dem sterblichen Geblüte
Und umhülleten Gemüthe
Freilich nur halb aufgedeckt.

V. 3. Doch ist Leiden mehr als Wirken,
Weil man sich in den Bezirken
Der Natur so gern verliert;
Und, wenn Beides nicht beisammen,
Man sonst nicht mit Recht den Namen
Eines Gliedes Christi führt.

V. 4. Leidend präget unser Meister
In die Seelen, in die Geister
— — — vgl. V. 2. im W. G.

V. 5. (V. 3.) Leiden bringt empörte Glieder
Endlich zum Gehorsam wieder,
Macht sie Christo unterjocht.
Und durch diese Feuerkräfte
Werden manche wilde Säfte
Unsres Blutes ausgekocht.

V. 6. (V. 4.) Leiden läßt das Band der Sinnen
Nicht ins weite Feld zerrinnen,
Gürtet sie mit neuer Kraft;
Zungen, Augen, Nase, Ohren
Und Gefühl sind neu geboren,
Stets erfrischt und neu gemacht.

V. 7. (V. 5.) Leiden stimmet unsre Seele
Schon in dieser Leibeshöhle
In gar süße Harmonie
Mit der Schaar der Palmenträger,
Mit dem Chor der Harfenschläger,
Zu der reinsten Melodie.

V. 8. (V. 6.) Leiden fördert unsre Schritte,
Leiden salbet unsre Hütte
Zu dem Schlaf in kühler Gruft:
Es gleicht einem frohen Boten
Jenes Frühlings, der die Todten
Zum Empfang des Lohns beruft.

V. 9. Leiden macht das Wort verständlich,
Leiden macht in Allem gründlich,

Leiden! wer ist deiner werth?
Hier heißt man dich — — —
vgl. V. 7. im W. G.

V. 10. Brüder, diese Leidenspfade
Werden in verschied'nem Grade
Jesu Jüngern kund gemacht:
Wenn sie — — — — —
vgl. V. 8. im W. G.

V. 11. (V. 9.) Wenn auch die gesunden Kräfte
Zu des guten Herrn Geschäfte
Wurden williglich geweiht:
O für sie ist es kein Schade,
Daß sie ihres Führers Gnade
Schmelzte in der Prüfungszeit.

V. 12. Und wenn es dem Herrn beliebte,
Daß sie seine Liebe übte
Durch des Scheidens Aufenthalt.
Mußten sie auch manchmal fragen:
Herr! wie lang verzieht dein Wagen?
Komm', Herr Jesu, komme bald!

V. 13. So stillt sich doch ihr Verlangen,
Waren Jünger heimgegangen
In dem Blick aufs Vaterland:
Denn des Paradieses Lüfte
Und die obern Heimathdüfte
Werden ihnen zugesandt.

V. 14. (V. 10.) Im Gefühl der tiefsten Schmerzen,
Drücken sie dem matten Herzen
Ihres Heilands Kreuzbild ein,
Selbsten seines Leibes Lage
An dem Kreuz muß ihrer Plage
Zur Geduld, zur Lind'rung seyn.

V. 15. (V. 11.) Endlich mit der Seufzer Fülle
Bricht der Geist durch, durch die Hülle,
Und der Vorhang reißt entzwei.
Wer ermißt von uns hienieden,
Wie er voll von Ruh' und Frieden
Jener Welt durchdrungen sey.

V. 16. Nun ist er bei jenen Schaaren,
Die im Frieden heimgefahren,
Die das Licht des Herrn umschließt,
Alle, die uns dorten kennen,
Die uns Brüder, Schwestern nennen,
Sey'n durch ihn von uns gegrüßt.

V. 17. V. 12.) Wir, in Kedar noch zurücke,
Heften uns're Sehnsuchtsblicke
Immer mehr auf jene Welt,
Näher werden wir verbunden,
Wenn im Glas der Wallfahrtsstunden
Einst das letzte Sandkorn fällt.

Die gelungene Ueberarbeitung dieses tiefen Kreuzliedes ist von A. Knapp. Er theilte sie zuerst in seinem Liederschatz von 1837 mit.

Zur Melodie vgl. Nro. 107.

476. Was ist's, daß ich mich quäle.

Aus Gellert's „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757, wo es den Titel hat: „Gelassenheit."

Gellert hatte stets eine schwächliche Gesundheit, namentlich hatte er seit dem J. 1752 mit den schrecklichen Leiden der Hypochondrie zu kämpfen, worunter auch seine Seele namenlos viel litt. Seine Tage waren ängstlich und trübe, seine Nächte unruhig und voll schreckender Träume; seine Brust litt durch häufige Beklemmungen nd eine außerordentliche Traurigkeit und unüberwindliche Niedergeschlagenheit breitete sich aus der verborgenen Quelle seines siechen Lebens über sein ganzes Gemüth aus, wodurch ihm aller Lebensgenuß verbittert ward. Das waren der „Krankheit Plagen", die er zu tragen hatte (V. 6.). Aber auch „Haß und Spott" ward ihm in reichlichem Maaß zu Theil. So wurde er einmal in einer Schrift öffentlich an seinem Charakter und der Redlichkeit seiner Gesinnung angegriffen, daß er darüber seufzen mußte: „Mein Herz blutet, wenn ich daran denke."

Mit all diesen schweren Leiden suchte er aber stets standhaft zu kämpfen und hütete sich sorgfältig dabei vor aller Ungeduld. Das rühmt ihm Cramer nach in der Schilderung seines Lebens.

Consistorialrath Carl Dan. Küster in Magdeburg († 1804), welcher während des ganzen siebenjährigen Kriegs Feldprediger bei der preußischen Armee war, erzählt in seinen „Bruchstücken aus dem Campagneleben eines Feldpredigers. Berlin. 1791", daß ihm die Worte des 7. Verses: „Was kann mir widerfahren, wenn du mich willst bewahren? Und du, mein Gott, bewahrest mich!" unter allen Kriegsgefahren und unter dem stärksten Kanonendonner immer wieder guten Muth gegeben, wenn er sich bekümmern wollte, und seine Seele mit hoher Freudigkeit erfüllt haben.

Zur **Melodie** vgl. Nro. 571. Knecht hat dieses Lied im J. 1797 mit einer eigenen Melodie bedacht, die sich im W. Ch. von 1798 findet (c̄ f f f f e g).

477. Fortgekämpft und fortgerungen.

Aus **Lavater's** „Liedern für Leidende. Tübingen. 1787."

Von dem Bezeugen Lavater's auf dem Krankenbette, auf dem er in Folge der gefährlichen Schußwunde, die ihm der französische Grenadier bei Besetzung Zürichs im J. 1799 beigebracht hatte, unter großen Leidenskämpfen lag, erzählt sein Tochtermann, Georg Geßner: „Man hörte ihn oft, und nie ohne tiefe Rührung, seinem Gott mit Thränen für die Leiden danken, die er ihm zusende. Er nahm sie ganz aus der Hand Gottes an und glaubte an deren beseligende, ihn läuternde Zwecke so fest, wie an sein eigenes Daseyn, zum Theil sah er sie wirklich schon." — „O Schmerzensbette meines ersten, väterlichen Freundes" — ruft Geßner aus — „dich werde ich nie vergessen, eine Schule der Geduld, der Gott ergebenen, der christlichen Leidensertragung, des heitern Muthes, des nie wankenden Vertrauens bei allergrößter Empfindlichkeit für körperliche Schmerzen!"

(3. Band der Lebensbeschr. Lavater's. S. 488 ꝛc.)

Den 5. Vers singt Lavater aus eigener Lebenserfahrung. Als er einst in seinen jüngern Jahren auf dem Züricher See fuhr, brach plötzlich ein wilder Föhn herein, der den Mast des Schiffes, auf dem er war, zersplitterte, also, daß das Schiff mit jedem Augenblick unterzusinken drohte. Lavater aber rang auf den Knieen, am Boden des Schiffes liegend, in brünstigem Gebet mit Gott, und Gott half.

Zur Melodie vgl. Nro. 107.

478. Ein Christ kann ohne Kreuz nicht seyn.

Dieses im W. G. dem B. Schmolke zugeschriebene Lied findet sich nicht in der Schramm'schen Gesammtausgabe seiner Schriften und

Lieder vom J. 1740; es gehört vielmehr David Nerreter zu, in dessen Gesangbüchlein unter dem Titel: „Dav. Nerreters zum Lobe Gottes angestellte geistliche Singschule. 2. Thle. Nürnb. 1701. vermehrte Aufl. 1707" es nebst 37 andern von ihm gedichteten Liedern steht.

Er mußte durch allerlei Kreuz und Unglücksfälle gehen.

Zu Nürnberg wurde er geb. 8. Febr. 1649 als eines Messerschmids Sohn. Er besuchte das dortige Gymnasium und zeichnete sich bald, namentlich in der Dichtkunst, so aus, daß ihn Sigmund v. Bircken 1670 zum Poeten krönte und in den Blumenorden aufnahm unter dem Namen: Filemon. Seine Ordensblume war eine Narzisse „zum ewigen Frühling zeitigende" und sein Vers dazu der:

„Im Frühling die Narziß zwar spat den Lenzen zieret,
Mein Wunsch mich himmelan zum letzten Lenzen führet:
Mich mach ersterben hier des Todes Winterzeit,
Ich werde zeitig nur dadurch zur Ewigkeit."

Bald darauf gieng er nach Königsberg, um Theologie zu studieren, wurde später Hofmeister und machte große Reisen durch Schweden, Liefland, Kurland, Preußen, worauf er zu Altdorf Collegien hielt. 1677 wurde er Hofkaplan zu Oettingen, wo er 1683 bis zum Consistorialrath und 1688 bis zum Spezialsuperintendenten stieg. Als er aber dort in den gefährlichen Kriegszeiten viel ausstehen mußte, nahm er einen Ruf in seine Vaterstadt als Archidiakonus an der h. Geistkirche im J. 1694 an. Von da berief ihn der König von Preußen, Friedrich I., im J. 1709 zum Generalsuperintendenten des Herzogthums Hinterpommern und Consistorialrath nach Stargard, wo er 5. Jul. 1726 starb, nachdem er seinen Todestag vorausbestimmt hatte. Er hatte mancherlei Lebensgefahren zu erstehen, unter denen sein Herz zu Gott hingezogen wurde, dessen treue Hand er stets wieder zu erfahren hatte. Schon als Kind stürzte er einmal eine Treppe herab, und ein andermal fiel er in einen offenen Keller; später wurde er halbtodt aus dem Pegnitzfluß gezogen, hatte auf der Ostsee einen gefährlichen Seesturm und eine vierwöchige, mit vielfältiger Lebensgefahr verbundene Fahrt auf ungestümer See durchzumachen und wäre zu Stargard einmal beinahe von den Pferden in seinem Wagen geschleift worden. Sein Nachfolger im Amt, Dr. Zierold, hielt ihm daher die Leichenpredigt über Jes. 57, 1. 2.

(Quellen: Caspar Wezel's Analecta hymnica. 2. Bd. 1756. S. 365—372.)

Zur Melodie vgl. Nro. 461.

479. Je größer Kreuz, je näher Himmel.

Aus B. Schmolke's Werk: „Das in Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnade geleget. Breslau. 1715." Es ist dem darin enthaltenen allgemeinen Kreuzgebet angehängt.

Vom Original, das bis auf die Worte: „Gott streicht uns an dem Probestein" (V. 2.) wörtlich wiedergegeben ist, fehlen V. 4. u. 8.:

V. 4.

Je größer Kreuz, je größer Liebe,
Der Wind bläßt nur die Flamme auf,
Und scheinet gleich der Himmel trübe,
So lachet doch die Sonne drauf.
Das Kreuz vermehrt der Liebe Gluth,
Gleichwie das Oel im Feuer thut.

V. 8.

Je größer Kreuz, je schöner Krone,
Die Gottes Schatz uns beigelegt
Und die einmal vor seinem Throne
Der Ueberwinder Scheitel trägt.
Ach! dieses theu're Kleinod macht,
Daß man das größte Kreuz nicht acht't.

Zur Melodie vgl. Nro. 368.

480. Gekreuzigter! zu deinen Füßen.

Von dem seligen C. A. Dann, dem ehrwürdigen Zeugen Christi in Stuttgart, der in seinem Leben durch viele äußere und innere Anfechtung gieng und dieses Lied sich selbst als Gebets- und Stärkungslied gedichtet hat (Thl. I. 560).

Von diesem tief empfundenen, kostbaren Lied, das schon vielen Seelen Trost und Erquickung gebracht hat, sagt A. Knapp in dem Leben Dann's in der Christoterpe. 1847. S. 288, 308: „Es ist eine der getreuesten Abstrahlungen seines innigen Gemüths, seines vielgeprüften Geistes, ja eigentlich sein geistliches Portrait. Man kann daraus vernehmen, wie er mit seinem Gott und Heiland redete, dessen vermenschlichtes Bild in tiefster Ehrfurcht unabläßig beschaute, dessen Liebe in sein Herz ausgegossen war durch den h. Geist und für den er arbeitete, ohne müde zu werden."

Der Gekreuzigte war und blieb auch Todessonne, seine einzige und letzte Lebenshoffnung; Ihn und nichts Anderes wollte er bis zum letzten Hauch. In seinen letzten Leidenswochen zu Anfang des Jahrs 1837 sprach er einmal bei heftigen Schmerzen, als er am ganzen Leibe zitterte und laute Jammertöne ausstoßen mußte: „Das ist nicht geduldig! Der Heiland hat am Kreuze nicht geschrieen! — Gekreuzigter Jesu, schenke du mir Kraft, mein Leiden zu tragen! O, wenn ich nur auf die untersten Stufen der Seligkeit komme." — Ein andermal sprach er zu den um sein Lager versammelten Enkeln: „Ich bin ein alter, kranker Mann, ein großer Sünder, und müßte stets in Todesfurcht schweben, wenn ich den gekreuzigten Heiland nicht hätte!" und darauf erzählte er ihnen dann in väterlichem Tone von den Leiden des Heilands, wie seine große Liebe uns recht tief zu Herzen gehen solle. — Als er aber in seinen letzten Stunden sprachlos da lag, weil ein stets heftigeres Halsübel ihm die Stimme geraubt hatte, machte er noch mit sanften Bewegungen der Hand und leisem Lispeln seinen letzten Sinn verständlich: „O! was wären wir ohne Jesum!" „So blieb ihm," setzt Knapp hinzu, der davon Augenzeuge war, „am Ende nichts als Christus, aber Er blieb ihm auch."

(Christoterpe. 1847. S. 294, 298, 301.)

„Hoffnung, Lieb' und Glaube" (V. 6.) — diese drei Cardinaltugenden des Christen waren in all seinen Schriften und Predigten die Cardinalpunkte, um die sich all sein Lehren und Ermahnen, all sein Trösten dreht. So ist unter seinen edlen, auf Hoffnung ausgestreuten „evangelisch christlichen Blättern. Stuttg. 1821" ein Passionsblatt zu finden mit der Ueberschrift: „Glaube, Hoffnung, Liebe, die edle, bleibende Frucht der Gedächtnißfeier des Todes Jesu Christi. Joh. 15, 8. 16." Darin sagt er gleich zu Anfang: „Glaube, Hoffnung, Liebe! Dieß ist das edle, vom himmlischen Vater selbst auf unsere Erde verpflanzte Kleeblatt! Man möchte es einen Ersatz nennen für den uns mit dem Paradiese verloren gegangenen Baum des Lebens. Aber nur da, wo Gottes Pilger wandeln, nur auf dem schmalen Wege, und am schönsten und reifsten, trifft man diese himmlische Pflanze an den schmalsten, steilsten, steinigsten und dornigsten Stellen dieses Weges an. Wohl, ewig wohl dem Herzen, dem es tief eingepflanzet ist! Es besitzt an ihm den köstlichsten und bleibendsten Schmuck," — und am Schluße des Blatts ruft er aus: „Was könnte doch unser ganzes Wesen so gewiß reinigen, bessern, heiligen und veredeln, als die vom Herrn, dem Glaubendsten, Liebendsten und Hoffendsten, erbetenen Früchte des Geistes: Glaube, Hoffnung und Liebe. Was kann uns über Erde und Zeit, über Weltlast und Weltlust schneller erheben, als diese vortrefflichen Drei? — und unter ihnen vornämlich die Liebe?"

Zur Melodie vgl. Nro. 87.

482. Warum betrübst du dich, mein Herz.

Dieses kinderfromme und glaubenskräftige Lied dichtete **Hans Sachs**, der weltberühmte Schuhmacher und Poet zu Nürnberg, entweder während der großen Theurung und Hungersnoth, die im Jahr 1552 zu Nürnberg war, oder zur Zeit der schweren Belagerung, die im J. 1561 diese Stadt erstehen mußte. Raumer führt es ohne Namensbezeichnung auf. Nach Heerwagen war es seit 1565 bekannt.

Schamelius gibt ihm den Titel: „Trostreiche Gedanken über die Vorsorge Gottes"; G. Wimmer: „Eines frommen Christen Trost in seiner Armuth." Auch nannte man's sonst „der alten Leute Trostpredigt, die aber für Jung und Alt heilsam sey," und Schubert sagt mit Recht von diesem Lied: „Es ist in Zeiten der Noth und Trübsal ein Trostlied schon für Tausende von bekümmerten Seelen gewesen. Wie manche arme Mutter, welche in theurer Zeit nicht wußte, wo sie am andern Morgen Brod hernehmen sollte für ihre hungernden Kinder, hat nach halbdurchwachter Nacht endlich ihre Sorgen mit jenem Lied eingesungen. Gesungen haben dieß Lied die armen Wanderer im Fremdlingsland, wenn sie nicht wußten, wo heute Abend ihr ermatteter Leib seine Ruhestätte und Erquickung finden werde. In

Zeiten der Todesnoth und des Krieges hat man öfters mit dem Todtenglöcklein zugleich die Töne dieses Liedes in den Kirchen und Häusern gehört. Ja, wenn dasselbe der fromme Herzog Johann Wilhelm zu Sachsen ein Engelslied nannte, weil es ihm kurz vor seinem Tode im Traume vorkam, als singen es die Engel (s. unten), so hatte er wohl recht, denn man empfindet in diesem einfältigen Liede, wenn man es andächtig singt, Kräfte der Engel, welche emporsteigen zu Gottes Thron und mit kindlich unwiderstehlicher Gewalt Gottes Vaterherz bewegen."

Der Diakonus von Schmalkalden, Avenarius, fragte einst bei der großen Theurung im J. 1694 zu Berka an der Werra einen armen, dabei aber auch frommen, christlichen Mann, wie er sich in diesen schweren Zeiten fortbringe und des Bettelns erwehren könne. Darauf gab ihm derselbe zur Antwort: „Nichts erhält mich in dieser schweren und theuren Zeit, als das trostvolle Lied: Warum betrübst ꝛc. Dieses singe ich jetzt täglich, Morgens und Abends, und gehet mir dabei wohl, daß mir Gott Arbeit zuschickt und Verdienst."

(Avenarius, Liedercatech. 1714.)

Dr. Joh. Nik. Jakobi, Superintendent zu Meißen, welcher 1700 in einem Alter von einundsechzig Jahren selig entschlafen, legte mit diesem Lied den Grund zu seinem zeitlichen und ewigen Glück. Er war nämlich in seiner Jugend, da er zu Wittenberg studierte, sehr arm, tröstete aber sein Herz in solchen bedrängten Umständen oft und viel mit diesem Lied und bekam dadurch ein um so herzlicheres Verlangen nach Gott und seinen ewigen Gütern, und gieng deßhalb auch fleißig zur Kirche. Das bemerkte Professor Ostermann und ließ ihn zu sich kommen, verlangte auch, daß er, um ihn empfehlen zu können, einen lateinischen Brief aufsetzen solle. Darauf gieng er nach Hause und verfertigte zweihundert griechische Verse über sein herzliebes Trostlied, das er seither Tag und Nacht in seinem Herzen bewegt hatte. Dieß gefiel dem Professor so wohl, daß er ihn bald hernach zum Hauslehrer seiner Kinder machte und über sechs Jahre bei sich behielt, welches der Grund zu vielen nachfolgenden Beförderungen und Ehrenstellen für ihn war.

(G. Wimmer. Thl. IV. 133.)

Der Herzog Johann Wilhelm zu Sachsen-Weimar hat Anno 1573 kurz vor seinem Ende im Traum dieses Lied sehr lieblich singen hören, worauf eine herrliche Musik gefolgt sey. Endlich habe er, immer noch träumend, einen schönen Engel mit einem Schwert erblickt, auf dessen Rücken ein Zettel mit den Worten gewesen sey: „Traue auf Gott, der wird dir helfen und dich zur Ruhe bringen."

(Olearius Liederschatz. IV. S. 24.)

Fast jeder Vers des Liedes ist einem Samenkornlein gleich, aus dem köstliche Frucht des Trostes und der Hoffnung auf den lebendigen Gott gewachsen ist.

Beim 2. Vers, hebt Schamelius die drei Wörtlein „kann" — „will" — „weiß" heraus und setzt bei: „Merke die drei Hauptgründe des Vertrauens wohl!" —

Als einmal Johannes Wider, Prediger in Nürnberg, 1630 das Zeitliche gesegnen wollte, trat sein jüngstes Söhnlein, Septimius genannt, zu ihm ans Sterbebett mit kindlich-freundlicher Bitte, der Vater wolle ihm zu guter letzt doch ein Sprüchlein befehlen, dabei er seiner stets gedenken könne. Darauf wies ihm der sterbende Vater diesen Vers und sprach: „Mein Vater und mein Herre Gott, der mir beisteht in aller Noth".

(Thom. Schmidt's Hist. et Mem. 1707.)

Als Dr. Joh. Jak. Rambach, Professor und Superintendent zu Gießen, im J. 1735 auf dem Sterbebette lag und wahrnahm, wie tief sich seine Frau darüber bekümmere, sagte er zu derselben: „Höre doch, wie unser Söhnlein, der kleine Jakob, so schön, so gar helle unten in der Stube singet: „„Er kann und will dich lassen nicht, er weiß ja wohl, was dir gebricht."" Ei, höre doch, wie es so angenehm lautet." Und als sie antwortete, er könne ja noch nicht reden, sondern er schreie nur, blieb er doch dabei, daß er singe, und wunderte sich, daß sie es nicht hören konnte.

(**Concio fun. a J. Ph. Fresenio** hab. S. 90, s. auch Thl. I. 265.)

Vom 3. Vers schreibt Wagenseil in seinem Traktat von den Meistersängern Kap. 4. S. 518, er habe einmal einen vornehmen Theologen in öffentlicher Predigt bezeugen hören, daß er in seinem lange Zeit geführten Seelsorgeramt auf der Welt nichts mehr gefunden, so nach den Kraftsprüchen göttlicher Schrift betrübte, niedergeschlagene, kleingläubige, geängstete und fast verzagende Gemüther mehr getröstet, aufgerichtet und gestärkt hätte, als das güldene, ja ganz unvergleichliche Gesetz in diesem Lied — „weil du mein Gott und Vater bist rc."

Der oft erwähnte Daniel Seiffart erzählt in seinen **Del. mel.** S. 69 von sich selbst also: „Ein gewisser Prediger, als er in seinen Studentenjahren 13. Okt. 1682 von seiner Vaterstadt Zwickau die Trauerpost bekommen, daß sein geliebter Vater an der Pest gestorben sey, hat er anfangs nicht gewußt, wo er sich vor Schmerzen und Betrübniß lassen könne. Bei der größten Melancholie fallen ihm die tröstlichen Gesangsworte ein: „Weil du mein Gott und Vater bist rc." Darüber wird sein höchstbetrübtes Herz wiederum erfreuet und erquicket, daß er bei sich gedacht: „Nun wohlan, der ewige Vater lebet noch, der wird sich deiner, als eines armen Waisen, erbarmen und annehmen."

Den 5. Vers (Orig. V. 10.), rief ein frommes, siebenjähriges Mägdlein, mit Namen Rosina, eines Taglöhners Kind zu Nickern bei Dresden, dem der Vater und Versorger gestorben war, seiner Mutter, die weder Geld, noch Brod im Hause hatte und gar oft und

bitterlich über den Tod ihres Mannes weinte, mit zum Gebet gefalteten Händen und himmelwärts gerichtetem Blick immer und immer zu, bis sie dieselbe getröstet hatte, daß sie Gott vertraute, der denn auch seinen Segen über ihrem Hause hielt, daß sie keinen Mangel hatten (vgl. zu Nro. 462.).

Den 6. Vers hat einsmals ein reicher Mann durch den 7. Vers mit wahrem Ernst beten gelernt. Ein Zigeuner, den er ums Wahrsagen angegangen hatte, gab ihm nämlich den letzteren als Sprüchlein. Dem Zigeuner, der ihm also wahrgesagt, gab er eine Gabe, darnach aber schloß er sich in seine Kammer und seufzte: „Lieber Gott! ist das wahr, wie der Zigeuner sagt, und hilft Reichthum nicht zur Seligkeit, warum hab' ich mich doch bisher so sehr darüber bemühet?" Und darnach betete er: „Ach demnach, o Jesu, wollest du mir nur das Ewige gewähren, das du erworben hast durch deinen herben, bittern Tod u. s. w. und die Gedanken auf Reichthum aus meinem Herzen reuten und tilgen".
(Seiffart's Delic. mel. S. 63.)

Mit dem 7. Vers (Orig. V. 12.), wies der nach der Schlacht bei Mühlberg, 24. April 1547, gefangen gehaltene Landgraf Philipp von Hessen die blendenden Anträge freudig zurück, die man ihm machte, wenn er von der reinen Lehre des Wortes Gottes abtrünnig werden würde. Kaiser Carl V., in dessen Händen er war, bot ihm dafür als Preis die Graffschaft Katzenellenbogen, und der Herzog Georg von Meißen versprach, ihn zum Erben aller seiner Güter und Länder machen zu wollen. Allein er hielt fest an der erkannten evangelischen Wahrheit und stützte sich, so oft sie auch ihre Anträge erneuern mochten, auf diesen Vers. Ueberhaupt war dieses Lied in seiner Gefangenschaft sein Halt und Trost, während sein Unglücksgenosse, der Churfürst von Sachsen, in jener betrübten Lage das schöne Trostlied fertigte: „Wie's Gott gefällt, gefällt mir's auch."

Das Original hat 14 Verse. Nach dem 4. Vers folgen 5 Verse, welche auf die Hülfe Gottes weisen, die „Helias" bei der Wittwe in der Sidonier Land und unter dem Wachholderbaum, Daniel unter den Löwen, Joseph in Egypten und die drei Männer „im Feuerofen roth" erfahren haben. Den 9. Vers sollen drei Kinder, welche von den Soldaten in einem Backofen verbrannt worden, freudig gesungen haben — so erzählt Stiefler im Hist. Schatz. S.1468. Derselbe lautet so:

„Es verließ auch nicht der treue Gott
Die drei Männer im Feuerofen roth:
Sein Engel sandt' er ihn'n,
Bewahrt sie vor des Feuers Gluth
Und half ihnen aus aller Noth."

Diese Verse sind schon im W. G. von 1741 weggelassen; in der Ausgabe des gr. Kirch.=G. von 1711 finden sie sich noch.

M. Buronerus, Pastor in Salzwedel, hielt eine Predigt über dieses Lied und ließ sie 1677 um der damaligen nahrlosen und betrübten Zeit willen drucken, unter dem Titel: „Armer Leute Haußtrost über das Lied: „„Warum betrübst ꝛc.““, worin er sich nach Serpilius Zeugniß als einen rechten Barnabam und Sohn des Trostes erwiesen haben soll.

Der Bibelgrund, auf dem das Lied ruht, ist folgender:

Vers 1. Psalm 42, 12. — 1 Cor. 7, 31. — Sir. 2, 6. — Offenb. 4, 11.

V. 2. — Ebr. 13, 5. — Matth. 6, 8. 32. — Jer. 32, 17. — 5 Mos. 32, 6. — Psalm 91, 15.

V. 3. — Jer. 31, 20. — 1 Mos. 2, 7. Psalm 103, 14. — Hiob 16, 2.

V. 4. — Psalm 49, 7. Luc. 12, 19. 16, 19. — Psalm 39, 8. — Sprüchw. 10, 3.

V. 5. (10.) — 1 Chron. 30, 12. — Psalm 7, 1. — 1 Tim. 6, 6.

V. 6. (11.) — Sir. 3, 19. — Psalm 73, 25. — Offenb. 1, 5. 6.

V. 7. (12.) — Zeph. 1, 18. Sir. 41, 16. — Pred. 1, 2. — Psalm 49, 18.

Die **Melodie** aus G Moll, g g a b a d c b a, wird gewöhnlich Hans Sachs selbst zugeschrieben, der sie dann gleichzeitig mit dem Liede gefertigt hätte, wie er überhaupt mehrere Weisen zu seinen Gesängen erfand.

483. Du klagst und fühlest die Beschwerden.

Aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit der Ueberschrift: „Zufriedenheit mit seinem Zustande", in acht vierzeiligen Strophen, die wortgetreu nun in vier achtzeilige umgewandelt sind. Abermals ein Moralgedicht zum Lesen, nicht zum Singen.

Es ist damit zu vergleichen die 19. moralische Vorlesung Gellert's (3. Abth.): „Gelassenheit und Geduld", an deren Schluß auch V. 4. u. 6. des Originals von Gellert angewandt sind.

„Genügsamkeit" (V. 2.) trug Gellert selbst als liebliche Eigenschaft an sich. Er war stets zufrieden mit seinen Umständen. Zweimal wollte ihn sein Churfürst zum ordentlichen Professor machen, er dankte aber jedesmal dafür. Ein Banquier wollte ihm einmal in den ersten Kriegsjahren aus Auftrag eines verborgen bleiben wollenden Freundes eine ansehnliche Geldsumme ausbezahlen, allein Gellert wies die Gabe zurück und antwortete, was er in manchen ähnlichen Fällen schon geantwortet hatte: „Ich leide keine Noth und

viele würdigere und vornehmere Personen leben in Mangel und Dürftigkeit; lassen Sie diesen die mir bestimmten Wohlthaten zufließen."

„Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben — — Weg mich geh'n" (V. 4.). Dieß war Gellert's Lebensmaxime. Nichts war ihm heiliger, als was er für seine Pflicht hielt. „Es ist Pflicht!" — war seine gewöhnliche Antwort, wenn man ihn von ermüdenden Geschäften abhalten wollte. So geneigt war er, dem Guten, das er für Pflicht hielt, Alles aufzuopfern.

Zur **Melodie** vgl. Nro. 87. Ph. Em. Bach hat in seinen „neuen Melodien zu dem Hamburger Gesangbuch" vom J. 1787 eine besondere Choralmelodie für dieses Lied gegeben, die sich auch im W. Ch. von 1798 vorfindet (Nro. 234.).

484. Nicht so traurig, nicht so sehr.

In Ebeling's Ausgabe von P. **Gerhard's** „geistlichen Andachten" vom J. 1666 mit der Ueberschrift: „Christliche Zufriedenheit." Dieses Lied steht übrigens schon im Berliner Gesangbuch von 1653.

Schamelius nennt es treffend: „Lektion des Unvergnügten" und Preuß sagt in seiner Geschichte der Dichter des Mecklenburgischen Gesangbuchs bei diesem Liede: „Merkst du nicht, o Seele, wenn du dieses Lied betrachtest, wie sehr der liebe Gerhard sich bemühe, die edle Zufriedenheit als die kostbarste Blume in dir zu pflanzen? Leset und singet dieß Lied fleißig, ihr Mißvergnügten, die ihr nimmer genug vom Irdischen bekommen könnt, es wird Euch eine heilsame Arzenei seyn, daß ihr einmal von Eurer Welt- und Geld-sucht befreiet werdet."

Das ziemlich wortgetreu wiedergegebene Original hat 15 Verse, von welchen V. 10. und 12. ohne Schaden weggelassen sind. Doch enthält der 12. einen gar lieblichen Gedanken. Volksmäßig naiv ist auch der nun verwischte Schlußreim: „Bleibt der Centner mein Gewinn fahr der Heller immer hin" (V. 4.) — s. Nro. 188. im W. G. von 1741.

Die **Melodie** f g f c f g a ist eine sonst unbekannte Hohenlohe'sche Weise. Die älteste in W. gebräuchliche ist die erstmals im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1711 vorkommende Weise — g d g a b c b a. Dann erscheint neben dieser im Ch. von 1721 die Weise g b a b c b a g fis. Endlich mit dem Ch. von 1744 erscheint die nun bis in das Ch. von 1828 hinein die Alleinherrschaft behauptende Weise Joh. Crüger's (Thl. I. 417): e g e g a h c, welche in dessen geistlichen Kirchenmelodien vom Jahr 1649 steht und in Berlin jetzt noch im Gebrauch ist. Diese ist nun als „zu leyermäßig" in W. außer Curs gesetzt; Crüger hatte sie aber

ursprünglich in G Moll ganz anders gesetzt, wie sie freilich nicht mehr herzustellen war. Es war also seit lange eine Verschlechterung des Crüger'schen Originals im Gebrauch.

486. Ich hab' in guten Stunden.

Aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit der Ueberschrift: „In Krankheit" vgl. 19. moralische Vorlesung. 3. Abth. S. 73 f.

Als Gellert in den letzten Tagen seines Lebens war (Thl. I. 474), und sein Freund, der Prediger Thalmann, zu ihm sagte: „Sie haben schon viele Leiden geduldig und standhaft ausgestanden; Sie werden auch jetzt als ein Christ leiden", so antwortete er: „Ach! mein lieber Freund! ich bin ein schwacher Mensch, ein armer Sünder (V. 2.); beten Sie für mich, daß ich nicht in Versuchung falle." So aufrichtig er bei diesem Geständniß war, so gewiß war er aber auch seiner Begnadigung durch Christum. Zu seinem geliebten Heyer, der zu ihm an sein Sterbebett eilte, sagte er bald nach der ersten Begrüßung: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Dieß, mein lieber Freund, ist mein Bekenntniß auf meinem Todbette. Aber," fuhr er mit sichtbarer Freude fort, „mir ist Barmherzigkeit widerfahren — Barmherzigkeit widerfahren! Dieß ist auch mein Glaubensbekenntniß, auf das ich jetzt leide und sterbe" (V. 5.). Und als er das gesagt, brach er in ein lautes und rührendes Lob der Barmherzigkeit Gottes aus. Als man aber nach seinem Tode das Bekenntniß öffnete, das er mehrere Jahre zuvor schriftlich aufgesetzt hatte, fand man darin die Worte: „Ich hoffe als ein bußfertiger und begnadigter Sünder zu sterben, der oft gefallen und durch die Gnade Gottes wieder aufgestanden ist."

Zur Melodie vgl. Nro. 571.

487. Ach treuer Gott, barmherzig's Herz.

In Ebeling's Ausgabe von P. **Gerhard's** „geistlichen Andachten" vom J. 1666—67 mit der Ueberschrift: „Herrn Joh. Arndt's Gebet umb Geduld im Kreuz". Es ist gemacht nach dem in Arndt's Paradiesgärtlein befindlichen Gebet. III. Nro. 27., welches den Titel hat: „Gebet um Geduld in großem Kreuz."

Das Original hat 16 Verse, wovon V. 3—5. 11. 13. 14. weggelassen sind. Unter diesen ist V. 13. als sehr beachtungswerth hervorzuheben. Eigenthümlich ist die Originalfassung im Schlußvers Z. 5.: „Da wird mein Weinen lauter Wein" (s. Nro. 294. im W. G. von 1741).

Zur Melodie vgl. Nro. 599.

488. Gott, den ich als Liebe kenne.

Aus Dr. Chr. Fr. **Richter's** Schrift: „Erbauliche Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seele. Halle 1718", wo es als das letzte von ihm gedichtete Lied mit der Ueberschrift: „Krankheitslied" steht.

Der fromme Arzt dichtete es in seiner letzten kränklichen Zeit auf dem Krankenbette sich selbst zur süßen Arzenei (Thl. I. 244 f.). Erst nach seinem Tod (1711) erschien es zum erstenmal im J. 1713 im Druck.

Ein bewährter Christ, J. Fr. Hutmacher, Buchbinder zu Mühlheim am Rhein, der dort noch in gesegnetem Andenken steht († 1797), hatte dieses Lied in seiner Krankheit sich zum Leiblied erwählet. Als es ihm ein Freund einmal vorgelesen hatte, sagte er: „Hier ist meine ganze Seelengestalt, meine Sehnsucht und Verlangen so vollkommen enthalten, daß ich nicht eine Sylbe dazu setzen, noch davon thun könnte. Das sind Läuterungstage. Gott meint es gut mit mir. Ich liege hier im Schmelztiegel. Doch gottlob! der Schmelzer ist mein Freund!"

(Basler Sammlungen. 1798. S. 36.)

Auch der einzige Bruder des Prälaten Albrecht Bengel, der gottesfürchtige Expeditionsrath und Vogt Joseph Bengel zu Sulz am Neckar († 25. Juli 1752), dessen letzte Krankheit viel mehr noch, als bei Hiob, ein „Gefängniß" zu nennen war, ergötzte sich am Tage seiner sehnlich gewünschten Erlösung noch ganz besonders an diesem Liede.

(Basler Sammlungen. 1831. S. 86.)

Das Original hat 7 Verse; V. 2. 3. und V. 5. 6. sind je in einen Vers zusammengezogen; sie lauten für Richter's Umstände bezeichnend so:

2. In der Schwachheit sey du kräftig,
In den Schmerzen sey mir süß,
Schaffe, daß ich dich genieß',
Wenn die Krankheit streng und heftig;
Denn was jetzt den Leib bewegt,
Was mein Fleisch und Mark verzehret,
Was den Körper jetzt beschweret,
Hat die Liebe selbst erregt.

3. Leiden ist jetzt mein Geschäfte,
Anders kann ich jetzt nicht thun,
Als nur in dem Leiden ruh'n.
Leiden müssen meine Kräfte,
Leiden ist jetzt mein Gewinnst;
Das ist jetzt des Vaters Wille,
Den verehr' ich u. s. w. (s. V. 2.)

5. Laß nur nicht u. s. w. (s. V. 4.)
Laß des Leibes Angst und Schmerz
Nicht der Seelen Auffahrt hindern
Und die Ruhe in mir mindern,
Unterstütze du das Herz.

6. Hilf mir, daß ich ganz bescheiden,
Und mit aller Freudigkeit,
Ruhe und Gelassenheit
Mög' auf meinem Bette leiden.
Denn wer hier am Fleische leid't,
Wird gereinigt von den Sünden,
Und durch schmerzliches Empfinden
Nur an seinem Geist erneut.

Die **Melodie** e e e e a h a gis e, welche zum erstenmal in einem W. Ch. erscheint, ist eine ächte Halle'sche Melodie aus Freyl.

G. 2. Thl.; sie findet sich auch im Choralbuch der Brüdergemeinde. Im W. Ch. von 1744 ist bei diesem Lied auf die Melodie: „Jesu, als du erstlich kamest“ verwiesen.

490. Wann der Herr einst die Gefangenen.

Der 126. Psalm — ein durch die treffliche Composition, welche Hans Georg Nägeli dazu in Form einer Cantate geliefert hat, weit und breit bekanntes Lied.

Chr. H. Zeller, Inspektor der Kinderanstalt in Beuggen, ist nicht der Dichter des Lieds. A. Knapp bezeugt in seinen „Ansichten über den W. Gesangbuchsentwurf. 1840“, Zeller selbst habe ihm gesagt, daß er es nicht gedichtet habe.

Zur Melodie vgl. Nro. 85.

491. Die Gnade sey mit Allen.

Das Schlußlied in Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein vom J. 1767. Er dichtete es als „alter Mann, der mit Andern wartet auf die Barmherzigkeit des Herrn zum ewigen Leben.“

Der Grundspruch ist Offenb. 22, 21., wozu Hiller den Beisatz macht: „Wir wollen uns dafür halten, es sey auch uns dieses geschrieben, wenn wir des Herrn Jesu Erscheinung lieb haben. Sie wird auch mit uns seyn.“

Es ist ein in den frommen Gemeinschaften Würtembergs gar oft und gern zum Schluß der Erbauungsstunden gebrauchtes Lied.

Den 3. Vers sagte einmal der sel. Professor Kern, Pfarrer in Dürrmenz (Thl. I. 638), in seinen Leidensstunden, da er vor seinen Augen recht klein geworden war, sich dabei aber kindlich der in Christo geoffenbarten Gnade freute, voll herzlicher Innigkeit her.

In Vers 4. steht im Original der apokalyptische Ausdruck: „half zwei Weh' übersteh'n“ — — — „die in dem dritten steh'n.“

Zur Melodie vgl. Nro. 606.

In allgemeiner Noth.

492. Wenn wir in höchster Noth und Pein.

Dr. Paul Eber, Professor in Wittenberg (Thl. I. 63), dessen Wahlspruch Psalm 119, 105. war, dichtete dieses Lied unter dem Titel: „Das Gebet Josaphats. 2 Chron. Kap. 20.“ als Kaiser Carl V. nach der für die Protestanten so unglücklichen Schlacht bei Mühlberg im Jahr 1547 vor die Stadt Wittenberg gezogen war, in welcher von allen Professoren er, Bugenhagen und Creutziger, auf die Hülfe des Herrn vertrauend, allein zurückgeblieben waren. Er hat dabei ein kleines

lateinisches Lied seines frühern Lehrers, des Joachim Camerarius, Professors der griechischen Sprache zu Leipzig und auch in Tübingen als Professor vom J. 1535—1541 angestellt, der ihn in Nürnberg zur Universität vorbereitete und von 1525—1532 in den Sprachen unterrichtete, im Auge gehabt. Es sind drei Disticha, welche also lauten:

„In tenebris nostrae et densâ caligine mentis
Cum nihil est toto pectore consilii,
Turbati erigimus, Deus, ad te lumina cordis
Nostra tuamque fides solius orat opem.
Tu rege consiliis actus, pater optime, nostros
Nostrum opus ut laudi serviat omne tuae."

An demselben hat sich Ph. Melanchthon ergötzt und in der gefährlichen Zeit, 1546, damit getröstet.

Das biblische Fundament des Eber'schen für **preces solennes** in der ganzen Gemeinde (V. 2.) bestimmten Betliedes in allgemeiner Noth und Gefahr, das im Original mit den Worten beginnt: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn", ist folgendes:

V. 1. — Jes. 26, 16. — Mich. 1, 9. Psalm 107, 4. 27. — 127, 2.

V. 2. — Sir. 35, 21. — Psalm 69, 15. 1 Cor. 10, 13. — Jon. 2, 3.

V. 3. — Psalm 121, 1. Klagl. 3, 41. Psalm 79, 8.

V. 4. — Psalm 50, 15. 91, 14—16. — Joh. 16, 23. — 1 Joh. 2, 1.

V. 5. — Jer. 3, 22. Psalm 22, 9.

V. 6. — 5 Mos. 9, 27. Psalm 51, 11. — 39, 11.

V. 7. — Psalm 50, 14. 30, 1. 2. — Hos. 14, 3.

Schamelius gibt diesem Liede, einem der trefflichsten des Reformationszeitalters, die Ueberschrift: „Die Kreuzträger vor der Gnadenthür mit dem ganzen Chor", und gar schön redet Winterfeld davon: „Hier haben wir Beides, einen angstvollen Ruf aus der Tiefe und ein glaubensvolles Lied im höhern Chor, vor uns. Wir hören hier den Psalm einer Seele, welche mitten in ihrer Trübsal und Beklommenheit sich bewußt wird, daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. Deßhalb ist dieses Lied unsern frommen Vätern so theuer gewesen, denn viele Tausende, welche längst schon in ihren Kammern ruhen, haben sich damit in ihren Anfechtungen aufgerichtet."

So geschah es einmal am 21. Febr. 1639, daß der schwedische Obristlieutenant v. Dörfling von den Bewohnern des Städtleins Eulenburg bei Leipzig die Summe von 30,000 Thalern unter heftigen Drohungen zu erpressen suchte. Da wagte der Archidiakonus des Städtleins, Mart. Rinkart, der Dichter von Nro. 2. (Thl. I. 141), eine Fürbitte und gieng hinaus ins feindliche Lager zu Dörfling.

Allein vergebens. Da er nun mit der abschlägigen Antwort zurückkehrte, sprach er zu der ängstlich harrenden Bürgerschaft: „Kommt, meine lieben Beichtkinder! wir haben bei den Menschen kein Gehör, noch Gnade mehr, wir wollen mit Gott reden." Darauf ließ er zur Betstunde läuten und in derselben dieses Lied anstimmen. Knieend sprach er das Vaterunser nebst mehreren anderen Gebeten. Als der schwedische Befehlshaber das erfuhr, machte es auf ihn einen so tiefen Eindruck, daß er seine Forderung auf 8000 Thaler herabstimmte, und als die Eulenburger auch das nicht aufzutreiben im Stande waren, begnügte er sich einstweilen mit 4000 Gulden, an welcher Summe er nach einer abermals versuchten Fürbitte Rinkart's, des glaubigen, mit Sieg gekrönten Beters, 2000 Gulden nachließ.

Ein Executor, welcher einst einem armen Bürgersmann auspfänden sollte, fand denselben, als er in dessen Stube trat, umringt von seinen Kindern, wie sie auf den Knieen liegend dieses Lied anstimmten. Durch diesen Anblick, noch mehr aber durch diesen Gesang, wurde er so erweicht, daß er alsogleich dem armen Bürger seinen Rock gab, damit er ihn verkaufe und seine Schuld bezahle. Olearius, der das in seinem Liederschatz Thl. I. S. 92 erzählt, setzt hinzu: „Ist wohl eine seltene Barmherzigkeit gewesen! Bei Gott hingegen ist unfehlbare Gnade und Hülfe zu hoffen, wenn wir anders bußfertig und recht andächtig dieses Lied gebrauchen."

Vom Münsterthurm zu Straßburg wurde dieses Lied des Nachts durch Stadttrompeter herabgeblasen, als am 16. Sept. 1681 die Franzosen diese Vormauer Deutschlands mit Sturm einnahmen.

(Langbecker — das deutsch-evang. K.Lied. 1830.)

In einer andern Stadt, in der Neustadt Brandenburg in der Mark, bliesen dieses Lied auch einmal drei Zinkenisten, die alle Morgen die Gemeinde mit dem Aufspielen eines geistlichen Liedes erquickten, von dem großen Kirchthurm herab. Das war am 30. Merz 1588, Morgens in der Frühe. Kaum waren sie mit dem Liede zu Ende, so stürzte der Thurm mit ungeheurem Gekrache ein, und sie stürzten mit ihm herab. Des hohen Sturzes ungeachtet blieben sie sammt und sonders an Leib und Leben unbeschädigt. Sie wußten nicht, wie ihnen geschehen war. Der Herr aber hatte die Flügel über ihnen gebreitet.

(Olearius Liederschatz. I. 92.)

Ausführlich hat dieses wunderbare Ereigniß Wilhelm Hey in einer christlichen Ballade besungen, die in den „Weihnachtsblüthen" von Plieninger. Jahrg. 1839. Stuttg. bei Belser. S. 129 zu lesen ist.

Daselbst ist noch eine zweite Ballade Hey's über ein Ereigniß zu Erfurt, wo in der Barfüßerkirche, als ein Theil der Kirchendecke durch einen Blitzstrahl den Einsturz drohte, fünfzig Leute zum Altar sich flüchteten und das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen" anstimmten, worauf sie unversehrt blieben, obgleich der Einsturz erfolgte,

Am Schluß dieser zwei Balladen fordert Hey zum fortgesetzten Gebrauch dieses alten Liedes P. Eber's mit den Worten auf:

„Singt's neu und laut zu dieser Frist,
Und wißt: es stürzen Thurm und Mauern,
Doch Gottes Gnad' und Treu' wird dauern,
Weil er der rechte Helfer ist."

Die **Melodie**, g g a h a c h a g, ist nicht, wie behauptet wird, von Johann Baptista Bonometti, der ums J. 1560 Tonmeister in Wien war, sondern ist eine ursprünglich Calvinische Psalmweise, Goudimel's Weise zu dem 140. französischen Psalm: **„O Dieu, donne moi délivrance"**, und findet sich unter dessen Psalmen vom J. 1562. Im J. 1610 hat Joh. Stobäus einen fünfstimmigen Tonsatz dazu geliefert.

Diese Goudimel'sche, demnach vor 1562 entstandene, Psalmweise wurde auf Eber's Lied zum erstenmal angewandt in Eleri **„canticis sacris"** vom J. 1588, nachdem zuvor dieses Lied in den Gesangbüchern ohne Melodie erschienen war. In Würtemberg erscheint sie mit diesem Liede, das im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1688 ohne Noten vorkommt, in der Ausgabe desselben vom J. 1711 mit der Ueberschrift: „Ein schön Betlied zur Zeit allgemeinen Nöthen und Landstrafen."

Eine weitere Melodie hiezu lieferte Moriz, Landgraf von Hessen, in seinem „christlichen Gesangbuch. Cassel 1612."

493. Nimm von uns, Herr, du treuer Gott.

Von Martin **Moller** als Pfarrer zu Sprottau bei Görlitz ums J. 1584 oder 1593 gedichtet über die lateinische Hymne des **M.** Georg Thymus, der ums J. 1548 Rektor in Zittau war und 1561 zu Wittenberg starb.

Diese, die vielleicht auch bloß eine alte lateinische, von Thymus nebst andern ältern Hymnen für seine Schüler bloß aufgesuchte, jedenfalls von Melanchthon corrigirte Hymne ist, lautet:

**„Aufer immensam, Deus, aufer iram
Et cruentatum cohibe flagellum,
Nec scelus nostrum properes
Ad aequam pendere lancem etc."**

Das deutsche Original: „Ein schön Betlied zur Zeit allgemeinen Nöthen und Landstrafen" hat 7 Verse, von welchen ohne Schaden V. 4. und 5.: „Warum willt du so zornig seyn über uns arme Würmelein? ff." fehlen (s. Nro. 339. im W. G. v. 1741).

Zu Nebra, einem thüringischen Städtlein, hat es sich im Jahr 1703 begeben, daß, als ein Töpfer ein Kindtaufmahl gehalten und dabei ein schweres Gewitter entstanden, der Pfarrer des dasigen Ortes dieses Lied anstimmen ließ. Als sie nun auf die Worte im 1. Vers:

„verdienet haben allzumal" kamen, ist der anwesende Stadt- und Landrichter, Christoph Preussen, der mit einem Gast bei dem Taufmahl gewesen, von einem harten Donnerschlag dergestalt gerührt worden, daß er alsobald auf die Erde gesunken und todt blieb.

(Avenarius Liedercatech. 1714.)

Mit dem 4. Vers (Orig. V. 6.) hat Dr. Hartmann zu Rothenburg a. d. Tauber Anfangs des vorigen Jahrhunderts ein schwer angefochtenes Weib, welches jämmerlich klagte, wie sie unbeschreibliche Noth, Angst und Anfechtung hätte, weil sie wider den heiligen Geist gesündigt, Christum verleugnet und lästerliche Gedanken wider ihn gehabt habe, von aller Angst und Anfechtung befreiet.

(Seiffart's Sing. Evang. S. 448.)

Zur Melodie vgl. Nro. 126.

XIX. Besondere Verhältnisse und Zeiten.

A. Hausstand.

494. Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ.

In Ebeling's Ausgabe von „P. Gerhardi geistlichen Andachten" vom J. 1666—67 unter dem Titel: „Trostgesang christlicher Eheleute."

Von dem nicht ohne Noth geänderten Original fehlen mit Recht V. 3—5. (s. Nro. 360. im W. G. von 1741).

Zur Melodie vgl. Nro. 347.

496. Gottes Führung fordert Stille.

Ein Lied des edlen Grafen Nik. Ludwig v. Zinzendorf: „Für Eheleute", voll Tiefsinns, worin die Bedeutung des Ehebunds in seiner höchsten, geistigsten Bedeutung aufgefaßt ist. Eph. 5, 9. 10. ist darin als goldene Hausregel empfohlen.

Als Zinzendorf mit Erdmuth Dorothea, Gräfin von Reuß, sich ehlich verbinden wollte, erklärte er derselben zum Voraus, sie bekomme an ihm einen Mann, der bereit sey, auf den Wink des Herrn alle Stunden den Stab in die Hand zu nehmen und zu den Heiden zu gehen. Darauf willigte die Jungfrau freudig ein und verband sich mit ihm zu gemeinsamem Wirken für die Ehre des Herrn.

Der 9. Vers ist ein späterer Zusatz. Das Original hat 15 Verse. Ausgelassen sind V. 3. 4. 7. 8. 10. 14. und 15. Charakteristisch sind davon:

V. 3. Alle menschliche Geschäfte
Gehen überhaupt nicht gut,
Wenn man sie durch eig'ne Kräfte
Und nicht aus der Gnade thut.

V. 4. Göttliche und inn're Dinge
Lassen's vollends gar nicht zu,
Daß man sie mit Sturm erzwinge,
Sondern weisen uns zur Ruh'.

V. 8. Nein, bei uns'rem Ehestande,
Der sich schon so oft erneut,
Ist zu wenig Schmach und Schande,
Und zu viel Gemächlichkeit.

V. 9. (V. 5.) Höchstes Fürbild aller Ehe,
Welche heilig ist und rein,
Deine Stäbe Sanft und Wehe
Richten uns're Ehe ein.

V. 10. Deine blutige Gestalten
Müssen unsern Ehestand
Immer in den Schranken halten;
Denn wir sind dir nah verwandt.

V. 14. Laß uns nicht beschämet stehen,
Wenn du Ehgerichte hegst,
Sondern mit zur Hochzeit gehen,
Wo du zu bewirthen pflegst.

Das Lied erschien zuerst gedruckt in Zinzendorfs Schrift: „Deutsche Gedichte. 1. Ausg. 1735", worin viele Casualgedichte stehen, die er von seiner Kindheit an bis zum J. 1734 gedichtet hatte. Von da kam es gleich auch in die 1. Ausg. des Brüdergesangbuchs von 1735.

499. Wo der Herr das Haus nicht bauet.

Der 127. Psalm aus dem Liederwerk des Superintendenten Johann Adam Lehmus in Rothenburg an der Tauber (Thl. I. 404), welches den Namen hat: „Davids Psalter nach dem Geiste. Rothenburg. 1762." Ebenso auch Nro. 495.

Der edle C. H. v. Bogazky (Thl. I. 256) bezeugt einmal in seinem Lebenslauf, Halle. 1801. S. 146, daß er, da er in seinem Hausstand nichts als allerwegen Mangel gesehen habe, kräftig im Glauben gestärkt worden sey durch das, was Luther zum Psalm 127. sage: „Lasse den Herrn das Haus bauen und Haus halten, und greif' ihm nicht in sein Werk. Ihm gebühret darüber zu sorgen, dir aber nicht. Denn wer der Hausherr ist und Haus hält, den laß sorgen. Gehört viel in ein Haus, wohlan, so ist Gott ja größer, denn ein Haus; der Himmel und Erde erfüllet, wird ja auch ein Haus füllen können. — Was ists nun Wunder, daß viel in ein Haus gehöret, wo Gott nicht Hausherr ist? Weil du den nicht siehest, der doch haushalten soll, so müssen wahrlich alle Winkel ledig scheinen: wenn du ihn aber ansiehst, so wirst du nimmer gewahr, ob ein Winkel ledig sey. Es dünkt dich Alles voll zu seyn, und ist auch Alles voll. Ists aber nicht voll, so ists deines Gesichts Fehler, wie des Blinden, daß er die Sonne nicht siehet. Wer aber recht sieht, dem kehrt Gott das Wort um und spricht nicht: es gehört Vieles in ein Haus, sondern: es gehet Viel aus einem Hause."

Zur Melodie vgl. Nro. 466.

500. O selig Haus, wo man dich aufgenommen.

Wie Nro. 502. aus Spitta's Psalter und Harfe vom J. 1833 (s. Thl. I. 624). Ein schönes Lied.

Die **Melodie** aus D Dur, d fis g a a a fis g a h a, ist eine Ueberarbeitung eines von den im J. 1562 erstmals erschienenen Goudimel'schen Psalmen (Thl. I. 92 f.).

501. Gott, du bist selbst die Liebe.

Aus Benj. **Schmolke's** Liedersammlung: „Des andächtigen Herzens Schmuck und Asche. Breslau. 1716" mit dem Titel: „Auf den Hochzeittag."

Zur Melodie vgl. Nro. 198.

503. Ihr Eltern, hört, was Christus spricht.

Aus des Superintendenten L. **Helmbold** zu Mühlhausen (Thl. I. 100) Liedersammlung unter dem Titel: „Vom h. Ehestande. 40 Liedlein mit 4 Stimmen. Mühlh. 1595. — 41 Liedlein. 1596."

Zur Melodie s. Nro. 16.

504. Sorge, Herr, für unsre Kinder.

Von M. Joh. Ludwig **Schlosser**, der von 1741—1754 als Hauptpastor und Schulvorstand in Hamburg wirkte.

Das Original ist in einer im Berliner Gesangbuch vom Jahr 1829 enthaltenen Ueberarbeitung gegeben, wobei übrigens, statt des überarbeiteten 9. Verses, nach Knapp der 10. Vers überarbeitet als Schlußvers benützt ist.

Das Lied ist werth, in seiner ursprünglichen Gestalt, in welcher es z. B. im Eßlinger Gesangbuch von 1767 steht, hier mitgetheilt zu werden:

1. Sorge doch für meine Kinder,
Vater, nimm dich ihrer an!
Ob sie gleich vor dir sind Sünder,
Sind sie dir doch zugethan
Und durch deines Sohnes Blut
Gleichwohl dein erworb'nes Gut.
Darum wirst du sie aus Gnaden
Wohl beschützen und berathen.

2. Sie sind dir von Kindesbeinen
Und von ihrer ersten Stund'
Zugeworfen, als die Deinen,
Und durch deinen Gnadenbund
Hast du sie in ihrer Tauf'
Väterlich genommen auf,
Daß sie, wenn sie sollten sterben,
Wären deines Reiches Erben.

3. (2.) Du hast sie bisher ernähret
Und so manchem Unglücksfall
Mehr, als väterlich, gewehret,
Der sie hier und überall
Hätte leichtlich umgestürzt,
Ja, das Leben abgekürzt.
Aber deine Vatertreue
Bleibt bei ihnen täglich neue.

4. Sollt' ich nicht für solche Güte
Immer dir verpflichtet seyn,
Und mit dankbarem Gemüthe
Solchen Glücks- und Segensschein
Rühmen, und vor Jedermann
Deine Wohlthat zeigen an?
Ach, so müßt ich ganz vermessen
Gottes, meines Heils, vergessen.

5. Sammeln And're große Schätze,
Daß ihr Haus in solchem Heil
Sich an Geld und Gut ergötze,
So bist du mein einzigs Theil.
Bleib' auch meiner Kinder Gott,
Lasse sie in keiner Noth
Und in keinem Kreuz verderben,
Bis sie endlich selig sterben.

6. (3.) Schütze sie vor bösen Leuten
Und vor der Verführer Schaar,
Daß ihr Fuß nicht möge gleiten.
Laß sie ihre Lebensjahr'
In der Tugend bringen zu,
Bis du sie, wie mich, zur Ruh'
Wirst ins kühle Grab versenken
Und die Seligkeit uns schenken.

7. (4.) Können sie in diesem Leben
Hier, und wo es dir gefällt,
Was zu deinen Ehren geben:
So laß in der ganzen Welt
Ihnen, wo sie immer geh'n,
Deine Furcht vor Augen steh'n,
Daß sie dich im Thun und Lassen
Stets in ihre Herzen fassen.

8. Lasse sie auch meinen Feinden
Nicht zum Hohn — (ungenießbar!)

9. Endlich, wenn die Jahr' verflossen,
Daß sie diese Lebenszeit
Haben ehrlich hier genossen,
Und sie in die Ewigkeit
Sollen ihren Eintritt thun:
So laß alle Schmerzen ruh'n,
Und laß sie in ihrem Sterben
Glaubensvoll den Himmel erben.

10. Gönne mir die großen Freuden,
Daß am lieben jüngsten Tag,
Nach so vielem Kreuz und Leiden,
Ich mit Jauchzen sagen mag:
Liebster Vater! ich bin hier
Und die Kinder, die du mir
Hast in jener Welt bescheeret.
Ewig sey dein Nam' geehret!

Zur Melodie s. Nro. 572.

506. Weil ich Jesu Schäflein bin.

Aus dem Herrenhut'schen Brüdergesangbuch von 1778. Gedichtet von der vieljährigen Pflegerin im Kinderhaus in Herrenhut, Luise Henriette v. Hayn (Thl. I. 387 und in den Nachträgen zu Thl. I.).

Ein Muster eines Kinderliedes im ächten Kindeston, und darum auch allen Kindern ungemein lieb und werth.

Die es gedichtet, hatte aber auch als Kind schon den lieblichsten, herzerquickendsten Umgang mit dem Heiland. Sie erzählt selbst davon Folgendes: „Ich hatte als ein kleines Kind oft so zärtliche Empfindungen von der Liebe Jesu, daß ich bisweilen in ein Winkelchen gieng und weinte, und Niemand wußte warum. Bei Gelegenheit der ersten Gebetchen, die ich lernte, als z. B.: „„Christi Blut und Gerechtigkeit"" 2c., bekam ich so lebendige Eindrücke von dem Leiden des Heilands, daß sie mir durch alle Zeiten geblieben sind. Als ich größer wurde und unter beständiger Aufsicht war, gieng mein Dichten und Trachten immer dahin, mich ein wenig wegzustehlen, um an Jesum zu denken und zu Ihm zu beten. Konnte ich am Tage nicht dazu gelangen, so stand ich in der Nacht auf, wenn Alles schlief, und verbrachte manche Stunde auf meinen Knieen; denn mein Herz brannte recht in der Liebe Jesu. Wenn wir spazieren giengen, trug ichs manchmal darauf an, ein wenig zurück zu bleiben, warf mich geschwind auf den Boden, als wollte ich Blumen suchen, und küßte die Erde, weil ich mir ganz kindlich vorstellte, das sey das Plätzchen, wo mein lieber Jesus blutigen Schweiß geschwitzt habe." In ihrem spätern Lauf kam sie zu solchem Genuß der Gnade des Herrn, daß es ihr, nach ihrem eigenen Ausdruck, wirklich oft so war, als ob alle Blutstropfen in ihren Adern ausriefen: „Ich bin versöhnt" und ein unaussprech-

licher Friede ihr Herz erfüllte. Auf dem letzten Leidensbette aber, da sie manche heiße Schmerzensstunden zu erfahren hatte, konnte man sie oftmals sagen hören: „O! die schöne, lebendige Hoffnung des ewigen Lebens, die hilft über alle Beschwerden und Furcht hinweg!" (V. 3.)

Zu Eisenach lebte im J. 1817 ein fünfjähriges, frommes Kind, Namens Juliane, dessen Wandel recht im Himmel war bei den lieben Engelein. Das wurde todtkrank. Es lag aber ganz still und Gott ergeben auf seinem Bettlein, und der Friede Gottes leuchtete aus allen seinen Mienen. Seine Hauptfrage war immer nur die: „Wann krieg' ich mein Kleid, das mir ist bereit?" Als es nun mit dem guten, lieben Kinde zum Sterben kam, so besuchten es noch vor seinem seligen Ende mehrere Kinder und sangen ihm unter vielen Thränen dieses Lied; als sie aber zum 3. Vers gekommen waren, den Juliana auch mitsang, kam diese vor Freuden ganz außer sich, also daß sie die Händlein ausbreitete und zu sterben verlangte. Dieser Auftritt war für das Kinderhäuflein und für die Erwachsenen, die zugegen waren, eine rechte Erweckung ihrer Herzen, und es war dabei eine außerordentliche Gegenwart des Geistes Gottes zu spüren.

(Basler Sammlungen. 1822. S. 145.)

Auch einem Greisen gereichte dieses Lied auf dem Sterbelager zu himmlischer Erquickung, dieweil er auch ein Kind war, nämlich ein Kind Gottes, und den himmlischen Kindessinn hatte. Dem ehrwürdigen, vormaligen Pfarrer von Pfäffingen bei Balingen, M. Joh. Christoph Lechler, der zur Ruhe gesetzt seinen Lebensabend in Leonberg zubrachte und dessen Geisteskräfte in seinen letzten Tagen nach Außen schon sehr abgenommen hatten und sich in dem großen Einen concentrirten, sprach sein Sohn, selbst ein Diener am Worte Gottes und eifriger Zeuge Christi (Pfarrer G. L. Lechler, damals in Adelberg, jetzt in Uihingen), dieses Kinderlied am 7. August 1831 vor. Sichtlich lebte sein Geist unter den Worten dieses Liedes mehr und mehr auf, und da es an die Stelle kam: „Denn nach diesen schönen Tagen werd' ich endlich heimgetragen ꝛc." (V. 3.), da flammte sein Geisteslicht mit einenmal wieder hoch auf, und mit tiefem Sehnen und aufgehabenen Händen blickte er zum Himmel, in den er dann auch wenige Tage nachher, als in seine rechte Heimath, sanft hinüberschlummern durfte als ein 88jähriger Simeon — am 10. August 1831.

(Basler Sammlungen. 1832. S. 145.)

Die **Melodie:** a g f b̄ a b g f ist von Fr. Silcher in Tübingen (Thl. I. 662) im J. 1843 erfunden. Lieblicher ist aber die im Choralbuch der Brüdergemeinde g c̄ a a g f e, welche auch Layritz in seinen geistlichen Melodien vom J. 1839 zweistimmig gesetzt mittheilt.

509. Ihr Kinder, lernt von Anfang gern.

Ein gelungenes Kinderlied von A. **Knapp** (Thl. I. 633) im J. 1840 für das neue W. G. gedichtet.

511. Laß, o Jesu, meine Jugend.

Aus Pfeffel's „Liedern für die Colmar'sche Kriegsschule" vom J. 1778. Er war der Vorsteher und Hauptlehrer an derselben (Thl. I. 492).

Zur Melodie vgl. Nro. 466.

513. Jesu, als du wiederkehrtest.

„Gebet nach der Schule" — aus Dr. Bahnmaier's „christlichen Blättern aus Tübingen. 9—12. Heft. 1821", wo derselbe als ein großer Kinderfreund und eifriger Schulmann eine ganze Reihe von „Gebeten mit Kindern" mittheilt (Thl. I. 626).

Der 2. Vers hieß in der letzten Hälfte ursprünglich so:

„Hilf uns, daß wir bei den Lieben Treu und fleißig uns're Pflicht:
Nun zu Haus auch fröhlich üben Kinderfreund! verlass' uns nicht."

Zur Melodie vgl. Nro. 228.

514. Das walte Gott, der helfen kann.

Nach der Angabe des W. G. von Joh. Betichius ums Jahr 1700 gedichtet. In Gottschald's, Pastors zu Schöneck, „Lieder-remarquen. Bd. II. 1. Piece. S. 112. 1758" ist dieses Lied ganz so, wie es im W. G. steht, zu singen nach der Melodie: „Erschienen ist der herrlich Tag", als ein neues Lied mitgetheilt mit der merkwürdigen Ueberschrift: „Ein Lied, so ein Jäger (s. V. 4.: „Werf' ich aus mein Netz") verfertiget, welches aber auch jeder Handwerksmann brauchen kann." V. 1. steht im Original: „letztes Wort" statt „erstes Wort".

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Du, deß sich alle Himmel freu'n" d̄ b d̄ es c b a b, ist von Knecht im J. 1793 auf das Vaterunserlied Klopstock's (Nro. 443. im W. G. von 1791) erfunden, und findet sich zuerst im W. Ch. von 1798, ist aber hier nach einer fürs Choralbuch von 1828 besorgten vereinfachenden Ueberarbeitung gegeben.

516. Komm, Segen aus der Höh'.

Aus den Liedern der frommen Lammesjungfrau — **Benigna Maria, Gräfin von Reuß-Ebersdorf** (Thl. I. 260).

Auf ihren zweiten Taufnamen Maria spielt der Schluß des 1. Verses an, denn sie liebte solche Anspielungen, wie sie auch gerne die Anfangsbuchstaben ihres ganzen Namens, Benigna Maria Reußin, auf solcherlei Weise statt der Unterschrift am Schluß ihrer Briefe auszudrücken pflegte. 3. V.: „**Beständige Mitgenossin am Reich** Jesu und Allem, was dazu gehöret."

Den Grundgedanken des Lieds: stete, innigste Durchdringung und Verbindung leiblicher und geistlicher Arbeit, sprach sie

auch einst in einem Brief dd. 19. Dez. 1744 an Joh. Jak. Moser, ihren Herzensfreund und Gevatter, noch näher also aus: „Wie Sie wünschen, so können Sie unter all ihren vielen, an sich wohl zerstreulich zu nennenden Arbeiten mit Ihrem Herzen oder Geist am Herrn unverrückt hangen bleiben, wann Sie es mir glauben. Solchen Vortheil haben, die da durch Gott wissen, daß ihr Geist und Seele nicht Ein Ding seyen. Der bald anfangs selig gewordene Geist hat freilich nicht nöthig, seine Ruhe vor und in Gott zu verlassen, wann die Seele mit ihrem Verstand, sammt den Händen des Leibes, ein nöthiges Geschäft treiben, dadurch sie (Seele, Verstand, Hände), aber nicht er (der Geist) matt werden, und die Seele sich dazwischen und darauf sammt ihm gerne und billig stärket unter Beten, Bibellesen und Anhören göttlichen Worts."

(J. J. Moser's monatl. Beiträge. Jahrg. 1752. 3. Stück. S. 229.)

Zu V. 2.: „Laß Alles freundlich seyn, voll Demuth, was ich sage" gibt ein Brief, den sie dd. 26. Febr. 1745 an Moser schrieb und worin sie ihm von einer „Concordanz" meldet, die sie ausgearbeitet habe, einen lieblichen Beleg. Sie schreibt darin unter Anderem: „Da schnitzet in einer großen Küche oft ein kleiner Jung Hölzlein, daran was Gutes gebraten wird, eine dumme Magd spület einen Topf aus, daß die köstliche Brühe nicht nach was Fremdem schmeckt. Daran habe ich oft gedacht: Ach! wenn du denen gleich kämest. Es wäre schon viel, weil meine Bemühung mehr, als nichts taugend. Einer Kehrmagd, die dagegen ein groß Werkzeug, wolltest du gern den Vorzug lassen. Des Hausherrn Wille geschehe!" Diesen demüthigen Worten setzt Moser bei: „So schrieb sie nicht nur, sondern so gering hielt sie auch wirklich von sich, — eine nach Natur und Gnade so hochbegabte Person! So demüthigt wahre Gnade."

(Moser's monatl. Beiträge. 3. Stück. S. 296.)

Zur Melodie vgl. Nro. 13.

517. Gott, deinen weisen Willen.

Aus **Lavater's** „Taschenbüchlein für Dienstboten" vom J. 1774.

Zur Melodie vgl. Nro. 571.

518. Wer wohl auf ist und gesund.

Eines der frühesten und frischesten Erzeugnisse P. **Gerhard's**, da er selbst noch im frischen Vollgefühl der Gesundheit stand, zuerst in J. Crüger's Gesangbuch. Berlin. 1657 mitgetheilt.

In Ebeling's Ausgabe vom J. 1666 hat es den Titel: „Danklied für gute Leibesgesundheit."

Vom Original blieben V. 3. 4. 6—9. mit Recht weg.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Einen guten Kampf hab' ich" g d e fis g a h a g, unbekannten Ursprungs, ist aus

Georg Peter Weimar's Choralmelodienbuch der vorzüglichsten protestantischen Gesangbücher vom J. 1803. Das Lied:

„Einen guten Kampf hab' ich
Auf der Welt gekämpfet,
Dann Gott hat genädiglich
All' mein Leid gedämpfet,
Daß ich meinen Lebenslauf
Seliglich vollendet,
Und mein' arme Seel' hinauf,
Gott, dem Herrn, gesendet",

ist ein Sterblied, das H. Alberti in Königsberg auf den Tod J. Ernst Adersbach's am 1. Nov. 1632 dichtete. Alberti versah es auch sogleich mit einer Melodie, d e f g a g fis, daß es wahrscheinlich am Begräbnißtag gesungen werden konnte.

Diese Weise fand jedoch wenig Eingang, da man das Lied nach der alten Melodie: „Christus, der uns selig macht" singen konnte. Das W. Ch. von 1744 enthält noch eine andere Weise für dieses Lied — d d c c b b a.

521. Verwirf mich nicht im Alter.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 2. Thl. vom Jahr 1767 über Psalm 71, 9. mit dem Beisatz: „Dieß Gebet soll man in der Jugend lernen und im Alter sprechen. Er will uns nicht verlassen noch versäumen." Der 9. Vers des Originals: „Vergeht die Lust zum Essen, so zeig mir jenes an" ist mit Recht weggelassen.

Hiller hat dieses Lied als ein alter betagter Mann für seinen eigenen Greisenstand gedichtet.

Zur Melodie vgl. Nro. 606.

523. Mein Alter tritt mit Macht herein.

Von dem gottesfürchtigen Reichsfreiherrn **Otto von Schwerin**, der rechten Hand des großen Churfürsten von Brandenburg (Thl. I. 162).

Die **Melodie** aus **F Dur**, f c̄ h a g f g a, ist keine Stammmelodie für das kräftig ernste Bereitschaftslied Schwerin's, sondern ursprünglich eine französische Psalmweise Goudimel's vom Jahr 1562. Sie erscheint zum erstenmal in W.

B. Fürst und Vaterland.

525. Preis, Ehr' und Lob sey dir.

Von Oberhofprediger Dr. **Grüneisen** in Stuttgart (Thl. I. 632) für den W. Gesangbuchsentwurf vom J. 1839 gedichtet. Längst schon ward das Bedürfniß eines solchen biblisch und kirchlich gehaltenen Lieds auf die Geburtstagsfeier des Regenten gefühlt.

Zur Melodie s. Nro. 2.

527. Gott, Herrscher über alle Thronen.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein. 1. Thl. vom Jahr

1762, über den Spruch Röm. 13, 1. mit dem Beisatz: „Wir müssen nicht auf der Menschen Unordnung, sondern auf Gottes Ordnung sehen. Diese erhält Gott immerdar unter jener. Das macht, daß Christen nicht nur aus Noth, sondern um des Gewissens willen unterthan sind."

Das Lied ist nicht „nach Hiller", sondern das nur in wenigen Worten veränderte Original selbst; in demselben sind nämlich die Obrigkeiten nach 2 Mos. 22, 28. Psalm 82, 1. „Götter" genannt, wie deßhalb z. B. der Schluß lautet: „Was Götter heißt und Unterthan."

Zur Melodie vgl. Nro. 316.

528. Herr, der du vormals hast dein Land.

„Der 85. Psalm Davids. In Kriegszeiten" — von P. **Gerhard** unter den Drangsalszeiten der dreißigjährigen Kriegsnoth, doch gegen das Ende derselben, gedichtet.

Vom Original, das schon im Berliner Gesangbuch von 1653 steht, sind V. 2. u. 3. ohne Schaden weggefallen (s. Nro. 259. im W. G. von 1741).

Zur **Melodie** vgl. Nro. 294. Im Anhang zur Ausgabe des W. gr. Kirch.-G. von 1711, wo das Lied sich zuerst in einem W. Landesgesangbuch findet, ist „im Thon: Aus tiefer Noth" vorgezeichnet.

C. Jahreswechsel.

531. O Anfang sonder Ende.

Aus Benj. **Schmolke's** „lustigem Sabbath in der Stille zu Zion mit heiligen Liedern gefeiert" vom J. 1712, mit der Ueberschrift: „Ende gut, Alles gut. Beim Beschluß des Jahrs. Am Sonntage nach dem Christfest."

Vom Original fehlt ohne Schaden V. 6. Anfang und Ende des Originals lauten übrigens so:

„O Anfang sonder Ende,
Du großes A und O,
Wir küssen deine Hände
Und sind von Herzen froh."

„So führe Leib und Seel'
Ins Nazareth dort oben,
Da wollen wir dich loben,
D'rauf wartet Israel."

Zur Melodie vgl. Nro. 366.

533. Nun laßt uns geh'n und treten.

Eines der ältesten Lieder P. **Gerhard's**, das er noch zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs dichtete, wie Nro. 528. Es steht auch schon im Berliner Gesangbuch von 1653. Nach Bunsen ist es ein herrlicher Preis der Gnade Gottes zum Neujahr 1649 nach dreißigjährigem Blutvergießen (V. 10.) und unsäglichem Elend des deutschen Vaterlandes.

Ueber die Verse 8—15. heißt es im „evangelischen Liederschatz Tübingen. 1730" also: „Es ist darin nichts vergessen, was ein Christ für den andern zu Gott beten und ihm, in was Nöthen und Anliegen er sich befinden kann, Gutes von demselben wünschen mag. Möchten daher so Manche, statt ihrer meist leeren und unnützen Neujahrscomplimenten, diese kräftige Wunsch- und Gebetsworte daheim in ihrem Kämmerlein mit ernstlichem Singen und Flehen gen Himmel schicken, es würde mehr Segen und wahren Nutzen nach sich ziehen und auf die Christenheit kommen, als von ihren leeren und eitlen Wünschen nicht zu hoffen ist."

Zur Melodie vgl. Nro. 260.

535. Jesus soll die Losung seyn.

Aus B. Schmolke's Liedersammlung: „Mara und Manna" vom J. 1727, wo es die Ueberschrift hat: „Jesusname zum neuen Jahre. 1725."

Vom Original sind V. 5—9. weggelassen, da in diesen für des Kaisers Majestät, Magistrat ꝛc. gefleht wird.

V. 3. ist neu eingeschaltet und nicht von Schmolke.

Es ist dieß fast das einzig brauchbare Neujahrslied in dieser magern Partie des W. G., während gerade hiefür eine reiche Auswahl köstlicher Lieder zu Gebot gestanden wäre, z. B. „Durch Trauren und durch Klagen" — von Sacer; „Hilf, Herr Jesu, laß gelingen" — von Rist. „Das alte Jahr vergangen ist" — von Steuerlein; „Der erste Tag im neuen Jahr" — „Gott mit uns, Immanuel — „Heut' fang' ich wieder an, zu zählen" — von Schmolke f. f.)

D. Jahreszeiten.

537. Laß dich nicht den Frühling täuschen.

Ein schönes, aber sublimes Gedicht von Gustav Schwab (Thl. I. 630), das ursprünglich mit dem Titel: „Am Morgen des Himmelfahrtsfestes" in Friedrichs Jahrbuch christlicher Andacht: „Selitha. Stuttg. 1831" erschien, und nun abgekürzt und verändert als Frühlingslied aufgenommen ist.

Zur Melodie s. Nro. 132.

538. Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'.

Zum erstenmal gedruckt in Ebeling's Ausgabe von P. Gerhard's geistlichen Andachten. Berlin. 1667 mit dem Titel: „Sommergesang". Gerhard scheint es aber in seiner frühern Lebenszeit gedichtet zu haben, vor 1651.

Ueber dieses lieblichste aller Naturlieder ist ein besonderes Büchlein geschrieben worden. Es hat den Titel: „Gerhard'sche Sommer-

lust, oder erbauliche Erklärung des lieblichen Sommerliedes: „„Geh' aus, mein ꝛc."", denen Glaubigen und Garten-Freunden, welche sich in und auf den Sommer dieses und jenes Lebens freuen, zu andächtiger Gemüthsbelustigung ꝛc. von G. H. Götze, Dr. und der Lübeckischen Kirchen Superintendent. Lüb. 1728."

Die **Melodie**, f d f b̄ a b̄ c̄ d̄, ist eine neuere Weise, eine Schweizerweise, die in Würtemberg schon seit Jahren bei dem bekannten Nürtinger Maientag von der fröhlichen Schuljugend gesungen wurde und von der Palmer ganz wahr versichert, die Gesichter der Kinder sehen zweimal fröhlicher aus, so oft sie dieselbe anstimmen dürfen. Bei Ebeling, und noch im W. Ch. von 1744, wird dieses Lied als im Ton: „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn" zu singen aufgeführt. Im ersten Theil des Freyl. G. von 1704 findet sich eine Halle'sche Weise fis̄ cis fis̄ a fis̄ h cis h a a.

539. Herr Zebaoth, du starker Gott.

Aus den „Zehn andächtigen Bußgesängen" Johann **Frenzel's**, Predigers und Canonicus zu Seitz, die im J. 1655 bereits zum zweitenmal gedruckt wurden. Es hat dort die Ueberschrift: „Nach Joh. Arndt's Gebet in großem Ungewitter und Donner". (Paradiesgärtlein. Class. III. Nr. 46.)

Der Dichter, welcher hier über den Donnerschlägen die Bußglocken läutet, stand selbst in täglicher Buße und stündlichem Sterben, wozu ihn allerlei erschütternde Lebensereignisse, vornemlich Todesgefahren, in denen er oftmals schwebte, erweckt hatten. In all seinen Wohnzimmern standen die Worte angeschrieben: »**Moriendum est**« — „wir müssen sterben!" (Thl. I. 168.)

Das Original, das in W. zuerst in Hedinger's Gesangbuch vom J. 1700 vorkommt, hat 11 Verse, wovon V. 4. 5. 7. 9. 10. weggelassen sind, in welchen theils des Untergangs der Rotte Korah und der Baalspriester, theils der Bewahrung der drei Männer im Feuerofen und der acht Seelen im Kasten, die behalten wurden durch's Wasser, gedacht ist (s. Nro. 352. im W. G. von 1741).

Zur Melodie vgl. 313.

541. Die Ernt' ist da, es winkt der Halm.

Aus des patriotischen Tübinger Oberamtmanns J. L. **Huber** (Thl. I. 531) „Versuchen in Reden mit Gott" vom J. 1775.

Das freilich nicht im kirchlichen Styl gehaltene Lied wird in Würtemberg an manchen Orten in der Frühbetstunde gesungen, welche beim Beginn der Ernte abgehalten wird und in der die Schnitter und Schnitterinnen mit ihren Sicheln, schon zum Schneiden bereitet, sich einfinden. Schon mancher Prediger hat da beim Gesang dieses Liedes Thränen des

Danks und der Rührung aus den Augen seiner Gemeindeglieder fließen sehen.

Zur **Melodie** vgl. Nro. 31. In den „vierstimmigen Choralmelodien zum Gebrauch in Kirchen und Schulen. Stuttg. 1844" findet sich eine treffliche eigene Weise zu diesem Lied — a $\bar{d}$ a fis $\bar{h}$ a a g fis, die sich im Ch. selbst nicht findet.

543. Wir kommen, deine Huld zu feiern.

Es ist die im Berliner Gesangbuch von 1829 mitgetheilte Bearbeitung des Lieds: „O daß doch bei der reichen Ernte" aus Ehrenfried **Liebich's**, Pfarrers zu Lomnitz und Erdmannsdorf (Thl. I. 571) „geistlichen Liedern und Oden. 1768—74."

Zur Melodie vgl. Nro. 4.

544. O Gott, von dem wir Alles haben.

Aus Caspar **Neumann's** (Thl. I. 190) „Kern aller Gebete. Ausgabe vom J. 1737." Zuerst erschien das Lied im Schlesischen Gesangbuch von 1711. Es steht auch in den Cöthnischen Liedern und im Eßlinger Gesangbuch von 1767 mit der Ueberschrift: „Vor und nach Tisch."

Den 1. und 6. Vers stimmten am 2. Sept. 1845, dem Versammlungstage des Gustav-Adolphs-Vereins zu Stuttgart, 650 Festgenossen, die bei der Festmahlzeit vereint beisammen waren, mit einander an, bevor Bischof Neander von Berlin das Tischgebet sprach.

Zur Melodie vgl. Nro. 14.

545. Was Gott thut, das ist wohlgethan! So denken.

Aus Benj. **Schmolke's** „Freudenöl in Traurigkeit oder gesammelte Klag- und Trostlieder. Breslau. 1720", mit dem Titel: „Das vergnügte Herze bei der sparsamen Ernte."

Es ist interessant, das freilich der Ueberarbeitung bedürftige Original in seiner treuherzigen Volkssprache ganz kennen zu lernen:

1. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
So denken Gottes Kinder,
Er siehet sie oft sauer an
Und liebt sie doch nicht minder.
Er zieht ihr Herz
Nur himmelwärts,
Wenn er sie läßt auf Erden
Ein Ziel der Plagen werden.

2. — — — — — — — —
Gibt er, so kann man nehmen;
Nimmt er, wir sind nicht übel d'ran,
Wenn wir uns nur bequemen.
Die Linke schmerzt,
Die Rechte herzt,
Und beide Hände müssen
Wir doch in Demuth küssen.

3. — — — — — — — —
Er weist uns oft den Segen,
Und eh' er noch gedeihen kann,
Muß sich die Hoffnung legen;
Weil er allein
Der Schatz will seyn,
So macht er and're Güter
Durch den Verlust nur bitter.

4. — — — — — — — —
Man laß ihm seinen Willen,
Hängt er den Brodkorb höher an,
Er wird ihn besser füllen,

Obgleich das Feld
Nicht Ernte hält.
Man kann auch bei den Brocken
Vergnügt seyn und frohlocken.
5. — — — — — — —
Das Feld mag traurig stehen,
Wir geh'n getrost die Kirchenbahn,
Und wollen Gott erhöhen.
Sein Wort ist Brod,
So hat's nicht Noth.

Die Welt muß eh' verderben,
Als wir vor Hunger sterben.
6. — — — — — — —
So wollen wir stets schließen.
Ist gleich bei uns kein Kanaan,
Wo Milch und Honig fließen,
Doch ist's genug
Zur Sättigung,
Wenn Gott den Löffel segnet,
Ob's gleich nicht Scheffel regnet.

Zur Melodie vgl. 461.

E. Tageszeiten.

Morgenlieder.

549. Wach' auf, mein Herz, und singe.

Dieses kindlich schöne, liebliche Morgenlied P. **Gerhard's** ist eines von seinen drei ältesten Liedern, die schon in den „geistlichen Kirchenmelodien Joh. Crüger's. Leipz. 1649" abgedruckt stehen und von ihm also in der Zeit gedichtet sind, da er noch ohne öffentliches Amt in Berlin lebte. Es hat sich dadurch zuerst im evangelischen Deutschland bekannt gemacht.

Zu Lübben, wohin er erst im J. 1669 kam, kann es also nicht verfaßt seyn. Es geht darüber im Mund des Volkes folgende Sage: Zu Lübben, wo Gerhard vom J. 1669 bis an sein seliges Ende, 1676, als Archidiakonus stand, saßen im Magistrate viele rohe Leute, die ihn mit den unbilligsten Nachreden beleidigten, also daß er viele trübe Tage hatte. Er hat daselbst den Teufel, die falsche Welt und viele Religionsfeinde beständig auf dem Hals gehabt, mit welchen er zur Rechten und zur Linken um sich schlagen und Tag und Nacht streiten müssen. Darüber wurde er nun oft von großer Seelenangst und Schwermuth befallen, die er nicht besser zu überwältigen wußte, als daß er in der Kirche vor dem Bilde des Gekreuzigten im Altar sich niederwarf und betete. Also hat er lange gar fleißig gebetet, so aufrichtig wie Einer, der mit seinem Vater redet. Nachdem er nun auch einmal wieder eine bange Nacht hindurch, im Altare knieend, solchen heißen Kampf mit dem Fürsten der Finsterniß gekämpfet hatte, dichtete er dieses Lied, in dessen 2. 3. u. 4. Vers er also singt:

„Heint, als die dunklen Schatten
Mich ganz umfangen hatten,
Hat Satan mein begehret,
Gott aber hat's verwehret.

Ja, Vater, als er suchte,
Daß er mich fressen mochte,
War ich in deinem Schoße
Dein Flügel mich beschlosse.
(Dieser Vers ist ausgelassen.)

Du sprachst: „Mein Kind nun liege
Trotz dem, der dich betrüge;
Schlaf wohl, laß dir nicht grauen,
Du sollst die Sonne schauen."

Seit seinem ersten Erscheinen im J. 1649 hat sich dieses Lied, ein rechtes geistliches Morgenopfer, wie es Schamelius nennt, schnell durch ganz Deutschland und in der ganzen evangelischen Kirche verbreitet. Es ist sogar ins Französische übersetzt worden.

Bunsen nennt es „das Morgenlied eines dankbaren Kindes Gottes, das nach einem Abendsegen wie: „„Nun ruhen alle Wälder““ (Nro. 571) mit Gottesgedanken erwacht;“ und der bekannte Christhold schreibt davon: „Ein rechtschaffenes Christenherz sollte, sobald es vom Schlaf erwacht, seinem Gott zu Ehren anfangen zu erklingen und zu singen: „„Wach' auf mein Herz““, und also der von sich selbst aufspielenden Harfe Davids gleich seyn, von der die Rabbinen dichteten, es habe der König David seine Harfe und Psalter allezeit vor seinem Bett hangend gehabt; wenn nun früh am Morgen der Nordwind gewehet und die Saiten der Harfe berühret, habe sie die schönsten Morgenlieder gespielet, worauf sich David ermuntert und seiner lieblich spielenden Harfe zugerufen habe: „„Wache auf, meine Ehre, wache auf, Psalter und Harfe““ (Psalm 57, 9).“

Der 5. Vers (Orig. V. 6.) enthält in der Schlußzeile: „**DeIn SChVtz** hat **MICh VerneVet**“ die Jahrszahl 1717. Es findet sich daher diese Strophe auf mehreren Denkmünzen, welche in Sachsen zum Gedächtniß des zweiten Reformationsjubiläums geschlagen wurden.
(Langbecker, Gerhard's Leben und Lieder. 1841.)

Der 8. Vers (Orig. V. 9.) ist auch Brautleuten als Gebet an ihrem Hochzeittage anzurathen. So brauchte ihn der fromme, vieljährige Waisenhauslehrer Israel Hartmann zu Ludwigsburg, da er als Schulmeister von Roßwaag im J. 1751 Hochzeit machte, wobei er denn nach der gewöhnlichen Sitte, daß der Schulmeister jedem Brautpaar in einer besondern Rede einen Glückwunsch ablegte, sich selbst und seiner Braut vor den versammelten Hochzeitgästen eine solche Rede hielt.

Der 9. Vers (Orig. V. 10.) ist vor allen andern wichtig worden und hat an vielen Seelen eine besondere Segenskraft erprobt.

Derselbe Israel Hartmann betete ihn an seinem Confirmationstag zu Plieningen auf den Fildern, wo sein Vater Richter und Wirth war, im J. 1739 mit besonderem Ernst und Inbrunst, also daß er darnach selbst gestand: „Ich empfand, was ich noch nie so empfunden hatte, und entschloß mich, Allem abzusagen, was mich bisher von dem Guten abzog. O! wie wohl wurde jetzt meinem Herzen.“

Im J. 1796 starb im Dorfe Aigen in Oberösterreich ein evangelischer Christ, das Vorbild seiner Gemeinde und ein lebendiger Zeuge von der göttlichen Kraft des Evangeliums, Johannes Weiß, seines Handwerks ein Schneider. Der wurde gerade zwei Jahre vor seinem seligen Heimgang in der Nacht plötzlich von einem Schlag am linken Arm getroffen, der ihn zu aller Handarbeit unfähig machte. Als er am Morgen erwachte und nichts von Leben mehr an diesem Arme spürte, durchdrang anfänglich ein großer Schrecken sein Inwen-

digstes; sein Weib, seine drei Kinder, sein armes, schlechtes Hüttlein fielen ihm zentnerschwer aufs Herz und ein finsterer Unglaube wollte sich seiner Seele bemächtigen. Da mußte er den ganzen Tag über weinen, und weinte so lange, bis ihm mit einemmale dieser schöne Vers in den Sinn kam, der als ein erheiternder Lichtstrahl in seine Dunkelheit fiel. Nun konnte er wieder an Gottes sorgende Vatersgüte glauben und bekam Muth, auch diese schwere Leidensprobe mit Demuth, Gelassenheit und kindlicher Zuversicht zu übernehmen. Das Wort der Verheißung Hebr. 13, 5. und Jes. 41, 10. wurde ihm dadurch kräftig und es wurde ihm wieder so leicht und wohl, als hätte er die ganze Versorgung für sich und die Seinen schon in seinem Hüttlein gesammelt beisammen. Wirklich beschüttete ihn nun auch der Herr mit seinem Segen, daß er's täglich erfahren durfte, wie treu der Herr sey; seine Freunde eilten ihm alsbald zu Hülfe, manche sparten an ihrer Kost etwas ab und brachten es dem bedürftigen Freunde, so daß er nachher voll Freude sagen konnte: „Jetzt erkenne ich erst recht die Macht und Liebe Gottes; denn ich habe für mein Weib und meine Kinder mehr, als ich in gesunden Tagen hatte." In seiner letzten Nacht, da es gerade zwei Jahre war, daß ihn der Schlag getroffen, fiel ihm der schöne Vers wieder ein, der ihn damals so getröstet und auf Gott vertrauen gelehrt, und dankbar von Herzen für die große Belohnung, die dieses Vertrauen hatte, schickte er sich nun an, „gen Himmel zu reisen", nachdem er sich noch die Abschiedsreden Jesu Joh. 14. u. 15. hatte vorlesen lassen.

(Basl. Samml. 1797. S. 220 ꝛc. u. 1819. Sein Lebenslauf steht auch im Christenboten. 1843. Nro. 9.)

Als einst die treue Hausfrau und Lebensgefährtin des seligen Prälaten Johann Andreas Hochstetter zu Bebenhausen (vgl. zu Nro. 614), die seine Jugendtage mit ihm theilte, da er noch Diakonus zu Tübingen war, Elisabetha Barbara, geb. Kuhorst, im Sommer 1663, nachdem sie kaum vierthalb Jahre verheirathet waren, dieses Lied als Morgengebet betete und so eben die Worte des letzten Verses aussprach, wurde das in der Schlußzeile enthaltene Gebet, noch ehe sie es ganz ausgesprochen hatte, auf eine liebliche Weise erhört, denn sie, deren bester Trost und Geistesnahrung stets Gottes Wort gewesen, verschied, mit dem Zeugniß davon im Munde, plötzlich und sanft, von einem Schlagfluß getroffen.

(Schubert, Altes und Neues. IV. Bd. 1. Abth. S. 124 ꝛc.)

Zur Melodie vgl. Nro. 260.

550. Seele, du mußt munter werden.

Aus des Freiherrn v. Canitz, preußischen Geheimeraths (Thl. I. 202) „Nebenstunden unterschiedener Gedichte", welche ein Jahr nach seinem Tode sein Freund Dr. Joachim Lange im J. 1700 herausgab.

Wie der fromme Mann, der Spener's Haus- und Herzensfreund

gewesen, im letzten Vers dieses schönen Morgenliedes es sich von Gott voraus erbeten hatte, da er um ein sanftes Scheiden bat, das ihn zum Anschauen der himmlischen Sonne bringe, so ward es ihm von dem grundgütigen Gott auch gewähret. Gerade als er am 11. Aug. 1699 in der Frühe beim Sonnenaufgang sich hatte vom Krankenlager ans Fenster führen lassen, um die aufgehende Sonne zu betrachten, sank er plötzlich todt darnieder, nachdem er kaum zuvor noch die freudigen Worte ausgerufen hatte: „Ei, wenn das Anschauen dieses irdischen Geschöpfes so schön und erquickend ist, wie vielmehr wird mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken!"

(Sammlung der Lieder Canitzen's, veranstaltet von Johann Ulrich v. König. 1727.)

Zur Melodie vgl. Nro. 296.

551. Mein erst Gefühl sey Preis und Dank.

Aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit dem Titel: „Morgengesang" — ein schönes, liebliches Lied, das selbst Carl von Raumer in seine „Sammlung geistl. Lieder. 2. Ausg. Stuttg. 1846" aufgenommen hat.

Die Anfangsworte des Lieds hatte Gellert ursprünglich so gefaßt: „Mein erst Geschäft sey Preis und Dank." Als aber ein gemeiner Mann den Ausdruck „Geschäft" nicht verstanden hatte, so strich er das Wort sogleich aus und setzte dafür: „Gefühl."

(Richter's biogr. Lexikon. 1804.)

Der 10. Vers des Originals lautet:

„Daß ich, als ein getreuer Knecht, Gottselig, züchtig und gerecht
Nach deinem Reiche strebe, Durch deine Gnade lebe."

Dieses Lied betete Lavater am Morgen seines Hochzeittages den 3. Juni 1766 in Gräfensee (Thl. I. 521). Er sagt darüber selbst: „Ich erwachte des Morgens um halb fünf Uhr sehr ruhig und vergnügt an Leib und Seele. Die aufgehende Sonne strahlte mir zu meinem unaussprechlich sanften Vergnügen in die Augen und in die Seele. Da betete ich nun das Lied: „„Mein erst Gefühl ꝛc."" mit ganz neuen Empfindungen und Gedanken."

Zur Melodie vgl. Nro. 63. Knecht hat im J. 1793 eine liebliche Arie zum Schmuck dieses Liedes erfunden, die als Choralmelodie im W. Ch. von 1798 sich findet — c f ed dc a ag b ba.

553. O Jesu, süßes Licht.

Aus Freyl. G., 1. Thl., wo dieses Lied des Halle'schen Theologen, Dr. Joachim **Lange**, nebst seinen andern Liedern zuerst erschien.

In seinen jungen Jahren schon hatte der Dichter, als seinen

Augen der Staar und völliges Erblinden drohte, Jesum als seiner Seelen Licht und Leben erwählen gelernt (Thl. I. 241).

Der 5. Vers des Originals sollte nicht fehlen (vgl. Nro. 378. im W. G. 1741).

Zur Melodie vgl. Nro. 13.

554. Die güldne Sonne.

Aus Ebeling's Ausgabe von P. Gerhard's geistlichen Andachten vom J. 1666, wo es zuerst gedruckt erscheint unter dem Titel: „Morgensegen". Ein Prachtslied, gülden, wie die güldene Pracht der aufgehenden Sonne.

In der letzten Zeile des 3. Verses ist bei der Aenderung des Originals wider das Metrum verstoßen, indem diese Zeile nun 11-, statt 10sylbig geworden ist. Das Original heißt:

„Dankbare Lieder
Sind Weihrauch und Widder,
An welchen er sich am meisten ergötzt."

Die **Melodie**, d d e d c h d c a h a g, ist von Johann G. Ebeling (Thl. I. 421) erfunden, und des Liedes vollkommen würdig. Sie erscheint mit dem Lied zum erstenmal im J. 1666.

555. Morgenglanz der Ewigkeit.

Aus **Knorr's v. Rosenroth** (Thl. I. 187) „neuem Helicon mit seinen neun Musen" vom J. 1684. Er dichtete es als Geheimerath und erster Minister, oder, wie er sich selbst nennt, als „Liebhaber christlicher Uebungen" zur Aufmunterung der Seinigen.

Es ist ein Nachklang von Opitzens Lied: „O Licht, geboren aus dem Lichte", dessen er sich nebst andern ältern Liedern bei Unterrichtung seiner Kinder bediente und das er frei überarbeitete.

Vom Original fehlt V. 2. u. 4.:

„Die bewölkte Finsterniß
Müsse deinem Glanz entfliegen,
Die durch Adams Apfelbiß
Uns, die kleine Welt, bestiegen,
Daß wir, Herr, durch deinen Schein
Selig seyn."

„Laß uns ja das Sündenkleid
Durch des Bundes Blut vermeiden,
Daß uns die Gerechtigkeit
Mög' als wie ein Rock bekleiden,
Und wir so vor aller Pein
Sicher seyn."

In manchen Gesangbüchern findet sich auch das Lied mit sechsfüßiger Schlußzeile auf die Melodie: „Liebster Jesu, wir sind hier" eingerichtet.

Die Melodie aus Es Dur, g f es b c as as g, theilt Dr. Layriz in seinem „Kern des deutschen Kirchengesangs. 1844" in E Dur mit; es ist dieselbe, welche in der fünften Ausgabe des ersten Theils des Freylinghausen'schen Gesangbuchs vom J. 1710 zuerst vorkommt. Schicht hat sie auch in sein allgemeines Choralbuch vom J. 1819 aufgenommen.

Ursprünglich veröffentlichte mit dem Liede Knorr v. Rosenroth eine eigene für dasselbe erfundene Weise im neuen Helicon von 1684. Es ist dieß eine „Aria", die sich nicht eingebürgert hat. Freylinghausen gibt im 1. Theil seines Gesangbuchs noch eine andere Weise — es b c b g c b es f d, und in der Gesammtausgabe des Freyl. G. vom J. 1741, so wie im W. Ch. von 1721, 1744 und 1777 findet sich eine dritte: d e fis gis a a h c d.

559. Gott des Himmels und der Erden.

Aus dem 2. Theil der musikalischen Kürbishütte des Königsberger Dichters und Sängers Heinrich Alberti vom J. 1643. (Thl. I. 146.)

Dem Original, welches bei Schamelius die Ueberschrift hat: „Die auf das innere Christenthum geführte Morgenstunde", ist in manchen Gesangbüchern, z. B. im Anhang zum W. gr. Kirch.=G. von 1711, ein Schlußvers angehängt:

„Höre, Gott, was ich begehre,
Vater, Sohn und heil'ger Geist!
Meiner Bitte mich gewähre,
Der du mich selbst bitten heißt,
So will ich dich hier und dort
Herzlich preisen fort und fort."

Das Lied verbreitete sich bald und wurde auch in die portugiesische und malabarische Sprache übersetzt. Schon im J. 1685 trug sich eine denkwürdige Geschichte mit demselben zu, welche Scriver in seinen Siech= und Siegsbetr. II. S. 87 also erzählet: „Zu Hamburg hatte ein begüterter Jude Anno 1685 einen christlichen Schneidergesellen im Hause, der ihm einige Kleider verfertigen mußte. Als nun dieser Mensch seine bekannten christlichen Lieder zu singen pflegte, that der Herr des Juden Tochter das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, was gesungen ward. Wie nun der Schneidergeselle einsmals: „„Gott des Himmels 2c."" sang, und auf den 3. Vers kam: „„Laß die Nacht auch meiner Sünden 2c."", wurde die Judentochter dermaßen gerührt, daß sie ein herzliches Verlangen empfand, diesen Jesum und seine Wunden recht zu erkennen. Darum sie den Sänger bat, er möchte sie zu einem christlichen Lehrer führen, der sie in Erkenntniß des Herrn Jesu unterrichten könnte. Welches geschah, also, daß sie den Heiland der Welt lebendig erkannt und durch die h. Taufe der christlichen Gemeinde einverleibet worden, trotz aller Bemühungen ihres Vaters und ihres ganzen Geschlechts. „Sehet," setzt nun Scriver noch hinzu, „sehet! wie das dem Geist des Herrn, dem himmlischen und ewigen Winde, der da bläset, wo und wann er will, gefallen hat, diese todten Wasserwellen durch geistliche, liebliche Lieder zu erregen und zu bewegen und lebendig zu machen."

Das Original hat in Vers 3. Z. 4.: „Deiner Wunden offen steh'n" (s. Nro. 373. im W. G. von 1741.)

Die **Melodie**, aus A Dur a h cis d e a gis fis e, ist, nebst einem schönen Tonsatz, vom Dichter des Liedes selbst erfunden und im J. 1643 in der musikalischen Kürbishütte mitgetheilt, ursprünglich im dreitheiligen Takt. Im J. 1666 fertigte Joh. Crüger, der Berliner Tonmeister, eine Weise, d d a a c c h a, welche in den von Störl besorgten W. Ch. von 1711 und 1721 allein, in dem von 1744 neben der Alberti'schen sich vorfindet. Letztere erschien übrigens in W. auch schon im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1711.

561. Das äußre Sonnenlicht ist da.

Von G. **Tersteegen**, dem fleißigen Beter, der Morgens, Mittags und Abends unter dem Lesen eines biblischen Abschnitts und Gesang eines geistlichen Lieds seine bestimmten Gebetsstunden hielt, im J. 1738 gedichtet (Thl. I. 219). Es steht in seinem „geistlichen Blumengärtlein" mit der Ueberschrift: „Beschauung Gottes, als die Sonne der Seelen."

Zur Melodie vgl. Nro. 27.

563. Die Nacht gibt gute Nacht.

Aus Benj. **Schmolke's** Liederwerk: „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnade geleget. Breslau. 1715." Es ist dort dem Sonnabendmorgengebet angehängt.

Bloß Vers 5. des Originals, worin es unter Anderem heißt: „Dein Wort sey mein Compaß 2c." war einiger Ueberarbeitung bedürftig.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Die Nacht ist vor der Thür" c c g a h c, findet sich im Anhang zu dem W. Ch. von 1744; sie ist vielleicht von Störl. Eine andere Weise zu demselben Lied, e g a fis e e, ist von dessen Dichter **Dr. jur.** Caspar Ziegler (geb. 21. Sept. 1621), der von 1655 bis zu seinem Tod, 17. April 1690, als Professor der Rechte zu Wittenberg lebte, und 1648 „Jesuslieder" drucken ließ.

Die erste Strophe des Ziegler'schen Liedes, das Magd. Sybilla, die Gemahlin Joh. Georg III., Churfürsten von Sachsen, in ihren Kalender zum täglichen Gebrauch drucken ließ, heißt:

„Die Nacht ist vor der Thür',
Und liegt schon auf der Erden;
Mein Jesu, tritt herfür
Und laß es lichte werden.
Bei dir, mein Jesulein,
Ist lauter Sonnenschein."

Abendlieder.

564. Gott, du lässest mich erreichen.

Von dem edlen Geheimerath v. **Canitz** in Berlin während seiner letzten Krankheit im J. 1699 gedichtet, da er festen und ruhigen

Blicks dem Tod entgegensah und sich einen Todtenkopf aus dem Gebeinhaus holen ließ, um sich recht aufs Sterben rüsten zu können (Thl. I. 203).

Zur Melodie vgl. Nro. 596.

566. Der Abend kommt, die Sonne sich verdecket.

Aus G. **Tersteegen's** „geistlichem Blumengärtlein" mit der Ueberschrift: „Abendgedanken einer gottseligen Seele. — Kehre wieder zu deiner Ruhe, meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes Ps. 116."

Im Original lautet es in V. 3. sonderbar: „Mein Stall, mein Nest, mein Ruhplatz, thu' dich auf."

Zur Melodie vgl. Nro. 568.

568. Der Tag ist hin, mein Jesu bei mir bleibe.

Aus Joachim **Neander's**, des Bremer Wahrheitszeugen (Thl. I. 204), „Bundesliedern" vom J. 1680 mit der Ueberschrift: „Der am Abend Dankende. Luc. 24, 29."

Nur an wenigen Stellen ist die Originalfassung geändert, z. B. Vers 4. Z. 2.: „Welt, Teufel, Sünde hat mich fortgerissen", und Z. 4.: „Da ist die Hand" (s. Nro. 391. im W. G. von 1741).

Die **Melodie** aus **D Dur, fis e d a̅**, ist die choralmäßig zugerichtete Weise Strattner's (Thl. I. 442), die derselbe in der fünften Ausgabe von Neander's Bundesliedern, welche er im J. 1691 besorgte, mit sehr belebtem Rhythmus veröffentlichte. In W. erscheint sie nun zum erstenmal.

Die andere Melodie aus **D Moll — d f g a d̅ c h a h c h a**, ist die Goudimel'sche Weise zum 8. Psalmen vom Jahr 1562, die nach Lobwasser den Namen führt: „O höchster Gott, o unser lieber Herre." Sie heißt später auch: „Das walte Gott, der uns aus lauter Gnaden", und erscheint in W. seit 1744 in allen Ch., wo sie dann von 1798 an gewöhnlich den Namen: „Erhab'ner Gott, was reicht an deine Größe" trug. Sie steht auch im ersten Theil des Freyl. G. von 1704.

569. Bleibe, es will Abend werden.

Aus einem Büchlein Ph. Fr. **Hiller's** (Thl. I. 314), das den Titel hat: „Kurze und erbauliche Andachten bei der Beicht und heiligen Abendmahl" mit der Ueberschrift: „Abendlied am Tage, da man zum h. Abendmahl gegangen. Luc. 24, 29." Dieses Lied gehört also zu den Communionliedern, deren außer ihm noch zwölf, nebst neun Beichtliedern, in genanntem Büchlein enthalten sind.

Das Original fängt also an: „Abend ist es nunmehr worden, Jesu, bleibe du bei mir, unter deinem Jüngerorden ruf' ich Pilgrim auch

zu dir. Bleibe mir statt tausend Sonnen, denn dein Nachtmahl und dein Wort hat das Herze mir rc." Sonst ist dasselbe wortgetreu wiedergegeben.

Zur Melodie vgl. Nro. 132.

571. Nun ruhen alle Wälder.

Eines der ältesten Lieder P. Gerhards, das schon in dem Berliner Gesangbuch von 1653 gedruckt erscheint.

Es ist das wahre Muster eines geistlichen Volkslieds und war doch seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein Zeichen, dem von den Gesangsbuchverbesserern aufs Heftigste widersprochen ward. Ein Witzwort Friedrichs des Großen von Preußen, durch Streitigkeiten über Einführung eines neuen Gesangbuchs veranlaßt, hatte das Lied in Mißkredit gebracht, und mit dem Absterben des lebendigen Geistes und kirchlichen Sinnes in der evangelischen Kirche wurde dieses alte Lieblingslied des frommen deutschen Volkes zur Zielscheibe des Spottes und Witzes gemacht. „Die Gebildeten" — so schildert Bunsen in der evangel. Kirchenzeitung. 1830. S. 149 rc. die Anfechtungen, die dieses edle Kleinod des evangelischen Liedergesangs zu erfahren hatte — „die Gebildeten rümpften die Nase über Vieh, Schafe und andere gemeine Ausdrücke, und die Geistreichen bemerkten, daß die erste Strophe reiner Unsinn sey. Wie können, sagten sie, die todten Wälder ruhen, die nie wachen? wie kann man in unsern aufgeklärten Zeiten jetzt noch singen: „„Es ruht die ganze Welt"", wenn man weiß, daß gerade, während wir uns schlafen legen, unsere Gegenfüßler wach werden, also höchstens die halbe Welt schläft und auch von dieser nur ein Theil, weder die wachhabenden Soldaten noch Kranke, die an Schlaflosigkeit leiden." Auch Claus Harms in Kiel hat aus Veranlassung des Berliner Gesangbuchs von 1829 diesen Ton noch angestimmt.

Der geographische Anstoß aber kann nur den stören, der überhaupt die dichterische Sprache nicht versteht. Die ganze Welt, d. i., bemerkt mit Recht schon Schamelius, der ganze Theil, der ganze Horizont, von welchem sich jetzt die Sonne geschieden hat und da man jetzt singet. Das Ruhen und Schlafen der Wälder und Felder hingegen, sowie „das Vieh", findet man bei dem gepriesenen Virgil gar schön und herrlich, während man es bei Gerhard abgeschmackt finden will, — und doch hatte Gerhard hier die Stelle Virg. Aeneis IV. V. 522—528. im Auge gehabt:

„Nox erat; et placidum carpebant fessa soporem
Corpora per terras, silvaeque et saeva quierant
Aequora: quum medio volvuntur sidera lapsu,
Quum tacet omnis ager: pecudes, pictaeque volucres,
Quaeque lacus late liquidos, quaeque aspera dumis
Rura tenent, somno positae sub nocte silenti
Lenibant curas et corda oblita laborum."

Nacht war's, und es genoß holdseligen Schlummer ermüdet
Alles, was lebt auf Erden; Gehölz und auch wilde Gewässer
Ruheten; jetzt da zur Mitte die Stern hinrollen den Umlauf,
Da rings schweiget das Feld und Vieh und buntes Gevögel,
Das theils lautere Seen weitum, theils Dickige rauher
Fluren bewohnt, zum Schlafe gesetzt in nächtlicher Stille:
Sorglos labeten alle das Herz, ausruhend von Arbeit."

Es kann nicht genug gerühmt werden, daß wir nun endlich dieses köstliche Lied, von allen seinen Correkturen und Verstümmelungen, von denen in Nro. 32. und 33. der evangelischen Kirchenzeitung vom J. 1830 eine merkwürdige Uebersicht gegeben ist, gereinigt, in seiner wahren Gestalt und Fassung wieder haben.

Mit schöner Sinnigkeit ist in jedem Vers Sinnliches und Geistiges, Irdisches und Himmlisches einander gegenüber gestellt. Das Geistige und Himmlische, zu dem der Sänger vom Anschauen des Irdischen immer wieder hinübergeleitet wird, findet stets seinen Ruhe- und Haltpunkt in einem biblischen Gedanken und Wort: V. 2. — Maleach. 4, 2. — V. 3. — Dan. 12, 3. — V. 4. — Jes. 61, 10. — Offenb. 7, 9. — V. 5. — Offenb. 14, 13. — V. 6. — Jes. 57, 2. — V. 7. — Psalm 121, 4. — V. 8. — Psalm 17, 8. Matth. 23, 37. 1 Petr. 5, 8. — V. 9. — Psalm 91, 10. 11. Schamelius gibt dem Lied den Titel: „Die Umstände des Abends und der Nacht mit andächtigen Reflexionen"; ein Anderer nennt es „der Seelen geistliche Nachtopera", und Bunsen nennt es „Gefühl und Gebet eines Kindes Gottes, das treu des Tages Last und Hitze getragen und sich nun in der Stille der sternerleuchteten Nacht vertraut, die es umgibt, und der Ruhe, die es erwartet, und, indem es sich vom Sichtbaren zu dem Gedanken des nie untergehenden Lichtes, des Lebens in Gott, und der ewigen Ruhe erhebt, die Gott den Seinen bereitet hat, sich und seine Lieben getrost in die Arme seines schützenden Heilandes legt."

Schnell hat es sich durch ganz Deutschland verbreitet und wurde fast in allen Häusern der guten alten Zeit als Abendsegen gebetet. „Seit seinem Erscheinen im J. 1653," sagt Bunsen in der evangelischen Kirchenzeitung. 1830. Nro. 19.," ist dieses Lied eines der beliebtesten und bekanntesten Lieder christlicher Andacht in ganz Deutschland geworden; in einem wahrhaft kindlichen Volksgeist gefühlt und gedacht, vereinigt es mit dieser seltenen ungekünstelten Einfachheit des Ausdrucks eine Erhabenheit der Gedanken, eine Tiefe christlicher Erkenntniß, einen Reiz der Poesie, daß es für diese Gattung von Liedern als ein ewiges Muster gelten muß. Wer in den Gegenden Deutschlands gelebt hat, wo die Gesänge der alt lutherischen Kirche sich noch im Munde des Volks erhalten haben, der weiß, wie dieses süße Lied oft auf besternter Flur von den heimkehrenden Land- und Bergleuten gesungen wird, und wie es Abends in den friedlichen Stuben und von den Thürmen durch die nächtliche Stille erschallt."

Wie sich Unzählige mit diesem Lied zum Schlaf einsingen nach

des Tages Last und Hitze, so haben sich auch Manche schon mit dem und jenem Verse desselben zum Todesschlaf gebetet und gebettet. So kam im Dezember des Jahrs 1716 der Archidiakonus Gabriel Rehfeld in Oschatz einsmals krank aus dem Beichtstuhl nach Haus; die plötzlich überhandnehmende Schwäche ließ ihn vermuthen, daß der Herr ihn bald heimholen werde, deßhalb legte er sich zu Bette und betete dazu den 6. Vers, dessen Worte denn auch nach wenig Tagen an ihm erfüllt wurden, daß er eingehen durfte zu seines Herrn Freude.

(M. Joh. Gottlob Frenkel's Dypticha Ossit. S. 381.)

Wenige Jahre darauf schickte sich Dr. Heinrich Pipping, Oberhofprediger in Dresden, ein Nikodemus und heimlicher Jünger Spener's, am 22. April 1722 mit dem 8. Vers zur Todesruhe an. Er hatte nämlich diesen Vers mehreremal nach einander von sich vernehmen lassen, als ihm plötzlich darnach Verstand und Empfindung vergieng, in welchem Zustand ihn der Herr hinwegnahm.

(Gleich's Annales ecclesiast. 1730.)

Derselbe Vers hat auch, wie Johannes Falk berichtet, einst ein Bettelkind in vielen Versuchungen bewahret, und Schiller, der große Dichter deutscher Nation, dessen jugendliches Gemüth seine Mutter mit Gerhard's Liedern genährt hatte, gewann vor allen dieses Lied ganz besonders lieb.

(Wackernagel, P. Gerhard's geistl. Lieder. S. VII)

Ein frommes Kind, dessen Sinn frühe schon einzig auf den Herrn hingieng und an dessen jungem Herzen Wunder der Gnade geschahen, Elisabetha St., geb. 5. April 1824, betete in seiner Todeskrankheit, in die es, achthalb Jahr alt, gelegt ward, eben denselben Vers, als es durch ein Geschwür die heftigsten Schmerzen hatte. Darauf ward es ruhig, das Geschwür gieng auf und ein sanfter Schlaf trat ein, in welchem es dann auch hinüberschlummerte im Nov. 1831.

(Dorpat'sche Blätter für das Herzens- und Erfahrungschristenthum. 1. Bd. S. 164.)

Joh. Ulr. Riderer und Feußel haben über dieses Lied Umdichtungen zum Morgengebrauch gefertigt: „Nun wachen alle Wälder."

Die **Melodie**, h̄ a g a h d̄ c h, ist keine Stammmelodie für das Gerhard'sche Lied, sondern ist ursprünglich eine alte deutsche Volksweise, welche auf das Wanderlied süddeutscher Handwerksbursche: „Innsbruck, ich muß dich lassen, ich fahr' dahin mein Straßen, in fremde Länd' dahin" Heinrich Isaak, der Kapellmeister des Kaisers Maximilian I., der, geb. im J. 1440, sich schon im J. 1475 als Kapellmeister an der Kirche St. Giovanni zu Florenz berühmt gemacht hatte, ums J. 1490 erfunden hat. Dieses Volkslied dichtete nun Dr. Johann Hesse, der als Pastor in Breslau am 6. Jan. 1547 starb, nachdem er zuvor Diakonus in Rom gewesen und 1523 zu

Luther übergetreten war, in ein geistliches Lied, in ein Wanderlied zur seligen Ewigkeit, um, dessen erster Vers also lautet:

„O Welt, ich muß dich lassen,
Ich fahr dahin mein' Straßen
Ins ew'ge Vaterland;
Mein'n Geist will ich aufgeben,
Dazu mein Leib und Leben
Setzen in Gottes gnäd'ge Hand."

Diese geistliche Umdichtung wurde ums J. 1574 bereits nach der Weise des Volkslieds, aus dem sie hervorgegangen, gesungen. Auf das Metrum dieses Hesse'schen Sterblieds dichtete sodann vor 1653 Gerhard die Lieder: „O Welt, sieh hier dein Leben" und „Nun ruhen alle Wälder." Ersteres klingt in seinen Anfangsworten gewiß nicht ohne Absicht des Dichters an Hesse's Lied an, und letzteres, ein Abendlied, dichtete er auf jene Weise, weil zu Mittenwalde, wo er von 1652—1657 Pfarrer war, nach der weichen und sanften jonischen Weise des alten Isaak'schen Volksliedes vom Thurm herab des Abends auf zwei Thurmtrompeten abgeblasen wurde. Zuvor schon hatte der Leipziger Cantor Joh. Hermann Schein in seinem Cantionale vom J. 1627 diese Weise mit dem Text des Hesse'schen Liedes für den kirchlichen Gebrauch eingerichtet und mit einem schönen Tonsatz geschmückt.

Joh. Sebastian Bach, der große Orgelmeister und Tonkünstler des achtzehnten Jahrhunderts, soll nach der allgemeinen Kirchenzeitung 1836. Nro. 6. S. 51 über diese Melodie sich dahin ausgesprochen haben, er wolle für diese einzige Melodie gern sein bestes Werk geben. Nach Freiherrn v. Tucher (Schatz des evangelischen Kirchengesangs. 1840. S. 1 rc.) soll sich auch der gefeierte Mozart ebenso geäußert haben.

In W. erscheint Hesse's und Gerhard's Lied sammt der Weise zuerst im Hausgesangbuch von 1664 (Thl. I. 343), und sodann erst im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1711.

572. Werde munter, mein Gemüthe.

Aus dem sechsten Zehn der himmlischen Lieder Joh. **Rist's** vom J. 1642. Dieses Zehn hat die Ueberschrift: „Lob- und Danklieder, nebst andächtigen Morgen-, Abend-, Tisch- und Reisegesängen."

Besonders wichtig ist der 4. Vers, der seinen Grund in den Bibelstellen Luc. 15, 18. — Röm. 5, 20. Sir. 17, 28. — Ebr. 12, 1. hat, am Lebensende zweier gefürsteter Herren geworden, die sich damit in den Staub legten, als demüthig Büßende, und vom Fürsten des Lebens sich Gnade erflehten. Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, welcher eine Zeitlang vom evangelischen Glauben abgefallen und zur katholischen Kirche übergetreten, am 15. Okt. 1718 jedoch wieder in den Schooß der evangelischen Kirche zurückgekehrt war, betete vor seinem Ende am 15. Nov. desselben Jahrs diesen Vers in seinem Gemach zu Weyda überaus andächtig und mit großem Seufzen.

(Gerber's Hist. der Wiedergebornen. I. 278.)

Der andere Herr war Herzog Johann Georg zu Mecklenburg, der im J. 1675 zu Mirow starb. Dieser fromme und gottesfürchtige Fürst führte auf seinem Sterbebette viele christliche Reden, und da man ihm nach gesprochener Absolution diesen Vers vorbetete, sagte er: „Lasset mich den schönen Vers allein beten.“ Dieß vollendete er dann mit festgefalteten Händen, gen Himmel gerichteten Augen, vielen Thränen und brünstigem Herzen. Als er nun gleich darauf das h. Abendmahl empfangen, sprach er zu seinem Beichtvater: „Da ich noch ein Knabe war, lernte ich meinen Catechismus; den habe ich noch nicht vergessen, und in demselben diese Worte: „„Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit!““ Nun habe ich Vergebung der Sünden empfangen, darum habe ich auch Leben und Seligkeit, und darauf will ich selig sterben“ — was er denn auch nach wenigen Stunden erreichte.

(**Crusii Templum Hon.** S. 467.)

Auch von einem berüchtigten Jauner aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Andreas Rooß von Runzhausen im hessischen Amt Blankenstein, wird erzählt, er habe, als die Bekehrungsversuche, die Pfarrer **M.** Heinrich Daniel Müller zu Gießen vor seiner Hinrichtung im Gefängniß an ihm betrieb, endlich anschlugen, seinem gebeugten, reumüthigen Herzen mit diesem Vers zuerst Luft gemacht.

(Joh. Jak. Moser's monatl. Beiträge. 1752. 9. Stück.)

Der 8. Vers ist dem Dichter, wie so manches seiner Lieder, recht durchs liebe Kreuz ausgepreßt worden, also daß er wohl weiß, warum er so betet, denn er erzählt selbst, daß zu seiner Zeit Krieg, Hunger und Pestilenz grausam grassiret haben.

Vom Original fehlen V. 4. 5. 8. ohne Schaden (vgl. Nro. 381. im W. G. von 1741).

Die **Melodie**, a a b c c b a g g, von munterem, frischem Ausdruck und im Original noch viel belebter, als wir jetzt sie singen, ist von Joh. Schop, dem Hamburger Tonmeister (Thl. I. 422), den himmlischen Liedern Rist's vom J. 1642 beigegeben. Joh. Crüger hat sie bereits im J. 1657 in seine „geistliche Lieder und Psalmen“ aufgenommen, und Joh. Sebastian Bach hat sie, mit Zugrundlegung des 4. Verses, als Text in einem reichen Tonschmuck in seine große Passionsmusik verwoben, da wo die Worte des Evangeliums über Petrus recitirt sind: „und gieng hinaus und weinte bitterlich“ (Matth. 26, 75.). In W. erscheint sie ganz so, wie Nro. 571.

574. Die Nacht ist Niemands Freund.

Wie Nro. 563. aus B. **Schmolke's** Liedersammlung für die Hausandacht: „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene

Herz" vom J. 1715. Es ist dort der Donnerstags Abendandacht angehängt.

Zur Melodie vgl. Nro. 563.

575. Ach, mein Jesu! sieh', ich trete.

Von Levin Johann Schlicht, den A. H. Franke als Lehrer an seinem Pädagogium in Halle angestellt hatte, wo er von 1700—1708 wirkte (Thl. I. 255), gedichtet und von Freylinghausen in Theil I. seines geistreichen Gesangbuchs zuerst veröffentlicht.

„Wie ein Pfeil" giengen auch des Dichters Tage zur Ewigkeit (V. 2.) — er starb als Prediger zu Berlin im J. 1723, erst 42 Jahre alt, plötzlich an einem Schlagfluß.

Diesen 2. Vers fügte neben den Spruch Hiob 7, 6. als Leichentext die edle Jungfrau Hedwig Clara Catharina v. Isendorf in Bremen, ehe sie im J. 1718 nach Sibirien abreiste, wohin sie sich als Muster kindlicher Treue gezogen fühlte, um ihren im J. 1709 als schwedischer Offizier in russische Gefangenschaft gerathenen Vater daselbst zu pflegen und freiwillig das harte Loos mit ihm zu theilen. Ihr Lebenslauf ist im Christenboten vom J. 1844 Nro. 9. erzählt und von ihr berichtet, wie sie Alles dahinten ließ und verleugnete, um dem Zug ihres Herzens zu folgen, aber auch wirklich schon nach drei Jahren, noch vor ihrem Vater, in Sibirien am 17. Merz 1721 ein Opfer des Todes wurde.

(C. F. v. Wreech, Historie von den schwedischen Kriegsgefangenen. 1725.)

Von dem sonst treu bewahrten Original fehlt der Schlußvers (vgl. Nro. 368. im W. G. von 1741).

Zur Melodie vgl. Nro. 107.

576. Herr und Gott, der Tag' und Nächte.

Aus dem 1. Theil „des geistreichen Gesangbuchs von Freylinghausen", von dem geist- und glaubensreichen Herausgeber selbst gedichtet (Thl. I. 235). Es steht in der „Zugabe", welche in den spätern Auflagen dieses zuerst im J. 1704 erschienenen Theils beigehängt ist, so z. B. in der Auflage vom J. 1733.

Das Original, das manche Nachbesserung erfahren hat, hat 6 Verse; V. 3. und 4. sind in Einen Vers (V. 3.) zusammengezogen. Dadurch fiel der charakteristische Anfang des 4. Verses weg:

„Ich verlange, frei zu werden Von der Sündenlust Beschwerden,
Durch das reine Lammesblut Von der finstern Schlangenbrut."

Zur Melodie vgl. Nro. 132. Freylinghausen gab seinem Lied auch eine eigene Weise — e e e fis gis a h gis gis.

577. Hirte deiner Schafe.

Wie Nro. 563. und 574. aus Benj. **Schmolke's** Liederwerk: „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene Herz. Breslau. 1715." Es ist dem Abendgebet auf den Montag angehängt.

In Vers 1. Z. 3. 4. lautet das Original: „Deine Wundergüte war mein Schild und Hütte", und in Vers 2. Z. 7 ff.: „Denn dein Sohn hat mich davon durch die tiefgeschlag'nen Wunden gnädiglich entbunden."

Zur Melodie vgl. Nro. 331.

578. Herr, es ist von meinem Leben.

Aus Caspar **Neumann's**, des Breslauer Predigers und Professors (Thl. I. 190), „Kern aller Gebete", Ausg. vom J. 1737 — wohl das unter dem Volk am meisten gebrauchte Abendgebet. Spötter der frommen Volkssitte haben daher auch mancherlei Parodien über dasselbe zu Tage gefördert. Schon 1711 erschien es im Schlesischen Gesangbuch.

Seine besondere Geschichte hat der 5. Vers dieses Liedes.

Es reiste nämlich einmal zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine kleine Gesellschaft von Studenten von Halle aus über Jena, wo sich noch einige der dortigen Studenten anschloßen, so daß es ihrer acht waren. Von Jena gieng ihr Weg weiter durch den Thüringer Wald nach Franken. Als sie eines Tags um die Mittagszeit im Begriffe waren, noch in den Thüringer Wald einzutreten, wurden sie von dem Wirth, bei dem sie zuletzt übernachteten und bei dem sie eingetretenes Regenwetter den ganzen Vormittag über zurückgehalten hatte, so wie auch von dem gerade anwesenden Stadtschreiber des Oertchens dringend ermahnt, doch lieber vollends den andern Morgen abzuwarten, denn in einem halben Tag könnten sie nur mit Mühe bis in die Mitte des Waldes kommen, in eine Gegend, wo zwar etliche Wirthshäuser stehen, die aber sehr verrufen und im Verdachte seyen, daß schon mehrere Mordthaten in ihnen geschehen wären. Die jungen Leute aber, die nach damaliger Sitte mit Seitengewehr versehen waren und dazu einen leichten, guten Muth hatten, lachten der Gefahr und traten dennoch die Reise in den Wald an, indem sie kurzen Abschied von den beiden ängstlichen Männern nahmen, meinend, das Raubgesindel müsse sich eher vor ihnen, als sie sich vor ihm fürchten. Als sie nun bis gegen Abend gelaufen waren, kamen sie in eine Thalschlucht, in deren Tiefe ein einsames Wirthshaus stand. Dort beschloßen sie, zu übernachten, weil die Nacht schon anbrach. Als sie aber in das Haus eintraten und die Wirthsleute sie so ganz besonders anblickten, auch der Hund, den einer von ihnen mit sich führte, nicht über die Schwelle wollte, sondern winselnd und scheu vor der Thüre herumlief, faßte sie ein Schauder und sie waren so ziemlich still, bis das Abendessen kam,

wo sie dann unter jugendlichen Gesprächen das Grauen wieder vergaßen. In der Mitte des Zimmers stand eine dicke, hölzerne Säule, welche vom Boden bis zur Decke hinaufragte und diese zu stützen schien. Um diese Säule herum ordnete jetzt die Hausmagd das Nachtlager von Stroh für die jungen Reisenden, und zwar so, daß die Kopfkissen, die sie auf die Lehnen der umgestürzten Stühle gelegt hatte, gerade an die Säule zu liegen kamen. Die jungen Leute wunderten sich über diese seltsame Einrichtung des Nachtlagers und fragten die Magd nach der Ursache. Die aber antwortete scherzend: „Es geschehe deßhalb, damit die jungen Herren mit Händen und Füßen hübsch weit und bequem aus einander lägen und bei Nacht keinen Streit anfangen könnten." Darob lachten die Jünglinge, und weil sie von dem schlechten Weg ermüdet waren, beschloßen sie, sich zur Ruhe zu legen. Vorher aber verriegelten sie die Thüre und nahmen ihre guten Waffen zur Hand; allein sie griefen auch noch zu einer andern Waffe, zu der Waffe des Gebets, denn damals schämte man sich noch nicht, weder zu Haus noch auf den Reisen, des lauten, gemeinsamen Gebets am Morgen und bei Tische und des Abends vor dem Schlafengehen; selbst die Fuhrleute jener Zeit legten sich nie schlafen, ohne daß sie zuvor ein Gebet gesprochen hätten. Ueberdieß aber waren unter jenen acht Jünglingen einige, welche die Lehren der damaligen Gottesgelehrten in Halle, eines A. H. Franke und seiner Freunde, nicht bloß mit den Ohren, sondern auch mit dem Herzen erfaßt hatten. Die Jünglinge beteten daher mit einander noch das Abendgebet aus Arndt's Paradiesgärtlein und dann das kindlich kräftige Lied: „Herr, es ist von meinem Leben". Da sie beim Beten dieses Liedes an den 5. Vers kamen: „Steure den gottlosen Leuten, die im Finstern Böses thun" faßte Manchen ein Schauer, aber auch ein Gefühl des festen Vertrauens auf Gott. So, mit den Waffen an der Hand und im Herzen, legten sie sich nun nieder. Aber einen unter ihnen ließ eine unerklärliche Angst nicht schlafen. Ihm gieng es, wie dem Hund, den sie bei sich hatten, welcher durchaus keine Ruhe hatte, sondern immer an der Seite seines Herrn herumlief und winselte. Endlich wurde die Unruhe bei dem jungen Reisenden so groß, daß er eilig vom Lager auffsprang und auch nicht abließ, seine andern Gefährten zu rütteln und schütteln, bis er sie endlich zum Aufstehen bewogen hatte. Da saßen sie nun beim Schimmer eines Lichts, das sie wieder angesteckt hatten, schweigend und halb schlafend um den Tisch. Auf einmal geschah ein furchtbarer Schlag. Von der Decke war eine schwere Maschine, die vorher wie ein Kranz oben die Säule umgeben hatte, herabgestürzt und hatte die Lehnen der umgekehrten Stühle, auf denen vorhin die Köpfe der Reisenden ruhten, in Splitter zermalmt. Diese sprangen erschrocken vom Tische auf und stellten sich mit gezückten Degen an der Thüre hin in Erwartung dessen, was nun geschehen werde. Wirklich hörten sie alsbald von der Treppe herunter Stimmen und eilige Fußtritte. Der Riegel der Thüre wird von

außen zurückgezogen, dieselbe geht auf und der Wirth mit zwei Gesellen tritt ein in der Meinung, hier nur noch Leichname anzutreffen. Die acht Jünglinge aber empfangen die Mörder mit so kräftigen Streichen ihrer Waffen, daß der eine zu Boden sinkt, die zwei andern aber stark verwundet fliehen. Die jungen Kämpfer verrammeln nun die Thüre und erwarten in beständiger Furcht eines neuen und verstärkten Angriffs den Morgen. Bei Tagesanbruch, nachdem die Nacht vollends ohne weitere Schrecken vorüber gegangen war, machen sie sich, eng aneinander geschlossen und die Waffen in der Rechten, auf den Weg und die Furcht beflügelt ihre Schritte so, daß sie schon vor zehn Uhr im nächsten Herzoglich Sächsisch-Meiningen'schen Orte sind, wo sie den Vorfall den Gerichten anzeigen. So hat das Gebet zum Herrn ihnen geholfen, und der starke Gott, den sie drum anflehten, hat den Rath der Bosheit, der ihnen den Tod bereitet, zerstöret und die ruchlose That verhindert.

So berichtet Schubert aus dem Munde seines Oheims, der selbst in seiner Jugend einer von diesen acht von Gott so treulich bewahrten Studenten gewesen ist.

(Altes und Neues. 4. Band. 2. Abth. S. 44—49.)

Zu Anfang dieses Jahrhunderts, im J. 1807, kam ein österreichischer Deserteur, Namens Franz Michels, nach dem Großherzogthum Posen, trat dort in Kriegsdienste und lag in Garnison im Städtlein Kosten. Hier war er im Quartier bei dem Schuhmacher Winkler. Es waren christliche Leute und er hatte es gut; bald aber wurde er von Kameraden verführt, daß er seinen Wirthsleuten Manches entwendete und dasselbe auf schlechte Weise mit denselben vergeudete. Der Schuhmacher saß alle Abend fleißig bei seiner Arbeit und sang dazu allerlei geistliche, liebliche Lieder. Das rührte aber den Michels nicht. Endlich kam er auf den Gedanken, wieder zu desertiren, hatte aber dazu kein Reisegeld. Da legte er bei seinen braven Wirthsleuten Feuer ein, um dabei zu stehlen. Das Haus brannte zwar nicht ab, aber sie hatten doch großen Schaden. Darauf stahl er noch mit einem andern seiner Sündengesellen einem Major zwei Pferde und desertirte. Im J. 1822 kam er wieder in diese Gegend, und zwar in Genossenschaft mit Räubern. Von diesen bekam er den Auftrag, die Stadt Kosten, die er ja wohl kenne, in Brand zu stecken. Schon war er dazu bereit und rüstete in einem Walde, eine halbe Meile von der Stadt, die nöthigen Brandwerkzeuge. Da kam ihm auf einmal das Singen des frommen Schuhmachers in den Sinn und vornämlich, wie er jeden Abend den Vers sang: „Steure den gottlosen Leuten ꝛc." Sein Gewissen wachte auf und die vielen Thränen dieser rechtschaffenen Leute über den Brand ihres Hauses fielen ihm schwer aufs Herz. Er schlug an seine Brust und sagte: „Gott sey mir Sünder gnädig!" Alle bösen Thaten, die er begangen, wälzten sich nun centnerschwer

auf seine Seele. Er wendete auf der Stelle um und ward mit Gottes Gnade ein bekehrter Mensch.

(Wölbling's christl. Geschichten. 1843. Nro. 379.)

Im Original, das sonst fast wörtlich wiedergegeben ist, lautet die Schlußzeile dieses Verses: „Was der Satan kann erwecken" (s. Nro. 387. im W. G. von 1741).

Zur Melodie vgl. Nro. 572.

579. Gott, der du Gnad' und Weisheit hast.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 1. Theil vom Jahr 1762 über die Psalmstelle 3, 6. mit dem Beisatz: „Es ist eine süße Wohlthat Gottes um den Schlaf. Wer diese nicht hat oder nicht genießen darf, der erfähret an dem Mangel, wie groß die Wohlthat ist, die Andere empfinden. Daher sollen wir nicht undankbar seyn wie die, die im Schlaf der Sicherheit liegen."

Zur Melodie vgl. Nro. 133.

580. Herr, es gescheh' dein Wille.

Aus dem 1. Buch des 2. Bands der Schriften des Freiherrn J. Fr. v. Cronegk, welchen Uz drei Jahre nach dessen Tod, im J. 1761, herausgab.

Der fromme Jüngling (Thl. I. 476), den Gellert vor Allen liebte, hatte selbst, wie er sich auch in V. 3. darauf in ahnungsvollem Gebet rüstete, ein schnelles Ende an bösartiger Blatternkrankheit, die ihn jählings ergriff. Gestärkt wider „die Schrecken der letzten Stunde", rief er vor dem Scheiden noch aus: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sey gedankt, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum" (1 Cor. 15, 55. 57.).

Zur Melodie vgl. Nro. 142.

581. Gott der Tage, Gott der Nächte.

Aus Lavater's Liedern für Leidende. Tübingen. 1787 — ein edles Lied voll Balsamskraft, das schon in manchen Nächten von den Krankenbetten und Kammern der Leidenden zu Gott emporstieg.

Zur **Melodie** vgl. Nro. 144. Im W. Ch. von 1828 findet sich hiefür als besondere, aus dem Choralbuch der Brüdergemeinde entlehnte Melodie die Weise zu dem Lied Nro. 132.: „O du Liebe meiner Liebe" aufgeführt.

584. Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit.

Als A. H. Franke, der als Diakonus zu Erfurt durch seine Predigten und gottseliges Wirken unter Protestanten und Katholiken große Bewegung hervorgebracht hatte, weil er auf Aenderung des

Herzens drang und die Leute aus dem geistlichen Schlummer rief, als Irrlehrer und Sektenstifter, ohne Vernehmung, auf die ungerechteste Weise im J. 1691 seines Amtes entlassen und innerhalb 48 Stunden der Stadt verwiesen wurde (Thl. I. 232), dichtete er unterwegs, da er „in Empfindung des überschwänglichen Trostes des heiligen Geistes" — wie sein Leichenredner bezeugt * — nach Gotha zog, dieses Lied, die Stelle Offenb. 22, 17. 20. im Herzen tragend, über seinen Gedenkspruch: »quocunque die ante aeternitatem uno stamus pede —« „jeden Tag stehen wir mit Einem Fuße vor der Ewigkeit!"

Als nun der edle Gottesmann wirklich zur Ewigkeit eingieng, sang man gerade an demselben Tage, da er zu Halle starb — 8. Juni 1727 — in der Singstunde zu Herrnhut dieses Lied voll tiefgefühlter Sehnsucht nach der Ewigkeit.

(Hist. Nachricht vom Brüdergesangbuch. 1835.)

Wie Franke Zeit und Stunde in der Wallfahrtszeit hienieden ansah, sieht man aus seinen Lect. par. III. 35. 36., wo er also redet: „Frühe, wenn ich aufstehe, halte ich mir vor, daß nun alle meine vorigen Tage schon in die Ewigkeit zurückgetreten sind und daß ich also derselben jetzt zu vergessen habe, daß ich aber mit diesem Tage nun einen recht neuen Anfang machen müsse, um ihn als den ersten und letzten zuzubringen: als den ersten, damit eine recht neue, grünende Kraft in mir sey, in welcher das Werk des Herrn von Statten gehe, als den letzten, daß mirs vorkomme, als wenn darnach keine Zeit mehr übrig sey, das nachzuholen, was ich an diesem Tage versäumen würde."

Franke durfte zu seinen Lebzeiten noch erfahren, welchen Segen er mit diesem Liede, das sein Tochtermann Freylinghausen in den 1. Theil seines Gesangbuchs 1704 aufnahm, an manchen Seelen gestiftet, und wie da und dort ein scheidender Pilgrimm es zu seiner großen Ermunterung in der Todesstunde gebetet hat. So beschreibt er selbst in einer Leichenpredigt, die er am 7. Dec. 1721 der gottseligen Jungfrau Dorothea Marg. v. Griesheim, Tochter des Geheimenraths Günther v. Griesheim am Sachsen-Zeitz'schen Hofe, über das Thema: „die Erquickungszeiten der Glaubigen. Hohel. 2, 10." hielt, wie dieselbe in wahrer Herzensfreude, nun von ihrem Seelenbräutigam heimgeholt zu werden, dieses Lied mit großer Erquickung gesprochen, und als sie an den 2. Vers: „ich zähle Stunden, Tag und Jahr" kam, mit freudigen Geberden gerufen habe: „Nein! Jahre hoffe

---

* Im 5. Vers des Originals (vgl. Nro. 369. im W. G. von 1741), der nebst dem 6. Vers ausgelassen ist, singt Franke:

„Und weil das Oel des Geistes ja
In mir sich ausgegossen,
Du mir auch selbst von innen nah
Und ich in dir zerflossen,
So leuchtet mir des Lebens Licht
Und meine Lamp' ist zugericht't,
Dich fröhlich zu empfangen."

ich nicht mehr zu zählen.“ Aehnliches erzählt er von einer andern, gar frommen, gottinnigen Jungfrau, Sybille Eleonara Brummer von Bährenfeldt, Tochter eines würtembergischen Kriegsraths und Oberstwachtmeisters Benedict Brummer v. B., der er am 15. Aug. 1707 die Leichenpredigt hielt.

(Franke's Gedächtniß- und Leichenpredigten 1723. S. 819. 953.)

Der vom Geist des Herrn gesalbte M. Fr. Christoph Steinhofer, welcher am 11. Febr. 1761 als Dekan in Weinsberg starb und auf Zinzendorfs Veranlassung längere Zeit Hofkaplan bei dem frommen Fürsten von Reuß-Ebersdorf gewesen war, verordnete dieses Lied neben dem Lied: „O wie selig sind die Seelen“ (Nro. 354.) zu seinem Begräbnißlied, daß es gesungen werden solle, nachdem zuvor über Phil. 1, 20—24. die Grabrede gehalten sey.

Zur Melodie vgl. Nro. 26.

XX. Die letzten Dinge.

A. Vorbereitung auf den Tod.

585. Meine Lebenszeit verstreicht.

Aus Gellert's „geistlichen Oden und Liedern“ vom J. 1757, mit der Ueberschrift: „Vom Tode“.

Gellert machte häufig einsame Spaziergänge zu den Gräbern, in der Absicht, durch das Andenken an die Kürze und Vergänglichkeit seines mit vieler Angst verbundenen Lebens und an die Nähe des Todes gelassener zu werden, und durch solche Betrachtungen sein Herz immer geschickter zur Ewigkeit zu machen (V. 7.). So berichtet von ihm sein Freund und Biograph, Joh. Andr. Cramer.

Zur Melodie vgl. Nro. 177.

586. So geht's von Schritt zu Schritt.

Aus Gerhard Tersteegen's (Thl. I. 219) „geistlichem Blumengärtlein inniger Seelen“ mit der Ueberschrift: „Sterbensgedanken einer gläubigen Seele“.

Von den 11 Versen des Originals fehlen V. 3. 6. und 11. Schade um den 3. Vers:

„Ich schließ' die Augen bald
Und sage gute Nacht,
Der Sichtbarkeit, dem Traum,
Damit ich auf der Wacht
Mit Herzensinnigkeit
Vor deinen Augen leb',
Und deinem Geiste Raum,
In mir zu wirken, geb'.“

Zum 5. Vers (Orig. 7.)

„tief in mein Nichts versenkt, ist Jesus all mein Gut" — diese Worte sind ein Grundgedanke Tersteegen's. Am 14. Jan. 1746 schrieb er einmal in einem Brief an einen Freund: „Wenn ich mit meiner Armuth, mit meinem Unvermögen und so, als ich just in dem Augenblick bin, zufrieden seyn kann, dann ist es, als ob ich daheim und in Ruhe bin; bleibe ich aber nicht auf dem Plätzchen meines Nichts oder suche und will etwas außer dem, worin ich bin, so werde ich in Allem, was ich thue, wie verwirret. Ich will gern schwach seyn, um nicht ohne Gott zu laufen, damit seine Kraft und Herrlichkeit in meinem Nichts vollbracht werde. Ehre, Dank und Liebe sey unserem Gott, der uns die Wahrheit unseres Nichts und seines Alles je länger, je gründlicher lieb gewinnen läßt." — In einem Brief vom 12. Sept. 1755 schreibt er: „Je ärmer, vernichtigter und entblößter, desto ruhiger, freier und lauterer können wir uns mit Gott und seinen Kindern vereinigen und so viel fähiger sind wir der göttlichen Gunst und Gnade. Mir wurde einmal ins Herz gedrückt: „„Komm' als ein nacktes Kindlein, dann wird dich mein Schoos aufnehmen"". Und ein andermal sagt er: „Ich muß die Rechnung immer damit schließen: „„Gott ist vollkommen Alles, das Geschöpf ein armes Nichts.""

— — „O wie verdank' ich dir's, daß du mir zugewandt — — mir bekannt." — Tersteegen äußerte sich einmal gegen einen Freund: „Wenn ich in die Ewigkeit gehe, so gehe ich hinein als ein Armer, Unwürdiger, der auf mehr, als gemeine Weise, aus Barmherzigkeit angenommen zu werden verlanget, ja gänzlich vertrauet. Inzwischen danke ich dem Herrn, daß er mich so lange leben lassen, daß ich ihn habe kennen lernen." Die letztern Dankesworte sprach er oft und viel aus, wie es Gelegenheit dazu gab.

Vom 8. Vers (Orig. V. 10.) erzählt Tersteegen selbst, wie er mit demselben einst einer Freundin vor ihrem letzten Athemzug noch zugesprochen: „Mein Letztes" — dieß sind seine Worte — „worauf sie Ja und Amen sagte, war das letzte Verschen aus dem Liede: „„„So geht's von Schritt ꝛc."''' Und dann sagte ich noch: „„„So nimm denn, o Herr Jesu, in Gnaden auf den Geist deines Kindes, das du erlöset hast! Laß nun endlich deine Dienstmagd im Frieden hinfahren und ihre Augen dich, ihren Heiland, anschauen."''' Ihre ruhige Gemüthsverfassung und unmittelbar kindliches Vertrauen bis ans Ende bleibt mir zum beständigen und großen Trost."

Tersteegen's eigenes Lebensende stimmt aber auch mit den Worten dieses Verses gar schön zusammen. Es wird davon erzählt, obwohl er sich äußerlich sehr schwach befand und Engbrüstigkeit ihm große Noth verursachte, so daß er 47 Stunden in einem Lehnstuhl sitzen mußte, habe er sich doch innerlich in vieler Liebe und Ueberlassung in den allerliebsten Willen und Wohlgefallen Gottes befunden. Auch hörte man nie das geringste ungeduldige Wort von

ihm, obwohl er oft winselte vor übergroßer Noth. Zu einem Freund, der Abschied von ihm nahm, sprach er: „Ich will dich durch die Gnade auf das Herz Jesu legen; laß dir aber auch den gegenwärtigen Augenblick dazu dienen, dich dem liebsten Heilande ganz zu ergeben und bei ihm um Gnade anzuhalten, wie das kananäische Weiblein. Diese Gnade muß erbeten werden mit Verachtung alles Zeitlichen, weil es doch weniger ist, als man glaubt. Und welches Glück wird es alsdann nicht seyn, wenn wir es einst verlassen müssen, einen gnädigen Gott in Christo Jesu zu haben." Er verfiel zuletzt in einen Schlaf, der immer tiefer und tiefer wurde, und nur manchmal rief er anfangs dazwischen hinein: „O Gott, o Jesu, o süßer Jesu!" So blieb er schlafend bis an den letzten Athemzug und gieng aus der Schlafesruhe in die ewige Ruhe hinüber.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „O Sünder denke wohl" a b a a g a, ist eine Halle'sche Melodie aus dem 2. Theil des Freyl. G., die zum erstenmal in W. Ch. erscheint.

588. Ach, wie nichtig, ach, wie flüchtig.

Aus Michael Frank's „geistlichem Harfenspiel" vom Jahr 1657, mit der Ueberschrift: „Alles ist eitel. Pred. 1, 2." Dazu setzt Schamelius in seinem Liedercommentarius bei: „Aber was ist die Eitelkeit? — Hier lies und sing die Antwort."

Im eigenen Lebensgang (Thl. I. 181) hatte der Dichter die Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt und all ihrer Sachen, aber auch den großen Lohn des Gottvertrauens erkennen gelernet. Als Knabe schon vaterlos und darum bei den besten Gaben zum Ergreifen eines Handwerks genöthigt, auf dem Handwerk nichts als allerlei Unglück, Beraubung durch Diebe und Plünderung des Hauses durch Kriegsvolk, völlige Verarmung, — das war sein traurig Loos. Endlich aber die Erhebung auf eine Lehrstelle, die Anerkennung seiner Dichtergaben durch die Dichterkrone — das war der Lohn seines Gottvertrauens unter allem Leid, dessen gedenkend er seinem Lied den festen Schlußstein geben konnte: „Wer Gott hat, bleibt ewig stehen."

Der Grund des Liedes, dem G. Wimmer die Ueberschrift gibt: „Der Menschen Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit" ruht auf folgenden biblischen Worten und Exempeln:

V. 1. vgl. Hiob 14, 1. 2. Weish. 2, 4. Jak. 4, 14.

V. 2. vgl. Hiob 9, 25. Psalm 90, 5.

V. 3. vgl. Pred. 3, 4. 2, 2. Ezech. 32, 19. — Sprüchw. 14, 13.

V. 4. vgl. Sprüchw. 31, 36. Jes. 40, 6. 1 Petr. 1, 24.

V. 5. vgl. Psalm 33, 16. (Das Original: „den wirft eine kleine Drüsen" spielt auf Jes. 38, 1. 21. an.)

V. 6. vgl. Hiob 3, 26. Jes. 22, 18. Der Sturz des hochgestellten Schatzmeisters Sebna (V. 15—19.). — Sir. 18, 26.

V. 7. vgl. Sir. 11, 4—6. Esther 7, 10. Der Sturz Hamans. — Dan. 5, 20. Nebukadnezar's Fall.

V. 8. vgl. 1 Cor. 1, 20. Hiob 12, 17. Jes. 33, 18. Original: „Der das Wort konnt' prächtig führen und vernünftig discuriren, muß bald allen Witz verlieren" (Psalm 49, 11.).

V. 9. vgl. Pred. 2, 21. 1 Kön. 11, 43. Salomo.

V. 10. vgl. Hiob 1, 16. Hiob's Verlust seiner Güter. — Sir. 40, 13. 1 Tim. 6, 17.

V. 11. (Orig. 12.) vgl. Ap.Gesch. 12, 13. Herodes. — Psalm 49, 15. Jes. 2, 12—17.

V. 12. (Orig. 11.) vgl. Sir. 10, 12. 13. Weish. 5, 8. 9.

V. 13. vgl. 2 Petr. 3, 10. — Psalm 125, 1. 19, 10—12. 1 Joh. 2, 17.

Die Gedanken dieses Liedes hat der bekannte Scriver im 2. Band seines Seelenschatzes vom J. 1680. S. 786—845 weiter ausgeführt in der Predigt, welche den Titel hat: „Die verschmähete Eitelkeit gläubiger Seelen."

Dr. Blumberg berichtet in den **Delic. Cygn.** S. 811, dieses Lied und sonderlich der 5. Vers desselben, habe einst einen Studiosum zu Jena, als er sich duelliren wollte und auf dem Weg zum Duell es singen hörte, von seinem Vorhaben zurückgehalten.

Im Originalaufsatz Frank's beginnt der 1. Vers mit den Worten: „Ach, wie flüchtig, ach, wie nichtig!" der 2. Vers aber: „Ach, wie nichtig, ach, wie flüchtig" und solche Abwechslung geht vollends durchs ganze Lied.

Die **Melodie**, g a b b b c d d, wird gewöhnlich dem Joachim v. Burgk (Thl. I. 115) zugeschrieben, welcher von 1566—1586 Cantor und Organist in Mühlhausen war. Er konnte aber dann diese Melodie nicht unmittelbar zu dem Frank'schen Liede erfunden haben, da dieses erst lange nach seinem Tod gedichtet wurde, und dieselbe müßte also erst später auf dieses Lied übergetragen worden seyn. Allein dieses Lied steht einzig da mit seinem Metrum, so daß keine zu einem anderen Lied erfundene Melodie für dasselbe entlehnt werden konnte. Die Urheberschaft des Joachim v. Burgk ist also zweifelhaft.

Mich. Frank selbst hat eine Weise zu seinem Lied erfunden, die er mit dem Lied in seinem geistlichen Harfenspiel vom J. 1657 zuerst veröffentlicht hat und die sich auch in König's harmonischem Liederschatz von 1728 findet, nun aber nicht mehr gebräuchlich ist.

Eine dritte Weise ist von Hammerschmidt in den „Fest-, Buß- und Dankliedern. Zittau. 1658" mitgetheilt (c c d d c c d d). Er gibt sie hier in einem schönen concertmäßigen Satz mit einem Wechsel von Einzelgesang und Chorgesängen, in welche hinein mit drei Posaunen und einer Flöte begleitet die Melodie: „Mitten wir im Leben sind" ertönt. Aus dieser concertmäßigen Ausführung ist die Grundmelodie später herausgenommen und unter der nöthigen Bear-

beitung für den Gemeindegesang zugerichtet worden. So erscheint sie dann in Vopelius Melodienbuch vom J. 1682, und noch früher im Nürnberg'schen Gesangbuch vom J. 1676, so wie in Seb. Bach's Choralgesängen.

Bloß die erste Melodie, die ohnedem die verbreitetste ist, kommt in W. vor, zuerst im Anhang zum gr. Kirch.=G. von 1711, während das Lied schon im Hausgesangbuch von 1664 stand.

590. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Ueber die Urheberschaft dieses im ganzen evangelischen Deutschland verbreiteten Sterbliedes sagt Casp. Wetzel: „Sie bleibt ein Zweifelsknoten in der Liederhistorie, welcher schwer aufzulösen, weil an einer Seite der Respekt für eine gottselige und wahrheitliebende hochgräfliche Person, welche sich zu ihrem Leben dazu bekennet hat, auf der andern Seite aber der Credit eines alten, ehrlichen und frommen Theologi, welcher sich solches in Demuth zugeschrieben, die Entscheidung sehr schwer, ja fast unmöglich zu machen scheint" (Anal. hymn. I. 1. Stück. S. 12). An einer andern Stelle (Hymnop. I. S. 4—26) sagt er: „So lange die Welt steht und so lange dieß Lied wird gesungen werden, wird es wegen des Verfassers strittig seyn und bleiben — ein mirum exemplum synemptoseos.“ Im vorigen Jahrhundert wurde eine ganze Masse von Streitschriften hierüber geschrieben; der Gang des langen Streits kann bei Wetzel nachgelesen werden. Hymnop. I. 24—26. II. 294—307. III. 156—191. Annal. hymn. II. 115 sq.

Es stritten sich nämlich um die Urheberschaft dieses Liedes M. G. Mich. Pfefferkorn, der ums J. 1646 als Dichter gekrönt wurde und 13. Merz 1732 im 86. Jahr seines Alters als Superintendent und Consistorialassessor zu Tonna starb (Dichter des bekannten Lieds: „Was frag' ich nach der Welt und allen ihren Schätzen"), und Emilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg=Rudolstadt (Thl. I. 255).

Der erstere schreibt im J. 1714 an den Hymnologen Avenarius, er habe dieses Lied auf Begehren des Veit Ludwig von Seckendorf gedichtet und es sey damit also zugegangen: „Veit Ludwig von Seckendorf, von der Linie Gut Ende v. Seckendorf, der am 18. Dez. 1692 als Brandenburg'scher Geheimerrath und Kanzler der neu errichteten Universität Halle starb, pflegte bei seiner täglichen Morgen= und Abendandacht zu seufzen:

„Ich bitt' dich Gott durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut",

womit er ohne Zweifel auf seinen Beinamen Gut Ende gesehen und also ein rechter Gut=Endender seyn und heißen wollte. Am 19. Sept. 1686 nun sey Herzog Johann Georg zu Eisenach auf der Jagd plötzlich an einem Schlag gestorben. Im Oktober 1686 habe

sodann Seckendorf im Löwen zu Tonna ein Gespräch mit ihm geführt und ihm dabei aufgegeben, aus Veranlassung dieses schnellen Todesfalls und zum Andenken daran eine Arie zu verfassen über die Worte: „Ich bitt' dich Gott durch Christi Blut ꝛc." Daraus habe er dann dieses Lied verfertigt, von dem er sich nicht träumen lassen, daß es so bekannt werden würde." Auch noch in andern Schreiben nimmt Pfefferkorn unter feierlichen Versicherungen die Autorschaft dieses Liedes in Anspruch.

Die letztere dagegen, die Gräfin, die in ihrem 69. Jahr am 2. Dez. 1706 starb, eine fruchtbare und gute Dichterin, von der wir 355 geistliche Lieder besitzen, versicherte schriftlich gegen die Gräfin Magdalena Sophia zu Schönburg-Hartenstein, daß sie die wahre Verfasserin dieses Liedes sey, und bezeichnete auch im Rudolstadter Gesangbuch vom J. 1704 dieses Lied nebst allen, die sie selbst verfertigt, mit den Buchstaben **Æ J** als ihre eigene Arbeit. Auf der Bibliothek zu Gera wird noch dieses Lied in Handschrift gezeigt, wie es die Gräfin selbst geschrieben mit der Ueberschrift: „Neuhaus den 17. (27.) Sept. 1686", womit also Ort und Zeit der Dichtung bezeichnet wäre. Auch ihr Gemahl, Graf Albrecht Anton von Schwarzburg-Rudolstadt, und viele Andere, besonders auch die Mutter des Grafen Christian Ernst zu Stolberg-Wernigeroda, Christina, in einem Schreiben an ihren Sohn vom 16. Merz 1745, bezeugen, daß Niemand dieses Lied gedichtet, als Aemilie Juliane, und **M.** Joh. Gottfried Gregorii, genannt Melissandes, Rudolstädtischer Pfarrer, gab eine besondere Schrift im J. 1719 heraus mit dem Titel: „Gottgefälliger Glanz der Wahrheit, daß die Gräfin ꝛc. allein die wahre Verfasserin des Sterbeliedes: „„Wer weiß ꝛc."" sey und bleibe."

So viel ist jedenfalls mit Sicherheit anzunehmen, daß das Lied im J. 1686 gedichtet worden ist, und daß der schnelle Tod des Herzogs Johann Georg zu Eisenach die Veranlassung dazu gegeben hat.

Schamelius gibt ihm die Ueberschrift: „Um ein seliges Ende". Die Hauptstellen der h. Schrift, auf die es gegründet ist, sind: Pred. 9, 12. Sir. 18, 22. 26. Psalm 90, 18. 39, 5. Jes. 38, 1. Joh. 11, 25. 26. Die 2. Zeile des 1. Verses findet sich schon in einem alten, ums J. 1510 gedichteten Lied von den 10 Geboten:

„Hin geet die Zeit, her kompt der Tod,
thuo allzeit recht, das ist dir not."

Es gibt nicht weniger, als sechs lateinische Uebersetzungen dieses Lieds. Der erste Vers der von Wolfgang Dav. Fehmelius gefertigten lautet so:

„Quis ultimam vitae scit horam?
Tempus fluit, mors advenit,
Ah quam cito mors atra coram
Ex orbe me vocaverit.
Te, mi Deus, per Filium,
Faustum, rogo, des exitum."

Das Lied stand überhaupt seit alten Zeiten in großem Ansehen. Dr. Blumberg sagt, es sey „ein Kern aller Gebete" und Menander oder Dr. David Christian Walther, der darüber erbauliche Betrachtungen herausgab, nennt es sein „über alles Irdische geliebtes Leiblied."

Der 7. Vers des Originals (Nro. 324. im W! G. von 1741) ist weggelassen. Ein Greis, der 70 Jahre im Glauben und in thätiger Liebe verlebt hatte, hielt eines Abends am Sonntag 1. nach Trin. des Jahrs 1793 mit seinem Gesinde die gewohnte Abendbetstunde. Dabei ließ er dieses Lied singen, und als sie nun im Singen an den Vers kamen:

„Ich weiß, in Jesu Blut und Wunden Da find' ich Trost in Todesstunden,
Hab' ich mich recht und wohl gebet't, Und Alles, was ich gerne hätt',"

sank er von seinem Stuhl und gieng, ohne ein Glied zu regen, in die frohe Ewigkeit. Zwei Tage zuvor hatte er einem Freund, der ihn besuchte, beim Weggehen die Hand gedrückt mit den Worten: „Heilig, selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben und darinnen uns erlaben."

(Basl. Samml. 1794.)

So starb auch Christian Leske, Pastor in Alt-Dresden, der dieses Lied alle Nacht zu seiner Schlafandacht anstimmte, an einem Schlage, als er kaum den 2. Vers gebetet hatte (M. Hilscher's Todtengesellschaft S. 47, 52.); und ein junger Mensch ward durch einen jämmerlichen Zufall plötzlich hinweggerafft, nachdem er gerade zuvor dieses Lied hinausgebetet hatte. (Schamelius.)

Auch Schubert weiß, hundert Jahre später, ein solches denkwürdiges Zusammentreffen zu erzählen, das er in seiner Jugend während eines Aufenthalts bei seiner Schwester in Waldenburg erlebt hat. „Ein Jüngling," so berichtet er, „der dem Hause meiner Schwester wohl bekannt war, der Sohn eines in der Nachbarschaft wohnenden Bürgers, war bei seiner Arbeit von der einstürzenden Wand einer tiefen Sandgrube erschlagen worden. Schon seit etlichen Tagen hatte man an dem Jüngling bemerkt, daß er sehr ernst und in sich gekehrt war. Er hatte immer von Tod und Ewigkeit gesprochen und mit rechter Sehnsucht die Seligkeit des Himmels gerühmt, da man Gott preisen wird ohne Aufhören. Am Morgen seines Todestages war er früh aufgewesen, hatte sehr andächtig und mit Thränen sein Morgengebet verrichtet und dann das Lied: „Wer weiß 2c." gesungen. Die Mutter hatte ihn wollen zu Haus behalten von der Arbeit, er hatte sich aber nicht abhalten lassen, mit seinem Vater zu gehen und diesem zu helfen. Wie war da doch der Vers an ihm eingetroffen: „Es kann vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war 2c." (V. 2.) Aber der kluge Jüngling hatte sein Haus zu rechter Zeit und auf die rechte Weise bestellt."

(Altes und Neues. IV. Bd. 2. Abth. S. 30.)

Dr. Johann Ulrich Frommann zu Tübingen, der Dichter von Nro. 284. (Thl. I. 296.) ließ nicht lange vor seinem schnellen Tod im Nov. 1715 aus Gelegenheit der damaligen großen Regensburger Seuche, welche viele Menschen wegraffte, dieses Lied gar oft in der Kirche singen, und stimmte es auch noch mit einigen Anverwandten, die auf Besuch bei ihm waren, vor deren Abreise an, wozu er die Currentschüler (Pauperes), die gerade vor seinem Haus sangen, heraufkommen ließ. Dabei sagte er dann zu seinen Verwandten: „Wir sind jetzt gottlob gesund beisammen, wer weiß aber, ob nicht Eines oder das Andere unter uns über kurz oder lang sterben wird," worauf er den Knaben befahl, diesen Gesang anzustimmen, dabei sie denn Alle mitsangen. Darauf reisten die guten Freunde fort und der redliche Nathanael starb bald darauf selig in dem Herrn, als er nemlich unter der Abendpredigt, die er hielt, von dem Schlag gerührt worden war.

(Pregizer's gottgeh. Poesien. 1723. S. 122.)

In dem zweiten Jahrzehend des laufenden Jahrhunderts zogen zwei Studenten zu Tübingen mit einander zum Duell aus, begleitet von einigen ihrer Freunde. Da führte sie ihr Weg an den Pauperes (Currentschülern) vorüber, die gerade dieses Lied vor einem Hause sangen. Der Eine derselben, ergriffen von dem Sterbelied und in Ahnung dessen, was da kommen könnte, bat darauf seinen Feind und Gegner, von seinem Vorhaben abzustehen, und trug ihm bewegten Herzens Versöhnung an. Der aber schlug es aus, und das Duell gieng vor sich, in welchem sodann der, so die Versöhnung verweigert, fiel und mit dem Leben bezahlte.

(Mündliche Nachrichten.)

Von Joh. Martin Bäumler, Kaufmann in Nürnberg, meldet Wetzel in der Hymnop. III. S. 445, daß er dieses Lied alle Tage zweimal nach dem Morgen und Abendsegen überlaut, es mochte auch zugegen gewesen seyn, wer da gewollt, vor'm Tische gebetet habe.

Der Refrain des Liedes: „Mein Gott, ich bitt ꝛc." mit welchem jeder Vers so gar beweglich schließt, war der tägliche Seufzer des höchstseligen Königs Friedrich V. von Dänemark, dem überhaupt nichts tröstlicher war, als wenn man ihm etwas von Jesu Tod und Versöhnung sagte. Sein letztes Wort, womit er verschied, war auch: „Mein Gott, ich weiß, du machsts durch deine Gnad und durch Christi Blut auch nun und jetzt mit meinem Ende gut."

(Basl. Samml. 1789.)

Der 9. und 10. Vers (Orig. V. 10. und 11.) wurden zum Schlusse der ergreifenden Communionhandlung gesungen, die der sterbende Prälat A. Bengel (Thl. I. 289) im J. 1752 noch mit seiner Frau und Kindern und Kindeskindern vor seinem Ende vollzog.

Die schwedische Armee soll vor dem Treffen bei Gadebusch, 20. Dec. 1712, unter andern auch dieses Lied angestimmt

und beim Angriff der Feinde gerade noch den letzten Vers gesungen haben.

(Avenarius, Liedercatech. S. 233.)

Ueber den 5. Vers dieses Liedes hielt einst der sel. Georg Conr. **Rieger** in Stuttgart beim Evangelium vom reichen Mann und dem Lazarus eine treffliche Predigt, deren Thema folgendes war:

I. Mach mir stets zuckersüß den Himmel,
II. Und gallenbitter diese Welt;
III. Und gib, daß mir im Weltgetümmel
Die Ewigkeit sey vorgestellt.
IV. Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut.

Das Dresden'sche Gesangbuch hat in der Ausgabe von 1727 und 1734 dieses Lied in einer andern Fassung. Neben mehreren Varianten: „Vers 2. Z. 3. 4.: „Wie bald verwechselt sich auf Erden das Leben mit der Todtenbahr"; Vers 3. Z. 3. 4.: „So darf mich nicht im Tod erst kränken die allzulang gesparte Buß"; Vers 5. Z. 3. 4.: „Damit ich ihre Lust nicht büße, wenn dein Gericht das Urtheil fällt"; Vers 7. (8.) Z. 3. 4.: „Er bleibt im Leiden meine Freude, mein Gott, mein Alles in der Noth"; Vers 11. Z. 3. 4.: „Und bin gewiß, daß meines Jesu Tod und Blut, mein letztes End' wird machen gut"; stehen nach Vers 2. noch folgende Verse:

„Hab ich schon, Vater, dich nicht selten
Beleidiget und dein Gebot veracht't,
Laß es doch nicht entgelten
Die arme Seel' nach meinem Tod."

„Wenn sie von diesem Leibe scheiden
Und lassen soll die Jammerwelt,
So wollst du, Jesu, sie begleiten
Und führen in dein Himmelszelt."

Dagegen fehlt der Vers: „Ich weiß in Jesu Blut und Wunden" und Vers 6. steht vor Vers 5. Neben dieser anonymen, offenbar neueren Fassung steht dann das Lied in der in W. seit 1713 gewöhnlichen Originalfassung mit der Bemerkung: „Wie vorhergehendes Lied anderer Orten gesungen wird. M. G. M. Pfefferkorn."

Die **Melodie**, c c g a a g a g f e d c, ist die dem Metrum dieses Sterbelieds angepaßte und überarbeitete Melodie: „Dir, dir Jehovah, will ich singen." Vgl. zu Nr. 208. Sie erscheint in dieser Fassung in W. erstmals erst im Ch. von 1744.

591. Wie fleucht dahin der Menschen Zeit.

Aus Joachim **Neander's**, „Glaub- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder rc. Bremen. 1680."

Den edlen Gottessinn und die richtige Sterbensbereitschaft des Dichters (Thl. I. 204) spiegelt dieses schöne Lied klar und helle ab. Seine eigene Zeit floh schnell dahin, da er in der Hälfte seiner Jahre, erst ein Vierziger, schon des Todes Beute wurde. Wie er im 3. Vers singt, so sprach sein sterbender Mund in der bängsten Stunde noch es aus: „Berge sollen weichen und Hügel sollen hinfallen, aber meine Gnade will ich nicht von dir nehmen!"

Das Original ist möglichst treu bewahrt; Vers 6. Z. 1. steht: „Der Narren Lust"; Z. 4.: „O mein Begier".

Zur Melodie vgl. Nro. 149.

593. Wie sicher lebt der Mensch, der Staub.

Aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757 mit der Ueberschrift: „Betrachtung des Todes."

Wie Gellert im Schlußvers es sich vom Herrn erfleht, so durfte er auch sterben. Mit Freuden konnte er, als ihm die Aerzte am 13. Dez. 1769 ankündigten, daß sein Leben nicht mehr über eine Stunde währen werde, ausrufen: „Nun Gottlob! nur noch eine Stunde!"

„In Ansehung des 9. Verses," schrieb Gellert einst an den Hofrath Brochward in Berlin, der an dem lutherischen Bekenntniß Gellert's in seinen Oden Anstoß genommen hatte, „geben Sie mich für einen Ketzer aus und ich glaube sicher, wir haben einerlei Glauben. Wenn die Schrift sagt: „„Gott ist es, der in uns wirket, beides, das Wollen und das Vollbringen"", so will sie ohne Zweifel sagen, daß wir durch die Kräfte der Natur uns nicht heiligen können, sondern durch die Kraft, die Gott mit seinem Wort der Offenbarung verknüpft hat, und daß wir alle unsere Kräfte Verstandes und Willens anwenden müssen, dieses Wort zu fassen, mit Aufmerksamkeit, Ehrerbietung und einem feinen, guten Herzen, daß wir es bewahren oder Geduld dadurch bringen müssen. Gott geht mit uns als vernünftigen Geschöpfen um, und die Kräfte, die wir uns nicht geben können, können wir doch erwerben und gebrauchen. Anderes habe ich nicht sagen wollen, und dieß würde ich auch sagen, wenn ich in Berlin lebte."

Zur Melodie vgl. Nro. 492.

594. Ich sterbe täglich und mein Leben.

Aus Benj. **Schmolke's** Liederwerk: „Freudenöl in Traurigkeit, oder gesammelte Klag- und Trostlieder. Breslau. 1720." mit dem Titel: „Klägliche Gedanken wegen eines schnellen Todes." Das Seitenstück zu Nro. 590.

Es findet hier, wie schon im W. G. von 1741 (Nro. 330.), eine Versumstellung statt. Im Original, das sonst bis auf die Schlußzeilen von V. 2.: „Der alte Bund schließt Keinen aus; mein Leib ist auch ein Todtenhaus", treu bewahrt ist, steht V. 3. erst nach V. 4. und 5.

Ein leichtsinniger, junger Mensch, der seine Jugendjahre in Zerstreuungen und eitlen Gesellschaften durchlebte, kam einmal um Mitternacht von einem Schmause nach Haus. Ehe er sich niederlegte, sah er noch zum Fenster hinaus und hörte in stiller Mitternacht nicht weit von seinem Hause eine liebliche Stimme dieses Lied singen. Der wichtige, ans Herz schlagende Inhalt dieses ernsten,

kräftigen Bereitschaftsliedes, der Wohlklang der singenden Stimme, die stille Nacht, der gestirnte Himmel, — Alles dieses machte einen tiefen Eindruck auf seine Seele und rührte ihn bis zu Thränen; seine Jugendsünden, sein bisher geführter eitler Wandel, seine Sicherheit, sein Leichtsinn — dieses Alles stellte sich ihm vor Augen und Tod und Ewigkeit wurden ihm wichtig. Da faßte er denn den festen Entschluß, seine vorigen Sündenwege zu verlassen und sich zu Gott zu wenden.

(Basl. Samml. 1804. S. 29.)

Den 4. Vers hatte sich einst ein zehnjähriger Knabe, Namens Jonas Eilers zu Timmel in Ostfriesland (geb. 26. Sept. 1768 s. zu Nro. 4.), zu seinem täglichen Gebet erwählt. Ja er bat manchmal seine Eltern, die Berufs halber öfters um den Mittag außer dem Hause seyn mußten, sie möchten ihn so lang in die Küche einschließen, damit er vor bösen Gassenkindern gesichert sey. Da betete der seltene Knabe dann jedesmal sein Verslein und gieng mit seinem lieben Gott um.

(Basl. Samml. 1822.)

Zur Melodie vgl. Nro. 590.

B. Sterblieder.

596. Dieweil mein' Stund' vorhanden ist.

Der gottesgelehrte **Herzog Ludwig von Würtemberg**, Christoph's Sohn, der Dichter dieses Liedes, hatte schon vier Jahre vor seinem Tod, auf den er bei Zeit sich rüstete, durch die Steinmezen zu Tübingen sein Grab in der St. Georgenkirche sich aushauen lassen und im Frühjahr 1593 seinen Vetter Friedrich (V. 3.) von Mömpelgard als den von ihm verordneten Thronfolger die Rechte und Freiheiten des Landes und der evangelischen Kirche feierlich beschwören lassen. Im August darauf starb er schnell an einem Schlagfluß. Das Lied mag also zwischen dem 12. Merz und 8. August 1593 entstanden seyn (Thl. I. 107 f.).

Der Anfang des 4. Verses „nach Gottes Willen fahr' ich hin," deutet auf den Wahlspruch des Herzogs, der in den Worten bestand: „Nach Gottes Willen." Der 4. Vers ist sichtlich nach Nik. Hermann's Sterbelied: „Wenn mein Stündlein" gedichtet.

Pregizer theilt in seinen gottgeheiligten Poesien. Jahrg. 1735. S. 296 unter dem Titel: „Ludwigs des Frommen, Herzogs zu Würtemberg, Abschied aus dieser Welt" einen Auszug aus einer Würtembergischen Chronik mit, eine Valedictio ad Successorem — Abschiedsworte an seinen Vetter Friedrich als Nachfolger:

„Ich hab' gelebt auf dieser Erd',
Meinen lieben Gott mit Fleiß verehrt
Und meinen Lauf willig vollbracht,
Wie mir aufgelegt die göttliche Macht.

Nun wird mein Gemahl höchlich betrübt,
Weil sie mich allzeit herzlich geliebt,
Deßgleichen meine Unterthan,
Die ich im Frieden erhalten han,
Verlaß ich jetzt in Traurigkeit,
Befiehl's dennoch dir allebeid,
O vielgeliebter Vetter mein,
Laß dir's ja recht befohlen seyn.
Mein' Diener ganz treu und werth
Behalt' in Gnaden unversehrt;
In Gutem sey mein ingedenk,
Weil ich mein Land und Leut' dir schenk.
Des Glaubens Sachen nehm' wohl wahr,
Laß dich abhalten kein' Gefahr,
Die heilig evangelisch Lehr'
Zu schützen, und auch Gottes Ehr'
Treulich zu fördern sey bereit.
Gehorsam sey in Lieb' und Leid',
So wird dein' Ehr' gar lang besteh'n
Und zieren, Friedrich, deinen Nam'.
Weislich regier' dein Land und Leut,
Den Frieden lieb zu aller Zeit,
Gerechtigkeit und auch das Recht
Beförd're bei dem Herrn und Knecht.
Des Vaterlands ein Vater sey,
So wirst du heißen allzeit frei
Recht Friederich mit Lob und Preis.
Behüt' dich Gott, wünsch' ich mit Fleiß. Amen."

Mit gutem Recht hat Herzog Ludwig der Fromme mit seinem Liede Platz gefunden in einem Würtembergischen Gesangbuch, denn er war es, der das erste W. Gesangbuch im J. 1583 besorgte (Thl. I. 111.)

Zur Melodie vgl. Nro. 605.

597. Mitten wir im Leben sind.

Die durch Luther im J. 1524 gefertigte Verdeutschung und Ueberarbeitung der aus dem eilften Jahrhundert stammenden alten lateinischen Antiphona de morte:

Media vita in morte sumus,
Quem quaerimus adjutorem, nisi te, Domine,
Qui pro peccatis nostris juste irasceris?
In te speraverunt patres nostri, speraverunt et liberasti eos, sancte Deus!
Ad te clamaverunt patres nostri, clamaverunt et non sunt confusi. Sancte fortis!
Ne despicias nos in tempore senectutis, cum defecerit virtus nostra, ne derelinque nos!
Sancte et misericors Salvator, amarae morti ne tradas nos!

Andere, z. B. Hoffmann v. Fallersleben und Raumer, schreiben diese Antiphone schon dem St. Gallen'schen Benediktinermönch Notker Balbulus, der im J. 912 starb, zu, womit zugleich die Sage verbunden ist, derselbe habe es gedichtet, als er beim Martinstobel

zugesehen, wie die Menschen über einen tiefen Abgrund mit großer Lebensgefahr eine Brücke bauten.

Die zwei letzten Zeilen: »**Sancte Deus, sancte etc.**« (in Luther's Verdeutschung die sieben letzten: „Heiliger Herre Gott rc.") sind eine Formel, die schon in den ältesten Litaneien sich findet und aus Psalm 42, 3. u. Jes. 6, 3., als dem **hymno trisagio**, genommen sind und durch deren Gebet auch einmal im fünften Jahrhundert die Pest aufgehalten worden seyn soll, wie denn überhaupt über die Entstehung des Gesangs dieser Worte: »**Sancte Deus etc.**« folgende Legende sich vorfindet: „Bei einem schrecklichen Erdbeben zu Konstantinopel im J. 446 soll ein Knabe aus dem Volk durch Gottes Kraft bis an den Himmel aufgezogen worden seyn und da gehört haben, wie die Engel Gott mit diesen Worten loben: „„Heiliger Gott! heiliger, starker Gott, heiliger, unsterblicher Gott! Erbarme dich unser!"" Sobald der Bischof Proclus das vernommen, soll er das Volk diese Worte auch haben anstimmen lassen, und der Kaiser Theodosius habe befohlen, dieselben nun in der ganzen Christenheit zu singen."

Im fünfzehnten Jahrhundert nun entstand, wahrscheinlich neben andern noch ältern Uebertragungen, folgende Verdeutschung dieser lateinischen Antiphone:

„In mittel unsers Lebens zeyt
im tod seynd wir umfangen;
wen suchen wir, der uns Hülfe gebt,
von dem wir Huld erlangen,
dann dich Herr alleine,
der du umb unsrer Missethat
rechtlichen zürnen thust?
Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger und barmherziger Heilmacher Gott,
Laß uns nit Gewalt thun
des bittern Todes not."

Diese Antiphone wurde ein sehr beliebter Schlachtgesang, durch dessen Absingung vor und während der Schlacht Feind und Freund zu siegen hoffte. So erzählt auch Gottschald, daß dieselbe Anno 1234 in lateinischer Sprache gesungen worden sey, als der Heerzug wider die Einwohner des Stedinger Landes an der Weser, in der Grafschaft Oldenburg bei Oelnesch, welche dem Erzbischof von Bremen wegen des harten Drucks, den sie von den Vögten zu erleiden hatten, Zehnten und Gehorsam verweigerten, durch eine Kreuzpredigt zu Stande gekommen und vollführt worden sey; da habe sich die Geistlichkeit, die mit in den Kampf gezogen, etwas fern gestellt und diesen Gesang während der Schlacht angestimmt. Man brauchte diesen Gesang aber auch sehr häufig und bei vielen Gelegenheiten als eine Art von Zaubergesang, so daß deßwegen eine Synode zu Köln im J. 1316 verordnete, daß Niemand das »**media vita**« ohne Erlaubniß seines Bischofs singen solle. Noch im fünfzehnten Jahrhundert sangen ihn die Nonnen zu Wenningen und Mariensee als Fluchgesang, da Peter Jak. Busch dieser und aller niedersächsi-

schen Klöster Reformation unternahm. Seit man nun aber Verdeutschungen davon hatte, brauchte man diese Antiphone im Volk meist als geistliches Schlachtlied im Kampf mit dem letzten Feind, dem Tod.

So nahm dann im J. 1524 Luther dieselbe aus dem deutschen geistlichen Volksgesang auf und führte sie, indem er noch zwei Verse frei hinzudichtete, in den evangelischen Kirchengesang ein.

Im Straßburger großen Kirchengesangbuch von 1541 und 1560 erscheint diese lutherische Ueberarbeitung mit dem Titel: „Ein Klaglied über unsere Sünde, Tod und Hölle, mit bekanntniß unsrer rew, göttlicher Barmherzigkeit und genügthuns für uns, unsers Herrn Jesu Christi, und angehenkter bit umb gnad und hilff." Bündiger setzt Laurentius Stiphelius den Titel: „Ein Klaglied wider Tod, Hölle und Sünde und bei wem man darin Trost finde", wozu dann Crusius den Beisatz macht: „Kommt's zum Tod, da werden wir mit Schrecken diese drei Feinde gewahr, daran wir sonst nicht gedachten;" und M. Hilscher schreibt in der Sterbegesellschaft S. 1174: „Dieß Kern- und Kraftlied sollten wir unabläßig anstimmen, auf daß, wenn wir auf dem Wege aus der Welt nach der Ewigkeit unter die Mörder fielen (wie uns in den drei Versen dieses Lieds die drei Hauptmörder Tod, Teufel und Hölle vorgestellt werden), wir alsdann des Beistands unseres Jesu versichert wären." Schamelius sagt zu den Worten: „Mit dem Tod umfangen", d. i. mit Todesfurcht und Sorgen, ja mit dem Tode selbst, der täglich an uns naget 2 Sam. 14, 14. „Mitten wir im Leben sind" — also nicht erst beim Ende unseres Lebens, sondern wir tragen ihn stets um und an uns durch einen schwachen, sterblichen Leib.

Johann Carl Berkhan, erster Prediger an der St. Andreaskirche in Braunschweig verlangte, als er im J. 1782 dem Tode nah war, daß ihm der Prediger Warnecke, der an seinem Bett saß, ein Lied von Luther vorlesen solle. Der schlug nun dieses Lied auf und fieng an, es zu lesen. Als er aber an die Worte kam: „Mitten in dem Tod anficht rc." unterbrach ihn der Sterbende und rief mit gar freudigem Ausdruck in der Stimme: „Das ist carmen Lutheri heroicum!" — und starb.

(Feddersen, Nachr. vom L. u. E. gutges. Menschen. VI. S. 191.)

Magdalena v. Schleinitz, die Wittwe des Alexander v. Miltiz auf Schenkenberg, die am 6. Okt. 1614 starb, sagte, als man sie auf ihrem schweren Lager viel herumtragen mußte: „Wo sollen wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben? Zu dir, Herr Christ! alleine" (V. 3.), und die Worte: „Heiliger, Herre Gott" u. s. w. (V. 3.), waren das tägliche Morgen- und Abendgebet des Hessischen Geheimeraths und Statthalters zu Darmstadt, Otto Hartmann v. Schlitz († 8. Okt. 1657).

(G. Wimmer. Thl. IV. S. 684.)

Die **Melodie**, g g a h c c h a ist nicht die der lateinischen Antiphone: „Media vita in morte“, mit der sie, die phrygische Tonart ausgenommen, sonst keine Aehnlichkeit hat; es ist vielmehr die mit der Verdeutschung dieses Hymnus: „In mittel unsers Lebens zeyt“ entstandene Weise, die also dem deutschen geistlichen Volksgesang angehört. Sie zeigt sich am frühesten gedruckt im Basler Plenarium vom J. 1514, ist aber für älter zu halten, weil diese Uebertragung jedenfalls dem fünfzehnten Jahrhundert angehört.

Das fertige Spielen und Singen dieser Melodie hat einst einem armen Nürnberger Lehramtscandidaten, der lange ein spärliches Brod der Sorgen und der Thränen gegessen, dabei aber zur festen Begründung seines Glaubens und seiner Hoffnung Gottes werthes Wort, sowie einen Schatz der besten christlichen Lieder und ihrer Weisen sich einprägte, eine der besten Schulmeisterstellen in Franken eingetragen. Den Bewerbern um diese Stelle wurde nämlich aufgegeben, diese schwere, alte Melodie auswendig zu singen und zu spielen. Von all den neumodisch verbildeten, jungen Mitbewerbern brachte aber keiner auch nur einen Ton hervor, nicht einmal der Text war ihnen bekannt. Der Nürnberger aber, der sich frommen Sinnes oft damit erbaut hatte, sang und spielte sie ohne Anstoß hinaus. Das entschied für ihn, und er war nun seiner Sorgen für immer los.

(Schubert, Altes und Neues. IV. Bd. Abth. 1. S. 85 rc.)

598. Alle Menschen müssen sterben.

Johann Georg **Albinus**, Pfarrer an der St. Othmarskirche zu Naumburg (Thl. I. 173), dichtete dieses herrliche Lied auf die Begräbnißfeier des Kaufmanns Paul von Henßberg in Leipzig, die am 1. Juni 1652 statt hatte und bei der es zum erstenmal, auf besondern Blättern gedruckt, gesungen wurde.

„Welche Sterbelust!“ — ruft Schamelius über diesem Liede aus, „so sterben wahre Christen. Ach! daß es Alle wären, die den Text mitsingen.“

In Vers 1., der seine Begründung in Psalm 89, 49. Sir. 41, 5. und in Jes. 40, 6—8. 1 Cor. 15, 42. 43. hat, ist das „genesen der so großen Herrlichkeit“ im Hinblick auf die jetzt noch übliche Redensart: „Eines Kindes genesen“ so zu fassen: Glücklich davon kommen und die Herrlichkeit, wie durch die Geburt ein Kind erlangen. „Genesen“ bedeutete schon im neunten Jahrhundert zunächst durch etwas erhalten werden, sodann durch Befreiung von etwas erhalten werden, glücklich davon kommen.

Zu Vers 2.: Phil. 1, 23. — Jes. 53, 5. — Ebr. 2, 14.

V. 3.: Phil. 1, 21. — Ebr. 9, 12. — Luc. 2, 29. — 1 Joh. 3, 2.

V. 4.: Psalm 16, 11. — Offenb. 7, 9. — Jes. 6, 3.

V. 5.: Ebr. 12, 22. 23. — Matth. 19, 28. — Offenb. 19, 1.
V. 6.: Offenb. 21, 11. — Jes. 32, 17. 18. — Jes. 35, 10.
V. 7.: Offenb. 3, 5. 7, 9. 2, 10. — 2 Tim. 4, 8. — 1 Theff. 4, 17.

In dem Anhang zum W. gr. Kirch.=G. von 1711 ist noch ein 8. Vers angehängt, den M. Christoph Titius beigefügt hat und der so lautet:

„Hie will ich nun ewig wohnen,
Liebster Schatz, zu guter Nacht!
Eure Treu' wird Gott belohnen,
Die ihr habt an mir vollbracht.

Liebste Kinder und Verwandten,
Schwäger, Freunde und Bekandten,
Lebet wohl, zu guter Nacht!
Gott sey Dank, es ist vollbracht."

Der Originalaufsatz dieses Liedes war noch bis zum Febr. 1713 vorhanden, da er mit andern in einem eisernen Kasten verwahrten Raritäten und mit sonstigen Schriften des Albinus bei einem Brande verloren gieng.

Der theure Gottesmann Spener (Thl. I. 193) hörte einst zu Frankfurt von seiner Studierstube aus dieses Lied von einigen Personen in seinem Hausgarten singen, worauf er ans Fenster trat und dadurch also beweget wurde, daß er meinte, es wäre eine Engelmusik. Er sang es dann später immer Sonntags nach dem Mittagsmahl.

Auch ein zehnjähriges Töchterlein von Heinrich Andreas Walker, Senior der Frankfurter Pfarrgeistlichkeit, hatte sich dasselbe zum täglichen Gebetslied erlesen und bewegte es zwei Jahre lang vor seinem frühen Tode stets hin und her, so daß es die Anfangsworte dieses Liedes schrieb, so oft es eine Feder probierte.
(Bündlein der Lebendigen. Nürnb. 1748.)

Samuel Veiel, ein Medicus, Sohn des berühmten Ulm'schen Theologen Dr. Elias Veiel, trug dieses Lied zu täglicher Erinnerung seiner Sterblichkeit in einer eigenhändigen Abschrift stets bei sich. Er starb auch frühe, aber wohl bereitet zum Tode, erst siebenundzwanzig Jahre alt, zu Ulm im J. 1695.
(Wetzel's Hymnop. III. 328.)

Der selige Johann Tobias Kießling zu Nürnberg bat sich's wenige Tage vor seinem am 27. Febr. 1824 erfolgten Ende noch gar inständig aus, daß man ihm dieses Lied ganz singen möchte (Schubert, Altes und Neues. 2. Band. S. 332), und der preußische Geheimerath Gottlieb v. Häseler, ein Mann von ungefärbter Gottseligkeit und Rechtschaffenheit, der in den 70er Jahren starb, ließ sich auf seinem Sterbebette, da er den umstehenden Lieben und Freunden die kalte Hand zum Abschied reichte, des Todes Bitterkeit dadurch vertreiben.
(Feddersen, Nachr. vom Leben und Ende ꝛc. 1. Bd. 1779. S. 91.)

Den 6. Vers sprach der Präsident der Landesregierung und des Consistoriums im Magdeburgischen, Carl Friedrich v. Dacheröden,

in seiner letzten Stunde am 28. Sept. 1742 mit himmlischer Verklärung, nachdem er gerade zuvor nach längerem stillem Daliegen mit einemmale in höchster Entzückung ausgerufen hatte: „Prächtig! prächtig!"
(Bündlein der Lebendigen. Nürnb. 1748.)

Ueber den 7. Vers, der den Vorblick und Vorschmack des ewigen Lebens so lieblich beschreibt, fällt mir immer das Lebensende des gottseligen Johann Arndt ein, der das edle Buch vom wahren Christenthum geschrieben hat. Der hatte wirklich auch einen solchen Vorblick. Am letzten Abend seines Lebens nämlich, als sein Ende schon ganz nahe war, betete er die Worte des 143. Psalmen: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht" (V. 2.), worauf man ihm antwortete: Es stände Joh. Kap. 5. geschrieben, wer Christi Wort höret und glaubet dem, der ihn gesandt hat, der hätte das ewige Leben und käme nicht ins Gericht. Bald nach diesem schlief er ein, und als er wieder erwachte, hub er seine Augen auf und sprach aus Joh. 1, 14.: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit." Seine Hausfrau fragte ihn: Wann er solche Herrlichkeit gesehen hätte? Da antwortete er: „Jetzt habe ich sie gesehen! Ei, welch' eine Herrlichkeit ist das, die kein Auge gesehen, die kein Ohr gehöret hat und die in keines Menschen Herz gekommen ist. Diese Herrlichkeit habe ich gesehen." Später am Abend fragte er, welche Zeit es wäre? Als man ihm die Zeit gesagt, sprach er: „Nun habe ich überwunden." Dieß war sein letztes Wort, denn nun lag er still und um halb zwölf Uhr entschlief er sanft, 11. Mai 1621 in einem Alter von sechsundsechzig Jahren.
(Reiz, Historie der Wiedergeborenen. II. 8.)

Die **Melodie** aus **A Dur, a a gis fis e fis gis a a,** wird Joachim Neander (Thl. I. 442) zugeschrieben, wo sie dann nicht vor 1680 bekannt gewesen wäre.

Es gibt aber noch eine ältere Melodie, die eigentliche Stammmelodie, **a g a h a g fis fis**, die bald dem Joh. Rosenmüller zugeschrieben wird, mit dessen Tonsatz sie jedenfalls beim Begräbniß des Kaufmann Henßberg zu Leipzig im J. 1652 gesungen wurde, bald dem Jakob Hintze, einem Berliner Musikus, da sie in dem Anhang zu der von ihm besorgten 12. Ausgabe von Crüger's **praxis pietatis melica** vom J. 1666 mit seinem Tauf- und Familiennamen J. H. bezeichnet steht, welche Bezeichnung übrigens auch eine ihm entschieden nicht zugehörende Melodie des H. Alberti daselbst hat. In Vopelius Gesangbuch vom J. 1682 ist einfach das Lied aufgeführt mit Verweisung auf seine „bekannte Melodey." In W. war blos die erstere Melodie gebräuchlich, die in **B Dur** sich zuerst im Anhang zum gr. Kirch.-G. von 1711 findet.

599. Abschied (Valet) will ich dir geben.

Gedichtet von Valerius Herberger (Thl. I. 104), dem treuen Pfarrer zu Fraustadt in Großpolen, im J. 1613, gerade als daselbst die Pest in so fürchterlichem Maaße ausgebrochen war, daß allein in den neun ersten Wochen 740 Menschen starben, welche Herberger fast alle beerdigen half und zuvor zum Tode bereitet hatte; denn er war, während entwich, was entweichen konnte, mit den Seinigen zurückgeblieben. „Es war aber," sagt er selbst, „als wenn ein Engel mit dem blanken Schwert mein Haus belagert hätte, daß mir kein Leid durfte widerfahren." In solch stündlicher Todesgefahr, der er stets gedachte, aber auch unter solchem Gnadenschutz des Herrn, dessen er sich sammt allen den Seinigen zu erfreuen hatte, dichtete er zu einer gesegneten Stunde dieses Lied, und setzte darüber die Worte:

„Te Jesum sitio, terram detestor iniquam.
O coelum salve! munde maligne, vale!"
„Jesu, du bist mein Verlangen, vor der Erde eckelt mir.
Freudenhimmel, sey gegrüßet; arge Welt nur weg mit dir."

Unten hin, an den Schluß des Liedes, schrieb er die Worte:

„Perfide munde vale! salve Salvator Jesu!"
„Fahre hin, du falsche Welt! sey gegrüßet, o Jesu, mein Erlöser!"

In demselbigen Jahre noch wurde das Lied gedruckt mit der Aufschrift: „Valet des Valerius Herberger, der Welt gegeben im J. 1613, im Herbst, da er alle Stunden den Tod vor Augen gesehen, aber dennoch gnädiglich, ja so wunderlich, als die drei Männer im babylonischen Feuerofen erhalten worden."

Mit diesem Lied hat Herberger ein Acrostichon auf seinen Taufnamen „Valerius" geliefert. Vom 1. Vers, der im Original mit den Worten: „Valet will ich ꝛc." beginnt, sind dabei die Buchstaben Vale ins Auge zu fassen und dann ist denselben je der Anfangsbuchstabe der nächsten 4. Verse anzureihen, Vers 2. gibt den Buchstaben — R, Vers 3. — J, Vers 4. u. 5. — U u. S. Im Original nämlich (vgl. Nro. 316. im W. G. von 1741) beginnt der 4. Vers mit den Worten: „Verbirg mein Seel' aus Gnaden in deine offne Seit'", und der 5. Vers mit den Worten: „Schreib meinen Nam'n aufs beste."

Herberger bittet deßhalb auch mit dem Schlußvers, dessen Anfangsbuchstabe im Acrostichon seinen Taufnamen Valerius vollendet, der Herr, der ihn mit diesem Namen in der Taufe als sein Kind und Eigenthum angenommen, möge denselben nach Luc. 10, 20. auch im Himmel geschrieben seyn lassen.

„Schreib' meinen Nahm'n aufs Beste
Ins Buch des Lebens ein
Und bind' mein' Seel' gar feste
Ins schöne Bündelein

Derer, die im Himmel grünen
Und für dir leben frei,
So will ich ewig rühmen,
Daß dein Herz treue sey."

So schloß er auch nicht lange vor seinem Tode den dritten Theil seines Psalter Paradieses mit den Worten: „Soll ich alter, fünfundsechzigjähriger Vater schlafen gehen, so sey das auch zu guter Letzt mein Wort: Herr, erhebe dich in deiner Kraft, so will ich im Himmel singen, und loben deine Macht. Amen."

Mit diesem Schlußvers schloß denn auch Valentin Preibisch, evangelischer Pfarrer zu Glogau, die Leichenpredigt, die er bei der Beerdigung des Dichters über Luc. 10, 20. am 21. Mai 1627 hielt. Herberger hatte diesen Text selbst erwählt und dem Preibisch, den er sich als Leichenredner an seinem Grab, so oft er in Glogau war, erbeten hatte, vorgeschrieben, daß er nämlich predigen solle davon

1) wer der Schreiber sey, so im Himmel einschreibe,
2) welches die Tinte } sey, damit Gott einschreibe,
3) welches die Feder }
4) welches das Buch sey, darein Gott schreibe,
5) was es für eine Schrift sey.

Von ihm selber solle er alsdann nichts Anderes rühmen, als daß er seinen Herrn Jesum herzlich geliebet, ihn seinen Zuhörern treulich vorgetragen und auf ihn und sein theures Verdienst gelebt habe und selig gestorben sey. Das that denn auch Preibisch und betheuerte, daß sein Freund an dem Herrn Jesu seine größte Herzenslust gehabt habe, so daß man von ihm sagen könne, was Fortunatus von dem Bischof Martinus gerühmt: »Vir, cui Jesus amor, Jesus timor, omnia Jesus.«

Dieses Lied, ein Kleinod des evangelischen Liederschatzes, verbreitet und beliebt wie wenige, hat durchaus biblischen Grund und Boden.

Vers 1. vgl. 1 Joh. 2, 15. 5, 19. Gal. 1, 4. Sir. 37, 3. — Matth. 17, 4. — Phil. 1, 3. — Offenb. 22, 12. — Matth. 5, 12.

V. 2. vgl. Psalm 16, 7. — Matth. 24, 22. — Röm. 8, 17.

V. 3. vgl. Hohel. 8, 6. — 2 Cor. 4, 6. — Psalm 23, 4. Darüber ruft Schamelius aus: „O verklärtes Christenherz, darin durch das lebendige Gedächtniß das Kreuz Christi, d. i. sein hohes Verdienst, immerdar gleichsam glänzet und sich zum Trost und Erquickung darstellet. Wenn gleich der Tod schwarz siehet, dieser Glanz, Christus in uns, deckt Alles zu."

Die Worte: „Erschein' mir in dem Bilde" u. s. w. sind aus des h. Bernhards Hymnus: »Salve mundi salutare« genommen, wo sie so lauten: »Cum me jubes emigrare, Jesu chare! tunc appare, tuere et libera. O Salvator amplectende! temet mihi tunc ostende in cruce salutifera« — welche Worte von keiner

sichtbaren, äußerlichen, enthusiastischen Erscheinung zu verstehen sind, sagt G. Wimmer, sondern von einer solchen, die durch einen kräftigen, innerlichen Eindruck ins Herz, vermittelst fleißiger Betrachtung des h. Evangelii, geschiehet.

V. 4. vgl. Psalm 27, 5. — Jes. 57, 1. — Jes. 32, 18. — Luc. 16, 22.

Zu den Worten: „Ewig ist der genesen" setzt Erasmus Francisci bei: „Den Gesundbädern reiset man aufs Ungewisse viele Meilen nach, welche doch nur, wenn es wohl gelinget, auf wenige Jahre uns das Leben verbessern. Warum reisen wir nicht den Weg, der zur unveränderlichen Gesundheit leitet, da wir sollen sterbfrei werden?"

V. 5. vgl. Luc. 10, 20. — Offenb. 3, 5. 20, 15. — Eph. 6, 30. oder beim Original „Bündlein" s. 1 Sam. 25, 29. — Psalm 92, 14. — Röm. 8, 21. — Offenb. 19, 11. Psalm 31, 6.

Es gibt mehrfache lateinische und polnische Uebersetzungen dieses Liedes, ja selbst in die malabarische Sprache ist es übersetzt worden und Prätorius, Prediger in Danzig, hat im J. 1700 fünf Andachten über dasselbe geschrieben unter dem Titel: „Die gottgefällige, geistliche Seelentaube," wobei er bezeugt, er habe sich in dieses Valetliedlein recht verliebet.

Einst wurde in der schlesischen Gemeinde Wiesa, an welcher der im J. 1730 heimgegangene, gottselige Pfarrer Schwedler stand, vor der Communion der 1. Vers dieses Liedes gesungen. Wie nun die Gemeinde an die Worte zu singen kam: „Dein eitel böses Leben durchaus mir nicht gefällt", so gerieth Schwedler in einen solchen Eliaseifer, daß er über die Orgeltöne und über so viel hundert Stimmen mit Donnerschalle rief: „Um Gottes willen! was singet Ihr? was gefällt Euch nicht? — Der Herr Jesus gefällt Euch nicht; saget Ihr zu dem: „„Du gefällst uns nicht,"" so saget Ihr die Wahrheit. Ihr aber sprechet: „„Die Welt!?"" Nachdem er ihnen nun diese Wahrheit auf eine so durchgreifende und eindringende Weise gezeigt hatte, daß sie Alle, von ihrem Gewissen überzeugt, in Jammer und Thränen da saßen, sagte er: „Nun, wenn's so wäre, wenn's so werden sollte, wem die Welt und ihr eitel böses Leben zuwider worden, der mag es nun im Namen Jesu bekennen." Da wurde endlich dieser Vers noch einmal angestimmt, aber mehr geweint, als gesungen, von Ihrer Vielen mit einem solchen Vorsatz, der zum wenigsten zu der Stunde ein süßer Geruch Christi war.
(Burk's Pastoraltheol. II. 54.)

Dr. Valentin Ernst Löscher (Thl. I. 391), Pastor an der h. Kreuzkirche und Oberconsistorialrath in Dresden, ließ, da er an allerlei Krankheitsfällen merkte, daß die Zeit seines Abscheidens nahe sey, am dritten Sonntag nach Epiphanien des Jahrs 1749, als er

noch mit der Gemeinde des h. Abendmahl genoß, öffentlich nach der Predigt dieses Lied singen, gleichsam als sein Abschiedslied. Und wirklich war das seine letzte Predigt, denn bald darauf, am 28. Jan. 1749, traf ihn der Schlag, eben als er seinen Leichentext in der Bibel vor sich aufgeschlagen hatte.

(Casp. Wetzel's Analecta hymnica. 2. Bd. S. 566.)

Eine Pfarrerin zu Untertürkheim, zwischen Cannstatt und Eßlingen im schönen Neckarthal, die Frau des dortigen Pfarrers M. Johann Ulrich Pregizer, Maria Dorothea Margaretha, geb. Burk, stimmte eines Montags, am 29. April 1727, als sie noch ganz gesund war, dieses Lied mit ihrem Mann und ältern Sohn an und starb dann bald darauf plötzlich, — hat sich also selbst damit zu Grab gesungen.

(Pregizer's gottgeh. Poesien. 1727.)

Mit ausdrücklichem Bezug auf den 3. Vers schildert der Graf Zinzendorf seine ganze Predigtweise, indem er sagt:

„Wird Jesus in dem Bilde, Am Kreuze sich so milde
Wie er für unsre Noth Geblutet hat zu Tod,

dem Menschen vorgemalt, so macht das Einen nicht von ihm wegfliehen, sondern immer auf ihn zulaufen, woraus endlich die selige Hülfe und nachmalige Vertrautheit mit ihm wird. Die Freundschaft und Bekanntschaft mit seiner Person und die Verliebtheit in ihn kann Alles effektuiren, sie hilft vom Sündigen und ist das beste, ja das einzige Mittel zur Seligkeit und Heiligkeit. Daher habe ich allemal in meinen Predigten die Absicht gehabt, die armen Menschen mit ihrem Heiland bekannt zu machen und sie zur Gemeinschaft mit ihm zu bringen; wenn das erreicht würde, so erlangten sie mit ihm alles Gute, sie würden in Liebe gegen ihn und ihren Nächsten entzündet und daraus flöße alles Uebrige, was man von Kindern Gottes erwartet."

Ueber diesen Vers findet sich auch bei Freylinghausen Thl. I. in der Zugabe zur 17. Aufl. vom J. 1733 ein eigenes Lied von 12 Versen, deren jeder mit den vier ersten Zeilen desselben beginnt.

Die **Melodie** aus **C Dur, c g g a h c̄ c̄**, soll Melchior Teschner, Herberger's frommer Cantor an der Kirche zum Kripplein Christi in Fraustadt, späterhin Pfarrer in Ober-Pritschen bei Fraustadt, im J. 1613 gefertigt haben. Der einzelne Druck, in welchem diese Melodie Teschner's sammt ihrem Lied am frühesten erschien, ist bis jetzt noch nicht aufgefunden und das Gothaische Cantional vom J. 1646, in dessen drittem Theil vom J. 1648 die kirchlich gewordene Melodie sich zum erstenmal, jedoch in **F**, findet, gibt diese Melodie als die eines Unbekannten. Es ist also, meint Winterfeld, kein sicherer Beweis vorhanden, daß Teschner gerade diese, jetzt noch unter uns gebräuchliche Melodie, von der Kapellmeister Telemann erklärte, daß sie nach allen Regeln der Composition dem Text ganz angemessen sey,

gesungen und gesetzt habe. Er kann auch eine andere erfunden haben, die nicht kirchlich geworden ist.

In den älteren W. Choralbüchern, zuerst in dem gr. Kirch.-G. von 1711 und dann in dem Ch. von 1721, findet sich noch eine andere Weise — a h h a g fis e oder, wie sie 1711 gesetzt ist, — c̄ d̄ d̄ c b a g.

600. Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin.

Die von Luther im J. 1525 gefertigte dichterische Umschreibung „des Lobgesangs Simeonis, des Altvaters. Lucae am 2 Kap.“ „Nunc dimittis servum tuum.“

„Dieser Schwanengesang des glaubig Sterbenden ist mithin so alt auf Erden,“ sagt Schubert, „als das Bekenntniß eines ins Fleisch gekommenen Heilands der Völker ist.“ Als bei den Nestorianischen Streitigkeiten unter der Regierung des Kaisers Valens die Irrlehre eine Zeitlang gesiegt hatte, daß Christus nur noch als ein Geschöpf, nicht mehr als wahrhaftiger Gott, von Gott geboren, zu betrachten sey, wollte ein Häuflein von achtzig treuen Bekennern sich weder durch das Gebet, noch durch die Drohungen des Kaisers, noch durch die Schrecknisse des Todes abhalten lassen, Jesum Christum als Gottes eingeborenen Sohn, „Gott von Gott geboren“, zu bekennen. Sie blieben dabei so beständig und freudig, daß sie, als nun das Schiff, worauf sie gefangen saßen, in Brand gesteckt wurde und in Flammen aufgieng, mit lauter Stimme jenen Lob- und Schwanengesang des alten Simeon anstimmten. Die Zuschauer am Hafen, wohin das brennende Schiff getrieben wurde, hörten den Gesang und sahen die Freudigkeit der achtzig Bekenner, und Viele staunten darüber, denn solche Freudigkeit hatten sie noch niemals mitten in ihrem Wohlleben und Wollüsten empfunden, als diese Männer in den Schmerzen der heißen Flammen und im Anblick des nahen Todes fühlten.
(Altes und Neues. 4. Band. Abth. 1. S. 72 ꝛc.)

Luther hat ursprünglich 4 Verse hierüber gedichtet, wovon die 2 letzten ohne Schaden weggelassen sind (vgl. Nro. 322. im W. G. von 1741). Im Straßburger gr. Kirch.-G. von 1560 sind über diesen Lobgesang Simeonis zwei Bearbeitungen aufgeführt mit der allgemeinen Ueberschrift: „Simeon lobet Gott, daß er ihn seinen Christum hat sehen lassen, und verkündet, daß derselbige ein gemeiner Heiland sey, der Juden und Heiden.“ Nun ist zuerst eine Bearbeitung von „Johannes Englisch“ (Angelicus) mitgetheilt, deren erste und beste Strophe lautet:

„Im Frieden dein,
O Herre mein,
Wölst mich nun rügen lassen
Als mir war b'scheid,
Von dir geseit,
So hast mich jetzt begossen,
Daß mein Gesicht
Mit Freuden spricht,
Den Heiland hab's gesehen.“

Hierauf folgt Luther's Arbeit mit der Ueberschrift: „Das erst gesetzte Lobgesang Simeonis des Altvaters besser in reimen dargegeben."

Wie Luther hier mit Simeon singt, also hat er auch oft zu Gott gebetet um ein seliges Ende. Als z. B. im J. 1542 sein Schwager M. Leonhardt gestorben war und er mit Bugenhagen an dessen Grab vorübergieng, sprach er: „Der Mann ist fein sanft eingeschlafen; er wußte nicht, daß er starb; denn er schlief im Wort und Erkenntniß Christi ein. Lieber Herr Christe, gib mir auch in Kürze ein solch stilles und seliges Todesstündlein und nimm mich also aus diesem Elend und Jammerthal zu dir!" Dieses Gebet erhörte der Herr in schönstem Maße. Dr. Jonas und M. Celius, die Zeugen seines Sterbens, berichten von Luther's Heimfahrt Folgendes: Als er sein Ende nahe fühlte, betete er: „O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes! Ich danke dir, daß du mir deinen Sohn, Jesum Christum, offenbaret hast, an den ich glaube, den ich geprediget und bekannt, geliebt und gelobt habe, welchen der leidige Pabst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte dich, mein Herr Jesu Christ, laß dir mein Seelichen befohlen seyn. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewiglich bleiben soll und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann." Weiter sprach er dann auf lateinisch — Joh. 3, 16. und Psalm 68, 21. Und bald darauf sagte er dreimal sehr eilend auf einander: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott" (Psalm 31, 6.), worauf er anfieng, still zu seyn. Da ihm nun nach einer Weile Dr. Jonas und M. Celius stark einriefen: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr sie gepredigt, beständig sterben?" sprach er noch, daß man es deutlich hören konnte: „Ja!" womit er sich auf die Seite wandte und anfieng, zu schlafen. Allmählig erbleichte er unter dem Angesicht und ward kalt, thät dann ein tief, jedoch sanft Athemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab, mit Stille und großer Geduld, daß er kein Glied mehr reget. Und konnte Niemand merken (das zeugen wir — setzen die Berichterstatter ausdrücklich hinzu — für Gott und unserem Gewissen), einige Unruh, Quälung des Leibes oder Schmerzen des Todes, sondern friedlich und sanft entschlief er in dem Herrn, wie Simeon singet — kurz vor drei Uhr Morgens den 18. Febr. 1546. Daß wohl der Spruch Joh. 8, 51. an ihm wahr wurde, welcher Spruch wohl eine der letzten Handschriften Dr. Luther's ist, von ihm dem Hans Gasmann, Honstein'schen Rentmeister zu Elrich, zum Andenken vorn in eine Hauspostille geschrieben, und hat diesen Spruch der liebste, herzliche Vater also ausgelegt: „Den Tod nimmermehr sehen."

Wie unglaublich ist doch das gered't und wider die öffentliche und tägliche Erfahrung! Dennoch ist es Wahrheit: „Wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm glaubet und darüber einschläfet und stirbet, so sinket und fähret er dahin, ehe er sich des Todes versieht oder gewahr wird, und ist gewiß selig im Wort, das er also geglaubet und betrachtet, von hinnen gefahren. **M.** Luther, Doktor, 1546 am 7. Tag Februarii."

(Luther's Werke. Jenaer Ausgabe. **Tom. VIII.** Fol. 385. 386.)

Wie Simeon einst auf Christum hinwies als den, der gesetzt sey zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel, so ward wirklich auch dieses über seinen Schwanengesang gedichtete Lied Luther's schon manchmal den Einen zu einem Fall, den Andern zu einem fröhlichen Auferstehen aus der Tiefe der Todesängsten. So erzählt Schamelius von einer adelichen Person, die der Welt Lust genoß, daß sie gar in Ohnmacht gefallen sey, so oft sie dieses Lied singen hörte. „Getrost ist mir mein Herz und Sinn" — so kann es bei den Weltkindern nicht lauten, sondern da geht's nach Sir. 41, 2 2c. Der Glaube aber, der Jesum Christum erkannt hat und Alles für Schaden erachtet um Christi willen, stimmt fröhlich in dieses Schwanenlied ein, wenn nun die Seele aus Kampf und Streit zum Frieden und zur ewigen Gottesruhe entrücket wird und zum Schauen gelangen soll. Deß zum Zeugniß umgibt dieses Lied eine ganze Wolke von Glaubenszeugen, die mit demselben freudig überwunden haben und im Frieden entschlafen sind.

Als der fromme und tapfere Fürst, Christoph, Herzog zu Würtemberg, im J. 1568 von der Todeskrankheit ergriffen ward, sprach er zu seinem treuen Ehgemahl, die durch ihre Sorgfalt und alle nur erdenklichen Mittel sein Leben so gern noch länger gefristet hätte: „Ein kühl Erdreich wird mein Doktor seyn. Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Wenn das erwartete Stündlein kommt, daß ich von hinnen scheiden soll, so will ich, daß ihr Alle zusammen singet: „„Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin."" Er hat aber auch lange zuvor schon an seine Gruft und seinen Tod gedacht und deßhalb vielfältig mit Paulo gesprochen: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn", und dem beigefüget: „Wenn ich hundert Jahre zu meinem zeitlichen Leben nur mit einem Heller kaufen könnte, wollte ich es nicht thun. Wenn die Stunde meines Todes kommen würde, so glaubet mir, daß dieß die Stunde sey, darauf ich lange gewartet habe." Darum ist er denn auch in seinen Todesschmerzen gar geduldig gewesen und hat gesagt: „Ja, gerne will ich leiden, ja, gerne will ich geduldig seyn," und ist als ein tapferer Glaubensheld gar seliglich hingefahren am 28. Dez. 1568. Im Chor der Tübinger Stiftskirche ruhen seine Gebeine.

(**Mart. Mylii apophtegmata morientium. Pag. 60 etc.**)

So finden wir es auch bei einem fürstlichen Herren im Lande der

Dänen. Der fromme König Christian III. von Dänemark, der in allen Tugenden nicht allein seinen Unterthanen, sondern auch allen Fürsten vorgeleuchtet, die Religion fortgepflanzt, Frieden gestiftet und Gerechtigkeit befördert hat, ein Tisch der Armen und Zuflucht der Unschuldigen, hatte am Ende seines Lebens ein bedenkliches neues Jahr. Zuvor, um Weihnachten des Jahrs 1588, hatte er, da er krank darnieder lag, einen Traum, in welchem er einen Mann in weißen Kleidern, als einen Engel anzusehen, vor sein Bett kommen sah, der also zu ihm sprach: „So du noch etwas vor deinem Ende bestellen willst, so thue es bei Zeiten, denn nach acht Tagen wird dich Gott aus deinem irdischen in sein himmlisches Reich versetzen. Auf das neue Jahr wird deine Krankheit gar aufhören und ewige Gesundheit folgen. Darum sey gutes Muths!" Am Neujahrstag nun bestellte er eine Valetpredigt, die ihm sein Hofprediger Noviomagus halten mußte, zu dem er dann sagte: „Wenn Gott will, so bin ich bereit und frage weiter nicht nach diesem Leben. Die Lust zu allen zeitlichen Dingen ist meinem Herzen verschwunden; ich denke an ein ander Leben, an das himmlische Vaterland, ich lasse die Welt fahren und fasse durch den Glauben meinen einigen Erlöser und Heiland Jesum Christum in mein Herz, er mache es mit mir, wie es mir nützlich und selig ist." Hierauf begehrte er von seinem Hofgesind, sie sollten ihm Grablieder singen. Da sie nun nicht gewollt, sprach er: „Ich will singen und ihr müßt mitsingen, daß man wird sagen, der König zu Dänemark hat ihm selbst zu Grabe gesungen." Darauf stimmt er mit heller und fröhlicher Stimme dieses Lied an und befahl unter dem Gesang seinen Geist in die Hände Jesu.

(D. Olearius im gottf. Alter. S. 372. 751 rc.)

Der dritte in diesem Fürstenbunde ist der gottselige Fürst Carl zu Anhalt. Der hat, als er im J. 1561 auf dem Sterbebette lag, eine Viertelstunde vor seinem Ende sich noch einmal ermuntert und „wiewohl mit erbärmlicher Stimme, doch mit freudigem Herzen" dieses Lied ganz ausgesungen.

(Erasm. Francisci, brennende Lampe. S. 758.)

An diese fürstlichen Zeugen reiht sich der Oberhofprediger Dr. Hedinger zu Stuttgart, der Dichter des eindringlichen, ernsten Liedes vom wahren Christenthum (Nro. 392. Thl. I. 281). Er ließ sich auf dem Sterbebette „Mit Fried' und Freud'" auf der Harfe anstimmen und hatte dabei die völlige Hoffnung, dieses würde das Nun seiner sehnlich verlangten Freudenfahrt seyn. Als nun aber das Lied zu Ende war und er noch nicht vollendet hatte, war er voller Ergebung in Gottes Willen und setzte hinzu: „Man frage mich nimmer nach meinem Zustande, als wenn ich noch länger zu leben wünschte. Ach! ich sterbe von Herzen gern, verlange auch nimmermehr zurück in dieses zeitliche Leben, nachdem ich den Kampf bis hieher gebracht habe und an die Thore der lieblichen Ewigkeit gekommen bin."

(A. Knapp's Christoterpe. 1836.)

Von weitern Zeugen, obwohl deren noch Viele könnten vorgeführt werden, mögen nur folgende noch Zeugniß ablegen:

Hans Ungnad, ehemaliger kaiserlicher Feldhauptmann, der aus Liebe zur evangelischen Sache seine Aemter aufgab und Oestreich verließ, worauf er dann nach Tübingen kam und dort am 17. Juni 1565 in der herzoglichen Gruft in der St. Georgenkirche beigesetzt wurde, freute sich herzlich, als er seine letzte Stunde herannahen fühlte, tröstete seine Frau und Kinder und sagte ihnen: „Mißgönnet mir die Freude nicht, die mir der Herr Christus bereitet hat und die ich gewißlich erlangen werde, da ich längst schon im Vorgenuß derselben stehe." Hierauf fieng er dieses Lied gar fröhlich zu singen an. — Die Frau des bekannten Chronologen Abraham Buchholz wartete auf ihren Tod mit großem Verlangen und sprach: „O gütiger Gott! spanne an, nicht leibliche Rosse und Wagen, sondern Eliä, des Propheten, auf daß ich in das ewige Vaterland verreisen möge. Wenn mein Wagen kommen wird, will ich fröhlich singen: „Mit Fried' und Freud' ꝛc." (Titius vermehrtes Exempelbuch.) — Gerhard Münch, der fromme im J. 1671 heimgegangene Prediger in Frankfurt a. M., schlug, nachdem er auf dem Sterbebette das heil. Abendmahl genossen hatte, mit beiden abgematteten, schon eiskalten Händen auf sein Bett und sagte: „Lauter Freude, lauter Freude!" und sang darauf: „Mit Fried' und Freud' ꝛc." (Feddersen, Nachrichten vom Leben und Ende ꝛc. 2. Thl. S. 181). — Auch Graf Wilhelm von Schwarzburg, der im J. 1598 entschlief, sagte auf seinem Sterbelager: „Ich will mit Freuden sterben, darum helfet mir Alle singen: „„Mit Fried' und Freud'.""

Spener aber, der treue Knecht des Herrn (Thl. I. 193), sang dieses Lied in gesunden Tagen, viele Jahre vor seinem Sterben, am Schluß seiner Abendbetstunden und jeden Sonntag Morgen, um sich aufs Sterben zu bereiten, und sang sich so selbst sein Requiem. Als nun wirklich die letzen Tage und Stunden herbeikamen, hörte man ihn in freudiger Weise gar viel von Simeons Heimgang im Frieden reden.

Nicht bloß aber in der Todesnoth, auch in andern Leibesnöthen ward dieses Lied als glaubiger Hülferuf angestimmt und der Herr erwies sich dabei, daß er „Leben sey und Heil in Noth" (V. 2.). So hatten sich bei der großen Ueberschwemmung im Thüringer Lande am 29. Mai 1613 (vgl. zu Nro. 33.) in Lehnstett bei Weimar 17 Personen auf einen Boden gerettet, wo sie endlich bei der immer mehr anwachsenden Wasserfluth ihren nahen Tod vor Augen hatten. Da stimmten sie in ihrer Todesangst dieses Lied an und der Herr erbarmte sich ihrer, also daß das Wasser sie nicht erreichte und sie gerettet wurden. (Olearius Liederschatz I. 102 f.) — Deßgleichen befahl einst der tapfere Graf Christoph von Oldenburg im J. 1547 seinem Kriegsheere vor der Schlacht mit

den Kaiserlichen bei Drakenburg, auf die Kniee zu fallen und Gott mit diesem Liede um Sieg zu bitten, der ihnen dann auch geschenkt ward (Eggerik Bennige, Chronyk von Oostfresl. S. 790).

Einen besondern Vorfall erzählt noch Dr. Saccus, Domprediger zu Magdeburg, in seiner „Explicatio Cant. Simeonis Luc. 2.“, daß er nämlich einen wüsten Menschen gekannt, der am Ende seines Lebens so verzagt gewesen, daß er immer gesagt habe: „Der Teufel solle ihn nur holen“, als er aber dieses Lied habe singen hören, sey er ganz still und glaubig geworden.

Die **Melodie** $\bar{d}$ a $\bar{a}$ g $\bar{d}$ c h a ist im J. 1525 zugleich mit dem Lied erfunden, ohne Zweifel, obwohl nicht völlig verbürgt, von Luther.

Die andere Melodie, f g f $\bar{b}$ $\bar{d}$ c b a, ist von Knecht im J. 1794 erfunden und dem Liede G. B. Funks: „Mir schauert nicht vor dir, o Gruft“ (Nro. 333. im W. G. von 1792) angepaßt, wie sie denn zuerst im W. Ch. von 1798 und sofort in dem von 1828 erscheint. Palmer äußert sich über diese beiden Melodien treffend also: „Diese beiden Melodien können ganz besonders dazu dienen, um den Charakter der alten, objektiv-kirchlichen Choralzeit und der modernen, empfindungsreichen Periode recht fühlbar zu machen. Beide Melodien sind, jede in ihrer Art, Meisterwerke; aber wie anders klingt Knecht, als Luther! Luthers Weise fehlt es durchaus nicht an Zartheit — man sehe nur die vierte Zeile: „sanft und stille“ und die folgenden; aber doch, wie wird schon durch die dorische Tonart, durch die dadurch hervorgebrachten Zeilenschlüsse und Modulationen die ganze Melodie viel männlicher! Es ist der Glaube der Kirche, der in seiner ganzen Macht und Freudigkeit gerade in den Sterbliedern der Alten sich offenbart. Wie sind dagegen Knecht's Accorde und Tonfolgen so weich, so arienmäßig. Hier ist es das subjektive, fromme Gefühl, das von den Gräbern aus sehnsüchtig nach der christlichen Wahrheit aufblickt; dort aber bei Luther ist es die bereits oben auf der Höhe christlicher Wahrheit stehende Glaubensgewißheit, die mit hoher, göttlicher Ruhe auf Gräber und Sterbebetten hernieder blickt.“

(Süddeutscher Schulbote. 1845. Nro. 4. S. 28.)

601. O Gott! einst lässest du mich hin.

Von Simon **Dach**, dem großen Königsberger Poeten (Thl I. 144), der in der Flüchtigkeit der Erdentage stets voll heiligen Ernstes sich mit dem Gedanken an Tod und Unsterblichkeit beschäftigte, ums J. 1642 gedichtet.

A. Knapp sagt von diesem werthvollen Liede, das meist nach seiner Bearbeitung aufgenommen ist, der christliche Glaube an Unsterblichkeit, verbunden mit dem Glauben an die Auferstehung sey wohl schwerlich irgendwo tiefer und rührender ausgedrückt, und ein

einziger Vers dieses Liedes sey mehr werth, als die ganze in dem W. G. von 1792 aufgeführte, jetzt aber mit Recht weggefallene Rubrik: „Von der Unsterblichkeit der Seele."

Vom Original fehlen V. 5. u. 6., welche unsre eigene Auferstehung gar schön auf Christi Auferstehung gründen. Sie lauten nach Knapp's Bearbeitung:

5. Denn Christus starb nach deinem Wort,
Und ward vom Tod erwecket,
Damit er würd' ein Lebenshort
Deß, was die Gruft bedecket.
Drum will er auch nach Hirtenpflicht
Uns hüten in der Erde,
Daß ihm von seinen Schafen nicht
Nur eins verloren werde.

6. Laß Blumensaat vermenget seyn,
Der Gärtner wird sie kennen,
Und jedes Korn im Frühlingsschein
Mit seinem Namen nennen.
So können wir im dunkeln Grab
Nicht ewiglich verschwinden;
Der Herr mit seinem Lebensstab
Wird uns doch wieder finden.

Zur Melodie vgl. Nro. 410.

602. Des Todes Grau'n, des Grabes Nacht.

Das einzige Lied Dr. Spalding's, Probsts an der St. Nicolaikirche und Oberconsistorialraths zu Berlin, der als neunzigjähriger Greis, als „der Letzte" in seinem alten Freundschaftskreis (V. 7.), am 26. Mai 1804 zur Ruhe eingieng (Thl. I. 481). Es erschien zuerst in dem von Diterich besorgten Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den K. preußischen Landen vom J. 1780.

Dr. jur. Johann Caspar Lindenberg, der vormalige Bürgermeister der freien Hansestadt Lübeck, ein christlicher Staatsmann, hatte auf dem Tische, auf welchem er seine vielen Staatsgeschäfte auszuarbeiten pflegte, allezeit dieses Lied, sauber abgeschrieben, liegen, zu täglicher Erinnerung. (Vgl. dessen Leben von seinem Sohn Carl Lindenberg. Lübeck, 1826.)

Zur Melodie vgl. Nr. 302.

603. Herr! meine Leibeshütte.

Aus Ph. F. Hiller's Schatzkästlein. 2. Thl. vom Jahr 1767 über 2 Petr. 1, 14. mit dem Beisatz: „Es dienet einem Christen, daß er sich seine letzten Stunden vorstelle. Seine Hoffnung wird dadurch gestärkt. Der Unchrist muß mit Schrecken daran denken."

Hiller dichtete dieses Lied im J. 1766, drei Jahre vor seinem Tod, den er schon im J. 1760 als ganz nahe erwartete, weßhalb er auch bereits damals seine Lebensumstände auffetzte, damit sie zur alleinigen Ehre Gottes bei seinem Leichenbegängniß verlesen werden könnten.

Denkwürdig ist die Erfüllung der von Hiller in diesem Liede und auch sonst öfters ausgesprochenen Bitte um ein „ruhig Ende" (V. 2.), um eine sanfte Auflösung ohne langwierige und schmerzliche Krankheit, da er in seinem Leben so viele Leiden durchzumachen hatte. Der Herr that, wie er bat, und machte, nachdem er das siebenzigste Lebens=

jahr vollendet hatte, eines Abends seinem Leben ohne vorherige Krankheit durch einen Steckfluß ein schmerzloses, stilles, sanftes Ende — am 24. April 1769 (Thl. I. 319).

Zwei edle Pfarrfrauen Württembergs beteten dieses Lied in ihren letzten kränklichen Umständen gar oft und gern — die Frau des Stadtpfarrers Dann zu Stuttgart, Christiane Marie Louise, geb. Finner (Thl. I. 560), die im J. 1817 heimgieng, nachdem ihr Mann dieses Lied nicht lange zuvor zu ihrem besondern Trost mit ihr gebetet hatte, und die Frau des Dekans Dr. Bahnmaier in Kirchheim, Christiane Louise, geb. Spittler (Thl. I. 627), die am 29. Merz 1837 aufgelöst ward, nachdem sie oft vor ihrem seligen Ende es ausgesprochen hatte: „Ich habe mich ganz dem Willen Gottes hingegeben und sage mit dem seligen Hiller: „„Doch es gescheh' dein Wille, ich scheide gleich ꝛc."" (V. 4.)"

Vers 1. 4. 7. dieses Liedes wurden vor, V. 8. nach der Grabrede bei der Beerdigung des würdigen Studiendirectors, Prälaten Dr. Carl Christian Flatt zu Stutgart (geb. 1772, † 20. Nov. 1843), gesungen.

Zur Melodie vgl. Nro. 606.

604. Ich bin ein Gast auf Erden.

Dieses Lied erschien zum erstenmal in Ebeling's Ausgabe von P. **Gerhard's** geistlichen Andachten vom J. 1667, ist also eines der spätern Lieder Gerhard's. Es führt bei Ebeling den Titel: „Aus dem 119. Psalm." Das Lied ist nämlich eine Ausführung des in V. 19. dieses Psalmen ausgesprochenen Gedankens, wobei aber dem Dichter vornämlich auch Ebr. 11, 13. vorgeschwebt ist.

Vom Original, das sonst nicht ohne Noth geändert ist, fehlen V. 3 — 6., von welchen namentlich der erstere Gerhard's Lebenserfahrungen ausspricht:

3. Mich hat auf meinen Wegen
Manch' harter Sturm erschreckt,
Blitz, Donner, Wind und Regen
Hat mir manch' Angst erweckt;
Verfolgung, Haß und Neiden,
Ob ich's gleich nicht verschuld't,
Hab' ich doch müssen leiden
Und tragen mit Geduld.

4. So gieng's den lieben Alten,
An derer Fuß und Pfad
Wir uns noch täglich halten,
Wenn's fehlt an gutem Rath;
Wie mußte sich doch schmiegen
Der Vater Abraham,
Eh' als ihm sein Vergnügen
Und rechte Wohnstatt kam.

5. Wie manche schwere Bürde
Trug Isaak, sein Sohn?
Und Jakob, dessen Würde
Stieg bis zum Himmelsthron,
Wie mußte der sich plagen!
In was für Weh und Schmerz,
In was für Furcht und Zagen
Sank oft sein armes Herz.

6. Die frommen, heil'gen Seelen
Die giengen fort und fort,
Und änderten mit Quälen
Den erst bewohnten Ort;
Sie zogen hin und wieder,
Ihr Kreuz war immer groß,
Bis daß der Tod sie wieder
Legt in des Grabes Schooß.

Darauf fährt sodann der 7. Vers, der nun als der 3. steht, in

kindlich edler Naivität und ächter volksthümlicher Gemüthlichkeit weiter fort:

„Ich habe mich ergeben
In gleiches Glück und Leid:
Was will ich besser leben
Als solche große Leut'?" 2c.

In Hedinger's „Herzensklang" vom J. 1700 hat deßhalb auch dieses Lied die Ueberschrift: „Die Seele tröstet sich mit den Exempeln der Heiligen."

Die Gedanken dieses Liedes finden wir in dem Testamente wieder, welches Gerhard für seinen vierzehnjährigen Sohn, Paul Friedrich, kurz vor seinem Tode, am 7. Juni 1676 aufgesetzt hat. Das hebt also an: „Nachdem ich nunmehr das siebenzigste Jahr meines Alters erreichet, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber frommer Gott mich in Kurzem aus dieser bösen Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe, so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf die jetzige Stunde an Leib und Seele und an Allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Daneben bitte ich ihn von Grund meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erden bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheren, da ich mit allen Meinigen, die vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubet und ihn doch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde."

Für die Wanderschaft durch dieses fremde Land und für einen dereinstigen seligen Eingang ins rechte Vaterland gibt er sofort, wie der alte Tobias, seinem Sohne noch folgende Regeln:

„Die heilige Theologiam studiere in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten und hüte dich ja vor Syncretisten, denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu."

„In deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl deines Gottes."

„Insonderheit:

1) thue nichts Böses, in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben, denn es wird nichts so klein gesponnen, es kommt an die Sonnen;

2) außer deinem Amte und Berufe erzürne dich nicht. Merkst du dann, daß dich der Zorn erhitzet habe, so schweige stockstille und rede nicht eher ein Wort, bis du erstlich die zehen Gebote und den christlichen Glauben bei dir ausgebetet hast;

3) der fleischlichen, sündlichen Lüste schäme dich, und wenn du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, daß du heirathen kannst, so heirathe mit Gott und gutem Rath frommer, getreuer und verständiger Leute;

4) thue Leuten Gutes, ob sie dir es gleich nicht zu vergelten haben, denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erden längst vergolten, da er dich erschaffen hat, da er dir seinen l. Sohn geschenket hat und da er dich in der heil. Taufe zu seinem Kinde und Erben auf- und angenommen hat;

5) den Geiz fleuch als die Hölle ꝛc. (vgl. zu Nro. 454.).

„Summa: Bete fleißig, studiere was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben und Bekenntniß beständig, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt abscheiden willig, fröhlich und seliglich! Amen."

(Joh. H. Feustking's Ausgabe von P. Gerhard's Liedern. Zerbst. 1707 — nach des Autoris Manual und der Mittheilung des Sohns, M. Paul Fr. Gerhard.)

Zur Melodie vgl. Nro. 142.

605. Wenn mein Stündlein vorhanden ist.

Zuerst gedruckt in Nik. Hermann's, des frommen Cantors zu Joachimsthal (Thl. I. 75), „Historien von der Sündfluth", welche zwei Jahre nach seinem Tod, durch Matthesius besorgt, zu Leipzig im J. 1563 erschienen. Es hat daselbst die Ueberschrift: „Ein geistlich Lied, darinn man bitt umb ein seliges Stündlein aus dem Spruch Augustini: „„Turbabor, sed non perturbabor, quia vulnerum Christi recordabor — inter brachia salvatoris mei et vivere et mori cupio.“ Ap.Gesch. 7, 58. 59.

Der 5. Vers ist nicht von N. Hermann, sondern ein Zusatz eines unbekannten Dichters, wie sich denn auch dieses Lied in den ältesten G. G., und noch in der Ausgabe des gr. Kirch.-G. von 1686, bloß mit den 4 ersten Versen findet unter dem Titel: „Ein Betlied umb ein selig's Sterbstündlein". Dieser Vers steht übrigens schon in M. Jer. Weber's Gesangbuch vom J. 1638.

In einigen Gesangbüchern hat dieses Lied auch noch einen Zusatz von 5 weitern Versen, die von Eliä Himmelfahrt handeln und von Hermann im J. 1559, also zwei Jahre vor seinem Tod, als ein besonderes Lied gedichtet worden seyn sollen. Der letzte derselben lautet so:

„Wer ist, der uns dieß Liedlein sang?
Ist alt und wohlbetaget.
Dießmal kommt er nicht von der Statt,
Das Podagra ihn plaget.
Oft seufzet er, hat Gott im Sinn:
Herr, hol' den kranken Hermann hin,
Da jetzt Elias lebet."

Der biblische Grund der in diesem alten Kernlied niedergelegten Gedanken und Worte ist folgender:

V. 1.: Sir. 11, 19. — Hiob 14, 5. 2 Tim. 4, 6. — Josua 23, 14. Hiob 1, 21. — Psalm 31, 6. Ap.Gesch. 7, 3. — Psalm 97, 10.

V. 2.: Psalm 38, 2—4. — Geb. Manass. V. 9. — 1 Thess. 5, 9. 10.

V. 3.: Eph. 5, 30. — Röm. 8, 38. — Röm. 14, 8. — 2 Tim. 1, 10.

V. 4.: 1 Cor. 15, 20. — Eph. 4, 8. — Joh. 17, 24.

V. 5.: Joh. 12, 32. — Ap.Gesch. 7, 59. — Joh. 5, 28.

Der alte, ehrwürdige Fürst, August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, ließ sich alle Morgen beim Wiederantreten seiner Fürstenarbeit durch eine künstliche Spiel- oder Singuhr in seinem Gemach dieses Lied aufspielen, und zwar, nach seinem eigenen Bekenntniß, daß er sich wollte hiemit zum seligen Ende aufmuntern lassen.

(Sommer's Sterbeschule. S. 378. — Thom. Schmidt's Hist. und Memorab. 1707.)

M. Johann Martin Rebstock, der im J. 1728 als Pfarrer zu Zell unter Aichelberg starb, hatte von diesem Liede einst eine ganz besondere Kraft an Leib und Seele zu verspüren. Als er nämlich im J. 1668 unter viel Mangel und Armuth in Straßburg studierte, wo er durch Unterrichtsstunden mühsam sich sein Auskommen erwerben mußte, weil ihm sein Vater bloß eine einzige Dukate mitgegeben, befiel ihn ein hitziges Fleckfieber. Aus Mitleid durfte er in einem adelichen Haus ein kleines Kämmerlein bewohnen, diese Leute scheuten aber die Ansteckung so sehr, daß sie ihn in seiner schweren Krankheit ganz allein liegen ließen, auch nicht einmal bei einigen Freunden außer dem Hause um Beistand und Pflege für ihn bitten wollten. Da er sich nun so von allen Menschen verlassen sah, wandte er sich mit inbrünstigem Gebet an den Herrn und fand in ihm seine Zuversicht, seinen Trost, seinen Arzt. Unter diesen Glaubensübungen fühlte er sich einmal gedrungen, aufzustehen und zu beten. Er raffte alle seine noch übrigen Kräfte zusammen und gieng zu dem nahe stehenden Clavier, auf dem er dann mit bebenden Händen und Lippen dieses Lied spielte und sang. Darauf ergriff ihn mit einemmale eine ungemeine Freudigkeit, die Krankheit wich, die Kraft des Leibes wuchs merklich und er genaß zum Wunder derer, die im Hause waren, noch an demselben Tage. Abends konnte er bereits ausgehen und seinen Bekannten seine Noth und Gottes wunderbare Hülfe selbst erzählen. Zwei Jahre darnach wurde er Pfarrer in Zaberfeld, dann in Ennabeuren auf der schwäbischen Alb, sofort in Mönsheim und endlich im J. 1705 in Zell. Er war geb. im J. 1648.

(Basler Sammlungen. 1841. S. 215.)

J. A. Bengel's Tochter, der an demselben Tage auch ihre Mutter beerdigt wurde, sang mit ihrem ältesten Sohne dieses Lied ihrem Manne, Spezial Ph. D. Burk in Kirchheim (Thl. I. 313), in seiner letzten Stunde zu (22. Merz 1770), worüber derselbe noch sein großes Wohlgefallen bezeugte.

Der alte fromme Theolog zu Rostock, Georg Niehenck, welcher 25. Mai 1714 im 86. Jahr selig verstorben, hat dieses Lied alle

Morgen und Abend viele Jahre lang gesungen, sich seiner Sterblichkeit zu erinnern.

(G. Wimmer. Thl. IV. S. 748.)

Mit gutem Fug und Recht nannte Dr. Christoph Schleupner (s. unten) dieses herrliche Lied „die fröhliche Heerpauke des heiligen Geistes, unter deren Klange so viele Christen ganz getrost gestorben sind." Jeder Vers gibt hiefür Zeugniß.

Den 2. Vers, welcher die Verdeutschung der Worte Augustins: „turbabor, sed non perturbabor etc. ist, seufzte der Churfürst Christian zu Sachsen, der sich dieses Lied auf seinem Sterbebette fleißig singen ließ, als man ihn in der letzten Stunde mit dem heiligen Abendmahl versah. — Desselben tröstete sich auch auf seinem Siechbette der Domdechant zu Magdeburg, Ludwig v. Lochau, und starb am 11. Sept. 1626 unter dem Beten dieser Worte.

(Langbecker, das deutsch-evang. Kirchenlied. 1830.)

Ein roher Sünder, welcher von keinem Prediger hören wollte, hörte einst diesen Vers vor seiner Thüre absingen und ward dadurch dergestalt beweget, daß er gleich einen Prediger vor sich kommen ließ und sich bekehrte.

(Sammlung zum Bau des Reichs Gottes. VIII. S. 1015.)

Den 3. Vers ließ sich der tapfere Kriegsheld und tugendreiche Fürst, Moritz, Herzog von Sachsen, oftmals zur christlichen Todesbereitung vorsprechen und vorsingen, als er an einer in der Schlacht erhaltenen Wunde am 11. Juli 1553 unter seinem Zelte auf den Tod lag. Er ward dadurch gar sehr ermuntert und hielt sich dabei besonders auch an Joh. 3, 16. 10, 9., also daß er dann beim Herannahen des Sterbeständleins die wahrhaft christfürstlichen Worte sprach: „Ich verlasse die Welt mit willigem Herzen und freue mich, daß ich an den Sohn Gottes glaube. Ich trage kein Verlangen mehr nach dem zeitlichen Leben." Darnach verschied er.

(Basl. Sammlungen. 1836. S. 96.)

Dieser Vers war auch das Letzte, was dem sterbenden Dekan M. Fr. Christoph Steinhofer zu Weinsberg am 11. Febr. 1761 noch zugerufen wurde. Als derselbe bis zum Ende ihm vorgesprochen war, lächelte er ganz freundlich und setzte noch mit gebrochener, lallender Stimme ein herzliches „Amen" dazu. Etliche Minuten darauf schlief er sanft ein.

(A. Knapp's Christoterpe. 1837.)

Am 26. Febr. 1705 wurde die gottselige Ehefrau des M. Jakob Porzelius, Diakonus und Präceptors zu Lorach im Baden-Durlach'schen, Christina Elisabetha, die in gesegneten Umständen war, gerade als sie in der Kirche die Sonntagspredigt anhörte, von einer solchen tödtlichen Angst und Schwachheit überfallen, daß es das Ansehen hatte, als sey dieß ihr letzter Lebenstag. Sie

erklärte sich aber mitten in dieser Angst recht schön und sprach: „Nun, wenn es Gottes Wille ist, daß ich sterben solle, so sterbe ich als eine glaubige Christin und verlasse mich auf den Todeskampf und blutigen Verdienst meines Heilandes. „„Ich bin ein Glied an deinem Leib, deß tröst' ich mich““ rc. (V. 3.). Und wann ich auch gleich mein Kindlein nicht sollte lebendig zur Welt bringen, so weiß ich doch, daß es mit mir zur Schaar der Auserwählten kommt, und hat es sonst keinen Namen, so hat es doch den Namen, daß es ein Christ ist." Wenige Tage darnach, am 7. Merz, starb sie, nachdem man ihr noch ihr Lieblingslied: „Gottlob ein Schritt rc." (Nro. 584.) hatte vorsprechen müssen.

(Pregizer's gottgeh. Poesien. 1734. S. 446 f.)

Als der Prediger an der Morizkirche zu Halle, M. Elias Andreä, welcher am Dom. 5. p. Epiph. des Jahrs 1617 unter der Predigt von tödtlichen Steinschmerzen befallen worden war, in seiner Todesstunde am 10. Febr. das h. Abendmahl empfangen hatte, sprach er: „Nun kann ich sagen: „„Ich bin ein Glied an deinem Leib rc.““

(Langbecker, das deutsch-evang. Kirchenlied. 1830.)

Den 4. Vers —

sang Dr. theol. Christian Chemnitz, als ihm der Tod schwer werden wollte, und ward dadurch so getröstet, daß er mit Freuden hinfahren konnte.

Viele Jahre vor seinem Tod, der im J. 1742 erfolgte, fieng einmal der fromme Hessen-Darmstädtische Metropolitan und erste Stadtprediger zu Nidda, Johann Conrad Binzer, des Nachts diesen Vers zu singen an. Als ihn seine Frau darüber aufweckte und ihn fragte: „Was ihm fehle?" gab er zur Antwort: „O! hättest du mich doch schlafen lassen und mir die Freude nicht gestört, welche Gott mir eben jezo gegeben" — woran wir ein lieblich Vorspiel davon haben, wie selig man mit solchem Vers in Herzen und Gedanken zum Tod einschlafen mag.

(Bündlein der Lebendigen. 1748.)

Am Grabe des ehrwürdigen Stadtpfarrers Chr. A. Dann zu Stuttgart (Thl. I. 560) sang am Gründonnerstag den 23. Merz 1837 die Gemeinde, die ihn als geistlichen Vater im Herzen trug, nach dem Wunsche des Seligen den 3. Vers vor der Einsenkung und den 4. Vers nach der Einsenkung des Sarges, der seine irdischen Ueberreste umschloß, nachdem zuvor sein Schüler und Freund in Christo, Diakonus W. Hofacker, das alte von Dann stets gebrauchte Würt. Leichengebet: „Allmächtiger, unsterblicher Gott rc." gesprochen hatte, darin die Worte stehen: „Herr Jesu Christe, wann unser Zeit und Stündlein kommt, so nimm auch uns in Gnaden von diesem Jammerthal zu dir in den Himmel; mittler Zeit erhalte uns in wahrem Glauben und gottseligem Leben, bis wir hinfahren aus diesem Elende. Du bist die Auferstehung und das Leben, wer an dich glaubt — —.

Laß uns von unserem Schlaf fröhlich zum Leben aufstehen und zur himmlischen Freude eingehen um Dein selbst willen."

Den 5. Vers, dem Schamelius die Ueberschrift: „Himmelfahrt der glaubigen Seele" gibt, —

sprach der Prälat Johann Friedrich Hochstetter von Denkendorf, Sohn des Dekans Conrad H. zu Kirchheim und Bruder des Prälaten Joh. Andreas H. zu Bebenhausen, in seiner Todesstunde am 6. April 1713 als seine letzten Worte voll Glaubensfreudigkeit und Zuversicht aus, worauf ihm dann J. Albrecht Bengel über Ebr. 13, 14. seine erste Leichenpredigt hielt, in welcher er vorstellte: „Den wundersamen Christenstaat: 1) daß sie das, was gegenwärtig und eitel ist, verachten; 2) daß sie nach dem, was zukünftig und unvergänglich ist, trachten". Sein Lebenslauf ist im Christenboten. 1833. Nro. 5. zu lesen. Der Leib- und Seelenspruch, den er sich erwählt hatte, war Psalm 73, 1.: „Israel hat dennoch Gott zum Trost"; täglich hatte er viele Jahre vor seinem Ende mit diesem Liede Gott sein „Stündlein" befohlen.

Der Superintendent zu Gotha, Johann Christian Gotter, streckte seine schwachen Arme, als ihm in seinem schweren Todeskampfe dieser Vers vorgebetet wurde, zitternd aus und sprach ihn mit großer Anstrengung nach, worauf er einen gar süßen Trost empfand.

(G. Wimmer. Thl. IV. S. 749.)

Avenarius aber erzählt im epistolischen Christenschmuck (Bd. II. S. 165): „Ich kenne eine fromme Seele, welche ehmals zu mir sagte, sie liebe dieses Lied dergestalt, daß sie es nicht genugsam singen könne; so oft es in öffentlicher Versammlung oder bei Leichen angestimmt werde, finde sie eine heilige Bewegung bei ihr und lache ihr das Herz im Leibe darüber, und weil sie nicht wüßte, ob sie auch allezeit die Nacht überleben würde, wenn sie sich zu Bette begebe, so wäre dieses allezeit nach ihrem gethanen Abendgebet ihr letzter Seufzer: „„So fahr' ich hin zu Jesu Christ ꝛc."", womit sie sich dann in den Schooß ihres Jesu gelegt, sie möchte nun leben oder sterben, daß sie versichert wäre, sie sey und werde des Herrn Jesu bleiben."

Selbst auf dem Schaffot ertönte dieser Vers aus dem Munde einer Kindsmörderin, die Gott im Gefängniß zu gründlicher Erkenntniß und ernstlichem Bereuen aller ihrer Sünden gebracht hatte, daß sie sich als ein ganz besonderes Exempel der rettenden Gnade Gottes ihrer Rettung vom ewigen Tode herzlich getrösten konnte und eines Tags vor Allen, die sie in ihrem Gefängniß besuchten, das schöne Bekenntniß ablegte: „„Ein Herz mit Reu' und Leid getränkt, mit Christi theurem Blut besprengt"", hat mir Gott gegeben, daher kommt meine Freude und mein Muth, daß ich mich nicht fürchte, morgen zu sterben. O! wie ist mir nun, seit ich dieß neue Herz habe, das Herz so leicht. Sehet ihr, daß Christus die Sünder annimmt und mit ihnen isset?!" Als sie nun am andern Tag, da sie hingerichtet werden sollte, erwachte,

sprach sie: „Viele Freudigkeit hat mir gestern Jesus gegeben, heute ist mein Freitag, da er mir noch mehr gibt." Diese Freudigkeit begleitete sie auf den Richtplatz, und als da noch zum Abschied ihr treuer Seelsorger zu ihr sprach: „Jetzt, spricht Jesus, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn", antwortete sie mit lauter Stimme: „Ja, so fahr' ich hin zu Jesu Christ, mein' Arme sich ausstrecken, so schlaf' ich ein und ruhe fein, kein Mensch kann mich" — und als sie so weit gesprochen, trennte das Richtschwert ihr Haupt vom Rumpfe und sie hatte vollendet.

(Glaser, Erzählungen aus dem Reich Gottes. 1842. Nro. 732. S. 661—664.)

Ueber dieses Lied wurden im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert gar viele Leichenpredigten gehalten. Dr. Christoph Schleupner, Generalsuperintendent in Baireuth, gab eine Erklärung dieses Lieds in zehn Predigten heraus unter dem Titel: „Selige Himmelfahrt der Glaubigen. Leipz. 1619." Namentlich hat auch Johannes Heinitzius, Prediger an der St. Marienkirche zu Schweidnitz, über dieses Lied dreizehn Predigten geschrieben, weil er erkannte, „daß es ganz gefährlich sey, zu sterben, wenn man sich nicht zuvor dazu wohl bereitet habe, und daß die Arznei zu langsam bereitet werde, wenn der Tod schon den Menschen angreift und mit ihm davon will". So wurde ihm dann auch in seiner Todesstunde (1598) dieß Lied gar tröstlich und er sagte den Umstehenden noch Wort für Wort, was er über die letzte Zeile: „Drum fahr' ich hin mit Freuden" geschrieben hatte. Im J. 1603 wurden dann diese Predigten gedruckt unter dem Titel: „Euthanasia oder selige Heimfahrt in das rechte Vaterland."

Die **Melodie** a e fis gis a a h cis a ist nicht von Nik. Hermann, dem sie gewöhnlich zugeschrieben wird, erfunden. Denn in seinen „Historien von der Sündfluth" vom J. 1563 erscheint das Lied mit der Bezeichnung: „Im Thon: „„Wie von der Sündfluth"" oder: „„Es ist das Heil uns kommen her"", und die erstere dieser beiden Melodien ist eine ganz andere, als die gewöhnliche und jetzt noch gebräuchliche. Auch dem J. Hermann Schein (Thl. I. 416) ist sie mit Unrecht zugeschrieben worden; er hat sie bloß in seinem Cantional vom J. 1627 mit einem Tonsatz geschmückt mitgetheilt. In W. erscheint sie schon im gr. Kirch.-G. von 1595.

606. Christus, der ist mein Leben.

Gewöhnlich hält man, wiewohl mit Unrecht, Simon **Graf**, Pfarrer zu Schandau oder Schöndau an der Elbe, für den Verfasser, in dessen Gebetbuch: „Geistlich edel Herzpulver" vom J. 1632 dieses Lied steht. Nach B. Haug geben einige als Dichterin des Liedes an — Anna, Gemahlin des Grafen Heinrich v. Stolberg, die ums J. 1600 dichtete. Das Lied findet sich bereits im Coburger Gesang-

buch von 1621, und noch früher in Vulpius Gesangbuch vom Jahr 1604, während Graf erst im J. 1603 in Siebenbürgen geboren ist. Er war längere Zeit Feldprediger im dreißigjährigen Krieg und darnach von 1634—1659 Pfarrer in Schandau.

Schamelius führt es mit dem Titel auf: „Ein schön trostreiches Lied um ein seliges Simeonsstündlein. Phil. 1, 21.“

Also hat es sich auch in alter und neuer Zeit schon vielfach erprobt, weßhalb wohl auch im Zwickauischen Gesangbuch zu lesen steht, eine gräfliche Matrone habe es den „Todes-Trutz“ genannt.

Henriette Luise, Markgräfin von Brandenburg, die im 27. Lebensjahr zu Onolzbach im J. 1650 das Zeitliche gesegnen mußte, ließ es sich, indem sie den Umstehenden das Weinen verbot, vor ihrem Sterben singen und sang dabei mit freudigem Herzen, lächelndem Munde und lieblicher Stimme mit bis zum Ende, worauf sie ohn' einig Ach und Weh sanft und still ihren Geist aufgab.

(Otho's Krankentrost. S. 1449.)

Eine andere fromme Fürstin, Luise Albertine zu Anhalt-Bernburg, die in ihrem 21. Lebensjahr schon sterben mußte, betete es, nachdem sie ein kraftvolles Glaubensbekenntniß von Jesu Christo, als ihrem Herrn und Heiland, abgelegt und sich gänzlich damit zufrieden erklärt hatte, daß ihr himmlischer Vater sie in der schönsten Blüthe ihrer Tage hinwegnehme, worauf sie freudig und selig verschied im J. 1769.

(Feddersen, Nachrichten rc. I. 270.)

Sophia Elisabeth, die Ehefrau des Dr. jur. Nik. Clemens zu Schmalkalden, fieng auf ihrem Todtenbett in Gegenwart ihres Beichtvaters mit lauter Stimme dieses Lied zu singen an. Nachdem sie geendigt, fragte sie die Anwesenden, ob sie auch wohl die schöne Musik höreten, die jezo erschallete. Und da man ihr antwortete: „Wo sie denn solche vernehme?“ sagte sie: „Zur rechten Seite“, worauf sie auch selig verschieden.

(Avenarii Sendschreiben an M. Ludovicus. 1705. S. 18.)

Das letzte Wort des gottseligen Johann Arndt, Generalsuperintendenten von Lüneburg, der „das wahre Christenthum“ geschrieben, war: „Nun hab' ich überwunden“ (V. 3.), worauf er sich selber fein zurechte geleget, nichts mehr geredet und nach anderthalb Stunden selig eingeschlafen, 11. Mai 1621.

Der bekannte Andreas Thomsen, der fromme und glaubenseifrige Prediger zu Fahrethoft und Söruck im Herzogthum Schleswig vom J. 1763—1809, ließ sich dieses Lied vor seinem Ende noch zur Erquickung vorlesen, indem er dabei zwischenein manche Wahrheit desselben bekräftigte, und trat dann so vorbereitet und gestärkt den Weg durchs dunkle Todesthal an am 22. Nov. 1809.

(Basler Sammlungen. 1811.)

Als Möwes, der glaubensmuthige, eifrige Prediger von Altenhausen, Dichter von Nro. 468. (Thl. I. 616), acht Tage vor seinem sichtlich herannahenden Tode auf dem Sterbebette das h. Abendmahl mit den Seinigen feierte, ließ er den Lehrer mit seinen Schülern kommen, daß sie ihm dieses Lied anstimmten. Als nun endlich seine Todesstunde am 14. Okt. 1834 gekommen war, sangen ihm dasselbe seine Gattin und Kinder noch um die Zeit seines Verscheidens — denn es war allezeit sein Lieblingslied. Daran labte sich denn auch noch seine Seele also, daß er bezeugte, er sterbe freudig und getrost, denn sein Herr und Heiland vertrete ihn im Gericht, und ließe es seine Schwachheit zu, so gienge er mit einem Triumphlied auf Gottes Barmherzigkeit hinüber.

Auch auf der ostindischen Küste erklang dieser erquickliche Sterbegesang zum Labsal eines Sterbenden, des ehrwürdigen Arbeiters auf dem Erntefeld der Heiden, Christian Friedrich Schwarz (s. zu Nro. 142.), der 48 Jahre lang, von 1750—1798, als Missionar in Ostindien arbeitete. Als er auf seinem Sterbelager von einem tiefen Schlummer erwacht war, sangen ihm die Umstehenden diesen Gesang sanft und tief gerührt vor; wobei er mitsang, gar demüthig und herrlich von seinem Erlöser sprach und aufgelöst und bei Christo zu seyn wünschte. „Hätte es dem Herrn gefallen," sagte er, „mich länger zu erhalten, so wäre es mir lieb gewesen; ich hätte dann den Armen und Kranken noch ein Wort sagen können, aber sein Wille geschehe! Er nehme mich nur in Gnaden an! In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, du treuer Gott."

Auch in die letzten Stunden des geistlichen Vaters und Bildners so vieler Missionare unserer Zeit, des seligen **M.** Christian Gottlieb Blumhardt, Inspektors der Basler Missionsanstalt von 1815—1838 (geb. in Stuttgart als eines Schuhmachers Sohn am 29. April 1779), greift dieses Lied mit seinen herzstärkenden, tröstlichen Klängen und Worten gar lieblich ein. Es war stets sein Lieblingslied, und so wollte er sich daran auch noch in der Todesstunde erquicken. Nach mehrwöchentlicher Krankheit im Spätling 1838, in der sein Geist bei allen Stürmen auf die Leibeshütte stets klar und seine Freude über die Erlösung durch Jesum Christum fest blieb, er auch noch mit seliger Heiterkeit allerlei Anordnungen traf, wie es nach seinem Sterben gehalten werden solle, hatte er endlich am 19. Dez. Morgens die klare Sprache, nicht aber das klare Bewußtseyn verloren. Bibelsprüche und Liederverse waren immer in seinem Munde. Nach seiner Anordnung wurden nun mehrere Missionszöglinge herbeigerufen, die ihm in seinem letzten Stündlein zur Erquickung noch etliche Verse aus diesem Lied singen sollten. Die Brüder standen um das Bett her und sangen in sanftem Chor den 1. Vers. Dann noch: „Jesus ist für mich gestorben". Hierauf bat er mit gebrochener Stimme noch um Absingung des 7. Verses aus:

„Christus, der ist ꝛc.", den sie dann auch unter Vergießung vieler Thränen nach dem Original sangen:

„Ach! laß mich an dir kleben, Und ewig bei dir leben
Wie eine Klett' am Kleid, In himmlischer Wonn' und Freud'."

Während dieses Gesangs und des darauf folgenden Gebets war seine Seele in stiller Anschauung der zukünftigen Herrlichkeit verloren. Dann stammelte er mit gebrochener Stimme: „Es bricht herein! Hallelujah!" — und nun schied seine Seele um halb eilf Uhr unter dem Gebet der Umstehenden sanft und schmerzlos, fast unbemerkt von der Leibeshülle.

(Leichenrede über Joh. 11, 11. bei Blumhard's Beerdigung von La Roche, Pfarrer, nebst einem Umriß seiner Lebensgeschichte. Basel. 1838.)

In dem Anhang zu der Ausgabe des gr. W. Kirch.=G. vom J. 1686 ist dem Liede noch ein 8. Vers angehängt:

„Der Tod kann mir nicht schaden, Darauf in Gottes Gnaden,
Sterben ist mein Gewinn, Fahr' ich mit Freud' dahin."

In Weber's Gesangbuch vom J. 1638 steht ein anderer Vers am Schluß:

„Wohl in des Himmels Throne Dem Vater und dem Sohne,
Sing' ich Lob, Ehr' und Preis, Und dem heiligen Geist."

Ebenso im W. Hausgesangbuch vom J. 1664, wo das Lied zuerst in W. erscheint und die zwei letzten Zeilen dieses Verses so lauten: „Und ewig bei dir wohne Im schönen Paradeis."

Der Bibelgrund des Liedes ist folgender:
Vers 1.: Phil. 1, 21. Luc. 2, 29.
Vers 2.: Ebr. 2, 11. 1 Theff. 4, 17.
Vers 3.: Röm. 8, 37. 5, 10. Offenb. 12, 11.
Vers 4.: Jes. 38, 14. Klagl. 3, 56.
Vers 7.: Psalm 63, 9. Jes. 35, 10.

Im Original steht V. 3. Z. 3., was wir öfters in alten Liedern finden: „Durch dein' heilig' fünf Wunden" (s. Nro. 308. im W. G. von 1741).

Die **Melodie** es f g f g c̄ b as g ist wahrscheinlich aus der weltlichen Volksweise: „Warum willst du wegziehen?" entstanden, wenigstens verweist das Coburger Gesangbuch von 1621 bei dem Lied auf diese Volksweise. Melchior Vulpius, Cantor zu Weimar, führt sie zuerst auf in seinem „schön geistlich Gesangbuch" vom J. 1604. Irrthümlich ist sie auch schon dem Hermann Fink, der ums J. 1558 Musikus zu Wittenberg war, zugeschrieben worden.

607. Weiche, Todesschrecken, weiche.

Von **Lavater** gedichtet, nachdem er am 26. Sept. 1799 durch den französischen Grenadier bei der Besetzung Zürichs die tödt-

liche Schußwunde erhalten hatte, die ihm so viele Schmerzen bereitete und nach fünf Vierteljahren seinen Tod herbeiführte (Thl. I. 524).

Als er am letzten Tage seines Lebens, 2. Jan. 1801, von peinlichen Schmerzen furchtbar gequält da lag, sagte er zu den Seinigen: „So gehet es in Gottes Namen nicht mehr lange! Ach! nicht wahr, ihr gönnt es mir auch, wenn ich nun bald als ruhige Leiche da liege? (V. 1.) Gelt, ihr gönnt mir auch meine Erlösung und Vollendung?"

(Lavater's Leben von G. Geßner. 3. Bd. S. 537.)

So angesehen ist dieses Lied rührend schön, aber als Kirchenlied will es nicht recht taugen.

Zur Melodie vgl. Nro. 51.

608. Auf meinen Jesum will ich sterben.

Aus den „geistlichen und weltlichen Poesien" des Consistorialsecretairs Salomon Frank zu Weimar, 1. Thl. vom J. 1711. Er hatte sich selbst als Leichentext Luc. 10, 20. festgesetzt, woraus seine gute Hoffnung auf ein seliges Einschlafen hervorleuchtet (Thl. I. 395).

Als der am 7. Febr. 1821 heimgegangene Dekan Magnus Fr. Zeller zu Herrenberg, vorher Pfarrer in Mundelsheim, an einem seiner schwersten letzten Tage unter heftigen Krämpfen geraume Zeit sprachlos dagelegen war, erhob er sich auf einmal und sprach mit erhobener Stimme zweimal die Worte: „Auf Jesum schlaf' ich selig ein", — „Gottlob, daß ichs noch habe sagen können!" — setzte er hinzu und sprach dann zu seinen drei jüngsten Kindern: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden — das behaltet nur recht, ihr liebe Kinder! suchet nur euren Heiland recht frühe, nur recht frühe!"

(Basl. Samml. 1842. S. 283.)

Als der 84jährige Simeon, Johann Jakob Moser (Thl. I. 326), von einem sanften Schlagfluß getroffen in seinem Lehnsessel lag und sich zum Todesschlaf neigte, sprach ihm sein Herzensfreund den 1., 2., 3. und 8. Vers dieses Liedes noch sanft tröstend ins Ohr. So hatte ers sich für sein letztes Stündlein von demselben ausgebeten, denn er sagte öfters zu ihm: „Wenn ich sterbe, so beten Sie mir, aber allemal nur ein Wörtlein, was Ihnen der Herr in Sinn geben wird."

Am 5. Merz 1796 wurde „der arme Andres" von Dettingen bei Heidenheim hingerichtet, weil er ein von ihm geschwängertes Mädchen vergiftet hatte. In seinen Ketten und Banden war er von den Sündenketten, die ihn seither gebunden hatten, losgeworden und hatte sich gründlich bekehrt. Als er nun vor dem Schaffot anlangte, rief er, seiner göttlichen Begnadigung gewiß, ganz freudig aus: „Auf meinen Jesum will ich sterben ꝛc." Auch seine letzte Rede war noch Lob und Preis Gottes — „Ehre sey Gott dem

Vater" — so rief er — „und Sohn und dem h. Geiste" — und da er das Amen hinzusetzen wollte, fiel sein Haupt durch das Schwert.

(Basl. Samml. 1796.)

Das Lied, das im Original so anfängt: „Auf meinen Jesum will ich sterben getrost mit Fried' und Freudigkeit, in seinem Blute will ich färben mein allerschönstes Hochzeitkleid" sollte mit etwas größerer Berücksichtigung der Originalfassung gegeben seyn, etwa wie im Hohenlohe'schen Gesangbuch von 1784. Der Refrain heißt eigentlich: „Auf Jesum leb' und schlaf' ich ein" und im Schlußvers: „Dir leb' und schlaf' ich selig ein", was nebst den Anfangsworten schon im W. G. von 1741 (Nro. 463.) geändert wurde.

Zur Melodie vgl. Nro. 590.

609. Der Hirt, am Kreuz gestorben.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 2. Thl. vom Jahr 1767 über den Tod des Stephanus, von dem gar kurz, aber viel besagend Ap.Gesch. 7, 59. geschrieben ist: „Und er entschlief." Hiller macht den Beisatz: „Das ist ein wundersamer Ausdruck der Schrift von dem gesteinigten Stephano. Was machte er? Er starb in dem Herrn. In ihm sterben, heißt mehr entschlafen, als sterben."

Das Original beginnt mit den Worten: „Das Lamm am Kreuzesstammen starb Sünde zu verdammen, nun heißt rc." Mit der durch A. Knapp angebrachten Aenderung dieser Anfangsworte wurde es zum erstenmal bei der Beerdigung der Gattin desselben am 14. April 1835 zu Kirchheim vor dem Trauerhaus gesungen und so in dem „Denkmal der Liebe", das er ihr zum Gedächtniß schrieb, erstmals abgedruckt. Die Gesangbuchscommission setzte später „Der Hirt" für „Das Lamm".

Johannes Weiß, der fromme Schneidermeister im Dorfe Aigen in Oberösterreich, von dem schon bei Nro. 549. berichtet ist, sang dieses liebliche, tröstliche Lied vor seiner Auflösung, der er getrost entgegensah, weil die Versöhnung Jesu sein einziger Ruhepunkt war, gar oft, vornämlich den 1. Vers. Er war geb. 1764, † 1796.

Bei den zwei Schlußzeilen, die im Original noch bezeichnender lauten:

„Und laß mein neu Kleid glänzen
Wie Lilien in dem Lenzen",

mag Hiller neben Offenb. 3, 4. 5. die Stellen Jes. 35, 1. Sir. 50, 8. im Auge gehabt haben.

In Vers 5. ist die Originalfassung der Z. 3. u. 4.: „Laß auf dein Blutvergießen mich einst die Augen schließen.

Zur Melodie vgl. Nro. 260.

610. Herr (O) Jesu Christ, mein Lebenslicht.

Aus Martin Behemb's oder Böhme's, Oberpfarrers zu Lauban in der Lausitz — „Sterbegebeten" vom J. 1711.

Man merkt es diesem Liede an, daß es aus der Tiefe eines von der Liebe zum Gekreuzigten ganz hingenommenen Herzens entströmt ist, wie denn auch von dem Dichter erzählt wird, er habe sich sein ganzes Leben hindurch in die Passion Christi vertieft, um sie sich und Andern tief ins Herz zu prägen.

Das Original hat 14 Verse, in welchen von V. 4—10., die nun in V. 4—6. zusammengezogen sind, die Früchte von einem jeden einzelnen Stück des Leidens Christi dargelegt werden, wobei die Anwendung freilich oft sehr ins Einzelne geht und gezwungen ist, z. B. „Dein Backenstreich und Ruthen frisch der Sünden Striemen mir abwisch (V. 5.) — „die reinen Grabetücher dein laß meinen Sterbekittel seyn" (V. 9.) — „laß mich durch deine Nägelmaal erblicken meine Gnadenwahl, durch deine aufgespaltne Seit' mein' arme Seele heimbegleit" (V. 10.) — und der selbst in den ältesten W. G. fehlende Vers 7.:

„Die heiligen fünf Wunden dein
Laß mir rechte Felslöcher seyn,
Darein ich flieh' als eine Taub',
Daß mich der höll'sche Weih' nicht raub'
(vgl. Nro. 313. im W. G. von 1741).

Dieses edle Lied wurde bald außerordentlich beliebt und ist auch vor vielen vornämlich an Sterbebetten brauchbar, daß es den in letzten Zügen Liegenden vorgebetet werde. Damit ist schon Vielen, denen die Augen im Tode zu dunkeln anfiengen, ein Licht ins Herz gegeben worden, das sie auch durch's dunkle Thal begleitete.

Die Alten wissen deßhalb auch dieses Lied nicht genug zu ehren mit allerlei schönen Titeln. Schamelius nennt es den „Trost der Sterbenden aus dem heiligen Leiden und Sterben Christi." M. Jeremias Weber — eine „Reise durch den Tod ins ewige Leben," Andere — eine „Wallfahrt zum Grabe Christi" — eine „Zueignung des Leidens Christi zum seligen Sterben", und der alte Gottesmann Fiedler zu Halberstadt sagt davon: „Ich wollte wünschen, daß das überaus schöne Gebetlein Jedermann möchte auswendig wissen und in seiner Todesnoth gebrauchen."

Es wurde auch vielfach erklärt. Namentlich **Dr.** J. Chr. Adami schrieb darüber einen Traktat als Generalsuperintendent und Pastor zu Lübben unter dem Titel: „Der schreiende Hirsch, oder seufzendes Herz eines nach dem Herrn Christo verlangenden Christen, in 51 Trauer- und Trostandachten. 1700."

Wenzeslaus Bergmann erzählt in seinen **Trem. mortis hor. P. I.** S. 415 von seinem Vater Michael Bergmann, der im Jahr 1624 um des evangelischen Glaubens willen aus Böhmen vertrieben worden war und am 20. Dez. 1648 zu Breslau starb, in seiner letzten tödtlichen Krankheit, da er viel zu leiden hatte, habe er sich dem Bett gegenüber ein gemaltes Crucifix an die Wand heften und dabei das Lied: „Herr Jesu Christ, meins ꝛc." vorsingen lassen, damit er in seinen Schmerzen aus den Schmerzen Christi am Kreuz könne Trost

schöpfen. Als er hernach gefragt worden, ob er ein Labsal begehre, sey seine Antwort gewesen: „Christus ist mein Labsal"; seine Wallfahrt aber habe er zuletzt mit den Worten beschlossen: „Herr Jesu, ich weiß gewiß, heute werde ich mit dir im Paradiese seyn" (V. 2.).

Peter Frank, ein Bruder des berühmten geistlichen Liederdichters Michael Frank und selbst auch ein guter geistlicher Dichter und Sänger, Pfarrer zu Gleussen bei Coburg (Thl. I. 183), ließ wenige Stunden vor seinem Ende im J. 1675 den Schulmeister mit den Schulknaben vor sein Sterbelager kommen und sich dieses schöne Sterbelied vorsingen, wobei er seinem Weibe den von ihr empfangenen und dreißig Jahre am Finger getragenen Trauring mit beweglichen Abschiedsworten wieder zurückgab.

(Joh. Christ. Thomä Licht am Abend. Coburg. 1722. S. 781.)

Auch der vielberühmte Orgelmeister Johann Pachelbel zu Nürnberg (Thl. I. 439), von welchem wahrscheinlich die schöne tröstliche Weise: „Was Gott thut, das ist wohlgethan" ersonnen worden ist (vgl. zu Nro. 461.), hat sich, als er am 3. Merz 1706 zum Sterben kam, an diesem Liede, das stets sein Lieblingslied gewesen, noch erquickt und ist unter dem leisen Singen desselben verschieden. So berichtet Mattheson. — Dem bewährten Freunde Spener's, M. Christian Lucius, Prediger an der Kreuzkirche zu Dresden, beteten es seine Amtsbrüder, die in seiner Todesstunde am 21. Sept. 1690 um ihn versammelt waren, vor, und er sprach es ihnen andächtig nach.

(Dr. Götzen's Gerhard'sche Liederwoche. S. 357.)

Georg Friedrich Helmershausen,, Sachsen-Weimar'scher Oberconsistorialrath, ein edler Christ, der durch sein ganzes Benehmen auf dem Sterbebette zeigte, wie der Christ im Frieden sterbe, ließ sich dasselbe vor seinem Tod im J. 1757 gleichfalls vorsingen, nachdem man ihm zuvor das 3. Kapitel Johannis hatte lesen müssen. Nachdem das Lied zu Ende war, sprach er dann schon halb im Todesschlummer die Worte Pauli 2 Tim. 4, 7. 8.

(Feddersen, Nachrichten ꝛc. III., 327.)

Pregizer erzählt in seinen gottgeheiligten Poesien. 1721. S. 466 von einer frommen Jungfrau zu Tübingen, Maria Regina Tafel, die mit Maria das beste Theil erwählt und Gottes heiliges Wort in die Tafeln ihres Herzens tief eingedruckt gehabt habe, weßhalb sie auch zum königlichen Priesterthum (als Regina) gehöret, sie habe dieses Lied in ihrer letzten Stunde am 27. Dez. 1721 mit unaussprechlicher Freudigkeit als ihr Schwanenlied gesungen.

Auch Jeremias Flatt, der in Stuttgart noch bei manchen Familien in gesegnetstem Andenken stehende fromme Hauslehrer und frühere Provisor am Waisenhaus (s. zu Nro. 295.), sang am 16. Jan. 1822 in seinen letzten Lebensstunden mit einigen seiner Freunden, wiewohl ganz schwach, noch dieses Lied und setzte dann, nachdem dasselbe vollendet war, sichtbar das stille Gebet fort bis zum letzten Athem-

zug, also daß er sich, wie sein Grabredner, Dr. C. C. Flatt, der ihm Luc. 2, 29. und 2 Tim. 4, 7. nachrief, bezeugt, eigentlich in den Himmel hineingebetet hat.

(Christenbote. 1833. Nro. 4.)

Der 8. Vers: „Am jüngsten Tag rc.", dessen Schlußzeile im Original (V. 12.) lautet: „Welch's das erschröcklich Urtheil spricht", hat einst zu Berlin einen Missethäter, dem das Todesurtheil gesprochen war, zur Bekehrung getrieben.

(Schamelius.)

Die **Melodie** in G Dur, g g g e fis g a g fis im dreitheiligen Takt, ist die ursprüngliche Fassung, wie sie zuerst ums Jahr 1636 bekannt wurde. Der Sänger ist unbekannt; irrthümlich wurde sie eine Zeitlang dem Mich. Prätorius, der im J. 1621 als Kapellmeister zu Wolfenbüttel starb (Thl. I. 116), zugeschrieben.

Die Weise b b b a g a b c b a g im viertheiligen Takt ist die überarbeitete Urmelodie, wie sie als **Transpositio per tertiam** bereits im Störl'schen W. Gb. von 1721 vorkommt, jedoch noch im dreitheiligen Takt, der nun nach dem Vorgang des Gb. von 1828 in den viertheiligen verwandelt ist.

612. Wie Simeon verschieden.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 2. Thl. vom Jahr 1767 über Simeon's Schwanengesang Luc. 2, 29. mit dem Beisatz: „Die Versicherung von dem Heiland bringt die rechte Lust abzuscheiden."

Dieses Seitenstück zu Luther's Simeonischem Lobgesang: „Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin" (Nro. 600) dichtete Hiller selbst als ein Simeon in den letzten Lebensjahren, da er alt war und lebenssatt, und sehnsüchtig wartete auf den Trost Israels (Thl. I. 319).

Zur Melodie vgl. Nro. 606.

613. Laß mir, wenn meine Augen brechen.

Aus dem Anhang zu dem sogenannten „Londoner Gesangbuch" vom J. 1754, welches der Graf Nik. L. v. Zinzendorf unter dem Titel: „Alt und neuer Brüdergesang. 1753—55." zum Privatgebrauch in London herausgab; findet sich auch im Nachtrag zum Brüdergesangbuch vom J. 1806. Des Grafen früh vollendeter Sohn, Christian Renatus v. Zinzendorf, dichtete es zu London im J. 1751, wo er sich kränkelnd und dem Tod entgegenreifend bei seinem Vater aufhielt, nicht lange vor seinem Tode, den er als fünfundzwanzigjähriger Jüngling am 28. Mai 1752 erleiden mußte (Thl. I. 380). Eine innige und persönliche Liebe zum leidenden und sterbenden Heiland erfüllte sein ganzes Herz und Wesen und versüßte ihm den frühen Tod.

Zur Melodie vgl. Nr. 87.

614. O, wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen.

Simon Dach, der vielberühmte Königsberger Dichter (Thl. I. 144), dessen Herz von sehnsuchtsvollem Heimweh nach der ewigen Heimath tief durchdrungen war, dichtete dieses Lied im J. 1635 auf den Tod Hiob Lepner's, Bürgermeisters der Königsberger Altstadt. „Ihr seyd entgangen aller Noth" — ruft er hier dem ehrenwerthen Lepner ins Grab nach, von dem uns berichtet wird, daß sein Leben keine andere Würze gekannt, als Arbeit, Mühsal, beschwerliche Reisen und, was das Traurigste gewesen, die Trauer um des Vaterlandes nahen Untergang; aber auch dieses Bittere habe er zu würzen gewußt durch die himmlische Tonkunst, deren er nie satt werden können.

Mit dem J. 1650 fieng sich das Lied in größern Kreisen zu verbreiten an und wurde im J. 1723 selbst in die malabarische Sprache übersezt. H. Alberti hat es zuerst im 8. Folioband seiner „musikalischen Kürbishütte oder Arien rc." vom J. 1650 veröffentlicht. Im alten Dresden'schen Gesangbuch hat es den Titel: „Ehrenpreis der Selig-Verstorbenen. Offenb. 14, 13. 14."

A. H. Franke stellte in einer Lectio paränetica, die er den Studenten der Theologie zu Halle am 9. Jan. 1721 hielt, das gesegnete Exempel des alten Theologen Dr. Joh. Andreas Hochstetter, Prälaten zu Bebenhausen, der kurz vorher gestorben war und mit dem er in herzlicher Freundschaft stand, zur Erweckung und Aufmunterung vor, wobei er einen Brief seines Sohnes Christian Hochstetter vom 6. Juli 1719 vorlas, in welchem derselbe ihm vertraulich Folgendes berichtet, was sich mit seinem alten Vater begeben: „In seinem dreiundachtzigsten Jahre hat er sich in Begleitung seiner Familie zu den Gräbern seiner in dem Herrn ruhenden Voreltern und Verwandten in die Kirche zu Bebenhausen tragen lassen und vermeldet, er halte dafür, daß wenn der Herr gesagt: „„Bestelle dein Haus rc."" (Jes. 38, 1.), und man sich also nach solchem Wort des Herrn verbunden achten solle, das Haus, worin man eine kurze Zeit sein Leben zugebracht, zu bestellen, so sey es dem göttlichen Willen viel gemäßer, das Haus seines Grabes zu bestellen, worin der Leib bis zur Auferstehung am jüngsten Tag bleiben solle; worauf er das Haus seines Grabes bezeichnet und dasselbe geheiliget mit dem Wort Gottes und einer ernstlichen Anrede an seine Kinder, Enkel und Hausgenossen, sagend: „„Ach! glaubet und lebet also, daß ihr mit Freuden vor euer Grab treten und dasselbe mit Freuden ansehen dürfet als das Haus, daraus euch der Bräutigam zu seiner Zeit heimholen wird, nicht aber davor erschrecken müßt als vor dem Gefängniß, darin ihr bis zum letzten Urtheil und dessen Execution als Uebelthäter verwahret liegen sollt."" Darauf hat er bei seinem Grabe ferner geredet von der lebendigen Hoffnung der Auferstehung, wie Christus unser Leben, Sterben und der Tod unser Gewinn sey, dabei ausgerufen: „„Sehet, wie ich mich freue, in die Kammer meines Grabes zu kommen, denn hier ist meine

Brautkammer, daraus mich mein Heiland mit unaussprechlicher Freude ausführen wird,"" und zum Beschluß singen lassen: „„„O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen ꝛc."" Und: „„„Christus, der ist mein Leben."" Dieses ist geschehen im Julio A. 1719."

Von da an hatte er dann nur noch sechzehn Monate auf die Erfüllung des sehnlichen Wunsches zu warten, den er mit dem letzten Vers des Dach'schen Liedes ausgesprochen: „Komm', o Christe, komm', uns auszuspannen ꝛc." Am 7. Nov. 1720 nahm eine vorher leicht anfangende Kränklichkeit auf einmal eine so bedenkliche Wendung, daß man wohl bemerken konnte, es gehe seinem Ende zu. Als die um das Sterbebett versammelten Söhne ihn fragten: „Ob er auch lebendige Hoffnung zu Gott habe?" — so ward der Geist dieses alten Israels, ihres Vaters, in ihm lebendig. Er nahm seine Kräfte zusammen, um deutlich und freudig bezeugen zu können das Werk des Geistes und seiner Tröstungen, die mächtig ausgegossen seyen über seine Seele. Er hatte drei Jahre zuvor, als Franke auf seiner Reise durch Würtemberg ihn besuchte und ihn zum Abschied fragte, was er wohl insonderheit wünschte, daß er für ihn in seiner täglichen Fürbitte von Gott erflehe, geantwortet: „Er habe über so große Unempfindlichkeit des Trostes und über so große Dürre zu klagen, also wäre sein sonderbarer Wunsch, daß ihm Gott noch vor seinem Ende dießfalls Gnade erzeigen wolle." Das ward ihm nun also vom Herrn gewähret, so daß sein Sohn, als er nun Franke den Tod des Vaters meldete, also schreiben konnte: „Das Ende des seligen Mannes war sehr erbaulich, sanft und stille, wie er sich oft gewünscht. Und da er in seinem Leben sehr oft bekümmert gewesen, daß seine Seele durstig, leer und dürre, so bezeugte er an seinem Ende, daß er voll lebendiger Hoffnung, der Kindschaft Gottes gewiß und seine Seele des Trostes des h. Geistes voll sey." War es doch, als sollten auch die trauernden Freunde, die um sein Sterbelager versammelt waren, an diesen Tröstungen ihren Theil haben. In der Nacht nämlich vor dem Todestage des seligen Greises, 8. Nov. 1720, zuerst Abends um neun Uhr, dann früh um drei Uhr vernahmen sie Alle eine lieblich und sanft lautende Musik, wie wenn die herrlichsten Instrumente mit einer hellsingenden Stimme abwechselten und als ertöne das außen vor den Fenstern des Zimmers. Das freudig leuchtende Angesicht des Sterbenden bezeugte, daß auch er diese Töne vernehme, worüber er dann auch zu den Umstehenden sagte: „Nun, da seine Zunge Gottes Lob nicht mehr besingen könne, so habe der Engel Musik begonnen und er fühle nun die himmlische Erquickung, nach der er sich so oft gesehnet" (V. 4.). Mittags um zwölf Uhr schied seine Seele von hinnen und zog zu den himmlischen Jubelklängen.

(A. H. Franke's Gedächtniß- und Leichenpredigten. Halle. 1723. S. 971—980. — Schubert, Altes und Neues. 4. Bd. 1. Abth. S. 109 bis 117. — Christenbote. 1832. Nro. 48.)

Die **Melodie**, f a b c c d c b a c b a, ist wahrscheinlich

von dem seligen Hofcantor Stötzel in Stuttgart (Thl. I. 450), und steht zum erstenmal in der von ihm besorgten Ausgabe des Störl'schen W. Ch. vom J. 1744; doch ist sie nun, wie schon im Ch. von 1828, mit einigen Veränderungen gegeben. In den W. Ch. von 1711 und 1721, die Störl besorgte, findet sich ausschließlich die Melodie — a d c b a b a g f g f, welche sich in H. Alberti's musikalischer Kürbishütte vom J. 1650 findet und in den W. Ch. von 1744 und 1777 neben der Stötzel'schen aufgeführt ist. Sie ist von Crüger erfunden und in seinen „geistlichen Kirchenmelodien" vom J. 1649 zuerst mitgetheilt. Im Anhang zum W. gr. Kirch.-G. von 1711 steht eine dritte Melodie im dreiviertel Takt: c d e c h a e a h c h.

Ursprünglich hatte der Kapellmeister Joh. Stobäus von Königsberg für das Dach'sche Lied, gleich nachdem es gedichtet war (1635), damit es bei der Beerdigung des Bürgermeisters Lepner gesungen werden konnte, die alte Choralweise „Jesus Christus unser Heiland" vom J. 1541 in einem fünfstimmigen schönen Tonsatz zugerichtet und darnach wurde es längere Zeit gesungen.

Das W. Ch. von 1798 enthält auch eine ganz neue von Knecht im J. 1794 erfundene Weise a b c a d c b a g c b a.

C. Begräbnißlieder.

617. Wohlauf, wohlan, zum letzten Gang!

Ein schönes Lied aus der Neuzeit, von Hofprediger Dr. Sachse in Altenburg (Thl. I. 614) noch als Diakonus in Meuselwitz gedichtet und zum erstenmal mitgetheilt in seinen „christlichen Gesängen zum Gebrauch bei Beerdigungen und bei der Todtenfeier. Altenburg 1822." Es hat dort den Titel: „Gesang während eines Leichenzuges. (Nach den Umständen theilbar und theilweise auch anderwärts anwendbar.)"

Der Abschnitt 1. ist geeignet, vor dem Trauerhaus, Abschnitt 2. während des Zugs auf den Friedhof und Abschnitt 3. vor dem Thor des Friedhofs und beim Einzug in denselben gesungen zu werden.

Bei der Dichtung des Lieds schwebte dem Dichter der reflektirende und deutende Chor der griechischen Tragödie vor.

Das Original ist mit mancherlei Aenderungen, die es durch A. Knapp bei der Aufnahme in den Liederschatz im J. 1837 erhielt, im W. G. mitgetheilt. Nach einer handschriftlichen, vor mir liegenden Mittheilung legt der Dichter gegen solchen „Sublimationsprozeß" und insbesondere gegen die Aenderung in V. 2. und 3. Protest ein. Vers 2. soll nämlich bloß den Abschied von dem Haus, von der Stätte, worin der Verstorbene — vielleicht lange gewohnt und gewirkt hat, und worin

seine Lieben nun ohne ihn zurückbleiben, ausdrücken. Darum lautet das Original:

2. Du Herberg' in der Wanderzeit
Gehab dich wohl und laß dein Leid!
Schleuß nur getrost die Pforte zu!
Was trauerst du?
Dein Gast geht hin zur ew'gen Ruh'.

3. Tragt ihn fein sanft ins Schlafgemach,
Ihr Lieben, folgt ihm segnend nach!
f. f.

Vers 4. ist ganz ausgelassen. Er lautet:

„Ein Festschmuck ist der Särge Tuch,
Ein Siegeszug der Leichenzug.
Triumph! der Herr macht gute Bahn;
Sein Kreuz voran —
Das winkt und deutet himmelan."

Sonstige kleinere Aenderungen finden bei folgenden Stellen Statt: z. B. Vers 1. Z. 5.: „Kein Bleiben ist im Erdenhaus." Vers 5. Z. 1.: „Tönt hoch festlich" („hoch" für die Steigung der Melodie bei dieser Stelle angemessen). Vers 8. Z. 5.: „Da, wo dein Schatz, da sey." Vers 14. Z. 1.: „Der, Herr, mit dir vertraut." Vers 15. Z. 5.: „Dein Staub." Vers 15. Z. 3.: „Schlafenden." Vers 16. Z. 1.: „Hier im Ruheport", Z. 5.: „Uns."

Die **Melodie** g g fis g h̄ c̄ a g, wurde der mit Ausarbeitung des neuen W. Ch. beauftragten Commission ohne Namensangabe im J. 1844 eingesandt; sie ist für dieses Lied, als ein beim Gehen in gleichem Schritt und Tritt zu singendes, ganz geeignet. Der Dichter aber dichtete sein Lied auf die alte Weise: „Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt" und zur Wahl dieser Weise bestimmte ihn, nach seiner eigenen Mittheilung, theils der wunderbar herrliche Ausdruck derselben an sich, theils der Umstand, daß das alte, aus dem neuern Gesangbuch verschwundene Lied: „Ich hab' mein' Sach' (s. Nro. 307. im W. G. von 1741) sonst in seiner Vaterstadt bei Beerdigungen während des Leichenzugs gesungen ward, dessen Eindruck ihm von seinen Knabenjahren her unauslöschlich geblieben ist. Manche Gedankenanklänge davon finden sich auch in seinem Lied.

618. Die Christen geh'n von Ort zu Ort.

Von dem Grafen Nik. L. v. **Zinzendorf** gedichtet am 5. Merz 1726 auf den Tod seiner Großmutter mütterlicher Seits, der als geistlichen Liederdichterin wohlbekannten Freifrau Henriette Catharine v. Gersdorf auf Großhennersdorf, geb. Freiin von Friesen (Thl. I. 357). Sie war eine gar fromme Frau, die den Grafen von Kind auf erzogen hat und mit ihm viel in Luther's und Spener's Schriften las. Das Lied wurde an ihrem Grabe zum erstenmal gesungen unter Musikbegleitung, nachdem zuvor der Graf die Grabrede über den Text Psalm 126, 5. 6. gehalten hatte, worin er die Gedanken dieses Liedes ausführte.

(Gerber's Historie der Wiedergeb. 2. Anhang. S. 69. 77.)

Im **Original** lautet die 5—7. Zeile des 2. Verses:

Dir nährt die Liebesflamm'
Der holde Bräutigam;
Dich deckt bei ungestörter Ruh'
— — — — — — — —

Das Lied erschien zuerst gedruckt in Zinzendorf's Schrift: „Deutsche Gedichte. 1735." und kam dann gleich in die erste Ausgabe des Brüdergesangbuchs von 1735.

In diesem Begräbnißlied ist ganz der Sinn ausgesprochen, mit welchem die Brüdergemeine das Sterben der Christen ansiehet. So schreibt auch einmal Spangenberg, der Bischof der Gemeinde, über den Tod einer in Marienborn selig entschlafenen Negerin: „Wir haben nicht Ursach, uns über ihren Heimgang zu betrüben, denn sie ist errettet durch das Blut des Lammes; wir achten sie auch nicht als für uns verloren, denn sie gehört uns noch an, ob sie gleich vom Herrn in eine andere Kammer geführt und mit andern Kleidern geschmückt ist. Ihre Hütte wird wohl verwesen, aber aus dem Staube wird der Herr einen herrlichen Leib formiren und erwecken, der seinem verklärten Leibe ähnlich seyn wird. Wir wollen indeß machen, so lange wir hier sind, was wir nur unserem Herrn zu Gefallen thun können, und wenn wir müde sind und er will uns ausspannen, so wollen wir uns darüber so wenig bekümmern, als sich ein Tagelöhner darüber beunruhigt, wenn er schon um den Mittag herum von der Arbeit abgerufen wird und bei seinem Herrn ausruhen darf." (Spangenberg's Leben von Jer. Risler. S. 168 f.)

An Zinzendorf's eigenem Grab sprach bei der Beerdigung der Liturgus das bedeutungsvolle Losungswort am Todestage Zinzendorf's 9. Mai 1760 — s. Thl. I. 376 — noch einmal feierlich aus, indem er sprach: „Es gehet wohl nicht ohne Thränen ab, da wir dieses Saatkorn in die Erde säen; aber es wird seine Frucht bringen zu seiner Zeit und er **wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank**. Wer das begehrt, sprech: „Amen". Und die Gemeinde antwortete mit großer Stimme: „Amen."

Die vorgezeichnete **Melodie**: „**Der lieben Sonne Licht und Pracht**, d g h a c h a g, ist aus dem ersten Theil des Freyl. G. und erscheint in W. zuerst im Ch. von 1744 (Nro 202 b.). Es gibt noch eine **ältere Melodie** — g d g fis g a h a, welche gleichfalls im Ch. von 1744 sich findet und auch von Layriz in seinem „Kern des deutschen Kirchengesangs aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert" mitgetheilt wird. Das Lied, auf welches diese Weisen ursprünglich erfunden sind, ist ein Abendlied des gottseligen Christian Scriver, Autors des „unschätzbaren Seelenschatzes", der im J. 1693 als Oberhofprediger und Oberconsistorialrath in Quedlinburg starb. Der 1. Vers lautet:

„Der lieben Sonne Licht und Pracht
Hat nun den Lauf vollführet;
Die Welt hat sich zur Ruh' gemacht,
Thu', Seel', was dir gebühret:
Tritt an die Himmelsthür'
Und sing' ein Lied dafür;
Laß deine Augen, Herz und Sinn
Auf Jesum seyn gerichtet hin"
(s. Nro. 386. im W. G. von 1741).

Nun soll also diese schöne Abendliedweise fortan gesungen werden, wenn über einem Pilgrim der Tag sich geneiget hat, die Todesnacht angebrochen und sein Lauf vollführet ist.

619. Ei, wie so selig schläfest du.

Von Gottfried **Neumann**, Ysenburg'schem Fruchtschreiber, um die Zeit, als der aus Sachsen verbannte Graf Zinzendorf für seine Familie auf der Ronneburg in der Wetterau durch den Grafen Ysenburg eine Zufluchtsstätte fand (Thl. I. 387), auf den am 31. August 1736 auf der Ronneburg erfolgten Tod des jungen Christian Ludwig v. Zinzendorf, eines Sohnes des Grafen, den dieser „ein munteres Prophetenknäbchen" nannte, im J. 1736 gedichtet. (Historische Nachricht vom Brüdergesangbuch. 1835.)

Der Graf war gerade auf einer Reise nach Liefland in Riga, als er durch Briefe seiner Frau die Nachricht von der frühen Vollendung seines Sohnes erhielt. Er hatte am 27. Jul. 1736 die Ronneburg verlassen mit dem stillen Wunsch und Hoffnung, daß der Heiland sich dort eine Gemeinde sammeln werde. Nun war es ihm gleich ausgemacht, die Leiche seines kleinen, auf der Ronneburg begrabenen Ludwigs sey, als ein Saatkorn in die Erde gelegt worden, das eine reiche Ernte für die Wetterau verspreche. Und siehe, bald darauf, im Jahr 1738, fieng des Herrn Werk an, in der Wetterau zu blühen, und in Herrnhaag, am Fuß der Ronneburg, sammelte sich eine Gemeinde unter dem Hirtenstab des Heilands.

So sang er deßhalb auch in einem Grablied auf seinen Ludwig, das A. Knapp in den „geistlichen Gedichten des Grafen." Cotta. 1845. S. 334 mittheilt:

„Ei, wie wollt ein Erdenkloß
Es nicht herzlich gerne leiden,
Seinen Sohn dem Erdenschooß
Einer Gegend zu bescheiden,
Wo er pflanzen, stecken will,
Um ein Ernterecht zu haben.
Ludwig! laß dich in der Still'
In der Wetterau begraben.
Daß dein Vater kommen kann
Und bei seines Sohns Gebeinen
Thun, was Israel gethan
Bei des Sohnes Jakobs seinen —
Thränen fallt auf dieses Grab,
Bis sich Alles dort verbindet,
Und das Lamm den Hirtenstab
Bei dem Grabe wiederfindet."

Den 1. Vers dieses Liedes hat der selige Dann (Thl. I. 560) seiner am 21. Juni 1817 zu Oeschingen entschlafenen trefflichen Gattin, Christiane Marie Luise, geb. Finner, mit der er eine neunzehnjährige, gesegnete Christenehe geführt hatte, oftmals auf ihre Begräbnißstätte nachgerufen. Er erzählt davon in dem rührenden Denkmal, das er ihr in der Schrift: „Die dürstende Pilgerin an der Quelle" gesetzt, selbst

also: „Wie eine ausgeruhte Streiterin lag sie friedsam da nach ihrem Verscheiden. Die Schmerzenszüge waren verwischt und an ihrer Stelle trat das lieblichste, lichteste Bild aus der Schmerzensnacht hervor. Wie im Leben lächelte sie uns entgegen, als ob sie uns den bereits angetretenen Genuß der Seligkeit andeuten und sagen wollte: „„Wie wohl ist mir! Ihr kommet ja auch nach!““ Seit ihrem Hinscheiden ruht auch wirklich ein so freundliches Bild des Todes in meiner Seele, dergleichen ich noch nie gehabt habe. Und wenn ich von meinem Garten in Oeschingen hinübersehe auf ihre Begräbnißstätte, so ist mir's, als ob sie in einem Nebengemach schliefe. Und so rufe ich ihr denn zu: „„Ei, wie so sanft entschliefest du nach manchem ꝛc.““
(A. Knapp's Christoterpe. 1847. S. 272.)

Der 5. u. 6. Vers heißt im Original des Brüdergesangbuchs:

„Wir wissen, daß der Bräutigam
Und allerliebste Hirt
Dich, sein schon hier geliebtes Lamm,
Dort schön empfangen wird."

„Er führe seine ganze Heerd',
Die sich zu ihm gesellt,
Und die ihm doch so theu'r und werth,
Auch vollends durch die Welt."

Der 1. Vers ist aus einem Liede, das Zinzendorf ums Jahr 1735 gedichtet hat, und dessen 1. Vers lautet:

„Ei, wie so selig schläfest du
Und träumest süßen Traum,
Weil du erwählt zu deiner Ruh'
Des Liebsten Marterraum!"

Dieses Lied, an das Neumann offenbar anschließt, wurde bei Zinzendorf's Beerdigung gesungen und stand schon im A. Brüdergesangbuch von 1735.

Seitdem das neue W. Kirchenbuch den Lebenslauf Luther's zum öffentlichen Vorlesen am Reformationsfest vor versammelter Gemeinde enthält, ist es an manchen Orten Sitte geworden, von diesem Lied einige Verse zum Schluß dieses Lebenslaufs dem Glaubenshelden und muthigen Streiter ins Grab nachzusingen zu einer süßen, sanften Ruh'.

Zur Melodie vgl. Nro. 133.

621. Ich weiß, an wen ich glaube.

Von Dr. August Hermann **Niemeyer**, dem Urenkel August Hermann Franke's (Thl. I. 518), als Professor der Theologie und Vorsteher des Waisenhauses zu Halle gedichtet und auch am Grabe desselben den 9. Juli 1828 zur Abendzeit gesungen.

Der 5. Vers ist von A. Knapp hinzugedichtet für seinen Liederschatz vom J. 1837.

Zur Melodie vgl. Nro. 606.

622. Es ist vollbracht! gottlob.

Von Andreas **Gryphius** „dem Unsterblichen" — wie er in der fruchtbringenden Gesellschaft hieß — wahrscheinlich ums Jahr

1640 gedichtet, als ihn eine langwierige Krankheit an den Rand des Grabes stellte und er unter allerlei Religionsverfolgungen und bei dem Verlust zweier Geschwister in großer Trübsal stand und harte Schicksalsschläge zu erfahren hatte (Thl. I. 129).

„Die rechte Freistatt" (V. 2.) — spielt vielleicht auf die Stadt Freistatt an, in welcher Gryphius bei seinem Bruder Paul, der dort Pfarrer war, mehreremal in seinem wechselvollen Leben Zuflucht gefunden hatte.

Unter Gryphius Liedern, die erst nach seinem Tod im J. 1698 gesammelt erschienen, findet sich dieses Lied nicht vor, dagegen steht es im schlesischen Gesangbuch von 1724 unter seinem Namen.

Zur Melodie s. Nro. 45.

623. Wenn der Stifter der Geschlechter.

Von dem Advokaten Gotthold Fr. **Stäudlin** zu Stuttgart (Thl. I. 530), in den 1780er Jahren auf den rasch auf einander folgenden Tod zweier herzlich geliebter Geschwister, eines Bruders und einer Schwester, die im jugendlichen Alter dahinstarben, gedichtet, und von ihm in das durch ihn, in Verbindung mit Dr. Griesinger, besorgte W. G. von 1791 aufgenommen.

Mit Recht hatte sich Dr. Menzel und viele Andere gegen ein solches Lied ausgesprochen, das nicht allein alle Gestorbenen ohne Unterschied selig preist (V. 5.), sondern auch die Liebe der Vorangegangenen für unser Alles erklärt (V. 7.). Es sind deßhalb die anstößigen Stellen passend geändert und V. 5. Z. 5. 6. statt: „Die wir hier verloren, dort nicht wieder neugeboren" — „die in dir gestorben, dort nicht wieder neu erworben?" und V. 7. Z. 4. statt: „Deren Lieb' uns Alles war" — „deren Lieb' uns hoch beglückt", gesetzt worden.

Zur Melodie s. Nro. 629.

624. Wenn kleine Himmelserben.

Dieses schöne, vielgebrauchte Kindsleichenlied hat Johann Andreas **Rothe** (Thl. I. 358) beim Verlust eines Töchterleins gedichtet, und die Herrenhuter Gemeinde hat dieses Lied des vieljährigen Pfarrers zu Berthelsdorf (1722—1737) in ihr Brüdergesangbuch aufgenommen.

Vers 3. des sonst möglichst treu bewahrten Originals (s. Nro. 334. im W. G. von 1741, wo das Lied zum erstenmal in W. erscheint) ist ganz umgeändert. Er hätte dürfen in der im Hohenlohe'schen G. mitgetheilten Fassung gegeben werden:

„Die Unschuld einzubüßen,
Hier immer kämpfen müssen,
Gar leicht verloren geh'n,
Das Sterben schwerer machen,
Sind wahrlich keine Sachen,
Die man sich wünschen kann zu seh'n."

Zur Melodie vgl. Nro. 571.

626. Die Liebe darf wohl weinen.

Aus Ph. Fr. Hiller's Schatzkästlein. 1. Thl. vom Jahr 1762 über das apostolische Wort 1 Thess. 4, 13. mit dem Beisatz: „Man glaubt's nicht, als wer es erfähret, was die Hoffnung der Auferstehung für einen kräftigen Trost gebe bei dem Grabe derer, die wir lieben."

Zur Melodie vgl. Nro. 606.

627. Du bist zwar mein und bleibest mein.

Erschien zum erstenmal gedruckt in Ebeling's Ausgabe von P. Gerhard's geistlichen Andachten vom J. 1667 mit der Ueberschrift: „Der betrübte Vater tröstet sich über seinen nunmehr seligen Sohn."

Gerhard dichtete nämlich dieses unvergleichlich schöne Lied, als er im J. 1665 einen hoffnungsvollen Sohn, mit Namen Andreas Christian, durch den Tod verlor, welcher am 24. Sept. dieses Jahrs hinter der Kanzel in der Nikolaikirche zu Berlin begraben wurde. Ein Jahr darauf ward er vom Churfürsten seines Diakonatamts an dieser Kirche entsetzt (Thl. I. 153).

Es ist nach ihm schon vielen trauernden Eltern zu großem Segen geworden.

Bei derselben Gelegenheit hat Gerhard auch noch ein anderes Lied gedichtet, das die Ueberschrift hat: „Trostworte eines verstorbenen Kindes an seinen Vater" und mit den Worten beginnt:

„Mein herzer Vater, weint ihr noch,
Und ihr, die mich geboren?
Was grämt ihr euch? was macht ihr doch?
Ich bin ja unverloren 2c."

Der Schlußvers lautet, nachdem von der Wiedervereinigung in Christi Reich Erwähnung gethan ist:

„Da will ich eure Treu' und Müh',
Und was ihr eurem Kranken
Erwiesen habt, im Himmel hie,
So bald ihr kommt, verdanken.
Ich will erzählen, wie ihr habt
Euch selbst betrübt und mich gelabt,
Vor Christo und vor Allen,
Und für den heißen Thränenfluß
Will ich mit mehr, als einem Kuß,
Um euren Hals euch fallen."

Gar schön ist auch der Gedanke in V. 6. jenes Lieds:

„Nichts ist so schön und wohlbestellt,
Da man hier wohl auf stehe;
Drum nimmt Gott, was ihm wohlgefällt
Und setzt es in die Höhe,
Und setzet es in seinen Schooß;
Da ist es alles Kummers los,
Darf nicht, wie ihr, sich kränken,
Die ihr oft denket, wie doch wohl
Dieß oder jenes werden soll,
Und könnet's nicht erdenken.

Das Original dieses in Landesgesangbüchern seither noch nicht aufgenommenen Liedes ist treu bewahrt.

Zur Melodie vgl. Nro. 371.

628. Mag auch die Liebe weinen.

Aus des seligen Dr. Friedrich Adolph **Krummacher's**, Predigers an der St. Ansgarikirche zu Bremen (Thl. I. 580) „Festbüchlein" vom J. 1832.

Das kleine moderne Lied ist in der Kirche nicht wohl zu brauchen, wohl aber zu einem Chorgesang an Gräbern.

Die **Melodie**, f f g a f b̄ a, ist eine von Silcher gefertigte Ueberarbeitung der alten Choralmelodie: „Christ ist erstanden". Dieser altdeutsche Gesang aus dem zwölften Jahrhundert lautete ursprünglich: a g a c̄ d̄ a, a g a f e f d.

629. Ruhet wohl, ihr Todtenbeine!

Aus des Kanzleiadvokaten Friedrich Conrad **Hiller's** zu Stuttgart (Thl. I. 286), „Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes — — nach Anleitung des Catechismus Lutheri" vom J. 1711.

Es ist hier zum dritten Hauptartikel, XI. „Von der Auferstehung der Todten" mitgetheilt. Bei V. 4. ist die Bibelstelle 2 Cor. 5, 1. angegeben und auf dem Rand das Reimlein beigedruckt:

„Wir haben einen Bau, wenn diese Hütte bricht,
So Gott nicht mit der Hand im Himmel aufgericht't."

Als sich A. Bengel mit einigen andern christlichen Freunden an dem Todtenbett des Hofpredigers Gramlich zu Stuttgart befand, sang man nach dem Willen des Kranken dieses Lied. Dabei wiederholte dann Bengel demselben jeden besonders ergreifenden Ausdruck des Liedes und redete am Ende von der Herrlichkeit der Stadt Gottes, die, wie er sagte, recht schön seyn müsse, weil geschrieben stehe: „Gott schämet sich nicht, ihr Gott zu heißen." Auf dieses drang dem Kranken die Majestät Gottes dergestalt ins Gemüth, daß er äußerst über sein Elend gebeugt und beschämt wurde. Bengel aber sagte: „Der Knecht muß eben abbitten." Als er dann das mit vielem Weinen und Winseln gethan, fuhr Bengel fort: „Wenn wir unsere Schuld und Armuth recht bekennen, so kleinmünzelt Gott auch nicht, es geht königlich zu; er schenkt zehntausend Talente auf einmal." Auf dieß kam der Kranke wieder zu mehr Heiterkeit, die bis an sein Ende mehr und mehr wuchs, also daß er sich aus solchem Armuthsgefühl in das Hoheitsgefühl erhoben sah, einverleibt zu seyn der auserwählten Schaar, die der Herr aus des Toden Banden zum Himmelsfrieden führt (V. 3. 5.).
(Burk's Pastoraltheol. II. 333 ꝛc.)

Der Schlußvers lautet im Original:

„Ruhet demnach in dem Kühlen
Eine noch so kurze Zeit;
Es will schon den Aufzug spielen
Die so nahe Ewigkeit,
Da ihr sollt mit Haut und Beinen
Vor dem Stuhl des Lamms erscheinen"
(vgl. Nro. 335. im W. G. von 1741).

Das Lied war übrigens bereits in Hiemer's W. Hofgesangbuch vom J. 1723 aufgenommen.

Die **Melodie** a c f f g c b a g f, welche mit ihrem Anfang an die alte Weise: „Gott will's machen, daß die Sachen" (s. Nro. 375.) anklingt, ist von dem Kapellmeister und Stiftsorganisten J. G. Störl (Thl. I. 448) im J. 1710 erfunden und eine der Arien, womit er Hiller's Liederwerk im J. 1711 geschmückt hat. In den W. Gb. erscheint sie zum erstenmal im J. 1744, und zwar noch ganz in ihrem ursprünglichen arienmäßigen Charakter, ursprünglich in **As**, nun in **G Dur**. Jetzt ist sie choralmäßiger bearbeitet und nach der Fassung des Gb. von 1828 in **F Dur** mitgetheilt.

630. Aller Gläub'gen Sammelplatz.

Das gewöhnliche Begräbnißlied der Brüdergemeine, in welcher das Sterben ein Heimgehen zur himmlischen Gemeinde genannt und über die Todten nicht getrauert wird.

Es wurde von dem Grafen Nik. L. **v. Zinzendorf** ums J. 1749 gedichtet und erschien zuerst in dem zweiten „Anhang der Brüderlieder von 1749 an. London. 1755."

Es ist ursprünglich auf einen speziellen Todesfall und Begräbniß eines einzelnen Bruders gedichtet und hat nach dem ersten unverändert gebliebenen Vers folgende Originalverse:

„Eine Seele, die um Gnade
Oft dich wohl mit Thränen bat,
Wenn sie dir zu Füßen saß
Und die Welt und dich vergaß.
Diese hast du angeblickt,
Sie aus ihrem Staub gerückt,
Und zur obern Schaar erhöht,
Die vor dir, dem Lamme, steht.

Hätte uns der Herr gefragt,
Ach! was hätten wir gesagt,
Theure Seele? — Laß sie hier!
Bäten dann mit Thränen wir.
Aber da du nun schon bist,
Wo die ew'ge Heimath ist,
Haben wir sonst nichts zu thun,
Als zu schweigen und zu ruh'n.

Jesus! dieses Mitglied da
Gehet uns wohl innig nah;
Aber bist du uns nicht mehr,
Als das eig'ne Leben wär'?"

Gregor hat dieses Lied später zu einem allgemeinen Grabgesang überarbeitet mit Hinzufügung des 2. Verses und es in der Gestalt, wie es im W. G. steht, dem neuen Brudergesangbuch von 1787 eingefügt. Die zwei Schlußzeilen allein sind verschieden und lauten: „Aber Lamm! Du bist uns mehr, als das eigene Leben wär'."

Ein Lied, dessen Kraft an vielen tausend Gräbern schon empfunden worden ist. A. Knapp hat für seine Aufnahme ins W. G. besondere Fürsprache eingelegt — in den „Ansichten über den Gesangbuchsentwurf. 1840."

Die dem Liede ganz angemessene, überaus liebliche **Melodie**, in der ein sanfter Gottesfrieden weht, ist von Stiftsorganist E. Kocher in Stuttgart (Thl. I. 662) für seine Stimmen aus dem Reich Gottes zu Knapp's Liederschatz, im J. 1837 erfunden.

631. Die Seele ruht in Jesu Armen.

Eins der Cöthnischen Lieder von dem Herausgeber derselben, dem Hofprediger **Allendorf** zu Cöthen (Thl. I. 266), gedichtet. Es erschien zuerst einzeln gedruckt, und findet sich dann auch im Jahr 1740 in den zu Stargard erschienenen „Stimmen aus Zion". In der spätern, aber vollständigsten Sammlung der Cöthnischen Lieder, die zu Stuttgart im J. 1769 erschien, steht es mit der Ueberschrift: „Von einer dort im Schauen begnadigten Seele. Offenb. 22, 4. „„Sie sehen sein Angesicht und sein Name wird an ihren Stirnen seyn.""

Das Original, im Ton des Hohenliedes zum Preis des Seelenbräutigams und des bei ihm zu preisenden Lebens gedichtet, hat 13 Verse, von welchen diejenigen weggelassen sind, welche am stärksten von der überschwänglichen Liebessprache des Hohenlieds gefärbt sind, nämlich V. 6. 7. 9—11. während V. 12. und 13. in den Schlußvers zusammengezogen sind.

Der 4. Vers, der nach dem Original in den drei Schlußzeilen lautet:

„Da ich auf milch und honigauen
Den rechten Josuam kann schauen,
Der große Ding an mir gethan",

war der Lieblingsvers des frommen und rechtschaffenen Dekans **M.** J. Imm. F. Schmid in Böblingen, der zuvor von 1803—1819 Dekan in Tuttlingen und noch früher Pfarrer in Denkendorf und in Bickelsberg (Vater des Professors der Theologie Chr. Fr. Schmid in Tübingen) gewesen war. Mit diesem Vers gab er oft dem Herrn an heiliger Stätte die Ehre, wie er sich denn auch der Liebe seiner neuen Gemeinde zu Böblingen bei seinem dortigen Amtsantritt mit dem schönen Gebet empfahl: „Was ich gelebet hab', das decke zu; was ich noch leben werd', regiere du." Auch am Schluß seines Lebens, 3. Mai 1821, pries er beim Rückblick auf seine ganze Lebensführung den Herrn mit diesem Vers und erkannte es als dessen gnädige Absicht, durch seine Führungen zu machen, daß der Mensch recht klein hinüberkomme.

(Christenbote. 1832. Nro. 19.)

Am ersten Tag des Jahrs 1764, das sein Todesjahr wurde, sagte der fromme Diakonus Schlipalius an der h. Kreuzkirche zu Dresden (vgl. zu Nro. 4. 28. 177. 641.), obwohl er noch ganz gesund war, zu seiner Frau: „Ich trete heute in das wichtigste Jahr meines Lebens; du wirst es sehen, ich sterbe in diesem Jahre." Seine darüber in Thränen fast zerfließende Frau tröstete er dann mit den Worten: „Ich will dir zur Beruhigung einen Vers weisen, daß du nur wissest, wie mir da seyn wird und was ich nach meinem seligen Tode genießen werde." Auf das schlug er ihr in den „Stimmen aus Zion" den 7. Vers dieses Liedes auf und las ihr denselben vor:

„Das Lamm ist nun bei seinem Hirten,
Der es mit seinem Blut erlöst:
Wie herrlich läßt es sich bewirthen,
Wie süßiglich wird es getröst't!
Das Schönethun ist unermeßen!
Es muß von seinem Bissen essen,
Es trinkt von seinem Becher mit,
Es liegt in seinem Schooß und Armen,
Und schmeckt ein ewiges Erbarmen,
Deß, der den Kreuzestod erlitt."

„Siehe nun" — fuhr er fort zu reden — „das Alles werde ich nun bald, bald, in Kurzem genießen. Willst du mir denn diese große Seligkeit nicht gönnen? Du kannst auch V. 6. noch dazu nehmen:

„„Nun ist die Taube eingenommen,
Die sonsten nirgends Ruhe fand,
Sie ist zu ihrem Noa kommen,
Sie fußt in seiner milden Hand;
Wie kann sie nun so sicher sitzen
In den verklärten Wundenrizen,
Da ist sie sturm- und wetterfrei;
Sie wird gekrönt aus Mund und Herzen
Des Freundes, der mit so viel Schmerzen
Bewiesen, daß sie seine sey.""

Diese zwei Verse las er dann seiner Frau vielmal, fast jeden Tag des neuen Jahrs vor, zeichnete sie besonders und sagte dabei: „Dieß Alles werde ich genießen, was von V. 6—11. da beschrieben ist, sobald nur meine durch das theure Blut Jesu erlöste Seele wird vom Leibe geschieden seyn. Ich eile, wie ein Simeon, obschon nicht nach Jahren, doch nach dem Frieden, hie davon. Ich habe es erfahren, nicht im Traum, nein! in der That, was man an seinem Heiland hat: Gerechtigkeit und Stärke." So ward sein Herz mehr und mehr von einer unaussprechlichen Sehnsucht nach seiner Vollendung erfüllt, die er rein bloß aus herzlicher, unbeschreiblicher Liebe und Verlangen, seinen Heiland von Angesicht zu sehen, begehrte. Wie er am Neujahrstag geahnet, geschah es; er starb unerwartet schnell am 6. April dieses Jahrs, nicht lange nachdem er wieder an diesem Liede sich erquickt hatte.
(Basl. Samml. 1819. — Burk's Pastoraltheol. 2. Bd.)

Möge das liebliche Loos und das schöne Erbtheil, das Allendorf in diesem Lied in überschwänglichen Tönen besingt, in Allen, die es lesen, solche Himmelssehnsucht wecken, wie in Schlipalius, aber auch den himmlischen Sinn, der es beherzigt, was derselbe einst nicht lange vor seinem Tod einigen Freunden zugerufen hat:

„Ach, lieben Freunde! ringet recht,
Ein zaudernder, ein böser Knecht.
Fein ganz, ja nicht halbirt!
O laßt der Welt das Ihre!
Fein Alles in den Tod geführt,
Daß sich Niemand verführe.
Sucht doch in Jesu Gnad' und Heil,
Erwählet ihn zu eurem Theil,
So kommt ihr gut hinüber!"

Die ausgelassenen Verse 9—11. des Originals lauten so:

9. Die Braut ist durch den Vorhang gangen
Zu ihrem holden Bräutigam:
Nun stillet sich ihr heiß Verlangen
In dem so süßen Gotteslamm:
Sie sitzt bei ihm auf seinem Throne,
Sie blitzt in seiner eignen Krone
Als eine auserwählte Sonn',
Jehova, der sich ihr ergeben,
Ist selbst ihr Theil, ihr ewig's Leben,
Ihr Schild und ihr sehr großer Lohn.

10. Sie hat nun Alles zu genießen,
Worauf ihr Glaube sich gefreut,
Die Lebensquell' läßt in sie fließen
Die Ströme ew'ger Süßigkeit.
Ihr Freudenmeer in Gottes Fülle,
Bei dem ist ihre Seele stille,
Verschlungen ist, was sie geschmerzt:
Der Vater küßt sie mit dem Triebe
Der unbegreiflich zarten Liebe,
Damit er seinen Liebling herzt.

11. Ihr ewig Alles ist erschienen:
Kurz, kurz, Jehovah ist es gar,
Das große Wort: Ich, ich in ihnen,
Ist ihr nur völlig offenbar.
Hier find't sie ewig süße Waide,
Ein ewig Himmelsbrod der Freude
Im allerseligsten Genuß:
Sie hat im großen Gott empfangen
Mit denen, die vorangegangen,
Den allerhöchsten Ueberfluß.

Die weggelassene zweite Hälfte des V. 12. und erste Hälfte des V. 13. lautet im Original so:

„Wie fröhlich wird er auferstehen!
Wie wird man ihn vereinigt sehen
Mit dem verklärten Seelengeist!
Da wird an den erlösten Beiden
An jenem Tag der Hochzeitfreuden
Des Lammes Herrlichkeit gepreist."—
„Wir, die wir noch durch Mara reisen,
Wir sehen uns im Glauben nach;
Wir denken unter Thränenspeisen
An jenes schöne Brautgemach,
Allwo wir mit der Schaar der Frommen,
Wer weiß, wie bald, zusammenkommen" f. f.

In den aufgenommenen Versen ist das Original wörtlich wiedergegeben.

Zur Melodie vgl. Nro. 339.

D. Auferstehung und Weltgericht.

632. Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du.

Klopstock (Thl. I. 507), der diese Ode gedichtet, ward sie auch ins Grab nachgesungen, als seine irdische Hülle unter feierlicher Begleitung vieler Hunderte am 16. Merz 1803 zu Ottensee bei Altona der Erde übergeben wurde. Hier ward ihm an die Seite seiner schon im J. 1758 zur Ewigkeit vorangegangenen ersten Frau, Meta, geb. Moller, gebettet. Er hatte in ihr Grabdenkmal die Inschrift eingraben lassen: „Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen. Margaretha Klopstock erwartet da, wo der Tod nicht ist, ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann, den sie so sehr liebt und von dem sie so sehr geliebt wird. Aber hier aus diesem Grabe wollen wir mit einander auferstehen, du, mein Klopstock, und ich und unser Sohn, den ich dir nicht gebären konnte. Betet den an, der auch gestorben, begraben und auferstanden ist." Mit Bezug darauf dichtete er auch 1758 diese Ode.

Die **Melodie** aus **C Dur**, **e c d e f g a h $\bar{c}$ $\bar{d}$ g** ist von C. Kocher (Thl. I. 662) schon im W. Ch. von 1828, das er besorgte, mitgetheilt. Vor ihr sind schon manche Weisen hiefür erfunden worden — von C. Ph. Em. Bach, mitgetheilt in den neuen Melodien zum Hamburger Gesangbuch vom J. 1787 (**$\bar{d}$ $\bar{c}$ es d c b a b $\bar{c}$**); von Knecht, mit pathetischem Charakter (**c e g $\bar{c}$ a $\bar{c}$ $\bar{f}$ a a g**) und

von Pfarrer Christmann, mit lieblichen Klängen (d̄ c h d̄ ē d̄ c h) — beide im J. 1793 entstanden und im W. Ch. von 1798 mitgetheilt. Die schönste Composition hiefür ist aber die gleich nach dem ersten Erscheinen der Klopstock'schen Ode im J. 1759 von Graun, nicht lange vor seinem Tode, erfundene Arie, die überall bekannt ist und schon an vielen hundert Gräbern mit ihren sanften, weichen Klängen gar tröstlich ertönte.

633. Ich geh' zu deinem Grabe.

Aus Benj. Schmolke's Liederwerk: „Das in Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnade geleget. Breslau. 1715", wo es den Titel hat: „Oster- und Auffahrtslied" und dem Gebet an Ostern und Himmelfahrt angehängt ist.

Von dem sonst unveränderten Original: „Ich geh' zu — — du großer Osterfürst" fehlt der eigenthümliche Schlußvers 7.:

„Du wirst den Oelberg zeigen,
Wo man gen Himmel fährt,
Da will ich fröhlich steigen,
Bis daß ich eingekehrt
In Salems Friedenshäuser.
Da heißt's: Victoria!
Da trägt man Siegesreiser;
Ach! wär' ich nur schon da!"

Der Schluß von Vers 6. lautet ebenso eigenthümlich:

„Ich will mein Bette machen
In deine liebe Gruft,
Da werd' ich schon erwachen,
Wenn deine Stimme ruft."

Zur Melodie vgl. Nro. 599.

634. „Wachet auf!" ruft uns die Stimme.

Aus dem Anhang der von Dr. Philipp Nicolai (Thl. I. 103) im J. 1599 herausgegebenen Schrift: „Frewden-Spiegel des ewigen Lebens", mit der Ueberschrift: „Von der Stimme zu Mitternacht und den klugen Jungfrauen, die ihrem himmlischen Bräutigam begegnen. Matth. 25."

Die Vorrede zu dem genannten Buch, die Nicolai im J. 1597 schrieb, gibt den Schlüssel zum rechten völligen Verständniß des Liedes. Er berichtet in derselben, wie folgt: „In solchem Jammer und Elend, als es hier zu Unna" (wo er bis 1598 Pfarrer war) „in allen Gassen rumorte und oftmals etliche Tage an einander über die zwanzig und bis in die dreißig Todten nicht weit von meiner Wohnung auf dem Kirchhof unter die Erde verscharret worden, hab' ich mit Todesgedanken mich immer schlagen müssen, und war mir mit einmal zu Muth, wie Hiskia, Jes. 38. Es überfiel die Pest mit ihrem Sturm und Wüthen die Stadt wie ein unversehnlicher Platzregen und Ungewitter, ließ bald kein Haus unbeschädigt, brach endlich auch zu meiner Wohnung herein und giengen die Leute umher, wie Moses 5 Buch Kap. 28. schreibt. Zu Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Göttingen &c. fehlet es auch nicht

und in der Grafschaft Waldeck, meinem lieben Vaterlande. Und was einer an solchen Orten hin und wieder von bekannten Freunden hatte, davon höret er fast nichts, denn von ihren Krankheiten und tödtlichem Abschied von diesem Leben. Inmaßen denn auch mir eitel traurige Zeitungen und traurige Botschaft zu Ohren kamen von etlichen meinen Schwestern, Blutsfreunden und Schwägern, durch die Pest erwürgt und hingerissen, welches nur meine Bekümmerniß vermehrte und so viel weitläufiger Anlaß gab, all mein Datum, Herz und Gedanken von der Welt abzuwenden. — Da war mir nichts Süßeres, Lieberes und Angenehmeres, als die Betrachtung des edlen, hohen Artikels vom ewigen Leben durch Christi Blut erworben. Ließ denselben Tags und Nachts in meinem Herzen wallen, durchforschte die Schrift, was sie hievon zeugete, und Augustini liebliche Traktätlein (— **de civitate Dei** —); brachte demnach meine **Meditationes** von Tag zu Tag in die Feder, befand mich, gottlob! dabei sehr wohl, von Herzen getrost, fröhlich im Geist und wohl zufrieden und gab meinem **Scripto** den Namen und Titel eines Freudenspiegels. — Nun hat mich der gnädige Gott mitten unter den Sterbenden vor der grausamen Pest bewahrt, daß ich mit David nach Psalm 30. u. 31. reden kann." Nachdem er sich nun gefragt, wie er dem Herrn seine Wohlthat vergelten solle, gibt er sich, indem er weiter fortfährt, mit dem Psalmisten die Antwort: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen und den Namen des Herrn predigen." So bringt er dann seinen Gönnern seine Gedanken dar vom ewigen Leben, „daß sie und alle Betrübten, so ihrer nahen Freundschaft während der Pest beraubt worden, sich hierin ergötzen, den seligen, freudenreichen Zustand aller Auserwählten bei unserem lieben Gott in seinem Reich des Schauens daraus vernehmen, sich dessen getrösten und daher auch all' ihre Gedanken von der Welt ab zu Gott im Himmel und nach dem ewigen Vaterland hinwenden mögen."

Aus solchem Sinn des Dichters ist dieses Lied entsprungen. Treffend sagt hierüber C. v. Winterfeld im evangelischen Kirchengesang Thl. I. 1843: „Der Gedanke, daß der nächste Augenblick ihn der furchtbaren Macht der Seuche überliefern könne und seinem Richter gegenüber stellen, leitete ihn auf die Gleichnißrede von den klugen und thörichten Jungfrauen, auf die Nothwendigkeit, sich stets bereit zu halten, wenn die abrufende Stimme unversehens ertöne. Wenn er dabei nun die Kraft des ewigen Worts an sich empfand, wenn er bei sich erwog, daß eben jene Stimme, auch dem Gleichniß zufolge, ihn nicht abrufe aus einem hellen, bewußten Daseyn zu einem düstern, dämmernden, sondern zu einem erhöhten, einem wahren und ewigen Leben, so sah er auch nicht ferner mit besorglicher Angst, sondern selbst mit freudiger Sehnsucht ihr entgegen und das Gepräge einer solchen Sehnsucht, die nun ihr Ziel gefunden, trägt dieses Lied."

In die Grundlage des Lieds — Matth. 25, 1—13 — sind weiter noch eingeflochten die Gedanken aus folgenden Schriftstellen:

Offenb. 19, 6—9. 21, 21. 1 Cor. 2, 9. 15, 55. „Zion“ ist die Kirche und jedes glaubige Glied derselben, nach Psalm 125.

Dieses Lied — eine köstliche Perle im Liederkranz der evangelischen Kirche — von A. Knapp das Ebenbild des Straßburger Münsters genannt, und wahrscheinlich der letzte noch bis auf den heutigen Tag gebliebene Klang des alten Wächtergesangs, jener seit Wolfram v. Eschenbach in Gebrauch gekommenen Tagelieder oder Wächterlieder, welche schon im vierzehnten Jahrhundert anfiengen, als geistliche Tageweisen in die christliche Kirche übergeführt zu werden, mit unterlegtem christlichem Ruf des Wachens und Merkens auf das Wort Gottes oder zur Auferstehung und zum Gericht am jüngsten Tag — verbreitete sich bald und ist nun selbst in die malabarische, portugiesische, dänische ꝛc. Sprache übersetzt.

Spener (Thl. I. 193) sang dasselbe gewöhnlich Sonntag Abends und heiligte also den Sabbath im Andenken an den großen Ruhetag, der bereitet ist dem Volke Gottes.

Georg Conrad Pregizer, Prof. theol. in Tübingen, der Herausgeber der gottgeheiligten Poesien, erzählt von seinem Vater, welcher Regierungsrath in Stuttgart war und dort am 2. Febr. 1708 starb, derselbe habe in seiner Todesstunde den 3. Vers mit heller Stimme zu singen angefangen und vollendet mit großer Devotion und Bewegung, da er vorher kein lautes Wort mehr reden können.

Das Original ist treffend und nirgends ohne Noth geändert. Stellen wie V. 3. Z. 5. 6.: „Wir sind Consorten der Engel hoch um deinen Thron“. Z. 9—12.: „Deß sind wir froh, jo, jo! in dulci jubilo“ (s. Nro. 8. im W. G. von 1741) konnten nicht belassen werden.

Die **Melodie** aus C Dur, c e g g g g a g — von Palmer mit Recht der König der Choräle genannt — ist zugleich mit dem Lied von Nicolai selbst erfunden, wie sie auch vom innigsten Zusammenhang zwischen dem Lied und seiner Weise zeugt; vielleicht mag sich Nicolai der Hülfe eines befreundeten Tonkünstlers zu ihrer Aufzeichnung bedient haben, worauf er sie dann mit dem Lied in seinem „Freudenspiegel“ vom J. 1599 erscheinen ließ. Gewöhnlich wird sie dem Jakob Prätorius zugeschrieben, welcher zu gleicher Zeit mit Nicolai, der im J. 1598 von Unna aus Pastor an der St. Catharinenkirche zu Hamburg wurde, in Hamburg lebte und sein Organist war. In dem Hamburger Melodeyen-Gesangbuch vom Jahr 1604 steht nämlich über dieser darin erstmals in einem vierstimmigen Satz erscheinenden Melodie die Ueberschrift: „Jacobus Prätorius composuit“. Dieß bezieht sich aber nach dem damaligen Sprachgebrauch bloß auf den Tonsatz, bei welchem Prätorius sich treu an die im Freudenspiegel enthaltene Aufzeichnung der Melodie hielt.

Die melodischen Wendungen sind jetzt noch dieselben, wie in der ursprünglichen Gestalt vom J. 1604. Allein der rhythmische Bau

ist zerstört und ermangelt nun zu einem guten Theil der majestätischen Pracht, wodurch namentlich der Anfang und die gegen das Ende vorkommenden Aufrufe — „wohl auf" — „steht auf" — „macht euch bereit" ꝛc. sich auszeichneten. Die erste Zeile stimmt mit der Intonation des Lobgesangs der Maria nach dem fünften Kirchenton überein und ist mit der ersten Hälfte derselben ganz gleich. Jedem nun, bemerkt Winterfeld richtig, der damals, als jener alte römische Kirchengesang noch überall gebräuchlich war, diese von Nicolai erfundene und von Prätorius geschmückte Weise vernahm, mußte bei dem majestätischen Aufruf des Gesangs zu den ersten Worten: „Wachet auf! ruft uns" diese alte Intonation einfallen und ihm so zugleich das Gefühl des eigenen Herzens antwortend widerklingen in jenen befreundeten Tönen: „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes."

In W. ist Lied und Weise seit 1664 im Gebrauch.

636. Jenen Tag, den Tag der Wehen.

Eine deutsche Uebersetzung des sogenannten „Gigantenhymnus" oder der weltberühmten Sequentia in die omnium animarum aus dem dreizehnten Jahrhundert — »Dies irae, dies illa.«

Mit Unrecht nennt A. L. Follen als Dichter den Dominikanermönch Latinus Mosinus Frangipani, auch „Malabranca" genannt. Barth. Albizzi aus Pisa in seinem Liber conformitatum vom Jahr 1385 und der Minoritermönch Waddingus in seiner Schrift unter dem Titel: »Scriptores ordinis Minorum« vom J. 1650 bezeugen es, daß es die Ansicht Vieler sey, **Thomas von Celano** (Thl. I. 33), ein Freund des Stifters der Franziskaner, des Franz von Assisi, und eines der ersten Glieder dieses Ordens, welcher im J. 1249 den Lebenslauf des h. Franziskus beschrieb, habe diese Sequenz auf den Allerseelentag gedichtet.

Der Urtext findet sich zu Mantua in einer Kirche des h. Franziskus, auf eine Marmorplatte eingegraben, bei einem Crucifix, und lautet also:

1. Cogita, anima fidelis,
Ad quid respondere velis
Christo venturo de coelo.

2. Cum deposcet rationem,
Ob boni omissionem,
Ob mali comissionem.

3. Dies irae, dies illa
Solvet seclum in favilla
Teste David cum Sibylla.

4. Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus:

5. Tuba, mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum,
Coget omnes ante thronum.

6. Mors stupebit et natura;
Quum resurget creatura
Judicanti responsura.

7. Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

8. Judex ergo, quum sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit.

9. Quid sum miser tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Quum vix justus sit securus?

10. Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis.

11. Recordare, Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae,
Ne me perdas illa die.

12. Quaerens me sedisti lassus
Redemisti crucem passus:
Tantus labor non sit cassus.

13. Juste judex ultionis
Donum fac remissionis
Ante diem rationis.

14. Ingemisco tanquam reus,
Culpâ rubet vultus meus:
Supplicanti parce Deus.

15. Qui Mariam absolvisti
Et latronem exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti.

16. Preces meae non sunt dignae:
Sed tu bonus fac benigne,
Ne perenni cremer igne.

17. Inter oves locum prästa,
Et ab haedis me sequestra,
Statuens in parte dextra.

18. Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis,
Voca me cum benedictis.

19. Oro supplex et acclinis
Cor contritum, quasi cinis,
Gere curam mei finis.

20. Lacrymosa dies illa,
Qua resurget ex favilla,
Judicandus homo reus,

Huic ergo parce Deus!
Pie Jesu Domine!
Dona eis requiem. Amen.

Dieser Hymnus, in den alten Büchern oft auch unter dem Titel: „Meditatio vetusta et venusta de novissimo judicio“ aufgeführt, ist der prophetischen Stelle Zeph. Kap. 1, 15—17. nach der lateinischen Uebersetzung der Vulgata entnommen. Dr. Friedrich v. Meyer äußert sich über denselben im „Lichtboten. Jahrg. 1806. Aprilheft“ also: „Dieß schauerliche Gedicht, arm an Bildern, ganz Gefühl, schlägt wie ein Hammer mit drei geheimnißvollen Reimklängen an die Menschenbrust. Mit dem Unempfindlichen, der es ohne Schrecken lesen und ohne Grauen hören kann, möchte ich nicht unter Einem Dache wohnen,“ und A. Knapp sagt hierüber: „Dieses erhabene Lied ist im lateinischen Original auch dem Wortklange nach wie der Schall einer Posaune der Auferstehung, unnachahmlich in der Uebersetzung und doch wegen des heiligen Reizes, der darin liegt, von Vielen übersetzt.“

Dr. Lisco, Prediger in Berlin, zählt in der besondern Schrift, welche er über diesen Hymnus unter dem Titel: „Dies irae, Hymnus auf das Weltgericht. Berlin. 1840“ geschrieben hat, nicht weniger als 70 deutsche Bearbeitungen desselben auf und theilt 40 metrische Uebersetzungen mit. Schon im J. 1550 gab es eine solche von Frederus, 1591 von Ringwaldt: „Es ist gewißlich an der Zeit“ (Nro. 9. im W. G. von 1741), 1659 von Gryphius; allein im gegenwärtigen Jahrhundert aber entstanden 52 Ueberarbeitungen, z. B. von Herder, Schlegel, v. Meyer, A. L. Follen, v. Wessenberg, Döring,

Claus, Harms, Bunsen und A. Knapp in den „christlichen Gedichten. Basel. 1829." Eine ganz neue Bearbeitung ist das im W. G. nun mitgetheilte Lied: „Jenen Tag, den Tag der Wehen."

Ursprünglich war dieser Hymnus nur für den Privatgebrauch gedichtet, bald aber fand er im liturgischen Rituale der römisch-katholischen Kirche eine bestimmte Stelle. Schon vor 1385 wurde davon kirchlicher Gebrauch gemacht, denn Albizzi redet in seinem Liber conformitatum vom J. 1385 vom Gebrauch desselben beim Todtenamt als von etwas ganz Bekanntem. Auch jetzt noch wird er in der katholischen Kirche bei allen Seelenmessen und Trauerfeierlichkeiten und am Tage aller Seelen gesungen. Die Ordnung einer solchen Todtenmesse oder Seelenamts ist nämlich folgende: 1) **introitus**, 2) **requiem**, 3) **oratio**, 4) **lectio epistolae** — 1 Cor. 15, 51. Offenb. 14, 13., 5) **graduale**, 6) **tractus**, 7) **sequentia: Dies irae, dies illa**, 8) **Evangelium** — Joh. 5., 9) **offertorium**, 10) **secreta**, 11) **communio**, 12) **postcommunio**.

Die **Melodie**, f g a f b a g f, ist eine alte katholische Originalmelodie, wie sie z. B. in der Domkirche zu Rottenburg a. N. gesungen wird und von Diak. Palmer in Tübingen zuerst im süddeutschen Schulboten 1843. Nro. 9. S. 72 empfohlen wurde.

Diese Sequenz hat überhaupt zu den herrlichsten Kirchenmusikstücken Anlaß gegeben, für die sie als Text benützt wurde. Es gibt solche von den besten Tonmeistern alter und neuer Zeit, z. B. von Cherubini, Durante, Palestrina, Pergolesi, C. Weber, Joseph und Mich. Haydn, Jomelli, Neukomm, Abt Vogler, Winter rc. Die berühmteste Composition unter Allen ist aber die in Mozart's Requiem vom J. 1791 enthaltene, bei deren Ausarbeitung der große Mozart bekanntlich zur Ewigkeit abgerufen ward. Ein Verehrer Mozart's schreibt hierüber: „Ich wüßte nicht, was mich je mächtiger ergriffen hätte, als die Composition dieser Zeilen von »**lacrymosa dies illa**« (V. 20.) an. In welch innerem Kampfe mußte sich Mozart dabei befinden, selbst im Allgemeinen etwas leichtfertiger Gesinnung, hier den **homo reus** durch die Musik würdig und gewissermaßen plastisch darzustellen. Er beginnt das **lacrymosa** in tiefster Zerknirschung auf den Knien, hebt sich mit dem »**resurget**« nach und nach empor und steigt mit dem »**judicandus homo reus**« in den dringendsten Accorden, welche neben dem reumüthigsten Geständniß seiner Sündhaftigkeit zugleich das »**parce**« in sich schließen, selbst bis in den Himmel. Und in diesem Moment wurde Mozart der Erde entrückt!"

637. Die Welt kommt nicht zusammen.

Das Hiller'sche **Dies irae** — aus dem Schatzkästlein. 2. Thl. vom J. 1767 über den Spruch 2 Cor. 5, 10. mit dem Beisatz: „Das sollen wir uns in unserem Thun und Lassen immer vor Augen stellen, damit wir das Arge hassen und dem Guten anhangen."

Die **Melodie** h̄ g e ā g fis fis ist in keinem Fall eine Stammmelodie, es kann aber sonst nichts über sie angegeben werden, als daß es eine Badische Weise ist.

638. Viel besser, nie geboren.

Aus Ph. Fr. **Hiller's** Schatzkästlein. 2. Thl. über das „unschätzbare Sprüchlein" — Joh. 3, 16.: „Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc."

Zur Melodie vgl. Nro. 637.

640. Wir warten dein, o Gottes Sohn.

Gleichfalls aus dem 2. Theil des **Hiller**'schen Schatzkästleins über 1 Thess. 1, 9. 10. mit dem Beisatz: „Dieses Warten ist also eine gewisse Folge der wahren Bekehrung und ein Kennzeichen derer, die Gott dienen."

Das Berliner Gesangbuch von 1829 hat dieses Lied auch schon aufgenommen.

Zur Melodie vgl. Nro. 461.

E. Ewiges Leben.

641. Es ist noch eine Ruh' vorhanden.

Aus der Sammlung „der Cöthnischen Lieder" vom J. 1733 über Ebr. 4, 9.: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes."

Im J. 1746 wurde dieses schöne Lied vom ewigen Sabbath in das Wernigerod'sche Gesangbuch aufgenommen.

Der Superintendent M. Johann Sigmund **Kunth** zu Baruth in der Oberlausitz (Thl. I. 270) dichtete es in seinen Studentenjahren auf einer Reise von Wittenberg, wo er studierte, in seine Heimath, das geliebte Schlesien, — also zwischen 1723 und 1727. (Richter's biogr. Lexikon.)

Vom Original, das möglichst treu wiedergegeben ist, fehlt der 6. Vers:

„Kein Durst noch Hunger wird uns schwächen,
Denn die Erquickungszeit ist da.
Die Sonne wird uns nicht mehr stechen;
Das Lamm ist seinem Volke nah.
Es will selbst über ihnen wohnen
Und ihre Treue wohl belohnen
Mit Licht und Trost, mit Ehr' und Preis.
Es werden die Gebeine grünen,
Der große Sabbath ist erschienen,
Da man von keiner Arbeit weiß."

Mit Recht ist überall für „Lämmlein" — „Gotteslamm" oder „Heiland" oder „König" gesetzt. Sonstige Eigenthümlichkeiten des Originals sind: Vers 3. Z. 4.: „krumm und sehr gebückt" — Z. 8. 9.: „— — ihr Jakobiten; ob Sünde, Welt und Teufel wüten". — Vers 5. (6.) Z. 5—8.: „Schmerz, Seufzen, Leid, Tod und dergleichen wird müssen flieh'n und von uns weichen. Wir werden auch das Lämmlein seh'n. Es wird beim Brünnlein uns erfrischen."

Es war das Lieblingslied des in großem Segen wirkenden Diakonus Joh. Jak. Pötzschke zu Kittlitz bei Löbau in der Oberlausitz, der als 80jähriger Greis nach der Ruhe des Volkes Gottes sich sehnend am 20. Dez. 1823 starb und zuvor noch verordnet hatte, daß es bei seinem Begräbniß gesungen werde.

(Basler Sammlungen. 1825.)

Möwes, der treueifrige Pfarrer zu Altenhausen, Dichter von Nro. 468. (Thl. I. 616), ward mit diesem Liede von seiner Frau zum Todesschlummer und zur ewigen Ruhe nach namenlosen Leiden eingebetet; sie betete es ihm im letzten Augenblick.

Schlipalius, der vielerwähnte Diakonus an der Kreuzkirche zu Dresden († 1764 — s. zu Nro. 631.), hatte dasselbe noch in der letzten halben Stunde vor seinem Scheiden zu seiner Erquickung in seinem Sinne. Da rief er nämlich auf einmal: „Ach, dieß ist ein tiefes Wasser, wie werde ich hinüber kommen!? — doch auf deinen Achseln, mein Heiland!" und sang dann mit heller Stimme und richtiger Melodie: „Ich folge dir durch Tod und Leiden". Bald darauf hob er beide Arme mit großer Geschwindigkeit in die Höhe und rief aus dem Schlußvers die Worte aus: „Ach! Flügel her! wir müssen eilen und uns nicht länger hier verweilen, dort wartet schon die frohe Schaar! Ach, die ganze Schaar der Auserwählten wartet auf mich; lasset mich um Gotteswillen los, ihr habt mich ja gebunden (— es waren Betten um seine Füße gelegt). Fort, fort, mein Geist, zum Jubiliren! Auf, gürte dich zum Triumphiren! auf, auf, es kommt das Ruhejahr! — Ach! mein Heiland reicht mir schon die Krone" — und mit diesen Worten streckte er beide Hände aus und verschied bald darauf am 6. April 1764.

Zur Melodie vgl. Nro. 339.

642. Nach einer Prüfung kurzer Tage.

Aus **Gellert's** „geistlichen Oden und Liedern" vom J. 1757, das letzte Lied mit dem Titel: „Trost des ewigen Lebens."

Beim 3. Vers ist zu beachten, wie Gellert stets eine schwächliche Gesundheit hatte und von solch siechem Körper aus eine unüberwindliche Dunkelheit und Schwermuth auf sein Gemüth drückte, so daß Cramer von ihm sagt, es werde selten Jemand so viel traurige Tage gehabt haben, als Gellert. Bis ans Ende seines Lebens mußte er klagen über seinen schwachen Glauben, über die Dunkelheit seines Geistes und die Erstorbenheit seines Herzens zu frohen Empfindungen.

Dem 10. Vers ist ein Brief Gellert's an den Grafen Brühl beizusetzen, worin er schreibt: „Ich habe vor wenig Tagen einen lieben Freund an dem jungen Herrn v. Häseler verloren, der in der Osterwoche zu Halle gestorben ist an einer Auszehrung. Er hat mir noch auf seinem Sterbebett einen Brief geschrieben, der mehr Ruhm für ihn ist, als ein ganzes Buch. Er ist lange mein Zuhörer gewesen —

von vortrefflichem Herzen und großer Geschicklichkeit — und sein Brief schließt mit der Stelle: „„Da will ich dem den Dank bezahlen — — ihn mir wies."" Welche Belohnung ist so ein Dank, mein liebster Graf!"

Der 11. Vers floß Gellert recht aus der Seele und bewahrheitete sich wiederum an ihm selbst auf die schönste Weise. Viele Seelen wies er durch Lehre und Schriften auf den guten Weg, viele studierende Jünglinge namentlich lehrte er durch seine moralischen Vorlesungen, die er mit dem größten Segen hielt, den Pfad der Tugend, manchem verirrten Jüngling gieng er liebreich nach, bis er ihn wieder zurückgebracht. Schon in diesem Leben hat ihm deßhalb Mancher dankbar zugerufen: „Heil sey dir, denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet du." So kam einst ein preußischer Feldwebel zu ihm nach Leipzig und sagte ihm: „Nach 33 Jahren Kriegsdienst kehre ich jetzt heim nach Liefland und bin fünf Meilen umgegangen, ihnen mein dankbares Herz zu zeigen, denn Sie haben mich durch ihre Schriften oft vom Bösen abgehalten und zum Guten ermuntert. Gott segne Sie dafür mit langem und ewigem Leben!" — Einst lernte Gellert in Leipzig einen verführten Jüngling kennen, der von der Wollust zur Freigeisterei und allen möglichen Ausschweifungen hingerissen, unter einer schmerzlichen und eckelhaften Krankheit ohne Gemüthsruhe und Trost, der Verzweiflung preisgegeben, dem Tod entgegensiechte. Da drang es ihn, ein Werkzeug seiner Rettung zu werden. Er suchte ihn zuerst seines Mitleids zu versichern und that mit großen Opfern von Zeit und Liebe Alles, was zur Erleichterung seiner Schmerzen dienen konnte. Er saß an seinem Bette, so oft es ihm nur möglich war. So erweichte er das Herz des Unglücklichen, der am Glauben Schiffbruch gelitten, und brachte es dahin, daß er sich nach christlichem Unterricht und Trost aus Gottes Wort sehnte und allmählig in der Gnade wuchs. Eines Tags nun betete Gellert ganz allein mit diesem seinem geistlichen Sohn, als derselbe plötzlich schwächer ward, die Hand des väterlichen Freundes ergriff, ihm herzlich dankte und dann starb. Darauf entfernte sich Gellert mit zitternder Freude voll Lobens und Dankens für die Hoffnung, die er hatte, durch die Gnade Gottes etwas zur Rettung einer Seele beigetragen zu haben.

(Dorpat'sche Blätter. 1832. S. 244—246.)

In einer seiner moralischen Vorlesungen (2. Abth. 7. Vorles. 4. Regel) rief Gellert einmal seinen Schülern zu: „Möchte ich doch in dieser Stunde auch nur Einen frühen Verehrer gewonnen haben — wie glücklich wollte ich mich preisen! Diese einzige That, wäre sie nicht schon eines ganzen Lebens werth? Ja, ich, theuerste Jünglinge, ich trete menschlichem Ansehen nach bald und viel eher von dem Schauplatze dieses Lebens ab, als Sie; allein in wenig Jahren (denn was sind dreißig und fünfzig flüchtige Jahre) vereinigt uns Alle die

Ewigkeit wieder. Da dankt mir vielleicht einer unter Ihnen, so wie ich dem Freunde danken werde, der mich den Weg der Weisheit geleitet:

„Da ruft, o möchte Gott es geben!
Auch mir vielleicht ein Jüngling zu:
Heil sey dir rc."

Eine Tochter Dr. Johann Andreas Cramer's, Kanzlers zu Kiel, der Gellert's Leben schrieb (Thl. I. 510), ließ sich im J. 1777 auf ihrem Sterbebett, auf dem sie in großer Glaubensfreudigkeit lag, „Gellert's letzte Stunden" vorlesen, betete dann dieses Lied mit großer Inbrunst und sprach: „Nun werde ich auch Gellert in seiner Herrlichkeit und Seligkeit bald sehen!"

(Feddersen, Nachrichten rc. Thl. I. 262.)

Zur **Melodie** vgl. Nro. 590. Im J. 1797 fertigte Schulmeister R. F. Auberlen in Fellbach bei Cannstatt hiefür eine eigene Melodie aus **G Dur** — h c d e d c h c h, welche zuerst im W. Ch. von 1798 und dann auch in dem von 1828 erschien. Sie wurde an manchen Orten sehr beliebt.

643. Wie wird mir dann, o dann mir seyn.

Aus **Klopstock's** (Thl. I. 507) „geistlichen Liedern" vom J. 1758—69. Dieses Lied wurde seinem Dichter auch am 22. Merz 1803 ins Grab gesungen vor der Rede, welche der Domherr Meyer hielt, nachdem aus dem 12. Gesang des Messias die Schilderung des Todes der Maria vorgelesen war.

Die Frau des sel. Stadtpfarrers Dann in Stuttgart (Thl. I. 560) ließ sich dieses Lied kurz vor ihrem Sterben zu Oeschingen im J. 1817 noch vorlesen, indem sie sagte: „Dieß Lied hat Herr Spezial Rieger (— Gottlieb Heinrich, † 1814) oftmal singen lassen, das war auch ein Leidensmann." Dann ward sie von großer Freude ergriffen im Gedanken an manche Vorangegangene, die sie nun droben zu sehen hoffte.

Zur Melodie vgl. Nro. 347.

644. O Jerusalem, du schöne.

Aus des Kanzleiadvokaten Friedrich Conrad **Hiller** zu Stuttgart (Thl. I. 286) „Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes — — nach Anleitung des Catechismus Lutheri" vom J. 1711.

Es ist hier zum 3. Hauptartikel, **XII.**: „Vom ewigen Leben" mitgetheilt und führt den Titel: „Verlangen nach dem ewigen Leben." Zum 2. Vers ist Psalm 126, 5. 6. beigesetzt mit dem Reimlein:

„Die Thränensaat
Läßt in der That
Die Ernte nicht mißlingen,
Drum werden sie nach vieler Müh'
Die Freudengarben bringen."

Anlaß zu diesem Liede mag dem Dichter der 6. Vers aus Albinus Lied: „Alle Menschen müssen sterben" gegeben haben, mit dessen Anfangsworten er auch sein Lied beginnt. Es ist das Seitenstück zu Johann Matthäus Meyfart's, Professors und Pfarrers zu Erfurt († 1642), köstlichem Kernlied, das in keinem Gesangbuch fehlen sollte:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Thale,
Weit über flaches Feld
Schwingt es sich über Alle,
Und eilt aus dieser Welt."

(Vgl. Raumer's Liedersammlung. 2. Aufl. Nro. 556. — Knapp's Liederschatz. Nro. 3532 — wo es aber stark verändert ist.)

In den 1727 und 1729 erschienenen W. Gesangbüchern (Thl. I. 350) findet sich Hiller's Lied zum erstenmal in öffentlichen G. Das Original mußte mannigfach geändert werden (s. Nro. 201. im W. G. von 1741).

Die herrliche **Melodie**, f b a g g c b a f, ist von dem Kapellmeister und Stiftsorganisten J. G. Störl zu Stuttgart (Thl. I. 448) zu Hiller's „Denkmal der Erkenntniß ꝛc." vom J. 1711 als Arie in **C Dur** componirt und erscheint dann, nur mit weniger belebtem Rhythmus, in dem W. Ch. von 1744. Palmer beschreibt die große Wirkung, die dieser Choral, mit Posaunenbegleitung vorgetragen, mache; da klinge z. B. in der letzten Zeile der Anfang im hohen **F** wie ein Siegesruf.

646. Mein Geist, o Gott, wird ganz entzückt.

Eine mit Ausnahme des 1. und letzten Verses fast ganz selbstständige, durch **Piterich** (Thl. I. 480) gefertigte Bearbeitung des Lieds: „Ist's, oder ist mein Geist entzückt" aus des Kanzlers **Dr.** Ahasverus Fritsch in Jena (Thl. I. 188) „Himmelslust und Weltunlust" vom J. 1670.

Im Original lauten der 1. und letzte Vers so:

„Ist's, oder ist mein Geist entzückt?
Mein Auge hat jetzt was erblickt,
Ich seh' den Himmel offen.
Ich sehe Gottes Königsthron,
Zur Rechten Jesum, Gottes Sohn,
Auf den wir Alle hoffen.
Singet, — Klinget, — Spielt auf scharfen
Davids Harpfen — Jauchzt von Herzen,
Jesus stillet alle Schmerzen."

„Wie herrlich ist die neue Welt,
Die Gott den Frommen vorbehält!
Kein Mensch kann sie erwerben:
O Jesu, Herr der Herrlichkeit,
Du hast die Stätt' auch mir bereit't,
Hilf mir sie auch ererben.
Weise, — Preise — Ihre Kräfte,
Ihr Geschäfte — Mir elenden;
Laß mich auf den Anblick enden."

Die Zwischenverse 2—7. sind durchaus eine in der Sprache des Hohenlieds und der Offenbarung gehaltene dichterische Umschreibung der Stellen Offenb. Kap. 21, 2—5. 7, 15—17. 22, 1—5. Zur Probe stehe hier nur der 2. Vers:

„Ich seh', er machet Alles neu,
Die Braut fährt zu ihm ohne Scheu
In reiner schöner Seide;
Die Kleider sind mit Gold durchstickt,
Der Bräut'gam hat sie selbst geschmückt
Mit theurem Halsgeschmeide.
Meister, Geister,
Cherubinen, Seraphinen
Wünschen Glücke,
Jesus gibt ihr Liebesblicke."

Fritsch schreibt einmal in seiner Praxis Christianismi: „Das einzig wahre Gut ist dieses, nach dem heiligen Willen des Schöpfers leben; alles Andere, wie groß und schön es aussehen mag, ist eitel und nichts. Wenn das Täublein Noä nirgends Ruhe gefunden, als da es wieder in die Arche umgekehrt, so findet eine glaubige Seele in dieser bösen Welt nirgends Ruhe, als in Christo, dem himmlischen Noa."

Die Bearbeitung Johann Samuel Diterich's, des bekannten Liederstürmers, Predigers zu Berlin, aufgenommen zuerst in das Berliner Gesangbuch von 1780, das er mit Spalding besorgte, beginnt ursprünglich mit den Worten: „Mein ganzer Geist, Gott, wird entzückt." Im Berliner Gesangbuch von 1829 heißt es jetzt: „O Gott, wie wird mein Geist entzückt."

Zur Melodie vgl. Nro. 347.

647. O wie unaussprechlich selig.

Aus Benjamin Schmolke's: „Mara und Manna oder neue Sammlung von Kreuz-, Trost-, Klag- und Freudenliedern" vom J. 1727.

Das Original, das die Ueberschrift trägt: „Das beste Loos in Gottes Schoos" lautet so:

1. O wie fröhlich, o wie selig
Werden wir im Himmel seyn!
Droben ernten wir unzählich
Unsre Freudengarben ein.
Gehen wir hier hin und weinen,
Dorte wird die Sonne scheinen.
Dort ist Tag und keine Nacht,
Wo man nach den Thränen lacht.

2. Es ist doch um dieses Leben
Nur ein jämmerliches Thun,
Und die Noth, die uns umgeben,
Lässet uns gar selten ruh'n.
Von dem Abend bis zum Morgen
Kämpfen wir mit lauter Sorgen,
Und die überhäufte Noth
Heißet unser täglich's Brod.

3.(4.) Ach, wer sollte sich nicht sehnen,
Bald in Zion dort zu steh'n,
Und aus diesem Thal der Thränen
In den Freudenort zu geh'n.
Wo das Kreuze sich in Palmen
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Und das Jauchzen ewig währt.

4. Da wird unser Aug' erblicken,
Was ganz unvergleichlich ist,
Da wird unsern Mund erquicken,
Was aus Gottes Herzen fließt.
Da wird unser Ohr nur hören,
Was die Freude kann vermehren,
Da empfindet unser Herz
Lauter Wollust ohne Schmerz.

5. O wie werden wir so schöne
Bei der Klarheit Gottes seyn!
Wie wird da das Lobgetöne
Seiner Engel uns erfreu'n,
Wie wird unsre Krone glänzen
Bei so vielen Siegeskränzen,
Wie wird unser Kleid so rein,
Heller, als die Sonne seyn.

6. Manna wird uns dorte thauen,
Wo Gott selbst den Tisch gedeckt
Auf den immer grünen Auen,
Die kein Mehlthau mehr befleckt.
Wollust wird wie Ströme fließen
Und wir werden mit den Füßen
Nur auf lauter Rosen geh'n,
Die in Edens Garten steh'n.

7. Ach! wann werd' ich dahin kommen,
Daß ich Gottes Antlitz schau?
Werd' ich nicht bald aufgenommen
In den schönen Himmelsbau?
Dessen Grund den Perlen gleichet.
Dessen Glanz die Sonne weichet,
Dessen wundervolle Pracht
Alles Gold beschämen macht.

8. (6.) Nun, ich sterbe vor Verlangen,
O du großer Lebensfürst,
Laß mich bald dahin gelangen,
Wo du mich recht trösten wirst.
Unterdessen laß auf Erden
Schon mein Herz recht himmlisch werden,
Bis mein Loos in jener Welt
Auf das Allerschönste fällt.

Die im W. G. mitgetheilte freie Ueberarbeitnng dieses freilich einige Nachbesserungen erheischenden Lieds ist aus dem Hohenlohe'schen Gesangbuch von 1784 genommen mit Weglassung von V. 2. 3. 7. A. Knapp hat in seinem Liederschatz (Nro. 3556.) mit Benützung dieser Hohenlohe'schen Ueberarbeitung eine mehr an das Original sich anschließende Ueberarbeitung gegeben.

Zur Melodie s. Nro. 5.

648. Der Trennung Last liegt schwer auf mir.

Aus **Schubart's**, des genialen schwäbischen Dichters (Thl. I. 526), „Todesgesängen", die er als Präceptor zu Geißlingen noch im Jugendalter Anno 1767 herausgab. In der Sammlung seiner geistlichen Lieder vom J. 1785 steht das Lied unter dem Titel: „Der Frommen Wiedersehen" im zweiten Buch.

Im Oktober 1778, dem zweiten Jahr seiner harten Gefangenschaft auf Hohenasperg, richtete Schubart sich und seine Frau mit dem Gedanken ans Wiedersehen auf, als ihn bedenkliche Krankheitszufälle sein Ende täglich vermuthen ließen. Damals schrieb er an seine Frau einen Brief, dessen Worte er mit einem Nagel ins Papier kratzte, und worin es unter Anderem heißt: „Ahndungen und ein von Ausschweifungen und anhaltenden Leiden geschwächter Körper kündigen mir meinen Tod, das Ende meiner Qualen, an. Tausend Thränen hab' ich deinetwegen geweint, bis ich Vergebung erflehte. Er hat mir verziehen, der erbarmende Gott. O! tröste dich wegen meiner. Gott ließ sein Gericht über meinen Leib ergehen, damit die Seele genese. Ach! ich habe schwer gesündigt, aber Jesus betete für mich; der Jesus, den ich schändlich verkannte, hat mich in seine Pflege genommen und mich versöhnt mit seinem Blute. In seinem Reiche will ich's dir erzählen, durch welche heiße Kämpfe er mich geführt, wie göttlich er mich überzeugt und wie unaussprechlich er sich meiner erbarmet hat. Du wirst mich wieder sehen in jener Welt." Den Brief schließt er sodann mit den Worten:

„— O Wiedersehen!
O du der Liebenden Wiedersehen!

Thränen und Herzschläge lassen mich nicht mehr schreiben.

Am 642. Tag meiner Gefangenschaft.

Dein armer gefangener Mann."

(Schubart's Leben und Gesinnungen. 2. Thl. S. 240—244.)

Das Original hat 14 Verse, von welchen V. 5. 6. 8—10. ausgelassen sind. Sie lauten:

V. 5.
Elias, der Thisbite, kam,
Im Wettertod zu Mose,
Ein Lazarus zu Abraham,
Zu ruh'n in seinem Schooße.
Der Schächer hat das große Wort:
„Im Paradiese wirst du dort
Noch heute mit mir leben."

V. 6.
Und dennoch sollen Christen sich
In ihrem Tode grämen?
Sprach nicht der Herr so brüderlich:
Ich will euch zu mir nehmen,
Damit ihr Alle bei mir seyd,
Zu schauen meine Herrlichkeit,
Und ewig mit mir herrschet.

V. 8.
Und ach! zu Gott! zu Gott!
Dem Herrscher über Alle.
O komm' nur, Tod, komm' süßer Tod,
Damit ich niederfalle
Am Thron, und meinen Vater seh',
Und meinen Mittler Jesum seh',
Und mich sein Blut besprenge.

V. 9.
Drum bitt' ich euch mit hoher Hand:
Seyd fromm und gut, ihr Meinen!
Dann wird uns Gott im Vaterland
Auf ewiglich vereinen.
Wie wird's uns seyn, wenn wir uns seh'n,
Wenn wir uns froh entgegengeh'n
Und uns am Halse weinen.

V. 10.
Da wollen wir vor Gottes Thron
Einander Alles sagen,
Was wir auf dieser Welt für Hoh'n
Und Ungemach ertragen.
Uns freuen, daß des Lebens Zwist
Und Fährlichkeit vorüber ist,
Und Gott mit Thränen danken.

Zur Melodie vgl. Nro. 605.

649. Selig sind des Himmels Erben.

Unter den Klängen dieses Klopstock'schen Liedes wurde Lavater am 4. Jan. 1801 zur Grabesruhe bestattet.

Auch nach der Beerdigung des jetzt noch zu Stuttgart in gesegnetem Andenken stehenden frommen Jugendlehrers Jeremias Flatt (s. Nro. 610.) wurde es bei der Leichenrede, die ihm sein Anverwandter, Stiftsprediger C. Chr. Flatt, als einem andern Simeon über Luc. 2, 29. hielt, in der Stiftskirche gesungen (18. Jan. 1822). Die Schaar der Kinder, die er unterrichtet hatte, hatte sich bitterlich weinend an sein Grab gelegt, in das er eingesenkt wurde, und bei den Thränen der Kleinen war auch in den Großen und Alten manche Thräne der Dankbarkeit und Liebe aufgewacht, dafür, daß er, dessen Leib man da einsenkte, ihnen einst ein treuer Führer zum Leben, späterhin Freund, Rathgeber, Friedensstifter des Hauses gewesen war und sie fühlten daher Alle, als dieses Lied in der Kirche angestimmt wurde, was es sagen wollte. Der edle Todte selbst war so selig in seinem Erbschaftsrecht dahingeschieden. Als ein Freund noch zu ihm mit dem Gruße trat: „Ich wünsche Ihnen den Frieden Gottes", da öffnete der Sterbende noch einmal seine geschlossenen Augen, deutete auf seine Brust und antwortete mit unbeschreiblicher Freundlichkeit: „Dieser Friede ist hier." Darauf ließ er sich die zwei letzten Kapitel der Offenbarung Johannis vorlesen, und als es zu den Worten des V. 20. im letzten Kapitel kam, sprach der

Sterbende selber: „Ja, ich komme bald", und fügte sein letztes „Amen" hinzu, denn mit diesem Wort entschlief er.

(Schubert in der evangelischen Kirch.-Zeit. 1835. S. 395.)

Ebenso wurde es 23. Febr. 1834 am Schlusse der Beerdigungsfeier des edlen Menschenfreundes und um Stuttgart durch seine hülfreiche Wirksamkeit und Armenpflege hoch verdienten Tobias Heinrich Lotter (geb. 14. Sept. 1772), gesungen.

Im Hohenlohe'schen Gesangbuch von 1784 hat das Lied die Ueberschrift: „Einsegnung eines Sterbenden."

Zur Melodie s. Nro. 634.

650. Ich hab' von ferne.

Aus **Dr.** Johann Timotheus **Hermes**, Professors der Theologie zu Breslau (Thl. **I.** 513), „Liedern auf die besten bekannten Kirchenmelodien" vom J. 1800.

Die vorgezeichnete **Melodie**: „Nun preiset Alle" (**g g a h g**) findet sich zuerst im Breslauer Gesangbuch vom J. 1644, welches den Titel hat: „Vollständige Kirchen- und Hausmusik" und ist von dem Staatsrath des Herzogs von Oels, Matthäus Apelles von Löwenstern (Thl. **I.** 414) auf ein selbst gedichtetes Lob- und Danklied erfunden. Es wird eine „Alcaische Ode" genannt, deren erste Strophe so lautet:

„Nun preiset Alle
Gottes Barmherzigkeit,
Lob' ihn mit Schalle,
Wertheste Christenheit!
Er läßt dich freundlich zu sich laden,
Freue dich, Israel, seiner Gnaden!"

Diese Melodie zeichnet sich, wie die meisten seiner sogenannten „Apelleslieder", durch nachdrückliche Wortbetonung und belebten Rhythmus aus. Im Original wird die letzte Zeile repetirt. Joh. Sebast. Bach hat dieselbe auch in seine Choralgesänge aufgenommen; sie erscheint zum erstenmal in einem W. Ch.

651. Wer sind die vor Gottes Throne?

Ein Lied voll himmlischen Glanzes, das, in ergreifender Weise hinweisend auf das „Herr Gott, dich loben wir" im obern Heiligthum, einen herrlichen Schluß des Gesangbuchs bildet.

Nach **Dr.** Daniels evangelischem Gesangbuch vom J. 1842 ist es von Theodor **Schenk**, der im J. 1727 als Stadtpfarrer zu Gießen starb, gedichtet.

Die Worte der Offenbarung Kap. 7, 9—17., über welche dieses Lied gedichtet ist, rief der sterbende Dichter des köstlichen Jesusliedes: „Wie könnt' ich Sein vergessen, der mein noch nie vergaß" (Nro. 262.), Gottlob Christian Kern (Thl. **I.** 638), den Seinen zu ihrem und seinem Troste zu, als sie betrübt über sein baldiges Scheiden und voll

Thränen über seine schweren Leiden um sein Bett her standen. „Wer sind die," sprach er, „von welchen Johannes saget, daß sie mit weißen Kleidern und mit Palmen in den Händen vor dem Throne stehen? Es sind die, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes."

Das Original erscheint in verschiedenen Recensionen. Nach der von Raumer in seiner Liedersammlung. 1831. und von C. A. Dann in seinem Kern des alten W. G. 2. Liedersammlung. Stuttg. 1832. mitgetheilten Recension ist es zum erstenmal nun in ein W. G. aufgenommen. Geändert ist dabei bloß V. 4. Z. 5. 6.: ‚Die erlangen auf den Krieg durch des Lammes Blut den Sieg." V. 5. Z. 3—6.: „haben in dem Blut des Lammes ihre Kleider hell gemacht; sind geschmückt mit Heiligkeit, prangen nun in Ewigkeit." V. 10. Z. 4.: „durch dein Blut gewaschen weiß; meine Kleider halte rein wider allen falschen Schein." Weggelassen aber sind:

V. 5.
Es sind die, so viel erlitten,
Trübsal, Schmerzen, Angst und Noth,
Im Gebet auch oft gestritten
Mit dem hochgelobten Gott.
Nun hat dieser Kampf ein End',
Gott hat all ihr Leid geend't.

V. 9.
Auf dem Zionsberg sie weidet
Gottes Lamm, die Lebenssonn';
Mitten in dem Stuhl sie leitet
Zu dem rechten Lebensbronn'.
Hirt' und Lamm, das ewig Gut,
Lieblich sie dort weiden thut.

A. Knapp hat im Liederschatz 1837 das Lied nach einer andern, wahrscheinlich neuern Recension aus einem Pennsylvanischen Gesangb. mitgetheilt (Nro. 3567.), worin sich noch weitere Verse finden, namentlich die zwei Schlußverse:

„Hilf, daß ich dir willig diene
Als ein Priester Gottes hier,
Daß ich vor dir leb' und grüne
In des Glaubens keuscher Zier,
Und wenn es auf Erden blitzt,
Bleibe stets von dir beschützt."

„Wann willst du mein Fleh'n erfüllen?
Komm', mein Heil, daß ich dich schau!
Eile, meinen Durst zu stillen;
Führe mich auf Zions Au',
Wo mein Antlitz, neu gemacht,
Herr, nach deinem Bild erwacht!"

Zur Melodie, deren Sehnsuchtsklänge nach dem himmlischen Jerusalem sich diesem Liede trefflich anschmiegen, vgl. Nro. 644.

Nachträge zu den Liedern.

Zu dem Lied: **Der Herr ist gut, in dessen Dienst.** S. 55.

Vers 7. und 8. sind von A. Knapp hinzugedichtet.

Zu dem Lied: **Mit Ernst, ihr Menschenkinder.** S. 81.

Von dem sonst fast wörtlich wiedergegebenen Original fehlt Vers 5. Er lautet so:

„Das war Johannis Stimme,
Das war Johannis Lehr';
Gott strafet den im Grimme,
Der ihm nicht gibt Gehör'.
O Herr Gott, mach auch mich
Zu deines Kindes Krippen:
So sollen meine Lippen
Mit Ruhm erheben dich."

Zu dem Lied: **Werde Licht, du Volk der Heiden.** S. 91.

Vers 7. ist von A. Knapp.

Zu dem Lied: **O Haupt, voll Blut und Wunden.** S. 104—111.

Die Worte des 4. Verses: „Schau her, hie steh' ich Armer, der Zorn verdienet hat, gib mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad'", brauchte der sel. Dann (Thl. I. 560, 686) gar oft und eindringlich in seinen Predigten und Erbauungsschriften. Sie waren auch noch unter seinen letzten Worten, mit denen sich sein bußfertiger Geist der Ewigkeit entgegenkämpfte. Auf seinem Sterbelager nahm er nämlich oft sein ganzes Leben in Einen schmerzlichen Ueberblick und erklärte es für ein verfehltes, sich selbst für eine unzeitige Geburt — überall Halbheit und Zurückbleiben, überall etwas Verkommenes und Unreifes und das meist aus eigener Schuld. Es wäre, setzte er in einer einzelnen schweren Stunde hinzu, vielleicht rathsamer für mich gewesen, ein einfacher Tuchmacher geworden zu seyn, als ein Prediger des hohen Evangeliums; dann hätte ich keine so schwere Last der Verantwortung auf meiner Seele und könnte ruhiger von hinnen scheiden, als jetzt, da so viele tausende unsterbliche Seelen auf meinem Gewissen liegen. Wie werde ich für alle Rechenschaft ablegen können? Wie anders — setzte er betend hinzu — als mit den Worten: „Schau her, hier steh ich Armer rc." So erfüllte es sich auch an Dann auf rührende Weise — setzt A. Knapp in seiner Christoterpe. 1847. S. 295, wo er dieß berichtet, hinzu — was der sel. G. C. Rieger in einer Predigt sagt, daß ein evangelischer Prediger, auf dessen Herz und Gewissen so viele unsterbliche Seelen gelegt sind, zwar getrost, aber nicht wohl freudenvoll sterben könne.

Zu dem Lied: **Jesus Christus herrscht als König.** S. 140.

Vers 7.

In der Gemeinde E. in der Schweiz befindet sich eine völlig arme Frau, welche im J. 1844 Folgendes erzählte: „Vor Weihnachten, da kein Heller mehr im Hause war, baten mich meine Kinder, ihnen doch auch nur für einen Halbbatzen etwas zu Weihnachten zu geben. Ich bat meinen Heiland: „„Gib mir nur so viel, daß ich an der Weihnacht ihnen die Erdäpfel schmälzen kann; siehe, es hat mir eine Frau gesagt, wenn ich in großen Nöthen sey, so dürfe ich nur zu ihr kommen; aber ich hätte die Gabe lieber von dir, als von den Menschen."" An der h. Weihnacht gieng ich zur Kirche und wollte dann zu der wohlthätigen Frau gehen. Aber da gingen mir die Worte der Predigt, die ganz für mich war, tief zu Herzen: „„Ihr armen Leute, ihr dürft heute frei zum Heiland gehen und ihn um eine Weihnachtgabe bitten für euch und eure Kinder; geht nur hin, probiert es, der Heiland will, daß heute Freude sey in allen Häusern über seiner Geburt; aber geht zu ihm und nicht zu den Menschen; er hat bessere Gaben und wird sie euch geben.

„„Eil'! es ist nicht Zeit zu schämen,
Willst du Gnade, du sollst nehmen 2c."" (V. 7.)

Jetzt kam mir kein Sinn mehr, zu der Frau zu gehen. Voll Dank und Freude gieng ich nach Hause; an Zweifel dachte ich gar nicht; ich küßte meine Kinder und sagte ihnen, der Heiland will euch heute eine Freude bereiten. Indessen setzten wir uns an unser mageres Mittagsmahl. Bald darauf kam ein Weib mit einem Körbchen: „„Das nehmt, das schickt euch der Hausbauer."" Es war Fleisch und Brod. Wie freuten sich da die Kinder, wie gerührt und beschämt, wie glücklich war ich doch; es war unaussprechlich! denn unser Hausbauer war ein sehr geiziger Mann. Nun konnte ich eine Weihnacht-Abendmahlzeit bereiten und ich hatte so viel mehr, als ich vom Heiland erbeten hatte. Des andern Tags traf ich den Bauern und dankte ihm; aber er sagte: „„Ich will keinen Dank; ich darf keinen nehmen. Das ist mir wunderlich gegangen. Gestern früh trieb mich Etwas, dir das zu schicken; ich wollte lange nicht, aber es ließ mir keine Ruhe, bis das Ding fort war. Danke, wem du willst, nur mir nicht. So etwas habe ich noch nie erlebt."" Ich aber wußte es wohl, wem ich die Bescheerung zu verdanken hatte, und danke seither allezeit, indem ich mich kindlich an meinen Heiland halte." Sie durfte auch wirklich noch weitere Erfahrungen der Art machen.

Wie glücklich sind die Seelen, die mit ihrem Heiland so vertraut sind, daß sie sich im Kleinen, wie im Großen, mit Allem an ihn wenden dürfen!

(Basl. Samml. 1844. S. 339—344.)

Zu dem Lied: **Herz und Herz vereint zusammen.** S. 176.

Der 8. Vers ist aus einem Liede Harttmann's (Thl. I. 550, 684), das er an seinem Verlöbnißtage seiner Braut gedichtet hat. Es beginnt mit den Worten: „Priester, laß von Salems Höhen, von dem obern Heiligthum heute Gnad' und Friede wehen."

Zu dem Lied: **Gott! der du Allen gütig.**

Der vieljährige Studienrathsdirektor, Prälat Dr. Carl Christian Flatt in Stuttgart, freundlichen Angedenkens in ganz Würtemberg († 20. Nov. 1843), schrieb am Ziel seines einundsiebenzigjährigen Laufs mit zitternder Hand noch auf das Blatt, das seine letzten Verfügungen über seine Beerdigung enthält, die Bibelstelle Psalm 103, 1—4. und die Schlußworte dieses Lieds: „Ich will in dieser Zeit und in der Ewigkeit nichts als Gnade. Mein Herze schließt in Jesu Christ, der aller Gnaden Urquell ist" — dieselben Worte, die auch sein frommer Anverwandter Jeremias Flatt, dem er am 16. Jan. 1822 die Grabrede gehalten hatte, allzeit im Munde führte.

Zu dem Lied: **Weil ich Jesu Schäflein bin.** S. 388.

Louise v. Hayn (Thl. I. 681), von der noch viele andere Lieder im Gesangbuch der Brüdergemeinde stehen, dichtete dieses Lied für die ihrer Pflege anvertrauten Kinder zu Herrenhut, von denen Spangenberg im Leben Zinzendorfs S. 2006 aus der Zeit, da die edle Dichterin sie als die Lämmer Christi weidete, Folgendes erzählt: „Oft wurden ganze Stuben, noch öfter einzelne Kinder, nicht nur bei Tage, sondern auch des Nachts in ihren Betten über den Eindruck von der Liebe Jesu Christi, der sich für sie in den Tod gegeben, weinend und betend angetroffen."

Was willst du, armes Leben (Nro. 589.).

Von Simon Dach (Thl. I. 144), dem edlen „der Sterblichkeit Beflissenen", ursprünglich im gleichen Metrum, wie das Lied Flemmings: „In allen meinen Thaten", gedichtet. Von dem sonst treu bewahrten Original fehlt V. 3.:

„Du zeigst an allen Enden,
Uns mit untreuen Händen
Der Wollust falschen Schein.
Die sich verleiten lassen,
Was müssen sie erfassen?
Die strenge Seelenpein."

Register.

I. Personennamen.

II. Ortsnamen.*

* Dieses Ortsnamenregister ist zunächst bloß mit Rücksicht auf die Liedergeschichte abgefaßt, dabei ist aber auf die durch die Lebensläufe der Würt. Dichter und Sänger merkwürdigen Orte besonderer Bedacht genommen.

III. Lieder und Weisen.

In gleichem Verlage sind erschienen:

Christlicher Kranken= und Sterbenstrost. Ein Hand= und Hausbuch für Kranke und ihre Freunde, und praktisches Hülfsbuch für christliche Seelsorger, von Pfarrer Ch. E. K. Göring. Mit einem Stahlstich. gr. 8. br. 1 fl. 30 kr. oder 27 Ngr.

Der Wunsch, den Seelsorgern für Krankenbesuche eine recht brauchbare Zusammenstellung der bewährtesten Trostgründe, der erbaulichsten Betrachtungen und Ansprachen und der gesegnetsten Gebete und Lieder, aber ebenso den Kranken selbst und ihren Umgebungen einen Schatz biblischer Tröstungen und Lehren in die Hände zu geben, hat den Verfasser zur Ausarbeitung dieses Werkes veranlaßt. Während der mehr als 20jährigen Amtsführung hat er dieses Buch zur Reife gebracht und von allen seinen Amtsbrüdern und andern christlichen Freunden aufgemuntert, in den Druck gegeben. Es ist so allgemein brauchbar und vereinigt so alles Wünschenswerthe in sich, wie in der ganzen ascetischen Literatur noch keine ähnliche Schrift vorhanden ist.

Kapff, S. C., Gebetbuch. 2 Thle. Mit einem Stahlstich. 8te Aufl. gr. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3¾ Ngr.

— — Communionbuch. Mit einem Stahlstich. 4te Aufl. 8. br. 36 kr. od. 10 Ngr.

Dieses Communionbuch zeichnet sich durch seinen reichen Inhalt, so wie durch die Lebendigkeit und Einfachheit der Darstellung eben so rühmlich aus wie des Verfassers weitverbreitetes Gebetbuch.

Kurze Morgen= und Abendgebete auf 16 Wochen, nebst einem Anhang von Fest= und anderen Gebeten in verschiedenen Verhältnissen des Lebens für christliche Familien. Mit einem Vorworte von Diak. Hofacker. 3te Aufl. mit einem Stahlstiche. gr. 8. br. 48 kr. od. 15 Ngr.

Das lautere Christenthum in einfacher und kurzer Bibelsprache findet sich in diesen mit Wärme und Herzlichkeit verfaßten Gebeten, welche bei dem außerordentlich wohlfeilen Preise vielen Familien willkommen seyn dürften.

Storr, Joh. Chr., christliches Hausbuch zur Uebung des Gebets, in welchem Musculi, Habermanns, Arnds, Neumanns und Arnolds Gebetbücher ganz eingetragen, und noch viele andere sowohl alte als neue geistreiche Gebete und Lieder auf verschiedene Zu= und Umstände zu finden sind, mit einer Anleitung zum Gebet des Herzens. Mit einem Vorwort von Dekan Heim in Tuttlingen. 2 Bände. Vierte Auflage. gr. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 3 Ngr.

Die Vorrede zu dieser neuen Ausgabe spricht sich unter Anderem über Storrs Gebetbuch also aus: „Der größte Vorzug dieses Gebetbuchs besteht neben seiner Reichhaltigkeit darin, daß es die Herzensergüsse von lauter Solchen enthält, die als erwählte Rüstzeuge Gottes mitten in den Kämpfen der Kirche und in reicher Erfahrung der speziellen Seelsorge gestanden sind, und die wir als unsere geistlichen Väter, als die Säulen des auf das erhöhte Lamm Gottes, den ewigen Fels gegründeten Gebäudes, in welchem auch wir als lebendige Steine miterbaut werden sollen, anzusehen haben." — „Insbesondere wußte ich für Geistliche u. Lehrer, die das, was sie öffentlich und sonderlich lehren, mit ihrem Gebet begleiten und es dadurch erst recht fruchtbar an sich und an Andern machen möchten, kein Buch wo sie das, was unsere Väter in Christo und ältere Mitknechte in gleicher Wise, durchlebt haben, so reichlich beisammen finden, und woraus sie für den Geist und das Leben so viel lernen, so großen Segen schöpfen könnten."

